Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einunddreißigster Theil.

Schnabel — Schröter.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyklopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoll, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltslos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

Freiherr von Bach, Freiherr von Bruck, Ritter von Schmerling, die Gelehrten Joseph Bergmann, Joseph Chmel, Hammer-Purgstall, Adolph Menzel, Freiherr von Reden, Amand Hurter, Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) an. Alle diese und noch viele Andere standen für meine Arbeit, die denn doch im Anbeginne noch Vieles zu wünschen übrig ließ, mit seltener Einmüthigkeit und erhebender Nachsicht ein. So schritt das Unternehmen rüstig fort und der Einheitsgedanke der Monarchie war neben dem Urtheile der Männer des Staates, der Wissenschaft und der Feder der mächtigste Hebel, der mich in meiner Mühe — und diese war, da ich auch meinen nicht leichten amtlichen Dienst zu verrichten hatte, keine geringe — förderte und zur Ausdauer mahnte. Aber harte Prüfungen warteten mein. Politische Stürme schwerster Art zogen sich über dem Kaiserstaate zusammen. Ein blutiger Krieg führte den Verlust eines der schönsten Kronländer der Monarchie herbei; und nichts, was der Krieg im Gefolge zu führen pflegt, blieb aus. Auch die Literatur war nicht davon verschont geblieben, und das Werk, das bereits bis zum sechsten Bande gediehen war, lief Gefahr, in's Stocken zu gerathen und, trat dieser Fall ein, für immer unterbrochen zu werden. Da entschloß ich mich sofort, um den Fortgang des Werkes zu retten, zu einem namhaften Opfer. Dieses, so schwer es mit den verschiedenen Lasten, die mit dem Werke verbunden waren, mir fiel, ließ sich immer noch ertragen gegenüber dem Gebaren des Staatsmannes, der damals an die Spitze der politischen Verhältnisse gestellt worden war. Nicht, daß ich trotz dieses Umsturzes der Dinge — denn das war keine Umwandlung mehr — nicht doch noch eine glänzendere Zukunft Oesterreichs erhofft hätte, aber mit dem Manne, mit dem die neue Aera des Kaiserstaates inaugurirt wurde, mit einem Satrapen ohne moralischen Halt, ohne staatsmännischen Blick, dem ich noch dazu amtlich unterstand, mit dem Manne war nicht zu rechten. Man denke sich meine Stellung als Vorstand einer administrativen Bibliothek unter einem Manne, dem jedes Buch ein Dorn im Auge war; meine Stellung als Autor eines Werkes, das den Einheitsgedanken des Staates wie einen hellen Stern auf dem Titel trug, unter dem Manne, der

durch sein October-Diplom den wuchtigsten Schlag auf das über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge der Monarchie gethan hatte. Nun begann für mich die Aera niedrigster Vexationen, ungerechtfertigter Verfolgungen, und für das Amt, dem unter Minister Bach eine Aufgabe gestellt worden, deren Bedeutung der kurz zuvor in Wien abgehaltene statistische Congreß vollends gewürdigt hatte, die Zeit des Verfalles und fast gänzlicher Auflösung. Dazu gesellte sich, daß ich in meinen materiellen Bezügen, die auch meinem Lexikon zugute kamen, auf das Empfindlichste geschädigt, kurz, daß ich in eine Lage versetzt wurde, die ich mir trotz meines bestimmten Glaubens an den Wechsel der Dinge und an das Rad des Darius, dessen Speichen wie die jedes anderen Rades von oberst zu unterst zu stehen kommen, so schlimm niemals vorgestellt hatte. Oft ließ ich den Muth sinken, mir war alle Lust an der Arbeit im Amte, dessen Aufgaben in der von seinem Vorgänger geistvoll gegebenen Richtung mit unverzeihlicher Willkür und Gewaltthätigkeit beseitigt worden waren, und noch mehr an meinem Werke verleidet. Der Einheitsgedanke desselben nahm sich in der neuen politischen Aera wie ein Mädchen aus der Fremde aus. Ich weiß es noch heute nicht zu sagen, wie es kam, daß ich es ertrug und nicht die Feder unmuthig von mir warf. War es der Refrain des alten Volksliedes: „Es kann ja nicht immer so bleiben", der mich belebte, war es der alte Geist der Opposition, der in mir gegen alles Rohe und Gemeine zur höchsten Potenz sich ermannt hatte; kurz, ich arbeitete rüstiger denn je an meinem Lexikon, und eben jetzt war mir der Gedanke erst recht klar geworden: gerade in meinem Lexikon den alten Einheitsstaat, trotz seiner 21 Kronländer und seiner zwölf oder mehr Sprachen und Dialekte, in seinem unverlöschbaren Glanze, in seiner einstigen Größe und Herrlichkeit, nicht blos in seinem erhabenen Regentenhause und den großen Staatsmännern der Vergangenheit, sondern nach allen seinen Richtungen im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel darzustellen. Und dieser Gedanke lieh mir Kraft, er lieh sie mir, um gegen jene barbarischen Eingriffe Stand zu halten, er lieh sie mir, noch einen schweren politischen Sturm, den des Jahres 1866, und ein schweres physisches Leiden, das ich

mir durch erlittene Kränkungen und durch jahrelangen Aufenthalt in einem ungesunden Amtslocale zugezogen hatte, zu überstehen. Der politische Sturm ist vorübergegangen, das physische Leiden ist geblieben, und nur die Arbeit, die ich mit ungebrochener Lust fortsetze und schon so nahe ihrem Ende gebracht habe, läßt mich dasselbe wenigstens für die Stunden der Arbeit vergessen.

Dreißig Bände des Werkes liegen vor mir, ich kann sagen, ein volles Menschenleben, ein Stück ehrlicher, gewissenhafter Arbeit. In zwei Jahrzehnden sind sie, unter nichts weniger als dem Gedeihen solchen Schaffens günstigen Verhältnissen, zu Stande gekommen, und nur noch kurze Zeit und das Werk — der Himmel gönne mir diese Freude — wird vollendet sein. Ich habe im XIII. Bande desselben in der Vorrede eine Uebersicht des bis zu demselben Geleisteten gegeben. Nun scheint es an der Zeit, an das dort Gesagte wieder anzuknüpfen und in Kürze darzustellen, was in den folgenden 17 Bänden und in den bisher im Ganzen erschienenen 30 Bänden geleistet worden, wie das Werk in seinem Geiste sich gleich geblieben ist. Auch sollen nur Thatsachen mitgetheilt werden, aus welchen sich dann je nach den verschiedenen Gesichtspuncten die mannigfaltigsten Wahrnehmungen abstrahiren lassen, was zu thun den Freunden und Benützern des Werkes überlassen bleiben muß. Die ersten dreizehn Bände umfaßten . 5768 Seiten,
die nachfolgenden 17 Bände (XIV—XXX) enthalten mit Ausschluß der drei Register, des alphabetischen, des Registers nach Kronländern und jenes nach den Ständen, welche jedes für sich sehr mühevolle Arbeiten bilden . . . . 7353 „
somit die bisherigen dreißig Bände zusammen . . 13121 Seiten,
so daß auf jeden Band etwa an fünfthalbhundert Seiten biographischen Textes entfallen.

Wie das Material jeder einzelnen Biographie abgetheilt ist, ist in der Vorrede zum XIII. Bande ausführlich gesagt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf denselben hingewiesen. Hier folgt nun zunächst eine Uebersicht der Vertheilung biographischen Stoffes nach Kronländern und entfallen sonach Biographien auf:

	Band I—XIII	Band XIV—XXX	Zusammen
I. Banat und Wojwodina . .	40	59	99
II. Böhmen	885	1169	2054
III. Bukowina	6	12	18
IV. Croatien	53	89	142
V. Dalmatien	68	90	158
VI. Galizien	139	193	332
VII. Kärnthen	75	102	177
VIII. Krain	60	117	177
IX. Krakau	38	96	134
X. Küstenland, Istrien u. Triest	67	89	156
XI. Lombardie	295	179	474
XII. Mähren	205	359	564
XIII. Militärgrenze u. Slavonien	31	51	82
XIV. Oesterreich ob der Enns . .	126	158	284
XV. Oesterreich unter der Enns .	1062	1877	2939
XVI. Salzburg	104	167	271
XVII. Schlesien	61	83	144
XVIII. Siebenbürgen	185	92	277
XIX. Steiermark	209	276	485
XX. Tirol	325	383	708
XXI. Ungarn	1076	1019	2095
XXII. Venedig	334	153	487
XXIII. Vorarlberg	7	26	33

Die Bände I—XIII enthalten 5451, die Bände XIV—XXX 6839 Biographien. Es sind demnach in den XXX Bänden 12290 Biographien enthalten, so daß also im Durchschnitte auf jede Biographie etwas über eine volle Seite und auf einen Band etwa vierhundert und zehn Biographien entfallen. Es ist sich also das Verhältniß der Biographien in den Bänden I—XIII und XIV—XXX gleich, somit Anlage und Ausführung im ganzen Werke dieselbe geblieben.

Interessante Ergebnisse erzielen wir aber, wenn wir die Uebersicht nach den einzelnen Ständen und sonstigen Lebensfunctionen entwerfen. Auch da ergibt sich, daß die Verhältnisse

im Ganzen stetig geblieben sind, und wenn wir aus diesen Gruppen die hervorragendsten Persönlichkeiten herausgreifen, kann man die Wahrnehmung machen, daß der Kaiserstaat in den verschiedenen Standes- und Lebenskategorien Menschen aufzuweisen hat, welche nicht nur eine Zierde des Standes bilden, sondern mit Recht der Geschichte angehören, und deren Andenken weit über die Zeit und über den Kreis ihrer Wirksamkeit hinausgreift. Ich will es versuchen, wie ich es in der Vorrede zum XIII. Bande gethan, eine Uebersicht nach den Ständekategorien mit Hervorhebung der bedeutendsten Persönlichkeiten eines jeden Standes, deren Biographien mein Werk enthält, zu geben. Vor Allem glänzend ist der Adel vertreten, es sind in den Bänden XIV—XXX 1235 Adelsnamen enthalten, unter denen die höchsten Familien aller Kronländer des Kaiserstaates erscheinen und deren Geschlechtsfolge in 130 beigegebenen genealogischen Tafeln, die ja für sich selbst ein Werk bilden, dargestellt ist. Es seien hervorgehoben aus der Zahl der

1235 **Adeligen** die **Lanckoroński** (10)*) — **Lamberg** (47, 4 Stammtafeln) — **Lažanzky** (10, 1 Stammt.) — **Lázár** (10, 1 Stammt.) — **Lebzeltern** (9, 1 Stammt.) — **Lederer** (8, 1 Stammt.) — **Ledochowski** (8) — **Leiningen** (8) — **Lichnowsky** (5) — **Liechtenstein** (60, 2 Stammt.) — **Lobkowitz** (52, 1 Stammt.) — **Locatelli** (9) — **Lodron** (18, 2 Stammt.) — **Löwenstein-Wertheim** (13) — **Lubomirski** (20) — **Magnis** (6, 1 Stammt.) — **Majláth** (10, 1 Stammt.) — **Malowetz** (11) — **Managetta** (6) — **Majthényi** (19, 1 Stammt.) — die Freiherren v. **Mednyánszky** (10, 1 Stammt.) — **Mensdorff-Pouilly** (7, 1 Stammt.) — **Mercandin** (4) — **Mercy** und **Mercy d'Argenteau** (7) — **Merode** — **Metternich** (33, 1 Stammt.) — **Mier** (1 Stammt.) — **Migazzi** (10) — **Miko** (1 Stammt.) — **Mittrowsky** (17, 1 Stammt.) — **Mladota** (6)— **Mniszek** (4) — **Moll** (4, 1 Stammt.) — **Montecuculi** (4) — **Montleart** (1 Stammt.) — **Morzin** (6, 1 Stammt.) — **Moser von Ebreichsdorf** (4, 1 Stammt.) — **Mülinen** — **Münch von Bellinghausen** (5, 1 Stammt.) — **Murray de Melgum** — **Mylius** (3, 1 Stammt.) — **Nádasdy** (15, 2 Stammt.) — **Neipperg** (6, 1 Stammt.) — **Nostitz-Rieneck** (8, 1 Stammt.) — **Nugent** — **O'Donnell** (5, 1 Stammt.) — **Orczy** (5, 1 Stammt.) — **Ossoliński** (5) — **Paar** (17, 1 Stammt.) — **Pálffy** (39, 1 Stammt.) — **Pallavicini** (7, 1 Stammt.) — **Palm-Gundel-**

*) Die in den Klammern befindlichen Zahlen geben die Menge der Biographien der einzelnen Sprossen der genannten Familie an; so enthält das Lexikon die Biographien von zehn Mitgliedern der Familie Lanckoroński u. s. w.

fingen — **Patatich** — **Paumgarten** (5, 1 Stammt.) — **Pejáchevich** (5, 1 Stammt.) — **Perényi** (19, 1 Stammt.) — **Pergen**, (3 1 Stammt.) — **Petrasch** (3) — **Pillersdorf** (7, 1 Stammt.) — **Pirquet von Cesenatico** (1 Stammt.) — **Podmaniczky** (7, 1 Stammt.) — **Polheim** (26) — **Pongrácz** (15) — **Porcia** (8, 1 Stammt.) — **Potocki** (43, 1 Stammt.) — **Pozza** (1 Stammt.) — **Prónay** (4, 1 Stammt.) — **Purgstall** (26) — **Questenberg** — **Radetzky** (5, 1 Stammt.) — **Rauber** (16) — **Rechberg** — **Rehbach** — **Reischach** (9, 1 Stammt.) — **Révay** (5, 1 Stammt.) — **Revertera** (1 Stammt.) — **Reviczky** (5, 1 Stammt.) — **Riese-Stallburg** (1 Stammt.) — **Rogendorf** (11, 1 Stammt.) — **Rohan** (13, 1 Stammt.) — **Rosenberg** (25, 1 Stammt.) — **Rottal** (6) — **Rzewuski** (13) — **Saint Genois** (22) — **Saint Julien-Wallsee** (18) — **Salis-Samaden** und **Salis-Zizers** (8) — **Salm-Reifferscheid** (23, 1 Stammt.) — **Sanguszko** (6) — **Sapieha** (20) — **Saurau** (17, 1 Stammt.) — die **Schärffenberg** (21) — die **Schaffgotsch** (20, 2 Stammt.) — **Schirnding** (10, 1 Stammt.) — **Schlik** (43, 2 Stammt.) — **Schmerling** (2, 1 Stammt.) — **Schmidburg** (8, 1 Stammt.), mit den 1422 Adeligen der Bände I—XIII zusammen . . . . **2657.**

Von den übrigen Ständen umfassen die Bände XIV—XXX:

292 **Aerzte** [darunter: Ferd. Jos. v. **Leber** — Joseph und Michael von **Lenhossek** — Franz **Lichařik** — *Gustav **Löbl** — Franz Wilh. **Lippich** — Los. **Löschner** — die **Torinser** — Joh. v. **Malfatti** — Joh. Wilh. **Mannagetta** — Mathias **Marenzeller** — Ludwig Wilh. **Mauthner** Ritter v. **Mauthstein** — **Mederer** von **Wuthwehr** — Franz Anton **Mesmer** — Peter **Moscati** — Ignaz Ritter v. **Nadherny** — Johann Joseph **Nehr**, der Gründer des Curortes Marienbad — Johann **Oppolzer** — Franz Ritter v. **Pitha** — Jos. Jacob v. **Plenck** — Vincenz **Prießnitz** — Joh. Nep. Ritter v. **Raimann** — Jos. Gottfr. Ritter v. **Riedel** — Karl **Rokitansky** — Anton Edler v. **Rosas** — Franz X. **Rudtorffer** — Joh. Nep. **Rust** — Luigi **Sacco** — Friedrich Wilhelm **Scanzoni** — Anton **Scarpa** — Johann Adam **Schmidt**], also mit den 253 der Bände I—XIII zusammen . . . . **545.**

64 **Archäologen, Kunstsammler und Kunstfreunde** [darunter: Anton Franz Adam Graf **Lamberg** — Franz **Lanza** — Vincenz **Lazari** — Joseph **Lonovics** — Ed. **Melly** — Alois und Johann Bapt. **Primisser** — Eduard Freiherr von **Sacken** — Johann **Schlager**], also mit den 136 der Bände I—XIII zusammen . . . . **200.**

83 **Architekten** [darunter: Joseph **Lippert** — Joh. Georg **Müller**, der Erbauer der Altlerchenfelder Kirche in Wien — Alois Ritter von **Negrelli** — Peter **Nobile** — Eduard van der **Nüll** — Johann Freiherr **Pacassi** — Karl **Roesner** — Johann Anton Ritter v. **Romano** — Friedrich **Schmidt**], mit den 83 der Bände I—XIII zusammen . . . . **166.**

---

* Die Sterne bezeichnen Nachträge.

17 **Bauern** [darunter: Peter **Anich** — Franz **Eberhöfer** — Blasius **Hueber** — Georg **Huebmer** — Anton **Janscha** — Lucian **Kobylica** — Vincenz **Prießnitz** — Peter **Prosch** — Jan **Roża**], mit den 8 der Bände I—XIII zusammen . . . . **25.**

82 **Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler** und **Antiquare, Literarhistoriker** und **Typographen** [darunter: Samuel Gottl. **Linde** — Eduard Maria **Oettinger** — Joseph Max Graf **Ossoliński** — Johann Wilhelm **Ridler** — Anton Edler v. **Schmid**], mit den 147 der Bände I—XIII zusammen . . . . **229.**

259 **Bildhauer** [darunter: *Joseph **Engel** — Joh. Christoph **Mader** — Peter **Magni** — Pompeo **Marchesi** — Emanuel **Max** — Johann **Meixner** — Franz **Melnitzky** — Franz Xav. **Messerschmidt** — Michael **Nußbaumer** — Franz **Pettrich** — Vincenz **Pilz** — Franz **Pönninger** — Johann **Preleuthner** — Philipp Jacob **Prokop** — Johann und Joseph **Rint** — Joh. Nep. **Schaller** — Ludwig **Schaller** — Franz Andreas **Schega**, Medailleur — Jacob **Schletterer**], mit den 131 der Bände I—XIII zusammen . . **390.**

365 **Frauen** [darunter (die dramatischen Künstlerinen erscheinen unter den Schauspielerinen und Sängerinen): Rachel **Malpurgo** — Marianne **Martines** — Julie **Mihes** — Maria von **Mörl** — Leopoldine Gräfin **Nádasdy** — Božena (Beatrix) **Němec** — Johanna **Neumann von Meissenthal** — Therese **Oeser** — Maria Theresia von **Paradis** — Ida **Pfeiffer** — Karoline **Pichler** — Therese **Pulszky** — Franziska **Scanagatta**], mit den 414 der Bände I—XIII zusammen . . . . **779.**

46 **Geo-, Ethno-, Topo-, Chartographen** [darunter (mit Ausschluß der berühmten Reisenden, die unter dieser Rubrik erscheinen): **Liechtenstern** — **Liesganig** — **Lipszky** — Joseph Freih. **Maurer von Maurersthal** — Franz **Petter** — Anton Edler von **Ruthner**], mit den 102 der Bände I—XIII zusammen . . . . **148.**

44 **Geologen, Bergmänner** [darunter: Joseph Freih. v. **Leithner** — *Joh. Karl **Hocheder** — *Ludwig **Hohenegger** — Joh. Thadd. **Lichtenfels** — Adolph von **Morlot** — Karl Ferd. **Peters** — Peter Ritter v. **Rittinger** — Karl Georg **Schindler**], mit den 17 der Bände I—XIII zusammen . . . **61.**

162 **Geschichtschreiber, Geschichtsforscher** [darunter: *Anton **Gindely** — Eduard Maria **Lichnowsky** — Anton **Linhart** — Pompeo Graf **Litta** — Johann Graf **Majláth** — Ottocar **Lorenz** — Karl conte **Martini** — Andreas von **Meiller** — Maximilian **Millauer** — Moriz **Mochnacki** — Karl **Morelli von Schönfeld** — Albert von **Muchar** — Johannes von **Müller** — Franz **Mumelter** — Joh. Bapt. **Mutinelli** — Franz **Palacky** — Franz Martin **Pelzel** — Bernhard und Hieronymus **Petz** — Georg **Pray** — Emil Franz **Rößler** — Samuel **Romanin** — Anton **Roschmann** — Theodor Anton Taulow von **Rosenthal** — Karl Ritter von **Rosmini** — Michael Ignaz **Schmidt**], mit den 263 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **425.**

213 **Humanisten** [darunter: Franz Leibenfrost — Maximilian Jos. Graf Lamberg — Johann Mich. Leonhard — Hyacinth August Lopacki — Cajetan conte Maggi — Ferdinand Freih. v. Meggenhoffen — Moriz Mauksch — Stanislaus Mieroszewski — K. L. Moser von Ebreichsdorf — Ignaz Parhamer — Joseph Freih. v. Petrasch — beide Grafen Johann Wenzel und Wenzel Johann Gottfr. Purgstall — Pasquale Freiherr Revoltella — Dominik Rossetti Edler von Scander], mit den 128 der Bände I—XIII zusammen . . . . 341.

107 **Industrielle** [darunter: Adalbert Lanna — Madersperger, der eigentliche Erfinder der Nähmaschine — Mayr von Melnhof — Alois Miesbach — die Ritter von Moro — Hermann Rast — Eduard Pleschner von Eichstedt — Anton Richter — Franz Richter — Ignaz Rösler von Ehrenstahl — die Edlen von Rosthorn], mit den 62 der Bände I—XIII zusammen . 169.

97 **Juden** [darunter: Ezechiel und Moses Landau — Landesmann (H. Lorm) — Max Letteris — Leopold Löw — die Luzzato — Dr. Märzroth — Isaak Noah Mannheimer — David Oppenheimer — Joseph Perl — Salomon L. Rapoport — Isaak Samuel Reggio], mit den 101 der Bände I—XIII zusammen . . . . 198.

86 **Kupferstecher, Stempel- und Gemmenschneider** u. dgl. m. [darunter: Graveur Joseph Nik. Lang, Director der Wiener Graveurschule — Thomas Lang — *Georg Löbler — J. F. Leybold — Alexander Longhi — Karl Mahlknecht — Anton Joh. Mannsfeld — Quirin Mark — Jacob Merz — Christian Mayer — Balth. Ferd. Moll — Johann Passini — Karl Herm. Pfeiffer — die Gemmenschneider: Pichler — Karl Post — Karl Heinrich Rahl — Wilhelm Friedrich Schlotterbeck — Jacob Schmutzer], mit den 61 der Bände I bis XIII zusammen . . . . 147.

86 **Landwirthe, Hortologen, Pomologen** [darunter: Joh. Bapt. Lambl — Joseph Edler v. Löhner — Julian Lubienicki, Bienenzüchter — Karl Emil Freih. von der Lühe — Leopold Ritter von Meißl — Heinrich Wilhelm Pabst — Bernhard Petri — Mathias Friedr. Freih. v. Riese-Stallburg — Johann Bapt. Rupprecht — Jacob Schießwald], mit den 61 der Bände I—XIII zusammen . . . . 147.

836 **Maler, Zeichner** u. s. w. [darunter: Fritz und Sigmund L'Allemand — Franz Lampi — Johann Ritter v. Lampi (Vater und Sohn) — Joseph Lauer — Ferdinand Laufberger — *Bonaventura Emler — Karl Ludw. Libay — Ed. v. Lichtenfels — Ludovica Lipparini — Karl Jos. Litschauer — Leopold Löffler — Matthäus Loder — Joseph Machold — die Familie Manes — Jacob Marastoni — die Familie Marko — Joh. Bapt. Alois Matejko — Herbert Maurer — Raphael Mengs — Anton Maulbertsch — Gabriel Max — Martin von Meytens — Gottfried Mind, der Katzen-Raphael — Joseph Mößmer — Gottlieb Samuel Mohn, Glasmaler — M. von Molitor — Pomp. Molmenti — Giuseppe Molteni — Hermann

— Wilhelm von **Marsano** — Wilhelm Friedr. v. **Mayern** — Florimund Claudius Graf **Mercy** — Friedr. Wilh. v. **Mertz** — Johann von **Mayr** — Michael Baron **Mihalievich** — Karl **Moering** — Johann **Moga** — Friedrich **Mondel** — Maximilian Graf **O'Donnell** — **Omer Pascha** — Joseph **Friedr. Freih.** v. **Palombini** — Anton **Pannasch** — Johann Mich. Freih. **Pidoll** von **Quintenbach** — Feuerwerker **Pollett** — Ignaz **Rauch** von **Montpredil**, Herzog von **Reichstadt** — Johann Bapt. **Schels** — Heinrich Seb. v. **Schmidt**], mit den 1035 der Bände I—XIII zusammen . **2189.**

418 **Musiker, Compositen, Virtuosen** [darunter: *Johannes **Brahms** — Joseph **Tanner** — Ferdinand **Taub** — Karl **Tavotta** — Aegid. Karl **Tickl** — Karl Jos. **Lipinsky** — Franz Ritter v. **Liszt** — Thomas **Löwe** — Joseph **Mayseder** — Joseph **Merk** — Simon **Mayr** — Joh. Bapt. **Miksch** — **Joseph** **Misliwerzek** — Ignaz **Moscheles** — Ignaz Franz von **Mosel** — Wolfgang Amadeus **Mozart** — **Adolph** **Müller** — Wenzel **Müller** — Matthäus **Nagiller** — Joseph **Netzer** — Sigmund Ritter **Neukomm** — Jacques **Offenbach** — Hieronymus **Payer** — Friedrich Wilhelm **Pixis** — Theodor **Pixis** — Ignaz **Pleyel** — **Gottfried** **Preyer** — Heinrich **Proch** — Benedict **Randhartinger** — Anton Jos. **Reicha** — **Eduard** **Reményi** — Wilhelm **Reuling** — Luigi **Ricci** — Ambros **Rieder** — Philipp Jacob **Riotte** — Joseph **Rösler** — **Anton** **Rößler** (**Rosetti**) — Franz **Roser** von **Reiter** — Joseph Arthur **Rotter** — Marcus **Rózsavölgyi** — Wenzel **Ruzicka** — Anton **Salieri** — Rudolph **Schachner** — Johann **Schenk** — Johann Bapt. **Schiedermayr** — Hanns **Schläger**], mit den 465 der Bände I—XIII zusammen . . . . **888.**

27 **National-Oekonomen, Finanzmänner,** Statistiker [darunter: Meinhard **Lonyay** — Peter **Mischler** — Friedrich Wilh. Freih. v. **Reden** — die **Rothschild** — Karl August **Schimmer**], mit den 30 der Bände I—XIII zusammen . **57.**

246 **Naturforscher (Botaniker, Zoologen, Mineralogen, Chemiker)** [darunter: *Anton Ulrich **Burkhardt**, Meteorolog — Johann Nep. v. **Laicharding** — Franz **Leydolt** — Alex. **Löwe** — Karl **Maly** — Franz Anton Freih. v. **Marenzi** — Ludwig Ferd. Graf **Marsigli** — Paul Traugott **Meißner** — Franz **Mesmer** — Abraham Barthol. **Massalongo** — Johann **Mayer** — Mathias **Mielichhofer** — **Mikan** (Vater und Sohn) — Friedrich **Mohs** — beide **Natterer** — August **Neilreich** — Karl Max. **Nendtwich** — Paul **Partsch** — Franz **Petřina** — Adolph Martin **Pleischl** — Johann Bapt. **Pohl** — Johann Jos. **Prechtl** — Johann Swatopluk und Karl Bořiwoj **Prešl** — Johann Ev. **Purkyně** — Joseph **Redtenbacher** — Karl Ludwig Freih. v. **Reichenbach** — August Eman. **Reuß** — Anton **Rochel** — Stephan **Römer** — Maurus **Rusconi** — Hugo Franz Altgraf **Salm-Reifferscheid-Krautheim** — Johann **Santini**, Astronom — Jacob **Schabus** — Ignaz Rudolph **Schiner** -- Ludwig Karl **Schmarda**], mit den 235 der Bände I—XIII zusammen . . . . **481.**

506 **Ordensgeistliche** (mit Ausschluß aller jener specifischen Capacitäten, die schon in den bestimmten Fächern aufgeführt erscheinen) [darunter: * Johann Nep. **Ehrlich**, Piarist — Meinrad **Lichtensteiner** — Joseph **Liesganig** — **Mechitar** de **Petro** — Benitius **Mayr** — Friedrich Gottl. **Mayer**, Propst von St. Florian — Trudpert **Neugart** — Benedict **Oberhauser** — Herculan **Oberrauch** — Anton **Passy** — Franz Faustin **Prochaska** — Augustin **Reslhuber** — Alois **Sandbichler**], mit den 452 der Bände I—XIII zusammen . . . . 958.

28 **Orientalisten** [darunter: Leopold **Löw** — Isidor **Löwenstern** — Philoxen **Luzzato** — Friedrich **Müller**— **Rosenzweig von Schwanau** — Wenzel Graf **Rzewuski** — Ottocar Freih. v. **Schlechta**], mit den 29 der Bände I—XIII zusammen . . . . 57.

196 **Pädagogen, Schulmänner** [darunter: Georg **Maly** — Johann **Maresch** — Joseph **Meßmer** — Gratian **Marx** — Wilhelm **Podlaha** — Vincenz **Prausek** — Friedrich Edl. v. **Rigler** — Leopold **Scherschnik** — Amand **Schindler** — Ludwig **Schmued**], mit den 171 der Bände I—XIII zusammen . . 367.

52 **Philosophen und Philosophische Schriftsteller** [darunter: Johann Heinrich **Löwe** — Franz Karl **Lott** — Johann Heinrich **Pabst** — Karl Leonhard **Reinhold** — Anton von **Rosmini-Serbati**], mit den 63 der Bände I—XIII zusammen . . . . 115.

240 **Poeten** [darunter die Deutschen: Heinrich **Landesmann** (pseud. Hieronymus **Lorm**) — Heinrich **Laube** — Karl Gottfried Ritter v. **Leitner** — Joseph Friedrich **Lentner** — Heinrich von **Levitschnigg** — Maurus **Lindemayr** — Ludwig von **Löhner** — Karl **Mastalier** — Alfred **Meißner** — Alois **Meßmer** — Johann **Mayrhofer** — S. H. **Mosenthal** — Eligius Freih. von **Münch-Bellinghausen** (pseud. Friedrich **Halm**) — **Nimbsch** von **Strehlenau** (pseud. Nikolaus **Lenau**) — Franz **Nissel** — Johannes **Nordmann** — Anton **Pannasch** — Adolph **Pichler** — Joseph **Pollhammer** — Joh. Otto **Prechtler** — **Pyrker** von **Felsö-Ör** — Ferdinand **Raimund** — Joseph Franz **Ratschky** — Oscar **Redwitz** — Paul **Renn** — Joseph Friedrich Freih. v. **Retzer** — Karl **Rick** — Vincenz **Rizzi** — P. **Rosegger** — Ferdinand von **Saar** — Ferdinand **Sauter** — Hippolyt August **Schaufert** — Friedrich von **Schlegel** — Mathias Leopold **Schleifer**; die Ungarn: Coloman **Lisznyai** — Emerich **Madach** — Paul **Makó** — Alexander **Petöfi**; die Slaven: Karl Hynek **Macha** — Vincenz **Pol** — Peter von **Preradovic** — Franz **Prešern**; die Italiener: Alexander **Manzoni** — **Metastasio** — Giuseppe **Parini** — Johann **Prati**], mit den 331 der Bände I—XIII zusammen . . . . 571.

24 **Publicisten, Journalisten** [darunter: Jacob von **Gentz** — Adam von **Müller** — Paul **Nagy** — Adolph **Neustadt** — Ludwig Ritter v. **Orges** — Johann Ritter v. **Perthaler** — Joseph Anton Edl. v. **Pilat** — Karl Anton **Pilati** de **Tassulo**], mit den 47 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 71.

Tonovics — Franz Xav. Tuschin — Joh. Mor. Gust. Graf **Manderscheid** — Samuel **Maschiervics** — Ferdinand Engelb. **Mayer** — Vincenz Ed. **Milde** — Pietro Aurel **Mutti**, Patriarch von Venedig — Franz Ser. **Náhlovský** — Joseph **Pletz** — Georg **Prutek** — Johann **Ranolder** — *Joseph Karl **Danko** — Matthäus **Raunicher** — Joseph Othmar Ritter v. **Rauscher** — Joseph Franz **Rautenkranz** — Augustin von **Roskovány** — Kaspar **Royko** — Franz Jos. **Rudigier** — Jacob **Ruttenstock** — Johann Prokop Graf **Schaffgotsch** — Andreas Freiherr **Schaguna** — Alois **Schlör** — Franz Seraphicus **Schmid**], mit den 545 der Bände I—XIII zusammen . 981.

85 **Theologen, protestantische** [darunter: Ludwig **Tichard** — Franz **Tißnyai** — Mathias **Rath** — Stephan Ludwig **Roth** — Emanuel Wilhelm **Schimko**], mit den 100 der Bände I—XIII zusammen . . . . 185.

43 **Tiroler Landesvertheidiger** [darunter: Andreas **Hofer** — Sebastian **Mayrhofer** — Peter **Mayr**, Hofer's Waffengefährte — Johann **Panzl** — Joseph **Rapp** — Johann **Schlechter**], mit den 14 in den Bänden I—XIII zusammen . . . . 67.

Schließlich betrug in den ersten dreizehn Bänden die Zahl der im Auslande denkwürdig gewordenen Oesterreicher 300 und in den folgenden siebzehn Bänden 303, also zusammen 603, und die Zahl der in Oesterreich denkwürdigen Ausländer in den Bänden I—XIII: 648, und in den folgenden, XIV—XXX: 488, also im Ganzen 1136.

Es sind gewiß stattliche Zahlen und wohl auch stattliche Namen, deren Liste bedeutend vermehrt werden könnte, doch habe ich mich nur auf die Nennung der bedeutendsten beschränkt. Wenn mehrere Rubriken, darunter jene der „Sonderlinge und durch ihre Lebensschicksale denkwürdigen Personen", in den letzteren Bänden theils weggefallen sind, theils wesentlich sich verringert haben, so gab ich darin einem Drucke von Außen nach, da mir wegen dieser Rubrik Drohbriefe in's Haus geschickt wurden. Und doch war die Rubrik harmlos gemeint und das darin Gebotene nie pikanter Scandal, sondern immer nur interessanter Stoff. Es geschah aber nicht etwa in einer Anwandlung von Furcht, daß ich diese Rubrik beschränkte, ich glaubte nur durch Wegfall oder Beschränkung einer falsch aufgefaßten Menschengruppe so heikler Art weiter kein Aergerniß geben zu sollen. Dessen ungeachtet lustwandeln die Sonderlinge und Abenteurer nach wie vor in den Hallen meines Lexikons umher, und es gewährt den Freunden meines Werkes

nur größeres Vergnügen, diese Käuze, anstatt sie in dem Index eines jeden Bandes gleich zu finden, durch aufmerksame Lecture desselben erst suchen zu müssen.

Was nun die Darstellung oder Bearbeitung der einzelnen Biographien betrifft, so muß ich bemerken, daß ich mich in der Ausführung der möglichsten Oekonomie befleißigte — kommt doch im Durchschnitte auf jede Biographie eine Druckseite. Es wurde keine schon in einem anderen Sammelwerke vorkommende Biographie ungeprüft aufgenommen, sondern jede mit früheren sorgfältig verglichen, berichtigt, in wesentlichen Puncten ergänzt, in unwesentlichen gekürzt, kurz, die Biographien sämmtlicher 30 Bände sind völlig neu gearbeitet. Bei besonders hervorragenden Personen und bei berühmten, geschichtlich denkwürdigen Adelsfamilien habe ich bei Anschluß von Geschlechtstafeln und Benützung der Nonpareilleschrift förmliche Monographien geliefert. So seien von Adelsfamilien nur beispielsweise die Grafen Lamberg, Lázár, Leiningen, die Fürsten Liechtenstein, Lobkowitz, Lubomirski, die Grafen Lodron-Laterano, Majláth, Metternich, Nádasdy, Nostitz-Rieneck, Paar, Pálffy, Potocki, Rogendorf, Rosenberg-Orsini, Salm, Sapieha, Schaffgotsch, Schlik u. s. w., u. s. w. genannt. Von anderen Namensträgern aber, deren Lebensskizzen sich zu kleinen Monographien gestalteten, erlaube ich mir anzuführen: die Maler Lampi, Joseph Lanner, Heinrich Laube, Joseph Lewinsky, Liharzik, Franz Ritter v. Liszt, die Familie Löwe, Joseph Longhi, Gedeon Ernst Freih. v. Loudon, Karl Hynek Macha, Karl Marko, Hubert Maurer (Großvater und Enkel), August Gottl. und Alfred Meißner, Raphael Mengs, Franz Xav. Messerschmidt, Metastasio, Fürst Metternich, Ignaz Moscheles, Mozart, Adolph Müller, Johannes v. Müller, Wenzel Müller, Eligius Freih. Münch-Bellinghausen (pseudonym Friedrich Halm), Johann Nestroy, Nimbsch v. Strehlenau (pseudonym Nikolaus Lenau), Franz Palacký, Alexander Petöfi, Karoline Pichler, Ladislaus Pyrker, Radetzky, die beiden Rahl (Vater und Sohn), Ferdinand Raimund, Ressel, Julie Rettich, Henriette Rossi-Sontag, die Familie

Rothschild, die Malerfamilie Ruß, Paul Jos. Šafařik, Saphir, Prinz Eugen von Savoyen, Schmerling, Karl Ritter von Scherzer, Emanuel Schikaneder. Diese Monographien, deren Reihe aber noch lange nicht erschöpft ist, sind es, auf welche ich — ebenso wohl im Puncte der Behandlung, als des stofflichen Interesses — einiges Gewicht lege, wie denn auch vornehmlich auf den Punct, daß mehr denn zwei Dritttheile der Biographien in meinem Lexikon zum ersten Male erscheinen und in vielen Fällen, namentlich bei Musikern, Adelsfamilien und Militärs, nach archivalischen Quellen gearbeitet sind. Welch ein Reichthum von Stoff, welch eine Fülle biographischen Materials sich dem Forscher in diesem Lexikon erschließt, dafür bieten die drei so häufig vorkommenden Namen Meyer, Müller und Schmidt einen sprechenden Beleg. Der Artikel Meyer (in allen seinen Schreibweisen) umfaßt 119, der Artikel Müller 65 und der Artikel Schmidt 101 Biographien, und wenn bei Vielen derselben wohl zunächst das Localinteresse in die Wagschale fällt, eine nicht geringe Anzahl dieser Namen ist von allgemeiner, entweder historischer oder culturhistorischer Bedeutung.

Indem ich dem Schlusse dieses Vorwortes nahe, befinde ich mich, was die Förderung meines Werkes durch Mittheilung von Quellen und literarischen Beirath betrifft, nicht in der angenehmen Lage, wie bei jener des 13. Bandes, wo ich mancher freundlichen Unterstützung literarischer Seits dankbar gedenken konnte. Nur von Wenigen wird brauchbares Materiale zugesendet; hingegen muß ich es leider schwer beklagen, daß ich in vielen Fällen, wo ich mich an Den und Jenen um Aufklärung einzelner Puncte oder um Nachweis von Quellen bittlich wende, entweder gar keine Antwort oder, was noch bitterer ist, meist so spät erhalte, daß ich von den mir zugesendeten Mittheilungen keinen Gebrauch mehr machen kann.

Hingegen kann ich nicht umhin, einer neuen Wahrnehmung dankbarst zu gedenken. Seit einiger Zeit sind die Benützer meines Werkes meist so gerecht, die Quelle, aus welcher sie schöpften, gewissenhaft zu nennen. Es ist dieß doch eine kleine Genugthuung für die Mühe, welche mir die Ausführung meiner Arbeit bereitet.

Bei dieser Gelegenheit danke ich auch dem Berichtiger meiner Lebensskizze des Baumeisters Franz Schmoranz in der alten „Presse". Da in den „Wiener Briefen" der „Allgemeinen Zeitung", welche so interessante Mittheilungen über das Kunst- und Culturleben der Kaiserstadt in der Gegenwart enthalten, nur des Architekten Schmoranz gedacht war, welcher im Dienste des Khedive Ismael Pascha in Egypten gestanden, so hielt ich den so ungemein thätigen böhmischen Baumeister und den Architekten des Khedive für eine und dieselbe Person, während sie in Wirklichkeit Vater und Sohn sind. Ich habe darauf nichts zu erwiedern, als „irren ist menschlich". Vielleicht aber würde jener Berichtiger, wenn er an meiner Stelle das Lexikon schriebe, sich veranlaßt sehen, in etwas weniger hochtrabender Weise einen bei solcher Arbeit verzeihlichen Irrthum richtigzustellen. Es ist nicht genug, daß man einen Irrthum berichtige, der Mann von Lebensart wird immer auch den rechten Ton finden, wie er diese Berichtigung zu geben habe.

Und nun zum Schlusse. Den wenigen Förderern meines Werkes, namentlich dem Herrn Alexander Gigl, Archivsvorstand im kais. Ministerium des Innern in Wien, den Herren Dr. Hyacinth Holland und Bibliothekar Anton Gutenäcker in München dem Herrn Andreas Grafen Thürheim in Salzburg und dem dem Herrn Gottfried Ritter von Leitner in Graz, endlich den freundlichen Beurtheilern des Lexikons, vor Allen jenem in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", der mit fast rührender Scrupulosität die guten Seiten meiner Arbeit hervorhebt und die Gebrechen derselben zart verschweigt, meinen herzlichsten Dank.

Berchtesgaden, 20. Jänner 1876.

Dr. Constant von Wurzbach.

S.

Schnabel, Georg Norbert (Statistiker, geb. zu Weseritz in Böhmen 31. März 1791, gest. zu Prag 22. October 1857). Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, kam dann auf das Gymnasium nach Pilsen, bezog von dort die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete; behufs letzterer begab er sich nach Wien, wo er sich für ein öffentliches Lehramt aus den Staats- und Rechtswissenschaften vorbereitete und im Jahre 1816 die juridische Doctorwürde erlangte. In diesem Jahre und im folgenden war er als Supplent für die Lehrkanzeln der politischen Wissenschaften und Statistik an der Wiener Hochschule thätig, zu Ende des Jahres 1817 wurde er zum ordentlichen Professor der österreichischen und europäischen Statistik an der Prager Hochschule ernannt, welche Stelle er bis 1835 bekleidete, worauf er nach dem Tode des Dr. Martin Kopetz [s. d. Bd. XII, S. 431] im October g. J. seine Ernennung zum ordentlichen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechtes und zugleich des Criminalrechtes ebenda erhielt. In dieser Zeit war er vornehmlich auf statistischem Gebiete, einer damals in Oesterreich mehr dem Namen als der Sache nach bekannten Wissenschaft, vielfach schriftstellerisch thätig und trug wesentlich bei, diesem noch neuen Wissenszweige in weiteren Kreisen Bahn zu brechen. Die Titel seiner Schriften sind: „Die europäische Staatenwelt, ein Versuch, die Statistik in der vergleichend räsonnirenden Methode zu behandeln“, 2 Bde. (Prag 1819 u. 1821, Widtmann, gr. 8°.); — „Entwurf einer Dienstinstruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten u. s. w.“ (Prag 1819; 2. umgearb. u. verm. Aufl. ebd. 1827, Calve, 4°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der europäischen Staaten“ (ebd. 1826, Calve, 12°.); — „Statistische Darstellung von Böhmen“ (ebd. 1826, Borrosch, 8°.); — „Ueber Raum- und Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Länder. Mit 3 lith. Karten“ (Prag 1826, Calve, gr. 8°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der Staaten und Länder aller Welttheile, bestehend in 78 Tabellen und 5 Karten“ (ebd. 1827, Calve, 8°.); — „Geschichte der juristischen Facultät an der vereinigten Karl Ferdinandeischen Hochschule zu Prag; nebst einer vorausgeschickten Einleitung über den Zustand des jurid. Studiums an der alten Carol. Universität“, 3 Theile (Prag 1827, Borrosch, gr. 8°.); — „General-Statistik der europäischen Staaten mit vorzüglicher Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich“, 2 Theile (Prag 1829, Calve, mit 2 Karten, gr. 8°.); 2. neu bearb. Aufl. (Wien 1833, Mösle, mit 2 Karten, gr. 8°.); — „Ferdinand III., der Wiederhersteller der Prager Universität. Eine historische Skizze“ (Prag 1835, 8°.); — „Das Strafgesetz über Gefällsübertretungen in seinen Beziehungen auf die allgemeinen österreichischen Strafgesetze“ (Wien 1837, gr. 8°.); eine italienische Uebersetzung erschien von Dr. Giamb. Fava

(Venedig 1846, 8°.), und Ubald Merfort gab Bemerkungen über einige in diesem Werke des Dr. Schnabel enthaltenen Ansichten in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" 1837, Bd. II, S. 127, heraus; — „Europa um das Jahr 1840. Eine Uebersicht der neuesten Veränderungen im Gebiete der General-Statistik der europäischen Staaten" (Wien 1841, Braumüller, gr. 8°., mit 1 Tabelle); — „Die Wissenschaft des Rechts", auch unter dem Titel: „Das natürliche Privatrecht" (Wien 1842, Gerold, 8°.); — „Statistik der landwirthschaftlichen Industrie Böhmens" (Prag 1846, Calve, gr. 8°.); — „Tafeln zur Statistik von Böhmen. Eine Sammlung tabellarischer Uebersichten der Areal- und Bevölkerungs-, der Industrie- und Culturverhältnisse Böhmens nach ihrem neuesten Zustande" (ebd. 1847, Calve, mit 3 lith. Karten, gr. 4°.). Einiges veröffentlichte S. in gelehrten Fachschriften, so in der „Steiermärkischen Zeitschrift" im Jahre 1834 eine „Statistische Uebersicht der gewerblichen Industrie Böhmens"; — in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Die Rechts- und Thatfrage vor dem Schwurgerichte" (Bd. I, S. 188); — „Das Verhältniß des Staates zum Rechte" (Bd. III, S. 159) und mehrere Anzeigen über staats- und rechtswissenschaftliche Werke; — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Ueber die Concurrenz der Civil- mit der politischen Gerichtsbarkeit bei schweren Polizei-Uebertretungen" (1826, Bd. I, S. 20 u. f.); — „Von einigen durch politische Gesetze begründeten besonderen Arten des Grundeigenthums in Böhmen" (1827, Bd. I, S. 257 u. f.); — „Ueber das Verhältniß österreichischer Staatsbürger zur Anzeige geschehener oder zu besorgender Verbrechen und schwerer Polizei-Uebertretungen" (1830, Bd. II, S. 147); — „Ist jeder Diebstahl, der nicht ein Verbrechen ist, eine schwere Polizei-Uebertretung? Mit Beziehung auf das in Oesterreich geltende Strafgesetzbuch vom 3. September 1803" (1832, Bd. I, S. 15 u. f.); — „Ueber Selbstverletzungen und deren Verhältniß zur österreichischen Strafgesetzgebung" (1837, Bd. I, S. 360 u. f.); — „Ueber die generelle Verschiedenheit zwischen Abtreibung der Leibesfrucht und Mord eines Kindes u. s. w." (1838, Bd. I, S. 107 u. f.). Außerdem besorgte S. die Herausgabe der 7. umgearbeiteten Auflage von Galletti's „Allgemeiner Weltkunde", welche im Verlage Hartleben's (Wien und Pesth 1830, gr. 4°.) erschien. Schnabel's Verdienste um sein Lehramt und die Wissenschaft, welche er vortrug, wurden mehrfach gewürdigt, so wurde er im Jahre 1846 zum k. k. Gubernialrathe ernannt, später ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen, nachdem er früher schon die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst erhalten hatte. Zweimal, zuerst im Jahre 1850, dann 1855, wurde er zum Decan der juridischen Facultät an der Prager Hochschule und im Jahre 1853 zum Rector magnificus derselben gewählt; ferner war er Präses der juridischen Staatsprüfungen allgemeiner Abtheilung, Präses des allgemeinen Witwen-Versorgungs-Institutes und Historiograph der juridischen Facultät. Bis kurz vor seinem Tode hielt er seine Vorträge, als er starb, hatte er sein 40. Dienstjahr erreicht. Schnabel war ein tüchtiger Fachmann und als solcher freisinnig, so daß er nicht selten seiner Werke wegen mit der Censur und der politischen Obrigkeit in Conflict gerieth und dem engherzigen, willkürlichen Ge-

baren der ersteren Widerstand entgegenstellte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. I, S. 392, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Tagesbote aus Böhmen (Prager Localblatt) 1857, Nr. 293, in der Rubrik: „Aus Prag und vom Lande". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 566. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, in der Nummer vom 23. October, unter den „Tagesnachrichten". — Noch sind anzuführen: 1. Eine Bildnißmalerin **Adele** Schnabel in Prag, von der in den Kunstausstellungen, welche die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag alljährlich veranstaltet, in den Jahren 1855 und 1858 mehrere Bildnisse, in ersterem in Oel gemalte, in letzterem Aquarelle zu sehen waren. [Die Kataloge der Ausstellungen der genannten Gesellschaft in den Jahren 1855 und 1858.] — 2. Ein **August** Schnabel erscheint als Mitarbeiter des Haimerl'schen „Magazins für Rechts- und Staatswissenschaften", in welchem von ihm folgende Abhandlungen abgedruckt waren: „Entschädigungsleistung im Falle eines Diebstahls" (Bd. II, S. 382); — „In welchem Zeitpuncte das 14. Lebensjahr im Sinne des § 2, lit. d, des Strafgesetzbuches als zurückgelegt anzusehen sei?" (Bd. V, S. 163) und „Einige Worte über die Stellung der Staatsanwaltschaft" (Bd. IV, S. 163).

Schnaidtinger, Ludwig (k. k. Hauptmann des 24. Feldjäger-Bataillons, gest. an den Folgen schwerer Verwundung 1866). Diente immer bei der Jägertruppe und wurde 1846 Lieutenant im 1. Bataillon; später zum 3. übersetzt, fand er als Hauptmann und Compagniecommandant im Treffen bei Montebello am 20. Mai 1859 Gelegenheit, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. Er commandirte im genannten Bataillon die 3. Compagnie, Angesichts welcher der tapfere Bataillonscommandant Major Alexander Ritter von Cantes, von zwei Kugeln tödtlich getroffen, sein Heldenleben endete. Unerschüttert durch dieß traurige Ereigniß, hatte die Compagnie rasch eine Kette formirt und schoß, den Tod ihres Bataillonscommandanten rächend, in die nun auf zehn Schritte herangerückten französischen Abtheilungen wüthend hinein. Dreimal ließ Hauptmann Schnaidtinger seine Jäger zum Bajonnet greifen, um sich den so umgestüm herankommenden, weit überlegenen Gegner vom Halse zu schaffen. Der Feind wich zwar immer einige Schritte nach dem Gegensturme der Jäger zurück, stellte sich aber dann wieder hinter deckende Terraingegenstände auf und eröffnete gegen die Compagnie ein mörderisches Feuer; so beschoß man sich dort gegenseitig geraume Zeit auf die Distanz von 30 bis 50 Schritten, ohne daß der eine oder andere Theil den Rückzug antreten wollte. Von den Kugeln der Franzosen waren viele österreichische Jäger gefallen, aber auch diese schossen verheerend in die Reihen der Franzmänner. Nach zweistündigem heroischen Widerstande der Unseren, wodurch dem Vordringen des Feindes einigermaßen Halt geboten wurde, wurde das Zeichen zum Rückzuge geblasen, den nun Hauptmann Schnaidtinger mit seinen Jägern in ungestörter Ordnung ausführte. Für die heldenmüthige Führung seiner Compagnie und den unbeugsamen Widerstand, den er gegen eine so bedeutende Uebermacht und so lange Zeit geleistet, wurde Hauptmann S. mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Später zum 24. Jäger-Bataillon übersetzt, machte Hauptmann Schnaidtinger den Feldzug 1866 bei der Nordarmee in Böhmen mit, wo er aber einer im Treffen bei Skalitz am 28. Juni erhaltenen schweren Verwundung erlag.

Schuppanzigh (Emanuel von), Geschichte des 3. Feldjäger-Bataillons.

Schnaitmann, Thomas (Historienmaler, geb. 1796, gest. zu Wien am 30. September 1821). Ein Künstler, dessen Namen kein Künstler-Lexikon, kein Kunst-Auctions-, kein Ausstellungskatalog enthält. Nur Patuzzi in dem unten bezeichneten Werke theilt sein Geburts- und Todesdatum ohne weitere Angaben, als jene, daß er ihn Historienmaler nennt, mit. Alle meine Nachforschungen über nähere Details waren erfolglos.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, in der Namenliste der österreichischen Maler.

Schnajder, siehe: **Schneider**, Karl Agnel [S. 31].

Schnaubelt, Heinrich (Componist, geb. zu Rossitz [nicht, wie es bei Engl in der unten bezeichneten Quelle heißt, Rostitz] bei Brünn im Jahre 1814, gest. zu Salzburg am 16. April 1871). Sohn eines Schullehrers, gleich diesem im Schulfache thätig, und zwar zu Teltsch, Kloster Bruck, Schattau, Haunsdorf und Melk als „Hof- und Musikmeister“ (Organist, Lehrer der Alumnen) und zuletzt zu St. Pölten, wo er einen Musikverein und eine Liedertafel gründete, was ihn bei seiner Stellung als Lehrer, welche damals noch ganz im Abhängigkeitsverhältnisse zur Geistlichkeit stand, in manche Unannehmlichkeiten verwickelte, die zuletzt so bedeutend wurden, daß er seine Lehrerstelle aufgab. Durch Vermittelung des Grafen Chorinsky, der sich für S.'s Musiktalent interessirte, wurde er durch eine zeitweilige Bedienstung bei dem k. k. Kreisamte in Salzburg der materiellen Noth entzogen, bis er am 31. August 1846 bei dem Salzburger Dom-Musikverein und Mozarteum als Lehrer und Violinspieler mit dem Gehalte von 200 fl. C. M. angestellt wurde. Weil er sich auch im Figural- und Choralgesange verwenden ließ und das bisherige Schulgeld wegfiel, erhielt er am 23. November 1852 eine Gehaltszulage von 100 fl. Unter so armseligen Verhältnissen war dieser tüchtige Musicus und Lehrer durch nahezu 20 Jahre bis an sein Lebensende, das ihn nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren seiner Kunst entriß, ununterbrochen thätig. Als Componist hat er mehrere Arbeiten geliefert, die für seine Bedeutenheit in dieser Beziehung sprechen. Von seinen kleineren Werken, deren Opus-Zahl an 40 reicht, sind bekannt: „Das Rheinweinlied“, welches die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ vom 19. März 1860 brachte; — drei Lieder: „Du bist so schön“, „Es muss was Wunderbares“ und „Der Mai ist gekommen“ (Mainz 1861); — „Etuden für Pianoforte“ (Wien); — ein kleines *„Requiem“*; — „Cadenzen, Vorübungen für Sänger“ (1865); — „Gesangsübungen“ (musikalische Originalsätze, 1865); — „Zweistimmige Gesänge“ (1866); — „Dreiunddreissig Jugendlieder“ (1868); — „Drei Clavierstücke: 1) Anmuth, 2) Lied ohne Worte, 3) Heiterer Sinn“ (Wien 1870, Glöggl); — *„L'elegant. Morceau de Salon pour Pfte.“*, Op. 37 (ebd. 1871); — „Das Liederalbum mit 29 Männerchören“ (1871); — *„Scherzo 17“* (1871); — „Lieder für gemischten Chor“; — „Vier Vocal-Messen“ (München 1864); — „Vocal-Messe für Männerstimmen mit Orgel oder Physharmonika“, Partitur und Stimmen (Wien 1869, Glöggl). Außerdem componirte er die Oper: „Biederhof“, die dreiactige romantische Oper: „Die Rose von Hallwyll“, die Frucht achtzehnjähriger Arbeit, welche am 26. März 1868 im Theater zu Salzburg mit entschiedenem Erfolge gegeben wurde, und eine große

Cäcilien-Liedertafel-Messe. Diese Arbeiten bezeichnen Musikkenner als Leistungen von tieferem musikalischen Werthe, in welchen sich innerer Gehalt mit eleganter Stylform verbindet. S. war ein vollkommen ausgebildetes, musikalisches, in Claviersachen ursprüngliches Talent. Seine Gattin, eine stimmbegabte und musikalisch trefflich geschulte Gesangs-Dilettantin, war ihm einige Jahre im Tode vorausgegangen. Aus dieser Ehe sind zwei Knaben vorhanden, deren einen Apotheker J. Scharler in Salzburg zu sich nahm, während der zweite bei Schnaubelt's Bruder in Mähren lebt. Einige Tage nach Schnaubelt's Ableben wurde in der Salzburger Liedertafel, welcher S. so viele Jahre angehört, von J. Engl der Antrag zur Errichtung eines Gedenksteines für den Verewigten gestellt, derselbe angenommen und noch im nämlichen Jahre die Gedenktafel bei St. Sebastian aufgestellt. Schnaubelt's Name fehlt in allen bekannten Musik-Lexiken.

Engl (Johann Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg o. J. [1872], Franz Endl, 8°.) S. 295. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 108, in der Rubrik: „Theater und Kunst" [nach diesem ist Schnaubelt 53 Jahre alt geworden; das ist irrig, er starb im Alter von 57 Jahren].

Schneck, auch **Schneeg** und **Schnegg**. Eine Künstlerfamilie, deren verwandtschaftliche Abstammung Herausgeber dieses Lexikons nicht näher bestimmen kann. Es sind folgende: der Historien- und Bildnißmaler Franz Schneck; der Miniaturmaler Johann Schneck; der Bildhauer Johann Schneck, auch Schnegg; der Oelmaler Joseph Schneck und die zwei Miniaturmaler Karl und Math. Schneck. 1) Der Historienmaler **Franz** S. (geb. zu Wien 1773, gest. ebenda 14. Februar 1857) hat Bildnisse, Prospecte und Anderes in Oel und Miniatur gemalt und einige seiner Arbeiten seit 1828 bis 1840 in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ausgestellt, und zwar im Jahre 1828: „Porträts"; — „Ansichten der St. Georgscapelle in London"; — „Die Weilburg bei Baden", kleine Oelbilder; — „Selbstporträt des Künstlers"; — 1835: „Porträt eines alten Griechen", Miniatur; — 1839: „Ein Ritter-Prunksaal"; — 1840: „Canzende Neapolitaner", Aquarell; — „Ein Rittersaal", Oelgemälde. Der Künstler, über dessen Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist, erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. — 2) **Johann** Schneck (geb. 1790, gest. zu Wien 18. August 1828), lebte als Miniatur-Porträtmaler in Wien; über seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt; war wohl ein jüngerer Bruder des Vorigen. — 3) Ein zweiter **Johann** Schneck (geb. 1759, gest. zu Wien 28. Mai 1794) war Miniaturmaler; über dessen Lebensverhältnisse ist auch nichts Näheres bekannt. — 4) Ein dritter **Johann** Schneck, auch Schneeg oder Schnegg (geb. zu Imsterberg in Tirol im Jahre 1724, gest. zu Arzl bei Imst im Jahre 1784), war ein geschickter Bildhauer; er erhielt seine erste Ausbildung im Vaterlande und ging zur weiteren Vervollkommnung in's Ausland. Längere Zeit arbeitete er in Bayreuth, wo er fürstbischöflicher Hofbildhauer und im Jahre 1756 Professor an der neuen Kunstakademie daselbst wurde. Als diese Anstalt schon nach wenigen Jahren sich auflöste, begab sich S. 1761 nach Berlin und stand viele Jahre in königlich preußischen Diensten. Vornehmlich arbeitete

er zur Verzierung des Gartens in Potsdam. Als ihm die Erlaubniß, in seine Heimat zurückzukehren, verweigert wurde, entwischte er im Jahre 1769 und trug sein Geld in ausgehöhlten hölzernen Figuren bei sich verborgen. Er floh nach Tirol und lebte noch mehrere Jahre in seiner Heimat, in welcher er auch im Alter von 60 Jahren starb. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: eine „Kindergruppe" aus Marmor, im Grottensaale zu Sanssouci; — ein „Erzengel Michael mit dem Lucifer", der Erzengel ist aus Elfenbein, der Lucifer aus Ebenholz geschnitzt, in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, der Kaiser ließ ihm dafür 50 Ducaten ausbezahlen; dann mehrere Altäre und Statuen zu Götzens und Ranggen nächst Innsbruck. So tüchtig S. in seiner Kunst war, er konnte sich doch nicht von der herrschenden Mode seiner Zeit losreißen und wurde dadurch manierirt. — 5) Von Joseph Schneck ist nur ein Oelgemälde: „Eine Küche", das in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1839 zu sehen war, bekannt. — 6) Karl S., Miniaturmaler in Wien, von dem im Jahre 1839 zwei Miniaturbilder: „Kinder, mit Seifenblasen spielend" und „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes", zu sehen waren. — Endlich 7) Math. (Matthäus oder Mathias?) Schneck (geb. 1750, gest. zu Wien 3. März 1812), dessen Patuzzi, ohne Weiteres über ihn zu melden, als Miniaturmalers gedenkt. Die drei Künstler Franz, Joseph und Karl mögen wohl als Brüder oder sonst nahe Verwandte zusammengehören, da sie in Wien alle drei gemeinschaftlich (Wohllebengasse Nr. 90) wohnten. T. Biehler's Buch: „Ueber Miniaturmalereien" (Wien 1861), dessen Namensverzeichniß der Miniaturmaler, S. 9—96, freilich sehr lückenhaft ist, kennt keinen der vorerwähnten Künstler.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, S. 11, Nr 148; S. 18, Nr. 110; S. 19, Nr. 139; 1835, S. 7, Nr. 68; 1839 S. 12, Nr. 52; 1840, S. 7, Nr. 118; S. 10, Nr. 24 [Arbeiten des Malers Franz Schneck, Nr. 1]; 1839, S. 12, Nr. 46 [Joseph Schneck, Nr. 5]; — der Katalog d. J., S. 8, Nr. 114; S. 6, Nr. 68 [Karl Schneck, Nr. 6]. — Patuzzi (Alex.), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, über die Johann S., Nr. 2 u. 3; über Matthäus, Nr. 7. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 383. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 278 [führt ihn als Schnegg an]. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 219 [über den Bildhauer Johann Schneck, Nr. 4]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1121.

Schneeberger, Helene (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Mannheim im Großherzogthume Baden 14. September 1845). Zeigte von frühester Jugend entschiedene Neigung für die Bühne, fand aber von Seite ihrer Eltern lange ebenso entschiedenen Widerstand gegen diese Berufswahl. Als sich aber das Talent des Mädchens immer klarer herausstellte, konnten sie dem fortwährenden Drängen und Vorstellen desselben doch nicht länger widerstehen, und nun wurde ebenso für eine dieser Berufswahl entsprechende Ausbildung, wie für eine anständige Unterkunft Sorge getragen. Den dramatischen Unterricht leitete das Mitglied des Mannheimer

Hoftheaters, Herr Bauer, unter welchem Helene die besten Fortschritte machte, und als der Zeitpunct gekommen schien, daß sie öffentlich aufzutreten wagen durfte, wurde sie auch, freilich mit sehr geringer Gage, am Hoftheater engagirt. Nachdem sie in einigen naiven Rollen gespielt hatte, konnte es nicht fehlen, daß die anmuthige Bühnenerscheinung täglich beliebter und dem Publicum willkommener wurde. Man wollte in ihrem Auftreten einige Aehnlichkeit mit Friederike Goßmann finden; es war aber doch ein ganz anderes Genre, das sich neben jenem der Goßmann selbstständig feststellen konnte. Bald wurde Helene S. das beliebteste Mitglied der Mannheimer Hofbühne. Als Director Maurice, dieser dramatische Kunstkenner sonder Gleichen, im Jahre 1863 die 18jährige Helene spielen sah, lud er sie sofort zu einem Gastspiele an seinem Thalia-Theater in Hamburg ein, was sie auch annahm und so glänzend durchführte, daß ihr der Director ein sehr vortheilhaftes Engagement anbot, dessen Annahme auch erfolgte. Ende Jänner 1864 übersiedelte sie mit Mutter und Schwester — der Vater war im October 1863 gestorben — nach Hamburg, nicht, ohne von den Mannheimern vorher in Blumen, Kränzen und was sonst ein Publicum zu bieten vermag, genug Beweise empfangen zu haben, wie schwer sie es empfanden, die ihnen zum Liebling gewordene Künstlerin scheiden zu sehen. In Hamburg, wo sie in der Rolle der „Lorle" zuerst auftrat, wiederholte sich, was in Mannheim der Fall gewesen, sie wurde mit jeder neuen Rolle beliebter und Herausgeber dieses Lexikons hatte während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Hamburg Gelegenheit, selbst zu sehen, wie ein jedes Auftreten Helenen's immer nur ein neuer Triumph war. Dabei entwickelte sie sich unter Maurice's umsichtiger Führung auch künstlerisch täglich mehr. Sie schlug ihre Vorgängerin Fräulein Berthold ganz aus dem Felde und Friederike Goßmann war nicht mehr Alleinherrscherin im naiven Fache auf der deutschen Bühne. Als Director Laube die Hamburger Naive spielen sah, fühlte er alsbald, wlech ein Gewinn sie für die von ihm geleitete Hofbühne wäre und schon im Juni 1865 empfing Fräulein S. einen Gastspielantrag für das Wiener Burgtheater, den sie auch annahm. Dem Gastspiele folgte das Engagement vom Juni 1867 an, da sie bis dahin von Maurice für seine Bühne engagirt war. Seit dem Sommer 1867 gehört Fräulein Schneeberger der Wiener Hofbühne an, im April 1868 vertauschte sie dann ihren bisherigen Namen mit dem ihres Gatten Hartmann, gleichfalls Hofschauspieler, dem sie am 4. April 1868 die Hand reichte. Frau Schneeberger-Hartmann spielt das naive Fach mit glänzendem Erfolge. Eine im hohen Grade anmuthige Blondine von Mittelgröße, besitzt sie nicht, wie einer ihrer Kritiker bemerkt, die überlieferte und darum stark fadenscheinige Sentimentalität des Theaters. Ihre Herzenslaute sind nicht sehr innig, aber unverstellt. Ihr ganzes Wesen ist „nicht verzierlicht und nicht verwitzelt". Eine besondere Anziehung übt ein kleiner eigensinniger Zug aus, der sowohl ihre Art zu betonen kennzeichnet, als auch ihre Stirne umspielt, ein liebenswürdig boshaftes Sichsträuben, eine mädchenhafte Rechthaberei, der man mit Vergnügen zusieht, wie dem Vogel, der mit dem Gitter seines Bauers zänkisch verfährt. ... Man pflegt von Menschen, welche

stets sorgfältig und dabei einfach gekleidet sind, zu sagen, sie seien wie aus dem Schächtelchen; auch Fräulein Schneeberger's Talent ist wie aus dem Schächtelchen. Ihre leiblichen Vorzüge entsprechen den künstlerischen; schlanke, mäßig gefüllte Formen, ein anmuthig geschnittenes Oval des Gesichtes, mit dessen sanften Linien nur der etwas zu energische Mund unartig streitet, und kluge, helle Augen, die wieder versöhnlich wirken. Den Cyklus ihrer schönsten Rollen findet man auf einem Bilde dargestellt, das unten in den Quellen unter den Porträten näher beschrieben ist.

Künstler-Album (Leipzig 1867 u. f., Dürr, 4°.) Zweite Liefrg., S. 5. — Allgemeine illustrirte Zeitung (Leipzig, Payne, Fol.) II. Jahrg. (1866), S. 149. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 169, im Feuilleton: „Burgtheater. Fräulein Schneeberger“, von Em(il) K(uh). — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 287, in den „Theater-Nachrichten“. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 95, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Neue freie Presse vom 22. Juli 1875, in den „Theater- und Kunstnachrichten“. — **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: Helena Schneeberger. Das Mittelbild der Künstlerin ist umgeben von den Costumebildern ihrer zwölf Hauptrollen, und zwar: Fanchette in der „Grille“, zweimal; Lorle in „Stadt und Land“; Hermance in „Kind des Glückes“; Helene in „Vornehme Ehe“; Louis in „Pariser Taugenichts“; Sabine in „Die Fremde“; Dörte in „Hanns Lange“; Dore in „In der Heimat“; Suschen in „Bräutigam aus Mexiko“; Antoinette in „Tage der Erkenntniß“; Florette in „Donna Diana“. John sc. (kl. Fol.), das Porträt sehr ähnlich; — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Helene Schneeberger. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger, Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchh. (4°.); — 3) Unterschrift: Helene Hartmann-Schneeberger. Dombi (gez.), Holzschnitt im illustrirten Witz- und Spottblatt „Kaktus“ 1874, Nr. 7.

Ludwig Speidel über Fräulein Schneeberger. Treffend charakterisirt dieser geistvolle Kritiker unsere Künstlerin. „Fräulein Schn.“, schreibt er, „erinnert einigermaßen an die unvergeßliche Neumann und auch ein wenig an unsere ruhelose Goßmann. Wie man es gerade bei den holdesten weiblichen Wesen häufig findet, daß die Sentimentalität und der Schalk Wandnachbare sind, die durch eine unmerklich gehende Tapetenthüre fleißig mit einander verkehren, so treffen wir auch bei Fräulein Schn. auf eine glückliche Mischung von empfindsamen, schalkhaften und naiven Elementen. Ihre Stimme, nicht groß, aber sympathisch, besitzt einen weichen, warmen Gefühlston und noch durch die Nase — gerade wie weiland bei der Neumann — weiß sie den Weg zu unserem Herzen zu finden. Unterstützt wird die Künstlerin durch eine hübsche, treuherzige Geistesbildung, eine fein gegliederte Gestalt, die eine gewisse Fülle des Leibes nicht ausschließt; schlanke Hände und ein kleiner, intelligenter, man möchte sagen sprechender Fuß vollenden das Bild dieser angenehmen, einleuchtenden Erscheinung.“

Schneeg, siehe: **Schneck**, die Künstlerfamilie [S. 5, Nr. 4].

Schneeweiß, Karl (Kupferstecher und Zeichner, geb. zu Salzburg 15. April 1745, Todesjahr unbekannt). An den damaligen Salzburger Erzbischof Sigmund von Schrattenbach empfohlen, wurde er in die in Salzburg befindliche Hofzeichnungsschule aufgenommen, in welcher er die Elemente der Zeichnungskunst erlernte. Als er neunzehn Jahre alt war, begab er sich 1769 zur weiteren Ausbildung nach Wien, besuchte die damals unter Director Jacob Schmutzer [Bd. XXX, S. 344] stehende Akademie der Kupferstechkunst, wo er seine Studien im Figuren- und Architecturzeichnen fortsetzte, aber auch Unterricht im Kupferstechen erhielt. Nach dritthalbjährigem Unterrichte kehrte er in seine Vaterstadt Salzburg zurück und gab in der Pagerie und in mehreren adeligen Familien Unterricht im Zeichnen. Im Jahre 1776 kam er über Empfehlung des erzbischöflichen Obersthofmeisters Lactanz Grafen Fir-

mian [Bd. IV, S. 234], der selbst Kunstfreund und ausübender Künstler war, zu dem damaligen General-Gouverneur der Lombardie, Karl Joseph Grafen Firmian nach Mailand, wo er drei Jahre verweilte, worauf er wieder zu seiner vorigen Beschäftigung nach Salzburg zurückkehrte. Von seinen zahlreichen Arbeiten, theils Zeichnungen, theils Kupferstiche, deren beste nach Pillwein in Wien und Mailand anzutreffen sein dürften, sind verhältnißmäßig wenige bekannt, und zwar vor allen ein Theophrastus Paracelsus, der wohl sehr selten vorkommen mag, da er in den verschiedenen Porträt-Katalogen unter den ziemlich zahlreichen Bildnissen des berühmten Alchymisten und Arztes nie angeführt erscheint, und dann eine Folge von 24 in Kupfer gestochenen und illuminirten kleinen Prospecten von Salzburg und der Umgegend, nämlich: der Hofplatz, der Capitelplatz, die Domkirche, die Universitätskirche, der Marktplatz, der Mirabellplatz, die Sommerreitschule, der Hofstall mit dem neuen Thore, das neue Thor außer der Stadt, das Klausenthor, die Augustinerkirche, das St. Johannesspital, Schloß Kleßheim, Schloß Leopoldskron, der Frohburgerhof, zwei Ansichten, eine von der Ost-, die andere von der Westseite, der Ritterhof, der Kreuzhof, Hellbrunn, Ansicht gegen den steinernen Tisch daselbst, Schloß Hohenems, das Belvedere, Schloß Emslieb, Aigen und Maria-Plain. Von anderen Arbeiten seines Grabstichels sind bekannt: ein Greis und ein Orientale, nach zwei Büstenzeichnungen von Annibal Carracci, dann mehrere Blätter nach Zeichnungen und Gemälden seines Gönners, des Grafen Firmian.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 210. — Ein **Andreas** Schneeweiß (geb. 1786, gest. zu Prag 24. Februar 1864) war Feuerwerker in der k. k. österreichischen Artillerie und hat die Schlachten von Aspern, Kulm und Leipzig mit solcher Auszeichnung mitgemacht, daß er mit der großen goldenen Tapferkeitsmedaille und mit dem silbernen russischen St. Georgskreuze geschmückt wurde. In der Folge erhielt er eine Anstellung bei dem Kleinpulververschleiße, welcher seiner Zeit auf der Wyschehrader Citadelle bestanden hatte. Bis zwei Jahre vor seinem Tode versah er seinen Dienst. Als er im hohen Alter von 78 Jahren starb, wurde er mit militärischen Ehren auf dem Wyschehrader Friedhofe beigesetzt. [Prager Zeitung 1864, Nr. 49.]

Schnegg, siehe: **Schneck**, die Künstlerfamilie [S. 5, im Texte Nr. 4].

Schnehen, Friedrich Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Stade in Hannover 11. Mai 1771, gest. zu Preßburg 25. August 1855). Stammte aus einer altadeligen, in Hannover begüterten Familie und trat sehr jung als Officier in die Dienste seines Vaterlandes, welche er aber schon 1792 mit den kaiserlich österreichischen vertauschte. Noch in demselben Jahre bestand er mit dem Emigrantencorps Rohan-Huszaren die Feuertaufe und 1793 wurde Lieutenant Baron Schnehen bei Weissenburg und Lauterbach verwundet. Da er sich im kleinen Kriege ungemein tüchtig erwies, wurde er schon vor 1796 mit dem günstigsten Erfolge zu Streifparthien verwendet: so führte er in der Gegend von Neuwied einen glücklichen Handstreich aus, in welchem er 3 feindliche Officiere, 2 Kriegscommissäre, 75 Mann zu Gefangenen machte und 13 Pferde erbeutete. Als 1797 aus den Emigranten-Freicorps Rohan, Bourbon und Carneville das Regiment Bussy-Jäger zu Pferde formirt wurde, kam Schnehen zu demselben und kämpfte in Italien in allen

Schlachten der Feldzüge 1799 und 1800, bis er in der Schlacht bei Marengo das zweite Mal verwundet wurde. Nach Auflösung jenes Regiments, 1801, wurde er zu Erzherzog Ferdinand-Dragoner und 1802 als Oberlieutenant zu Lobkowitz-Chevauxlegers (jetzt Uhlanen Nr. 8) und kurz darauf zu dem berühmten ehemaligen Wallonen-Dragoner-Regimente Graf Latour, später Vincent, jetzt Fürst Windisch-Grätz, übersetzt. In demselben machte er im Jahre 1805 den Rückzug des Erzherzogs Ferdinand über Nördlingen nach Eger mit und wurde in dieser Campagne vielfach mit gutem Erfolge verwendet. In der Schlacht bei Aspern wurde Schnehen, damals bereits Rittmeister, abermals verwundet, was ihn jedoch nicht hinderte, die Arrièregarde der Division Ignaz Hardegg auf dem Rückzuge nach Znaim zu führen. Im Feldzuge 1813 bei Reichenberg vom Feinde umgangen, wußte sich S. durch umsichtige Tapferkeit der gelegten Schlinge zu entziehen und wurde im Armeebefehle des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg öffentlich belobt. Nachdem er an den meisten Schlachten und Vorfallenheiten der Feldzüge 1813 und 1814 rühmlichen Antheil genommen, führte er mit seiner Schwadron im Jahre 1815 in der Gegend von Colmar wieder einen glücklich combinirten Handstreich aus, bei welchem er 3 feindliche Officiere mit 70 Mann gefangen nahm, wofür zwei seiner braven Chevauxlegers die Medaille erhielten. Noch machte S. den kurzen Feldzug 1821 gegen Neapel mit, wurde endlich 1829 nach 37jähriger Dienstzeit Major im Regimente und trat 1832 mit Oberstlieutenants-Charakter in den Ruhestand, nachdem er während einer 40jährigen Dienstleistung 14 Feldzüge mitgemacht und viermal verwundet worden war. Unter seiner Dienstbeschreibung liest man die Worte: „Ausgezeichnet tapfer, mit Einsicht und sehr unternehmend“. Diese Worte sprechen für sich. In der That war Schnehen Soldat in der edelsten Bedeutung des Wortes. Mit Leidenschaft seinem Stande ergeben, zögerte er keinen Augenblick, das Majorat seiner Familie einem jüngeren Bruder abzutreten, um nicht die ruhmvollen kaiserlichen Standarten und sein theures Regiment verlassen zu müssen. Tapfer bis zur Verwegenheit, war er doch stets besonnen und verlor nie den kaltblütigen Ueberblick der momentanen Situation. Nie drängte er sich hervor, immer verschmähte er, der Herold seiner eigenen Thaten zu sein, und nur dieser seiner wohl zu weit getriebenen Bescheidenheit und dem damaligen Zeitgeiste mag es zuzuschreiben sein, daß außer dem Kanonenkreuze und dem Dienstzeichen keine andere Anerkennung seine tapfere Brust schmückte. Er erreichte das hohe Greisenalter von 85 Jahren, den Namen eines wackeren Reiterofficiers hinterlassend.

Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1855, S. 96. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 364, 367, 373, 392.

Genealogie und Wappen der Schnehen. Ein **Bodo** von Schneien erscheint bereits im Jahre 1380 auf dem Fehdebriefe der Stadt Göttingen an den Landgrafen Hermann von Hessen. — Ein **Hanns** Schneen war 1524 und 1545 ein angesehener Mann in Göttingen, bei dem die Herzoge Erich, der Aeltere und der Jüngere, wenn sie nach Göttingen kamen, Absteigequartier nahmen. Die Familie besaß ein Lüneburg'sches, ein Calenberg'sches und ein Plessisches Lehen. Der Bischof Johann II. von Speyer, den die Geschichtschreiber Johann Nix von Hohenegk nennen, 1459 zum Fürstbischof von Speyer gewählt und der 1467 — nachdem er schon 1464 resignirt hatte — gestorben ist,

war ein Schneben, denn Nix ist nur die Latinisirung seines Namens. Das Wappen des Bischofs, das sich in von Birken's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich" (V. Buch, 14. Cap., S. 688) findet, ist jenem der Schneben ähnlich. Das Geschlecht blüht noch fort in zwei, einer preußischen und einer österreichischen Linie. Von ersterer lebte **C. M.** Schneben, kön. preuß. Oberst a. D., früher bei dem Cadeten-Corps angestellt, um 1837 in Berlin, wo seine beiden Söhne bei dem Kammergerichte dienten, der Aeltere als Assessor, der Jüngere als Referendar. — Von letzterer, der österreichischen, stand ein **Ernst** Freiherr von Schneben, k. k. Kämmerer, noch im Jahre 1859 als Hauptmann 1. Classe im 60. Infanterie-Regimente. — **Wappen.** In Blau ein goldener Fingerring, oben mit weißem oder goldenem, etwas roth durchscheinenden Steine.

Schneider, Anton (k. k. Appellationsrath, im Jahre 1809 vorarlbergischer General-Commissär, geb. zu Weiler in Vorarlberg am 13. October 1777, gest. im Bade zu Fieberis in Graubündten am 16. Juli 1820). Sein Vater war ein armer Wundarzt und seine Mutter durchwanderte, eine bereits achtzigjährige Frau, zu Fuße Tirol, die Schweiz und ihr Vaterland, mit Kirschwasser und Lacticinien ihrer Heimat handelnd. Schneider, ein talentvoller Knabe, fand Gönner, die sich seiner annahmen und es ihm ermöglichten, zu studiren. Unter solchen Umständen beendete er die Humanitätsclassen zu Feldkirch, die philosophischen und juridischen Studien zu Innsbruck. Im Jahre 1796, als Moreau über den Lech vordrang, 1799, als Jourdan bereits vor Osterach stand und Massena Graubündten bewältigt, und 1800, als nach Moreau's Siege über Kray der Parsdorfer Waffenstillstand geschlossen wurde und Vorarlberg in allen diesen Epochen, an seinem Nachbarlande sich ein Beispiel nehmend, rüstete und zur Gegenwehr sich stellte, diente Schneider in den verschiedenen Aufgeboten seiner Heimat vom Gemeinen bis zum Lieutenant und gehörte zu den Helden, welche an den glorreichen Tagen des 22. bis 25. März 1799 bei der Vertheidigung Feldkirchs unter Jellačić gegen Oudinot und Massena siegreich sechs feindliche Stürme abschlugen. Nach dem Frieden erlangte S. die Doctorwürde in besonders ehrenvoller Weise. Die Innsbrucker juridische Facultät wollte nämlich, um den Vorarlbergern für ihre heldenmüthige Vertheidigung einen sprechenden Beweis der Anerkennung zu geben, einem Vorarlberger, der bei jener Vertheidigung mitgefochten, unentgeltlich die Doctorwürde verleihen. Die Wahl fiel auf Schneider, der sich dieser schönen Auszeichnung erst in der Folge recht würdig zeigen sollte. Nun ließ Schneider sich in Bregenz nieder, wo er die Advocatur ausübte und in Vorarlberg, wie in dem nachbarlichen Schwaben und der Schweiz sich großen Vertrauens und zahlreicher Clienten erfreute. Im Jahre 1807 ließ ihn der damalige bayerische General-Commissär Baron Grafenreuth als geheimen Agenten Oesterreichs verhaften, als sich aber S.'s Unschuld herausstellte, sofort mit vollständiger Ehrenerklärung freigeben. Am Kampfe des Jahres 1809, in welchem Tirol seine unvergänglichen Lorbeeren pflückte, erhob sich auch Vorarlberg, um seine angestammte Treue für seinen Fürsten mit seinem Blute zu besiegeln. Die Haltung und der Besitz Vorarlbergs waren in jenen Tagen von besonderer Wichtigkeit, erstens konnte so die Verbindung mit Schwaben und der Schweiz offen gehalten, von da aus die streng blockirte Festung Tirol mit Mund- und Kriegsvorrath versehen und die Befreiung

von 23.000 Kriegsgefangenen ermöglicht werden. Sobald Tirol durch das Treffen am Berge Isel am 29. Mai und Vorarlberg durch das Treffen bei Hohenems vom Feinde frei geworden, wurde Dr. Schneider durch einhellige Wahl der vorarlbergischen Stände an die Spitze derselben berufen und seine Wahl zum General-Commissär von Vorarlberg am 6. Juni zu Innsbruck von dem commandirenden General Freiherrn von Buol und dem bevollmächtigten Hofcommissär Freiherrn von Hormayr, Schneider's jüngerer Mitschüler und Jugendfreund, bestätigt. Was Schneider in dieser Stellung geleistet, bleibt unvergeßlich. Er war durch List und Gewalt das verdienstlichste Werkzeug zur Befreiung der vielen tausend, bei Regensburg, Hausen, Landshut, Ebersberg und Linz gefangenen Oesterreicher; das kleine Vorarlberg stellte von seinen 91.000 Seelen 20.000 Mann unter Waffen; ohne Geld, ohne sonstige militärische Erforderniſſe — die kaiserliche Mannschaft betrug im Ganzen wenige hundert Mann — schuf er sich Reiterei und Geschütz und lieferte den Franzosen und Württembergern mehrere glückliche Gefechte, nahm Constanz mit sechs Kanonen und mit der baden'schen Besatzung, und würde noch weitere Vortheile erreicht haben, wäre nicht alle Communication abgeschnitten und überhaupt eine kräftigere Unterstützung möglich gewesen. Aber alle diese Opfer waren durch den Znaimer Waffenstillstand vergebens gebracht. Schneider's Lage war nun eine geradezu gefährliche. Aber nicht auf seine eigene Rettung bedacht, verschmähte er es, wie er aufgefordert worden, mit den österreichischen Truppen das Land zu verlassen. Er unterhandelte mit dem württembergischen Vorposten-Commandanten eine Capitulation für das Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums und lieferte dann sich selbst aus. Aber die Capitulation wurde nicht eingehalten, man plünderte und mißhandelte und Schneider selbst wurde als Gefangener erklärt. Schon hatte Napoleon in Schönbrunn das Todesurtheil über ihn gesprochen, und nur dem Umstande, daß ihn der Kronprinz — nachmalige König — von Württemberg auf den Hohenasperg abführen ließ und seine Auslieferung dem französischen General Beaumont, so stürmisch auch dieser sie verlangte, verweigerte, verdankt Schneider sein Leben. Während dieser Vorgänge, ja gerade während Schneider auf den Hohenarperg als Gefangener abgeführt ward, wurde seine 17jährige Frau auf der Flucht in die Schweiz zum ersten Male entbunden und ihre mit ihr flüchtende Freundin starb, nachdem sie ein todtes Kind zur Welt gebracht. Die im Wiener Frieden stipulirte Amnestie rettete auch Schneider's Leben und Freiheit. Er war lange Zeit Gefangener in Ulm, Lindau und Kempten gewesen. Anfangs Februar 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Appellationsrath. In den Jahren 1812 und 1813, ehe noch Bayern sich an die Verbündeten anschloß, wollte Schneider in Gemeinschaft mit Hormayr Vorarlberg und Tirol wieder insurgiren, wurde aber auf Oesterreichs Veranlassung verhaftet, jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Im Mai 1819 begab er sich, den Tod im Herzen, in seine Heimat, wo er im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren sein Leben beschloß. Hormayr charakterisirt den Freund und Helden mit folgenden Worten: „Schneider war von kurzer, gedrungener Statur und ausnehmender Leibesstärke, von Jugend auf

kahlen Vorderkopfes und geistvoller Stirne, er hatte sprechende Augen und einen angenehmen Mund; er war in früheren Jahren ein schöner Mann. Die Gabe populärer Beredsamkeit war ihm vorzüglich eigen. Mit mittelmäßiger Bildung, verband dieser überaus lebendige, mit unzerstörbarer Fröhlichkeit betheilte „Schwabe par excellence“ einen hellen Kopf, schnellen und sicheren Blick, oft zu kühnen Muth und große Entschlossenheit; aber auch ungemeine Gutmüthigkeit, beispiellose Treue gegen seine Freunde, aufrichtige Versöhnlichkeit gegen seine wenigen Feinde, zuvorkommende Dienstfertigkeit und herzliche Biederkeit gegen Alle! Wenige Männer haben diese Popularität wie er in seiner Heimat, die er aber auch mit glühender Einseitigkeit fest und redlich geliebt hat bis zum letzten Seufzer der sich loswindenden müden Seele. Der heftige Wille um die Wiedervereinigung Vorarlbergs mit Oesterreich durchdrang sein Leben und selbst seine Reden im Traume. Dafür hat der ritterliche freudige Mensch als Jüngling und als Mann gedacht, gethan, gestritten und gelitten“. Zugleich mit Joseph Giovanelli [Bd. V, S. 194], Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134], Peter Mayer [Bd. XVIII, S. 164, Nr. 100], Senn, Sieberer, Speckbacher glänzt sein Name in der Geschichte jener Alpenländer und wird, so lange es eine Vaterlandsliebe gibt, glänzen. Ueber Veranlassung des Erzherzogs Johann wurde ihm auf dem Friedhofe zu Fiederis in Graubündten, wo Schneider begraben liegt, ein einfaches Denkmal gesetzt.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, J. Strauß, 4°.) XI. Jahrg. (1820), Nr. 104: Nekrolog von F. v. H(ormayr). — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrg. 1820, S. 370. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 569. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1146, Nr. 6.

Schneider, Christian (Franziskanermönch und Missionär, geb. zu Polau in Mähren im Jahre 1742, gest. zu Neuhaus in Böhmen 13. März 1824). Ein Neffe des Franziskaners P. Herculanus Schneider, welcher als Missionär in China nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst seinen Tod gefunden. Christian besuchte die unteren Gymnasialclassen zu Nikolsburg, die höheren zu Kremsier, hörte die Philosophie und Theologie zu Znaim und Olmütz, wurde 1765 zu Brünn Priester. Durch zwei Jahre versah er zu Prag und dann zu Brünn das Predigtamt, nun ersuchte er, in die Missionsschule zu Rom, das sogenannte Collegium de propaganda fide, eintreten zu dürfen, was ihm gewährt wurde, worauf er am 9. Mai 1771, damals 29 Jahre alt, dahin abreiste. Mit Eifer betrieb er in der Congregation Sprachen, zunächst das Italienische und Arabische, das er binnen Jahresfrist sich angeeignet, worauf er die Bestimmung als Missionär nach Egypten, Arabien und Palästina erhielt. Seinem Wunsche, nach Abyssinien zu gehen, wurde nicht willfahrt. Am 1. Juni 1772 traf S. im Hospiz zu Alexandrien ein; nach einer Woche reiste er nach Kairo ab, wo er mit dem Missionspräfecten, dem aus Znaim gebürtigen P. Bruno Veit, zusammentraf und von diesem in seinen neuen Beruf eingeführt wurde. Im nächsten Frühjahre schickte ihn Veit nach Najada, der weitesten Missionsresidenz in Oberegypten, wo

Schneider am 8. März 1773 seine erste Missionsthätigkeit begann. Nach Veit's Tode kam S. nach Forschub, 1775 nach Girge und wurde von dort mit dem Präfecten P. Gervasius im Jahre 1777 nach Mokka in Aethiopien und nach der Insel Sokotora abgesendet. Nach verschiedenen Fahrten und den mannigfachsten Erlebnissen gelang es S., sein ursprüngliches Ziel, als Missionär nach Abyssinien zu gelangen, zu erreichen. Im Jahre 1791 wurde S. zum Vice-Präfecten der ganzen Mission in Oberegypten ernannt, er wirkte nun mehrere Jahre in Girge, wo es ihm gelang, unter vielfachen Gefahren eine Kirche aufzubauen. Darauf, im Jahre 1795, unternahm S. eine Reise in's heilige Land, das er etwa ein Jahr bereiste und wo er alle heiligen Orte besuchte. Auf dieser Fahrt kam er auch in die Maronitenklöster auf dem Libanon, wo es ihm glückte, einer dortigen Nonne wieder in ihr europäisches Vaterland zu verhelfen. Noch besuchte Schneider die Insel Cypern und erhielt die Erlaubniß, in seine heimatliche Provinz zurückzukehren, aber dieß sollte erst nach den verschiedensten Störungen möglich werden. Als sich nämlich S. zur Rückkehr rüstete, hatte Napoleon — Februar 1798 — den egyptischen Feldzug begonnen. Unfreiwillig wohnte S. am 21. Juli g. J. der Schlacht der Pyramiden bei; war dann nicht ferne von der Seeschlacht von Abukir, während welcher viele Kanonenkugeln über sein Haupt wegflogen; dann mußte er Alexandriens Blockade durch Nelson aushalten, und erst im Jänner 1799 erhielt er von dem Admiral Sidney Smith die Bewilligung zur Heimkehr und segelte am 9. Februar von Alexandrien ab. Am 21. März landete er in Smyrna, am 9. Mai in Capo d'Istria. Als er nach Triest kam, gewahrte er die ersten Spuren der politischen Veränderungen, welche seit 30 Jahren in Europa stattgehabt. Schneider war während der ganzen sogenannten Josephinischen Periode (1772—1799) im Orient gewesen. Als er nach seiner Ankunft in Wien Audienz bei Kaiser Franz II. hatte, mußte er in der Unterredung mit dem Kaiser mit dem Italienischen sich behelfen, seiner deutschen Muttersprache war er nicht mehr mächtig genug. Das Kloster seines Ordens in Brünn, wohin er sich nun begeben wollte, bestand nicht mehr, es war aufgehoben; er reiste darauf nach Prag und fand im September 1799 bei seinen Ordensbrüdern in Maria-Schnee freundliche Aufnahme. Nun lebte er als Ordens-Agent über die mährischen Klöster in Brünn und bat, als ihn gegen das Jahr 1818 die Sehkraft zu verlassen begann, um Versetzung in das Franziskanerkloster zu Neuhaus in Böhmen, welche ihm auch gewährt wurde und wo er noch sechs Jahre verlebte. Bereits ganz erblindet, dictirte er daselbst einem Studenten seine Lebens- und Reisebeschreibung in 300 Schreibbogen, die er mit dem Chronogramm: „LIbrVM qVoqVe ConCLVDo" (1821) beschloß. Außer obiger Lebensbeschreibung fand sich noch ein von ihm verfaßtes lateinisches Manuscript über Egypten in seinem Nachlasse.

Libussa. Jahrbuch für 1851. Herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag, kl. 4°.) S. 434: „Erinnerungsblatt an den Missionär P. Christian Schneider", von Professor Franz Fischbacher.

Schneider, Franz (Componist, geb. zu Pulkau in Niederösterreich im V. U. M. B. im Jahre 1737, gest. im Stifte Melk am 5., n. A. am 15. Februar 1812). War der Sohn eines

Zimmermeisters, der von seinem mäßigen Erwerbe auf die Erziehung seines Sohnes nicht viel verwenden konnte. Der Schullehrer, der an dem damals siebenjährigen Schneider ein besonderes Talent zur Musik bemerkte, unterrichtete nun den Knaben außer den Schulgegenständen im Singen, auf der Violine, dem Claviere, der Orgel, wie auch auf mehreren Blasinstrumenten. Dieser vom besten Erfolge begleitete Unterricht währte bis in das 16. Jahr, wo er abwechselnd Schulgehilfe in Weitzendorf, Cantor in Pulkau und Retz war, 1757 dem Rufe nach Pöggstall folgte und endlich durch Albrechtsberger's Fürsprache den erledigten Gehilfendienst in Melk erhielt. Diesen Dienst zugleich mit dem des Pfarrorganisten versah er sechs Jahre, nahm bei Albrechtsberger, der damals Organist in Melk war, Unterricht, bildete sich vollkommen unter seiner Leitung aus, wurde nach desselben Abgang 1766 Stiftsorganist, 1768 Schullehrer und bei Gelegenheit des 50jährigen Priesterjubiläums des Abtes Urban, wozu er eine neue Messe componirte, Schulrector. Als in der Folge das Gymnasium nach St. Pölten verlegt wurde, erhielt S. die Direction über den Stiftchor und den Musikunterricht der zurückgebliebenen Knaben. Ein würdiger Schüler Albrechtsberger's, bewährte er sich als einer der besten und kraftvollsten Orgelspieler, der bald seinem Meister nicht nachstand, und als ein vortrefflicher Tonsetzer, wie dieß Dr. Forkel und Abbé Vogler bezeugten, deren jeder ihm ein Thema gab, welches er aus dem Stegreife auf der großen Orgel so regelmäßig ausführte, daß sie ihre Erwartungen nicht nur übertroffen fanden, sondern ihn auch für den ersten der damals lebenden Organisten erklärten. Vogler machte überdieß seine nähere Bekanntschaft und kaufte ihm Messen von seiner Composition ab, welche er auf seinen weiteren Reisen mit sich fortnahm. Unter Schneider's Werken verdienen ausdrückliche Erwähnung: eine Messe zur Primiz des nachmaligen Abtes Anton, 1781; — ein Requiem zur Todtenfeier des Abtes Urban, 1785; — eine Messe bei Gelegenheit der 700jährigen Säcularfeier des Stiftes Melk; — außerdem hat er noch 46 Messen, — 33 Motetten, — 34 Gradualen, — 14 Requien, — 12 Litaneien, — 27 Todtenlieder und eine kleine Cantate componirt, welche Werke sich wohl noch im Musikarchive des Stiftes Melk befinden dürften; gedruckt erschien davon nur ein Heft Pastoralen für die Orgel.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 484 [nach diesem gestorben am 15. Februar 1812]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 757 [nach diesem gest. am 5. Februar 1812].

Schneider, Franz Ritter von (k. k. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1801, gest. zu Como 4. August 1850). Trat im Juli 1818 als Gemeiner in das 2. Artillerie-Regiment, in welchem er es 1837, nach 19jähriger Dienstzeit, zum Unterlieutenant brachte, worauf er im Jahre 1848 Oberlieutenant und bald darauf Hauptmann wurde. Mit dieser Charge endet seine militärische Laufbahn. Beim Ausbruche der Revolution im Jahre 1848 in Mailand stand er als Oberlieutenant und Commandant der Batterie Nr. 1 in der lombardischen Hauptstadt. Am 21. März 1848 Nachmittags sollte die von den

Insurgenten durch Barrikaden eingeschlossene Besatzung des Militär-Commandogebäudes entsetzt werden. Schneider bahnte dem von dem Hauptmann Kuhn geführten, mit dieser Aufgabe betrauten Detachement mitten durch den aus den Stockwerken und von den Dächern unterhaltenen heftigen Kugelregen mit seinen zwei Zwölfpfündern den Weg, nahm die Barrikaden und die eingeschlossene Grenadier-Division wurde befreit. — Am 22. März hatte die Armee den Rückzug aus Mailand angetreten. Die Vorstadt bei Porta Tosa war vollständig von den Insurgenten besetzt. Das Thor und die außerhalb der Porta Tosa derselben nächst gelegenen Häuser waren stark von Insurgenten vertheidigt. Jene mußten genommen, diese vertrieben werden, da von da aus die Rückzugscolonnen der Unseren stark bedroht waren. Schneider erhielt den Auftrag dazu. Mit aller Entschlossenheit schritt er mit seiner zwölfpfündigen Batterie zum Angriffe. Der Widerstand der Insurgenten war ein verzweifelter und um so hartnäckigerer, als immer neue Verstärkungen anlangten. Schneider aber wurde Herr aller Hindernisse, und als mit einem Eisenbahnzuge neue Verstärkungen der Insurgenten ankamen, brachte er mit seinem Geschützfeuer auch diesen zum Anhalten, und so hatte er unseren Truppen den Weg frei gemacht. — Am 29. Mai 1848 nahm S. noch vor dem Gefechte an der verschanzten Linie von Curtatone genaue Einsicht von dem Terrain und recognoscirte die ganze feindliche Aufstellung. Sobald das Gefecht sich engagirt, nahm er mit solcher Umsicht seine Aufstellung, daß er, nachdem er das Feuer eröffnet hatte, alsbald die in den Verschanzungen postirten feindlichen Geschütze demontirte. Nun richtete der Feind seinen Angriff auf Schneider's Geschütze. Doch das hinderte Schneider nicht, mit seinem Geschütze immer weiter auf den Feind, der ihn mit einem wahren Kugelregen überschüttete, zu avanciren. Der Erfolg seines bis auf 600 Schritte nahe gebrachten Feuers war ein mörderischer. Dadurch wurde der Angriff der Unseren auf die feindlichen Verschanzungen so wirksam unterstützt, daß dieselben mit Sturm genommen werden konnten, worauf das gesammte, in den feindlichen Schanzen befindliche Geschütze sammt Munition erbeutet und alle Mannschaft zu Gefangenen gemacht wurde. — Wunder der Bravour und Tapferkeit verrichtete Schneider im Gefechte bei Goito am 30. Mai. Auf dem gefährlichsten, dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzten Puncte hatte Schneider mehrere Stunden hindurch Stand gehalten. Nachdem er starke Verluste an der Bespannung und dem Munitionsfuhrwerke erlitten und der Rückzug nothwendig geworden, trat er denselben mit Vorsicht an. Um diese Zeit rückten neue Truppen der Unseren in die Kampflinie, auch kamen einige neue Geschütze unter Commando des Artillerie-Hauptmanns Eblinger an. Dieser ersuchte Schneider, ihm die Stelle zu zeigen, wo er früher mit seinen Geschützen gestanden. Schneider führte dieselben selbst an den Platz. Während die Leute die Geschütze abprotzten, wurden mehrere Leute der Bedienungsmannschaft der auf dem besten Platze aufgestellten Kanone erschossen. Schneider ließ dadurch sich nicht irren. In Person übernahm er die ganze Bedienung des Geschützes, führte die Patrone ein, richtete es und schoß es ab. So bediente er ganz allein während der ganzen Dauer des Gefechtes das Geschütz. — Ebenso ausgezeichnet verhielt sich S. im Gefechte

bei Vicenza am 10. Juni. Auch in demselben verlor er mehrere Manschaft, an deren Stelle er sofort trat und mit eigenen Händen das Geschütz bediente, dessen Feuer durch seine Position ungemein wichtig war; als er nach einiger Zeit Aushilfe erhielt, rückte der Feind mit seinen Verstärkungen immer näher an seine Stellung heran. S. ermunterte durch sein eigenes heldenmüthiges Verharren auf dem Platze die Mannschaft zum Einhalten ihrer Stellung. Indessen war auch unsere Infanterie zum Sturme gegen den Feind herangerückt, nun unterstützte S. mit seinem gut gezielten Feuer den Sturm unserer Truppen auf das Wirksamste, so daß der Feind seine Positionen zu verlassen begann, und als Schneider's zwölfpfündige Batterie wegen Abgrabung der Straße nicht weiter vorrücken konnte, drang Schneider in die nächstgelegene feindliche Batterie und beschoß den sich zurückziehenden Feind wie zum Hohne aus seinem eigenen Geschütze. — Auch an den späteren Gefechten nahm S. den rühmlichsten Antheil, insbesondere in jenem bei Salionze am 24. Juli, wo er mit seinen Geschützen den von Monzambano heranrückenden Feind zum Rückzuge zwang. In der 151. Promotion (vom 27. November 1848) wurde der mittlerweile zum Hauptmann beförderte Schneider mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Früher schon war er mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe geschmückt worden. Aber schon zwei Jahre später, im Alter von erst 49 Jahren, raffte zu Como der Tod den tapferen Officier hin.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1850), S. 329: „Ehrenhalle. III."; S. 361: „Zur Ehrenhalle in Nr. 74"; S. 440: Todesanzeige; S. 639: Schreiben seiner Witwe aus Salzburg. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1485 u. 1752.

Schneider, Franz (Schulmann, geb. im Dorfe Großramerschlag bei Neuhaus in Böhmen 1. October 1794, gest. zu Prag in der Nacht vom 16./17. März 1858). Sein Vater, ein armer Schneider, konnte ihm bei seinen beschränkten Mitteln keine weitere Bildung geben lassen, als die, welche die Schule seines Geburtsortes bot, legte aber durch eigene gerade und gesunde Handlungsweise und durch die kurzen, aber eindringlichen Erziehungsmaßregeln den Grund zu jenem Zuge im Charakter seines Sohnes, der ihn nachher so sehr kennzeichnete. So verlangte er, um nur Eines zu nennen, unbedingten Gehorsam ohne jede Einrede von seinem Sohne, und da derselbe der älteste von seinen Geschwistern war, wurde er, da der Vater mit Nahrungssorgen sehr zu kämpfen hatte, mit der Aufsicht der jüngeren Geschwister beauftragt und für ihre Vergehen verantwortlich gemacht. Sechs Jahre besuchte der Knabe die Schule seines Geburtsortes (1800 bis 1806), dann wurde er angewiesen, selbst sein Brot zu verdienen und trat daher zu einem Bauer als Kuhhirt in Dienste. Gerade diese Zeit war in das Gedächtniß Schneider's sein ganzes Leben hindurch so tief eingegraben, daß er im Kreise trauter Freunde öfter und lieber von seiner Verwendung als Kuhhirt, als von seinen späteren Studienjahren sprach, und es scheint, daß gerade um jene Zeit, in der Einsamkeit des Feldes und der Wiese, inmitten der einfachen Natur, die Idee in ihm erwachte und klar wurde, mehr und Größeres leisten zu können. Zwei Jahre

nachher (1808) trat er in die dritte Classe der Hauptschule zu Neuhaus und zu Allerheiligen desselben Jahres in das fünfclassige Gymnasium derselben Stadt ein und beendete dasselbe im Jahre 1813 mit ausgezeichnetem Erfolge. In höchst anziehender, dabei ebenso belehrender Weise hat Schneider seine Lebensschicksale in der Zeit seiner Studien in einer Reihe von Aufsätzen geschildert, welche anonym im „Oesterreichischen Schulboten" 1856, Nr. 2—9, und 1857, Nr. 15, 16, 20—25, unter der Ueberschrift: „Wie der arme Dorfknabe studirt", erschienen sind und so allgemeines Interesse erregten, daß ein Theil derselben im Pariser „Bulletin de l'instruction primaire" in französischer Uebersetzung veröffentlicht wurde. Sie geben zugleich den Schlüssel, um in den Charakter des Verblichenen einzugehen. Mehrere Züge aus diesem seinem Gymnasialleben sind ganz originell, müssen jedoch einer ausführlicheren Biographie vorbehalten bleiben. Er studirte, wie viele arme Studenten: hatte in verschiedenen Bürgerhäusern den Mittagtisch und bei einem Beamten das Abendbrot, unterrichtete Kinder gegen ein höchst mittelmäßiges Honorar und machte dabei selbst gute Fortschritte. Im Jahre 1813 ging er im Herbste, versehen mit einem vorzüglichen Zeugnisse und mit sehr geringer Barschaft, nach Prag, um an der Universität die drei Jahrgänge Philosophie zu studiren. Dazu hatte er einen Empfehlungsbrief. Es kostete Mühe genug, eine, selbst den allerbescheidensten Ansprüchen entsprechende Unterkunft zu finden, ja, er war nahe daran, gleich anfangs zu seinen Eltern zurückzukehren, um das Handwerk seines Vaters zu betreiben. Endlich bekam er zwei sogenannte Lectionen, deren jede ihm für eine Stunde täglichen Unterrichts monatlich zwei Gulden eintrug. Unter Mühsalen und Kümmernissen aller Art studirte er den ersten Jahrgang der Philosophie, wurde aber darin durch den Typhus unterbrochen, an dem er erkrankte und der ihn in's Spital der barmherzigen Brüder brachte. Wiewohl der Arzt ihn für verloren gab, genas er dennoch, hatte aber in seinen Studien so viel versäumt, daß er den ersten Jahrgang wiederholen mußte. Nach beendeten philosophischen Studien trat Schneider im Jahre 1817 in das Priester-Seminar zu Leitmeritz, alsdann begann er die theologischen Studien, nach deren Beendigung er am 24. August 1821 ordinirt und von dem damaligen Leitmeritzer Bischofe Joseph Franz Hurdalek als Ceremoniär und Secretär aufgenommen wurde. Als derselbe seinen Bischofsitz verließ und im Jahre 1823 den 6. Juli nach Prag übersiedelte, blieb der junge Priester bei ihm bis zu dessen im Jahre 1834 erfolgten Tode. Seine spätere Stellung und die Gelegenheiten zu einer erwünschten Thätigkeit verdankte Schneider, wie er selbst in der Widmungsschrift zu seinem im Jahre 1844 erschienenen Lehr- und Betbuche: „Die heilige Messe im Allgemeinen und für Verstorbene", sich ausspricht, der Gräfin Therese von Thun-Hohenstein, gebornen Gräfin Brühl, welche ihm zu einer Zeit, da derselbe in der Hauptstadt noch gänzlich unbekannt war, ihr Vertrauen schenkte. Schneider trat zuerst in's öffentliche Lehramt ein, da er mit Decret vom 13. März 1827 die durch die Ernennung des P. Vincenz Prasky zum Verweser und Präses im erzbischöflichen Seminar erledigte Stelle eines geistlichen Exhortators und Religionslehrers am kön. ständischen polytechnischen Institute erhielt. Als im October 1833 die mit diesem

Institute in Verbindung stehende Realschule in's Leben trat, wurde Schneider zum Vicedirector und Religionslehrer an derselben ernannt und übernahm damit zugleich die Obliegenheit, an Sonn- und Feiertagen für die Schüler der Anstalt den Gottesdienst zu halten, welcher Obliegenheit er bis Ende November 1857 nachkam. Als im Schuljahre 1851/52 die bis dahin mit dem polytechnischen Institute verbundene und unter einer Direction stehende Realschule von diesem getrennt wurde und als k. k. deutsche Oberrealschule selbstständig auftrat, erhielt P. Franz Schneider provisorisch die Leitung der Realschule und wurde mittelst ah. Entschließung vom 12. Februar 1856 zum wirklichen Director derselben ernannt. Doch beschränkten sich seine Leistungen im Gebiete der Jugend- und Menschenbildung nicht blos auf diese seine Stellung im öffentlichen Lehramte, auch die humanistischen Vereine, deren Mitglied er war, geben Zeugniß von seiner Wirksamkeit. Lange Zeit war er Mitvorsteher des Privat-Waisenhauses zum h. Johann dem Täufer in Prag, bis zu seinem Tode war er Directionsmitglied des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge und als solcher mit der Aufsicht über den Unterricht an der Unterrichts- und Erziehanstalt dieses Vereins betraut. Auch zählte ihn der Verein der Kunstfreunde zur Beförderung der Kirchenmusik in Böhmen zu seinen Mitgliedern. Schneider war auch als Schriftsteller thätig und außer dem bereits genannten Andachtsbuche sind von ihm erschienen: „Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi", 2 Bände (Prag 1835; 2. Aufl. 1848), welche er als Grundlage bei seinem Religionsunterrichte in der Oberrealschule benützte; — „Lies und Denke. Gedrängte zeitgemässe Darstellungen der wichtigsten katholischen Glaubenslehren", 6 Hefte (Wien 1850—1852. Braumüller, gr. 8°.); — „Orakel der prophetischen Muse" (185.), ein Versespiel für Junge und Erwachsene, dessen wichtigsten Bestandtheil eine Reihe von Gedankverse bildet, die als eine Fundgrube von Lebensweisheit angesehen werden können. Der Ertrag dieser Schrift ist der Erziehanstalt des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge gewidmet; — „Wahrheit in Bildern. Aesopische und parabolische Dichtungen" (Prag 1848; 2. Aufl. Wien 1857, gr. 16°.), von einem Beurtheiler derselben den ähnlichen Dichtungen Lessing's gleichgestellt; — „Offener Brief an Herrn Dr. Augustin Smetana" (Prag 1850, Heß); — nicht geringen Antheil hatte er an der nicht unerheblichen Schrift: „Versammlung von Geistlichen, gehalten zu Prag am 18. und 22. Mai 1848". Schließlich soll aus seiner Feder die in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „Nová rada čili návrhy jak by se mohlo pomoci nouzi, která se nyní u nemalé částky Pražského lidu zmáhá", d. i. Neuer Rath oder Vorschläge, wie man der Noth, welche jetzt bei einem nicht geringen Theile der Prager Bevölkerung so stark zunimmt, abhelfen könnte (Prag 1847), erschienene Schrift geflossen sein. Von seinen ungedruckten, im Nachlasse vorgefundenen Arbeiten sind anzuführen: ein ausführlicher katholischer Katechismus für die reifere Jugend; — die christliche Pflichtenlehre; — Uebersetzung der Perikopen auf die Sonn- und Feiertage für das ganze Jahr; — sorgfältig ausgearbeitete Exhortationen und Vorträge für die Schüler der Prager Technik; — Glossen zu Lessing's „Nathan der Weise" — und eine Uebersetzung des Gedichtes: „Die Jungfrau am See", von Walter Scott. Vieles schrieb er

auch in čechischer Sprache, mehrere kurze Andachtstücke, unter anderen eine „Litanei in allgemeinen Anliegenheiten" und dann mehrere Gebete und fromme Betrachtungen in dem Werke: „Andachten für die heiligen Tage und Zeiten" (Prag 1855), welches Franz Joseph Rezac [Bd. XXV, S. 404] herausgegeben hat. Schneider war ein Schulmann, wie in seiner Art selten Einer anzutreffen ist. Als Priester aufgeklärt, als Pädagog energisch, als Mensch ein Charakter. Mochte er für den ersten Moment als Sonderling erscheinen, wenigstens drang sich nach nur flüchtiger Begegnung dieser Gedanke Einem auf, bei genauerer Kenntniß seines Wesens fand man erst den goldenen Kern in der fast rauhen Schale, und je mehr man ihn kennen lernte, desto mehr durchdrang uns Achtung für den eigenthümlichen seltenen Mann, der eben so anspruchslos als verdienstlich wirkte. Gaudek im „Oesterreichischen Schulboten" entwirft eine treue und fesselnde Charakteristik dieses Mannes, der als Mensch, Priester und Pädagog bleibender Erinnerung werth ist. Bolzano [Bd. II, S. 35], zuerst sein Lehrer, wurde später und blieb sein Freund.

Prager Zeitung 1858, Nr. 66: Nekrolog. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 77, S. 570: Nekrolog. — Prager Morgenpost (Localblatt) 1858, Nr. 77. — Oesterreichischer Schulbote. Herausg. von A. Krombholz und M. A. Becker (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 13: „Franz Schneider", u. Nr. 43 [ersteres ein kurzer Nekrolog, letzteres eine kurze Charakteristik S.'s, beide von Fesl]; — derselbe 1858, S. 350, 357, 365, 373: „Zur Charakteristik Schneider's", von Anton Gaudek. — Jelinek (Carl), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, 8°.) S. 219.

Schneider, F. A., siehe S. 35, in den Quellen Nr. 1.

Schneider, Franz Cölestin (Naturforscher, geb. zu Krems in Niederösterreich 13. September 1813). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete er zu Krems, dann den medicinischen Wissenschaften sich zuwendend, hörte er dieselben an der Wiener Hochschule, erlangte die Doctorwürde, und zunächst in die Praxis tretend, war er von 1843 bis 1846 zu Herzogenburg als praktischer Arzt thätig. Doch war es die Chemie, die ihn neben seinem ärztlichen Berufe immer vor Allem anzog, und im Jahre 1846 wurde er Assistent dieser Wissenschaft und 1850 Docent derselben an der Wiener Hochschule. Später, 1852, wurde er Professor der Chemie an der restaurirten Joseph-Akademie und wurde als Mitglied in das Militär-Sanitäts-Comité und als außerordentliches Mitglied in die ständige Medicinal-Commission im Ministerium des Innern berufen. S., in seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat folgende Schriften herausgegeben: „Grundzüge der allgemeinen Chemie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des ärztlichen Studiums bearbeitet", 2 Bde. (Wien 1851, Braumüller, gr. 8°.), nur den 2. Band: „Die Grundzüge der Chemie", hat S. verfaßt, der erste: „Die Grundzüge der Naturlehre", ist von M. F. Röll zusammengestellt; — „Ueber den Einfluss der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik und Chemie, auf das Studium der Heilkunde. Inauguralrede" (Wien 1852, Manz, gr. 8°.); — „Die gerichtliche Chemie, für Gerichtsärzte und Juristen bearbeitet". Mit 21 (eingedr.) Holzschnitten (Wien 1852, Braumüller, gr. 8°.); — „Anfangsgründe der Chemie. Ein Leitfaden für Vorlesungen und zum Selbststudium" (ebd. 1853, gr. 8°.); — „Commentar zur neuen österreichischen Pharmacopöe. Mit steter Hinweisung auf die bisher giltigen

Vorschriften der Pharmacopöe vom Jahre 1834 nach dem gegenwärtigen Standpuncte der darauf Bezug habenden Wissenschaften bearbeitet". 2 Bde. (Wien 1855, Manz, gr. 8°.), nicht zu verwechseln mit der von einem Dr. Leopold Schneider herausgegebenen Schrift: „Die neue österreichische Pharmacopöe und das metrische Gewicht" (Wien 1869, Gerold); außer den vorbenannten selbstständig ausgegebenen Werken veröffentlichte S. noch mehrere, auch in Sonderabdrücken erschienene Abhandlungen in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, und zwar: „Ueber eine neue Entstehungsweise der flüchtigen Kohlenwasserstoffsäuren" (Bd. II, 1849); — „Ueber die flüchtigen Oxydationsproducte des Terpentinöls mittelst Salpetersäure" (Bd. III, 1849); — „Ueber ein neues Verfahren beim Abscheiden des Arsens aus organischen Substanzen" (Bd. VI, 1851); — „Ueber das chemische und elektrolytische Verhalten des Quecksilbers bezüglich dessen Nachweisbarkeit im Allgemeinen und in thierischen Substanzen insbesondere" (1860); — „Chemische Analyse einiger Mineralquellen Oesterreichs, und zwar: I. Thermen von Topusco. II. Der Natronsäuerling zu Lassinja. III. Die Eisensäuerlinge zu Karlsbrunn im österreichischen Schlesien"; — in der Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte: „Ueber das Chloroform und seine Verwandlung in Blausäure" (1850); Einiges schrieb S. auch für verschiedene wissenschaftliche Journale. S.'s Verdienste, die er sich im Lehramte, im unmittelbaren Dienste des Staates und um die Wissenschaft erworben, wurden ah. Orts gewürdigt und S. am 31. December 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. In letzterer Zeit meldeten die Blätter von einem Unglücke, welches den Forscher im chemischen Laboratorium betroffen und wobei er ein Auge eingebüßt haben soll. Gegenwärtig lebt der Gelehrte, wie es verlautet, in Krems, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Forschungen hingegeben.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 826. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 13, unter den „Personalnachrichten". — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 578. — Porträt. Unterschrift: Franz Schneider, Doctor der Medicin und Chirurgie. Nach einer Photographie lith. von Ed. Kaiser. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe in Wien (1855, Halb-Fol.).

Schneider, Gustav, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 2.

Schneider, J. A. (Aquarellmaler, geb. zu Coburg im Jahre 1814, gest. zu Prag 3. November 1862). Sein Vater war Tischlermeister in Coburg, starb aber, als der Sohn kaum 14 Jahre alt war. Da dieser sehr anstellig und geschickt im Zeichnen war, fand er damals bereits Unterkunft als Porzellanmaler in dem Schmid'schen Maler-Institute und konnte, so jung er war, doch bereits seine arme Mutter und vaterlosen Geschwister mit dem Erlöse seiner Arbeit unterstützen. Da seine Liebe und sein Talent zur Kunst sich immer entschiedener entwickelten, versuchte er es, für sich allein zu arbeiten, ging nach Dresden, wo er in den dortigen Kunstsammlungen fleißig studirte und sich fortbildete, allmälig durch seine Arbeiten in Oel, Aquarell und Pastell die allgemeine Auf-

merksamkeit erregte und die ehrenvollste Anerkennung der in Dresden lebenden bedeutenderen Maler errang. Um das Jahr 1842 ging S. nach Prag. Die im Anbeginne von S., um mehrere Porträte in Prag auszuführen, dahin unternommene, auf kürzere Zeit berechnete Kunstreise verwandelte sich bei dem großen Zuspruche, den er fand und der mit jedem Tage sich steigerte, in bleibenden Aufenthalt. Er lebte daselbst als Aquarell-Porträtmaler, außerdem aber führte er zahlreiche Copien der berühmtesten Gemälde der Gallerien in Dresden in Oel und Aquarell aus, zu welchem Zwecke er zeitweise letztere Stadt besuchte. Von S.'s in Oel ausgeführten Copien sind anzuführen: „Der Liebesgarten", nach Rubens; — „Rembrandt und sein Weib", nach Rembrandt; — „ein männlicher Kopf", nach Velasquez; — „ein Frauenkopf", nach Rubens; — „Diogenes", nach Bernardino Bellotti, genannt Canaletto; — „Christus im Oelgarten", nach Trevisani; — „Der Zinsgroschen", nach Tizian; — „Venus", nach einem unbekannten Schüler Tizian's; — „Die Himmelskönigin", ein Prachtbild nach einem unbekannten Original; — ein Pastellbild nach Raphael Mengs; — vier Aquarellbilder, nämlich zwei nach Antoine Watteau, zwei nach Philipp Wouwermanns, wahre Salonzierden. Was mit seinem reichen künstlerischen Nachlasse geschehen, ist nicht bekannt. Die Künstler-Lexiken kennen den Künstler nicht, auch in Biehler's Schrift: „Ueber Miniaturmalereien" (Wien 1861), in welcher er nicht fehlen sollte, kommt sein Name nicht vor. Er starb im besten Mannesalter, erst 48 Jahre alt.

Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1856 S. 536, u. 1862, S. 1085. — Wiener Zeitung 1862, in der Beilage: Wiener Tagesbericht, Nr. 257.

Schneider, Johann, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 3.

Schneider, Johann Alois (gelehrter Theolog, geb. zu Brünn 12. April 1752, gest. zu Dresden 22. December 1818). Die Elementar- und Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt. Nach beendeten Humanitätsclassen ging er nach Olmütz, wo er ein Jahr philosophische Vorlesungen hörte, dann aber, 1768, damals erst 16 Jahre alt, in den Jesuitenorden trat, in welchem am 3. October g. J. seine Aufnahme erfolgte. Im Orden setzte er zu Prag die philosophischen Studien fort und erlangte daraus die Doctorwürde. Nach seinem eigenen Geständnisse verdankte er seine Geistesbildung vorzüglich der Zeit und dem Umgange, welche er in der Gesellschaft Jesu verlebt hatte. Als im Jahre 1773 der Orden durch die Bulle des Papstes Clemens XIV. aufgehoben wurde, wandte sich S. dem Weltpriesterstande zu, beendete die theologischen Studien, erhielt 1776 die Priesterweihe und wurde dann Professor der Grammatik, später der Poetik am Gymnasium auf der Prager Kleinseite. Da er auch das Predigtamt ausübte, verschaffte ihm seine hinreißende Beredsamkeit einen Ruf, der weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausreichte und zuletzt seine Berufung als churfürstlich sächsischer Caplan und Prediger an die katholische Capelle nach Leipzig zur Folge hatte. Anfangs 1787 trat S. mit der Erlaubniß des Prager k. k. Guberniums seine neue Stelle in Leipzig an. Im Jahre 1792 wurde er zu Dresden Feiertags-Hofprediger, 1798 zugleich Beichtvater der Churfürstin, 1801 legte er das ordentliche Predigtamt nieder und wurde Beichtvater des Churfürsten, nach-

maligen Königs von Sachsen, und apostolischer Vicar. Von der Erfurter Universität erhielt er 1806, aus Erlangen 1808 das Diplom eines Doctors der Theologie; Papst Pius VII. ernannte ihn 1816 zum Weihbischofe von Argin, nachdem ihm der König bereits 1807 eine Domherrnstelle zu Posen, 1811 aber eine solche zu Krakau verliehen hatte. Als Homilet war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Rede von dem heil. Johannes von Kapistrano" (Brünn 1780, 4°.); — „*Augustae suprema dies*" (Prag 1781, 4°.), eine Elegie auf den Tod Maria Theresiens; — „An einige Dichter, die am Grabe M. Theresiens sangen" (ebd. 1781, 8°.), es ist dieß eine kleine Controverse mit mehreren Poeten, welche gleichfalls den Tod der großen Fürstin, aber in nichts weniger denn gelungenen Versen besangen; — „Predigt von dem Leiden und Tode unseres Erlösers" (Prag 1786, 8°.); — „Predigt von der Wichtigkeit der Religion" (Prag 1800, 8°.); — „Zwei theologische Abhandlungen" (o. O. 1801; 2. Aufl. 1802); — „Der Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, in vierzehn Fastenpredigten vorgetragen" (Prag 1805, Büchler, 8°.); — „Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Fasten" (Leipzig 1808; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1830, Doll); berichtigte u. verm. Aufl., herausgegeben von J. St. Zauper (Prag 1837, Haase Söhne, gr. 8°.); — „Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen" (Dresden 1805, 12°.; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1810; 4. Aufl. 1821; 5. Aufl. 1824; 6. Aufl. 1832, mit 3 K. K. u. Vign.; 7. Aufl. mit 5 K. K. u. Titelv. Leipzig 1834; 8. Aufl. ebd. 1838), Nachdrucke dieses berühmten Andachtsbuches sind zu Augsburg 1810 und bei Kranzfelder 1823 erschienen; — nach Schneider's Tode sind, von J. Kanitz herausgegeben, drei Bände „Predigten" (Prag 1820—1822; 2. Aufl. 1830), denen als 4. Band (ebd. 1823) sich „Fastenpredigten, gehalten im Jahre 1800" anschlossen, erschienen. Schneider war ein bedeutender Kanzelredner, der mit der glänzenden Gabe des Vortrages auch einen tiefen und packenden Inhalt verband. Er hatte seinen Vortrag nach großen Mustern aller Confessionen, nach seiner Uebersiedelung nach Sachsen nach den zwei berühmtesten Kanzelrednern Leipzigs, Rosenmüller und Zollikofer, gebildet, und als Letzterer starb, waren Schneider's Predigten bis 1792 die besuchtesten in Leipzig. Sein Gebetbuch hat sich nicht blos in katholischen Kreisen verbreitet, auch fremde Glaubensgenossen bedienten sich mit Vorliebe desselben. Es ist ein Erbauungsbuch ohne eigentlich confessionellen Ausdruck. Es ist die Sprache der Schrift ohne süßlichen Mysticismus, mit feinen Blicken in's menschliche Herz. Aber so bedeutend als Theolog und vornehmlich als Homilet Schneider war, nichts Menschliches blieb ihm fremd, und so war er denn auch ein Freund der Tonkunst und der Kunst überhaupt; er selbst spielte mit Geläufigkeit die Violine; besonders aber interessirte er sich für Werke des Pinsels und des Grabstichels, und sammelte selbst mit Geschmack und Auswahl Kupferstiche berühmter Meister. Seine Sammlung, über welche der Inspector des königlichen Kupferstich-Collegiums, Frenzel, einen trefflichen Katalog verfaßte (272 S.), betrug 5239 Nummern. Er hatte diese Sammlung vornehmlich auf seinen Reisen in Begleitung des Königs nach Frankfurt, Warschau, Paris zu Stande gebracht und dann immer wieder ergänzt

und schlechtere Blätter gegen gute eingetauscht. Sie kam im Jahre 1820 unter den Hammer und brachte einen Erlös von 6988 Thalern, ein Preis, der in der Gegenwart sich um das Dreifache steigern würde. Es waren meist Prachtblätter darunter und Kenner und Sammler hatten eine wahre Wahl-Qual; merkwürdiger Weise wurden aber die Blätter, wenige ausgenommen, nicht nach ihrem vollen Werthe bezahlt. Das Cotta'sche „Kunstblatt" (1820, S. 151) brachte eine Nachricht über diese Versteigerung und die Preise, welche einige der schönsten Blätter erzielten. Sein Tod erfüllte die Dresdener Bevölkerung mit Trauer; in Poesie und Prosa gab man dieser Empfindung Ausdruck. Unter einem Gedichte standen 130 Studirende unterzeichnet. Man hatte es versucht, den berühmten katholischen Priester für den Protestantismus zu gewinnen, und es erschien darüber eine Mittheilung in der „Allgemeinen Zeitung" 1815, Nr. 23, aus welchem Anlasse dann Schneider selbst das Blatt: „Beleuchtung und wahre Darstellung der in der allgemeinen Zeitung enthaltenen Nachricht" drucken ließ.

Abend-Zeitung, herausgegeben von Theodor Hell (Dresden, Arnold, schm. 4°.) 1819, Nr. 11: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 570. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Nr. 14 u. 15: Nekrolog. — Czikann (Joh. Jak. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 141. — **Porträte.** 1) C. Gottlob p., F. Grögory sc. (8°.); — 2) Pochmann p., Kowalsky sc. (Fol.); — 3) Pochmann p. 1805, Gottschick sc. (Fol.); — 4) Richter sc. (Silhouette, 8°.).

Schneider, Johann Baptist, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 4.

Schneider von Arno, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Truppen-Brigadier, geb. zu Aigen im Mühlviertel Oberösterreichs 1810, n. A. 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1857). War ein Sohn des 1846 verstorbenen Maria Theresien-Ritters Feldmarschall-Lieutenants Karl Freiherrn Schneider von Arno [s. d. S. 26] und erhielt nach vollendeter Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie am 7. October 1828 eine Fähnrichstelle im 59. Infanterie-Regimente, damals Großherzog von Baden. Im Juni 1834 wurde er bereits Capitän-Lieutenant im 8. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Ludwig, und im December 1845 Major daselbst. Am 1. Februar 1846 in das 29. Infanterie-Regiment übersetzt, wurde er am 15. December 1848 Oberstlieutenant, am 31. Mai 1849 Oberst daselbst und am 16. August 1852 General-Major. Im Februar 1846, gleich nach seinem Einrücken in das 29. Infanterie-Regiment, war Major Baron Schneider mit dem 2. Bataillon desselben bei dem Aufstande zu Krakau thätig, führte die Avantgarde der von Krakau gewichenen Brigade des Generals Collin bei ihrem erneuerten Vorrücken und bestand in Podgorze einen lebhaften Kampf. Ebenso kräftig trat Schneider zwei Jahre später in derselben Stadt der am 26. April 1848 ausgebrochenen Emeute mit dem 1. Bataillon entgegen. Bei der Einnahme Wiens hatte sich Major Baron Schneider gleichfalls sehr ausgezeichnet, wurde leicht verwundet und erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Im Winterfeldzuge in Ungarn war der am 15. December 1848 zum Oberstlieutenant beförderte Schneider in der Brigade des Generals von Wyß eingetheilt und bestand mit dieser bis zur

Schlacht von Kapolna am 26. und 27. Februar 1849 mehrere Gefechte. In dieser Affaire erhielt die Brigade Wyß den Befehl, Kapolna unter jeder Bedingung zu nehmen, und Oberstlieutenant Baron Schneider wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut. Mit seltener Entschlossenheit und die verschiedenen Dispositionen klug berechnend, löste er die schwierige Aufgabe mit solch rühmlichem Erfolge, daß er 28 Officiere und 500 Mann gefangen nahm, eine Fahne und namhafte Munition erbeutete. Die ah. Zufriedenheit und später das Militär-Verdienstkreuz waren der Lohn für Schneider's muthiges Benehmen an diesem Tage. Im Sommerfeldzuge 1849 erhielt Schneider die durch den Tod des tapferen Generals Wyß erledigte Brigade. Am 28. Juni hatte Oberst Schneider den Auftrag, sich in Csanak mit der Brigade des Generals Benedek zu vereinigen, den Uebergang des Reservecorps über die Raab zu sichern und die Feinde bei Raab selbst in der Flanke anzugreifen. Nach einem achtstündigen Marsche stieß Schneider in dem Momente auf den Feind (bei Csanak), als ihm die Meldung zukam, daß an diesem Tage weder die Brigade Benedek, noch das Reservecorps wegen großer Terrainhindernisse die Raab passiren würden, und es fiel das für mehr als ein Corps berechnete Flankenmanöver der Brigade Schneider allein zur Lösung anheim, welche dadurch in eine kritische Lage versetzt wurde. Oberst Schneider aber bewährte auch hier seine Entschlossenheit und seinen richtigen Scharfblick so glänzend, daß er nicht nur eine Rettung, sondern einen Sieg herbeiführte. Die Insurgenten standen in einer festen Stellung bei Csanak mit mehreren Infanterie-Bataillons, 10 Schwadronen Huszaren und 18 Geschützen. Sobald Schneider den Kanonendonner von Raab vernommen hatte, schritt er sofort ohne Zögern zum Angriffe. Voll persönlicher Bravour, stellte er sich an die Tête der in seiner Brigade eingetheilten Schwadronen von Kaiser-Uhlanen, die er zu entschlossenem Angriffe aufmunterte, attakirte er den Feind, der mit seiner Cavallerie und den Geschützen hinter Csanak flüchtete und eine Haubitze im Stiche ließ. Die Infanterie vollendete den Sturm und bemächtigte sich ohne Widerstand des Ortes, worauf Schneider, um den Frontalangriff des ersten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlik zu unterstützen, gegen Raab vorrückte, den Feind in der linken Flanke faßte und ihn zum Rückzuge nach Komorn bestimmte. Se. Majestät der Kaiser belohnte den Oberst Baron Schneider für diese schöne That mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe. Auch die beiden Schlachten von Komorn am 2. und 11. Juli hatte Baron Schneider bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik mit gewohnter Auszeichnung mitgekämpft, ebenso das glückliche spätere Gefecht bei Dreyspitz, und überall Umsicht, Kaltblütigkeit und rastlose Thätigkeit bewährt. Für seine ersprießlichen Dienstesleistungen im Sommerfeldzuge erhielt er auch den kais. russischen St. Annen-Orden 2. Classe mit der Krone. Am 16. August 1832 schied S., zum General-Major befördert, aus den Reihen des Regiments, das er zu neuem Ruhme geführt. Er erhielt seine Eintheilung als Brigadier zum 8. Armeecorps, aber zu Bologna ereilte ihn der Tod im Alter von erst 57 Jahren. Baron Schneider war Herr und Landmann von Tirol und Ehrenbürger der königlichen Freistadt Kaschau. Ueber seine Fa-

milie siehe die Quellen in der Biographie seines Vaters **Karl** von S. [S. 31].

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von **Hirtenfeld** (Wien, 8°.) X. Jahrgang (1859), S. 118—121. — **Militär-Zeitung**, herausg. von **Hirtenfeld** (Wien, 4°.) 1857, S. 198: Nekrolog. — **Steger** (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. II, S. 159. — **Oesterreichische illustrirte Zeitung** (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 226: „Joseph Freiherr Schneider von Arno". — **Porträte.** 1) Im Holzschnitt, sehr ähnlich, in der vorerwähnten „Oesterr. illustr. Zeitung" 1854, Nr. 226; — 2) lith. von **Kriehuber** (Wien, Neumann, Fol.), auch in color. Exemplaren.

Schneider, Joseph, siehe S. 36, in den Quellen Nr. 5, 6, 7, 8.

Schneider von Arno, Karl Freiherr (k. k. **Feldmarschall-Lieutenant** und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu **Donaueschingen** in Baden im Jahre 1777, gest. zu **Linz** 16. Jänner 1846). Im Alter von 16 Jahren trat S. 1793 zu Schaffhausen in das für Piemont zu stellende Schweizer-Regiment Royal allemand, von wo er bald zu den Jägern des Marquis **Colli**, den sogenannten sardinischen Jägern, als Lieutenant übersetzt wurde. Daselbst kämpfte er 1794 in den Gefechten bei Carcare, Millesimo, Cossaria, im Winter 1795 und 1796 in verschiedenen Vorpostengefechten, dann bei Millesimo und Dego und am 22. April l. J. in der Schlacht bei Mondovi. Als darauf Piemont im nämlichen Jahre mit der französischen Republik Frieden schloß und seine Truppen reducirte, erhielt auch der damals 20jährige **Schneider** seine Entlassung, er kehrte sonach in seine Heimat zurück, wo es ihn aber nicht lange in Unthätigkeit ließ, und er beschloß, in die kaiserliche Armee einzutreten. Am 6. März 1797 trat er zu Salzburg als Cadet in das kaiserlich niederrheinische Freicorps Grün-Loudon, wo ihn schon am 19. April Erzherzog **Karl** zum Fähnrich ernannte, worauf er, als dieses Corps in das 3. und 4. Bataillon umgestaltet ward, in letzteres eingetheilt wurde. Bei Eröffnung der Feindseligkeiten in Italien im Jahre 1799 stand dieses Bataillon (Am Ende) bei dem detachirten Corps des General-Majors Grafen **Klenau** in der Polesine. Seine erste Waffenthat daselbst war die Wegnahme einer feindlichen Kanonier-Schaluppe mit sechs Kanonen auf dem Po, welche er mit einer Abtheilung von 30 Mann ausführte. General **Klenau** hatte die Wegnahme des Kanonenbootes mit eigenen Augen gesehen, und die Bravour des jungen Helden hatte ihm so gefallen, daß er ihn fortan in seiner unmittelbaren Nähe behielt und nur zu den wichtigsten Diensten, namentlich zu gefährlichen Courierritten, verwendete. Indessen verrichtete S. auch verschiedene andere, nicht minder ausgezeichnete Waffenthaten: so überfiel er am 8. April mit Oberlieutenant **Hack** mit 100 Freiwilligen und 20 Huszaren den Ort Ponte Lagoscura, das die Franzosen mit 600 Mann Infanterie, 60 Reitern und 2 Geschützen besetzt hielten. Der Ueberfall glückte, 100 Mann, darunter 5 Officiere, wurden gefangen und 2 Geschütze erbeutet. — Darauf wurde S.'s Bataillon bei der Belagerung von Mantua verwendet. Am 8. unternahmen die Franzosen einen Ausfall; gegen eine zehnfache Uebermacht hielt S. seinen Posten. Bei dieser Gelegenheit wurde er am Fuße, in der linken Hand und durch einen Bajonnetstich im Gesichte verwundet. — Um diese Zeit faßte die toscanische Stadt Arezzo mit ihrer Umgebung den Entschluß, sich für den vertriebenen Großherzog zu erklären, den siegreichen fran-

zösischen Heeren entgegenzutreten und den Widerstand auf das Aeußerste zu verlängern. Nach Bologna, wo General-Major Klenau sich aufhielt, kam nun eine Deputation Aretiner und bat den General, ihr einen kriegserfahrenen österreichischen Officier zu überlassen, der einerseits die Erhebung regeln, andererseits aber durch seine Anwesenheit gewissermaßen öffentlich bezeugen sollte, daß der Kaiser die Schilderhebung der Toscaner für den gesetzmäßigen Herrscher billige. Eben, als die Deputation beim General sich befand, trat S., von einem Courierritte heimkehrend, in Klenau's Zimmer. „Das ist ihr Mann“, rief der General, auf Schneider zeigend, „und er geht gewiß mit“. Und in der That, S. dachte gar nicht daran, sich zu weigern, die Reise wurde auch sofort angetreten. Von einer Mitgabe von Truppen konnte keine Rede sein, da man sich durch den Feind schleichen mußte. So ging denn S. allein. Mit einer Barschaft von 90 fl., einer Legitimation für seine Sendung, einer Anzahl von Manifesten und Proclamationen, begab er sich auf den Weg, um Toscana von den Franzosen zu befreien. Es gelang ihnen, glücklich durch die feindlichen Linien zu kommen. Kaum war der toscanische Boden erreicht, als sich schon ein kleines Häuflein Kampflustiger, natürlich fehlte das bei solchen Anlässen nie ausbleibende Gesindel nicht dabei, zusammenfand. In Bibbiena aber wurde der Oberbefehlshaber in spe als Abenteurer angehalten und hätte ohne die österreichische Legitimation das Unternehmen hier ein klägliches Ende nehmen können. Als er endlich nach Arrezo kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; er hielt einen förmlichen Einzug unter Glockengeläute und Kanonendonner an der Spitze einer Schwadron Dragoner, die er zur Noth eingeübt hatte. Indessen hatten die Franzosen auf S.'s Kopf einen Preis von 5000 Scudi gesetzt. Die Organisation des Heeres, die Befestigung der Stadt Arezzo, die Vereitlung der feindlichen Intriguen, das Alles gab ihm im Anbeginne vollauf zu thun. Der erste Angriff galt dem wichtigen Siena, wo eine Besatzung von 400 Franzosen lag. S. nahm die Stadt durch Ueberrumpelung mit seinen Dragonern; die Citadelle ergab sich später, obgleich sie gar nicht bedrängt worden war. Die Aufständischen fanden dort die ersten, eigentlich brauchbaren Geschütze, denn bis dahin hatten sie sich hölzerner, mit eisernen Reifen umwundener Kanonen bedient. Florenz erhob sich um dieselbe Zeit selbst. S. konnte dort schon mit einer Truppe von 12.000 vollkommen geübten Soldaten einziehen und fand eine reiche Beute vor. Die Eroberung von Livorno folgte nach. Man nahm dort 50 Kanonen mit schwerem Kaliber, 10 Mörser, 2000 Flinten und andere Kriegsvorräthe. Ein reicher Fang wurde noch nach der Einnahme gemacht. Fünf französische Fahrzeuge mit 800 Mann und 50 Kanonen liefen in den Hafen von Livorno ein, von dessen Besetzung durch die Aufständischen sie nichts wußten. Sie fielen ohne Widerstand in Schneider's Hände. Eines dieser Fahrzeuge hatte eine Ladung kostbarer Gemälde, welche die Franzosen im Römischen und Neapolitanischen zusammengeraubt hatten. Das ganze Herzogthum war binnen vier Wochen befreit worden und jetzt war eine Masse von 30.000 Streitern beisammen. Dieser Erfolg brachte dem General die schmeichelhafteste Anerkennung von Seite der Oberbefehlshaber Kray und Suwarow. Schneider selbst nannte sich auf seinen Proclamationen „Noi Carlo Schneider,

Alfiere di Sua Maestà l'Imperatore Francesco II. ecc. ecc. Commandante in capo dell' armata aretina, ordiniamo ecc. ecc." Aber unter solch aufregender Beschäftigung hatte seine Gesundheit schwer gelitten, er warf Blut aus, sein ganzer Körper war aufgeschwollen, doch das hinderte ihn nicht, sein begonnenes Unternehmen energisch fortzusetzen. Nachdem Toscana befreit war, galt es dem Kirchenstaate. Perugia, der Hauptsitz des italienischen Jacobinismus, sollte zunächst erobert werden und S. nun auch dieses Unternehmen ausführen. Obgleich krank, eilte er doch mit Courierpferden nach Arezzo, um die Vorbereitungen zu leiten. Dort sammelte er in kurzer Zeit 12.000 Mann Milizen aus Arezzo, Cortona, dem Chianathale und einige kaiserliche Truppen nebst 12 Geschützen. Am 28. Juli 1799 war Perugia von 6000 Mann eingeschlossen. Der Sturm, der am 1. August unternommen wurde, mißlang. Die Aretiner, von S. persönlich geleitet, drangen zwar bis zum Rathhause vor, wurden aber nun von den Dächern herab, aus allen Fenstern und Kellerlöchern von einem so wüthenden Feuer begrüßt, daß sie nach starkem Verluste die Stadt räumen mußten. Dennoch ergab sich die Stadt schon zwei Tage später. Nachher streckte auch die französische Besatzung im Fort die Waffen. Ein Entsatzheer war während der Belagerung zurückgeschlagen worden. Im August erfolgte noch die Einnahme von Civita Castellana. Die Operationen der Aretiner unter S. fallen mit den großen Truppenbewegungen zusammen. Vom Süden nahten die aufgestandenen Neapolitaner, von Engländern, Russen und Türken unterstützt, vom Norden zogen die Oesterreicher und Schneider's Mannschaften herbei. Das gemeinschaftliche Ziel war Rom, wo General Garnier mit einer angemessenen Besatzung sich noch hielt. Die Uebermacht der Verbündeten war indessen so groß, daß der tapfere Franzose nach einigen ungünstigen Gefechten capitulirte. Am 4. October war der ganze Kirchenstaat von den Franzosen geräumt und man konnte zur Entwaffnung der kleinen Städte und des flachen Landes schreiten. Indessen hatten die Schlachten von Piacenza und Novi das Schicksal Italiens entschieden. Die Aretiner waren nun nicht mehr nöthig und S. erhielt Befehl, sein Heer auseinander gehen zu lassen. Er hatte in vier Monaten sechs Städte und Festungen erobert, mehrere Batterien hergestellt, 1200 Reiter, 4000 Mann Fußvolk neu gekleidet und bewaffnet, im Ganzen 45.000 Milizen befehligt. Und in dieser rohen, fanatischen Menge hatte er nicht nur in Allem die Mannszucht erhalten, er hatte sie auch zur Menschlichkeit, zur Schonung gegen überwundene Feinde vermocht. Der General der Aretiner kehrte nun wieder als Fähnrich zur kaiserlichen Armee zurück. Die ganze Belohnung, die ihm zu Theil wurde, beschränkte sich auf seine Beförderung zum Capitän-Lieutenant, und schon dieses Ueberspringen zweier Grade, des Lieutenants und Oberlieutenants, war für jene Zeiten etwas Außerordentliches. — Im Feldzuge des nächsten Jahres, 1800, organisirte Schneider den Landsturm in Breisgau und führte dann, zum Hauptmann befördert, ein Streifcorps in Bayern. Nach dem Friedensschlusse wurde er im Infanterie-Regimente Neugebauer Nr. 46 eingetheilt. — Im Jahre 1805 deckte Schneider den Rückzug des Hiller'schen Corps, das aus Tirol zur Armee des Erzherzogs Karl stoßen sollte. Mit einer Abtheilung von

300 Mann langte S. am 20. November an und hatte sich aufgestellt, um den Feind zu beobachten, der, bereits im Besitze von Tarvis und der Flitscher Klause, bis Arnoldstein streifte. Außerhalb Villach, gerade auf der Straße nach Arnoldstein, fand Schneider einen nach Verona bestimmten kaiserlichen Park von 52 Geschützen aufgefahren, der daselbst seit mehreren Tagen unter schwacher Bedeckung stand, und nachdem auf dem Marsche von Wien bis Villach ein Theil der Bespannung durch vermehrte Anstrengungen erschöpft war, binnen wenigen Stunden eine Beute des unaufhaltsam vordringenden, bereits so nahen Feindes werden mußte. Schneider säumte keinen Augenblick, um zu retten, was noch zu retten möglich war. Sofort schob er eine kleine Abtheilung seiner Truppen bis an die Gailbrücke bei Föderau vor, zugleich ließ er in den benachbarten Ortschaften mit guten Worten oder Gewalt die Bauernpferde zusammentreiben. So gelang es ihm, sämmtliche Geschütze zu bespannen. Am Abende des 21. November, kurz nach dem Eintreffen der Arrièregarde unter General Schauroth in Villach, wurde der Park nach Klagenfurt in Marsch gesetzt und langte dort am Morgen des 22. unbehelligt an. General Schauroth war diese Nacht über in Villach stehen geblieben, am 23. war die Stadt bereits von den Franzosen besetzt. Für diese umsichtige That wurde S. drei Jahre später in der 72. Promotion (vom 1. März 1808), in welchem für den Feldzug des Jahres 1805 von Kaiser Franz ein Nachtrags-Capitel des Maria Theresien-Ordens einberufen wurde und die Ernennung eines Commandeurs und von fünf Rittern stattfand, mit dem Ritterkreuze betheilt. — In den letzten Tagen des November 1805 commandirte S. ein Streifcorps gegen Gratz und wurde in Würdigung seiner verdienstlichen Leistungen in diesem Feldzuge außer seinem Range zum Major im Tiroler Jäger-Regimente und im Jahre 1808 zum Commandanten des 2. Jäger-Bataillons ernannt. — Im Feldzuge des Jahres 1809 nahm S. als Commandant des 2. Jäger-Bataillons an allen Gefechten Theil, und in der Schlacht bei Aspern zeichnete er sich so aus, daß er am 17. Juni zum Oberstlieutenant befördert wurde. Nun kam er in das Hoflager des Kaisers zur Verwendung und blieb daselbst bis Ende November. — Neuen Ruhm erwarb sich S. im Feldzuge des Jahres 1813. Er nahm mit seinem Bataillon an der Schlacht bei Dresden Theil. Bei dem Sturme auf die Stadt, am 26. August 1813, erbot er sich, die vor dem Moschinsky'schen Garten liegende, von sechs Geschützen vertheidigte Redoute zu nehmen. Unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer der Vertheidiger schritt S. zum Angriffe. Ehe man sich's versah, waren die Pallisaden umgehauen oder herausgerissen und die Brustwehr im ersten Anlaufe erstiegen. S., von vier seiner Jäger gefolgt, war der Erste auf dem Parapet, als er dort eine Kartätschenkugel in den Oberschenkel erhielt und in die Arme der Umstehenden sank. Aber die Stimme ihres schwer verwundeten Befehlshabers munterte die tapferen Jäger unaufhörlich und in hohem Grade auf. Die Besatzung der Schanze wurde theils niedergemacht, theils verjagt und die sechs Geschütze waren erobert. Unter dem heftigsten Feuer aus dem nahen Garten und den mehrmaligen Versuchen des Feindes, in den Wiederbesitz der Redoute zu gelangen, hielt der schwer verwundete S. Stand und commandirte, obgleich er sich

der unsäglichen Schmerzen wegen, die er litt, nicht zu erheben vermochte, an die Brustwehrböschung gelehnt und von einigen seiner Leute unterstützt. Erst, als gegen 8 Uhr Abends der Feind alle weiteren Versuche aufzugeben gezwungen war und den Rückzug antrat, jetzt erst dachte Schneider an sich. Aber seine Lage war eine bedenkliche. Um ihn vom Platze zu bringen, gab es kein anderes Mittel, als daß ihn die Seinigen auf die Brustwehr hoben, worauf sie ihn mit seinem schwer verwundeten Schenkel von oben in den Graben hinabgleiten ließen und nun an einen sicheren Ort brachten. Der Kaiser selbst befahl, für den verwundeten Oberstlieutenant die größte Sorgfalt anzuwenden, worauf S. nach Prag gebracht wurde. Für seine Waffenthat aber avancirte S. außer seinem Range zum Oberst. An eine active Theilnahme bei den nächsten Kämpfen war bei so schwerer Verwundung für S. nicht zu denken; so übernahm er denn im Jahre 1813 die Errichtung des italienischen Freicorps, das auch in kürzester Zeit kampfbereit dastand. Nach Reducirung desselben wurde er zum Commandanten des Tiroler Jäger-Regiments ernannt. Nach dem Frieden widmete sich der Oberst der Ausbildung seiner Truppe. Die im Jahre 1821 in Italien ausgebrochenen Unruhen riefen ihn noch einmal in's Feld. Als Commandant des 3. Jäger-Bataillons zog er gegen die neapolitanischen Insurgenten aus. Bei Rieti am 7. März, als General Pepe die kaiserliche Hauptcolonne angriff und nach dreistündigem Kampfe die Insurgenten bis Pie de Lugo zurückgedrängt wurden, hatte S. an diesem Erfolge unserer Waffen wesentlichen Antheil. Bis zum Jahre 1823 garnisonirte S. in Salerno inmitten einer aufgeregten Bevölkerung, deren Ruhe er einerseits durch die musterhafte Ordnung seiner Truppen ungestört zu erhalten und deren Zuneigung er andererseits durch sein eigenes freundliches Benehmen zu gewinnen wußte. Im October 1823 rückte er zum General-Major vor und wurde Brigadier in Udine. Als um diese Zeit der General in Wien anwesend war, erzählt man sich folgendes Erlebniß desselben. In der zweiten Hälfte des October 1823 waren in Wien die zwei Botokuden, Eingeborne aus Brasilien, welche Kaiser Franz I. von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, zum Geschenke erhalten hatte, im Privatgarten des Kaisers vor dem Burgthore gegenüber dem Volksgarten zu sehen. Auch General Schneider von Arno wollte diese Wilden sehen und begab sich am frühen Morgen in den Kaisergarten. Da er sich nicht zurechtfinden konnte, fragte er einen auf der Erde knieenden, Blumen pflückenden Mann nach dem Aufenthaltsorte der zwei Botokuden und drückte dem freundlichen alten Gärtner, den er sich nicht näher besah, einen Zwanziger in die Hand. Als darauf der Mann, um Auskunft zu geben, sich vom Boden erhob und dem General gegenüber stand, erkannte dieser im Gärtner den — Kaiser Franz. Stotternd brachte der General seine Entschuldigung vor, der Kaiser aber erwiederte launig: „Keine Entschuldigung nöthig, aber den Zwanziger geb' ich Ihnen nicht zurück, 's ist das erste Geld, was ich für meine Wilden einnehm'". — Am 8. Juni 1832 wurde S. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag. Bei der anläßlich des in der Armee neu einzuführenden Gewehrabfeuerungs-Princips errichteten Prüfungscommission, deren Mitglied er war, wirkte er durch seine gereifte Erfahrung und

Waffenkenntniß sehr erfolgreich. Schon im Jahre 1810 hatte er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß den Freiherrnstand erlangt, am 24. März 1834 wurde er zweiter Inhaber des 8. Linien-Infanterie-Regiments, am 8. Februar 1836 Militär-Commandant in Linz und am 30. Juli 1838 wirklicher geheimer Rath. In Linz starb der tapfere General, der zehn Feldzüge mitgemacht, in denselben sieben Wunden empfangen und fast alle seine Beförderungen auf dem Schlachtfelde errungen hatte, dieser Soldatenheld, ein wahres Musterbild kalter Besonnenheit und muthvoller Ausdauer, bei Antritt seines siebenzigsten Lebensjahres. Ueber S.'s Familienstand aus seiner Ehe mit Ursula geb. Birti von Weinfeld aus Roveredo vergleiche die Quellen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 822 u. 1745. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, 8°.) XXIV. Jahrg. (1846), Bd. I, S. 62, Nr. 19. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8°.) 1846, Bd. II, S. 115 u. 233. — Hirtenfeld, Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1849, S. 236: „Miscelle". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1152. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. December 1810. Mit demselben erhielt Schneider das Prädicat „von Arno".

Heutiger Familienstand. **Karl** Freiherr Schneider von Arno war mit Ursula geb. Birti von Weinfeld aus Roveredo (gest. zu Linz 10. September 1846) vermält, aus welcher Ehe drei Söhne: Karl, Joseph und Ludwig, stammen, welche alle drei Nachkommenschaft haben. **Karl** (geb. zu Marcheck in Oberösterreich 27. Mai 1807), zur Zeit k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geh. Rath, ist seit 1847 mit Franziska geb. Arnold vermält und stammen aus dieser Ehe: **Karl** (geb. 6. Jänner 1848), k. k. Jäger-Lieutenant, und **Josephine** (geb. 1850); — **Joseph** (geb. im Mühlviertel in Oberösterreich 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1857), war k. k. General-Major, Brigadier im 8. Armeecorps und Stadtcommandant von Bologna [siehe die Biographie S. 24]. Freiherr Joseph war zweimal vermält, a) (seit 6. Juli 1839) mit Josephine geb. Gräfin von Clary-Aldringen (geb. 1808, gest. im Juli 1849), b) (seit 1851) mit Wilhelmine geb. Freiin Pongrácz von Szent-Miklos und Ovár, welche sich nach des Generals Tode am 11. April 1871 mit Vincenz Thomas Grafen Szirmay wiedervermälte. Aus des Generals erster Ehe stammt eine Tochter **Amalie** (geb. 1840), vermält (seit 30. August 1864) mit Friedrich Rheinfelder; — der dritte Sohn **Ludwig** (geb. zu Mauthausen in Oberösterreich 28. December 1813), k. k. General-Major a. D., war gleichfalls zweimal vermält, a) (seit 7. April 1844) mit Sophie geb. Boffrus von Ahnenburg (gest. 6. April 1858), b) (seit 30. August 1860) mit Henriette geb. Freiin v. Reichlin-Meldegg (geb. 4. Mai 1840). Aus erster Ehe stammen: **Emma** (geb 7. Jänner 1848), vermält (seit 15. Februar 1868) mit Dr. med. Franz Wolf, k. k. Oberarzt; **Karl** (geb. zu Agram 19. October 1852), k. k. Jäger-Lieutenant; **Ludovica** (geb. zu Legnago 11. Jänner 1854); **Elisabeth** (geb. ebenda 22. März 1858); aus zweiter Ehe: **Maria** Henriette (geb. zu Altgradisca am 30. December 1860).

Wappen. Im blauen Schilde ein silberner Querbalken. Ueber dem Querbalken erscheint ein nach der rechten Seite hin aufspringendes oder rennendes schwarz gezäumtes braunes Pferd; im unteren Theile des Schildes steht auf grünem Grunde eine vierzinnige Burg mit geschlossenem schwarzen Thore, an welches zu beiden Seiten je ein aus Quadern erbauter dreizinniger Festungsthurm anstößt, in dem oben ein schwarzes Fenster sichtbar ist. Alles von natürlicher Farbe. Ueber dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt.

Schneider, Karl Agnel (Schriftsteller, geb. zu Königgrätz in Böhmen 14. December 1766, gest. zu Smidarz 17. Mai 1835). Čechisch erscheint

er als Karl Sudimir Šnaidr. Sein Vater war Bürgermeister in Königgrätz, seine Mutter eine geborne von Friedeberg. Die Gymnasialclassen beendete er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte. Bei seiner Vorliebe für classische Sprachen und philosophische. wie ästhetische Studien, welche gerade zu jener Zeit in Deutschland im Aufblühen waren, besuchte er die deutschen Hochschulen zu Leipzig, Halle und Göttingen und studirte dort mit Eifer Philosophie, schöne Literatur und Geschichte. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, wo er das Studium der Rechte begann, ohne jedoch jenes der schönen Wissenschaften zu vernachlässigen, für welche damals Meißner und Seibt die Liebe der Studirenden an der Prager Hochschule rege zu erhalten verstanden. Nach beendeten Rechtsstudien trat S. 1792 bei dem Königgrätzer Magistrate und Consistorium in öffentliche Dienste und wurde zugleich Justitiär auf den benachbarten Herrschaften Smiřick und Hořinowes. Diesen Posten vertauschte er bald mit der Justitiärstelle zu Zakup, Policka und Ploskovic im Leitmeritzer Kreise, von wo er aber im Jahre 1796 als Justitiär der Fürsten Colloredo und Trauttmansdorff, dann des Grafen Schlik nach Gitschin abging, wo er seinen Amtssitz aufgeschlagen hatte. Im Jahre 1803 legte er seine Aemter für den Fürsten Trauttmansdorff und Grafen Schlik nieder und übernahm das Richteramt auf den Herrschaften des Fürsten Colloredo und Herrn Wimmer mit dem Wohnsitze in Prag. Als im Jahre 1803 Meißner Prag verließ, übernahm S. provisorisch sein Lehramt und trug 1803—1806 Aesthetik und classische Literatur mit großem Erfolge vor. Von Prag übersiedelte S. aus amtlichen Rücksichten nach Rozbalovic, wo er das Unglück hatte, seinen zweitältesten Sohn durch den Tod zu verlieren, da dieser durch Unvorsichtigkeit eines herrschaftlichen Jägers auf der Jagd erschossen wurde. In der Folge ging er nach Dymokur und verlor dort seine Gattin, die ihm in einer 18jährigen Ehe fünfzehn Kinder geboren, von denen nur ein Sohn und drei Töchter die Eltern überlebten. Zu Dymokur lebte S. als Oekonomie-Director des Fürsten Joseph Colloredo, nach dessen Tode S. zum zweiten Male mit der Lehrerstochter Victoria Labis sich vermälte, welche ihm noch vier Kinder schenkte. Mit seiner zweiten Gattin war S. nach dem Städtchen Smidarz übersiedelt, wo ihn aber ein schweres Unglück heimsuchte. Denn im April 1828 brach im Städtchen Feuer aus und S. verlor durch dasselbe einen großen Theil seiner Habe und darunter seine sämmtlichen Bücher und Manuscripte. Nun schlug er in Königgrätz seinen Wohnsitz auf, wo er mit Hilfe seines Brotherrn und einiger Freunde sich ein neues Heim schuf, als er wieder durch eine Feuersbrunst den Rest seiner Habe einbüßte. Die Verluste im Kreise seiner Familie, diese wiederholten Unglücksfälle hatten seine Gesundheit stark angegriffen, und da seine Kräfte immer mehr sanken, versetzte ihn die Fürstin-Witwe Colloredo im Jahre 1834 in den Ruhestand. Nun kehrte S. mit seiner Familie nach Smidarz zurück und lebte, von Alter und Krankheit gebeugt, den Rest seines Lebens in wenig behaglichen Verhältnissen. Im November 1834, vom Schlage gerührt, hatte er Augenlicht, Gehör und Sprache verloren; endlich im nahezu 70. Jahre erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Dieser ziemlich wechselvolle, doch im Ganzen bedeutungslose Lebens-

lauf gewinnt durch S.'s schriftstellerische Thätigkeit eine Bedeutung. Es wurde schon bemerkt, daß ihn bereits während seiner Studien die schöne Literatur sehr anzog und der Verkehr mit begabten, strebenden Collegen auf den deutschen Hochschulen, wo er überdieß manche literarische Berühmtheit kennen gelernt hatte, steigerte seine Neigung, die sich endlich in kleinen schöngeistigen Versuchen Luft machte. Nach seiner Rückkehr von den deutschen Hochschulen trat er mit den damaligen Prager Schriftstellern Cornova [Bd. III, S. 8], Maber [Bd. XVI, S. 243], Meißner [Bd. XVII, S. 301], Franz Niemtschek [Bd. XX, S. 350] u. A. in engeren freundschaftlichen Verkehr, und neben seinen amtlichen Berufsarbeiten beschäftigte er sich mit schöngeistigen Versuchen und Studien. Eine Sammlung seiner lyrischen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Titel: „Gedichte", 1. Bdchn. (Prag 1800, Widtman), demselben war im Jahre 1799 ein Drama unter dem Titel: „Entzauberung" zum Besten der in Liban nächst Gitschin durch Brand Verunglückten vorangegangen. Fleißig arbeitete S. damals auch für Almanache und belletristische Journale, und „Libussa", „Hesperus", „Hyllos", „Der Kranz" brachten öfter seine poetischen Arbeiten. Als er in vorgerückterem Alter, 1817 und in den folgenden Jahren, die Marienbader Heilquellen zu gebrauchen genöthigt war, entstand dort sein lyrischer, „Marienbad" betitelter Cyklus, der zu Prag im Jahre 1819 bei Haase erschien. Alle diese Dichtungen waren gut gemeint, aber Schneider's Dichterruhm wuchs nicht in der deutsch-österreichischen Dichterwelt, in welcher damals Grillparzer, Zedlitz, Ladislaus Pyrker, West, beide Collin, Zacharias Werner u. A. glänzten. Und da es mit der deutschen Muse nicht vorwärts ging, sollte die čechische nachhelfen, dort konnte es ihm gelingen, zu erreichen, was ihm das deutsche Publicum versagte. In Bydschow und Königgrätz, wo er sich oft und längere Zeit aufhielt, besuchte er čechische Familien, z. B. Vacek, das Ehepaar Rettig [Bd. XXV, S. 339 u. f.] u. A., und seinen bisherigen Taufnamen Karl Agnel — hie und da irrig Karl August — vertauschte er zunächst mit Karl Subimiř, so metamorphosirt, begegnen wir 1820 seiner ersten čechischen Arbeit, betitelt: „Nemoc a pomoc", d. i. Schwäche und Hilfe, in der Zeitschrift „Čechoslav", andere erschienen in „Dobroslav", „Milozor" und in den Almanachen von Klicpera. Mit seinen Leistungen als čechischer Poet war S. selbst so zufrieden, daß er in einem seiner Gedichte ausdrücklich beklagt: „Schade! Daß die čech'sche Muse sich so spät mir offenbarte" (Běda že se mě tak pozdě musa česká vyjevila). Sie erschienen zuerst unter dem Titel: „*Okus w básněnj českem*", d. i. Versuch in čechischer Dichtung, wovon zwei Sammlungen, die erste 1823, die zweite 1830 bei Pospischil in Königgrätz herauskam. Einige Gedichte aus denselben wurden in's Deutsche und seine Erzählung: „Jan za chrta dán" von Bowring in's Englische übersetzt und von Klicpera dramatisch bearbeitet. Noch erschienen von ihm: „*Šestero selských písní s obrázky*", d. i. Sechs ländliche Lieder mit Bildern (Prag, bei Hoffman), zu denen Johann Drebsky (pseudonym für Held) die Musik gesetzt hat. In der deutschen Literatur ist S. als Poet bedeutungslos, in der čechischen erging es ihm besser, obwohl er auch in derselben nicht sehr hervorragt.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Sta-

tistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1827, S. 597, im Texte. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 569. — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 325. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 167. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 110. — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1863, Nr. 49 u. 50, in den „Stoleté památky literární“, d. i. Hundertjährige literarische Denkwürdigkeiten. — Květy. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 8°.) Jahrg. 1835, S. 269.

Schneider, Karl Samuel (mährisch-schlesischer Superintendent, geb. zu Bielitz in Schlesien am 22. September 1801). Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, 1813—1817 besuchte er das evangelische Gymnasium in Teschen, 1817—1821 das evangelische Lyceum in Preßburg. Nach beendeten Studien von der Bielitzer Gemeinde zum Lehrer an der neu errichteten Mädchenschule berufen, widmete er sich nebstbei dem Studium der Theologie und wurde 1824 in Bielitz zum Vicar ernannt. Um das Studium der Theologie gründlicher betreiben zu können, bezog er im Jahre 1825 die evangelisch-theologische Facultät in Wien, an der er bis 1828 dem Studium oblag und dann nach Bielitz zurückkehrte. Daselbst erhielt er nun die Stelle eines Rectors an der evangelischen Schule, welche er bis 1832 versah. Am 1. October letztgenannten Jahres wurde er zum evangelischen Pfarrer bei der Gemeinde seiner Vaterstadt erwählt. Aus diesem rein evangelischen Wirken riefen ihn die Ereignisse des Jahres 1848, in welchem ihn das Vertrauen seiner Bielitzer Mitbürger als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag sandte. Seither ward er öfter berufen, in den Vertretungskörpern des constitutionellen Oesterreich mitzurathen. Im April 1861 wurde er nämlich als Landtags-Abgeordneter in den schlesischen Landtag und von diesem in die erste Session des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes gewählt. Im Februar 1867 fand seine erneuerte Wahl in den Landtag und Reichsrath Statt. Im Jahre 1858 zum schlesischen Senior und Schuldistricts-Aufseher A. C. ernannt, wurde er im Jahre 1862 für diese beiden Aemter von den evangelischen Gemeinden Schlesiens neu gewählt. Im April 1864 erfolgte seine Wahl zum mährisch-schlesischen Superintendenten A. C., in welch geistlicher Würde er von Sr. Majestät am 14. Mai 1864 bestätigt wurde. Im österreichischen Reichstage des Jahres 1848 erhob S. mit noch anderen Volksvertretern seine Stimme für Aufhebung der Robot und des Unterthänigkeits-Verhältnisses und hatte wesentlichen Antheil an der Verwirklichung des provisorischen Protestanten-Gesetzes vom 29. Jänner 1849. Am 21. September 1871 beging S. seine siebzigste Geburtstagsfeier zugleich mit seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum als Lehrer und Prediger. Für den alten Kämpen auf dem Felde für Recht und Freiheit und den unerschütterlich treuen Parteigenossen in den sturmbewegten parlamentarischen Sessionen des Kaiserstaates, deren Mitglied er war, gestaltete sich dieses Fest um so glänzender, als er nicht minder, wie auf politischem Gebiete, auf kirchlichem sich allseitigen Vertrauens, der Hochachtung und Verehrung

erfreut, welche dadurch, daß er bei den letzten Wahlen dem Hochdrucke der clerical-nationalen Agitation unterlag, nicht geschmälert wurde. Von Seite der evangelischen Geistlichkeit in Leipzig erhielt S. bei dieser Gelegenheit eine stylvoll gebundene Prachtbibel; von Seite der Bielitzer evangelischen Gemeinde eine silberne Kanne mit sechs solchen Pokalen auf massiver silberner Tasse; die Bielitzer Bürgerschaft votirte ihm das Ehrenbürgerrecht und die schlesischen Landtags-Abgeordneten vom Jahre 1870 ließen ihm durch ihren Vertreter, den Abgeordneten Seeliger, ein Prachtalbum überreichen, welches die Photographien seiner Collegen im schlesischen Landtage enthielt. Während des Festmahles, an dem über 200 Personen theilnahmen, liefen über 100 Telegramme aus Schlesien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen u. s. w. mit Glückwünschen und Toasten für und auf den gefeierten Jubilar ein. Von Sr. Majestät ist Superintendent Schneider mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2546: Correspondenz ddo. Bielitz 22. September; — dieselbe, Nr. 2547, in der Rubrik: Eingesendet. — Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1861, Nr. 163.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. F. A. Schneider, ein Bildnißmaler in Prag, von dem in den Jahren 1857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag mehrere in Pastell ausgeführte Bildnisse zu sehen waren. [Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1857, S. 16, Nr. 369; derselbe im Jahre 1858, S. 11, Nr. 270.] — 2. Gustav Schneider, ein Aquarellist aus Wien, der zu Anbeginn der Vierziger-Jahre in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mehrere in Aquarell ausgeführte Landschaften, und zwar im Jahre 1843: „Marine"; — „Bewegtes Meer"; — im Jahre 1844: eine „Ideale Landschaft" und „Parthie aus Gleichenberg in Steiermark" ausgestellt hat. Weiteres über den Künstler, dessen Arbeiten auch weder in Ausstellungs- noch anderen Kunstkatalogen aufgeführt erscheinen, ist nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, S. 6, Nr. 55, 56; 1844, S. 5, Nr. 59; S. 7, Nr. 86.] — 3. Johann Schneider (geb. zu Gaunersdorf in Niederösterreich am 28. Mai 1840). Begann nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien jenes der Theologie, wurde im Jahre 1864 Priester und im nämlichen Jahre Präfect im fürsterzbischöflichen Alumnate und zugleich Adjunct der theologischen Studien an der Wiener Hochschule. Er ist als theologischer Schriftsteller in verschiedenen Fachblättern thätig. [Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Franz Hülskamp und Hermann Rump (Münster, gr. 8°.) 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften. 11. An der theolog. Facultät in Wien".] — 4. Johann Baptist Schneider (gest. im Jahre 1809), Pfarrer zu Völs im Kreise an der Etsch im Landgerichtsbezirke Kastelrut in Tirol, der in fast tragischer Weise auch eines der Opfer des Jahres 1809 geworden ist. Dem französischen General Severoli in Brixen waren die Papiere des Insurrections-Commandanten Nepomuk von Kolb [Bd. XII, S. 301, Qu. Nr. 3] in die Hände gefallen, darunter befand sich ein Brief des Curaten von Vals, einem Dörflein im Pusterthale Kreise im Landgerichte Mühlbach. Der Curat schrieb an Kolb: „Seine Gemeinde sei zum Ueberfalle (der Franzosen in Brixen) bereit und er freue sich auf eine Bartholomäusnacht oder auf eine sicilianische Vesper". Der Ort Vals wurde unglücklicher Weise mit Völs verwechselt und in Folge dieses Irrthums der Pfarrer Johann Bapt. Schneider von Völs, ein 76jähriger Greis, bei Nachtzeit ergriffen und in Ketten nach Botzen abgeführt. Das Proceßverfahren wurde eingeleitet, wie es dabei zugegangen, erhellet aus dem Umstande, daß man auf die Verschiedenheit der Orte gar nicht kam! Kurz, der unschuldige Völser Pfarrer wurde zum Tode verurtheilt. Das Urtheil sollte am folgenden Tage vollzogen werden. Schon waren alle Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen, als im letzten Augenblicke, durch Gott weiß wel-

chen Umstand, die Verwechslung der Ortschaft Völs mit Vals entdeckt wurde. Der Pfarrer hatte mit voller Ruhe seiner Hinrichtung entgegen gesehen. Diese wurde einstweilen aufgeschoben; Severoli ließ den Proceß wieder aufnehmen und Pfarrer Schneider wurde nun in Freiheit gesetzt. Mit Procession, fliegenden Fahnen, unter dem Geläute der Glocken und den Jubelklängen der Musik zog die Bevölkerung dem geliebten geretteten Seelenhirten entgegen. Die Schrecken der nächtlichen Verhaftung, die Strenge des Kerkers, die Ankündigung des Todes und die Vorbereitungen zur Hinrichtung hatte der würdige Greis standhaft ertragen. Als er den Jubel sah, mit dem ihm seine Gemeinde, um ihn zu holen, entgegenzog, stürzte er, vom Schlage getroffen, nieder. Die Freude hatte ihn getödtet. Der Tiroler Dichter Hermann von Gilm hat diesen Vorfall in schwungvollen Versen verewigt. [Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1036.] — 5. **Joseph** Schneider (geb. zu Hermannstadt 19. März 1813). Die unteren Schulen und die lateinischen Classen besuchte er in seiner Vaterstadt, und zwar letztere am evangelischen Gymnasium derselben, darauf begab er sich nach Wien, wo er in den Jahren 1832—1834 seine Studien an der protestantisch-theologischen Facultät und später in Berlin beendete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er vorerst Lector am Hermannstädter Gymnasium, dann 1847 Conrector an demselben, in welcher Stellung er bis zu seiner am 15. Juni 1854 erfolgten Ernennung zum Director verblieb. Nach siebenjähriger Wirksamkeit an dieser Anstalt wurde er am 31. August 1861 zum Pfarrer in Urwegen erwählt. Außer den von den Jahren 1854—1861 veröffentlichten Programmen des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt, in welchen die Schulnachrichten aus der Feder des jeweiligen Directors stammen, gab er noch heraus: „De ratione qua tria persuasionis genera facultatis cognoscendi, scientia, fides et divinatio inter se differant, meditatus est J. S." (Cibinii 1837, 8°.) — und in den Siebenbürgischen Denkblättern: „Bemerkungen über einige Differenzpuncte auf dem Gebiete der Logik" (II, S. 6). [Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd III, S. 211.] — 6. **Joseph** Schneider (geb. zu Klein-Schluck in Siebenbürgen im Jahre 1827), einer der Helden der Nordarmee im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1866. Schneider war damals Hauptmann im Linien-Infanterie-Regimente Sachsen-Weimar Nr. 64 und commandirte in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 eine Division des Regiments. Nach erhaltenem Befehle zog er sich geordnet mit derselben nach Maslowied zurück. Sie war, nachdem eine am äußersten Flügel verwendete halbe Compagnie nach tapferer Gegenwehr gefangen worden, noch sechs Züge stark. Kaum war sie südlich von Maslowied in eine Niederung gekommen, als sie in Entfernung von etwa 300 Schritten in ihrer linken Flanke eine Cavallerie-Abtheilung erblickte, welche sich alsbald als ein feindliches Dragoner-Regiment erkennen ließ, das unsere Geschütz-Reserve bedrohte. Sofort ließ Schneider seine Truppe halten und auf einem nahe an der Straße gelegenen erhöhten Terrain Quarré formiren. Kaum war dieß geschehen, als schon das 2. Brandenburger Dragoner-Regiment unter Führung des Obristlieutenants v. Heinichen im Galopp gegen das kleine Häuflein heransprengte. Noch waren sie hundertfünfzig Schritte entfernt, da commandirte Hauptmann Schneider Feuer und als nach rascher Wiederholung der Salven der Rauch sich verzogen hatte, sah man die blauen Dragoner im eilenden Rückzuge begriffen. Nun suchte Obristlieutenant v. Heinichen mit etwa 20 Reitern die linke Flanke des Quarré's zu durchbrechen, aber daselbe hielt unerschütterlich Stand, und von einer Kugel in die Stirne getroffen, stürzte Heinichen in dem Momente, als er bis an die Bajonnete angeritten war. Durch diese Waffenthat ward der geordnete Rückzug der Unseren gesichert. [(Hoffinger, J. Ritter v.) Lorbeer und Cypressen von 1866 (Wien, Prandel, kl. 8°.). Nordarmee, S. 86.] — 7. **Joseph** Schneider (geb. in Siebenbürgen). Zeitgenoß. Zum Verständniß der politischen Thätigkeit Schneider's und um Gesagtes nicht zu wiederholen, wird auf die Lebensskizze des Sachsengrafen Conrad Schmidt [s. d. Bd. XXX, S. 230, Nr. 19] hingewiesen, wo die Verhältnisse, wie sie in Siebenbürgen im Jahre 1861 standen, ausführlich dargestellt sind. Zu den Männern, auf welche das Siebenbürger-Sachsenvolk in jenen Tagen am sichersten zählte, in welchen es seine hervorragendsten

politischen Capacitäten ehrte, liebte und hochachtete, und die bei den Wahlen in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes zu wiederholten Malen aus der Wahlurne hervorgingen, zählt neben Conrad Schmidt und Joseph Zimmermann noch Joseph Schneider. Alle Drei gehörten der großösterreichischen Partei an, waren seit dem Jahre 1848 mit einander innig befreundet und ergänzten sich in ihrer politischen Thätigkeit sozusagen einander. War Zimmermann, der parlamentarisch gebildete Gelehrte, ein glänzender Redner, Conrad Schmidt der rührige Anwalt seines Volkes, so galt Schneider als der tüchtigste Parteiführer. Der Vertraute aller Parteien, schweigsam, verschlossen, verstand er es, geschickt die widerstreitenden Interessen zu vermitteln und Andere zu leiten, während er sie glauben machte, daß er von ihnen geleitet werde. Wie trotz alledem und alledem das mannhafte Auftreten der Siebenbürger nichts half und „Aller Liebe Müh' umsonst“ gewesen, wurde schon im Artikel Conrad Schmidt erzählt. — 8. **Joseph** Schneider (geb. in Mähren), Zeitgenoß, Buchdruckerei-Besitzer in Brünn, durch dessen Enthüllungen ein Blick in das Parteigetriebe und unverantwortliche Treiben des Nationalitätenschwindels der Gegenwart möglich wird. Joseph Schneider war lange Zeit ein Haupt- und Eckpfeiler der čechischen Partei. Mit großen Opfern hatte er die Mittel dazu hergegeben, um das Hauptorgan der čechischen Agitation in Mähren, „Morawska orlice“, das wiederholt dem Untergange nahe war, zu halten, und war auch sonst der čechischen Tagespresse, die in Mähren auf nicht zu große Opferwilligkeit stößt, mit nicht geringen Geldmitteln beigesprungen. Da bildete sich im Jahre 1872 mit einem Male ein čechisches Comité für die Errichtung einer „slavischen Buchdruckerei auf Actien“, durch deren Inslebentreten Schneider in seiner Existenz bedroht wurde. Als sich dieser nun in seiner Noth an den Führer der Partei, Dr. Pražák [s. d. Bd. XXIII, S. 229], wendete und ihm das Unrecht, das man an ihm zu begehen im Begriffe sei, vorstellte, entgegnete Pražák: „Geschäft sei Geschäft, und in Geschäften fallen alle Rücksichten weg“. Nun eröffnete Schneider in einer Reihe von offenen Briefen in der „Morawska orlice“ ein Bild des unlauteren Treibens der čechischen Partei. Der moralische Werth dieser Mittheilungen wird freilich dadurch, daß Schneider einen Racheact verübt, nicht erhöht, aber es werden nichtsdestoweniger Aufschlüsse gegeben, wie man heutzutage Geschichte macht und wie nicht Vaterlandsliebe und Bürgertugenden, sondern Verrath an der Krone und am Volke die Hauptmotoren des čechoslavischen Patriotismus sind. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2777: Correspondenz aus Brünn ddo. 16. Mai.] — 9. **Moriz** Schneider (gest. zu Wien 12. März 1875). Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Protokoll-Vorstandes und Translators bei der Kaiserin Elisabethbahn in Wien. Die Blätter meldeten seinen Tod mit den Worten: „Heute Früh (12. März) 4 Uhr starb . . . Herr Moriz Schneider. Der Genannte spielte im Jahre 1848 eine Rolle, wo er als Chef der Adjutantur der Nationalgarde und an der Seite des Obercommandanten-Stellvertreters Vincenz Streffleur fungirte“. Er dürfte wohl derselbe sein, dessen Bildniß in Reschauer's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“ (Wien 1872, 4°.) Bd. I, S. 189, dargestellt ist. [Neue freie Presse 1875, 13. März, in der „Kleinen Chronik“.] — 10. Ein Künstler Namens Schneider hat in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1848 eine in Gyps ausgeführte Statuette ausgestellt, welche eine „Allegorie auf den Genius des Dichters Deinhardstein“ (200 fl.) darstellen sollte. Weitere Nachrichten über das Leben und die Arbeiten dieses Bildhauers liegen nicht vor. — 11. Ein anderer Bildhauer des Namens Schneider, über dessen Arbeiten auch nichts weiter bekannt ist, starb zu Linz am 22. Juli 1847. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna (8°.) 1848, S. 30, Nr. 5.] — 12. Schneider, k. k. österr. Telegraphen-Inspector, ist der Erfinder des „Automat-Telegraphen“, dessen Wirksamkeit in Folgendem besteht: Die menschliche Hand ist im Stande, durch Schließung und Unterbrechung des elektrischen Stromes etwa 1200 Worte, d. h. etwa 40 Depeschen zu 30 Worten in einer Stunde zu depeschiren. Durch Schneider's Erfindung kann man die fünffache Zahl von Worten auch bei nur 3 Millimeters starkem Draht in der gleichen Zeit ohne Vermehrung des Personals deutlich depeschiren. Die Art des Vorganges, die Vortheile desselben, durch welche unter anderem eine bedeutende Ermäßigung

der Gebühren ohne Nachtheil für die Netto-Gebühren ermöglicht wird, steht in der unten bezeichneten Quelle ausführlich beschrieben. [Linzer Zeitung 1868, Nr. 163 u. 164, im Feuilleton: „Der Automat-Telegraph. I. u. II."] — 13. Der k. k. Artillerie-Hauptmann Schneider ist eine Celebrität des italienischen Krieges 1848 und 1849, ein Soldat von antiker Bravour, der sich in den Reihen des Heeres seines mit seltener Gutmüthigkeit verbundenen Heldenmuthes wegen großer Popularität erfreute. Vielleicht war nach Radetzky's Namen jener Schneider's der populärste Name in der kaiserlichen Armee in Italien. Eine seiner Heldenthaten ist in Tausenden von Abbildungen verbreitet und sie stellt S. dar, wie er bei der Beschießung von Vicenza, welche die Uebergabe der Festung zur Folge hatte, mit wunderbarer, aber dabei humoristischer Ausdauer seine Mörserbatterie commandirte. Alle Kanoniere waren bereits todt oder verwundet und die Leichtblessirten bedienten die Geschütze, wobei S. seine Mannschaft mit ermunternden Worten und reichlichen Weinspenden anzuspornen verstand, so daß die durch den Weingenuß in ihrer Stimmung gehobenen Artilleristen wirklich Unglaubliches leisteten. Schneider selbst, als Commandant der Batterie, commandirte nur mit dem hochgeschwungenen Weinglase in der Hand. Schneider starb im August 1850 zu Verona in Folge eines Sturzes vom Pferde. Nun, es befanden sich in der kaiserlichen Artillerie in den gedachten Jahren zwei Schneider, ein Hauptmann Andreas Schneider, welcher aus früherer Zeit bereits die große goldene Tapferkeitsmedaille besaß, und ein Franz Schneider, Beide im k. k. Feuerwerker-Corps. Da die Quelle, welcher obige Notiz entnommen ist, keinen Taufnamen angibt, so ist mir nicht möglich, Denjenigen, welcher von diesen Zweien es gewesen, sicher zu bezeichnen. Ist es vielleicht gar Franz Ritter von Schneider von Seite 15? [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 604, Nr. 4.]

Schneider, Karl Sudimir, siehe: **Schneider**, Karl Agnel [S. 31].

Schneider, Moriz, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 9.

Schneider, k. k. Artillerie-Hauptmann, siehe diese Seite, in den Quellen Nr. 13.

Schneider, Bildhauer, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 10 u. 11.

Schneider, Telegraphen-Inspector, siehe ebenda Nr. 12.

Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Oberstokstall in Niederösterreich 10. April 1777, gest. zu Gratz 11. März 1855). War ein Sohn des Passauischen Hofkammerrathes und Domcapitel-Commissärs Joseph Schnekel, der 1775 mit dem Prädicate von Trebersburg von der Kaiserin Maria Theresia den Ritterstand erhielt. Johann von Schnekel trat am 2. Februar 1794 als Fähnrich in das 1809 reducirte Infanterie-Regiment Würzburg, mit welchem er den Ruhm und die Beschwerden auf den Schlachtfeldern Italiens theilte, insbesondere rühmlichen Antheil an der Affaire bei Rivoli, 1796, und an jener bei Magnano, 1799, nahm, nach welcher er sogleich zum Oberlieutenant befördert wurde. Bei Eröffnung des Feldzuges 1805 Capitän-Lieutenant und im December d. J. wirklicher Hauptmann, focht er in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Davidovich in der Schlacht bei Caldiero und wurde 1807 zum Peterwardeiner Grenz-Regimente übersetzt, mit welchem er in der Division Bukassovich den Feldzug 1809 mitmachte. 1820 wurde von Schnekel Major, später Oberstlieutenant im Regimente und 1835 Oberst und Commandant des Oguliner Grenz-Regiments, als welcher er die in die k. k. Militärgrenze eingefallenen Bosnier züchtigte. 1841 endlich wurde er General-Major und Festungscommandant zu Brood. Die Ereignisse des Jah-

res 1848 fanden ihn auf diesem Posten, und nicht nur hat General Schnekel durch seine Umsicht und Energie die Festung Brood seinem Kaiser erhalten, sondern sollte einen noch wichtigeren Platz dem Feinde entreißen. Anfangs December 1848 war die von den ungarischen Insurgenten besetzte und gut ausgerüstete Festung Esseg, als es sich um deren Einnahme handelte, aus Mangel an k. k. Truppen nicht einmal cernirt, sondern nur von Oberst van der Null mit dem Gradiscaner Regimente beobachtet. Da sammelte Ende Jänner 1849 General Schnekel 4000 Mann, rückte gegen Esseg vor und schloß es ein. Mittlerweile hatte der nach Fünfkirchen vorgerückte Feldzeugmeister Graf Nugent zwei Brigaden gegen Esseg dirigirt. General Schnekel, von der anrückenden Verstärkung verständigt, ließ nun am 30. Jänner Früh 5 Uhr die Vorstädte der Festung in fünf Colonnen angreifen und stürmen, was innerhalb einer Stunde bewerkstelligt war, wobei mehrere Insurgenten gefangen wurden. Nun eilte Graf Nugent mit zwei Brigaden heran, schloß die Festung vom Fuße des Glacis ein, bis sie am 13. Februar capitulirte und die 4500 Mann starke Besatzung mit bedeutenden Vorräthen in die Hände der Sieger fiel. Der Belagerungscommandant General Schnekel, dessen wesentliches Verdienst in der Beschleunigung der Eroberung dieses Platzes bestand, wurde nun Commandant von Esseg, erhielt den eisernen Kronen-Orden 2. Classe und wurde im März 1849 Feldmarschall-Lieutenant. Als solcher trat er schon im Juni d. J. wegen seines hohen Alters in den Ruhestand über und lebte in Graz, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Des Freiherrn Sohn Julius nennt sich mit Hinweglassung des Namens Schnekel nur mehr von Trebersburg. [Vergl. darüber unten die Quellen.]

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1855, Nr. 36. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 230.

Genealogie, Familienstand und Wappen der Freiherren Schnekel von Trebersburg. Die Trebersburg stammen aus Hannover und kamen 1570 unter Kaiser Maximilian II. nach Oesterreich, wo die männlichen Sprossen meist im Militärdienste standen. Die schon früher adelige Familie erhielt mit Joseph Schnekel von Trebersburg (Trebespurg), fürstlich Passau'schem Hofkammerrath, mit Diplom vom 25. Mai 1780 den Ritterstand, und der k. k. General-Major Johann Sch. v. T. mit Diplom vom 19. October 1844 den erbländischen Freiherrnstand. General-Major **Johann** Freiherr Schnekel v. Trebersburg, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, war zweimal vermält: a) mit Anna von Seidler (gest. 1822), b) mit Victoria von Straffer. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden, aus erster ein Sohn **Johann** (geb. 1804, gest.) und die Töchter **Anna** (geb. 2. August 1805), vermält mit dem Appellationsrathe v. Czedik, und **Josephine** (geb. 7. Jänner 1813), vermält mit dem Hauptmann-Auditor v. Jankwitz; aus zweiter Ehe: **Hermine** (geb. 31. März 1833) und **Julius** (geb. 12. April 1829), k. k. Oberst in Pension, der zu Rajk im Zalaer Comitate Ungarns lebt. Freiherr Julius erhielt mit ah. Handschreiben ddo. 12. März 1863 die Gestattung, sich von nun an nach seinem Prädicate „von Trebersburg", mit Hinweglassung seines angebornen Namens „Schnekel", nennen und schreiben zu dürfen. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 u. 4: in Blau ein dreimal gezinnter Festungsthurm mit einem Fenster und geschlossenem Thore; über dem Thurme erhebt sich ein rechtsgekehrter goldener Halbmond; 2 u. 3: in Grün ein gegen die rechte Seite gekehrter geharnischter Mann, welcher mit der rechten Hand ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt und die Linke in die Hüfte stemmt. Aus seinem Helme wallen drei rothe Straußenfedern empor. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, über welcher zwei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf den Kronen jedes der zwei Helme ragt eine seitwärts abfliegende rothsilberne Fahne empor mit rück-

wärts abhängenden Quasten und golden bespitzten Schäften, die in Form eines Andreaskreuzes zusammen gelegt sind. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links grün mit Silber unterlegt.

Schnell, Martin (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt im Jahre 1773, gest. 5. Mai 1845). Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er sich namentlich auf die Philologie verlegte und später (seit 1792) das Studium derselben an der Universität zu Jena, wo er dritthalb Jahre zubrachte, fortsetzte. Nach Kronstadt zurückgekehrt, diente S., wie sein Biograph Trausch berichtet, unter manchen Widerwärtigkeiten von 1796 bis 1807 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann im Jahre 1807 durch einige Monate als Prediger an der Stadtkirche, worauf er, um an der Wiener Hofbibliothek die Materialien zu einer Geschichte der römischen Republik benützen zu können, nach Wien reiste und dort bis zum Herbste 1808 verblieb. Im November letztgenannten Jahres wurde er zu Kronstadt an der evangelischen Filialkirche in der Vorstadt Blumenau als Prediger angestellt, legte aber nach verschiedenen Zerwürfnissen diese Stelle am 20. Mai 1811 freiwillig nieder und begab sich nach Bukarest, wo er etliche Jahre besonders in den Sprachen Privatunterricht ertheilte. Im Jahre 1815 faßte er den Entschluß, siebenbürgischer Advocat zu werden. Er machte zu diesem Zwecke den erforderlichen Advocatencursus bei der kön. Gerichtstafel Máros-Vásárhely durch und kehrte im Jahre 1817 als Advocat nach Kronstadt zurück, als aber der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprach, nahm er im August 1820 die Anstellung als Militärgrenz-Procurator bei dem damaligen 2. Szekler Grenz-Regimente an. Aber auch diesen Dienst legte er am 16. August 1827 nieder, trat am 21. Juli 1828 in der St. Stephanskirche in Wien zur römisch-katholischen Kirche über und bewarb sich nun um verschiedene andere politische Dienste, ohne jedoch einen solchen erlangen zu können. Nach längerer Krankheit starb er im Alter von 72 Jahren. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Abschiedsworte an die Mitglieder der Blumenauer Gemeinde zu Kronstadt. Gedruckt zum Besten der Schule dieses Kirchspiels“ (Preßburg 1811, P. Weber, 4°.), die Unannehmlichkeiten, welche sich bei diesem Dienstaustritte ereigneten und die Haltung einer Abschiedsrede an die Blumenauer Filialgemeinde vereitelten, veranlaßten S., diese nicht gehaltene Rede durch den Druck zu veröffentlichen; — „Die Nationen Siebenbürgens, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschrieben und in treuen Abbildungen nach ihrer Nationaltracht und Originalzeichnungen dargestellt“ (Kronstadt 1842, Joh. Gött, 4°.), die diesem Hefte beigegebenen 4 Tafeln Abbildungen, einen ungarischen Staatsmann, eine ungarische Hofdame, einen ungarischen Bauer und eine ungarische Bäuerin darstellend, sind von Georg Gottlieb Schnell, öffentlichem Lehrer der Zeichenkunst an der Normalschule und dem evangelischen Gymnasium zu Kronstadt, ausgeführt; — „Die Sachsen in Siebenbürgen, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschrieben“ (Kronstadt 1844, Gött, 4°.), eigentlich die Fortsetzung der vorigen Schrift, aber ohne Kupfer; in Handschrift hinterließ er eine „Geschichte der römischen Republik nach Erbauung der Stadt im 7. Jahrhunderte“; der erste Theil dieser Schrift, welche zum Theile aus dem Lateinischen des Sallust übersetzt, zum Theile nach anderen Classikern frei bearbeitet, mit Anmerkungen und

einigen Abhandlungen begleitet war, hatte schon im Jahre 1814 das Imprimatur der Wiener Censur erhalten und sollte das Werk, das auf vier starke Octavbände berechnet war, einer von dem Autor selbst dem Kronstädter Consistorium gemachten Anzeige zufolge bei Camesina in Wien erscheinen. Warum es nicht geschah, ist nicht bekannt. Schnell besaß eine ansehnliche, vorzügliche Ausgaben classischer Werke in deutscher, lateinischer, griechischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache enthaltende Bibliothek, welche im Jahre 1846 zu Kronstadt unter den Hammer kam und über die zu diesem Zwecke Schnell's Sohn einen Katalog unter dem Titel: „Verkauf der zur Martin Schnell'schen Verlassenschaft gehörigen Bücher, die gut eingebunden und in gutem Zustande sind“ (15 S. 8°.) veröffentlicht hat.

Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) Jahrgang 1850, Nr. 102, S. 408, im Artikel: „Die neueste Literatur Siebenbürgens“. — Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 213. — Noch ist erwähnenswerth: **Joseph** von Schnell (geb. zu Innsbruck 22. November 1822, gest. zu Alexandria 30. December 1863). Sch. stammt aus einer adeligen Tiroler Familie und betrat nach zurückgelegten Studien zuerst die politische Laufbahn. Im Jahre 1848 nahm er an der Landesvertheidigung Theil und zog mit der ersten Wiltauer Compagnie an die südtirolische Grenze. Nachdem er später einige Zeit bei der tirolischen Landschaft Dienstpraxis genommen, beschloß er, sich der Consulats-Carrière zu widmen, wozu ihn seine vielseitige Bildung und sein großes Sprachentalent besonders befähigten. Im Jahre 1854 wurde er zum Vicekanzler beim Consulate in Trapezunt, einige Jahre darauf zum wirklichen Kanzler beim Consulate in Galatz ernannt, und wurde sodann in gleicher Eigenschaft zu den General-Consulaten in Constantinopel und in Alexandria gesetzt. Im Jahre 1862 verwaltete er in Abwesenheit des General-Consuls durch längere Zeit das wegen der commerciellen Interessen wichtige General-Consulat in Alexandria. Bei seiner durch den langen Aufenthalt im Oriente und durch weite Reisen in Ländern mit tropischem Klima geschwächten Gesundheit wurde er im October 1863 von einem heftigen Dysenterie-Anfalle ergriffen, welchem er auch nach dreimonatlicher schmerzlicher Krankheit erlag. S. war ein Kenner und Freund der Kunst und hat seine Gemälde dem Innsbrucker Landesmuseum vermacht. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1864, Nr. 14.]

Schneller, Christian (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Holzgau im Lechthale Tirols 5. November 1831). Der Sohn eines Bauers. Das Gymnasium besuchte er zu Hall und dann zu Innsbruck, wo sich unter der Leitung von Adolph Pichler [Bd. XXII, S. 225] seine poetische Natur auf das Günstigste entwickelte. 1855, nach beendeten philosophischen Studien, ging er nach Wien, um dort Medicin zu studiren, was ihm aber nach wenigen Vorträgen, die er gehört, ganz und gar nicht zusagte, worauf er beschloß, sich dem Lehrfache zuzuwenden. Er trat nun als Hofmeister bei einer adeligen Familie in Wien ein und bereitete sich zugleich für das Lehramt vor, welches er auch im Jahre 1856 am Gymnasium zu Roveredo erhielt, wo er viele Jahre thätig war, bis ihm gegen Ende der Sechziger-Jahre die Stelle des Landes-Schulinspectors verliehen wurde, welche er zur Stunde noch bekleidet. S. ist auf dem Gebiete der Dichtung und Culturgeschichte schriftstellerisch thätig, aber thatsächlich mehr in Fachkreisen bekannt, obwohl die Schöpfungen seiner Muse, aus dem Innersten einer tiefpoetischen Seele entsprungen, in weiteren Kreisen Beachtung und Verbreitung verdienen. Jahre lang unten im Süden

Oesterreichs, zu Roveredo, behauptete er fest und männlich den verlorenen Posten deutscher Bildung, zu deren edelsten Trägern er gehört. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, führte den Titel: „Aus den Tiroler Bergen. Gedichte“ (Nürnberg 1857), worin er die Herrlichkeit der Natur, zunächst seiner Heimat, in schwungvollen Versen feiert. Nun folgte: „Am Alpsee. Dichtung“ (Innsbruck 1860, Wagner), behandelt eine einfache, höchst liebliche Sage, deren Schauplatz das herrliche Hohenschwangau ist, zudem ist das Gedicht eine Verherrlichung des unvergeßlichen Königs Maximilian von Bayern; Moriz Carriere vergleicht das reizende kleine Epos mit den Arabesken Neureuther's. Das letzte poetische Werk S.'s ist: „Von Jenseits des Brenners“ (Innsbruck 1864), eine Sammlung mannhafter Gedichte, in welchen der Poet die Deutschen an den Raub des Elsasses erinnert, das sie sich doch anno 1870 wieder geholt haben, dann in den „Sonetten aus Wälschtirol“, wie in einem zweiten Cyklus: „Der Bote aus Caprera“, die Zumuthung, das südliche Tirol aufzugeben, mit dem ganzen Zorne Andreas Hofer's kräftig zurückweist, und im Gedichte: „Im Gebirge“ tief beklagt, daß die Bewohner des südlichen Tirol, die doch „die Augen blau und blond das Haar“ haben, ihre deutsche Muttersprache aufgegeben haben. Die Titel der culturhistorischen Schriften S.'s sind: „Ueber die s. g. rhäto-etruskischen Inschriften-Lesungs- und Lösungsversuche“ (Innsbruck 1867); — „*Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano*“ (....); — „Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Beitrag zur deutschen Sagenkunde“ (Innsbruck 1867); — „Die romanischen Volksmundarten in Süd-Tyrol. Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen etymologisch und grammatisch dargestellt“. 1. Bd. (Gera 1870); — „Streifzüge zur Erklärung tirolischer Ortsnamen“ (Innsbruck 1870), welche zuerst im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ (1870, Nr. 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 44, 45, 52, 54, 55, 56) abgedruckt waren. In Nr. 80 hat Dr. L. Steub einige Bemerkungen über diese „Streifzüge“ veröffentlicht, auf welche Schneller wieder in den Nr. 82, 84 u. 85 entgegnet hat.

Carinthia (Unterhaltungs-Beilage zur Klagenfurter Zeitung, 4°.) Redacteur: Ernst Rauscher. 53. Jahrg. (1863), Nr. 11, S. 82: „Deutsche Dichter in Oesterreich. II. Christian Schneller“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1739: Correspondenz aus Innsbruck ddo. 28. Juni. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 16. — Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausg. von Friedrich Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 25, Sp. 677. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1866, Nr. 23, S. 367.

Schneller, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Gratz in Steiermark 1. December 1734, gest. zu Wien 2. April 1802). Trat im Jahre 1740, im Alter von 16 Jahren, zu Wien bei St. Anna in den Orden der Gesellschaft Jesu. Zwei Jahre blieb er daselbst im Noviziate, dann kam er nach Leoben, um daselbst die Humanitätsclassen zu wiederholen, von dort nach Wien, wo er zwei Jahre Philosophie, und dann nach Tyrnau, wo er ein Jahr Mathematik hörte. Nun wurde ihm selbst ein Lehramt, und zwar zu Laibach in den unteren Schulen übertragen, welches er durch vier Jahre versah, worauf er nach Wien zur Beendung der theologischen Studien geschickt ward. Daselbst erlangte er auch die theologische Doctorwürde. Nachdem er nun noch sein drittes Probejahr zu Judenburg zuge-

bracht, wurde er als deutscher Feiertagsprediger und Katechet nach Raab geschickt; aber schon im November 1766 nach Wien berufen, wurde er dem stets kränkelnden Domprediger bei St. Stephan zur Aushilfe beigegeben, bald darauf aber selbst zum wirklichen Domprediger ernannt. Letztere Stelle versah er auch nach Aufhebung seines Ordens, im Ganzen durch 36 Jahre. In der Zwischenzeit war er mehrere Jahre hindurch Beneficiat zu St. Magdalena und dann Feldcaplan des Wiener Bürgercorps, welches ihm denn auch, als er starb, die letzten Ehren erwies. Die lange Zeit, in welcher S. als Domprediger thätig gewesen, spricht genügend für seine Beliebtheit, wenn dabei auch der ästhetische Geschmack und Bildungsgrad seiner Zuhörer nicht eben im glänzendsten Lichte erscheint. So z. B. war es Schneller, der in einer seiner Predigten behauptet: „Es sey Sünde, einen Taubenschlag auf offener Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Tauben und ihr verliebtes Spiel die Vorübergehenden zur Unzucht reizen könne!!“ Es dürfte sich von dergleichen moralischen Lächerlichkeiten eine reiche Blumenlese in den Sammlungen seiner Predigten vorfinden. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Trauerrede auf Maria Theresia“ (Wien 1781, Fol.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Augsburg 1787, Doll, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 4 Theile (Wien 1787 u. 1788, gr. 8°.); — „Predigten für die heilige Fastenzeit“ (ebd. 1788), auch als 5. Theil der vorigen; — und „Predigten auf die Feste des Jahres“ (ebd. 1788), auch als 6. Theil der vorigen; — „Geistliche Redungen“, 2 Bände (Wien 1803, A. Doll, 8°.). Viele von Schneller's Gelegenheitsreden sind einzeln erschienen, so z. B. seine Leichenrede auf Kaiser Joseph II., 1790; auf Kaiser Leopold II., 1792; bei den zu St. Stephan gehaltenen feierlichen Exequien auf Papst Pius VI., 1800; auf die Jubelfeier des Erzbischofs Migazzi, 1801; bei der Einweihung der Fahnen der Bürgerwehr, 1770 und 1783; bei der Eröffnung des Armen-Institutes, 1783; zur Jahresfeier des allgemeinen Aufgebotes, 1798 und 1800; zur Einweihung der Kirche in Kalksburg nächst Wien, 1801, u. n. a.; ich konnte aber die bibliographischen Titel derselben mir leider nicht verschaffen. Die zur Sünde eher reizende, als sie abwehrende, ganz von dem prickelnden Geiste der berüchtigten Jesuitenmoral geschwängerte Homiletik seiner Reden abgerechnet, war P. Schneller ein beliebter, seiner Zeit berühmter Kanzelredner und galt allgemein als würdiger Priester, dessen tugendhafter Lebenswandel und Wohlthätigkeit gegen Arme ihm die allgemeine Liebe und Achtung erwarben. In seinem Nachlasse befand sich in Handschrift die Sammlung seiner vor den adeligen Damen Wiens gehaltenen Kanzelreden. Zum Erben seines gesammten Vermögens hat er die Wiener erzbischöfliche Curie eingesetzt.

Annalen der österreichischen Literatur. Herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrter (Wien, A. Doll, 4°.) 1802, Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 10, S. 78. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 429. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 571. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), S. 64, Nr. LXXVIII. —

andere geistvolle Männer jener Zeit. Der Umgang mit den ersten Künstlern der Wiener Hofbühne, besonders aber die Aufforderung Kotzebue's, welcher damals das Schauspielwesen in Wien leitete, bestimmte ihn zu theatralischen Arbeiten, von denen sein Trauerspiel: „Vitellia" 1801 und sein Lustspiel: „Gefangenschaft", ersteres sogar mit entschiedenem Beifalle, gegeben wurden. Im Jahre 1803 wurde er Professor der Geschichte am Lyceum zu Linz. Buonaparte's persönliche Erscheinung sprach ihn an, er ward der Held seiner Phantasie, dessen Bild mit dem Joseph's II. zu einem Ideal verschmolz, dem S. bis an's Ende seines Lebens treu blieb. Im Jahre 1806 erhielt er die Professur der Geschichte am Lyceum zu Gratz, dort fühlte er sich bald behaglich, bildete dankbare und ausgezeichnete Zöglinge, unter ihnen den berühmten Prokesch-Osten [Bd. XXIII, S. 349], seinen Stiefsohn, genoß den Umgang und die Gunst des ehemaligen Königs von Holland, Louis Bonaparte, der zu jener Zeit als ein Graf St. Leu in Gratz lebte, und anderer mehr oder weniger merkwürdiger Fremden. Mit dem Freiherrn von Hormayr [Bd. IX, S. 277] konnte er sich nie auf die Dauer befreunden. S. entfaltete nun als Schriftsteller eine ziemlich regsame Thätigkeit, aber mit dem Geiste seiner Schriften konnte man sich in Wien nicht zurechtfinden. Die Censur, welche er bekehren wollte, versuchte auch ihn zu bekehren, was ihr ebenso wenig gelang, wie ihm. Er war in den maßgebenden Kreisen, in welchen schon der leiseste Hauch eines freien Gedankens mit Schrecken und Besorgniß empfunden wurde, mißliebig geworden, und unter solchen Umständen mußte sein Versuch, in Wien angestellt zu werden, wie eifrig er ihn auch betrieb und wie sehr er auch von seinen verschiedenen Gönnern darin unterstützt wurde, mißlingen. Im Jahre 1812 vermälte er sich mit Anna verwitweten Prokesch, geb. von Stadler, mit welcher liebenswürdigen und gebildeten Frau er sein häusliches Glück begründete, welches durch die Geburt einer Tochter Ida noch mehr befestigt wurde. Aber je glücklicher S. in seinem Familienleben war, desto bedrückter und unbehaglicher fühlte er sich in seinen äußeren Verhältnissen, und dieß erzeugte in ihm eine Verbitterung, die sich in Angriffen an Personen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, Luft machte. Nordamerika und Großbritannien galten ihm als Musterstaaten; solche Ansichten aber, wenn er sie als Lehrer öffentlich aussprach und warm dafür einstand, galten in der damaligen Zeit, als die Reaction eben in Blüthe schoß, bald für Verbrechen. Doch hinderte dieß S. nicht, seine den Behörden mißliebigen Ideen frei und öffentlich vorzutragen. Je weiter aber die Reaction fortschritt, je festeren Fuß sie faßte, desto unangenehmer wurde S.'s Stellung, desto unbehaglicher fühlte er sich in derselben. Man machte ihn wegen Neuerungssucht oder Constitutionssinn, als Josephiner und Bonapartisten verdächtig, verhinderte die Wiederauflage seiner Weltgeschichte und verweigerte dem 5. und letzten Bande derselben die Druckbewilligung. Immer aber dachte er noch, daß dieß Alles nicht so ernst gemeint sei, und so reiste er denn im Jahre 1821 nach Wien und bewarb sich persönlich um die eben erledigte Professur der Aesthetik, verweilte längere Zeit daselbst, setzte Alles, was ihm zur Erreichung seines Zieles förderlich schien, in Bewegung, erreichte aber unter den geschilderten Umständen erklärlicher Weise nichts

und machte sich durch seine Angriffe auf Johannes Müller und Zacharias Werner, die ihm nie etwas in den Weg gelegt, nur noch mehr Feinde. Endlich solcher Anfeindungen und auch des ihn zu sehr beengenden Aufenthaltes in Gratz überdrüssig, alle Vorstellungen der Freunde und Verwandten, die ihn zurückzuhalten suchten, verwerfend, entschloß er sich nach mehr als zwanzigjährigem Aufenthalte in Oesterreich, dasselbe zu verlassen und im Jahre 1823 den Ruf zum Lehramte der Philosophie an der Universität in Freiburg anzunehmen. Dessenungeachtet schied er mit schwerem Herzen von Gratz, dessen von jeher freisinnige Bewohner dem Scheidenden „wegen Rath und That in schwierigen Angelegenheiten zur Zeit des Krieges und nachher" das Bürgerrecht verliehen. Auch auf der neuen Stätte seines Wirkens in Freiburg fand er nicht, was er gesucht, was er erwartet. Dort gab es nicht unbedeutende, länger anwesende Gelehrte, welche hoch in der Gunst des Publicums standen, die Schneller sich nur allmälig erringen konnte. Dabei sagten ihm die kleinstädtischen Verhältnisse noch weniger zu. Und so war er denn unablässig bemüht, seine Beförderung an einen anderen, seinen Erwartungen und Wünschen weit mehr zusagenden Ort, leider vergeblich, zu betreiben. Nach einem unter immerwährender innerer Aufregung nicht ganz zehnjährigen Aufenthalte daselbst starb er unerwartet erst im Alter von 55 Jahren an einem Nervenschlage, der ihn bei der Rückkehr von einem Spaziergange, als er eben die Schwelle seines Hauses betrat, getödtet hatte. Schneller war ein fleißiger und ziemlich fruchtbarer Schriftsteller. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Weltgeschichte. Zur gründlichen Erkenntniss der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts", 4 Theile (Gratz 1808—1812; 2. Aufl. Leipzig 1824, Brockhaus, gr. 8°.); — „Böhmens Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steyermark. Zeitraum von 1 bis 1526" (Gratz 1817, Miller, gr. 8°.); — „Ungarns Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steiermark. Zeitraum von 1 bis 1526" (ebd. 1817, Miller, gr. 8°.); — „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich von der Geburt Christi bis zum Sturze Napoleon's", 4 Theile (ebd. 1817—1819, Miller, gr. 8°.); — „Oesterreichs und Steiermarks Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich. Zeitraum von 1 bis 1526" (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Bundesanbeginn von Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steyermark von 1526 bis 1714" (ebd. 1819, Miller, gr. 8°.); — „Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeschenk" (Wien 1821, 8°.; neue Aufl. Freiburg 1830, Herder, mit 3 K. K., br. 12°.), eine Reihe von schwungvollen Sonetten, in welchen der letzte Vers der letzten Terzine im folgenden Sonette als erster Vers wiederkehrt, so daß die abfallende Schleife wieder aufgenommen und neu und frisch fortgewunden wird; — „Ueber den Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte. Akadem. Antrittsrede" (Freiburg 1825, Fr. Wagner, gr. 8°.); — *„Geschichte von Böhmen", 3 Bdchn. (Dresden 1827, 1828, Hilscher, 8°.) [die mit einem * bezeichneten Schriften S.'s sind auch Bestandtheile der bei Hilscher in Dresden erschienenen Allgemeinen historischen Taschenbibliothek]; — „Geschichte der Menschheit als Grundlage der Anthropologie", 2 Bdchn. (Dresden 1828, Hilscher, 8°.); — *„Geschichte von Oesterreich und Steyermark", 4 Bdchn. (ebd. 1828, Hilscher,. 8°.); — „Der Mensch und die Geschichte. Philosophisch und kritisch bearbeitet", 3 Bdchn. (ebd. 1828, Hilscher,

gr. 12°.; neue Aufl. Quedlinburg 1841); — „Oesterreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage", 2 Bde. (Stuttgart 1828 u. 1829, Hallberger, gr. 8°.); — *„Geschichte von Ungarn", 3 Bdchn. (Dresden 1829 u. 1830, 8°.); — *„Geschichte des Weltlaufes und Zeitgeistes", 3 Bdchn. (ebd. 1829—1834, 8°.), dieses Werk hat E. Münch beendet; — „Gedächtnissrede auf Ludwig, Grossherzog von Baden, bei der Verewigten akademischer Todtenfeier in dem Münster zu Freiburg im Breisgau am 19. Mai 1830" (Freiburg 1830; 2. Aufl. 1831, Gebr. Groos, 8°.); — *„Jetzt. Taschenbuch der Zeitgeschichte für 1832", 3 Bdchn. (Dresden 1831, Hilscher, gr. 12°.); — „Jahrbuch neuester Thaten und Zeiten für 1833"; auch unter dem Titel: „Das Jahr 1831, in seinen Staatsumwälzungen und Hauptereignissen vollständig dargestellt" (Stuttgart 1833, Hoffmann, gr. 8°.). Nach seinem Tode aber gab Ernst Münch in 16 Bänden aus Auftrag und zum Besten seiner Familie „Schneller's hinterlassene Werke" (Stuttgart 1834—1842, Hallberger, gr. 8°.) heraus, deren Inhalt folgendermaßen zusammengestellt ist: 1. Bd.: „Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde"; — 2. Bd.: „Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegesohne Prokesch"; — 3. Bd.: „Ideen über Literatur und Kunst nebst ausgewählten Dichtungen. Statistische Briefe. Biographien und Charakteristiken"; — 4. Bd.: „Ansichten von Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchthum"; — 5. bis 7. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich", 2. Aufl.; — „Ungarns Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Böhmen"; — 8.—10. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich"; — „Oesterreichs Einfluß auf Teutschland und Europa"; — 11. bis 16. Bd.: „Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes", 6 Theile; 1. Theil: „Urwelt", 3. Aufl.; 2. Theil: „Alterthum", 2. Aufl.; 3. u. 4. Theil: „Mittelalter", 2. Aufl.; 5. u. 6. Theil: „Neuzeit", 2. Aufl. Ueberdieß besorgte Schneller in der zu Freiburg bei Wagner in den Jahren 1827—1832 erschienenen Uebersetzung der „Sämmtlichen Werke" Chateaubriand's die Uebertragung des „Genius des Christenthums" in 12 Bändchen. Als Schriftsteller hat S. je nach den Standpuncten seiner Beurtheiler die verschiedensten Urtheile erfahren; die Gegenwart, in der Kritik Verstorbener unbefangener und freier, würde dem geistvollen und scharfsinnigen Historiker mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Historiker charakterisirt ihn zunächst die Zurückführung der Thatsachen auf Grundsätze (analytische Behandlung) und in der Staatengeschichte seine Herausstellung der Particular-Geschichten. Sonst zog ihn in der Geschichte immer das Gewaltige an, seine Bewunderung Joseph's II. und Napoleon's brachte ihm öffentliche und heimliche Gegner. „Sprach er vom Katheder, so waren die Zuhörer Statuen. Das ganze Auditorium pflegte ihn nach Hause zu begleiten. Er sprach aber leichter und besser, als er schrieb. Er schrieb sich schwer. Alles erst in sehr weiten Zeilen, dann bessernd dazwischen mit hohen, eckigen Normalschulbuchstaben. Sein Styl ist wirklich geschraubt, gekünstelt, gesucht, fast auf Stelzen; aber Ideen, Anschauung voll Geist und Kraft und Wahrheitstrieb. Aus den Facten pflegte er Grundsätze zu abstrahiren, diese an die Spitze der Perioden zu stellen. Daher Wähner's bos-

hafter Ausfall, daß er die Geschichte an Schnürchen aufhänge; Hormayr's Bemerkung: er hebe mit Riesenkraft einen Strohhalm empor. Mit dem schönen Plane, von seinem Lieblingsautor Marc Aurel eine Polyglott-Ausgabe in acht Sprachen zu ediren, trug er sich sein halbes Leben lang. Sein Talent, im Leben seine liebenswürdige Affectation sind bekannt. Auf seinen Anlaß zum Besten der abgebrannten Judenburger spielten Particuliers Kotzebue's „Kind der Liebe" auf dem Gratzer Theater; er selbst den jungen Soldaten köstlich. Für vaterländische Zwecke wirkte er eifrig, wofür ihm das Linzer und Gratzer Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Castelli hätschelte er ob seiner dienstfertigen Freundlichkeit." So charakterisirt ihn Gräffer. Als Mensch war er ein fertiger Charakter, nichts Verschwommenes, nichts Halbes, im Guten wie im Schlechten immer ganz. Er ist aufgeregt über etwas, vielleicht über die Striche des Censors erbittert, so kommt er, um zu speisen, zu den „drei Laufern" im Lothringer Bierhause. Da ist ihm nichts recht und der Kellner muß das Bad ausgießen, vor allen Leuten schilt er ihn laut, rücksichtslos aus. Der Kellner schweigt. Am nächsten Morgen entdeckt S., daß er seine Brieftasche, die ein paar Hundert Gulden enthielt, verloren habe. Der Verlust ist ihm sehr unangenehm. Ehe er noch sich besinnt, welche Schritte zu thun, klopft es an die Thüre und auf sein „Herein" erscheint der von ihm so hart gescholtene Kellner. „Sie haben mich, mein Herr, gestern vor allen Leuten im Gastzimmer rücksichtslos insultirt und in Ihrem Zorn die Brieftasche mit dem Gelde liegen gelassen. Hier bringe ich sie Ihnen. Ich empfehle mich." Sprach's und verließ den verdutzten Schneller. Schneller ging wieder in das Gasthaus speisen, nach beendeter Mahlzeit zahlt er und läßt den Wirth zu sich bitten. Als dieser erschienen, erhebt sich Schneller, entschuldigt vor allen Leuten seine gestrige Verstimmung, erzählt den Vorfall mit Brieftasche und Kellner und bittet den Letzteren mit lauter Stimme förmlich um Vergebung, nennt seinen Namen und Charakter, und entfernt sich mit einer Verbeugung. Kellner, Wirth, Gäste sind ergriffen von diesem Vorgange eines Ehrenmannes, der einzig in seiner Art ist. Dieser wahre Vorfall kennzeichnet ganz den Menschen Schneller.

J. Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde. Herausgegeben von E. Münch (Leipzig und Stuttgart 1834, Scheible, 8°.) [bildet auch den 1. Band von J. Schneller's „Hinterlassenen Werken"]. — Arabesken. Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Grätz o. J. [1861], Ferstl, 8°.) S. 84. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Theil I, S. 141, im Aufsatze: „Ein Diner" [Gräffer läßt hier Schneller in Gesellschaft mit Brentano, Collin, Fr. v. Schlegel, Steigentesch und Zacharias Werner auftreten]. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 111. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1157. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrgang (1833), Theil I, S. 360, Nr. 157. [Die letztgenannten drei Werke geben den 15. Mai 1833 als Schneller's Todesdatum an; er starb aber schon im Jahre 1832]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 571. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 303.

Schneller, siehe auch: **Schnöller** [S. 55].

Schnepfleitner, Joseph (Burgvogt des Sebensteiner Ritterbundes, geb. zu Zell im Pinzgau am 4. Mai 1764, gest. zu Wiener-Neustadt am 24. Juli 1831). Der Sohn eines mittellosen Landschullehrers zu Zell. Der Vater schickte ihn nach Hallein, um dort das Schneiderhandwerk zu erlernen. Als er 19 Jahre alt war, verließ er die dumpfe Schneiderwerkstätte und schloß sich an das Gefolge des auf der Donau nach Passau reisenden Weihbischofs Grafen Starhemberg, ging von da nach Wien und bald seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen nach Baden. Dort, während er seiner Heilung entgegensah, begann er, von den herrlichen Naturansichten entzückt, nach der Natur — aus freier Hand ohne Lehrer — zu zeichnen und zu malen. Aber das gab ihm kein Brot, so trat er denn in Wien in die Dienste eines Herrn von Wollersdorf, mit dem er nach München reiste und durch den er allem Anscheine nach — Wollersdorf war Mitglied der unmittelbaren deutschen Reichsritterschaft — den ersten Impuls zu jener schwärmerischen Anhänglichkeit an die Sitten des Ritterthums, die sein ganzes späteres Leben bis an seinen Tod bezeichnet, empfangen zu haben scheint. Er malte und zeichnete nun meist ritterliche Kämpfe, Burgen, Gelage u. dgl. m., und da damals eben auch auf der Bühne die Ritterstücke in Mode waren, eignete er sich aus denselben eine Blumenlese ritterlicher Kernsprüche an. Nach Wollersdorf's im Jahre 1787 erfolgten Tode blieb S. zwei Jahre noch bei seiner Witwe und verließ diese erst, als sie nach Böhmen übersiedelte. S. aber wurde Schauspieler in Schikaneder's Truppe. Als solcher spielte er wieder seine Lieblingsgestalten, alte treue Knappen, biedere Greise u. dgl. m., und seine Rolle als Knappe Emma's von Falkenstein in Kotzebue's „Kreuzfahrern“, sein Abschied von ihr an der Klosterpforte zählte zu den gelungensten in dieser Gattung. Auch half er bei seinem angebornen Zeichentalente in der Theatermalerei aus. Nach drei Jahren verließ er die Bühne und bei seiner Vorliebe für die Kunst trat er 1791 bei dem Kammer-Kupferstecher Fischer [Bd. IV, S. 240] in Dienste. Zwei Jahre blieb er bei demselben, im Sommer 1793 begleitete er einen Officier nach Gratz und durchstreifte, alle alten Burgen, die sich auf seinem Wege trafen, zeichnend, Obersteiermark. Noch im selben Jahre trat er aber in die Dienste des Grafen Rubella in Wien. In dieser Periode benützte er alle freie Zeit zu Ausflügen in Wiens Umgebung, wo er wieder namentlich auf alte Burgen, Vesten und Ruinen sein Augenmerk richtete. Nach Rubella's Tode ging er zu dem Sachsengothaischen Geschäftsträger Van de Lutt in Wien, bei dem er 12 Jahre bis zu dessen im Jahre 1806 erfolgten Tode blieb. Nun lebte er von 1806 bis 1810 bei Van de Lutt's Schwiegersohn, dem Professor der Zeichenkunst Köpp von Felsenthal [Bd. XII, S. 232], in mehr freundschaftlichen als dienstlichen Verhältnissen und bildete sich im Zeichnen aus. Darauf trieb S. durch mehrere Jahre für sich ein behagliches Wanderleben in den schönen Umgebungen des Schneeberges, malte Zimmer, Feldcapellen, Kirchen u. s. w., ging dann nach Neunkirchen und Baden, malte an letzterem Orte für den durch seine historisch-technischen Sammlungen bekannten Ritter von Schönfeld, bis das Jahr 1815 über S.'s fernere Schicksale entschied. Anton David Steiger Edler von Am Stein, dessen Lebens-

skizze an seiner Stelle mitgetheilt werden soll, hatte die schöne Veste Sebenstein bei Neustadt in Niederösterreich in Pacht und dort tagte der damals in voller Blüthe stehende „Wildensteiner Verein der Ritter von der blauen Erde". Schon früher war Steiger mit Schnepfleitner bei Köpp von Felsenthal bekannt geworden, als aber eines Tages im Sommer 1815 Schnepfleitner eine abenteuerliche Fahrt in Pilgertracht nach Neustadt zu Steiger, wo dieser lebte, unternommen hatte, erkannte Steiger in S. sofort seinen Mann und nahm ihn nun als seinen Leibknappen und Burgvogt unter dem Namen Kuno in den Wildensteiner Verein auf. Ein neues Leben begann nun für Kuno mit dem neuen Namen. Auf der schönen Burg hausend, mitten unter den von Steiger angelegten mittelalterlichen Sammlungen, dieselben hütend, fühlte sich der Schwärmer ganz selig. Bei den Ritterfesten erfüllte er seine Pflichten als Vogt mit gewissenhafter Beobachtung aller Förmlichkeiten, seine Trompete empfing die Ankommenden, mit geübter Hand brannte er das alte Geschütz zu donnerndem Gruße ab, und wenn er das Truchsessen- und Scheckenamt mit Würde erfüllt hatte, entzückte er oft die Gäste durch überraschende Darstellungen als Pilger aus Palästina oder aber durch sein virtuosenhaftes Spiel auf der Maultrommel. Im strengsten Winter harrte er — oft allein — auf der verlassenen Burg aus. Musik (die Trompete blies er besonders gut), Lecture, wie sie zu seinem Streben paßte, Malerei und plastische Arbeiten aus Holz, Rinde, Moos, endlich die Besorgung der Waffen- und Kunstkammer füllten seine Zeit hinlänglich aus. Als aber der Ritterbund zerstob — er war im Jahre 1823 auf höhere Anordnung aufgelöst worden — da ward auch Kuno's Glück mächtig erschüttert, und als im Jahre 1824 Sebenstein mit allen seinen Sammlungen an den Fürsten Johann Liechtenstein überging, trat Kuno Schnepfleitner um spärlichen Lohn in die Dienste des Fürsten, aber die Aufsicht der werthvollen, von Steiger aus Noth an den Fürsten um einen Spottpreis verkauften Sammlungen wurde ihm abgenommen. Im Jahre 1827, damals 61 Jahre alt, heirathete S., da ihm der Aufenthalt auf dem vereinsamten Schlosse unheimlich dünken mochte. Indessen gingen manche Veränderungen mit dem alten Schlosse Sebenstein und den dort befindlichen Sammlungen vor, die auf S. nicht ohne Wirkung blieben, denn bekannte er doch selbst: „Jeder Streich, der zur Zerstörung des alten Gemäuers geschah, welches mich in meinen schönsten Tagen beherbergt hatte, fiel auf mein Herz". Am 23. Juli 1831 besuchte Kuno, damals 67jährig, seinen alten Freund Steiger in Neustadt, dem er sein Herz über die Veränderungen auf Sebenstein ausschüttete. Während der Mahlzeit fühlte er sich unwohl, stürzte zu Boden und wurde, von heftigen Krämpfen ergriffen, in's Spital gebracht, wo schon am folgenden Tage ein Schlagfluß sein Leben endete. So liegt S. zu Neustadt und nicht, wie er es immer gewünscht, zu Sebenstein begraben, aber Niemand kennt mehr die Ruhestätte des einst vielgenannten Sebensteiner Burgvogts Kuno, der zu den Illustrationen eines Vereins gehörte, welcher so bedeutend geworden, daß er sogar das Glück erlebte, auf höhere Anordnung geschlossen zu werden.

Drei Persönlichkeiten des Sebensteiner Ritterbundes auf blauer Erde, von Joseph Scheiger (Wien o. J., Pichler's Witwe

u. Sohn, 4°.), Separatabdruck aus den Berichten des Alterthums-Vereins — Abend-Zeitung. Redig. von Theod. Hell (Dresden, schm 4°.) 1838, Nr. 248 u. 249: „Der Burgvoigt von Sebenstein. Andeutungen zur Lebensgeschichte Joseph Schnepfleitner's“, von J. D. B.

Schnirch, Bohuslav (Bildhauer, geb. zu Podiebrad in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Bildete sich an den Kunstakademien in Wien und München. Die erste größere Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war die Statue des Prager Turners Fügner, welche er im Auftrage des Turnvereins Sokol (d. i. der Falke) ausgeführt. Im nämlichen Jahre wurde auf der Sophien-Insel in Prag seine Statue des h. Georg aufgestellt, für welche er von der Münchener Akademie mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet wurde. Ferner waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins von ihm zu sehen, 1870, im December: „Amazonenkampf“, Gruppe aus Gyps; — „Achilles und Hector“, Relief in Gyps; — „St. Georg im Kampfe mit dem Drachen“, Gypsgruppe; — 1871, im Mai: „Der gefesselte Prometheus“, Gypsgruppe; — im October-November: „Amazonenkampf“, Gypsgruppe (um 500 fl. zur Verlosung angekauft). Der Künstler, über dessen Leben und Arbeiten keine weiteren Nachrichten vorliegen, hielt — oder hält sich noch — in München auf. In der čechischen National-Real-Encyklopädie, d. i. in dem von Rieger herausgegebenen „Slovník naučný“ (Bd. IX, S. 77), erscheint er als Bohumil Šnirch, er selbst schreibt sich Bohuslav Schnirch.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1870, December Nr. 34, 69, 121; 1871, Mai Nr 166; October-Novbr. Nr. 102.

Schnirch, Friedrich (Ingenieur und Erbauer der ersten Kettenbrücke für den Locomotivbetrieb, geb. zu Patek an der Eger im Jahre 1791, gest. zu Wien 25. November 1868). Ursprünglich für das Oekonomiefach bestimmt, erhielt er auch die dahin einschlägige Ausbildung und wurde dann Privat-Secretär des Grafen Daun, in welcher Stellung er bis 1817 verblieb. Als es ihm die Verhältnisse möglich machten, seiner Vorliebe für technische Studien zu genügen, beendete er dieselben am polytechnischen Institute in Wien und trat im Jahre 1821 als Privat-Ingenieur in die Dienste des Grafen Magnis auf dessen Herrschaft Straßnitz in Mähren, wo sich ihm die Gelegenheit darbot, im Jahre 1824 die erste Kettenbrücke auf dem Continent, wenngleich in bescheidenen Dimensionen, in Ausführung zu bringen. Diese Brücke 96 Fuß lang, 14 Fuß breit, befindet sich nächst dem Schlosse bei Straßnitz über den March-Arm. Hierauf machte er von dem Hängesystem Anwendung für ganz feuersichere eiserne Kettendächer und führte dieselben nach seinem Systeme in den Jahren 1825—1827 zu Straßnitz, Turas in Mähren, Neusohl in Ungarn und in Böhmisch-Brood aus, die sich bisher ohne alle Reparatur an der Eisenconstruction erhalten haben. Als der Kettenbrückenbau in Oesterreich Eingang gefunden, insbesondere, als im Jahre 1825 die Sophien-Kettenbrücke in Wien erbaut wurde und es sich um die Ausführung einer solchen Brücke in Prag über die Moldau handelte, erhielt S. den Antrag, in den kais. Staatsdienst überzutreten, wobei ihm in Aussicht gestellt wurde, bei dem Prager Kettenbrückenbaue verwendet zu werden. S. ging darauf ein und trat im Jahre 1827 als k. k. Straßenbau-Commissär in Staatsdienste. Nun wurde ihm im Jahre 1830 die Projectirung und Ausführung

der Kettenbrücke zu Jaromierz in Böhmen von der k. k. Straßenbau-Direction übertragen und dieselbe noch mit Schluß des Jahres 1831 vollendet; auch auf die in Ellbogen ausgeführte Kettenbrücke nahm er Einfluß, wobei jedoch die Reduction auf eine kleinere Spannweite gegen seine Ansicht erfolgte und somit die Vortheile des Terrains in bauökonomischer Hinsicht unbenützt blieben. Noch fallen in diese Periode zwei Umbauten steiler Bergstraßen, verschiedener anderer gewölbter Straßenbrückenbauten und der Entwurf für die Podiebrader Brücke, mit dessen Ausführung der Straßenbau-Commissär Borziczky beauftragt wurde. Auch fällt in diese Zeit eine in Gemeinschaft mit Joseph Schnirch (Bruder oder Verwandter?) ausgeführte theoretische Arbeit, welche unter dem Titel: „Beitrag für den Kettenbrückenbau, enthaltend die Theorie der Schwankungen bei allen bekannten Kettenbrücken-Constructionsarten mit 2 oder mehreren zusammenhängenden Bahnen nebst beigefügten Hilfsformeln zur Berechnung der Kettenbrücken und einem Entwurfe zu einer zusammengesetzten Kettenbrücke für sehr grosse Flussbreiten". Mit 2 lith. Tafeln (Prag 1832, Eggenberger, 8°.) im Drucke erschien. Indessen trat die Nothwendigkeit einer zweiten stabilen Brücke über die Moldau in Prag immer dringender hervor und Schnirch wurde beauftragt, das Project zu entwerfen. Er hatte dabei die ungewöhnlich schwierige Aufgabe, das Project den Geldmitteln zu accomodiren, somit eine 220 Klafter, das ist 1320 Fuß lange, über zwei Moldauarme und die Schützeninsel reichende Brücke für 300.000 fl. herzustellen. Der im Juli 1839 begonnene Bau wurde im Juli 1841 beendet und im August d. J. dem öffentlichen Verkehre übergeben. Die sämmtlichen Baukosten beliefen sich auf 333.133 fl. Anfangs des Jahres 1842 wurde S. als Ober-Ingenieur zur General-Direction des Staats-Eisenbahnbaues nach Wien berufen und ihm die Oberleitung der Tracirungslinien zwischen Wien und Prag in westlicher Richtung übertragen. Bis zum Jahre 1847 beschränkte sich seine Wirksamkeit auf die Bureaugeschäfte der General-Direction und auf Recognoscirungen von Eisenbahnlinien in westlicher Richtung zur Verbindung der österreichischen Staatsbahn mit Bayern. Im Jahre 1847 wurde ihm zugleich mit Dr. Waibele der Ausbau und die Einrichtung der ersten Telegraphenlinien von Wien bis Brünn übertragen. Auch der Ausbau und die Einrichtung der Linien Wien-Triest wurden ihm zugewiesen, nach deren Vollendung im Jahre 1849 er in seine frühere Stellung zur General-Direction für Staats-Eisenbahnbauten zurückkehrte. Bei der neuen Organisirung aller Behörden im Jahre 1849 und Umwandlung der bestandenen General-Direction in eine selbstständige Centralstelle wurde er vom 1. Jänner 1850 bei der Central-Direction für Eisenbahnbauten zum Ober-Inspector und Vorstand-Stellvertreter ernannt. Als im Jahre 1854 die Privat-Eisenbahnen concessionirt wurden, erhielt er das Referat über die zur Genehmigung vorgelegten Tracen und vollständigen Bauprojecte der Eisenbahnlinien. Im Jahre 1856 wurde er nach Siebenbürgen entsendet, um alle für dieses Land von entgegengesetzten Interessen in Anspruch genommenen Eisenbahnlinien zu untersuchen und die vortheilhaftesten in Vorschlag zu bringen. Nachdem er mehrere Combinationen von Kettenhängwerken mit Gitter- oder Blechwänden versucht hatte, gelang es ihm endlich, das „Hängebrücken-System"

mit verstifteten Kettenwänden, auf welches er am 31. Mai 1858 ein Privilegium erhielt, zu erfinden und beim Baue der Donaucanal-Eisenbahnbrücke damit den ersten Versuch zu machen. Die Probebelastung der Eisenbahn-Kettenbrücke der Verbindungsbahn in Wien fand am 25. August 1860 Statt, bei welcher Gelegenheit, wie S.'s Biograph berichtet, der damalige Baudirector und württembergische Oberbaurath v. Etzel diese Brücke für gefährlich erklärte und einen baldigen Einsturz derselben prophezeite, wodurch die ganze Bevölkerung alarmirt und in Schrecken versetzt wurde. Dieser ungerechtfertigte Ausspruch des gegen die österreichischen Ingenieure feindlich gesinnten Ausländers hatte aber damals die entgegengesetzte Wirkung, denn als Herr v. Etzel die Begründung seiner Besorgnisse in einem Separat-Votum niedergelegt hatte, verrieth er seine völlige Unkenntniß des Kettenbrücken-Systems und die Wirkung in Fachkreisen war, daß das Vertrauen auf Schnirch nur um so fester wurde. Schnirch, der durch Etzel's Autorität sich nicht weiter einschüchtern ließ, ordnete nun eine zweite Probebelastung an, welcher der damalige Finanzminister Plener, mitten auf der Brücke an dem einen Kettenstrange sitzend, beiwohnte, welches Zeichen von Vertrauen in Ingenieurkreisen den angenehmsten Eindruck machte, um so mehr, als S.'s Gegner Jedermann gewarnt hatte, die Brücke zu betreten, da man dabei das Leben riskire. Heute noch — durch 15 Jahre — steht die Brücke, ohne daß bisher ein Anstand vorgekommen wäre! Nun erhielt S. den Auftrag, im k. k. Handelsministerium verschiedene veraltete Staatseisenbahn-Angelegenheiten zu erledigen, auch wurde ihm in dieser Zeit der Ausbau der Aspernbrücke nach seinem versteiften Kettenbrücken-System übertragen und diese Brücke im Jahre 1865 dem Verkehre übergeben. Im folgenden Jahre trat S. nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, bei welcher Gelegenheit er den k. k. Rathstitel und das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhielt. Den kurzen Rest seines Lebens widmete S. meist seinen wissenschaftlichen Studien, bis ihn der im Alter von 77 Jahren erfolgte Tod denselben entriß. S.'s Biograph schildert ihn als offenen, ehrlichen Charakter, auf politischem Gebiete als Demokraten in vollem Sinne des Wortes, der deutsch gesinnt und Centralist war. Seine Freisinnigkeit, die er im Jahre 1848 kundgab, soll ihm in seiner Beamtenlaufbahn sehr geschadet haben, denn obgleich er unter Francesconi und Ghega [Bd. V, S. 166; Bd. IX, S. 470; Bd. XI, S. 414] die Seele und erste Capacität in Eisenbahn-Angelegenheiten war, so ließ man ihn doch nur immer in einer untergeordneten Stellung und wurden ihm die längst verdienten Auszeichnungen erst bei seinem Uebertritte in den Ruhestand verliehen.

Friedrich Schnirch, der Oberinspector, Erbauer der ersten Kettenbrücke für den Locomotivbetrieb. Von Julius Fanta, k. k. Ingenieur (Wien 1861). — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 333. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1528. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 483: „Eiserne Brücken im österreichischen Staate". — Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4°.) 1864, S. 636 u. 646; — dieselbe 1868, S. 3692.

Schnitzer, Kasimir (Kirchenhistoriker, geb. zu Innsbruck, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Mais in Tirol im Jahre 1838). Trat in jungen Jahren in das Cistercienserstift Stams im Tiroler

Landgerichtsbezirke Silz, wurde im Jahre 1808 Pfarrer zu Mais, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Von ihm ist außer einem Gebetbuche: „Der Marianische Dreissigste“ (Botzen 1835), das kirchengeschichtliche Werk: „Die Kirche des h. Vigilius und ihre Hirten“ (ebd. 1825), welches eine Geschichte des Bisthums Trient umfaßt und dem Fürstbischof Franz von Luschin gewidmet ist, im Drucke erschienen. In Handschrift hinterließ er: „Denkwürdigkeiten von Mais“, wozu er vorzugsweise Cassian Primisser's [Bd. XXIII, S. 302] Schriften benützte, und „Das Urländchen von Tirol“, welches er meist auf Grundlage der Forschungen von Joseph Laburner [Bd. XIII, S. 472] bearbeitete.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben u. s. w. (Brixen 1866, A. Weger, 8⁰.) S. 104. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8⁰.) Bd. I, S. 351.

Schnöller, Joseph Anton. Unter dieser Schreibweise erscheint in J. J. Staffler's „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“, Bd. I, S. 325, der ausgezeichnete Schulmann und nachmalige Pfarrer zu Wittislingen in Schwaben, ein geborner Tiroler, Joseph Anton Schneller, dessen Lebensskizze bereits S. 44 verzeichnet steht. — Ein **Joseph** Schnöller (geb. zu Untergiblen im Landgerichtsbezirke Reutte 1. December 1798) schiffte sich mit seinem gleichfalls aus Untergiblen gebürtigen Oheim Christian Sprenger, einem der mächtigsten und reichsten Handelsherrn von New-York, im Jahre 1811 nach Nordamerika ein und machte zu Philadelphia im Collegium der Jesuiten seine theologischen Studien, wurde Priester, im Jahre 1828 Stadtpfarrer zu New-York, in welcher Eigenschaft er noch 1847 in großer Achtung stand.

Staffler, am bezeichn. Orte, Bd. I, S. 322 u. 325.

Schnorr von Karolsfeld, Ludwig Ferdinand (Geschichtsmaler, geb. zu Leipzig 11. October 1789, gest. zu Wien 13. April 1853). Der Name Schnorr ist ein in der Kunstwelt schon lange bekannter, hat sich aber erst in unserer Zeit durch drei Träger desselben zu eigentlicher Bedeutung erhoben. Die Familie stammt nach Ueberlieferungen aus ihrem Kreise aus Schweden, schrieb sich Snor, war im dreißigjährigen Kriege, der so viele heimische Verhältnisse vernichtet oder doch mächtig verändert und so viele neue Elemente nach Deutschland gebracht, daselbst eingewandert und hatte im sächsischen Bergstädtchen Schneeberg eine zweite Heimat gefunden. Daselbst hatte **Veit Hanns** Schnorr, Besitzer von Karolsfeld, Stadtrichter zu Schneeberg und Hammerherr, als letzterer Besitzer großen Reichthums, für seine Verdienste um das Gemeinwesen im Jahre 1687 den Reichsadel mit der Erlaubniß erhalten, nach seiner Besitzung Karolsfeld sich nennen und schreiben zu dürfen, was seine Nachkommen einige Zeit auch übten, später unterließen, bis sie den alten Brauch wieder aufnahmen und bis heute dieses Beinamens sich bedienen. Veit Hanns Schnorr war es auch, der, wie die Schneeberger Chronik meldet, jene weiße Thonerde entdeckte, aus welcher dessen Freund Böttiger das unter dem Namen Meißner-Porzellan so berühmt gewordene Product erzeugte. — Ludwig Ferdinand S. ist ein Sohn des Directors der Leipziger Kunstakademie, **Johann Veit** (geb. 1764, gest. 1841),

der im Jahre 1801 mit seinem Freunde Seume den Spaziergang nach Syracus angetreten hatte, aber nur bis Wien gekommen war, wo ihm Director Füger der Gefahren wegen von der Fortsetzung der Reise abrieth. Ludwig Ferdinand's Brüder sind der früh hingeschiedene Maler Eduard (gest. 1819) und der weitaus berühmteste dieser drei Brüder, der als Director der kön. sächsischen Gemälde-Gallerie zu Dresden jüngst verstorbene Julius S. von K. Gleich seinen Brüdern erhielt Ludwig Ferdinand den ersten Unterricht von seinem Vater, kam aber schon 1804 im Alter von 15 Jahren nach Wien, wo er an dem kunstliebenden Herzog Albert von von Sachsen-Teschen einen wohlwollenden Gönner fand. Mit Unterstützung des Fürsten ward es S. möglich, die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, wo aber damals der echte Geist der Kunst durch das Zerrbild einer veralteten akademischen Schablone verdrängt wurde, und Jeder, der es etwa wagte, diese durch einige Mandarine der Afterkunst gezogenen conventionellen Grenzen zu überschreiten, Gefahr lief, wie es dem berühmten Overbeck geschehen, als ein gefährlicher Thunichtgut aus den von diesen Kunsteunuchen behüteten Hallen ausgewiesen zu werden. Diese der Kunst unwürdigen Zustände, aus welchen Füger weitaus hervorragte und, wie ein Kunstkenner treffend bemerkt, wie der Geist über den Wassern schwebte und an den sich S. auch anschloß, ohne sich doch die Mängel von dessen Manier anzueignen, hatten seinen Bruder Julius, der vielleicht unter anderen Umständen Wien erhalten worden wäre, nach Italien getrieben. Ludwig Ferdinand, der, obgleich mit großer Vorsicht, gegen den bestehenden Schlendrian anzukämpfen gewagt und sich durch sein muthiges Streben und anhaltenden Eifer Anerkennung erzwungen hatte, mochte nur dadurch den unangenehmen Folgen sonst zwingender Verhältnisse entronnen sein, daß er sich bald von aller Schule emancipirte, auf eigene Füße stellte und mit seinen Werken öffentlich aufzutreten wagte. Durch sein ernstes Studium nach der Antike und nach Werken großer Meister, wie Raphael, Michael Angelo und ihrer Zeitgenossen, womit er aber auch gleichzeitig eine sorgfältige Beobachtung der Natur verband, zeigte sich in seinen Arbeiten ein Etwas, was von den Leistungen seiner Kunstcollegen ziemlich grell abstach und die Aufmerksamkeit denkender Beschauer fesselte. Wie ernstlich er es aber in seinem Kunststudium nahm, dafür geben die vielen und mannigfaltigen Acte und Studien seiner Jugendzeit Zeugniß, die in seinem Nachlasse vorgefunden wurden. Frühzeitig fing er auch an, in Oel zu malen, aber auch die Theorie der Kunst blieb ihm nicht fremd, und er legte seine Ansichten in dieser Richtung in einzelnen Aufsätzen nieder, wie dieß aus Hormayr's „Archiv", Jahrg. 1819, Nr. 8, ersichtlich ist. Sein Studium war nun zunächst auf die reichen Sammlungen Wiens gerichtet, unter denen jene seines Mäcen, des Herzogs Albert, mit dem Schatze ihrer Handzeichnungen ihm die reichste Quelle darbot. Aber auch das wollte für die Dauer seinem strebenden, im Feuereifer der Jugend Alles umfassen wollenden Geiste nicht genügen, er besuchte nun auch auswärtige Gallerien, unter welchen ihn vor anderen die Dresdener anzog, zu deren Studium er von Zeit zu Zeit Reisen unternahm. In die erste Zeit seines Schaffens, 1818, fällt sein berühmtes Gemälde: „Faust", Mephisto erscheint seinem Schüler

in der Studirstube (Leinwand, 9 Schuh 8 Zoll hoch, 7 Schuh 10 Zoll breit), gegenwärtig in der Belvedere-Gallerie. Das Bild, mittelmäßig von W. Brennhäuser in Stahl gestochen und falsch mit L. Th. Schnorr statt mit L. F. Schnorr bezeichnet, erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, seine einzeln gedruckte Beschreibung machte durch die besseren deutschen Blätter die Runde. Der Eindruck, den die psychische Wechselwirkung der beiden fest und scharf aneinander gehefteten Figuren zugleich mit der mit seltener Vollendung und deutscher Geduld' ausgeführten Umgebung und sämmtlichem Beiwerke auf den Beschauer macht, war ein gewaltiger. Des Künstlers Name und sein Bild war in Aller Munde; eine Skizze des Bildes, in einigen Nebendingen von demselben abweichend, erwarb Fürst Metternich, eine ausgeführte Zeichnung Hofrath Oehler in Leipzig, eine ganz nach dem großen, mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte kleine Oelcopie Hugo Fürst Salm in Raitz. Auf den „Faust" folgten 1820 zwei nicht minder bewunderte und viel besprochene Bilder: „Golo und Genovefa", nach Tieck's Dichtung; diese drei Gestalten: „Faust", „Genovefa" und „Golo" erscheinen wie eine Trilogie der Menschheit, Alles umfassend, was diese erhebt und zermalmt, in Faust der Fanatismus des Verstandes, der sich vom Herzen, diesem Hort des Glaubens und der Liebe, losreißt; in Golo die wilde, schrankenlose, verzehrende Liebesgluth, die Sinnlichkeit in ihrer scheußlichen Blöße; in Genovefa, die vermittelnd zwischen beiden Schöpfungen steht, die glückliche, beseligende Liebe, die in der Erinnerung schwelgt, in der Entbehrung sich steigert. Auf dem Bilde „Golo und Genovefa" ist der Gedanke, den kunstvoll gearbeiteten Söller durch zwei betende Engel tragen zu lassen, eines Shakespeare würdig; — das zweite Bild: „Des Jägers Liebeslauschen", ist in Beleuchtung und Wahl des Gegenstandes ein sinniges Stimmungsbild von meisterhafter Ausführung. Als S.'s nächste Arbeiten dieser Periode sind zu verzeichnen: „Der Erlkönig", ein erschütterndes Gemälde, dessen Ausführung mit dem unheimlichen Zauber der Dichtung wetteifert; — „Mädchen am Brunnen", eine sinnige Verbildlichung des Lichtenberg'schen Gedankens: „ein Kranz unschuldiger Mädchen, nach der individuellen Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Sinnesart, in den Brunnen hinabschauend, aus welchem, wie ihnen die Mutter versichert hat, die Kinder herauskommen, wäre ein anziehender Vorwurf für den Maler", das liebliche Bild hat Meister Rahl 1821 in Kupfer gestochen; — „Liebeswahnsinn", nach der Ballade Brentano's von der schönen Zauberin Lore Lay, „deren Arm ein Zauberstab und deren Augen zwei Flammen, d'rum Jeder verderben mußte, der die Augen sah"; — „Oesterreicher und Tiroler unter Chasteler an der Mühlbacher Klause", so zu sagen ein Seitenstück zu dem berühmten Bilde von Joseph Koch [Bd. XII, S. 184], mit sieben wohlgetroffenen Porträts. Diese sechs Gemälde gelangten sämmtlich in den Besitz des Altgrafen Hugo Salm. So stellt sich uns denn S. als entschiedener Vertreter der romantischen Schule in der Kunst dar, der er fortan treu blieb, ebensowohl aus eigenem Hang, wie fortgerissen von der Strömung der Zeit, in welcher die Romantik eine Hauptrolle spielte. Was er nicht selbst in seiner reichen Phantasie ersann, darauf führte ihn Schlegel, einer der Apostel der Romantik, mit dem er eng befreundet

war, hin, und aus dem Umgange mit ihm mögen manche Entwürfe, Ideen in der genannten Richtung hervorgegangen sein. Auch in seiner Theilnahme an allen Erscheinungen des wissenschaftlichen Gebietes sprach sich diese Richtung des damals noch jungen Künstlers aus, denn Alles, was den Nimbus des Geheimnißvollen, Unerklärten, Zauberhaften trug, zog ihn mächtig an und fesselte ihn auf die Dauer, und wenn sich ihm daraus eine Ausbeute für seine Kunst ergab, dann ließ er nicht eher ab, bis er den im Kopfe verarbeiteten künstlerischen Gedanken in Farben verlebendigt hatte. So zog ihn auch die damals aufgetauchte Theorie des Magnetismus mächtig an, und Niemand mochte wohl so gewissenhafte Beobachtungen über die Erscheinungen des Hellsehens anstellen, als er selbst. Wenn er den Tag über mit Pinsel und Palette an der Staffelei thätig gewesen, nach Sonnenuntergang, besonders an Winterabenden, jede andere Erholung verschmähend, eilte er an die Stätten des Leidens, zu sehen, zu beobachten, zu vergleichen, zu erforschen, zu helfen. Durch eine kranke Dame in Prag, die, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn als den einzigen Mann bezeichnete, der sie zu heilen im Stande wäre, scheint S. in dieses mysteriöse Treiben verwickelt worden zu sein, wohin leicht begreiflicher Weise sein durch die Romantiker und namentlich durch Friedrich v. Schlegel stark beeinflußter Geist rasch hinneigte, wie denn auch daraus sein Uebertritt zum Katholicismus, worin ihm sein Freund Schlegel so siegesbewußt vorangegangen, sich erklärt. Ein Kunstkritiker bemerkt anläßlich dieser Geistesrichtung Schnorr's: „Diese Zeit seines Lebens war allerdings die der Isolirung, allein sie war eine nothwendige Durchgangsperiode in der Bildungsgeschichte seines Geistes, die ihn bereicherte mit psychologischen Erfahrungen und einweihte in den höheren Sinn der Religiösität, die der weltlichen Auffassung eine originelle Färbung verleiht". Eine der schönsten Epochen seines Künstlerlebens beginnt aber mit dem Zeitpuncte, als ihm zwei Sproßen des erlauchten Kaiserhauses, Erzherzog Johann und Erzherzog Franz Karl, ihre Huld zuwandten und ihm manchen Auftrag gaben, den der Künstler auch mit Liebe und Meisterschaft ausführte. Damals erbaute Erzherzog Johann sein ländliches Gut in der Steiermark und Schnorr wurde mit der Ausführung aller Gegenstände, die in sein Fach fielen, betraut, und so wurde denn Manches, was der Brandhof und seine Capelle als Zierde enthält, von S., zum großen Theile nach den Ideen und Angaben des Erzherzogs selbst, entworfen und gezeichnet. Erzherzog Franz Karl aber gab dem Künstler manchen Auftrag zu Darstellungen aus der Geschichte des Hauses Habsburg, welche S. ganz im Geiste der Romantik, von der die frühere Geschichte dieses Fürstenhauses erfüllt ist, ausführte. Eine Uebersicht der bedeutenderen Arbeiten Schnorr's, so weit dieß möglich, folgt auf S. 59. Eine dritte Epoche inneren Fortschrittes hebt mit seiner im J. 1834 unternommenen Reise nach München an, wo er in der an Kunstschätzen so reichen Stadt eindringlich dieselben studirte. Von München aus besuchte er Tirol und die Schweiz und ging zuletzt nach Paris, wo seine Hinneigung zur Romantik unter den fremden Eindrücken, die in der Seinestadt mächtig auf ihn wirkten, manche Einschränkung, wohl auch Ableitung zu erfahren haben mochte. In Paris verkehrte er unter anderen ausgezeichneten

Personen mit Duval, Odilon Barrot, Nodier, Maler Gerard, und im Salon der Herzogin von Abrantes war der Künstler, dessen Ruf bis nach Frankreich bereits gedrungen war, ein gern gesehener Gast. Als er nun, erfüllt von schöpferischen Ideen, gehoben von den Eindrücken, welche die Seinestadt auf sein empfängliches Gemüth hervorgebracht, 1835 nach Wien zurückgekehrt war, wurde er zunächst zum Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt. Nachdem er im Jahre 1837 noch eine größere Reise nach Norddeutschland gemacht und auf derselben Dresden, Weimar, Coburg besucht hatte, erhielt er nach seiner Rückkehr im Jahre 1841, er war damals bereits 52 Jahre alt, die Stelle eines zweiten, und 1843, nach dem Tode des Malers Karl Ruß [Bd. XXVII, S. 277], jene eines ersten Custos an der k. k. Gallerie im Belvedere, welche er bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende bekleidete. Was Ludwig Ferdinand S.'s Bedeutung als Künstler anbelangt, so steht er zwar seinem Bruder Julius an Genie und Fruchtbarkeit nach, bleibt aber immer noch ein tüchtiger Meister, ein geistvoller Vertreter der strengeren romantischen deutschen Kunst und vornehmlich der religiösen Schule der Malerei in Deutschland, als diese noch nicht auf jene Abwege gerieth, wohin sie die ascetischen Nazarener in der Folge gebracht. Schnorr hat sich namentlich um die Wiener Schule verdient gemacht, da er gegen die Uebermacht der David'schen Schule und der damit verbundenen französisch-akademischen Richtung, bei welcher man vor lauter Griechen und Römern das deutsche Heimatland und vor lauter Göttern, Heroen und Nymphen das eigene Christenthum und das wirkliche Leben vergaß, offen und heimlich ankämpfte. Als man die sogenannten „Altdeutschler" sogar zu maßregeln begann, ließ sich S. durch den gegen Overbeck erlaubten Gewaltact erst recht nicht einschüchtern und folgte der ihm zusagenden Richtung, die freilich bei seiner Eigenart und schöpferischen Phantasie bald eine selbstständige wurde und sich von jener seiner Zeitgenossen bald kenntlich unterschied. In allen Wandlungen, welche der Künstler im Laufe seines Lebens gemacht, ist ihm aber die Kunst selbst nie abhanden gekommen, nie ging er in einer Manier auf, die sich wie eine Marke den Werken so vieler Künstler unserer Zeit aufdrückt. Er bleibt ein bedeutender Künstler, dem nur seine etwas in Mißcredit gekommene Richtung einigen Abbruch that und wohl noch thut, jedenfalls aber war er ein genug bedeutender Künstler, um in Franz Kugler's „Kunstgeschichte" eine Erwähnung zu verdienen, die er nicht gefunden hat. — Ueber Ludwig Ferdinand's Söhne Karl und Ludwig vergleiche die Quellen S. 62.

I. **Uebersicht der bedeutenderen Werke von Ludwig Ferdinand Schnorr von Karolsfeld. — Gemälde, Zeichnungen, Cartons u. s. w.** Auf Vollständigkeit kann die nachfolgende Uebersicht nicht Anspruch machen. Ich ließ nichts unversucht, um mir authentische Angaben in dieser Richtung zu verschaffen, mir wurden auch von befreundeter Seite verheißende Zusagen gemacht, aber es kam über diese nicht hinaus. Diesen, den Fortgang meines Lexikons störenden Vorgang — denn ich verschiebe, auf Mittheilungen wartend, oft meine Arbeit — muß ich nur zu sehr beklagen, und besonders in jenen Fällen, da man mir sich unaufgefordert anbietet und ich zuletzt ein Beispiel der geflügelten Phrase bin — „und ein Narr wartet auf Antwort". — In der folgenden Uebersicht, in welcher die in der Lebensskizze erwähnten Gemälde nicht wieder aufgeführt erscheinen, dürfte sonst kaum eines der bedeutenderen Werke des Künstlers fehlen. Wo es mir möglich ist, füge ich auch

das Jahr des Entstehens des Bildes bei. „Die Trauung Undinens“, 1816 gemalt, kam nach Neapel. — „Marc Aurel, auf dem Sterbebette seinen Sohn Commodus ermahnend“, 1820 gemalt, sorgfältig ausgeführt, aber doch eines der schwächeren Bilder des Meisters. — Copie des berühmten Gemäldes von Leonardio da Vinci: „Das Abendmahl“, für den geheimen Rath Andreas Freiherrn von Stifft gemalt, um 1823. — „Rudolph von Habsburg auf der Jagd“, im Auftrage des Erzherzogs Franz Karl, um 1825. — Zwei Altarblätter für die Michaelskirche in Wien, deren weder die älteren noch neueren Beschreibungen Wiens gedenken, und zwar: „Der selige Alexander Sauli, Erzbischof von Alerien“ und „Der h. Apostel Paulus“, letzteres in der Mariahilfer Capelle, 1826 gemalt. — Altarbild für die Domkirche zu Tarnow in Galizien, 15 Fuß hoch, im Auftrage des Bischofs Ziegler, 1828 gemalt. — „Madonna mit dem Kinde“, Eigenthum des Katecheten bei St. Anna, Reinharter, eines Freundes des zu früh verblichenen Scheffer von Leonhardshoff, dessen in dieses Künstlers Lebensskizze [Bd. XXIX, S. 49] gedacht wurde. — „Ein Schutzgeist führt zwei Kinder in den Himmel“. Die Kinder sind Porträts. — „Der H. Veit“, Altarblatt für die Schloßkirche in Buchberg, im Auftrage des Grafen Hoyos. — „Rast der h. Familie auf der Flucht nach Egypten“. — „Der h. Joseph, im Traume vom Engel zur Flucht ermahnt“. — „Eine Scene aus der Sündfluth“, nach Geßner's Gedicht. — „Christus im Tempel“. Die letztgenannten sieben Bilder fallen sämmtlich in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. — „Die h. Cäcilia, Altarbild, 8 Schuh 9 Zoll hoch, 5 Sch. breit, die Heilige, mit dem Engel daneben, in den Wolken schwebend. Friedr. v. Schlegel widmet diesem Bilde in Hormayr's „Archiv“ (1823, Nr. 38) einen längeren Artikel. Das Bild, das in die Zeit von Schnorr's mystischer Vertiefung fällt, trägt selbst die deutlichen Spuren dieser seiner Richtung; so läßt er aus den Blutstropfen mehr poetisch als künstlerisch Goldstrahlen ausgehen, und die Töne, welche aus der Orgel kommen, deutet der Künstler geheimnißvoll genug durch bunte Farbenströme an. In diese Zeit fallen auch verschiedene Zeichnungen von Clairvoyanten, vom Beginne des Schlafes bis zur höchsten Ekstase. Diese Skizzen waren aber nicht für Jedermann sichtbar, der Künstler zeigte sie nur Denjenigen, die seine Ansichten über den Mesmerismus theilten oder doch so thaten, als ob sie daran glaubten. — „Götz von Berlichingen vor den Rathsherren zu Heilbronn“; — „Eine heilige Familie“; — „Christus wird den Hirten verkündigt“; — „Gretchen in der Kirche“; — „Christus bei seinen Eltern, in Nachdenken über seinen Beruf vertieft“; — „Die Verspottung des Heilands“; — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“; — „Christus auf dem Wasser, ruft Petrus zu sich“; auch diese bisher angeführten fallen in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. Leichter wird es mit jenen Bildern Schnorr's, welche er öffentlich ausgestellt hat; die Kataloge ermöglichen eine Angabe der Zeit, in welcher sie entstanden sein mögen. So waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Kunst von seinen Gemälden und sonstigen Arbeiten zu sehen: im Jahre 1832: „Christus am Oelberge, die schlafenden Jünger weckend“, wurde von Stahl für die 9. Lieferung des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Prag 1840) lithographirt; — „Der letzte Mensch“, nach einem Gedichte aus dem Englischen des Campbell; — „Porträt einer Friaulerin in ihrer Landestracht“; — im J. 1834: „Faust will durch Vermittelung des Mephisto Margaretha aus dem Kerker befreien; sie aber verzichtet auf seine Hilfe mit den Worten: Gott! deinem Gerichte habe ich mich ergeben“; — „Der Besuch in der Mühle“; — im J. 1836: „Der rückkehrende Herzog“, nach einer Ballade; — „Der Engel befreit den Apostel Petrus aus dem Gefängniß“, befand sich in der Gallerie Arthaber; — im J. 1837: „Der barmherzige Samaritaner“; — im J. 1838: „Der Abschied“; — „Christus nach der Auferstehung mit dem Apostel Petrus“; — „Der verlorene Sohn“; — im J. 1839: „Der Geburtstag“, Aquarell; — „Das Geständniß“; — „Die breite Föhre nächst der Brühl bei Mödling“; — „Abelard und Heloise“; — „Christus mit den falschen Zeugen vor Kaiphas“ (Eigenthum des Barons Stifft); — im J. 1845: „Mariä Opferung, nebst zwei Seitentheilen mit dem h. Severin und h. Rupert“, Carton, für Glasmalerei bestimmt; — derselbe Gegenstand in Aquarell; — im J. 1847: „Jesus wird vom Teufel versucht“; — „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ (Eigenthum des Herrn F. Weiß); — im J. 1850: „Einsied-

ler" (300 fl.). Nach des Künstlers Tode wurden in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt: 1852, im August: „Pfingstfest", Altarbild; — 1855, im Juni: „Scene aus Redtwitz' „Amaranth" (Eigenthum des Fürsten Salm); — 1867, im Jänner: „Auffindung des Kreuzes durch die h. Helena", Aquarell; — „Schwäbisches Knaben-Porträt", — „Schwäbisches Mädchen-Porträt", zwei Handzeichnungen. — Von anderen Arbeiten des Künstlers sind dem Herausgeber noch bekannt: „Jungfrau von Orleans", zur Zeit seines Pariser Aufenthaltes (1834) gemalt; — außer den bereits angeführten zwei Faust-Bildern, welche beide sich in der Belvedere-Gallerie befinden, ein drittes kleineres: „Faust im Kerker, im Begriffe, Gretchen zu befreien"; — „Die Speisung der Viertausend durch Christus", im Auftrage des armenischen Erzbischofs Aristaces Azaria für das Refectorium des Mechitaristenklosters in Wien; — „Tristan und Isolde", nach Immermann's Gedicht, eines der schönsten Werke der romantischen Malerkunst; — „Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg", die Scene mit der Auffindung des Schleiers behandelnd, im Auftrage des Prälaten Rutenstock für das Refectorium des Stiftes Klosterneuburg im Jahre 1842 vollendet; — das „Bildniß des Regimentsarztes Dr. Anton Schmidt", wovon G. Leybold einen Stich angefertigt, und das „Bildniß des jungen Napoleon", von Lemercier lithographirt; zahlreiche Zeichnungen zu Kupfern für Almanache und Taschenbücher, so sämmtliche Blätter zum 2. Jahrgange (1821) des „Historischen Taschenbuchs" von Hormayr und Mednyánsky; — zu den Vignetten für Armbruster's Ausgabe der deutschen Classiker Göthe, Schiller; — der Cyklus zu Fouqué's „Undine", eine Folge von Blättern, welche sich in den Sammlungen des Herzogs von Sachsen-Teschen, jetzt Erzherzogs Albrecht, befindet, eine Reihe schöngedachter Landschaften im romantischen Style, u. m. a.; dann eine Folge von Steindrucken, welche aber im Hinblicke auf technische Ausführung Mehreres zu wünschen übrig lassen, so eine „Mater dolorosa", — „Heilige Anna", — „Heilige Theresia", — „Heiliger Stanislaus", — „Heiliger Xaverius, sterbend", — „Der Generalvicar der Redemtoristen, Clemens Maria Hoffbauer", — „Der Baumeister des Wiener Stephansdoms, Pilgram", — „Kant", diese beiden Bildnisse für die Porträt-Sammlung des lithographischen Institutes zu Wien; — „Des Mädchens Liebeslauschen", Beilage zum Wiener Conversationsblatte, Illustration einer Romanze des Freiherrn von Schlechta und Gegenstück zu dem in der Lebensskizze erwähnten Bilde: „Des Jägers Liebeslauschen"; — ein „Heiliger Alphons Ligorius" (kl. Fol.); — „Die heilige Anna lehrt Maria lesen", 1820, Tondruck (Qu. Fol.); — „Das Almosen", für das Album der Künstler Wiens, lith. 1845 (gr. Fol.) — und zum Schlusse mehrere Radirungen, darunter außer einer Folge von anatomischen Tafeln, in Folio eine „Scene aus Homer", ein verwundeter Feldherr auf der Tragbahre wird von einem andern begleitet, im Hintergrunde wird die Stadt gestürmt; von Schnorr im Alter von 15 Jahren radirt (Qu. 4°.); — eine Folge von Darstellungen zu Fouqué's Undine, nach Zeichnungen des Fürsten Karl Jos. Clary, wonach die Stelle in Clary's Biographie [Bd. II, S. 381], wo es heißt: „er habe geistreiche Federzeichnungen zu Fouqué's Undine gestochen", dahin zu berichtigen ist, daß dieselben wohl der Fürst gezeichnet, aber Schnorr radirt habe. Ob diese Folge mit der schon erwähnten, in der Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlichen identisch sei, kann ich nicht sagen.

II. **Zur Biographie.** Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 34. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23, 932; III. Jahrg. (1844), S. 465: Künstler-Porträt, u. S. 549. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 8, 13 u. 14; Jahrg. 1821, Nr. 1 u. 55; Jahrg. 1822, Nr. 5, 27, 39, 40, 96 u. 152; Jahrg. 1823, Nr. 38 [über die „Heil. Cäcilia" von Friedr. Schlegel]; Jahrg. 1825, S. 689. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1172, Nr. 3; V. Supplement-Band, S. 608. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 415. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 572. — Perger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläutern dem Texte (Triest 1854, Oesterr. Lloyd, 4°.) S. 37. — Rosenthal, Convertitenbilder.

das Jahr des Entstehens des Bildes bei. „Die Trauung Undinens“, 1816 gemalt, kam nach Neapel. — „Marc Aurel, auf dem Sterbebette seinen Sohn Commodus ermahnend“, 1820 gemalt, sorgfältig ausgeführt, aber doch eines der schwächeren Bilder des Meisters. — Copie des berühmten Gemäldes von Leonardio da Vinci: „Das Abendmahl“, für den geheimen Rath Andreas Freiherrn von Stifft gemalt, um 1823. — „Rudolph von Habsburg auf der Jagd“, im Auftrage des Erzherzogs Franz Karl, um 1825. — Zwei Altarblätter für die Michaelskirche in Wien, deren weder die älteren noch neueren Beschreibungen Wiens gedenken, und zwar: „Der selige Alexander Sauli, Erzbischof von Alerien“ und „Der h. Apostel Paulus“, letzteres in der Mariahilfer Capelle, 1826 gemalt. — Altarbild für die Domkirche zu Tarnow in Galizien, 15 Fuß hoch, im Auftrage des Bischofs Ziegler, 1828 gemalt. — „Madonna mit dem Kinde“, Eigenthum des Katecheten bei St. Anna, Reinharter, eines Freundes des zu früh verblichenen Scheffer von Leonhardshoff, dessen in dieses Künstlers Lebensskizze [Bd. XXIX, S. 49] gedacht wurde. — „Ein Schutzgeist führt zwei Kinder in den Himmel“. Die Kinder sind Porträts. — „Der H. Veit“, Altarblatt für die Schloßkirche in Buchberg, im Auftrage des Grafen Hoyos. — „Rast der h. Familie auf der Flucht nach Egypten“. — „Der h. Joseph, im Traume vom Engel zur Flucht ermahnt“. — „Eine Scene aus der Sündfluth“, nach Geßner's Gedicht. — „Christus im Tempel“. Die letztgenannten sieben Bilder fallen sämmtlich in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. — „Die h. Cäcilia, Altarbild, 8 Schuh 9 Zoll hoch, 5 Sch. breit, die Heilige, mit dem Engel daneben, in den Wolken schwebend. Friedr. v. Schlegel widmet diesem Bilde in Hormayr's „Archiv“ (1823, Nr. 38) einen längeren Artikel. Das Bild, das in die Zeit von Schnorr's mystischer Vertiefung fällt, trägt selbst die deutlichen Spuren dieser seiner Richtung; so läßt er aus den Blutstropfen mehr poetisch als künstlerisch Goldstrahlen ausgehen, und die Töne, welche aus der Orgel kommen, deutet der Künstler geheimnißvoll genug durch bunte Farbenströme an. In diese Zeit fallen auch verschiedene Zeichnungen von Clairvoyanten, vom Beginne des Schlafes bis zur höchsten Ekstase. Diese Skizzen waren aber nicht für Jedermann sichtbar, der Künstler zeigte sie nur Denjenigen, die seine Ansichten über den Mesmerismus theilten oder doch so thaten, als ob sie daran glaubten. — „Götz von Berlichingen vor den Rathsherren zu Heilbronn“; — „Eine heilige Familie“; — „Christus wird den Hirten verkündigt“; — „Gretchen in der Kirche“; — „Christus bei seinen Eltern, in Nachdenken über seinen Beruf vertieft“; — „Die Verspottung des Heilands“; — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“; — „Christus auf dem Wasser, ruft Petrus zu sich“; auch diese bisher angeführten fallen in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. Leichter wird es mit jenen Bildern Schnorr's, welche er öffentlich ausgestellt hat; die Kataloge ermöglichen eine Angabe der Zeit, in welcher sie entstanden sein mögen. So waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Kunst von seinen Gemälden und sonstigen Arbeiten zu sehen: im Jahre 1832: „Christus am Oelberge, die schlafenden Jünger weckend“, wurde von Stahl für die 9. Lieferung des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Prag 1840) lithographirt; — „Der letzte Mensch“, nach einem Gedichte aus dem Englischen des Campbell; — „Porträt einer Friaulerin in ihrer Landestracht“; — im J. 1834: „Faust will durch Vermittelung des Mephisto Margaretha aus dem Kerker befreien; sie aber verzichtet auf seine Hilfe mit den Worten: Gott! deinem Gerichte habe ich mich ergeben“; — „Der Besuch in der Mühle“; — im J. 1836: „Der rückkehrende Herzog“, nach einer Ballade; — „Der Engel befreit den Apostel Petrus aus dem Gefängniß“, befand sich in der Gallerie Arthaber; — im J. 1837: „Der barmherzige Samaritaner“; — im J. 1838: „Der Abschied“; — „Christus nach der Auferstehung mit dem Apostel Petrus“; — „Der verlorene Sohn“; — im J. 1839: „Der Geburtstag“, Aquarell; — „Das Geständniß“; — „Die breite Föhre nächst der Brühl bei Mödling“; — „Abelard und Heloise“; — „Christus mit den falschen Zeugen vor Kaiphas“ (Eigenthum des Barons Stifft); — im J. 1845: „Mariä Opferung, nebst zwei Seitentheilen mit dem h. Severin und h. Rupert“, Carton, für Glasmalerei bestimmt; — derselbe Gegenstand in Aquarell; — im J. 1847: „Jesus wird vom Teufel versucht“; — „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ (Eigenthum des Herrn F. Weiß); — im J. 1850: „Einsied-

ler" (300 fl.). Nach des Künstlers Tode wurden in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt: 1852, im August: „Pfingstfest", Altarbild; — 1855, im Juni: „Scene aus Redwitz' „Amaranth" (Eigenthum des Fürsten Salm); — 1867, im Jänner: „Auffindung des Kreuzes durch die h. Helena", Aquarell; — „Schwäbisches Knaben-Porträt", — „Schwäbisches Mädchen-Porträt", zwei Handzeichnungen. — Von anderen Arbeiten des Künstlers sind dem Herausgeber noch bekannt: „Jungfrau von Orleans", zur Zeit seines Pariser Aufenthaltes (1834) gemalt; — außer den bereits angeführten zwei Faust-Bildern, welche beide sich in der Belvedere-Gallerie befinden, ein drittes kleineres: „Faust im Kerker, im Begriffe, Gretchen zu befreien"; — „Die Speisung der Viertausend durch Christus", im Auftrage des armenischen Erzbischofs Aristaces Azaria für das Refectorium des Mechitaristenklosters in Wien; — „Tristan und Isolde", nach Immermann's Gedicht, eines der schönsten Werke der romantischen Malerkunst; — „Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg", die Scene mit der Auffindung des Schleiers behandelnd, im Auftrage des Prälaten Rutenstock für das Refectorium des Stiftes Klosterneuburg im Jahre 1842 vollendet; — das „Bildniß des Regimentsarztes Dr. Anton Schmidt", wovon G. Leybold einen Stich angefertigt, und das „Bildniß des jungen Napoleon", von Lemercier lithographirt; zahlreiche Zeichnungen zu Kupfern für Almanache und Taschenbücher, so sämmtliche Blätter zum 2. Jahrgange (1821) des „Historischen Taschenbuchs" von Hormayr und Mednyánszky; — zu den Vignetten für Armbruster's Ausgabe der deutschen Classiker Göthe, Schiller; — der Cyklus zu Fouqué's „Undine", eine Folge von Blättern, welche sich in den Sammlungen des Herzogs von Sachsen-Teschen, jetzt Erzherzogs Albrecht, befindet, eine Reihe schöngedachter Landschaften im romantischen Style, u. m. a.; dann eine Folge von Steindrucken, welche aber im Hinblicke auf technische Ausführung Mehreres zu wünschen übrig lassen, so eine „Mater dolorosa", — „Heilige Anna", — „Heilige Theresia", — „Heiliger Stanislaus", — „Heiliger Xaverius, sterbend", — „Der Generalvicar der Redemtoristen, Clemens Maria Hoffbauer", — „Der Baumeister des Wiener Stephansdoms, Pilgram", — „Kant", diese beiden Bildnisse für die Porträt-Sammlung des lithographischen Institutes zu Wien; — „Des Mädchens Liebeslauschen", Beilage zum Wiener Conversationsblatte, Illustration einer Romanze des Freiherrn von Schlechta und Gegenstück zu dem in der Lebensskizze erwähnten Bilde: „Des Jägers Liebeslauschen"; — ein „Heiliger Alphons Ligorius" (kl. Fol.); — „Die heilige Anna lehrt Maria lesen", 1820, Tondruck (Qu. Fol.); — „Das Almosen", für das Album der Künstler Wiens, lith. 1845 (gr. Fol.) — und zum Schlusse mehrere Radirungen, darunter außer einer Folge von anatomischen Tafeln, in Folio eine „Scene aus Homer", ein verwundeter Feldherr auf der Tragbahre wird von einem andern begleitet, im Hintergrunde wird die Stadt gestürmt; von Schnorr im Alter von 15 Jahren radirt (Qu. 4°.); — eine Folge von Darstellungen zu Fouqué's Undine, nach Zeichnungen des Fürsten Karl Jos. Clary, wonach die Stelle in Clary's Biographie [Bd. II, S. 381], wo es heißt: „er habe geistreiche Federzeichnungen zu Fouqué's Undine gestochen", dahin zu berichtigen ist, daß dieselben wohl der Fürst gezeichnet, aber Schnorr radirt habe. Ob diese Folge mit der schon erwähnten, in der Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlichen identisch sei, kann ich nicht sagen.

II. **Zur Biographie.** Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 34. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23, 932; III. Jahrg. (1844), S. 463: Künstler-Porträt, u. S. 549. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 8, 13 u. 14; Jahrg. 1821, Nr. 1 u. 55; Jahrg. 1822, Nr. 5, 27, 39, 40, 96 u. 152; Jahrg. 1823, Nr. 38 [über die „Heil. Cäcilia" von Friedr. Schlegel]; Jahrg. 1825, S. 689. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1172, Nr. 3; V. Supplement-Band, S. 608. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 415. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 572. — Perger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläuternden Texte (Triest 1854, Oesterr. Lloyd, 4°.) S. 37. — Rosenthal, Convertitenbilder.

Theil I, S. 229. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1832, 1834, 1836, 1837, 1838, 1839, 1845, 1847, 1850. — Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, August Nr. 8; 1855, Juni Nr. 36; 1867, Jänner Nr. 5, 6, 7, 19. — Nach A. R. Ritter v. Perger: „Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich" (Triest 1854, Oesterr. Lloyd, 4°.) S. 37, ist Sch. am 31. April gestorben; da aber der April nur 30 Tage hat, dürfte der Setzer die Zahlen (13) verstellt haben.

III. **Porträt.** Ob ein gestochenes, lithographirtes oder Holzschnitt-Bildniß des Künstlers vorhanden, ist mir nicht gelungen, zu erforschen. Aber ein im Jahre 1826 von Richter in Wien gezeichnetes Porträt befand sich seiner Zeit in der Porträtsammlung des k. sächsischen Hofmalers Vogel von Vogelstein in Dresden.

Der Historienmaler Ludwig Ferdinand Sch. von K. hatte zwei Söhne, Karl und Ludwig, welche gleichfalls der Kunst huldigten. 1. **Karl** (geb. zu Wien im Jahre 1819) trat im Jahre 1832 in die k. k. Akademie der bildenden Künste und zu Ende der Dreißiger- wie zu Anfang der Vierziger-Jahre waren einige seiner Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, und zwar im Jahre 1839: „Der Geburtstag" und „Das Geständniß", zwei Aquarelle; — im J. 1840: „Der Troubadour"; — „Irdische Trauer und himmlische Hoffnung"; — im J. 1841: „Ecce homo", zwei Blätter; — „Die Bekehrung", Oelgemälde — und im J. 1842: „Erzherzog Ferdinand von Tirol und Philippine Welser". — 2. Sein jüngerer Bruder **Ludwig** (geb. zu Wien 1824) war auch Zögling der Wiener Akademie, welche er seit November 1838 besuchte, doch ist von seinen Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt, erst die Juni-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereins brachte von seiner Hand zwei Aquarellbildnisse. Uebrigens war bei beiden Brüdern die Kunst nicht Endzweck, denn sie dienten Beide in der kaiserlichen Armee, und Karl war im Jahre 1863 Hauptmann zweiter Classe im Infanterie-Regimente Khevenhüller-Metsch Nr. 35, während Ludwig den gleichen Rang im Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 bekleidete. Gegenwärtig gehört nur noch Ludwig dem Armeeverbande an, und zwar als Major im Infanterie-Regimente Ludwig Großherzog von Baden Nr. 14. — 3. Noch ist des einen Oheims der beiden Vorgenannten, des Malers **Eduard** Sch. v. K. (geb. 1791, gest. zu Wien 15. September 1819) zu gedenken. Dieser, ein jüngerer Bruder des Dresdener Malers Julius und des Wiener Ludwig Ferdinand Sch. v. K., begab sich gleich den beiden Genannten nach Wien, um daselbst an der Kunstakademie seine Studien zu machen, welche sich mit besonderer Vorliebe der Landschaft und Architectur zuwendeten. Aber in der Blüthe seines Lebens, im Alter von erst 27 Jahren, ward er durch den Tod seiner Laufbahn entrissen.

Schober, Franz von (österreichischer Poet, geb. auf Schloß Torup bei Malmoe in Schweden 17. Mai 1798). Es ist ein ziemlich bewegtes und, wenn die erforderlichen Aufschlüsse nicht fehlten, gewiß höchst interessantes Dichterleben, dessen Denkwürdigkeiten zu lesen, viel Freude und Genügen böte. Im Folgenden können nur Andeutungen gegeben und einzelne Lebensmomente festgestellt, und dieß Alles konnte nur durch fleißige Umfrage bei S.'s Freunden und Bekannten erreicht werden. Mit seiner Mutter, einer Oesterreicherin, kam S. als Kind aus Schweden, wo er das Licht der Welt erblickt, in ihr Vaterland. Aus der Zeit, die er, sechsjährig, in Altona verlebte, will er sich — nach Schober's mündlichen Mittheilungen — noch des fröhlichen Wandsbecker Boten Mathias Claudius und selbst des Barden Klopstock erinnern, und die Erinnerungen an Ersteren, der mit ihm und seinen Geschwistern muntere Scherze trieb, sind noch im Greise frisch und lebendig. S.'s Mutter besaß ein nach jenen Zeiten ungemein großes Vermögen — es soll an 600.000 fl. Silber betragen haben. In den Geldcalamitäten der Kriegsjahre hatte sie aber einen bedeutenden Theil davon verloren, so daß ihr ein verhältnißmäßig ganz geringer, etwa der fünfzehnte Theil verblieben war. Zu diesen Verlusten gesellten sich

durch den Kauf eines Gutes noch neue, nicht minder empfindliche. Franz, der jüngste unter vier Geschwistern, kam zur Erziehung in Salzmann's berühmte Anstalt zu Schnepfenthal, wo er drei Jahre blieb und daselbst deutsch lernte, später kam er nach Kremsmünster und wurde in dem dortigen, von den Benedictinern des Stiftes selbst geleiteten Gymnasium, an welchem er sieben Jahre verblieb, ausgebildet. Ueber die nun folgenden Lebensverhältnisse S.'s herrscht Dunkel. Nach Einigen soll er zunächst als Erzieher in ungarischen Adelsfamilien, man nennt die Grafen Festetics und Ürményi ausdrücklich, thätig gewesen sein. Später, da er selbst ein geschickter Zeichner war, scheint er bei seiner Vorliebe für die Kunst das lithographische Institut, das im Jahre 1817 Graf Pötting in Wien gegründet, erworben zu haben. Aus demselben, aus welchem manche großartige Werke, wie Primisser's „Stammbaum des Hauses Habsburg", Sammlungen von Landschaften, Bildnissen, Caricaturen u. s. w., und zur Zeit des Schober'schen Besitzes die „Verlegenheiten" von Schwind und Danhauser hervorgegangen waren, schlug für S. auch wenig Vortheil heraus, und zuletzt sah er sich genöthigt, das Institut mit großem Verluste zu verkaufen. Im Jahre 1843 kam S. nach Weimar, wo er sich mit Liszt befreundete, mit demselben in Gemeinschaft auch mehrere Reisen ausführte, bis er endlich als Kammerherr und Legationsrath in die Dienste des Großherzogs von Sachsen-Weimar trat, in welchen er wohl ein Jahrzehend verblieben sein mag. Bei dem Großherzoge soll der ungewöhnlich gebildete S. in seltener Gunst gestanden sein. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Dresden, wo er sich mit Thecla von Gumpert, die unter seiner unmittelbaren Anleitung zur Jugendschriftstellerin und als solche beliebt geworden, vermälte und einige Zeit dort lebte. Um das Jahr 1860 trennte er sich von seiner Frau, ging dann nach Pesth, wo er mehrere Jahre zubrachte, 1869 nach München, wo er bis 1874 blieb, in welchem Jahre er nach einer Reise in den südlichen Ländern der Monarchie wieder in derselben, und zwar zunächst in Gratz längere Zeit verweilte, dann aber nach Deutschland zurückkehrte. S., noch körperlich und geistig frisch, steht nun im hohen Greisenalter von 77 Jahren. S. lebte in seinen jungen Jahren in einer denkwürdigen Zeit in Wien, in einer Zeit, in welcher Talente und Genies, wie Schubert, Schwind, Danhauser u. A. eine Zukunft verheißende Thätigkeit entfalteten. Mit diesen war S. befreundet, und selbst Andere anregend, ward er wieder durch sie selbst angeregt. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten, deren Erstlingen man in den Wiener Blättern und den besseren Almanachen jener Zeit begegnet, sind bekannt: „Palingenesien aus den heiligen Büchern des alten Bundes" (Breslau 1826, Joseph Max u. Comp., 12⁰.); — „Gedichte" (Stuttgart 1842, Cotta, 8⁰.), die zweite (Leipzig 1865, bei Weber erschienene) Auflage ist ein unveränderter Abdruck; — „Nach der Aufführung Torquato Tasso's am 28. August 1849 zu Weimar" (Weimar o. D. u. V., 4⁰.); — ferner ist S. Verfasser der „Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn". Von S. (Berlin, Schlesinger, gr. 8⁰.), und schrieb zu Schubert's Oper: „Alfonso und Estrella" den Text (30 Lieder). Bei Schubert's Leichenfeier (November 1828) erschien er auf besonderen Wunsch der Verwandten als nächster unter den Leidtragenden; hatte ein Leichenpoem

gedichtet und unter Beirath des Architekten Förster den übrigens nicht sehr gelungenen Entwurf zu Schubert's Denkmal ausgeführt. Aber S. zeichnende Thätigkeit erstreckte sich auch auf manche andere Arbeiten, so besitzt er noch zwei Albums mit selbstgezeichneten Ansichten aus seiner im Jahre 1844 unternommenen italienischen Reise, aus seiner schwedischen Heimat, aus Weimar und dessen Umgebung. Auch hat S. Mancherlei lithographirt, so ein Porträt des Schauspielers Schmelka, bezeichnet: F. v. Schober; — ein Blatt: „Bims und Zilli", aus der Zauberposse „Aline", gespielt von H. Stawinski, bezeichnet: F. v. S. und Dlle Kupfer d. Ä. Noch sei als Beitrag zur Geschichte der Volkslieder bemerkt, daß in den Volksliedern von Marschner und L. Richter ein angebliches „Siebenbürgisches Volkslied": „Ich schieß' den Hirsch im dunklen Forst", enthalten sei, das aber kein Volkslied, sondern von Schober gedichtet und wiederholt, zuerst von Schubert, dann aber von einem andern Tondichter componirt ist. In Schober's zu Stuttgart (1842) erschienenen „Gedichten" befindet es sich S. 30 unter dem Titel: „Jägers Liebeslied". In Handschrift soll S. ein Drama: „Joanna Gray", und Materialien zu sehr interessanten Denkwürdigkeiten liegen haben. Zur Vervollständigung der vorstehenden Skizze mögen noch aus Dr. H. Holland's mit liebevoller Pietät geschriebenem Buche: „Moriz von Schwind, sein Leben und seine Werke" (Stuttgart 1873, Neff, 8°.), folgende Worte aus der Vorrede eine Stelle finden: „Herr von Schober", schreibt Holland, „gehörte zu den besten, ältesten und getreuesten Freunden unsers Moriz von Schwind, er hatte die Kämpfe des jungen, durchringenden Künstlers miterlebt, getheilt und gefördert, er war ihm auch in der Ferne nahe geblieben und daher im Besitz einer Anzahl von köstlichen Briefen, welche nach jeder Richtung den lohnendsten Stoff und reiche Ausbeute versprachen. Der Besitzer dieser Schätze kam den Suchenden in liebevollster Weise entgegen, auch er wünschte die Herausgabe dieser merkwürdigen Documente, welche von einer beiderseitigen Treue und Herzensfreundschaft zeugen, die in der Folge wohl getrübt, aber nie vernichtet werden konnte. An dem Lichte dieser Erinnerungen, an den Kohlen dieser Freundschaft wärmte sich der Ueberlebende, eine lichte Freude strömte jedesmal über sein ehrwürdiges Greisenantlitz, wenn er mir ein Blatt von Schwind's Skizzen, Zeichnungen und Entwürfen vorwies, von denen so Vieles unter seinen Augen selbst entstanden war." — Von Schober's Geschwistern war Axel, ein älterer Bruder, Officier und zur Zeit des Wiener Congresses Adjutant bei dem Könige von Preußen. Er lag mit der Executionsarmee in Frankreich, starb aber, längere Zeit leidend, auf der Rückreise zu Dillingen. Er war ein sehr geschickter Blumenmaler. — Von seinen zwei Schwestern war die Eine, nach ihrem Vornamen Ludwiga, an den Sänger J. Siboni verheirathet. Auch sie war des Malens kundig, wie es ein von ihr vollendetes Bildniß ihres Gatten bekundet, den sie in seiner Rolle in der Oper: „Die Vestalin", bezeichnet: p. p. Mad. Siboni née de Schober à Vienne 12. Mars 1812, gest. von David Weiß zu Wien 1813, dargestellt hat. Sie starb an einem Schusse aus einem bei einem Feuerwerke nur halb losgebrannten Gewehrlaufe, als ihr Gatte denselben losbrennen wollte. — Schober's zweite Schwester Sophie war mit dem Genie-

Major von Zehenter vermält. — Ueber Schober's Gattin Thecla von Gumpert (geb. zu Kalisch 28. Juni 1810), die, wenngleich für dieses Lexikon weiter keine Bedeutung, aber dafür als gediegene Jugendschriftstellerin ihre Verdienste hat, vergleiche Johann Baptist Heindl's „Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart“ (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 181.

Biographische Notizen aus einem der wenigen Exemplare von Heliodor Truska's „Frühlings-Album“, denen dergleichen beigegeben waren. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. Vierter Band (Leipzig 1868, B. G. Teubner, schm. 4°.) Sp. 217. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 784 u. 927. — Scheyrer (Ludw.), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-liter.-art. Anstalt, 8°.) S. 389. — Mosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8°.) S. 306. — **Porträte.** 1) In jungen Jahren gemalt von Kupelwieser, mit Schober's Geburtsschloß im Hintergrunde, letzteres nach Schober's eigener Zeichnung; — 2) von Einsle im Mannesalter; — 3) von Weber in Dresden im Greisenalter. Ferner ist ein Porträt-Medaillon von Dondorf in Dresden und eine Büste von Kauer (dem Vater) in Kreuznach vorhanden.

Schober, Johann Baptist (Abt des Prämonstratenserstiftes Wilhering, geb. zu Ober-Weissenbach im Mühlkreise Oberösterreichs 15. Jänner 1783, gest. im Schlosse Mühldorf 9. Juni 1850). Der Sohn schlichter, nicht unbemittelter Landleute; in der Taufe erhielt er den Namen Anton, beim Eintritte in's Mönchsleben vertauschte er denselben mit Johann Baptist. Die Studien legte er zu Freistadt bei den Piaristen, dann in Linz zurück und im Jahre 1801 trat er zu Wilhering in den Prämonstratenserorden, in welchem er im Mai 1806 die Profeß ablegte und am 14. September d. J. die erste Messe las. Dem Lehramte aus den mathematischen Disciplinen sich zuwendend, wurde er im Jahre 1807 zum Professor der Arithmetik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium in Linz ernannt, worauf er nach einigen Jahren die Professur der reinen und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum ebenda erhielt. Zugleich beschäftigte er sich viel mit Physik und Philosophie, supplirte auch mehrere Jahre ersteren Gegenstand. Nach 25jähriger Wirksamkeit im Lehramte fiel nach Abt Benno's Tode im Jahre 1832 auf ihn einstimmig die Wahl zum Prälaten, worauf Se. Majestät ihn zum k. k. obderennsischen Regierungsrathe und 1833 zum Director der philosophischen Studien ernannten, welche Würde er durch 15 Jahre, bis 1849, bekleidete. Als Abt des Stiftes harrte seiner eine große Aufgabe, welche er in so ausgezeichneter Weise gelöst, daß man ihn in der Geschichte seines Stiftes den „Wiederhersteller“ desselben nennt. So hat er die stark beschädigte Stiftskirche vollkommen restauriren, ebenso das Stiftsgebäude selbst neu herstellen, den unvollendet gebliebenen Tract desselben ausbauen und in demselben die bisher in einem Gewölbe befindliche Bibliothek und sämmtliche im Stifte zerstreuten Gemälde als Sammlung in würdiger Weise aufstellen lassen. Ein Naturalien-Cabinet hat er ganz neu angelegt, die Münzensammlung um viele Stücke vermehrt und sie, wie auch das Archiv, vollständig geordnet. Aber auch, was sonst zum Stifte gehört, die Pfarrhöfe der Landpfarren, die Wohnungen und Nebenbauten derselben, die Schulhäuser, Alles

wurde restaurirt und nicht nur mit dem Nothwendigen versehen, sondern dabei auch auf Schönheit und Bequemlichkeit Rücksicht genommen. Die im Jahre 1846 stattgehabte Feier des siebenhundertjährigen Bestandes des Stiftes wurde unter seinen Auspicien in würdigster Weise begangen. Unter solchen Umständen gingen die verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 am Stifte fast spurlos vorüber. Der Abt erreichte das Alter von 67 Jahren und starb auf dem dem Stifte gehörigen Schlosse Mühldorf, das sich, wie das nahe gelegene Bad Mühllacken, der besonderen Obsorge des Prälaten zu erfreuen hatte.

Oesterreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz, 4°.) 1850, Nr. 102: Nekrolog.

Schober, Thecla von, siehe: **Schober**, Franz von [S. 65, im Texte].

Schoberlechner, Franz (Pianist und Componist, geb. zu Wien am 21. Juli 1797, gest. auf einer Reise nach Deutschland zu Berlin am 7. Jänner 1843). Der Sohn eines Kaufmanns, zeigte früh Talent für die Musik und erhielt schon mit sechs Jahren Unterricht im Clavierspiele. Später wurde er ein Schüler Hummel's, unter dessen Leitung er sich zwei Jahre bildete und solche Fortschritte machte, daß er im Alter von 10 Jahren sich öffentlich hören lassen durfte, wobei er bereits eigene Compositionen vortrug. Während er noch im Gesange und Violinspiele Unterricht nahm, machte er bei Emanuel Alois Förster [Bd. IV, S. 273] Studien im Generalbasse und in der Composition. Im Jahre 1814 begab er sich nach Gratz und gab dort Concerte und Unterricht; nach jahrlangem Aufenthalte daselbst ging er nach Triest, wo er ein Gleiches that. Im Jahre 1816 reiste er nach Florenz, von dort nach Rom und Neapel, überall Concerte gebend, und auf seiner Rückreise erhielt er in Florenz den Ruf als Hofcapellmeister und Lehrer der Herzogin Maria Louise nach Lucca. Nachdem er im Jahre 1820 seinen Abschied nahm, kehrte er nach Wien zurück und blieb daselbst bis 1823, vornehmlich mit Composition und der Redaction seiner zur Herausgabe bestimmten Arbeiten beschäftigt. Im Jahre 1823 reiste er nach St. Petersburg, wo er sich im folgenden Jahre verheirathete und nun mit seiner Gattin [s. d. weiter unten im Texte] vereint eine Concertreise durch die russischen Provinzen machte, von welcher er im Jahre 1826 nach Deutschland zurückkehrte. Alsdann nahm er einen mehrjährigen Aufenthalt in Italien, machte eine zweite Reise nach Rußland, hielt sich drei Jahre in St. Petersburg auf, von wo er nach Italien zurückkehrte, sich dort im Jahre 1831 in der Nähe von Bologna ein Landgut kaufte und daselbst, einige Reisen nach Wien und St. Petersburg abgerechnet, beständig lebte. Auf einer Ende 1842 unternommenen Reise nach Deutschland überraschte ihn zu Berlin der Tod im Alter von erst 46 Jahren. Als Clavier-Virtuos gehört S. noch zu den täglich seltener werdenden, welche in ihrer Kunst keine bloße Melkkuh sehen, sondern ihr wirklich als einer Göttin huldigen; es hat größere und bessere Virtuosen gegeben, als S. war, aber keinen, der ihn in Andacht für seine Kunst überböte. Als Componist war S. frühzeitig und ungemein thätig. Die Zahl seiner im Stiche erschienenen Werke, Sonaten, Variationen, Phantasien, Rondo's für das Clavier, Ouverturen für ganzes Orchester u. s. w. übersteigt weit ein halbes Hundert, es sind darunter erwähnenswerth: „*Variazioni*

sopra un tema nel Ballo: „La Slitta di Trieste“, Op. 13; — *„Variazioni sopra un tema del „l'Armida“ di Rossini“*, Op. 4; — *„Dodici variazioni facili sopra il tema fav.: „Questi inpalpabili spiriti invisibili“ nella „Clotilda“ di Coccia“*, Op. 20; — *„Sonate* in *E-moll“*, Op. 25; — *„Rondoletto russe* in *A“*, Op. 31; — *„Variazioni sul tema: „Oh cara memoria“ nel „l'Adele di Lusignano“ di Carafa“*, Op. 32; — *„Rondoletto brillante* in *D“*, Op. 36; — *„Variat. sur l'air fav.: „Ah circondatemi“ de „Zelmira“ de Rossini“*, Op. 42; — *„Variazioni sopra un coro della „Zelmira“ di Rossini“*, Op. 44; — *„Variations sur une Valse de Leidesdorf“*, Op. 52; — *„Introduzione e Variazioni brillanti sopra un tema della „Bianca e Fernando“ di Bellini“*, Op. 61; — *„La Pastorella delle Alpi“, Arietta tirolese di Rossini con variazioni facili“*, Op. 65; — *„Variazioni sopra un tema della „Cenerentola“ di Rossini“*; — *„Introduzioni e Variazioni sopra un tema del „l'Anna Bolena“ di Donizetti“*; — *„Introduzione e Variazioni brillanti sopra il tema: „Ah non giunge uman pensiero“ nella „Sonnambula“ di Bellini“*; — mit Beriot gemeinschaftlich: *„Duo brill. sur un motif de „l'Elisir d'Amore“ di Donizetti“*. Außer diesen kleineren Werken schrieb S. auch einige Opern, deren mehrere mit entschiedenem Beifalle aufgeführt wurden, und zwar: *„I Virtuosi teatrali“*, Opera buffa, 1816 in Florenz gegeben; — *„Gli Arabi nelle Gallie“*, in Lucca um 1819 aufgeführt; — „Der junge Onkel“, zu Wien im Kärnthnerthor-Theater mit Beifall dargestellt, und *„Il Barone di Dolzheim“*, ein Werk seiner späteren Jahre; das Manuscript nebst Partitur einer Oper, betitelt: „Rossane“, befindet sich in der reichen Sammlung von musikalischen Autographen, welche Ricordi in Mailand besitzt. — Seine Gemalin Sophie (geb. zu St. Petersburg im Jahre 1809, n. A. schon 1807, gest. ebenda im Jänner 1864 und nicht, wie Fétis angibt, 1863 zu Florenz) war eine Tochter des Gesanglehrers Filippo Dall' Occa und von ihm im Gesange ausgebildet. Seit 1824 Schoberlechner's Gattin, machte sie im Vereine mit ihm Kunstreisen und sang bis 1827 nur in Concerten, im Jahre 1827 aber, als sie mit ihrem Gatten wieder in Petersburg war, nahm sie Engagement bei der italienischen Oper mit 20.000 Rubeln Jahrgehalt, sang an derselben bis 1831, von da ab auf vielen Bühnen Italiens, meist an der Scala in Mailand und 1833 in der Saison der italienischen Oper in Wien. Ende 1840 war sie ihrer schwankenden Gesundheit und abnehmenden Stimme wegen genöthigt, von der Bühne sich zurückzuziehen. Sie starb in ihrer Heimat im Alter von etwa 54 Jahren. Die S. zählte zu den bedeutendsten Sängerinnen ihrer Zeit, die es immerhin wagen durfte, an der Scala neben der Malibran zu singen.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 758. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1190 [daselbst heißt er irrig Friedrich]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 499 u. 500 [die genannten Quellen geben auch Nachricht über seine Frau Sophie]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C.

Neidhard, gr. 8°.) S. 304. — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Sofia Dall' Occa Schoberlechner. Kriehuber 1838 (lith.). Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien, Mechetti, Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Sofia Dall' Occa Schoberlechner. Stahlstich von Richter (4°.), aus der Baumgartner'schen Leipziger Modezeitung.

Schobri, Georg (ungarischer Räuber, Geburtsjahr unbekannt, geb. in Ungarn, wo er sich im Jahre 1837 bei Praga unweit Sümegh selbst erschoß). Eine der abenteuerlichsten Gestalten des Menschenlebens; was Gasparone oder Zampa in Italien, das ist oder war Schobri in Ungarn. Ursprünglich Fleischer seines Zeichens, lebte er zu Czenstochau in Russisch-Polen, mit der Ausübung seines Gewerbes beschäftigt. Da ermordete er in einem Anfalle von Eifersucht seine Geliebte, nun war seines Bleibens nicht länger im Orte. Aus Furcht vor den Gerichten floh er in die Wälder, sammelte alsbald eine Bande verwegener Burschen, mit welcher er in dem seiner Bewaldung wegen berühmten und ob seiner Unsicherheit berüchtigten Bakonyer Walde Ungarns sein Unwesen trieb. Seine ebenso kühnen und verwegenen, als listigen und mitunter komischen Streiche machten ihn alsbald zu einem Manne des Volkes; er war der Rózsa Sándor der Dreißiger-Jahre. Seine Thaten lebten damals in Aller Munde, er war einige Zeit geradezu der Held des Tages. Da wurde durch Verrath im Jahre 1837 sein Schlupfwinkel entdeckt und er von einem ihn in demselben zu überfallen abgeordneten Uhlanen-Piquet umringt. Um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, erschoß er sich selbst. Mehrere Jahre später, 1843, brachte die „Kölner Zeitung" die befremdliche Nachricht, „Räuber Schobri befindet sich zur Zeit (1843) zu Charlestown in Nordamerika als Apotheker ansässig. Er habe sich im Jahre 1838 über Hamburg dahin begeben und dort bei einem deutschen Pharmaceuten die Apothekerkunst erlernt". Daß man das Leben des berüchtigten Briganten, so gut es eben gehen wolle, ausbeuten würde, versteht sich von selbst. So erschien denn auch ein ungarischer Roman, der Schobri's Namen als Titel trägt, von Ladislaus Halics Székhely, wovon ein Ungenannter eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Georg Schobri, der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charakter-Gemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen u. s. w.", 2 Theile (Leipzig 1837, Klein; 2. Aufl. ebd. 1838, 16°.), herausgegeben hat. — Das Gymnase dramatique zu Paris brachte den Räuber sogar auf die Bühne unter dem Titel: „Schubry, le brigand hongrois, vaudeville par M. M. Deforges et Paul Duport". Bei der Aufführung jedoch zeigte sich die Mystification, da man nämlich dem schon früher gegebenen Vaudeville der beiden genannten Autoren: „Roche le Barbu" den zeitgemäßeren Namen des ungarischen Banditen gegeben hatte, wahrscheinlich, um neues Publicum anzulocken. — Dergleichen kommt in Deutschland und anderswo auch vor, hatte man doch, als der berüchtigte Grasl mit seiner Bande (1816) Böhmen zittern machte, in Budweis ein Melodram, betitelt: „Franz Grasl, der böhmische Räuber", aufgeführt, welches Stück nichts weiter als Schiller's „Räuber" war, nur hatte man Franz Moor in einen Schlächtergesellen, Amalie in eine čechische Ludmilla und Spiegelberg in einen Juden umgestaltet. Das Pikanteste aber ist, daß die Franzosen den ungarischen Schobri, an dessen Existenz noch keinem Menschen zu zweifeln eingefallen ist, als die müssige

Erfindung eines geistreichen Journalisten, als ein Wesen, das gar nie existirte, erklärten. Denn, als obenerwähnte Mystification im Theater Gymnase dramatique gegeben wurde, schrieb der Theater-Recensent des Pariser Journals: „Charte de 1830“ wörtlich das Folgende: „tout le mond (?) sait aujourdhui à quoi s'en tenir sur l'existence de ce fameux brigand hongrois, sorti tout armé de la cervelle d'un fort spirituel journaliste qui a inventé bien d'autres“. Nun, daß die Feuilletonisten Dichtungen zu Thatsachen erheben, kommt oft genug vor, hier aber bietet sich der seltene, vielleicht einzige Fall dar, daß ein Feuilletonist eine Thatsache in's Reich der Dichtung versetzt. — E. M. Oettinger, der in seinem Blatte „Argus“ 1837, Nr. 189, eine sehr pikante Geschichte von Schobri erzählt, die in vielen Blättern nachgedruckt wurde, läßt Schobri gehenkt werden. Man sieht also, es zieht sich noch zu seiner Zeit ein mythischer Schleier um den Helden des Waldes, nach den Franzosen hätte er gar nicht existirt, nach Anderen habe er sich, um, überfallen, nicht in die Gewalt der Soldaten zu gerathen, selbst erschossen, und der berühmte Bibliograph und Humorist Oettinger läßt ihn gar hängen.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 507: „Schobri in Amerika“.

Schodel, Rosalie (Sängerin, geb. zu Klausenburg im Jahre 1811, gest. um das Jahr 1850). Von Haus aus eine geborne Klein, erhielt sie den ersten musikalischen Unterricht von einem Herrn Schodel, den sie später, damals erst 14 Jahre alt, auch ehelichte und mit ihm nach Preßburg übersiedelte. In einem Concerte, welches der Violoncellist J. Wagner, nachmals Kunst- und Musikalienhändler in Pesth, veranstaltet hatte, trat Rosalie zum ersten Male öffentlich auf und gefiel allgemein. Von Preßburg begab sie sich zur weiteren Ausbildung nach Wien und machte im Musik-Conservatorium, dessen Schülerin sie wurde, so tüchtige Fortschritte, daß sie in kürzester Zeit ein Engagement am Kärnthnerthor-Theater erhielt. Aber bald verließ sie dasselbe und begab sich nach Deutschland, wo sie auf mehreren Bühnen, und später nach Paris und London, wo sie überall mit Beifall sang. Im Jahre 1836 kam sie nach Pesth und gab im deutschen Theater mehrere Gastvorstellungen, welche aber durch Theater-Intriguen unterbrochen wurden, worauf sie Pesth verließ und sich in ihre Vaterstadt zurückzog, um dort, der Bühne entsagend, sich häuslich niederzulassen. Aber auf die eindringlichen Bitten des Pesther Nationaltheaters gab sie ihren Vorsatz auf und wurde nun Mitglied der ungarischen Gesellschaft in Pesth, zu deren Koryphäen sie bald zählte. Bis zum J. 1842 blieb sie bei dem Kunstinstitute, zu dessen Hebung sie durch ihre mehrjährige Wirksamkeit an der ungarischen Oper wesentlich beitrug, so daß in den Annalen der ungarischen Oper ihr Name eine bleibende Stelle behaupten wird. Das Charakteristische ihrer Künstlerschaft bestand in der Verschmelzung der Vorzüge des ungarischen Naturells mit jenen der deutschen Kunst und deutschen Kunstbildung. Mit einer imponirenden äußeren Erscheinung verband sie eine ausdrucksvolle Physiognomie, eine markige, wohllautende Stimme — ein Kritiker nannte ihre für gewaltige Charaktere bestimmte Stimme treffend ein „Eumeniden-Organ“ — hohe Leidenschaftlichkeit der Empfindung und eine mächtige Phantasie, Eigenschaften, welche sie zur Darstellung

heroischer Charaktere besonders eigneten. Leichte, anmuthige Rollen gehörten nicht in ihr Fach. Aus ihrem Repertoire sind vornehmlich anzuführen: Fidelio, Norma, Romeo, Macbeth, Lucretia Borgia und unter den Rollen der nationalen Oper: Elisabeth Szilágyi in Erkel's „Hunyadi Laßló". Als sie im J. 1840, zur Zeit des Preßburger Landtages, die Norma sang, verehrte ihr die Preßburger Landtagsjugend in Anerkennung ihrer Künstlerschaft und in Hindeutung ihrer Meisterleistung als „Norma" eine silberne, stark vergoldete, mit 209 meist ungarischen Edelsteinen verzierte Sichel, welche erst im Jahre 1860 von dem Sohne der Verstorbenen angekauft und dem Pesther Nationalmuseum übergeben wurde.

Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1856, Nr. 24, S. 189: „Rosalie Schodel". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 23, S. 197: „Schodel né mint Szilágyi Erzsébet". — Figaro (Berliner Blatt), redigirt von L. W. Krause (schm. 4°.) 1842, S. 839: „Die Sängerin Schodel". — **Porträte.** 1) Unterschrift: Rosalie Schodel, k. k. Hof-Opern-Sängerin zu Wien. Rademacher gez., A. Remy (lith.), kl. Fol.; — 2) Costumebild. Rosalie Schodel als Elisabeth in Erkel's Oper: „Hunyadi Laßló". Holzschnitt, ganze Figur, in der Pesther Sonntags-Zeitung 1856, Nr. 24.

Schöberl, Mathias (Domchor-Vicar zu Salzburg, geb. zu Tamsweg im Lungau 26. Jänner 1809, gest. zu Salzburg 3. Februar 1874). Von Haus aus unbemittelt, lag S. unter ärmlichen Verhältnissen den Studien in Salzburg ob und erwarb seinen Lebensunterhalt vornehmlich durch Unterrichtertheilen und Singen. Am 31. Juli 1832 zum Priester geweiht, diente er in der Seelsorge zu Kundl, Elmau und Kuchl, wo er während einer verheerenden Blattern- und Typhus-Epidemie sich als echter Priester des Herrn bewährte. 1837 bis 1841 war er als Erzieher in der Familie des Freiherrn von Ducker zu Urstein bei Hallein thätig, war dann von 1843 bis 1851 Stadtpfarr-Cooperator an der Bürgerspital-Pfarre zu Salzburg, seit 1851 Domchor-Vicar daselbst, bis er am 1. Jänner 1853 zum Präfecten am damaligen Dom-Singknaben- und Schullehrer-Seminar ernannt wurde. Am 1. September 1858 zum zweiten Chorregenten an der Domkirche berufen, wurde er zuletzt Rechnungs-Revident bei der fürsterzbischöflichen Diöcesan-Buchhaltung. An der Gründung der Salzburger Liedertafel nahm S. hervorragenden Antheil und gehörte dem Vereine früher als ausübendes, seit 1867 als Ehrenmitglied an; überhaupt in der Geschichte des Salzburger Musiklebens in der dreißigjährigen Periode von 1840 bis 1870 bewahrt S. eine bleibende Stelle. Auch auf kirchlich-politischem Felde war er thätig und verfaßte mehrere maßvoll gehaltene und den geistlichen Standpunct wahrende Aufsätze für Salzburgische Blätter; so für die „Rundschau" 1848 und die übrigen Beiblätter der Salzburger Zeitung, und bis in die neueste Zeit für letztere auch Musikreferate, z. B. über die Opern „Ilse" von H. Schläger, „Blanche" von Tschiderer, das Oratorium: „Israels Heimkehr" von R. Schachner u. a. m. Noch erlebte S. als Ehrenmitglied die Feier des 25jährigen Bestandes der Salzburger Liedertafel. Er starb im Alter von 65 Jahren.

Salzburger Zeitung 1874, Nr. 33: Nekrolog.

Schödel, siehe: **Schödl**, Max [S. 75].

Schödelberger, auch **Schödlberger**, Johann Nep. (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1779, gest.

ebenda 26. Jänner 1853). Von mittellosen Eltern, wurde er von diesen für das untere Lehramt bestimmt, was ihm am schnellsten Brot geben sollte. Dabei entwickelte sich in dem Knaben frühzeitig das Talent für die Kunst; ehe er schreiben konnte, zeichnete er bereits und unterrichtete andere Kinder in seiner Kunst. Mit acht Jahren kam er in die Normalschule und erst, als er 12 Jahre alt war, erhielt er systematischen Unterricht im Ornamenten-, Blumen- und Architecturzeichnen. Im Alter von 18 Jahren hatte er die philosophischen Studien beendet und nun kam er zunächst als Supplent in die Zeichenschule bei St. Anna; zwei Jahre später, damals 20 Jahre alt, wurde er angestellter Lehrer an der Zollern'schen Hauptschule am Neubau, an der er noch zu Anfang der Vierziger-Jahre thätig war. Die Muße seines Lehramtes widmete er seiner Kunst, in der er durch seinen Freund Anton Petter [Bd. XXII, S. 135], den nachmaligen Director der Wiener Akademie, der mit ihm auf einer Stube wohnte, im Laufenden erhalten wurde. Dabei sah sich S., so Vollendetes er leistete, immer nur für einen Dilettanten an, unternahm aber in seinem Kunstenthusiasmus im Jahre 1803 die erste Kunstreise, und zwar zunächst nach Oberösterreich und Salzburg, wo sich seinem künstlerischen Auge die Großartigkeit der Natur aus erster Hand darbot. Dieses Anschauen einer an Waldespracht und Farbenherrlichkeit so reichen Natur wirkte ganz eigenthümlich auf den jungen Künstler, dessen Vorbilder bisher zwei große Maler der Natur, Claude Lorrain und Poussin, gewesen. So erhielten seine von den großen Werken der genannten Meister genährten Ideale durch die unmittelbaren Scenen einer großartigen und prächtigen Natur erst Fleisch und Blut. Diese Verschmelzung von Ideal und Wirklichkeit ist auch das Hauptmerkmal der Arbeiten des Künstlers, das ihnen ohne Rücksicht auf die vollendete Technik einen Hauptreiz verleiht. Mit dem Fortschritte, den er durch diese Verbindung des Studiums der Natur mit jenem seiner großen Vorbilder in der Kunst gemacht, wuchs sein Verlangen, auch noch andere Werke jener Meister kennen zu lernen, und so unternahm er eine Künstler-Wallfahrt nach Dresden, einzig und allein, um dort zwei der berühmtesten Bilder von Claude, welche die königliche Gallerie besaß, zu studiren und zu copiren. Und die vollendeten Copien von Claude's „Flucht nach Egypten" und „Polyphem", und von Ruisdael's „Hirschjagd" und „Judenkirchhof von Harlem" waren die Schätze, welche er von seiner Künstlerfahrt heimbrachte. Um diese Zeit wurde ein reicher Edelmann, der die Kunst auf das Freigebigste unterstützte, Graf Lambert, auf unseren Schödelberger aufmerksam. Dieser kaufte dem Künstler zwei Gemälde ab, die bald in seinem Salon Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten und die Blicke auf den bisher unbekannt gebliebenen Künstler richteten. Bald fanden sich auch andere Besteller ein. Graf Pálffy wünschte gleich drei Bilder von S., welche dieser im Palaste seines Mäcens, des Grafen Lambert, der ihm daselbst ein Atelier hatte einrichten lassen, vollendete. Nun folgten sich Bestellung auf Bestellung, Se. Majestät der Kaiser, die Erzherzoge, Magnaten und andere Große des Reiches ehrten den Künstler durch ihre Aufträge, und als S. die Ausstellung des Jahres 1813 mit seinen Gemälden beschickte, fanden diese so außergewöhnlichen Beifall, daß ihn die Wiener k. k. Akademie

der Künste unter ihre Mitglieder aufnahm. Schödelberger zählte damals 34 Jahre. Der Name des Künstlers gewann immer schöneren Klang, sein Eifer wuchs und wurde durch den Verkehr mit Kunstfreunden, wie Marquis Pallavicini [Bd. XXI, S. 235, in den Quellen] und Dies [Bd. IV, S. 286], nur noch gesteigert und auch die Sehnsucht nach dem Lande der Kunst geweckt und genährt, welcher er im Jahre 1817 genügen konnte, denn im genannten Jahre reiste S. nach Italien. In diesem Lande ging, wie er selbst frohlockend erzählte, seine Seele auf, dort öffnete sie sich freudig für alle großen, schönen und erhabenen Eindrücke; dort fand er, was er längst geahnt und fast unbewußt gefühlt, was der Künstler erstreben muß: Natur in ihrer schönsten Entfaltung, idealisirte Natur, eben die Gottheit für den echten Landschafter. In Bologna, Florenz, Rom, Neapel und in ihren Umgebungen verlebte S., versunken in die Schönheiten, welche ihm Land und Meer, Himmel und Erde und die Werke der Menschenhand in kunstvollen Bauten und herrlichen Statuen und Bildern boten, nahezu ein Jahr; dort lauschte die begeisterte Künstlerseele den Geheimnissen der Natur, um ihre Zauber zu erhorchen, dort entstand jene Reihe herrlicher Werke, die seinem Namen in der Kunstwelt eine bleibende Stelle sichern. In der weiter unten folgenden Uebersicht werden auch die bedeutendsten Gemälde, welche an S.'s Aufenthalt in Italien erinnern, angeführt. Nach seiner Rückkehr aus Italien mehrten sich nun die Aufträge, unter denen jener Sr. Majestät des Kaisers Franz bemerkenswerth ist, der den berühmten „Traunfall" durch des Künstlers Pinsel gefesselt sehen wollte. Nach einer Studie dieses herrlichen Naturschauspiels, welche S. bereits im Jahre 1803 gemacht, führte er das jetzt im Belvedere befindliche Gemälde (7 Fuß hoch, 9 Fuß 3 Zoll breit) 1830 aus, welches zu den schönsten der modernen Abtheilung in genannter Gallerie zählt. Außer diesem Bilde besitzt die genannte Gallerie noch zwei andere Werke S.'s, und zwar: „Kapuziner bestatten einen Bruder in einem Gruftgewölbe" (Leinwand, 2 Fuß hoch, 1 Fuß 7½ Zoll br.) und „Das Innere einer italienischen Kirche mit Andächtigen und zwei Kapuzinern, deren einer den Gottesdienst vorbereitet" (Leinwand, 1 Fuß 7 Zoll hoch, 2 Fuß breit); Nagler bemerkt noch von einem Bilde: „Gegend an der Igel in der Herrschaft Dalleschitz in Mähren, ein aus mit dunklem Walde bewachsenem Waldkessel hervorströmender Waldbach", daß es in der kaiserlichen Gallerie sich befinde, aber weder Krafft noch sein Abschreiber Engert führen es in ihren Katalogen der modernen Schule der Belvedere-Gallerie an. Auch Bayerns kunstsinniger König Ludwig bestellte Bilder bei dem Künstler und der Großherzog von Weimar suchte S., ihm ein ansehnliches Jahrgehalt anbietend, für seinen Hof zu gewinnen; aber „Liebe zum Vaterlande, zu seinen Freunden und besonders zu seiner Schule" ließen ihn diesen sehr ehrenvollen Antrag ausschlagen und S. blieb seiner Heimat erhalten, in welcher er bis in seine späten Jahre malte und manches herrliche Werk schuf. Von anderen Werken aus der Zeit vor und unmittelbar nach seiner italienischen Reise, welche in Privatbesitz gelangten, sind zu nennen: „Hyllas und die Nymphen", nach Theokrit's „Idylle"; — „Die Sängerin", nach Virgil; — „Homer, in ländlicher Gegend sitzend, von lauschenden Hirten umgeben, die seinen Liedern horchen"; — „Der heimkehrende Hirt"; — „Ansicht der St. Pe-

terskirche, des Vaticans und eines Theiles der Stadt Rom", welche S. für den Grafen Saurau (nicht, wie ihn Nagler nennt, Sorau) malte; — „Ansicht des Trajanbogens bei Ancona"; — „Wasserfall bei Tivoli". Eine große Zahl der Werke S.'s lernen wir aber aus den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien kennen, welche er seit 1816 bis wenige Jahre vor seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode beschickte. Es sind in chronologischer Folge, im Jahre 1816: „Studien nach der Natur", zwei Zeichnungen; — „Die Kinder Daphnis und Chloe opfern dem Gotte Pan für die Genesung ihres Vaters", Zeichnung nach Geßner's „Idylle"; — „Landschaft mit einer Ritterburg", Staffage aus Bürger's „Lied von der Treue", dieses und die folgenden, überhaupt alle, wo nicht die Art der Ausführung besonders angegeben ist, sind Oelgemälde; — „Daphnis sieht Phillis zum ersten Male beim Opfer, welches sie den Nymphen bringt", nach Geßner; — „Landschaft", Studie nach der Natur; — „Der junge Hirt Menalkas findet den Jäger Aeschines, welcher sich im Gebirge verirrt hat", nach Geßner's „Idylle"; — „Menalkas zeigt dem Aeschines den Weg aus dem Gebirge, wofür dieser ihm eine Flasche schenkt"; — „Landschaft mit einer gothischen Kirche", Staffage aus „Ritter Toggenburg" von Schiller; — „Der Fürstenbrunn am Untersberge in Salzburg"; — „Landschaft beim Sonnenuntergange"; — „Eine Wasserschleuse unweit des Schneeberges"; — „Gartenpartie von Gattendorf in Ungarn"; — 1820: „Eine Ansicht von Tivoli"; — „Ansicht von Castell Gandolfo", dieses und das vorige Zeichnungen; — „Ansicht des See's von Nemi", Eigenthum der Baronin Koudelka, 1845 wieder ausgestellt; — „Zwei Ansichten von Tivoli"; — „Ansicht bei Mola di Gaëta", im Vordergrunde Cicero's Grabdenkmal, in der Ferne Gaëta; — „Der Lösingfall unweit Maria-Zell"; — „Ansicht des grossen Wasserfalls bei Tivoli"; — „Bei herannahendem Regen", ideale Landschaft; — „Getreidefeld", ideale Landschaft; — „Ansicht von Albano"; — „Weinlese"; — „Ansicht bei Terracina"; — „Gegend bei Pozzuolo"; — „Brücke bei Civita Castellana"; — „Wasserfall bei Terni"; — 1822: „Felsenparthie bei Muckendorf", Naturstudie; — „Ansicht des Traunfalls bei Roithan in Oberösterreich"; — 1824: „Wasserschleuse bei Muckendorf" und zwei „Ideale Landschaften"; — 1828: „Ideale Landschaft", Aquarell; — „Zwei Landschaften"; — „Eine Gruft"; — 1830: „Wasserfall", dieses und die drei folgenden sind Aquarelle; — „Gegend bei Fidisch im Eisenburger Comitate"; — „Gegend unweit Terracina vor Sonnenaufgang"; — „Ansicht aus der Villa Borghese"; — „Das Innere eines Waldes", Ideal; — „Scene aus der Sündfluth", nach Geßner's „Idylle"; — „Waldparthie nach der Natur in Mähren"; — „Das Innere einer Capelle"; — „Ansicht von Aqua pendente"; — „Wasserfall bei Neuberg in Steiermark"; — „Gegend der Pinke im Eisenburger Comitate"; — „Die Villa d'Este bei Tivoli"; — 1832: „Der grosse Wasserfall bei Tivoli der Brücke gegenüber"; — „Eine Waldpartie bei Fidisch im Eisenburger Comitate"; — „Die Neptunsgrotte bei Tivoli"; — „Das Thor von Triest mit der Aussicht auf den Hafen"; — „Ansicht eines Bauernhofes auf der Herrschaft Dalleschitz im Znaimer Kreise"; — 1834: „Ansicht bei Neapel. Mondbeleuchtung"; — „Ansicht der Peterskirche und eines Theiles von Rom mit dem Monte Mario"; — „Wasserfall bei Stadt Steyr"; — „Ansicht von Baja bei Pozzuoli"; — 1835: „Der Liebesbrief"; — 1836: „Der Kapuzinergarten in Palazzuola"; — „Der Traunfall nach einer Aufnahme vom

Jahre 1833"; — „Posilippo bei Neapel bei Mondbeleuchtung"; — „Der Hallstädter-See gegen Ober-Traun bei herannahendem Gewitter"; — „Seesturm an der Küste von Neapel bei Mondbeleuchtung"; — „Der Dalleschitzer Mühlweg an der Igel in Mähren"; — 1837: „Der Wasserfall bei Terni"; — „Gaëta"; — „Waldpartie"; — „Neapolitanerin"; — 1838: „Der Waldbach Strubb bei Hallstadt"; — 1839: „Seesturm", Aquarell; — „Gegend bei Subiaco"; — „Der hohle Baum"; — „Landleute bei Neapel"; — 1840: „Gegend bei Terracina", Aquarell; — „Der Kampf gegen die Elemente"; — „Seesturm bei Mondbeleuchtung"; — „Eine verfallene Wehre"; — „Waschbrunnen in einem Gewölbe"; — „Winterlandschaft"; — 1841: „Waldparthie bei Sonnenuntergang"; — „Der Traunfall", andere Ansicht; — „Gegend bei Mödling"; — „Die Dablhofmühle bei Baden"; — „Mädchen mit einem Kinde"; — „Ein Bergstrom"; — „Eine Einsiedelei"; — „Ideale Landschaft"; — 1842: „Gegend bei Tivoli"; — „Ansicht eines Hofes in der Rofranogasse"; — 1843: „Ländliches Fest in der Villa Doria bei Albano"; — „Wasserfall aus dem Echernthale bei Hallstadt"; — „Gegend aus dem Igelthale bei Dalleschitz"; — „Olivenwald bei Albano"; — 1844: „Felsenschlucht bei Dalleschitz in Mähren"; — „Parthie aus dem Dorfe Bodali bei Jamnitz in Mähren"; — „Erinnerungen an Italien"; — 1845: „Castell Gandolfo bei Rom"; — „Parthie bei Dalleschitz in Mähren", Eigenthum der Baronin Heß; — „Das Innere eines Waldes mit einem Bache"; — „Wasserleitung mit einer Schleuse"; — 1846: „Ein Eisenhammer bei Ischl"; — „Eine Kohlenbrennerei"; — „Cypressen aus der Villa d'Este"; — in einer Sammlung, welche Karl Sedelmayer im April 1861 unter den Hammer brachte: „Der Verführer"; — in Wilhelm Koller's Sammlung: „Praterparthie", Aquarell in Qu. Fol.; — in der im Jahre 1870 versteigerten Gemäldesammlung von Dr. Karl Esterle: eine „Dorflandschaft im Winter" (signirt 1838, Leinwand, 12 Zoll breit, 10 Zoll hoch) und „Oberösterreichische Gebirgsgegend" (auf Holz, 16 Zoll breit, 9 Zoll 9 Linien hoch). Vieles, was unmittelbar in Privatbesitz gelangte und nie ausgestellt wurde, entzieht sich meiner Kenntniß. — Schödelberger hat aber auch mehrere Blätter radirt, so hatte er schon in der Ausstellung des Jahres 1840 zwei Kupferstiche, einen „Versuch, mit der trockenen Nadel geschnitten" und eine „Naturstudie von Subiaco" (Eau forte), und in den Jahren 1844 und 1845 14 Blätter Naturstudien, sämmtlich radirt, ausgestellt. Sonst sind von seinen Radirungen außer einigen kleinen Landschaften mit Ruinen, Wasserfällen, Figuren und Thieren noch bekannt: eine „Italienische Gebirgslandschaft", im Charakter Claude Lorrain's gemalt und radirt 1810 (kl. Qu. Fol.); — eine „Ideale Landschaft mit Figuren", 1811 (gr. Fol.); — „Landschaft mit Wasserfall und Wald" (Qu. 4°.); — „Landschaft mit Ruinen und Monumenten" (Qu. 4°.) — und „Landschaft mit Figuren und Thieren" (Qu. Fol.). Sein Monogramm findet sich in Müller-Klunzinger's „Die Künstler aller Zeiten und Völker" (Bd. III, S. 479) abgebildet. Wie schon bemerkt worden, ist Schödelberger in der k. k. Belvedere-Gallerie gleich durch drei Bilder, ein Fall, der in der modernen Abtheilung dieser kaiserlichen Sammlung nur sehr selten, wie z. B. noch bei Dannhauser, Feid, Führich, Krafft, Rebell, Steinfeld und Waldmüller vorkommt, vertreten. Eine sehr schöne Landschaft des Künstlers befindet sich auch in der ständischen Gallerie zu Graz. Im Besitze von Kunstfreunden, welche

kleinere Sammlungen besitzen, begegnet man seinen Arbeiten nicht selten. Als Künstler ist S. einer der besten, den Oesterreich aufzuweisen, und viele seiner Bilder, die mit geringen Summen bezahlt worden, ragen hoch über manche unserer neueren Künstler, an denen nichts anzustaunen, als der fabelhafte Preis, der für sie bezahlt worden. Die Claude Lorrain und Poussin'sche Richtung, welche sich in S.'s früheren Arbeiten kundgibt und in die er sich, ohne sich zum sclavischen Nachahmer seiner Muster herabzuwürdigen, wie ein mit ihnen gleichfühlender Künstler hineingelebt, hat er in seinen späteren Jahren nicht ganz zu seinem Vortheile aufgegeben, und ein Vorwurf, den man Schödelberger überhaupt machen kann, möchte der sein, daß er zu sehr dem Zeitgeschmacke huldigte.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 4°.) Bd. I (1809), Intelligenzbl. Mai, Sp. 214; — dieselben (Wien, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 356. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 359, 467 u. 932. — (Gräffer's) Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg. (1821), Bd. IV, Nr. 94, S. 1117. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1823, Nr. 116. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 479. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1191. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 420. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1816, 1820, 1822, 1824, 1828, 1830, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845 u. 1846.

Schödl, Max (Stilllebenmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß, lebt und arbeitet in Wien, wo er sich als Stilllebenmaler eines ausgezeichneten Rufes erfreut und, wie Ranzoni schreibt, als solcher „den ersten Rang einnimmt“. Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit zwei anderen Künstlern, deren einer Landschafter, der andere Bildhauer ist und die Beide Schrödl heißen. Auch erscheint Schödl öfter mit einem e (Schödel) geschrieben. Erst seit wenigen Jahren ist der Künstler — der allem Anscheine nach noch jung ist — öffentlich aufgetreten, und zwar das erste Mal in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869, in welcher von seiner Hand drei Stillleben: „Im Hotel“ (100 fl.), — „Thee“ (120 fl.), — „Im Bierhause“ (50 fl.) zu sehen waren; nun folgten in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870 wieder mehrere Stillleben: „Bier“, — „Wein“, — „Antiquitäten“ (170 fl.), — „Thee“, — „Dessert“ (170 fl.) — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Antiquitäten“, zwei Bilder, — „Vor dem Maskenballe“, — „Fisch“, — „Hammer“. Mehrere Arbeiten S.'s befanden sich in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869 und 1870 und im Kunstsalon der Wiener Weltausstellung 1873.

Ranzoni (Emerich), Malerei in Wien, mit einem Anhange über Plastik (Wien 1873, Lehmann und Wenzel, kl. 8°.) S. 134. — Die Kataloge der obengenannten Ausstellungen. — Ein Heinrich Schödl (geb. im Jahre 1777, gest. zu Prag 31. Jänner 1838) war Porträtmaler. Ob er mit obigem Stilllebenmaler Max S. verwandt, ist dem Herausgeber des Lexikons nicht bekannt.

Schödlberger, siehe: **Schödelberger**, Johann Nep. [S. 70].

Schoedle, siehe: **Schedel**, Martin [Bd. XXIX, S. 147]. Sein Geburtsort, der dort Thonheim genannt ist, heißt: Thanheim oder Tannheim.

Schöffel, Augustinus, siehe: **Scheffel**, August [Bd. XXIX, S. 156].

Schöffel, Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Przibram in Böhmen am 29. Juli 1832). Ein Sohn des k. k. Bergrathes Joseph Schöffel und Enkel des ehemaligen k. k. Verwalters von Schlögelmühle in Niederösterreich. Nachdem er in Budweis die philosophischen Studien beendet, wurde er in Folge der 1848ger Ereignisse zum 25. Infanterie-Regimente assentirt und machte mit demselben den Feldzug im Jahre 1849 in Italien mit, wurde im Jahre 1850 zum Infanterie-Regimente Nr. 37 und im Jahre 1853, nachdem er einen Conflict mit einem rohen Vorgesetzten gehabt, zum 8. Feldjäger-Bataillon übersetzt, in welchem er im Jahre 1854 zum Officier befördert wurde. Im Jahre 1859 focht er in Italien, rückte zum Oberlieutenant vor und trat am 1. Jänner 1863 mit Beibehalt des Officiers-Charakters aus dem Verbande der Armee. Von da an widmete er sich dem Studium der Naturwissenschaften, arbeitete von 1863 bis 1868 als Volontär in der geologischen Reichsanstalt, woselbst er die von dem Realgymnasium in Mariahilf auf der Weltausstellung in Wien ausgestellte chrisfallogenetische Sammlung verfertigte, und machte ausgedehnte Reisen. Sein nunmehr der Wissenschaft und ihrer Pflege gewidmetes Leben nahm ihn vielfach in Anspruch, denn S. wurde correspondirendes Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt, der k. k. geographischen Gesellschaft, der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft, des österreichischen Reichsforst-Vereins, der chemisch-physikalischen Gesellschaft und des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, sämmtlich junge Vereine, deren Mitglieder sich die beim Eintritte übernommenen Aufgaben noch ernstlich angelegen sein lassen und an deren Lösung arbeiten. Doch alle diese wie immer verdienstliche Thätigkeit hätte S.'s Namen noch lange im Dunkel seines bescheidenen Forscherlebens ruhen lassen, wenn nicht ein ganz besonderes Ereigniß eingetreten wäre, das die öffentliche Meinung ein paar Jahre lang mächtig aufregte. Denn in einer höchst wichtigen Angelegenheit, in der sogenannten Wiener-Waldfrage, steht Schöffel's Name obenan, und da diese Angelegenheit jahrelang Tagesgespräch war, sich Tausend und Tausend um die Lösung derselben auf das Angelegentlichste interessirten und Herausgeber dieses Lexikons die ganze Angelegenheit seit ihrem Beginne auf das Aufmerksamste verfolgte, so läßt er hier, da sie das Hauptmoment in Schöffel's Leben bildet und seinem Namen Dauer gibt, so lange die Schatten des Wiener-Waldes die nach reiner Luft lechzenden Wiener erquicken werden, die ganze Geschichte in objectiver Darstellung folgen. Zu Anbeginn der Sechziger-Jahre, also ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Aufleben des constitutionellen Regimes in Oesterreich, wurde von den damaligen Wortführern der Verkauf des unbeweglichen Staatseigenthums, nämlich der Staatsdomänen, Realitäten und Bergwerke als Inbegriff staatswirthschaftlicher Weisheit hingestellt, indem sie behaupteten, der Staat wegen seines verwickelten und kostspieligen Administrations-Apparates sei geradezu unfähig, derartige Objecte mit nutzbarem Erfolge zu verwalten. Die

finanziell bedrängte Regierung griff dieses Schlagwort sofort auf, die Presse befürwortete es, die geblendete Volksmasse bejubelte es und unter diesen Umständen erwuchs der Keim jener verderblichen Vorgänge, welche mit der Wiener Weltausstellung ihren Höhepunct, mit dem Krach ihr klägliches Ende fanden. Staatsgüter waren die ersten Objecte zu Gründungen, welche sich später als ebenso viele Betrügereien erwiesen. Der Verkauf der Staatsgüter begann mit der Veräußerung der Staatsdomäne Waidhofen a. d. Ybbs, welche im Jahre 1863 an einen gewissen Löwy um siebenhunderttausend fünfhundert Gulden österr. Währ. hintangegeben wurde. Löwy verkaufte diese Domäne, nachdem er den Kaufschilling aus den Wäldern herausgeschlagen hatte, im Jahre 1865 an das Straßburger Consortium Götz und André um eine Million Gulden, welches wieder diese Staatsherrschaft, nachdem die Wälder abermals das Anlagecapital amortisirt hatten, an die Forstindustrie-Gesellschaft im Jahre 1869 um drei Millionen verkaufte. — Dem Verkaufe von Waidhofen a. d. Ybbs folgte jener der böhmischen Staatsdomäne Zbirow, welche, trotzdem die Städte Böhmens sich zum Kaufe derselben erboten, an das Consortium Kirchmayer und Siemundt um neun Millionen Gulden verkauft wurde. Kirchmayer und Siemundt überließen diese Domäne sofort, ohne auch nur die erste Kaufschillingsrate erlegt zu haben, dem Berliner Bauunternehmer Strousberg um den Betrag von nahezu eilf Millionen Gulden. — Nun kamen die großen galizischen Staatsdomänen an die Reihe, welche um den Betrag von drei Millionen und siebenzigfünftausend vierhundert Gulden ebenfalls an das Consortium Kirchmayer und Siemundt und von diesem sofort an die von ihnen neugegründete Forstbank um den Betrag von sieben Millionen abgetreten wurden. — Dasselbe Consortium erwarb gleichzeitig die Staatsdomänen Lipowice, Sambor, Spaß, Janow und Medenice, welche von der Bodencredit-Anstalt bei der Belehnung auf 2,195.000 fl. geschätzt wurden, um den Betrag von Einer Million dreihundert und neunundsiebenzig tausend Gulden und verkaufte dieselben unmittelbar an galizische Großgrundbesitzer um den Betrag von Einer Million siebenhundertsechzig tausend Gulden. Diesen Verkäufen folgte eine Reihe kleinerer und größerer Objecte, bei welchen in mehr oder minder ähnlicher Weise vorgegangen wurde. Das eigens für den Verkauf der Staatsgüter in's Leben gerufene Bureau hatte sich inzwischen aller oppositionellen Elemente entledigt, an deren Stelle Mitglieder und Theilnehmer des Consortiums Kirchmayer und Siemundt aufgenommen, und sich überdieß mit Beiräthen, welche bei den Schätzungen der bereits verkauften Staatsgüter und Abschlüssen der oberwähnten Verträge auf das Thätigste mitgewirkt hatten, verstärkt. Aus dem so zusammengesetzten Bureau kam die Idee, den Wiener-Wald, welcher eine Area von fünfzig und viertausend Joch umfaßt, ebenfalls zu verkaufen. So wurde schon am 17. December 1867 und am 3. Jänner 1868 mit Uebergehung des damaligen Forstreferenten Ritter von Feistmantel ein Vertrag mit dem Wiener Holzhändler Moriz Hirschl abgeschlossen, in Folge dessen Hirschl so zu sagen das Monopol des Holzbezuges aus dem Wiener-Walde zu dem niedrigsten Preise und in einer mit bisher nicht gebotenen Vortheilen verbundenen Ausmaß und Sortirung zuge-

standen wurde. Die Vorstellungen, welche von competenter Seite dagegen erhoben wurden, sowie die Beschwerden der Wiener-Waldgemeinden, welchen durch diese Maßregel so zu sagen die Lebensader, nämlich der bisher von denselben schwunghaft betriebene Holzhandel und Holzvertrieb nach Wien, unterbunden wurde, blieben erfolglos. In Folge dessen sanken die Erträgnisse des Wiener-Waldes, welche früher durchschnittlich einen Reingewinn von 5—600.000 fl. jährlich abgeworfen hatten, in rapider Weise, aber auch im Verwaltungskörper, der zur Maschine eines Contrahenten herabgesunken war, nahm unter solchen Umständen die Moral nicht zu. Das war es, was jene oberwähnten volkswirthschaftlichen Wortführer gewollt; man ahnte nämlich, daß der Verkauf des Wiener-Waldes in der Bevölkerung einen wahren Sturm hervorrufen werde. Man mußte somit dahin wirken, daß dieser Verkauf sich als nothwendig und nützlich für den Staat herausstelle, und dieses erzielte man durch die künstliche allmälige Schmälerung seines Ertrages. Die Bevölkerung des Wiener-Waldes aber sollte durch Hirschl's Monopol nach und nach zu einem anderen Erwerbe gezwungen werden, was auch theilweise erreicht wurde, da die meisten Holzhändler, nachdem sie vom Aerar kein Holz mehr zu kaufen bekamen, sich ihrer Legstätten und Fuhrwerke entledigten. Nachdem Alles so klug vorbereitet war, gab man den Auftrag zu einer Mehrfällung von 750.000 Klaftern Holz, welche auf fünf Jahre vertheilt werden sollte. Aber auch diese Maßregel, durch welche eine förmliche Devastation des Wiener-Waldes eingeleitet wurde, war nur ein leiser Taster, um zu erfahren, wie sich die Bevölkerung dieser Maßregel gegenüber verhalten werde, denn gleichzeitig faßte man den Beschluß, das Holz am Stocke zu verkaufen und die Abstockung der Forstbank nach vorausgegangener Ocularschätzung zu übertragen. Als Einleitung zum gänzlichen Verkaufe des Wiener-Waldes sollte der Verkauf einzelner Theile desselben, die man als isolirte bezeichnete, dienen. So kam das Gesetz vom 12. April 1870, welches den Verkauf der sogenannten isolirten Theile des Wiener-Waldes im Ausmaße von über 5000 Joch anordnete, zu Stande. Schöffel sah allen diesen Vorgängen scharfen und prüfenden Blickes zu, und als er es an der Zeit hielt, aufzutreten, drang man auf ihn ein, diesen Gedanken, da er ja doch den Verkauf des Wiener-Waldes und seine Entholzung nicht mehr rückgängig zu machen im Stande sei, überdieß sich in eine höchst bedenkliche Geschichte zu verwickeln im Begriffe stehe, fallen und die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. Das aber wollte S. nicht einleuchten. Es handelte sich um Verhinderung einer Maßregel, deren schwere Folgen für die künftigen Generationen Wiens unabsehbar waren. Bevor er aber zur Action schritt, bewog er seinen Freund, den Buchhändler Joseph Klemm [Bd. XII, S. 70, Qu.], der Mitglied des Wiener Gemeinderathes war, in diesem letzteren einen Dringlichkeitsantrag um Sistirung des Gesetzes vom 12. April 1870 und Einstellung der massenhaften Holzfällungen im Wiener-Walde, dessen Bestand in klimatischer und sanitärer Beziehung für Wien eine Lebensfrage sei, einzubringen. Dieser von Klemm eingebrachte Dringlichkeitsantrag wurde von dem Wiener Gemeinderathe einstimmig angenommen und der Bürgermeister beauftragt, die nöthigen Schritte bei der Regierung einzuleiten. Zugleich wurde

eine ständige Commission gewählt, welche die Wiener-Waldfrage eingehend studiren und dem Plenum seiner Zeit Bericht erstatten sollte. An demselben Tage, d. i. am 20. April 1870, an welchem Klemm vorerwähnten Dringlichkeitsantrag einbrachte, erschien im Neuen Wiener Tagblatte Schöffel's erster Artikel, betitelt: „Der Verkauf des Wiener-Waldes". Diesem Artikel folgte in kurzen Zwischenräumen eine ganze Serie von Aufsätzen über diese Angelegenheit, in welchen die frühere Bewirthschaftung des Wiener-Waldes mit der neu inaugurirten verglichen, die Maßregeln der obersten Forstverwaltung ohne Rücksicht kritisch beleuchtet und auf die verhängnißvollen Folgen hingewiesen wurde, welche die allgemeine Entwaldung und speciell die des Wiener-Waldes auf das Klima, die Fruchtbarkeit und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt und des Landes nach sich ziehen müsse. In diesen Artikeln schilderte S. in den genauesten Einzelnheiten die bereits begonnenen und im Fortschreiten begriffenen, unter dem Titel der vollsten Gesetzlichkeit geschehenden Verwüstungen des Wiener-Waldes, wies auf die mit dem Holzhändler Moriz Hirschl abgeschlossenen staatsschädlichen Holzlieferungsverträge hin und forderte die Bevölkerung auf, dieser Wirthschaft mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Auf dieses hin folgte ein Sturm von Petitionen. Der Wiener Gemeinderath setzte sofort eine gemischte Commission von Mitgliedern des Gemeinderathes und Sachverständigen zusammen, zu welcher S. selbst geladen wurde, und diese Commission bereiste den Wiener-Wald, nahm an Ort und Stelle die Thatbestände auf und erstattete über die Ergebnisse derselben Bericht. Der Reichsforst-Verein veranstaltete eine Wanderversammlung, welche den Wiener-Wald begehen und sodann sein Gutachten abgeben sollte. Diese Wanderversammlung, an der anerkannte forstliche Capacitäten unter Vorsitz des Fürsten Colloredo-Mannsfeld theilnahmen, sprach sich einstimmig dahin aus, daß die im Wiener-Walde in der letzten Zeit vorgekommenen Thatsachen mit den Grundsätzen der forstlichen Theorie und Praxis im Widerspruche stehen und die Fortsetzung dieser Wirthschaft unausbleiblich zur gänzlichen Devastation führen müsse. Die Resultate der gemeinderäthlichen Expertise veröffentlichte S. unverweilt unter dem Titel: „Die Enquête-Commission des Wiener Gemeinderathes im Wiener-Walde" in acht Fortsetzungen im schon genannten „Neuen Wiener Tagblatte", und unmittelbar darauf veröffentlichte die „Wiener Abendpost" einen ministeriellen Erlaß, mittelst welchem der Verkauf der isolirten Theile des Wiener-Waldes und die eingeleiteten Massenfällungen einstweilen sistirt wurden. Inzwischen interpellirte der Abgeordnete Dr. Mende im niederösterreichischen Landtage die Regierung bezüglich der Wiener-Wald-Angelegenheit, worauf der damalige Statthalter in schroffer Weise erwiederte, daß die ganze Agitation eine böswillige sei und die gegen einige hohen Functionäre vorgebrachte Beschuldigung auf Verleumdung beruhe. Gleichzeitig erklärte der damalige Finanzminister Dr. Brestel den Verkauf der Staatsgüter als eine für die Finanzen des Staates nothwendige und wohlthätige Maßregel und suchte so das bisherige Gebaren zu rechtfertigen. Diese Vorgänge veranlaßten Schöffel, in einem im „Neuen Wiener Tagblatte" veröffentlichten Briefe an Se. Excellenz den Landtags-Abgeordneten Dr. Brestel demselben offen und

rückhaltslos zu erklären und zu beweisen, daß er trotz seines redlichen Willens doch nur der Düpirte eines Consortiums gewissenloser Speculanten und pflichtvergessener Beamten geworden. In einem anderen, ebenda abgedruckten Artikel, betitelt: „Offener Brief an Se. Excellenz den Statthalter von Niederösterreich", verlangte Schöffel von demselben, die von S. des Verbrechens des Mißbrauchs der Amtsgewalt beinzichtigten Beamten aufzufordern, ihn vor den Richter zu stellen und nicht, wie es bereits wiederholt geschah, im letzten Augenblicke die ganze gegen ihn erhobene Anklage fallen zu lassen, der Vorwurf der Verleumdung wird aus der Untersuchung selbst als unbegründet entfallen. Dabei blieb aber S. nicht stehen, hatte er bisher die Unfüge und Mißwirthschaft im Wiener-Walde nur angedeutet, nun enthüllte er das ganze Treiben des Speculations-Consortiums und der mit ihm verbundenen Mithelfer in einer Reihe von Artikeln, welche gleichfalls im „Neuen Wiener Tagblatt" unter den Titeln: „Wiener-Waldgeschichten", „Portofreie Briefe aus dem Wiener-Walde" u. s. w. abgedruckt wurden. Die Folge dieser Enthüllungen, welche in ein Labyrinth von Unterschleifen schauen ließen, war ein Antrag der Abgeordneten Mende und Steudel im niederösterreichischen Landtage auf Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die öffentlich genau bezeichneter Verbrechen beschuldigten Beamten. Der Antrag wurde angenommen und die Regierung leitete nunmehr die verlangte gerichtliche Untersuchung ein. Diese dauerte nun mehrere Monate, das Resultat derselben war jedoch ein negatives. Der damit nicht zufriedengestellte S. sah sich somit gezwungen, die ihm von befreundeter Seite zu Gebote gestellten gravirendsten Actenstücke und Correspondenzen in einem Cyklus von Artikeln in beglaubigter Abschrift zu veröffentlichen. Sie stehen sämmtlich unter dem Titel: „Die Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes" im „Neuen Wiener Tagblatt" (1871, Nr. 53, 61, 63, 67, 69, 71, 74, 75, 82, 87 u. 92) abgedruckt. Als ihm später das gerichtliche Erkenntniß auf Einstellung der Untersuchung wegen Mangel des Thatbestandes gegen die von S. Beschuldigten zur Hand kam, unterzog er dieses Erkenntniß und die Art und Weise, wie die Untersuchung durchgeführt wurde, in der „Deutschen Zeitung" einer eingehenden Kritik unter dem Titel: „Das gerichtliche Erkenntniß in Sachen des „Wiener Waldes", was die sofortige Confiscation des Blattes und gegen Schöffel die Einleitung der gerichtlichen Untersuchung auf Grund des § 300 des Strafgesetzes zur Folge hatte. Am 20. März 1872 wurde S. vor das Geschwornengericht gestellt und nach einer sechsstündigen Verhandlung einstimmig nichtschuldig gesprochen. Solchen Thatsachen gegenüber konnte die Regierung nicht mehr gleichgiltig bleiben und es wurden daher vom Abgeordnetenhause im Jahre 1872 über Antrag der Regierung das Gesetz vom 12. April 1870 als nichtig erklärt, die Verträge mit Moriz Hirschl aufgelöst, eine den Forst schützende Waldwirthschaft eingeführt und ein bemakelter Unterbeamter auf Grund einer durchgeführten Disciplinar-Untersuchung im Gnadenwege pensionirt. Aber auch dieß genügte S. nicht, standen doch noch die einflußreichsten Persönlichkeiten, von denen ja eben das Attentat auf den Wiener-Wald ausgegangen, in vollster Thätigkeit und die Gefahr, die fallengelassenen Ideen könnten bei günstiger Gelegenheit wieder auf-

genommen und in einem unbewachten Momente ausgeführt werden, lag wie ein Damoklesschwert über dem Wiener-Walde. Um nun sein Werk zu vollenden, arbeitete S. mit aller Kraft dahin, daß die eigentlichen Urheber des Wiener-Wald-Frevels ihrer Stellung enthoben und die Agenden des Staatsforst- und Domänenwesens dem Ackerbau-Ministerium zugewiesen wurden. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er in der „Deutschen Zeitung" eine Reihe von Artikeln, in welchen er unter dem Titel: „Offene Briefe", an die in dieser Angelegenheit maßgebenden höchsten Persönlichkeiten gerichtet, eindringlichst die Petita stellte, darunter zuvörderst die Entfernung der compromittirten Personen als ein Postulat der öffentlichen Moral. Nun wurden auch diese Forderungen erfüllt, ein Compromittirter nach dem andern wurde in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und die Uebergabe der Agenden des Forst- und Domänen- und des Bergwesens an das Ackerbau-Ministerium wurde decretirt. Im Jänner 1873 veröffentlichte S. in der „Deutschen Zeitung" sein Schlußwort in der Wiener-Wald-Angelegenheit. Der Kampf, den er am 20. April 1870 begonnen und bis Jänner 1873 ununterbrochen fortgeführt, endete mit einem glänzenden Siege. Besonders bezeichnend ist es, daß die Haupturheber dieses kolossalen und mit verbrecherischem Scharfsinne geplanten Frevels das Schicksal gerichtet hat. Von den Staatsgüterkäufern und Verkäufern sitzt einer (Kirchmayer) im Zuchthause, der Andere (Siemundt) ist flüchtig, die Uebrigen, wie Giskra, Hirschl u. A. sind von der öffentlichen Meinung gezeichnet und moralisch gerichtet, und die mit so viel Emphase und Hoffnungsluxus in's Leben gerufene Forstbank und Forstindustrie-Gesellschaft endlich sind — bankerott. S. führte in seinen Aufsätzen eine energische, doch durch kein rohes Wort entstellte Sprache, die keine andere Rücksicht nahm, als auf das Wohl des Staates, für dessen Interesse und Wahrung desselben er als freiwilliger, freilich durch die Pflicht des Gewissens berufener Anwalt auftrat. In einer Kritik des Wiener Journalismus wird S.'s Feder „als eine wahrhaft erquickende Erscheinung" bezeichnet und mit einem Seitenblicke auf die Wiener Journalistik hinzugefügt: „denn, wenn auch einige dieser Federhelden vielleicht während der Arbeit von dem, was sie schreiben, überzeugt sind, so verlangt doch Niemand von ihnen vor und nach derselben eine solche Ausschweifung. Man kann die Wiener Journalisten, die überhaupt eine Meinung haben, an den Fingern abzählen, und Herr Schöffel kann es sich zur Ehre anrechnen, dieser mikroscopischen Minorität anzugehören". Als Anerkennung der Verdienste, welche sich S. um den Wiener-Wald durch Rettung desselben vor weiterer Verwüstung erworben, erhielt er nicht nur wiederholt von Seite der Gemeinden Niederösterreichs Anerkennungs- und Dankadressen, die ihn zum Ausharren im begonnenen und schweren Kampfe ermunterten, sondern es setzten ihm Wiener Bürger, die Bewohner des Wiener-Waldes und des flachen Landes auf der jetzt Schöffel-Warte genannten Purkersdorfer Höhe einen Denkstein, über dessen feierliche Enthüllung das „Neue Wiener Tagblatt" vom 4. Juli 1873 ausführlichen Bericht erstattet [vergleiche die Quellen S. 84]. Am 1. August 1873 wurde S. einstimmig zum Bürgermeister von Mödling, wo er ansässig ist, gewählt und bei der directen Wahl in das Abgeordnetenhaus des österreichi-

schen Reichsrathes siegte derselbe über seinen Gegencandidaten Prof. Dr. Wenzel Lustkandl in den Bezirken Hietzing, Mödling, Purkersdorf, Schwechat, Bruck a. d. Leitha und Hainburg. Mit der Uebernahme des Mandats als Reichsraths-Abgeordneter legte S. seine Officierscharge nieder und schloß sich im Reichsrathe der Fortschrittspartei an. Am 29. März 1874 wurde er von den niederösterr. Abgeordneten in die Delegation entsendet. Was nun S.'s Wirksamkeit im Reichsrathe betrifft, so hat er in demselben, wie bisher in der Presse, die eingerissene Corruption, den Nepotismus und die Verschleuderung der Staatsgüter energisch bekämpft; bei Gelegenheit der Budgetdebatte wiederholt den Antrag auf eine Reduction der Verwaltungsauslagen und auf Erlassung eines Gesetzes zur Erhaltung und Wiederaufforstung der Wälder gestellt. Das Auftreten und die Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix im Klosterneuburger Versuchs-Weingarten veranlaßte S., am 31. August 1873 in einem im „Neuen Wiener Tagblatt" veröffentlichten Artikel das Ackerbau-Ministerium zu interpelliren, warum dasselbe durch volle drei Jahre, während welcher sich dieses nach Klosterneuburg eingeschleppte Insect, welches seit dem Jahre 1865 die Weincultur Südfrankreichs vernichtet hat, daselbst eingenistet hatte, sich darauf beschränkte, Warnungen und Verbote gegen die Einfuhr fremder Reben zu erlassen, während es angezeigt gewesen wäre, sofort nach Erwiesenheit des Vorhandenseins dieses unsere ganze Weincultur mit völliger Vernichtung bedrohenden Insectes den ganzen, von demselben inficirten Weingarten zu vertilgen, um der Weiterverbreitung desselben Einhalt zu thun. Dieser Artikel rief nun eine Polemik zwischen Schöffel und dem in der landwirthschaftlichen Literatur vielbekannten Ritter von Hamm hervor, welcher mit einer Ehrenbeleidigungsklage von Seite des Herrn von Hamm gegen Schöffel endete. Zur Schlußverhandlung kam es jedoch nicht, da Ritter von Hamm zwei Tage vor der anberaumten Schlußverhandlung seine Klage einfach zurückzog und die „officielle" Zeitschrift „Weinlaube", welche S. zu wiederholten Malen angriff, verpflichtete sich, eine Erklärung des Inhalts: „daß dasselbe an Schöffel's Wahrheitsliebe, an seinem uneigennützigen Streben niemals gezweifelt habe, und es tief bedauere, etwas veröffentlicht zu haben, was ihn verletzen könne und Alles und Jedes in dieser Beziehung Gesagte feierlich widerrufe", in der schon genannten „Weinlaube", „Deutschen Zeitung" und „Neuen Wiener Tagblatt" zu veröffentlichen, was denn auch geschah. Im Abgeordnetenhause selbst brachte S. die Angelegenheit zur Sprache und stellte den Antrag auf Erlassung eines Gesetzes gegen Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix in Oesterreich. Das Gesetz wurde auf diesen Antrag hin von der Regierung eingebracht und vom Abgeordnetenhause votirt. Noch ist der Thätigkeit Schöffel's als Bürgermeisters von Mödling, an welcher sich die Gemeindevorsteher der nächsten Umgebung Wiens und wohl auch andere ein Beispiel nehmen könnten, zu gedenken. Wie bereits erwähnt, wurde S. im August 1873 in Mödling, wo er seit mehreren Jahren auf einem eigenen Anwesen ansässig ist, zum Bürgermeister gewählt. Bei Uebernahme der Gemeindeverwaltung fand er außer einer Schuldenlast von 15.000 fl. an die österreichische Sparcasse noch im Privatwege contrahirte Wechselschulden in der Höhe von 22.000 fl.

und unbezahlte Rechnungen in der Höhe von 2000 fl. vor. Die Einnahmen betrugen bei einer 20percentigen Umlage und 5 Zinskreuzern circa 15.000 fl. jährlich. Die der Gemeinde gehörigen Gebäude waren sämmtlich im baufälligen Zustande, einige sogar unbewohnbar. Bei einer Zahl von 700 Schulkindern waren nur 6 Schulzimmer vorhanden. Die Brücken und Stege waren theils eingestürzt, theils dem Einsturze nahe, die Straßen und öffentlichen Wege kaum passirbar, die Canalisirung mangelhaft, theils gar nicht bestehend, die gesammte Administration in einem chaotischen Zustande. Seit dem Beginne der Verwaltungsperiode S.'s wurden über seine Initiative und seiner Oberaufsicht eine Bürgerschule mit 16 Lehrzimmern sammt Adnexen gebaut, vier Häuser zur Straßenerweiterung eingelöst und demolirt, zwei große öffentliche Gärten angelegt, der Bau eines großen Hôtels und eines Cursalons veranlaßt, ferner die Gasbeleuchtung eingeführt, die Straßen canalisirt und auf holländische Art mit Klinker gepflastert. Dieß Alles wurde bewerkstelligt, ohne neue Schulden zu contrahiren und die Umlage erhöht zu haben, und im Zeitraume von nur 18 Monaten, einfach dadurch, daß S. die Gemeindegründe, welche bis dahin keinen Ertrag abgeworfen, auf Bauplätze parcellirt und der Bauplatz mit Einem Gulden per Quadratklafter unter der Bedingung verkauft wurde, daß der Ersteher verpflichtet war, bis Mai 1876 ein bewohnbares Haus darauf zu erbauen, widrigenfalls der Bauplatz unentgeltlich an die Gemeinde zurückzufallen hätte. Dadurch schob er der Grundspeculation einen Riegel vor und erzielte einen Erfolg, wie er in Oesterreich noch nicht da war. In sechs Wochen waren sämmtliche Baugründe verkauft und zur Stunde (1875) erheben sich auf einer Haide, welche vor einem Jahre zur Viehweide diente, nahezu hundert Häuser, also eine kleine Stadt. Zur Zeit seines Amtsantrittes zählte Mödling 396 Hausnummern, gegenwärtig deren 530. Die Gemeinde suchte die Verdienste ihres energischen Bürgermeisters in ihrer Weise zu ehren und taufte den in dem neu erbauten Ortstheile angelegten Platz: „Schöffelplatz"; die übrigen neu angelegten Straßen erhielten die Namen: Maria Theresia-, Karls-Payer-, Weyprecht-, Nordpol-, Türken-, Ungar-, Turner- und Beethovenstraße und ein zweiter kleinerer Platz den Namen Tegetthoffplatz.

Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 123: „Der Verkauf des Wiener-Waldes"; Nr. 134: „Der Wiener-Wald"; Nr. 215, 221, 222, 227, 228, 231: „Die Wald-Enquete-Commission des Gemeinderathes im Wiener-Walde"; Nr. 277: „Wiener-Waldgeschichten"; Nr. 298: „Aus dem Wiener-Walde"; 1871, Nr. 67, Beilage: „Zur Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes"; Nr. 181: „Meine Hoffnung auf die Preßnovelle"; 1873, Nr. 182: „Schöffel's Siegesfeier". — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 179: „Oeffentlicher Dank"; Nr. 194: „Die Wanderversammlung des österreichischen Reichsforst-Vereins"; Nr. 198: „Zur Wiener-Wald-Frage"; Nr. 207: „Zur Wiener-Wald-Frage (ein genialer Plan)"; Nr. 210: „Offener Brief an den Ackerbauminister Ritter v. Chlumeczky"; Nr. 214: „Zur Wiener-Wald-Frage. Unsere Bureaukraten-Wirthschaft"; Nr. 215: „Zur Beschwörung des Geistes in der Hofburg"; Nr. 251: „Offene Briefe"; 1873, Nr. 542: „Auf der Schöffel-Warte". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3653 u. 3663, in der Rubrik: „Parlamentarisches". — Correspondent (Wiener polit. Wochenblatt) 1872, Nr. 31: „Schöffel an Chlumetzky"; Nr. 42: „Oesterreichs schönstes Denkmal". — Porträte. 1) Holzschnitt im „Illustrirten Extrablatt" 1872, Nr. 1; — 2) „Der Wienerwald-Schöffel". C. v. Stur. C. Angerer sc. Im Spott- und Witzblatt „Die Bombe" 1873, Nr. 29 [eines der ge-

lungensten Werke Stur's, der den Ritter und Retter des Wiener-Waldes aus einer Eiche hervorwachsen läßt. Die als Aeste geformten Hände zerdrücken die Verderber des Waldes].

Die Schöffel-Warte und der Schöffel-Denkstein. Nachdem Schöffel nach einem dreijährigen Kampfe das weitere Verderben von dem Wiener-Walde abgewendet, beschloß das — seltsamerweise einmal dankbare — Volk, dem Manne seine That zu lohnen, und der Bürgermeister in Purkersdorf, Karl Gruber, erließ am 16. October 1872 einen Aufruf, worin er mittheilt, daß man dem uneigennützigen Vertheidiger des Bestandes des Wiener-Waldes, Joseph Schöffel, auf der Höhe des Purkersdorfer Gemeindewaldes ein Ehrendenkmal zu errichten beschlossen habe und zur Betheiligung daran auffordert. Die Höhe, von der man eine herrliche Rundsicht genießt, soll für immerwährende Zeiten: „Die Schöffel-Warte" heißen. Den ersten Beitrag brachte der Verfasser des in so kurzer Zeit berühmt gewordenen Buches: „Wiener Blut", Friedrich Schlögl [s. d. Bd. XXX, S. 128], dar. Das Fest der Enthüllung des Schöffel-Denksteins auf der Schöffel-Warte fand in feierlichster Weise und im Beisein einer zahllosen Menge Festtheilnehmer am 3. Juli 1873 Statt. Das Denkmal besteht aus einem stattlichen, schön geformten Obelisk aus Sandstein aus dem Steinbruche des Tullnerbacher Forstes und wurde von dem Steinmetzmeister Dietl behauen und mit nicht geringer Mühe auf die Höhe befördert. Die Inschrift des Steines lautet: „Zur | bleibenden Erinnerung | an | Joseph Schöffel | den muthigen und uneigennützigen Retter und Beschützer | des | Wiener Waldes | zu Ehren seines siegreichen Kampfes in der Sache des Rechtes und der | Wahrheit während der Jahre 1870 bis 1872. | Zum Sporne und Beispiele für künftige Geschlechter | gemeinschaftlich errichtet von | den dankbar verpflichteten Gemeinden des Wiener-Waldes | Bürgern der Residenz und des Landes | im Juli 1873."

Noch ist eines Malers und eines Musikers des Namens Schöffl zu gedenken. 1. Ueber den Maler berichten verschiedene Blätter in Oesterreich und Deutschland: daß er der Sohn des Wahlbürgers Schöffl in Pesth sei, der sich aus innerem Drange der Malerkunst gewidmet, aber zugleich sein Herz einem Mädchen zugewendet hatte, das außer der Schönheit keinen weiteren Schatz besaß. Als der junge Maler von seinem Vater die Einwilligung zur Heirath forderte, verweigerte sie derselbe, und als der Sohn auf seinem Vorhaben bestand, zog der Vater von seinem Sohne die Hand ab, worauf dieser mit dem Weibe seiner Wahl Ungarn verließ und sich zunächst nach Bukarest wandte. Dort fand seine Kunst so viel Anklang, daß er in kurzer Zeit seine Reise nach Constantinopel ausdehnen konnte, wo er mit seinem Pinsel gleich günstigen Erfolg hatte. Nun begab er sich in das Innere von Asien, verweilte mehrere Jahre hindurch in Persien, Indien und namentlich in Lahore. Ueberall erwarb er mit seiner Kunst große Summen und am Hofe von Lahore überdieß die Gunst des dortigen Fürsten, der ihn mit Geschenken und Geld förmlich überschüttete. Auf allen diesen Reisen gab ihm seine ritterliche Frau treu das Geleite; der Sitte des Landes und den Verhältnissen folgend, hatte sie orientalische Tracht und Gewohnheiten angenommen. Zehn Jahre hatte das Paar den Orient durchwandert, nunmehr um die Mitte der Vierziger-Jahre kehrte es, mit Schätzen reich ausgestattet, nach Europa zurück und trat vor die nicht wenig erstaunten Eltern, die von dem Sohne seit seiner Entfernung keine Nachrichten besaßen. Nach einem längeren Aufenthalte in der Heimat ließ sich das Paar, das noch eine Reise durch Deutschland, Frankreich, England und Italien gemacht, in der alten Dogenstadt nieder und Maler Schöffl kaufte sich daselbst einen schönen Palast, nachdem er schon früher auch in seiner Vaterstadt sich angekauft hatte. Den Palast in Venedig staltete der speculative Sch., der in Europa lange nicht so Beschäftigung für seinen Pinsel fand, als er sie im Oriente gefunden, in einen glänzenden Gasthof um, den er damals — 1846 — Imperatore d'Austria taufte. Sch.'s weitere Geschicke sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. — 2. Ein Bruder dieses Schöffl — leider konnte ich die Taufnamen Beider nicht auffinden — widmete sich dem Architecturfache und machte — um die Mitte der Vierziger-Jahre — um sich auszubilden, eine Kunstreise im Westen Europa's. Auch über diesen fehlen mir weitere Nachrichten. Herausgeber dieses Lexikons dürfte sich aber kaum irren, wenn er sagt, daß hier eine falsche Namensschreibung stattfinde, welcher zu Folge auch in Alex. Patuzzi's Namenliste der Maler in seiner „Geschichte

Oesterreichs", Bd. II, S. 343, ein Schöffl jun. aufgeführt erscheint und daß Alles dieß auf den bekannten Maler August, nach Anderen Theodor Schöfft sich beziehe, dessen Lebensskizze mit nächstem Artikel folgt, und also ein Maler Schöffl zur Stunde nicht existire. — 3. Endlich ein Joseph Schöffl ist ausübender Musiker und hat bereits mehrere Compositionen für das Harmonium herausgegeben, und zwar: „Andante aus Beethoven's Streichquintett", Op. 4 (1869); — „Serenade aus Beethoven's Streich-Trio", Op. 9 (1870); — „Adagio aus Beethoven's Sonate Op. 110"; — „Andante aus Schubert's Streichquartett Op. 125 für Harmonium zu 3 Händen"; — „Andante aus dem Streichquintett Op. 24 und Adagio aus dem Streichquintett Op. 25 von G. Onslow"; — „Andante und Variationen aus Schubert's Streichquartett (nachgelassenes Werk)" (1871). Alle die vorgenannten Werke sind für das Harmonium mit Begleitung des Pianoforte arrangirt und bei Wetzler in Prag erschienen.

Schöfft, August, n. A. Theodor (Maler, geb. zu Pesth im J. 1809). In den Quellen zur Lebensskizze des Reichsraths-Abgeordneten Joseph Schöffel wird S. 84 ein Maler Schöffl erwähnt und am Schlusse der Zweifel über dessen Existenz ausgesprochen. Das dort über das Leben dieses Malers Gesagte möchte sich wohl auf unseren Künstler Namens Schöfft beziehen, denn der Setzer kann leicht ein t für ein l gelesen oder ein l für t aus dem Setzkasten, wohin es in das Fach t irriger Weise gerathen, genommen haben. Um also nichts zu wiederholen, wird auf das dort Gesagte gewiesen. Näheres über Schöfft erfahren wir aber aus den „Reiseerlebnissen aus dem Morgenlande", welche J. M. Honigberger [Bd. IX, S. 255] im Jahre 1851 bei Gerold in Wien herausgegeben hat. Vor Allem sei bemerkt, Honigberger nennt unseren Künstler August, was auch als der mit den Kunstkatalogen übereinstimmende richtige Name sein dürfte. Kertbeny in seinem Buche: „Ungarns Männer der Zeit", nennt ihn Theodor. Wie nun Honigberger berichtet, hatte Schöfft bei seinen Reisen in dem nicht unterworfenen Ostindien, wie auch in den Besitzungen der ostindischen Compagnie, allüberall wegen seiner Geschicklichkeit im Porträtiren die lohnendste Anerkennung gefunden. Unter Schir Sing's Regierung war er auch nach Lahore gekommen und machte vorerst sein Glück dadurch, daß er mit einer Crayonzeichnung einen Sikhpriester zum Sprechen ähnlich traf. Er mußte nun den Maharadscha und alle Großen des Reiches malen. Da wäre seine Kunst ihm bald verhängnißvoll geworden. Inmitten der Stadt Amretsir befindet sich ein riesiges Wasserbassin mit einem prächtigen Tempel, wo Tag und Nacht das heilige Buch der Sikhs vorgelesen wird. Der Maharadscha verlangte nun von Schöfft, daß er ein Gemälde dieses heiligen Ortes ausführe. Schöfft mußte, um diese Aufgabe zu lösen, die höchste Terrasse von Remschid Sing's Palaste besteigen, da ihm nur dieser einen Gesammtüberblick über den Platz und Tempel, den er malen sollte, gewährte. Er schlug nun dort sein Atelier auf, da wurde er das Opfer einer unwesentlichen Malergewohnheit. Schöfft war in Amretsir als starker Cigarrenraucher bekannt. Nun während er auf der Terrasse malte, geschah es, daß er beim Wechseln der Pinsel häufig einen in den Mund nahm. Dieß sahen die Fernstehenden für Cigarrenrauchen an, und da der Ort, wo S. sich befand, ein geheiligter war, wo das Rauchen für ein Verbrechen galt, brach bald der allgemeine Unwille gegen den ketzerischen Franken los. Als eben der Maharadscha in Lahore sich befand, stürmte man auf sein Atelier ein und packte ihn,

ehe er sich über den Vorgang und den Anlaß dazu Rechenschaft geben konnte, mißhandelte, verwundete man ihn und wahrscheinlich wäre es um ihn geschehen gewesen, wenn sich nicht ein ihm befreundeter Bey in's Mittel gelegt und die fanatisirte Menge über den Irrthum noch rechtzeitig aufgeklärt hätte. Ueber acht Jahre hielt sich S. in Indien auf, wo er von dem Maharadscha und den Großen des Reiches zahlreiche Aufträge erhielt. S. hatte in Ostindien zahlreiche Bildnisse und andere Darstellungen gemalt und Vieles davon bei seiner Rückkehr nach Europa mitgebracht. Bei den zahlreichen Bestellungen, die ihm von allen Seiten wurden, hatte er großen Reichthum gesammelt. Im Frühlinge 1855 kam er in Wien an, wo er seine Arbeiten theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, theils aber in seinem Atelier öffentlich sehen ließ. Von diesen Gemälden sind anzuführen: „Der heilige Ort Durbar Saheb", den eben S. im Auftrage des Maharadscha malte, wofür er bald das Leben eingebüßt hätte; — „Ansicht von Calcutta"; — „Bombay, vom Malabarhügel aus gesehen"; — „Benares, die heilige Stadt der Braminen"; — „Opfernde Thugs", eine indische Secte, Menschenwürger, welche durch Erdrosseln der Menschen ein der Göttin, welche sie verehren, wohlgefälliges Werk zu verüben glauben; — „Ein Café in Belgrad"; — „Eine Tigerjagd in indischen Dschungeln"; — „Ueberfahrt über den Tigerfluss"; — „Persischer Harem"; — verschiedene Bildnisse persischer Großen, darunter des „Maharadscha Schir Sing"; — des „Grossmoguls von Delhi"; — mehrerer Perserinen; — des „Vicekönigs von Egypten, Mehemed Ali"; — „Dame aus Kabul"; — „Ein Fakir (Bettelmönch) in Agra"; — „Der Hof von Lahore", Darstellung einer dem Könige Rendschid Sing dargebrachten Huldigung, Schöfft's Hauptbild, mit mehr denn 70 Figuren, sämmtlich Porträten historischer Personen jenes Landes in ihren phantastischen Gewändern; — „Bajaderen" (400 fl.); — zwei Ansichten von Venedig: „Parthie am Canal grande mit dem Palazzo Foscari", Morgenbeleuchtung (Leinw., 3 Sch. 2 Z. hoch, 4 Sch. 3 Z. breit), und „Parthie am Canal grande, das Grand Hôtel de la Ville, einst Palazzo Grassi, erleuchtet", Nachtbild, von denselben Dimensionen, wie das vorige; beide von Sr. Majestät für die Belvedere-Gallerie angekauft. Diese Gemälde, neben mehreren anderen von geringerer Bedeutung, hat Herausgeber des Lexikons im Atelier des Künstlers 1855 selbst gesehen. In der Folge unternahm S. wieder größere Reisen; auf einer derselben besuchte er Nordamerika, Mexiko, eben zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand daselbst als Kaiser weilte. Schöfft malte nun unter anderem eine mexikanische Landschaft, auf welcher sich der Kaiser Maximilian, seine Gemalin Kaiserin Charlotte und der Marschall Bazaine als Staffage befinden. In der Pariser Ausstellung des Jahres 1867 wollte S. sein Bild auch ausstellen und dasselbe hatte bereits ohne Anstoß die Jury, welche über die Aufnahme der Bilder im Salon entscheidet, passirt, als unmittelbar vor Eröffnung der Ausstellung Maler Schöfft bedeutet wurde, daß sein Werk aus „besonderen Gründen" im Salon nicht Platz finden könne! Wo der Künstler zur Zeit sich befindet, ist nicht bekannt; was seine Bedeutung als Maler anbelangt, so erfährt man aus der unten bezeichneten Quelle, daß Schöfft „Zögling der Münchener Schule, dann Kahlist gewesen sei, sich aber zu guter socialer Verhältnisse erfreue, um fleißig zu sein". Nun aus dem Anblick der in sei-

nem Atelier aufgestellt gewesenen Arbeiten läßt sich eben nicht auf Unthätigkeit des Künstlers schließen. Die Länder, in welchen S. vorzugsweise gearbeitet, haben auch seine Malweise bestimmt, die, stark auf Effect berechnet, nicht selten an Arbeiten Hildebrand's erinnert. Als S. den Orient durchreiste, hatte er bei der Mannigfaltigkeit und der Ungewöhnlichkeit der Gegenstände zunächst den Gedanken eine Art außer-europäische Gallerie in Bildern anzulegen, worin er alle merkwürdigen historischen, nationalen, charakteristischen und landschaftlichen Gegenstände zugleich mit den Bildnissen ausgezeichneter Personen und Allem, was dem wißbegierigen, Kunst und Wissenschaft fördernden Europäer Interesse und Belehrung bieten mag, vorzuführen beabsichtigte. Der Besuch seines Ateliers — während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1855 — machte auf den ersten Blick auch den Eindruck, welcher auf eine solche Idee schließen ließ. Aber zu einer nur annäherungsweise vollständigen Lösung dieser Aufgabe reicht auch ein halbes Hundert Künstler nicht hin; was aber das Talent betrifft, so besaß S. dasselbe in hervorragender Weise, denn seine Gemälde machen einen treuen Eindruck der Gegenden und Menschen, bei welchen der Künstler so lange gelebt und deren Studium er sich zur Lebensaufgabe gemacht.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [dieser Unabhängiger ist Kertbeny] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 131 [nennt ihn Theodor Schöfft]. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, April Nr. 13, 16 u. 48; Juni Nr. 55.

Schögler, Michael (Schulmann, geb. zu Krummegg in Steiermark am 26. September 1780, gest. zu Gratz am 23. Mai 1865). Der Sohn schlichter Landleute; der Vater starb, als Michael erst sieben Jahre zählte, die Obsorge seiner ersten Erziehung lastete nunmehr auf der frommen Mutter, die das Möglichste that. Mit welchen Hindernissen S. zu kämpfen gehabt, bis es ihm im Alter von 21 Jahren gelang, den Pflug mit den Büchern zu vertauschen, dieß berichtet ausführlich sein in der Quelle genannter Biograph. Auf einer Buckelkraxe seine ganze Habe selbst tragend, betrat er im Jahre 1805 die Landeshauptstadt. Durch Unterrichtertheilen, von der Unterstützung wohlwollender Menschenfreunde und dadurch, daß er während der französischen Invasion für Andere Bürgerwehrdienste that, ward es ihm möglich, die Studien fortzusetzen. Da, im Jahre 1807, als er sich eben mit dem Gedanken trug, Geistlicher zu werden, bot sich ihm die Gelegenheit dar, eine vermögende Witwe, deren Sohne er Privatunterricht ertheilte, zu ehelichen. Auf den zustimmenden Rath seiner Freunde that er diesen Schritt und wendete sich nunmehr dem Lehramte zu, wurde im Mai 1808 Supplent an der k. k. Musterhauptschule und an der Pfarrschule zu Mariahilf in Gratz und im folgenden Jahre Lehrer an ersterer. Durch das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 verlor S.'s Gattin fast ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen und er selbst mußte an seinem Gehalte große Einbuße erleiden. Aber in seiner Noth verlor S. nicht seine Energie; er half sich, indem er Kostzöglinge hielt. Einer derselben war Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344]. Auf seinem Posten als Lehrer wirkte er ebenso wohl in den gewöhnlichen Lehrstunden, als bei Errichtung der Sonntags-Wiederholungsschule in derselben

und in den Vorbereitungsclassen der Handelsschule, in beiden letzteren unentgeltlich, auf die ersprießlichste Weise. Sein Wirken wurde wiederholt anerkannt, im Jahre 1824 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Gratz, 1841 durch Wahl zum Ehrenmitgliede des steirischen Industrie- und Gewerbevereins, und als er nach 42 Jahren im Jahre 1851 jubilirt wurde, durch Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille. Seine übrigen Verdienste sind die Errichtung einer bleibenden Gemeindeschule in seinem Heimatsorte, ein Gedanke, den er, bereits als Schulknabe gefaßt, endlich als Greis ausgeführt hatte; die Erbauung des St. Michaelskirchleins in nächster Nähe seines Geburtsortes und seine Förderung auf landwirthschaftlichem Gebiete, da er als Ausschuß der Bezirke Vasoldsberg und der Pfarreien St. Marein und Nestelbach so ersprießlich zur Hebung der Agronomie wirkte, daß ihm in der 40. allgemeinen Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft im Mai 1863 die große Gesellschafts-Medaille zuerkannt wurde. Die Bahre des im hohen Alter von 85 Jahren Verstorbenen umstanden ein Sohn, sechs Enkel, sieben Urenkel und Tausende seiner Freunde und Schüler, in deren Herzen er die ersten Keime der Bildung gelegt.

Tagespost (Gratzer Localblatt, kl. Fol.) 1865, Nr. 120, Beilage: „Nekrolog“ von Oberlandesgerichtsrath Dr. Dölzer.

Schölhammer Ritter von **Schölhaim**, Johann Georg (Unter-Staatssecretär im k. k. Kriegsministerium, geb. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1785, gest. zu Wien 15. Jänner 1855). Sohn des Oberfeldkriegs-Commissärs beim mährisch-schlesischen General-Commando, Karl Schölhammer Ritter von Schölhaim. Entstammt einer Familie, welche bereits 1322 den römisch-deutschen Reichsadel, 1706 von Kaiser Joseph I. das ungarische Indigenat, 1717 von Kaiser Karl VI. den deutschen Reichsritterstand und endlich 1823 den erbländischen Ritterstand erhalten hatte. Johann Georg begann seine Laufbahn am 3. Jänner 1807 als beeideter hofkriegsräthlicher Kanzlei-Praktikant und wurde im November 1808 zum Feldkriegskanzlei-Adjuncten befördert. Bei Ausbruch des Feldzuges 1809 trat er als Volontär zur Landwehr, wurde bald Fähnrich bei der mährisch-schlesischen Landwehr und als Adjunct dem Feldzeugmeister Grafen Argenteau beigegeben. In dieser Eigenschaft wurde ihm bei dem Vorrücken des Feindes gegen Brünn der Auftrag zu Theil, durch Vorspannsfuhren die in Brünn angehäuften Aerarialgüter zu übernehmen und unter Escorte eines aus allen Truppenkörpern und Waffengattungen den Spitälern entnommenen Reconvalescenten-Transportes in die Festung Olmütz zu überführen. Diese Aufgabe war keine leichte, denn der durch Flankenmärsche bereits nach Wischau vorgedrungene Feind hatte die directe Straße nach Olmütz verlegt und S. mußte auf Seitenwegen in angestrengten Nachtmärschen durch Wälder und Gebirge sein Ziel zu erreichen suchen. Er führte seine Aufgabe glücklich noch vor der Absperrung der Festung aus. Nun versah S. wegen Mangel an feldkriegscommissariatischen Beamten die ad latus-Stelle bei dem ökonomischen Referenten und wurde in Würdigung seiner Tüchtigkeit schon im September 1809 zum wirklichen Feldkriegs-Commissariats-Adjuncten ernannt. Als solcher diente er im Auxiliarcorps des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg in der Campagne 1812 gegen

Rußland. Mit diesem hatte er alle Mühseligkeiten, Strapazen und Entbehrungen getheilt, dabei aber seine Dispositionen mit ebenso viel Umsicht getroffen, als Energie ausgeführt, so daß die Armee weder an Lebensmitteln noch Fourage während der ganzen Campagne Mangel litt und in bester Ordnung mit allem Erforderlichen versehen, den Rückmarsch bis an die Grenzen der österreichischen Monarchie antreten konnte. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war Schölhammer dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay zugewiesen und zog mit diesem durch Deutschland und die Schweiz in das südliche Frankreich, von wo er nach dem ersten Pariser Friedensschlusse in die österreichischen Staaten zurückberufen, beim innerösterreichischen General-Commando angestellt, am 3. Juli 1817 zum Feldkriegs-Commissär befördert, später als ad latus des ökonomischen Referenten daselbst verwendet wurde. Im Jahre 1834 nach Lemberg übersetzt, wurde Schölhammer am 30. März 1835 zum Oberfeldkriegs-Commissär ernannt, aber schon im folgenden Jahre zu einer in Wien zusammengesetzten Militär-Rechnungs-Hofcommission als Referent beigezogen, worauf im October 1839 seine Ernennung zum Hofrathe beim Hofkriegsrathe erfolgte. Im Beginne 1844 übernahm S. nebst seinem Referate noch das damals sehr bedeutende des Monturs- und Ausrüstungswesens. Am 23. October 1848 wurde Schölhammer durch ein Schreiben des damaligen Staatsministers Baron Wessenberg an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz berufen, wo ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums zugedacht war, doch wurde dieser Gedanke wieder fallen gelassen. S. mittelst Handbillet zum Unter-Staatssecretär ernannt und mit der Oberleitung des Kriegsministeriums bis zur Ernennung eines Kriegsministers beauftragt. Von Olmütz in's Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz nach Hetzendorf eingerückt, übernahm er für die Armee desselben die Verpflegs-, Remontirungs-, Armirungs- und Ausrüstungs-Dispositionen. Für seine im Staatsdienste erworbenen Verdienste wurde S. am 8. April 1849 mit dem Ritterkreuze des kais. österreichischen Leopold- und am 19. Juli 1850 mit dem Commandeurkreuze des Franz Joseph-Ordens begnadet. Als im Jahre 1852 das Kriegsministerium aufgelöst ward, trat S. in den Ruhestand über, in welchem er nach drei Jahren im Alter von 70 Jahren starb. Schölhammer's Ehe mit Marie geb. von Neumann blieb kinderlos und der heutige Familienstand der S. beschränkt sich auf den Hauptmann Karl S. von S. im Wiener Invalidenhause, einen Sohn des Oberfeldkriegs-Commissärs Vincenz Schölhammer Ritter von S., eines Bruders des verstorbenen Unter-Staatssecretärs Johann Georg.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1855, Nr. 48. — Helfert (Jos. Alex. Freih.), Die Thronbesteigung Kaiser Franz Joseph's (Prag 1872), S. 50. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) VII. Jahrg. (1856), S. 212.

Schoeller, Alexander Ritter von (Industrieller und Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1805). Nach beendeten Studien dem industriellen Geschäfte sich widmend, trat er in die Tuchfabriken seiner Verwandten ein, brachte mehrere Jahre auf Reisen zu und ließ sich im Jahre 1831 bleibend in Wien nieder, wo er

theils die Geschäfte der Tuchfabrik Gebrüder Schoeller in Brünn besorgte, theils Vorbereitungen zu einer selbstständig zu errichtenden Großhandlung traf, welche er auch unter seiner Namensfirma im Jahre 1833 eröffnete. Von nun an entwickelte diese Firma eine vielseitige und von glänzenden Erfolgen begleitete Thätigkeit. Im Jahre 1844 rief S. die Berndorfer Metallwaaren-Fabrik, eine der größten ihres Gleichen auf dem Continente, welche sich vornehmlich mit Erzeugung von Pakfong- und Alpaccawaaren mit oder ohne Versilberung und Vergoldung beschäftigt, in's Leben. Von den Erzeugnissen dieser Fabrik befinden sich mehrere in den Sammlungen des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, welche den hohen künstlerischen Aufschwung der Fabrik bekunden, darunter ein Tafelaufsatz im Renaissancestyle, zwei andere, einen Eichbaum (gegossen) und einen Palmbaum mit Figur darstellend, dann zwei Blumenvasen, eine davon mit Schilfblättern, eine gegossene Pferdegruppe, ein geschmackvolles Kaffee-Service, zwei große Tassen, eine im orientalischen Style, eine Monstranze im gothischen Style u. m. a. Der Berndorfer Fabrik folgte die Errichtung einer Nickelfabrik zu Losoncz in Ungarn. Die Leitung beider Fabriken führte S.'s Associé Hermann Krupp, Bruder des durch seine Geschütze und ihre Trefflichkeit, besonders im letzten Kriege gegen Frankreich, berühmt und populär gewordenen Industriellen in Essen. Die mannigfachen Schwankungen auf dem Geldmarkte bewogen S., sich vom Waarengeschäfte zurückzuziehen und völlig der Industrie zuzuwenden. Im Mai 1849 kaufte Haus Schoeller den größten Theil der in Miesbach in Oberbayern gelegenen Kohlenminen, die während einer zwanzigjährigen Bearbeitung sich zu den ergiebigsten in Bayern gestalteten, und die Triestinghofer Messingfabrik im Triesting-Thale, welche energisch betrieben wurde. Im Herbste desselben Jahres kaufte das Haus die landtäflichen Güter Czakowitz, Klenitz und Miskowitz bei Prag und gründete auf ersterem die Czakowitzer Rübenzuckerfabrik und Raffinerie. Mit Gründung derselben begann daselbst eine Reihe landwirthschaftlicher Verbesserungen und Reformen, welche man geradezu als epochemachend bezeichnen darf; es wurden nämlich die ersten englischen Säemaschinen, Haupflüge, Walzeh- und Samenstreumaschinen eingeführt, welche sich von da bald auf die anderen Zuckerfabriken verpflanzten; ferner wurden Dresch- und Mähmaschinen und nach der Londoner Ausstellung 1862 ein Dampfpflug, der erste in Böhmen, aufgestellt. Dabei wurden alle auf landwirthschaftlichem Gebiete praktisch befundenen Neuerungen, darunter Saturation, Verdampfungs-Apparat, Diffusionsverfahren u. s. w., in Anwendung gebracht und mit Erfolg benützt. Nun folgten sich die Herstellungen mehrerer großartiger Zuckerfabriken, u. z. 1854 zu Czaslau, 1856 einer zweiten zu Czakowitz, 1857 zu Wrby. In der Zwischenzeit errichtete Haus S. in Gemeinschaft mit Wertheimstein und Lederer die Ebenfurther Wasser- und Dampfmühle und Rollgerste-Fabrik, welche wenige Jahre später das Haus auf alleinige Rechnung übernahm und durch eine zweite Mühle vergrößerte. Im Jahre 1862 kaufte A. Schoeller von Baron Reichenbach das Eisenwalzwerk in Ternitz, dessen Leitung Gustav Neufeldt übernahm, und wo, nachdem die Bessemer Stahlfabrication sich immer mehr verbreitete, S. in Gemeinschaft mit Neufeldt, Hermann Krupp und Joseph Hall eine Bessemer

Stahlfabrik in Form einer Actiengesellschaft begründete. Bald wurde dieselbe zu einer der bedeutendsten in der Monarchie und vergrößerte sich im Jahre 1871 noch durch Ankauf der dem Grafen Henckel von Donnersmarck gehörigen, in Zwischenbrücken nächst Wien gelegenen Kronprinz Rudolph-Hütte, in welchen vereinigten Fabriken die Erzeugung von Schienen, Achsen, Tyres (Bandagen) u. s. w. auf das Schwunghafteste und in großartigen Dimensionen betrieben ward. Nun kaufte das Haus Schoeller — denn da mit Alex. Schoeller sich seine Neffen und Verwandten Gustav Schoeller, Paul Ritter von Schoeller als öffentliche Gesellschafter und Philipp von S. [s. d. S. 96] als Procuraführer verbanden, so wurde die bisherige Firma „Alex. Schoeller" in die Firma „Schoeller u. Comp." umgeändert — die Herrschaft Levenz im Ausmaße von circa 20.000 Joch und rief daselbst mit französischen Apparaten die Erzeugung von hochgrädigem rectificirtem Rübenspiritus in's Leben. Diese Industrie erhebt sich besonders durch den Umstand zu hoher Bedeutung, daß dabei 60 Percent des nominellen Gewichtes der Rüben in Futter gewonnen werden, welches Jahre lang in Gruben aufgehoben werden kann, ein Vorgang von großer Bedeutung in einem Lande, wo so häufig Futtermißwachs stattfindet. In neuester Zeit liefert das Haus geschnittene Eichen-Dimensionshölzer, welche es mit eigenen Remorqueuren und Schleppschiffen von der unteren Donau nach Wien schafft und daselbst für den Export vorrichtet, ein großartiger, in volkwirthschaftlicher Beziehung wichtiger Betrieb. Noch sei bemerkt, daß der im Jahre 1834 angekaufte Schoellerhof in Wien von Alexander Schoeller beinahe ausgebaut ward und der große Bellegardehof in Wien Eigenthum S.'s ist. Alexander Schoeller erhielt für seine großartigen, auf die Hebung der Industrie in Oesterreich einflußreichen Leistungen schon auf der Pariser Industrie-Ausstellung des Jahres 1855 die Medaille 1. Classe, ebenso auf der Londoner Ausstellung 1862, auf welcher er auch österreichischer Seits mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet wurde; für seine zwölfjährige Dienstleistung als Handelsgerichts-Beisitzer wurde ihm der Titel eines kais. Rathes zu Theil und im Jahre 1868 erfolgte seine Berufung als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. S.'s Name gehört in Oesterreichs Industriegeschichte zu den bedeutendsten. Wenngleich jede Neuerung im Maschinenwesen nach sorgfältiger Prüfung, sobald sie sich bewährt hat, in seinen Industrien zur Anwendung kommt, so beschäftigt er nichtsdestoweniger immer auch Arbeiter nach Tausenden, denn allein schon in der Nickelfabrik zu Berndorf kommen an 1000 Arbeiter in Verwendung, das ungeheure administrative Personale in den Niederlagen, Verkaufslocalen, Agenturen u. s. w. ungerechnet. Auf der Wiener Ausstellung des Jahres 1873 war die Firma Schoeller mit allen Industrien und Landwirthschaften in großartiger Weise vertreten.

Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im J. 1855. Von Dr. Eberhard Jonak (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr 8°.) I. Classe: Rohproducte des Mineralreichs u. s. w., S. 163; XI. Classe: Bereitung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, S. 12, 94, 95, 109. — Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel u. s. w. Von Prof. Dr. Jos. Arenstein (Wien 1862, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 34, Nr. 353. — Oesterrei-

chischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862. Herausgegeben unter der Leitung von Prof. Dr. Jos. Arenstein (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°) S. XLVIII, 134, 309. — Internationale Ausstellung zu Paris 1867. Katalog der österreichischen Abtheilung. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung (Wien. 8°) Zweite Auflage, S. 91, Nr. 61; S. 204, Nr. 138; S. 210, Nr. 68. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Catalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse", 8°.) S. 31, Nr. 13; S. 265, Nr. 561, u. S. 266, Nr. 584. — Porträt. Unterschrift: Alexander Ritter von Schoeller. Holzschn. o. Ang. d. Z. u. Xyl. Auf der Rückseite das Facsimile des Namenszuges.

Schoeller, Johann Christian (Maler und Zeichner, geb. zu Rappoltsweiler im Jahre 1782, gest. zu Wien 10. November 1851). Als Knabe schon zeigte er großes Talent für die Zeichenkunst und Malerei, mußte aber der idealen Richtung zur Kunst entsagen, um in eine praktische, den Kaufmannsstand, zu treten, in welchem er auch mehrere Jahre, zuletzt als Buchhalter in einem ansehnlichen Kaufmannshause in Augsburg thätig war. Aber in seinen Mußestunden betrieb er noch immer seine Kunst, und als sich nach dem Tode des Handelsherrn die Firma auflöste, widmete sich S. ausschließlich seiner Neigung, obgleich die damals herrschenden Kriegswirren der Ausübung der Kunst nichts weniger denn förderlich waren. Der Münchener Hofmaler Kloß und die Schätze der Münchener Gallerie, vorzüglich die Künstler der niederländischen Schule waren es, deren Studium ihn beschäftigte. Diese Richtung gab sich in seinen späteren Arbeiten, freilich in der höchst manierirten Weise, in der er sie auffaßte, kund. Nun besuchte er mehrere Städte der Schweiz, wie Zürich, Bern, Lausanne, Genf, und da er sehr zur Miniaturmalerei hinneigte, fand er in letztgenannter Stadt, wo ein Aarland und Boursier arbeiteten, vielfache Anregung. Aus der Schweiz begab er sich nach Paris, wo die Herbst-Ausstellung des Jahres 1812 mit ihren Miniaturen ihn vor Allem fesselte. Mit einer reichen Ausbeute von Oel- und Emailbildern verließ er die Seinestadt und malte im Winter genannten Jahres in der Provence Miniaturbildnisse. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, bereiste die Gegenden des Rheins, von wo ihn der Congreß nach Wien zog, wo er, wie es den Anschein hat — mit einigen durch Kunstreisen veranlaßten Unterbrechungen — seinen bleibenden Aufenthalt genommen hatte, denn dort traf ihn Herausgeber dieses Lexikons noch gegen Ende der Vierziger- und zu Beginn der Fünfziger-Jahre in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Aus dem Künstler war ein Chargenzeichner mittelmäßiger Art geworden, der um wenige Gulden Chargen und satirische Bilder für die einst so beliebte „Theater-Zeitung" malte. Freilich trug auch der alte Bäuerle, der eben nur Wiener Tageswitze grell und pikant chargirt brauchen konnte, an dieser ihn vom Wege der Kunst ablenkenden Richtung nicht geringe Schuld. Und als die Manier Schoeller's abgenützt und das Publicum durch das Anschauen der verzeichneten und verschobenen Spottgestalten abgestumpft war, trat Cajetan [Elfinger, Bd. XI, S. 401] an dessen Stelle und Schoeller fristete elend genug sein bischen Leben. In der ersten Zeit, da Schoeller nach Wien gekommen, zur Zeit des Congresses, da gab es für ihn genug Beschäftigung, er machte von da aus auch eine Reise nach Italien, über welche er ein Tagebuch geführt und

von welcher er eine reiche Mappe Studien mitgebracht. Auch eine zweite Reise nach Paris gab ihm reiche Ausbeute. In Wien malte er in jener Zeit in Miniatur mehrere Copien berühmter Gemälde der dortigen Gallerien, und in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren von ihm folgende Bildnisse und sonstige Miniaturen zu sehen: im Jahre 1820: „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes", nach dem Gemälde des Leon Spada; — „Miniatur-Bildniss der Gräfin Comatis"; — 1822: „Selbstbildniss des Malers P. P. Rubens"; — „Madonna della Seggiola", nach Raphael; — „Fragment aus dem Gemälde: Amor als Bogenschnitzer", nach Correggio; — 1826: „Bildniss des Hofschauspielers Friedrich Joseph Korntheuer", wovon eine ganz mißlungene Lithographie der Leopoldstädter Theater-Almanach brachte; — „Bildniss Ludwig's des XIV." Von seinen sonstigen Arbeiten sind mir mehrere Folgen: „Scenen aus Wien", — „Satirische Bilder" und „Costume-Bilder", meist für die Wiener Theater-Zeitung gezeichnet, bekannt, von denen ich einen großen Theil — einige sogar im Original — besitze. Die besseren darunter sind: in den „Scenen aus Wien": „O du mein lieber Himmel! Schon wieder ein Erdbeben!" — „Kauft's schöne Leinwand?" — „Der Dampfwagen nach Hietzing", — „Die Zeitungsliebhaberei", — „Man sollte Sie für Schwestern halten", — „Es reiten drei Reiter nach Simm'ring hinaus", — „Auf Ein Mal oder auf zwei Mal?" — „Nur den nächsten Weg, meine Damen, der Strauß hat schon angefangen", — „Der Empfehlungsbrief", — „Die drei Perioden des schönen Geschlechtes", — „Aber Mosje Chrisostomus! jetzt hätten Sie mir bald mit Ihrem Schnurbart die Augen ausgestochen!" — „Weiß es deine Frau, daß du hier bist?" — „Es ist zum Verzweifeln, alle Tage Ball und kein Kreuzer Geld im Sack", — „Aber Frau Morgenroth, das ist ja keine alte Henne, das ist ja ein alter Schuh!" — „Die Kunstausstellung in Wien", — „Der große Galopp von Joh. Strauß", — „Das ist eine schöne Geschichte! Ich bin eingeladen", — „Wenn ich mir da was aussuchen dürfte", — „Schleichen wir vorüber, damit uns der Schuster nicht sieht!" — „Was ist denn das für eine Bedienung? Ich habe ein Seitel Wein bestellt und man treibt mir den Hut an!" — „Ich bitt' um Vergebung!" — „Die Sonntagsreiter im Prater", — „Bei diesem Regimente möchte ich dienen!" — „Sie haben den unrechten Zahn erwischt!" — „Der Harem im Elisium", — „Der Hausherr wird Augen machen, wenn er erwacht und entdeckt, daß wir ausgezogen sind, ohne den Zins zu bezahlen", — „Einer foppt den Andern", — „Eine Scene auf dem Wasserglacis". Unter den vorgenannten Wiener Scenen, die ein gutes Stück Wiener Leben der Dreißiger-Jahre enthalten, ist manches wirklich komische Bild, wo der Humor des Künstlers die oft starke Verzeichnung übersehen läßt. Weniger glücklich ist S. mit seinen Satirischen Bildern, in welchen die Satire nicht selten bei den Haaren herbeigezogen erscheint oder nicht fein genug ausgeführt ist. Von den besseren sind anzuführen: „Dampfwagen und Dampfpferde im Jahre 1942 im Prater in Wien", — „Scene hinter den Coulissen", — „Ballscene", — „Der Triumph des kalten Wassers", — „Die Hundeliebhaberei", — „Ihre Liebe schützt mich vor den Schlägen des Schicksals", — „Die Neujahrs-Scene", — „Ein Windstoß" u. s. w. Seine Costume-Bilder

sind zugleich Porträte der damals beliebten Schauspieler, welche in besonders wirksamen Scenen gern gesehener Possen und Lustspiele dargestellt sind. Die besseren darunter sind: Beckmann als „Windmüller“ in „Der Vater der Debutantin“; — Korntheuer als „Gisperl“ in Bäuerle's „Gisperl und Fisperl“; — Nestroy als „Norddeutscher Student“, — als „Sansquartier“ in „Zwölf Mädchen in Uniform“, — als „Hanswurst“ in „Der Doctor Nolens volens“ von Milius, — als „Amtsschreiber Rigowitz“ in der Posse „Das Gut Waldegg“, — als „Lumpazivagabundus“, — als „Baldrian Zwickel“ in „Hutmacher und Strumpfwirker“ — und als „Bedienter Hecht“ in der „Aff und Bräutigam“; sämmtlich köstliche Chargen des berühmten Komikers, von denen mehrere in S.'s Darstellung in Porzellan, Gyps nachgebildet worden und die Runde durch die Welt gemacht haben; — Theaterdirector Carl als „Staberl“ in „Staberl's Reiseabenteuer“, als er fragt: Haben Sie denn keinen höheren Fußboden? — D^lle Henriette Carl als „Antonie“ in der Oper „Belisar“; — Wenzel Scholz als „Schneider“ in „Der Schneider und seine Töchter“, — als „Augustin“ und „Robert der Teixel“, — als „Jonas Froschmaul“ in der Posse: „Das Gut Waldegg“, — in der Posse: „Die Localsängerin und ihr Vater oder das Theater im Theater“, — in der Cachucha, — als „Cyprian Dyckel“ in „Hutmacher und Strumpfwirker“, — als „Peter“ in „Der Färber und sein Zwillingsbruder“; treffliche Chargen, welche sich an die oberwähnten köstlichen Nestroy's anreihen. Ein besonders seltenes Blatt ist „Der Theater-Zettel“ zu Adolph Bäuerle's Benefice: „Die Giraffe in Wien“ im Jahre 1828, mit der von Schoeller gezeichneten Staberliade. Staberl: Wer da? Badian: Für das Vergnügen des Publicums lauter gute Freunde! Staberl: Passirt! Von S.'s colorirten und getuschten Handzeichnungen besitze ich: „Ball-Salon zur Kettenbrücke“; — „Das französische Theater im k. k. kleinen Redoutensaale“, dieses wie das vorige bezeichnet: Schoeller del. 1827; — „Die Serenade. Eini mit dem Herzenskron! Außi mit der Fanni! August 1837“; — „Dampf-Zeichnungs-Bureau“ und „Luft-Landstraße“. Ich sehe ihn noch lebendig vor mir, den kleinen spindeldürren Mann mit den vergilbten Gesichtszügen, in ärmlicher Kleidung, mit fuchsrother Perrücke, wenn er, um sein Dasein zu fristen, zum Aerger Bäuerle's seine aus der Mode gekommenen satirischen Bilder zum Kaufe ausbot. Kurze Zeit darnach war er, bald siebzig Jahre alt, gestorben. Er erscheint öfter Schöller (mit ö) geschrieben, er selbst schrieb sich mit getrenntem oe und erscheint auch auf allen Bildern so unterschrieben.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, Nr. 27 u. 28, S. 109. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 11, Nr. 23; S. 12, Nr. 28; 1822, S. 9, Nr. 7, 15; S. 10, Nr. 27; 1826, S. 8, Nr. 113.

Schöller, Joseph Edler von (Arzt, geb. zu Windisch-Gratz in Steiermark im Jahre 1756, gest. zu Gratz 21. Jänner 1836). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Medicin und erlangte an der Wiener Hochschule die Doctorwürde. Nach seiner darauf erfolgten Rückkehr in die Heimat betrat er sofort die Praxis, wurde 1787 landschaftlicher

Physicus zu Hartberg, 1785 Physicus und Armenarzt in Gratz, 1805 Sanitätsrath und Protomedicus daselbst. In dieser Stellung gewannen ihm seine Geschicklichkeit und Humanität die Liebe und Verehrung der Bevölkerung. Als Schriftsteller in seinem Fache zu wirken, gestattete ihm seine angestrengte Praxis nicht, nur zu Dr. Stieger's im Jahre 1807 erschienenen „Praktischen Bemerkungen über die Impfung" schrieb er eine Vorrede und wirkte als Protomedicus für die möglichste Verbreitung der gemeinnützigen Schrift, wie er denn auch veranlaßte, daß die Landesstelle tausend Exemplare derselben unentgeltlich vertheilen ließ. Der Monarch und die Wissenschaft ehrten den humanen Arzt, ersterer durch Verleihung des Adelstandes mit dem Ehrenworte Edler von, welche am 5. Februar 1817 erfolgte, letztere, indem sie das Bildniß S.'s im November 1827 im medicinischen Hörsaale feierlich aufstellen ließ. S. starb als Greis von 80 Jahren. — Nicht minder ausgezeichnet als Arzt und Gelehrter war sein Sohn **Ferdinand** (geb. zu Hartberg in Steiermark 26. Mai 1793, gest. zu Gratz 23. September 1854); er besuchte die Schulen in Gratz, trat aber, als das Jahr 1809 die österreichische Jugend unter die Fahnen rief, damals 16 Jahre alt, in das steirische Landwehr-Aufgebot, nach dessen Auflösung er zu den Studien zurückkehrte. Den Beruf seines Vaters wählend, erlangte er an der Wiener Hochschule am 22. November 1807 den Doctorgrad und begann im December d. J. seine ärztliche Thätigkeit in Gratz als substituirter Armen-Physicus in den Vierteln jenseits der Mur. Im folgenden Jahre berief ihn der Gratzer Stadt-Magistrat als Gerichtsarzt, im November 1818 wurde er Professor der Zoologie am neu begründeten Joanneum und im folgenden Jahre Professor der speciellen medicinischen Therapie, Pathologie und Klinik am Gratzer Lyceum, mit welchen Stellen er die eines Ordinariums an den vereinten k. k. Kranken-Anstalten zu Gratz versah. Im October 1821 erhielt er die Lehrkanzel der praktischen Medicin und das Amt eines Primararztes an den Gratzer Civil-Heilanstalten, welche Stellen er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben versah. Als Arzt und Lehrer stand S. gleich seinem Vater allgemein in hoher Achtung. Im Jahre 1842 erwählte ihn die Hochschule zum Rector magnificus. Als Schriftsteller arbeitete S. an den medicinischen Jahrbüchern der österreichischen Monarchie, außerdem an vielen Zeitschriften des In- und Auslandes im medicinischen und naturwissenschaftlichen Fache mit. Selbstständig gab er heraus: „**Die innerlichen Krankheiten des Menschen**" (Wien 1839, Wallishausser, gr. 8°.), welches Werk die früher bestandene k. k. Studien-Hofcommission als Lehrbuch anerkannte und befürwortete. Ueber seine rastlose und wirksame Thätigkeit zur Zeit der Ruhr-Epidemie 1828, der Cholera 1831 und des Typhus 1849 herrschte eine Stimme der Anerkennung. Mehrere medicinische Akademien des In- und Auslandes zählten S. unter ihren Mitgliedern, darunter die kais. Gesellschaft der Aerzte in Wien und die kön. Gesellschaft der Aerzte in Athen. Sein Freund Hyazinth v. Schulheim widmete dem Verblichenen einen warmen Nachruf.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrg. (1842), Heft 1, S. 83, Nr. CXXIX [über den Vater Joseph von Schöller]. — Gratzer Zei-

tung 1854, im Feuilleton einer der Nummern zwischen dem 22. und 26. September.

Schoeller, Philipp Ritter von (Industrieller, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1797). Ein Verwandter des Alexander Ritter von Schoeller [s. d. S. 89]. Nach beendeten Studien widmete er sich dem Handelsgeschäfte und, um in dieser Richtung eine höhere Ausbildung zu erlangen, machte er große Reisen in Belgien, Frankreich und England. In einer Audienz bei Kaiser Franz im October 1818, während dessen Anwesenheit in Aachen zur Zeit des Aachener Congresses, erhielt Philipp S. die Concession, in Brünn eine große Tuchfabrik zu begründen, welche im Jahre 1820 unter der Firma „Gebrüder Schoeller" in's Leben trat und deren alleinige Leitung er im Jahre 1823 übernahm. Die Fabrik, deren Erzeugnisse S. zu vervollkommnen unablässig bemüht war, steigerte sich zu immer größerer Bedeutung durch Benützung und Einführung der neuesten Erfindungen des In- und Auslandes, im Manipulations-, wie Maschinenfache, durch sorgfältige Heranbildung geschickter einheimischer Kräfte, durch Erhaltung und Veredlung derselben, durch väterliche Sorgfalt und hilfreiche Unterstützung, welche den Arbeiterfamilien in schweren Zeiten und bei vorgekommenen Epidemien geleistet wurden, und so gewann sie in verschiedenen Ausstellungen des In- und Auslandes die ehrenvollsten Anerkennungen in schriftlichen Belobungen und Ehrenpreisen. Insbesondere die Fabrication von hochfeinen, wollfärbigen und schwarzen Tuchen hat den ausgezeichneten Ruf der Fabrik begründet. Sie betheiligte sich auf allen Ausstellungen; auf jener von Paris im Jahre 1851 war ihr Chef Philipp S. Mitglied der Jury, daher von der Medaillenvertheilung ausgeschlossen, in den anderen Ausstellungen erhielt sie Preise, Ehrenmedaillen u. dgl. m. In der Fabrik sind alle Zweige der Fabrication vertreten, in derselben arbeiteten (im Jahre 1867) 13 Satz-Spinnmaschinen, 50 mechanische und 130 Handstühle, auch befindet sich in derselben eine Appretur, mit allen nöthigen Hilfsmaschinen versehen, womit jährlich 5000 Stücke zum größten Theile feinster Sorte erzeugt werden. Während Philipp S. so den Ruf seiner Fabrik steigerte, nahm er aber auch sonst noch an der Förderung verschiedenartiger gemeinnütziger Interessen, insbesondere des Schulwesens, des Handels und der Industrie den eifrigsten Antheil. Besondere Aufmerksamkeit wendete er dem Exporthandel zu und ließ zu diesem Zwecke seinen Sohn Gustav Adolph die vorzüglichsten Handelsplätze der nordamerikanischen Freistaaten besuchen, in Folge dessen sich wohl zunächst seinen Fabricaten viele neue Absatzquellen erschlossen, die aber zum großen Theile auch der ganzen Brünner Industrie zu Gute kamen; ferner war Philipp S. im Jahre 1845 bei der Ausstellung in Wien als Jury thätig; in den Jahren 1849—1861 Ausschußmitglied bei der Gemeindevertretung in Brünn, im Jahre 1848 Abgeordneter im mährischen Landtage, 1860 Mitglied des verstärkten österreichischen Reichsrathes. Seit dem Jahre 1826 ist S. auch Vorsteher der evangelischen Gemeinde. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste, vornehmlich aber der bei der Londoner Weltausstellung errungenen Erfolge, wurde S. mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 10. Februar 1863 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Statuten des Ordens gemäß in den Ritterstand erhoben.

Früher war er schon mit der kleinen und großen goldenen Civil-Ehrenmedaille am Bande und mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt worden. Philipp S. ist Mitbesitzer der Herrschaften Czakowitz, Ctenitz in Böhmen und Levenz in Ungarn, Verwaltungsrath und Präsidenten-Stellvertreter der mährischen Escomptebank, Director der Bankfiliale in Brünn, der wechselseitigen mährischen Feuer-Versicherungsanstalt, Curator der Elisabeth-Stiftung, Mitglied der Brünner Handelskammer und mehrerer humanitärer und industrieller Vereine. Ueber seinen Familienstand aus seiner Ehe mit Marie König vergleiche die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 20. April 1863. — Katalog der österreichischen Abtheilung in der internationalen Ausstellung zu Paris 1867. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung. Zweite Auflage (Wien 1867, Gerold, 8°.) S. 91, Nr. 61. — **Wappen.** Von Gold und Blau gevierteter Schild. Das goldene Feld in 1 und 4 durchziehen schwarze Querbalken, 2 zeigt in Blau ein goldenes Kammrad und 3 gleichfalls in Blau einen goldenen, pfahlweise gestellten Anker mit Querholz und Ring. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, dem eine goldene Lilie pfahlweise eingestellt ist; die Krone des linken Helms trägt einen offenen blauen, jederseits mit einer auffliegenden goldenen Fliege besetzten Adlerflug. Die Helmdecken sind die des rechten Helms schwarz, jene des linken blau, insgesammt mit Gold unterlegt.

Heutiger Familienstand des Alexander Ritter von Schoeller. **Philipp** Ritter von Schoeller war seit 17. November 1825 mit Marie König (geb. 30. Mai 1806, gest. 15. Juni 1857) vermält und stammen aus dieser Ehe drei Söhne, drei Töchter und zwar: **Gustav** Adolph, **Philipp** Johann und **Hugo**, **Marie**, **Emilie** und **Auguste**. Gustav Adolph (geb. 3. Mai 1830) ist Fabriksbesitzer, Präsident des mährischen Gewerbevereins und der Credit-Theilnehmer der mährischen Escomptebank, Verwaltungsrath der Brünner Tramway-Gesellschaft und der Webereischule, Consular-Agent der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Curator der Kronprinz Rudolph-Stiftung, Correspondent des k. k. Museums für Kunst und Industrie in Wien, Director der wechselseitigen Versicherungs-Anstalt „Concordia" in Reichenberg, Mitglied des Gemeinde-Ausschusses, der Handelskammer und mehrerer industrieller Vereine in Brünn. Er ist Ritter des Franz Joseph-Ordens und der französischen Ehrenlegion. Seit 25. Juni 1855 mit Leopoldine Haupt (geb. 27. Mai 1835) vermält, stammen aus dieser Ehe: **Leopoldine** (geb. 10. April 1856); **Marie** (geb. 30. April 1859); **Sophie** (geb. 23. Juni 1863); **Elise** (geb. 5. April 1865); **Gustav** (geb. 6. August 1866) und **Hedwig** (geb. 15. Mai 1868); — Gustav Adolph's Bruder Philipp **Johann** (geb. 7. November 1835) ist gleichfalls Fabriksbesitzer und (seit 1. August 1860) mit Ida Edlen von Schießl (geb. 9. December 1838) vermält. Aus dieser Ehe stammen: **Marie** Katharina (geb. 5. Mai 1861); **Bertha** (geb. 30. Dec. 1862); **Philipp** (geb. 13. August 1864); **Johanna** (geb. 27. September 1865, gest. 21. Jänner 1866) und **Max** (geb. 1. November 1866, gest. 25. August 1867); — Gustav Adolph's zweiter Bruder Hugo (geb. 18. December 1841) ist am 16. Juli 1855 gestorben. Von den Töchtern Philipp's Ritter von Sch. (Vater) ist Marie (geb. 22. October 1826) seit 16. Februar 1847 mit Karl Skene (geb. zu Verviers 10. März 1819) vermält gewesen und seit 20. Juli 1855 Witwe; Emilie (geb. 10. December 1827) ist ledig und Auguste (geb. 13. September 1837) ist seit 4. Mai 1859 mit August Skene (geb. 6. November 1829) vermält.

Schöllhammer, siehe: **Schölhammer Ritter von Schölhaim** [S. 88].

Schön und Schönn. Aus der Aussprache ist es kaum zu erkennen, ob die Träger dieses Namens, die ebenso wohl mit einem, wie mit zwei **n** geschrieben vorkommen, sich dieser oder jener Schreibweise bedienen. Es werden demnach alle Schön ohne Rücksicht auf die Schreibung mit einem oder zwei **n** zusammengestellt und nach der alphabetischen

Folge ihrer Taufnamen aneinander gereiht, durch entsprechende Rückweise aber dem Sucher unter allen Umständen das rasche Finden des gesuchten Namens ermöglicht.

Schönn, Alois (Genremaler, geb. zu Wien am 10., n. A. am 11. März 1826). Für den Staatsdienst bestimmt, erhielt er erst im Jahre 1846, damals bereits 20 Jahre alt, an der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien den ersten Unterricht im Zeichnen. Er ist ein Schüler Führich's. Zwei Jahre später riefen ihn die Ereignisse des 48ger-Jahres zu den Waffen und als Tiroler Schütze zog er aus nach Italien und focht bei Ponte tedesco, Lodrone, Caffano. Nach beendetem Kriege kehrte er nach Wien und zu seiner Kunst zurück und stellte sein erstes größeres Bild: „Heimkehr aus dem Gefechte bei Ponte tedesco" aus, das ebenso durch den behandelten Gegenstand, als durch seine Ausführung Beifall fand und von dem Vereine für bildende Kunst (um 800 fl.) angekauft wurde. Dieser Erfolg wirkte sehr ermunternd auf den jungen Künstler, der nun auf dem ungarischen Kriegsschauplatze neue Lorbeeren in seiner Kunst pflücken wollte. Aber dort ging es ihm schlimm und nur mit genauer Noth entrann er dem Tode. Mit seinem Malkasten herumstreifend, wurde er bei Komorn gefangen genommen, für einen Spion gehalten und zum Tode verurtheilt. Das Einrücken der kaiserlichen Truppen rettete ihn vor dem Tode und glücklicher Weise auch einen Theil seiner Studien. Sein damals entstandenes Bild: „Eine ungarische Familie kehrt nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurück", wurde vom Verein für bildende Kunst (um 600 fl.) angekauft, von Dauthage lithographirt, noch von vielen Anderen nachgebildet und fand in Ungarn und Galizien große Verbreitung. Bei seiner Rückkehr nach Wien fand er die Verhältnisse daselbst nichts weniger denn verlockend. Die Studenten- und später die Croatenwirthschaft hatten übel genug gehaust, und bei seinem Drange nach künstlerischer Ausbildung trieb es ihn fort aus der von Kriegsgerichten und Stadthauptmannschaft gemaßregelten Stadt, und schaffenslustig verließ er 1850 Wien und begab sich nach Paris, wo er besonders Horace Vernet studirte und viele Skizzen aus dem Pariser Volksleben vollendete. In Paris malte er seine vorerwähnte „Heimkehr einer ungarischen Familie" noch einmal, stellte sie im Pariser „Salon" 1850 aus und das Bild wurde von einem Grafen Morzin angekauft. Sein damals gemaltes Bild: „Erstürmung von Lodrone am 22. Mai 1848", wurde vom ah. Hofe um die Summe von 1000 fl. erworben. Nach längerem Aufenthalte in Paris machte er eine Reise nach Afrika, worauf eine Reihe von Bildern und Studien schließen läßt, welche er im österreichischen Kunstverein im Jahre 1852 ausgestellt hatte, darunter 11 Stück Reisestudien aus Afrika, bestehend in Oelbildern, Aquarellen, Zeichnungen mit Ansichten von Gegenden, Ruinen, Bildnissen von Eingebornen u. s. w., ferner „Die Kolosse von Theben (Memnons-Säulen) mit Tempelruinen von Medinet Habu" (100 fl.); — „Zwei Mädchen auf dem Sclavenmarkte in Siouth in Oberegypten" (150 fl.) [eine ausführliche Uebersicht seiner Arbeiten folgt auf S. 99]. Nach längerem Aufenthalte in Afrika, wo er Syrien, Egypten, Nubien, Arabien besucht, kehrte S. über Italien heim, mit reichen Studien, deren Früchte man auf den folgenden Ausstellungen oft bewun

dern konnte. Auf einer im Jahre 1856 nach Ungarn unternommenen Reise widmete er namentlich den Zigeunern, die ihn vor Allem interessirten, höhere Aufmerksamkeit und es entstanden mehrere interessante, das Zigeunerleben darstellende Gemälde, deren auch weiter unten noch Erwähnung geschieht. Der Künstler, der fast alljährlich und mitunter längere Kunstreisen unternimmt, lebt sonst und arbeitet in Wien, wo erst in jüngster Zeit (1875) sein „Volkstheater in Chioggia", das sich in Berlin die goldene Medaille geholt, allgemeine Anerkennung fand, zugleich mit seiner „Fischerfamilie", einem lebensvollen Bilde voll warmer Töne. Der so gut unterrichtete Verfasser der „Wiener Briefe" in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", dem wir so viele Aufschlüsse über das Wiener Kunst- und Culturleben neuester Zeit verdanken, gibt in seinem XVI. Wiener Briefe (1874, Beilage Nr. 197) eine höchst anziehende Schilderung von Schönn's an der Ecke des Schottenrings und Franz Joseph-Quai's im fünften Stockwerke eines der dortigen Paläste befindlichen Ateliers, und wieder im LII. Wiener Briefe (1875, Beilage Nr. 271) Nachricht über einige neuere Werke des Künstlers, deren letzte durch ihr glühendes Colorit, ja durch wahre Farbenpracht sich zu ihrem Vortheile von dem düsteren Tone der Bilder aus seiner ersten Periode unterscheiden. Das Leben eines Künstlers geht übrigens in seinen Werken auf, daher folgt hier eine Uebersicht derselben. Viele von Schönn's Gemälden waren, und zwar die meisten, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, aber auch in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in den großen internationalen Ausstellungen, welche alljährlich das Wiener Künstlerhaus veranstaltet, sowie in den permanenten Ausstellungen dieses letzteren zu sehen, und wo es dem Herausgeber möglich, fügt er Preis und gegenwärtigen Besitzer des Bildes bei. Auch ist zu bemerken, daß die Gleichheit der Namen einzelner Bilder nichts weniger als auf Gleichheit der dargestellten Objecte zu schließen gestatte. Nur die Titel der Bilder sind ähnlich, aber nicht ihr Gegenstand. Von Schönn's Bildern [wo ihre Ausführung nicht besonders angegeben ist, sind darunter Oelbilder zu verstehen] sind ausgestellt gewesen im Jahre 1852: „Ein Abend am Nil" (1000 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Nubien" (30 fl.); — „Porträt eines Jünglings aus Berber"; — „Dame aus einem egyptischen Harem" (50 fl.); — „Eine Familie aus Esne", Aquarellskizze; — „Beduinen aus Oberegypten"; — „Sclavin aus einem egyptischen Harem" (50 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Kairo"; — „Bauer aus Oberegypten", Zeichnung; — „Mann aus Arabien"; — „Ruinen des Tempels zu Edfur in Oberegypten", Aquarell (50 fl.), vom Kunstverein angek.; — „Beduinen aus der lybischen Wüste", Aquarellskizze; — „Die Tempelreste von Ombos in Oberegypten mit den Trümmern der Stadt Ombo", Aquarell (50 fl.); — „Ein Fellah aus Unteregypten", Aquarell; — „Dessen Weib", Aquarellskizze; — „Zwei Mädchen auf dem Sclavenmarkte in Siuth in Oberegypten" (150 fl.); — „Die Kolosse von Theben" (100 fl.), angek. von Erzherzog Ferdinand Max; — „Ein Schwiegelpfeifer aus der Gegend bei Alt-Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Hirtenknabe bei Alt-Aussee", Aquarell (30 fl.); — „Ein Holzknecht bei Alt-Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Studienkopf", Oelbild (50 fl.); — „Ruinen der Paläste des Amenophis III. in Theben" (Memnonium) (100 fl.); — „Beiramsfeier auf dem Friedhofe

in Kairo", Oelskizze (150 fl.), angek. von Herrn v. Steiger; — 1854: „Untergang der Brigg Alba", angekauft von W. Hardtmuth; — „Schulkinder in Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Abendgebet eines Egypters", angek. von Födes; — „Aus dem Leben eines Bajazzo" (340 fl.), vom K. V. angek.; — 1855: „Scene aus der Tiroler Landesvertheidigung" (150 fl.), vom K. V. angek.; — 1856: „Kaffeehaus in Beni Suef" (150 fl.), vom K. V. angek., jetzt im Besitze des Grafen Zichy; — „Stadtbewohner am Grundelsee" (200 fl.); — „Der Wüstenbrunnen", angek. von H. v. Dumba; — „Hochzeitszug in Egypten"; — 1857: „Zigeunerlager" (500 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — „Zigeunerknabe aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Zigeunermädchen aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Zigeunerfamilie" (150 fl.); — „Lagernde Zigeuner" (200 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — 1858: „Griechische Kirche in einem walachischen Dorfe in Siebenbürgen" (180 fl.), in der Gallerie Eßterházy; — „Egyptische Schule" (180 fl.); — „Zigeunerfamilie" (120 fl.), vom K. V. angek.; — „Studienkopf" (40 fl.); — „Arabischer Märchenerzähler in der Wüste" (450 fl.), vom K. V. angek.; — „Die Pfändung" (400 fl.); — 1859: „Haus eines Siebenbürger Sachsen" (180 fl.); — „Zigeuner-Spelunke" (525 fl.), vom K. V. angek.; — „Walachische Zigeuner" (200 fl.); — „Walachischer Hirt" (70 fl.), vom K. V. angek.; — „Oberösterreichischer Bauernhof" (200 fl.); — „Die drei Zigeuner", nach Lenau's Gedicht (500 fl.), gek. von H. Mertens; — „Oberösterreichischer Bauer", Aquarell (30 fl.), vom K. V. angek.; — „Oberösterreichischer Landstreicher", Aquarell (30 fl.); — „Die Feierstunde" (250 fl.); — 1860: „Dorfzigeuner aus Oberungarn" (350 fl.); — „Aus dem Ennsthale" (200 fl.); — „Erinnerung" (500 fl.); — „Egyptisches Kaffeehaus" (350 fl.); — „Bazar in Trebigne", Herzegowina (450 fl.), vom K. V. angek.; — „Zainhammer aus Oberösterreich" (250 fl.); — 1861: „Korbflechter aus Dalmatien" (200 fl.); — „Porträt eines Kindes", Eigenthum des Hofschauspielers Gabillon; — „Aus der Herzegowina" (450 fl.), vom K. V. angek.; — 1862: „Orientalisches Caffé" (600 fl.); — „Strand von Spalato" (200 fl.); — „Begräbniss eines Pilgers in der Wüste" (150 fl.); — 1863: „Markt in Dalmatien" (500 fl.), vom K. V. angek.; — „Wallfahrer" (500 fl.); — 1864: „Türkischer Brunnen" (600 fl.), vom K. V. angek.; — „Pintscher Familie" (120 fl.); — „Markt in Constantinopel" (600 fl.); — 1865: „Auszug der Tiroler Studenten aus Wien zur Landesvertheidigung 1848"; — 1866: „In den Ruinen des Palastes Belisar in Constantinopel" (600 fl.); — „Türkisches Kaffeehaus" (600 fl.), vom K. V. angek.; — „Ungarische Zigeuner auf dem Wege", Eigenthum des Herrn Sterio; — „Nacht und Morgen"; — 1867: „Zigeunerlager im Winter" (300 fl.); — „Zigeuner", Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha; — 1868: „Veendete Weinlese"; — „Bazar in Constantinopel" (800 fl.); — „Der Märchenerzähler in der Wüste"; — 1870: „Orientalische Studie", Eigenth. des Herrn Granichstätten; — 1871: „Heimkehr aus dem Weingarten. Türkisches Weinlesefest", Eigenth. des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Türkischer Bazar"; — „Gauklerin"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Markt in Krakau" (600 fl.); — „Eine türkische Behausung" (800 fl.); — „Strasse in Scutari" (700 fl.); — in der II. gr. intern. Kunstausstellung im April 1870: „Scene

aus der Judenverfolgung" (1500 fl.); — „Wandernde Juden"; — „Studienkopf" (200 fl.); — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Volksfest auf Capri" (3000 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869: „Türkischer Bazar"; — „Siebenbürger Sachse"; — „Gasse von Spalato"; — „Figurenstudien aus Dalmatien" (2 Bl.); — „Figurenstudie aus der Herzegowina"; — „Siebenbürgische Zigeuner"; — „Zigeunerkinder aus Dalmatien"; — „Siebenbürger Rumänen" (2 Bl.); — „Siebenbürger Sachsen" (2 Bl.); — „Banater Walachen", diese 11 Blätter sämmtlich Aquarellstudien; — „Egyptischer Fellah"; — „Berber"; — „Beduine"; — „Egyptische Dame"; — „Egyptische Sclavin"; — „Egyptischer Pferdeknecht"; — „Egyptischer Barkenführer"; — „Abyssinischer Neger"; — 1870: „Der Erzähler der Wüste"; — „Krakauer Synagoge", die letztgenannten 10 Bilder sind Oelstudien. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung für 1873 befanden sich von des Künstlers Hand: „Fischmarkt in Chioggia" (6000 fl.); — „Siesta türkischer Frauen", Eigenth. des Herrn. Ab. Lanbau in Wien; — „Vorhof einer Synagoge", Eigenth. des Herrn Föß in Wien; — „Fischmarkt im Ghetto zu Rom" (3000 fl.), Eigenth. eines Herrn Mandlbaum; — „An der Genuesischen Küste", jetzt in der modernen Abtheilung der kais. Gallerie im Belvedere, wo sich schon sein „Sturm auf Lobrone" befindet; — und „Gänsemarkt in Krakau", Eigenthum der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Von anderen Arbeiten dieses ungemein fleißigen Künstlers sind mir noch bekannt und zu erwähnen 14 Oelbilder, die Nationalitäten Oesterreichs darstellend, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers für den Bibliotheksschrank der Königin Victoria von England im Jahre 1852 gemalt; — ferner „Tiroler Landesvertheidiger vor einem Kloster" und „Jäger-Begräbniss", beides Scenen aus den Kämpfen des 48ger-Jahres; und von seinen neuesten Arbeiten: „Teatro Garibaldi in Chioggia"; — „Mercato vecchio in Florenz" bei Morgenbeleuchtung — und „Halt einer Karawane an der Küste der Insel Sardinien". Welch einen Schatz von Studien, Skizzen, Entwürfen seiner rastlos schaffenden Künstlerphantasie die im Atelier aufgehäuften Skizzenmappen bergen, davon berichtet der schon erwähnte Autor der „Wiener Briefe" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Außerdem radirt und lithographirt der Künstler viele seiner Gemälde mit eigener Hand, und von seinen radirten Blättern sind mir bekannt: „Die Bajazzofamilie" (für das Wiener Künstler-Album); — „Beduinen aus der lybischen Wüste"; — „Reitende Beduinen", von seinen lithographirten Bildern mehrere in Libay's „Reisebildern aus dem Orient", als: „Wüstenbrunnen"; — „Orientalisches Kaffeehaus"; — „Lagernde Zigeuner", für das „Wiener Künstler-Album"; — „Die drei Zigeuner", Prämie des österreichischen Kunstvereins für 1859; — „Zigeuner-Spelunke" u. s. w. Es ist eine reiche, eine bewunderungswürdige Thätigkeit, welche sich uns in diesem Künstler gegenüberstellt. Vom Preise von 50 fl. für ein Aquarell oder eine Oelskizze stieg der Preis seiner Gemälde auf 500, 800, 1000, 3000 und heute auf 6000 fl., und diese fanden ihren Käufer, wie jene. S. besitzt eine Kraft im Colorit, wie wenige Künstler, und namentlich in den letzten Jahren hat er darin glänzende Fortschritte gemacht. Er ist ein feiner Beobachter, seine Gestalten sind wirkliche Volkstypen, voll Kraft und Leben, denen oft nur fehlt, daß sie athmen. Seine Werke sind gesucht und geschätzt, er gehört

nicht in jene Clique, deren Bilder vor dem Krach wie die Papiere der Börsenbarone hoch standen, um nach dem Krach um so tiefer zu fallen. Schönn's Bilder sind nicht auf die Wiener Ringstraße und die Wucherhallen der Bildermäkler beschränkt; sie haben so ziemlich europäischen Cours, stehen immer gleich hoch im Preise und sind nicht selten noch mehr werth, als sie kosten, wenn sie noch so theuer waren.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482; Anhang, S. 387. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, Seemann, 4°.) I. Jahrg. (1873), Nr. 3, Sp. 40 u. 41. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1649: „Atelierschau"; 1874, Nummer vom 18. Juli: „Atelierschau". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1865, Nr. 4; 1866, Nr. 100; 1868, Nr. 103. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, in der Besprechung der December-Ausstellung. — Tagespost (Grazer Localblatt) 1868, Nr. 70, im Feuilleton. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Sept., Nov., Dec.; 1853, Nov., Dec.; 1854, Jänner, Mai, Dec.; 1855, Juli, Dec.; 1856, Februar, Mai; 1857, Jänner, Februar, Sept., Nov.; 1858, Jänner, Februar, April; 1859, Jänner, Mai, Nov., Dec.; 1860, Jänner, April, Sept., Nov., Dec.; 1861, März, April, Dec.; 1862, Jänner, März, Juni; 1863, Jänner, Nov.; 1864, Jänner, Februar, Juli; 1865, Jänner; 1866, Jänner, März, Juni, Dec.; 1867, April, Juni; 1868, März, Juli, August; 1870, Mai; 1871, Oct.-Nov.

Schön, Anton Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Innsbruck im Jahre 1782, gest. im Bade Mühllacken bei Linz am 27. Mai 1853). Sein Vater Ignaz Schön war der Sohn eines wohlhabenden Innsbrucker Bürgers; er war, obgleich bereits verheirathet und Vater von vier Söhnen, als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Neugebauer Nr. 46 getreten. Von seinen Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee. Anton, der zweitgeborne, hatte, als im Jahre 1796 Tirol vom Feinde bedroht ward, die Studien an der Innsbrucker Hochschule aufgegeben und war in eine der Schützen-Compagnien eingetreten, welche damals errichtet wurden und vereinigt mit den k. k. Truppen zur Bewachung der Landesgrenzen mitwirkten. Er stand in der von Studirenden und freiwilligen Landesschützen zusammengesetzten sogenannten „exemten" Compagnie und zog im Juni 1796 an die Grenzen von Schwaben bei Reitti, im November nach Südtirol, im Jänner 1797 nach dem Vintschgau, schloß sich im März an den bei Sterzing versammelten Landsturm, dessen Aufgabe war, den bereits bis Brixen vorgedrungenen Feind von weiterem Einbruche in das Innthal abzuhalten. Seine im Dienste bisher bewiesene Umsicht hatte ihm das Vertrauen des Landes-Majors v. Wörndle erworben, welcher ihm die Führung einer etwa hundert Mann starken Abtheilung übertrug, die sich führerlos an die Colonne Wörndle's angeschlossen hatte, als dieser mit beinahe 3000 Mann von Sterzing über die Gebirge gegen Mühlbach entsendet wurde, um mit dem Landsturme des Pusterthales vereint die Straße von Tirol nach Kärnthen zu sperren. In dem am 2. April 1797 gegen eine Brigade der französischen Division Joubert bei Spinges stattgehabten Gefechte hatte S. im hitzigsten Kampfe solche Bravour und Ausbauer bewiesen, daß er nicht nur mit der landesfürstlichen, sondern auch mit der nur für Auszeichnung im Kampfe bestimmten landschaftlichen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach ge-

schlossenem Frieden kehrte S. zu seinen Studien zurück, trat aber, als im Jahre 1799 der Krieg neuerdings ausbrach, am 7. Juni als Cadet in das schon erwähnte Regiment Neugebauer, mit welchem er in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Hadik den Feldzug in Graubündten und in der Schweiz mitmachte. Im Gefechte auf dem Grimselberge in Ober-Wallis am 14. August g. J. vertheidigte er als Unterofficier mit einer Abtheilung von einigen und zwanzig Mann ein Defilé auf der Rückseite des Berges so lange, bis die durch einen schmalen Weg beengte schwache Colonne einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, dann erst trat er seinen Rückzug an und rückte nach starkem Verluste bei seinem Regimente ein. Das in diesem Feldzuge bis auf eine kleine Schaar aufgeriebene Regiment wurde neu errichtet und S. in Würdigung seines vorerwähnten tapferen Verhaltens mit Uebergehung älterer Kameraden am 16. März 1800 zum Fähnrich befördert, in welcher Eigenschaft er den Feldzug 1800 in Italien und später im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Vukassovich in Südtirol mitmachte. In den darauffolgenden Friedensjahren, in welchen er am 1. September 1805 zum Unterlieutenant befördert wurde, war S. von 1803 bis 1805 bei der Landesaufnahme in Tirol, dann 1806 und 1807 bei der Mappirung in Salzburg und 1808 bei jener von Oesterreich in Verwendung. Am 17. Jänner 1809 zum Oberlieutenant im Pioniercorps befördert und am 1. April d. J. in gleicher Eigenschaft zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt und beim zweiten Armeecorps eingetheilt, diente er in demselben während des Feldzuges 1809. Nun erwarb er sich in einem Gefechte nächst Linz am 17. Mai, wo er eine aus dem schwachen Bataillon des Peterwardeiner Grenz-Regiments und einer halben Compagnie Jäger zusammengesetzte Abtheilung führte und, verschiedene Angriffe des Feindes abweisend, die für die Bewegung unserer Truppen so wichtigen Defiléen von Hellmansöd besetzte, so warme Anerkennung des Feldzeugmeisters Grafen Kolowrat, daß er auf Befehl des Generals fortan immer seine Eintheilung bei der Avantgarde des Armeecorps behielt. Daselbst erntete er neue Anerkennung bei dem Rückmarsche in der Schlacht bei Wagram für seine geschickte Führung der Avantgarde und wurde in Würdigung seiner Verdienste am 26. Juli g. J. zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, in welchem er auch nach der nach geschlossenem Frieden erfolgten Reduction verblieb. Im Jahre 1810 wurde er bei der Mappirung in Oesterreich, im J. 1811 im Kriegsarchive verwendet und 1812 zum Sous-Director in der Zeichnungsschule ernannt. Im Feldzuge des Jahres 1813 bei der Armee in Italien eingetheilt, errang er sich die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Im Anbeginne erhielt er den Auftrag, das obere Ennsthal und Salzkammergut in Vertheidigungsstand zu setzen. Hierauf kam er zur Armee von Innerösterreich, zur Brigade des General-Majors Stanissàblevich, und als dieses kleine Corps unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants von Fenner kam, wurde S. zu Letzterem commandirt. Die Vorrückung nach Tirol mit dieser Brigade erfolgte sehr rasch. Nach der am 7. October mit Sturm genommenen Mühlbacher Klause war der Weg in's Südtirol offen. Der Feind wurde nun zur Räumung des Landes bis Trient gezwungen und in seine feste Position

bei Calliano gedrängt. Am 15. October wurde Trient besetzt, aber eine weitere Verfolgung war nicht räthlich, weil das ohnehin kleine Corps durch viele Entsendungen an die Grenzpässe sehr geschwächt und eine weitere Vorrückung nur denkbar schien, wenn das Landvolk zu einem allgemeinen Aufgebote sich entflammen ließ. Der Feind war indessen nicht müßig geblieben und hatte durch Verstärkungen und sonstige Dispositionen die Anstalten dahin getroffen, daß der Angriff auf die Unseren am 28. October stattfinden sollte. Durch einen Patrioten aus Roveredo war General Fenner bereits am 22. October von den Vorkehrungen und Absichten des Feindes in Kenntniß gesetzt. Unser vor Trient aufgestelltes Corps bestand im Ganzen aus 18 Compagnien, der Commandant des Castells verweigerte entschieden die Uebergabe und unsererseits fehlten die Kräfte, ihn zu erzwingen. Es handelte sich also darum, ob mit unseren schwachen Vertheidigungsmitteln der Kampf anzunehmen oder aber der Rückzug geboten war und mit demselben natürlich auch alle Vortheile des Besitzes von Trient aufzugeben seien. Da war es nun Schön, der im Kriegsrathe mitsaß, der auf Grundlage seiner bei der Mappirung von Tirol, bei welcher er ja in den Jahren 1803—1805 in Verwendung gestanden, erworbenen genauen Landeskenntniß seine Ansichten entwickelte, seine Dispositionen mit Gründen belegte und auf einen bereits am 25. zu erfolgenden Angriff — also drei Tage früher, als der Feind uns anzugreifen die Absicht hatte — antrug. Feldmarschall-Lieutenant Fenner unterzog S.'s Plan einer gründlichen Prüfung und nahm ihn, wie er gestellt war, nur mit der Aenderung an, daß der Angriff statt am 25., am 26. stattfinden sollte, da bis dahin ein im Anmarsche befindliches Bataillon Hohenlohe-Bartenstein an unserer Action theilnehmen konnte. Der Angriff ging von Statten und fiel siegreich für die Unseren aus, Trient ward behauptet, auch Roveredo genommen, und als der feindliche General am 28. October seinen Angriff erneuerte, wurde er wieder mit großem Verluste geworfen und zur gänzlichen Räumung von Südtirol gezwungen. Nun folgte noch am 9. und 10. November ein hartnäckiges Gefecht zwischen Borghetto und Ada, bei welchem auf einer Strecke von zwei Stunden Weges nacheinander fünf Stellungen von unseren Truppen gegen den dreifach überlegenen Feind mit großem Muthe vertheidigt wurden, aber die Unseren behaupteten das Land und der Feind war aus allen Theilen desselben hinausgeworfen und durch unsere verschanzte Stellung bei Serravalle seinem neuerlichen Vordringen ein Ziel gesetzt. Für den Antheil, den S. durch seine Ansichten und Kampfdispositionen an den siegreichen Erfolgen der Unseren hatte, erhielt er auf Grund der von General Vlasitz darüber erstatteten Relation, welche der commandirende General Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariba seinerseits bestätigte, mit kais. Handbillet ddo. Paris 1. Juni 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am 16. Juni 1815 wurde S. zum Major im Corps ernannt, befand sich, nachdem er in den Monaten Februar und März eine Bereisung des Königreichs Neapel im Dienstauftrage gemacht, während des kurzen Feldzuges bei der Hauptarmee, wurde im Jahre 1817 Sous-Director, 1818 Director der Militär-Landesaufnahme in Oesterreich und Böhmen und 1819—1829 in Ungarn. Im Jahre 1828 wurde er zum Oberstlieutenant befördert, wurde 1830 Kanzlei-

director und am 23. Februar 1831 Oberst im Corps, 1835 staatsräthlicher Referent, in welcher Anstellung er 1836 General-Major und 1846 Feldmarschall-Lieutenant wurde. Als solcher hat er sich in der Schnurbartfrage der kaiserlichen Armee kein Lorbeerblatt in den Kranz seiner sonstigen Verdienste geschlungen. Es handelte sich nämlich, ob den Infanterie-Officieren in der kaiserlichen Armee das Tragen des Schnurbartes zu gestatten sei. Nun gab es eine Partei, die der Worte Heine's anläßlich des preußischen Schnurbartes gedachte: „Des Zopfthums neue Phase: der Zopf, der eh'mals hinten hing, der hängt jetzt vor der Nase", und zu dieser Partei mochte General Schön zählen, der in einer ungeheuer gelehrten Abhandlung bewies oder doch beweisen wollte, daß der Schnurbart mit den hohen Pflichten eines Infanterie-Officiers unvereinbar sei. Als nun in der Armee bekannt geworden, daß die Infanterie-Officiere die Schnurbärte nicht tragen dürfen und auch der Haupturheber dieses Verdicts, der Staats- und Conferenzrath Feldmarschall-Lieutenant Baron Schön, nicht verschwiegen blieb, da ging durch die ganze Armee der Witz: „Jetzt erst besitzen die Officiere die rechte Schönheit". Nach den Ereignissen des Jahres 1848 trat S. in den Ruhestand über, nachdem er 49 Jahre in der Armee und in den Kriegen mit Auszeichnung gedient. Im Jahre 1820 erlangte S. die Freiherrnwürde. S. starb im Alter von 71 Jahren. — Von seinen Brüdern dienten zwei in der kaiserlichen Armee. Der ältere, **Michael** Schön v. Treuenwerth, starb im Jahre 1840 als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49; — der jüngere war Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe, hatte noch als Unterofficier die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten, wurde am 17. März 1809 bei Tarvis schwer verwundet und starb an seiner Wunde am 1. August zu Villach.

Tapferkeits-Zeugniß, ausgestellt von dem Feldmarschall-Lieutenant Fenner, den General-Majoren Stanissablevicz und Blasits und dem Oberst im Generalstabe Fleischer, ddo. Caldiano 27. October 1813. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. März 1820. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) VI. Jahrgang (1853), S. 357: „Nekrolog". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1253 u. 1749. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 144. — **Wappen.** Ein gelb und blau in die Länge getheilter Schild. Im rechten gelben Felde auf dreispitzigen natürlichen Bergen ein rechtsgekehrter einfacher rother Adler mit offenem Schnabel, ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen. Im linken blauen Felde auf grünem Rasen ein goldverbrämter geharnischter Mann, in der Rechten ein Schwert an goldenem Griffe haltend, die Linke in die Seite gestützt, in der rechten Ecke dieses Feldes sieht man die aufsteigende Sonne, in der linken den aufsteigenden Mond. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms trägt einen schwarzen Doppeladler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gestreckten Fängen; die Krone des rechten einwärtsgekehrten Helms trägt einen goldverbrämten aufwärtsgebogenen geharnischten Arm, der ein entblößtes Schwert an goldenem Griffe hält; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen der rechten rothen und linken blauen. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Gold unterlegt.

Schön, Bruno (Mönch des Minoritenordens und Schriftsteller, geb. zu Obersandau bei Marienbad in Böhmen im Jahre 1809). Nachdem er das Gymnasium in Eger beendet, ging er nach Wien, wo er an der Hochschule

die Studien fortsetzte, bis er im Jahre 1828, damals 19 Jahre alt, in den Minoritenorden eintrat. Nach beendigtem Noviziate hörte er an der Wiener Hochschule vier Jahre Theologie und erhielt im Jahre 1833 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Cooperator an der Klosterpfarre in der Wiener Alservorstadt, und dem Predigtamte sich zuwendend, galt er bald als einer der besten Prediger Wiens, dessen Kanzelvorträge immer stark besucht waren. In seinem Orden bekleidete er in den Jahren 1834—1846 alle Aemter desselben vom Novizenmeister bis zum Klostervorsteher in Wien und Gratz. Im Jahre 1854 wurde er zum Seelsorger in der k. k. Irrenanstalt in Wien berufen, an welcher er noch zur Stunde thätig ist. Einen nach Beda Weber's Ableben an ihn gestellten Antrag als Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. lehnte er ab. Schön ist Doctor der Theologie und Philosophie, ersteres seit 1837, letzteres seit 1867. Schon früher als Schriftsteller, dem ein reicher Humor zu Gebote steht, thätig, widmete S. seit seinem Eintritte in die Seelsorge des Irrenhauses sein ganzes Augenmerk auf die Beobachtung der Irren und bekundete sich in seinen Schriften bald als tiefer, scharfsinniger Forscher im Seelenleben Geistesgestörter. Schon früher war S. in verschiedenen periodischen Blättern, wie in Brunner's „Kirchenzeitung", in der „Wiener Literatur-Zeitung", im „Volksfreund" u. a. schriftstellerisch thätig. Kehrein bezeichnete seine in Gemeinschaft mit Anton Langer verfaßte, in Lang's „Hausbuch" erschienene Erzählung: „Der Pfarrer von Ulrichskirchen" als ein „wahres Meisterstück". Die Titel seiner bisher selbstständig erschienenen Schriften sind: „Humoristische Pillen gegen üble Laune, Melancholie und dergleichen Grillen", 3 Bände (Wien 1856—1858, 8°.; 2. Aufl. 1857), mit Beiträgen von Veith u. A.; — „Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter" (ebd. 1859, 8°.); — „Briefe über Geistesgestörte für Seelsorger, Eltern, Lehrer und Freunde der Menschkunde" (ebd. 1861); — „Was hat man bei lebensgefährlichen Fällen zu thun, bis der Arzt erscheint? Nebst Hausmittellehre" (ebd. 1875, 8°.). Auch hat Schön des Budweiser Bischofs Jirsik [Bd. X, S. 188] „populäre Dogmatik" in's Deutsche übersetzt, welche Uebersetzung im Jahre 1862 in Wien im Drucke erschienen ist.

Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 119.

Schön, Eduard Ritter von (Tonsetzer und Schriftsteller, geb. zu Engelsberg in Schlesien 23. Jänner 1825). Als Componist bekannt unter dem Pseudonym Engelsberg. Ein Sohn des Fabrikanten Anton Schön, bezog er im Jahre 1835 das Gymnasium in Olmütz, widmete sich alsdann dem Studium der Rechte, woraus er im Jahre 1850 an der Wiener Hochschule die Doctorwürde erlangte. Seine praktische Laufbahn begann er als Advocaturs-Concipient, 1850 trat er aber in den Dienst der k. k. Hofkammer-Procuratur, aus welcher er im Jahre 1851 in das Finanzministerium berufen und im Departement des öffentlichen Creditwesens — dessen Referent damals Ministerialrath Dr. Joseph Rabba Ritter von Boskowstein [Bd. XXIV, S. 176] war — für juristische Arbeiten verwendet wurde. Im Jahre 1855 provisorisch, 1856 definitiv zum General-Secretär der damals neu errichteten Wiener Börse-

kammer ernannt, bekleidete S. diese Stelle 15 Jahre lang bis Juli 1865, indem er in der Zwischenzeit den Titel und Charakter eines Ministerial-Secretärs erhielt und zugleich als Stellvertreter des kais. Bankcommissärs fungirte. Im Jahre 1869 zum Sectionsrath im k. k. Finanzministerium befördert, wurde er mit der Leitung des Credit-Departements und den Functionen des kais. Bankcommissärs und des landesf. Börsecommissärs betraut. Im Jahre 1872 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialrathe und Mitgliede der Donau-Regulirungs-Commission. In diesen Stellungen war S. bei verschiedenen amtlichen Commissionen, so bei jener über die Erneuerung des Vertrages mit der österreichischen Lloyd-Gesellschaft, bei der Sequestration der Lemberg-Czernowitzer Bahn, bei der Berathung über das neue Börsegesetz, über jenes der Actiengesellschaften und zuletzt als Mitglied der Centralleitung der Staats-Vorschußcassen thätig. Die Wiener Börse hat S. eine freundliche Erinnerung zu bewahren, da er am 9. Mai 1873, als dem stürmischen Tage des Ausbruches der Börsenkrise, dem Beschlusse, die bewaffnete Macht herbeizurufen und einschreiten zu lassen, in seiner Eigenschaft als landesf. Börsecommissär sein besonnenes Veto entgegenstellte. Auf dem finanziellen Gebiete, auf welchem S. so viele Jahre thätig gewesen, erschien er auch als gewandter Fachschriftsteller und stammen aus seiner Feder folgende Werke: „Der Wiener Coursztettel“ (Wien 1858, Gerold, 8°.); — „Die Wiener Börseordnung“ (ebd. 1860, Braumüller); — „Das deutsche Handelsgesetzbuch und die Wiener Börse“ (ebd. 1863, 8°.) — und „Die Liquidation an der Wiener Börse ...“ (ebd. 1868, Braumüller, 8°.). Seit dem Jahre 1866 ist S. auch Verwaltungsrath der Wiener Handelsakademie und seit 1873 Vice-Präsident derselben. Für seine in den vorerwähnten amtlichen Stellungen erworbenen Verdienste wurde S. im Jahre 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-, im Jahre 1874 mit jenem des kais. österreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet. Aber noch nach einer anderen Seite verdient S. eine nicht weniger eingehende Würdigung, und zwar als Musiker und vortrefflicher Lieder-Componisteur. Seine künstlerische Entwickelung wurzelt in den denkwürdigen Musikzuständen seiner Vaterstadt Engelsberg während der Jahre 1830—1850. Damals wirkten zwei humane und geistvolle Lehrer und Chordirectoren, Adalbert Pomm und Florian Schrott, in dem Städtchen und um diese zwei Männer hatte sich ein Kreis von jungen und strebsamen Männern gebildet, die, Jeder ein kleiner Meister in seinem Fache, im Stande waren, bei ihren Musikfesten, als deren vornehmstes das Cäcilienfest galt, Oratorien von Haydn, Graun, Beethoven, classische Symphonien und bei kirchlichen Feierlichkeiten die größten Werke der Musica sacra bei vollständig besetztem Orchester tadellos aufzuführen. Im Kreise jener Männer befand sich auch Anton Schön, der Vater unseres Ministerialrathes, welcher mit seinem Freunde Franz Klement, Beide geschmackvolle Solosänger, in diesen Musikaufführungen mitwirkten und nicht wenig zu dem verbreiteten Ruhme der Engelsberger Musikaufführungen beitrugen; wurden doch daselbst die letzten Streichquartette Beethoven's schon um die Mitte der Dreißiger-Jahre, also 15 Jahre früher, ehe Hellmesberger sie dem Wiener Publicum vorführte, aufgeführt und enthusiastisch bewundert. In diesem Kreise wuchs Eduard S. heran und lernte früh die

höchsten Ziele der Musik kennen. Eine Specialität im Engelsberger Musikleben war die um 1830 gegründete Liedertafel. Was im Kreise der Literatur für Männergesang Gutes bestand und was an Novitäten erschien, in Engelsberg wurde es eifrig aufgenommen. Da nun Schön's Vater „den Grund- und Eckstein der Liedertafel", wie d'Elvert schreibt, bildete, so fügte es sich von selbst, daß sein Sohn Eduard, ein fröhlicher Studiosus, frühzeitig und recht vom Grunde aus auf dem Gebiete des Männergesanges, wie er in Feld und Wald und bei frohem Mahle in aller Heiterkeit zu ertönen pflegt, heimisch wurde. Das Beste, was S. später geschaffen, namentlich der zwischen tiefem Ernste und feinem Scherze schwebende Humor vieler seiner musikalischen Compositionen, läßt sich direct auf diese in seiner glücklichen Jugendzeit empfangenen Eindrücke und Anregungen zurückführen. Was die Theorie der Musik betrifft, so ist S. Autodidakt, er studirte zunächst die instructiven Lehrbücher Reicha's [Bd. XXV, S. 153] und suchte sich alsdann durch Studium der großen Meister in der Musik und an eigenen Versuchen und Arbeiten fortzubilden; dabei begünstigte ihn der glückliche Zufall, daß, während er Berlioz' Instrumentationslehre studirte, ihm ein kleines, aber completes Orchester zur Verfügung stand. Nie beabsichtigend, in die Oeffentlichkeit zu treten, versuchte er sich doch in fast allen musikalischen Formen, kehrte aber immer mit Vorliebe zum mehrstimmigen Chorgesange zurück. Während seiner Studienzeit in Olmütz, in den Jahren 1834—1846, fand er namentlich in dem Hause des reichen und freisinnigen J. C. Machanek, mit dessen Sohne C. Machanek (jetzt Advocat und Landtags-Abgeordneter) S. sich befreundete, in musikalischer Richtung mannigfache Anregung. Im Hause Machanek's wurde edle Musik, namentlich Schubert gepflegt, mancher berühmte Künstler fand sich in demselben ein und S. bildete sich in jener Zeit sein „eigenes Streichquartett", worin er bald die erste Violine, bald das Violoncell traktiren mußte, und sein eigenes „Vocalquartett". Damals trat er auch zuerst mit seinen eigenen Compositionen auf. Als er dann behufs seiner juridischen Studien nach Wien übersiedelte, lernte er 1846 in den Hörsälen der Wiener Aula Eduard Hanslick kennen, mit dem ihn bald innige, heute noch, nach 30 Jahren, ungeschwächt fortdauernde Freundschaft verband. Als beredter Ausdruck dieses Freundschaftsbündnisses mag wohl die Widmung an Schön gelten, welche Hanslick seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" voranschickt. Nach S.'s eigenem Geständnisse will er das beste, was er im Gebiete der Musik weiß und kann, diesem feinfühligen Musikkritiker, insbesondere die größere Fähigkeit, Selbstkritik zu üben, ihm verdanken. Im Jahre 1856 wurde S. in das Directorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gewählt und dort kam er mit Herbeck [Bd. VIII, S. 323], dessen Stern damals gerade im Aufsteigen begriffen war, in Berührung. Die neuere Richtung im Concertwesen, welche Hanslick im Feuilleton der „Presse" protegirte, half S. mit mehreren Gesinnungsgenossen im Directorium, dem Concertdirector Herbeck, zum Durchbruche zu bringen. In dieser Stellung, in welcher S. vielfache Anregung erhielt und manchen Blick in die Werkstätte der Kunst that, blieb S. zehn Jahre, bis 1866, thätig. Wie schon bemerkt, war S. bereits zu jener Zeit, als er sein eigenes Streich- und Vocal-

quartett hatte, also noch während seiner Studien zu Olmütz, als Compónist thätig. Damals, 1843—1846, sind mehrere Stücke für Clavier und auch für Gesang erschienen [die Uebersicht der Compositionen Engelsberg's (Schön) folgt auf S. 110]. Vornehmlich wendete sich S. der Chor-Composition zu, und die Sangbarkeit seiner prächtigen, den Hörer gerade zum Mitsingen hinreißenden Chöre machten Engelsberg's Namen und seine Compositionen bald so populär, daß dieselben nicht nur in Wien, sondern überhaupt in Oesterreich, in Deutschland und über dem Meere, bei den deutschen Gesangvereinen in Amerika, Verbreitung gefunden haben. Lange Zeit war der junge Componist der Oeffentlichkeit fern geblieben und noch 1850 apostrophirte Dr. Hanslick im Abendblatt der „Wiener Zeitung" den Wiener Männergesang-Verein: „Kennt denn der Verein die Compositionen seines Mitgliedes Dr. Schön nicht?" (damals gab es noch keinen E. S. Engelsberg), aber erst im Jahre 1860 wurde zum ersten Male ein Chor von Engelsberg: „Waldesweise" (am 10. März g. J.) vom Wiener Männergesang-Verein aufgeführt. Ueber diese erste Aufführung entspann sich im officiellen Organ des deutschen Sängerbundes, in der „Sängerhalle" (1875, Nr. 5 u. 9), eine Polemik, die auch insofern interessant ist, als darin die Aufführungen der Compositionen Schön's im Männergesang-Vereine und im Wiener akademischen Gesangvereine nach dem Datum verzeichnet sind. Endlich im Jahre 1863 überließ S. auf Zureden Hanslick's, der Protector des akademischen Gesangvereins war, diesem jungen Vereine für sein am 8. Februar im Dianasaale stattfindendes akademisches Maskenfest seine köstliche „Quadrille", bekannter unter dem Namen „Narren-Quadrille", mit welcher die Tage des Glanzes des Componisten Schön-Engelsberg beginnen. Denn nun folgten (4. Februar 1864) die „Ballscenen", (am 29. November d. J.) das akademische Lustspiel: „Dr. Heine", (27. Juni 1865) „Romancapitel", (am 24. November 1866) „Der Landtag von Wolkenkukuksheim", (28. November 1868) „Im Thiergarten", während im Männergesang-Vereine u. a. (4. November 1865) „Die Poeten auf der Alm", (19. December 1872) „Im Dunkeln" gegeben wurden. Bezüglich der Compositionen S.'s ist eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen. S. hat sich den Text zu vielen seiner Chöre, namentlich zu allen humoristischen, selbst geschrieben, so daß also Text und Musik zu gleicher Zeit aus einer Feder geflossen sind. Es ist dadurch dem in deutschen Landen nicht seltenen Dualismus, der zwischen Textdichter und Componisten zu herrschen pflegt, ausgewichen und dabei jene Leichtigkeit und Natürlichkeit der Bewegung, ein gewisses Perlen und Schäumen erzielt, das Compositionen humoristischer Art nicht fehlen soll. Bisher hat der Wiener Männergesang-Verein (bis 14. März 1875) 24 Chöre, der Wiener akademische Gesangverein (bis 3. Juli 1875) 37 Compositionen S.'s, und im Allgemeinen ersterer vorwiegend die ernsten, letzterer die heiteren zur Aufführung gebracht. Daß eine solche fruchtbare und erquickende Thätigkeit im Reiche der Musik in jenen Kreisen, welche der Pflege dieser Kunst huldigen, nicht unbemerkt bleiben konnte, versteht sich von selbst, und indem der Gesangverein der alten preußischen Universitätsstadt Königsberg im Jahre 1864 den Reigen der Ehren-Diplome mit dem seinigen eröffnete, folgten ihm allmälig

zwanzig und mehr. Es wurde oben erwähnt, wie Dr. S. als Fachmann im finanziellen Gebiete schriftstellerisch thätig gewesen, er war es auch auf musikalischem. Als Professor Hanslick, welcher mit dem Musikreferate in der „Wiener Zeitung" betraut war, anfangs 1850 als Aushilfsreferent der Finanz-Procuratur nach Klagenfurt beordert ward und vermeinte, dort nur etliche Monate zu bleiben, übernahm S. auf dessen Bitte das Referat, um es ihm nach seiner Rückkehr wieder zu übergeben. Hanslick's Rückkehr erfolgte aber erst in einigen Jahren, und so führte S. in den Jahren 1850—1853 an Hanslick's Stelle das musikalische Referat in der „Wiener Zeitung" und war somit mehrere Jahre incognito als Journalist im Musikfache thätig. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß S. seit 1856 bis 1866 Mitglied der Direction der Gesellschaft der Musikfreunde, speciell Cassaverwalter der Gesellschaft und ferner Mitglied des Comité's für den Bau des neuen Gesellschaftsgebäudes war. Auch sei hier eine Verwechslung berichtigt. Als nämlich der Advocat Dr. Franz Eyrich, ein gleichfalls beliebter Liedercomponist des Wiener akademischen Gesangvereins [Bd. XXVI, S. 374], starb, meldete das Wiener Neue Fremden-Blatt (1873, Nr. 310), daß Eyrich unter dem Pseudonym Engelsberg componirt habe. Unter dem Pseudonym Engelsberg hat jedoch bisher nur Dr. Eduard Schön componirt.

Uebersicht der bisher erschienenen oder vorgetragenen Compositionen von Ed. Schön (Engelsberg). Größere Compositionen. Quadrille (Tiefe Moral. Liebe und Reclame. La bourse ou le vie. Excellenz Amor. Moderne Walpurgisnacht. Tutti). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. (Wien 1863, Wessely, kl. Fol.). — Ballscenen. Von Engelsberg (Eintritt. Die Reisenden. Verschiedene Schwärmer. In der Diplomaten-Ecke. Die Beschwörung. Alle sind glücklich). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Herrn Prof. Dr. Eduard Hanslick (gewidm.) (Wien 1864, Wessely, kl Fol.). — Doctor Heine. Ein Rigorosum im Sommer. Lustspiel in drei Scenen. Von Engelsberg (Im Vorzimmer. Beim Examen. Nach der Promotion). Componirt für 4 Männerstimmen mit Pianoforte-Begleitung, für Solostimmen mit Chor oder auch für einfaches Quartett und dem Wiener akadem. Gesangvereine gewidmet (Wien 1864, Wessely, kl. Fol.), daraus einzeln: Promotions-Marsch, für Pianof. arrangirt von R. Weinwurm. — Romankapitel mit unpassenden Motto's (Horaz und all' die Andern. Stelldichein. Auf der Jagd. Ewige Liebe. Idylle. Die Auswanderer). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Dem Sängervereine in Königsberg i. Pr. (gewidm.) (Wien 1865, Wessely, kl. Fol). — Poeten auf der Alm (Der frohe Wandersmann. Von Eichendorf — Auf dem See — Die Spröde. Von Goethe — Gruß. Von Eichendorf — Abschied). Männerchor mit Pianoforte-Begl. Dem Wiener Männergesang-Vereine (Wien 1865, Wessely, kl. Fol.). — Der Landtag von Wolkenkukuksheim. Von Engelsberg (1. Einzug der Landboten. 2. Das Glöckchen spricht. 3. Die Novelle. 4. Siebenzehnhundert Friedrichsd'or. 5. Von bess'rer Zeit. 6. Beim Festdiner. Toast). Singspiel für Männerstimmen mit Clavierbegleitung (Wien 1866, C. A. Spina, kl. Fol.). — Im Thiergarten. Männerchor mit Pianoforte-Begleitung (Wien 1867, Wessely, kl. Fol.). — Im Dunkeln. Von Engelsberg. Männerchor mit Clavierbegleitung (Wien und Troppau 1872, Buchholz u. Diebel, kl. Fol.). — **Chöre und Quartette** für Männerstimmen (Wien, Wessely, Lex. 8°.). 1863. 1) Wandernder Dichter. Von Eichendorf; — 2) Mein' Lieb' ist eine Alpnerin. Von M. G. Oettinger; — 3) Cupido war der kleine Wicht. Von Eichendorf; — 4) Nacht liegt auf den fremden Wegen. Von H. Heine; — 1864. 5) Frühlingsbild. Von Arsène Houssaye; — 6) Nachtlied. Von Mosen. Tenorsolo mit Chor; — 7) Der Blumen Schwester und der Sterne. Von Dupont. Tenorsolo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 8) Das allerliebste Mäuschen. Volkslied aus Quedlinburg; — 1865. 9) Meine Muttersprache. Von Klaus Groth; — 10) Verrathene Liebe. Von Chamisso; — 11) Der

Besuch. Nach Fr. v. Gaudy; — 12) Die Liebe als Nachtigall. Von Geibel; — 13) Der Einsiedler. Von Eichendorf; — 14) Waldesweise. Von E. S. Engelsberg; — 15) Der Beglerbeg Rambambo. Altes Trinklied; — 1867. 16) Der Sennerin Heimkehr. Von Anastasius Grün; — 17) Unsere Berge. Von Hermann v. Gilm; — 18) Vor dem Sturm. Bundeslied"; — 1868. 19) Der Hut im Meer. Von J. V. Scheffel; — 20) Es hat nicht sollen sein. Von Scheffel; — 1870. 21) So weit. Von Julius Rodenberg; — 22) Als ich noch jung war. Von Grillparzer; — 1871. 23) Die Flucht der Liebe. Nach Béranger. Baritonsolo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 1872. 24) Heimweh. Nach Chateaubriand. Baritonsolo mit Chor und Pianoforte-Begl. — 1873. 25) Die Wunderbrücke. Von Anastasius Grün. Tenorsolo mit Chor; — 1874. 26) Der Unbeständige. Von Anastasius Grün; — 27) Drei Lieder aus den Alpen. a) Vom Königssee. Von Paul Heyse; — 1875. 28) b) Am oberen Langbathsee. Für Soloquartett, Chor und Pianof.-Begl.; — 29) c) Fischen und Erwischen. V. J. Mayr-Tüchler. — Außer den bisher angeführten acht größeren Compositionen und den 29 bei Wessely erschienenen Chören sind von Engelsberg noch herausgegeben worden: Pagenlied. Von Shakespeare (Wien, Haslinger), bildet das 17. Heft der Sammlung: Liederkranz (1864). Zur Shakespeare-Feier des akademischen Gesangvereins. — Heini der Steier. Dorpertanzweise. Aus Frau Aventiure. Von Victor Scheffel (Wien 1864, Haslinger), bildet das 27. Heft der Samml.: Liederkranz. — Sängermarsch. Von Engelsberg, bildet Nr. 21 der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängerhalle" (1864). — Der Glückliche. Von Eichendorf, auch in der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängerhalle (1865). — Marietta Springmitdemglas, nach Scheffel's „Laetitia sylvestris" frei übersetzt von Engelsberg (1867). — Ein Bild aus Neapel. Gedicht von Hebbel (1869). — Liebesgedanken. Von W. Müller (1871). — Die Erwartung. Von Natalie. — Trinklied. Von Otto v. Deppen. — Deutsches Freiheitslied. Von J. C. Machanek. — Annabell Lee. Von Edgar Poe, übersetzt von Spielhagen für Männerchor (Wien und Troppau 1874, Buchholz u. Diebel). — Viele Compositionen S.'s sind bereits vom akademischen Gesang-Vereine und vom Wiener Männergesang-Vereine vorgetragen worden, aber bisher nicht im Stiche erschienen, so z. B. von ersterem: „Der verzweifelte Liebhaber", von Eichendorf (7. Nov. 1863); — „Glücksvogel", von E. Geibel (17. Februar 1866); — „Studentenherz", von R. Prutz (9. Juni 1866); — „Akme und Septimius", von Mörike (8. Februar 1867); — „Ein statistischer Bericht", von Engelsberg (14. Februar 1868); — „Es hat einst sollen sein", von Scheffel (6. Juli 1868); — „Der Kriegsgefangene", von Béranger (25. Nov. 1870); — „Der schöne Rolf", von Engelsberg 22. Juli 1872); — „An Diana", von Hebbel (21. März 1873); — „Miramare", von Mosenthal (10. December 1874); — „Unter der Loreley", von Geibel (3. Juli 1875); — von letzterem (dem Männergesang-Ver.): „1813", von Engelsberg (7. Oct. 1863); — „Heimliche Nähe", von Machanek (17. Juli 1865); — „Käthchen Putiphar", von Engelsberg (7. August 1867); — „Zehn Lieder", für eine Singstimme mit Pianoforte (1868), von dem Compositeur seiner im Jahre 1866 verstorbenen Frau gewidmet. 1) „Widmung", von Hugo; — 2) „An Olivia", von Shakespeare; — 3) „Das Waldweib", von Moser; — 4) „Die Begegnung", von Langer; — 5) „Toast", von Betti Paoli; — 6) „Intermezzo", von P. Heyse; — 7) „Der treue Bote", von Moser; — 8) „Leontine", von Eichendorf; — 9) „Lied", von Petöfi; — 10) „An den Mond", von Goethe; mehrere derselben wurden von Frau Louise Dustmann öffentlich gesungen und gefielen. Ungedruckt ist auch von S.'s größeren Compositionen die aus zwei Abtheilungen bestehende lyrische Operette: „Ein italienisches Liederspiel", mit aus Paul Heyse's „Italienischem Liederbuche" von Engelsberg selbst zusammengesetztem Texte. Dasselbe ist an mehreren Orten wiederholt, zum ersten Male vom Wiener akademischen Gesangverein am 27. November 1867 gegeben worden und hat außerordentlich gefallen. Die Partie der Rosettina hat die k. k. Hofsängerin Fräulein Rabatinsky mit großem Beifall gesungen. Außer dem bisher Angeführten harrt Vieles noch im Pulte des Componisten der Veröffentlichung entweder durch den Stich oder durch die Aufführung und sollen, wie Herausgeber von glaubwürdiger Seite vernimmt, darunter nicht

weniger denn nahezu ein halbes Hundert ernste und ein Viertelhundert heitere Chöre sich befinden.

Die Sängerhalle. Allgemeine deutsche Gesangvereins-Zeitung (Leipzig, 4°.) 15. Jahrg. (1875), Nr. 5, S. 37: „E. S. Engelsberg"; Nr. 9, S. 68: „E. S. Engelsberg". — d'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker, gr. 8°) In den Beilagen S. 171. — Schmidt (August Dr.), Der Wiener Männergesang-Verein (Wien 1868, 8°.) S. 91 u. 92.

Schön, Eduard, siehe S. 117, Nr. 1.

Schön, Johann (Schriftsteller, geb. zu Langendorf in Mähren 26. November 1802, gest. zu Breslau 13. März 1839). Sein Vater, der früher bei der Militär-Oekonomie angestellt gewesen, lebte nunmehr zu Langendorf als Erbrichter. Der Unterricht des Vaters, der die lebhafte Phantasie des Knaben in nützlicher Weise rege zu erhalten und zu beschäftigen verstand, und die Lectüre der mitunter guten Bücher der kleinen väterlichen Bibliothek förderten den Knaben in seinen Kenntnissen. Nach dem Tode der Mutter kam S. auf die Normalschule in Olmütz, und eben war er in's Gymnasium getreten, als er die Nachricht von dem Tode seines noch rüstigen Vaters erhielt. Im Alter von 14 Jahren stand er verwaist, durch eine kleine Erbschaft unabhängig und für seinen ferneren Lebensgang somit mehr der Laune des Augenblicks, als reifer Ueberlegung überlassen. Nach der Bestimmung seiner Vormünder setzte er das Studium am Gymnasium fort, im Jahre 1819 bezog er das Lyceum und machte in den Studien die besten Fortschritte, aber mehr noch, als die anregenden Vorträge einiger ganz tüchtiger Lehrer, wie Ficker, Knoll, Powondra, wirkte eine unausgesetzte, aber leider ungeordnete Lectüre. Daraus ensprang eine gewisse Freigeisterei und Ueberhebungssucht, die alles Heimische tadelte, wodurch er sich eben nicht Freunde erwarb und als unberufener Tadler mit scheelen Blicken angesehen wurde. Als gar die poetischen und gymnastischen Wettkämpfe, welche der geistvolle Knoll [Bd. XII, S. 159] mit seinen Zöglingen vornahm und an denen S. auf das Lebhafteste sich betheiligt hatte, verdächtigt und heimlich beaufsichtigt wurden, erfüllte dieß S.'s Gemüth mit Erbitterung und noch größerem Widerwillen gegen die Heimat. Im Jahre 1822 begab er sich nach Wien, wo er das Studium der Rechte begann, welche damals von tüchtigen Männern, wie Dolliner [Bd. III, S. 350], Egger [Bd. IV, S. 1], Kudler [Bd. XIII, S. 298], Scheiblein [Bd. XXIX, S. 168], Wagner u. A., vorgetragen wurden. Schon damals beschäftigte sich S. viel mit schriftstellerischen Arbeiten und war es besonders das geschichtliche Gebiet, das er mit Vorliebe pflegte, aber die Censur, die es sich bereits zur Aufgabe gestellt hatte, den österreichischen Bürger vor dem Mißbrauch zu energischer Geschichtsforschung oder zu freisinniger Gedanken zu behüten und ihn mit der Milch frommer Denkungsart behutsam zu nähren, strich ihm an seinen für den Druck bestimmten historischen Arbeiten alles Eigenthümliche und für den Charakter der Darstellung ihm einzig richtig Dünkende. Als er nun gar in Erfahrung gebracht, daß sich ihm im Hinblicke auf seine Zukunft nur Aussichten im Justizfache und in diesem auch nur in Galizien darböten und er sich weder dem ersteren widmen, noch in letzterem eine neue Heimat suchen wollte, war sein Gedanke, sich in der Fremde ein neues Heim zu gründen, schnell gefaßt, und da er eben großjährig geworden, schritt er sofort

zur Ausführung eines Entschlusses, an dessen Verwirklichung er seit seinen Jugendjahren geplant. Sein väterliches Erbtheil, das fühlte er wohl, würde an der Ausführung seines Planes daraufgehen, aber bis dahin hatte er ja doch eine feste Stellung gewonnen. Unter dem Vorwande, Geldangelegenheiten einer Verwandten in Rußland zu besorgen, in Wirklichkeit, um in St. Petersburg um den Preis für die beste Darstellung des Einflusses der tatarischen Unterjochung sich mit zu bewerben, nahm er im Jahre 1827 einen Paß über Dresden, Leipzig, Berlin nach Rußland. In Berlin führte ihn an der Table d'hôte der Zufall mit dem damaligen Präsidenten, nachmaligen Justizminister Mühler zusammen, und die Mittheilungen Mühler's über Preußen und Verhältnisse daselbst erweckten in S. den Gedanken, daß er, was er suche, in Preußen finden werde, und so unterzog er zunächst dieses Land und seine Zustände dem sorgfältigsten Studium. Dem Reisepasse gemäß setzte er seine Tour nach St. Petersburg fort, wo er während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in v. Köhler's und Adelung's Hause eine sehr freundliche Aufnahme fand. Nun kehrte er über Esthland, Kurland, Liefland nach Preußen zurück, erlangte 1828 in Königsberg den juridischen Doctorgrad, reiste über Danzig und Posen nach Breslau, welche Stadt ihm so heimisch angenehm erschien, daß er daselbst sein neues Heim aufzuschlagen beschloß, welches Vorhaben er auch ausführte, nachdem er vorher noch die Stadt Krakau besucht hatte. Nun trat er in Breslau bei der kön. Regierung als Referendarius ein und auf den Rath eines Freundes schlug er die gelehrte Laufbahn ein. Am 2. März 1829 erlangte er die philosophische Doctorwürde und am 17. Juni g. J. wurde er Privatdocent an der Breslauer Hochschule, worauf erst die österreichische Regierung ihm die Auswanderungsbewilligung ertheilte. Mit allem Eifer lag er seinem Berufe als Lehrer der Staatswissenschaften ob, und mit so glücklichem Erfolge, daß er schon im August 1831 zum außerordentlichen, am 14. December 1836 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Zugleich führte er seit dem April letztgenannten Jahres die Redaction der „Schlesischen Zeitung" und nun, theils um aus eigener Wahrnehmung die Verhältnisse der Länder kennen zu lernen, theils um zur Hebung dieses Blattes die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen, machte er noch im nämlichen Jahre eine Reise durch Süddeutschland, Holland, Belgien bis Paris. Aber schon damals fühlte er seine Gesundheit angegriffen, der Gebrauch der Bäder in Warmbrunn in den Jahren 1837 und 1838 blieb ohne Erfolg, im Winter 1838/39 warf es ihn ganz darnieder, und nach langem, schwerem, höchst schmerzlichen Leiden erlöste ihn der Tod. Er war erst 37 Jahre alt geworden. Man muß den Sectionsbericht gelesen haben, um sich aus der Darstellung dieses in merkwürdiger Weise zerrütteten inneren Organismus den Verlauf seiner schweren Krankheit zu erklären, welche mit einer tödtlichen Seelenstörung — er erklärte plötzlich, Gott Vater zu sein und verfiel in Tobsucht — endete. Uebrigens war die Anlage eine organische, denn es fand sich, daß Seelenstörungen in seiner Familie schon öfter vorgekommen waren. Schön's Thätigkeit spaltet sich in eine lehrende und schriftstellernde. Seine stets freien Vorträge betrafen die Politik, National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, allgemeine und preußische Statistik, Geschichte und

Statistik der neueren Civilisation und Geschichte des Wiener Congresses. Sie wurden auch von Nichtstudirenden besucht. In gewandter blühender Sprache, in welcher jedoch der österreichische Dialekt vorherrschte, behandelte er in geistreicher Auffassung sein Thema, das er in klarer, wohldurchdachter, bündiger Weise ausführte. S. zählte zu den Zierden der Breslauer Hochschule. Als Schriftsteller theilte er selbst seine Wirksamkeit in zwei wohl unterschiedene Perioden, in die österreichische, welche seine poetischen und historischen Arbeiten umfaßt, die er selbst in reiferen Jahren mit geringer Ausnahme nicht geradezu verwarf, doch kaum gelten lassen wollte, und in die preußische, welche seine staatswissenschaftlichen und verwandten Arbeiten enthält. Seine poetischen Arbeiten, meistens historische Balladen, zu denen er von Hormayr ermuntert wurde, befinden sich zum größten Theile in dessen „Archiv für Geschichte u. s. w.“, in dessen „Historischem Taschenbuche“, in den von Castelli, Tolb, Kuffner u. A. herausgegebenen Almanachen und Zeitschriften, 1824—1828. Selbstständig gab er heraus eine mythische Tragödie: „Der Sieg des Glaubens“ (Leipzig 1828), die er später umgearbeitet; für den Autor dieser Tragödie wurde, nach dem „Hesperus“ 1827, Grillparzer gehalten; — „*Novae quaedam in rem numariam antiquae Rossiae observationes*“ (Wratislawiae 1829, 8⁰.). Was S. als Dichter betrifft, so bezeichnet ihn Duller (Hormayr's „Archiv“ 1830, S. 280) als den „ersten Balladendichter Oesterreichs“. Seine historischen Versuche fallen in die Jahre 1822—1824 und sind sämmtlich in Hormayr's „Archiv“ abgedruckt, ihre Titel sind: „Abfall Siciliens vom Hause Anjou“ (1822, Nr. 66, 69, 75); — „Mailand und Barbarossa“ (1824, Nr. 80—94); — „Otto's II. Sieg über Bratislaw II., unbekannt der Geschichte“ (1825, Nr. 82, 84); — „Ueber die weiße Frau“ (ebd., Nr. 94); — „Empedokles Leben und Philosophie“ (1826, Nr. 17 u. 18); — „Ueber die Ballade“ (1826); — und in Wolny's „Taschenbuch für mährische Geschichte“: „Merkwürdigkeiten des Schlosses Teltsch“ (1827, S. 160 u. f.). Auch hatte er von Königsberg aus, wo er die Doctorwürde erlangte, auf die im Königsberger geheimen Archive aufbewahrten Schätze zur Geschichte Böhmens und Mährens, insbesondere auf einen großen Pergament-Codex aus Ottocar's II. Zeit, aufmerksam gemacht. Dieser letztere enthielt sehr wichtige Urkunden und Briefe auswärtiger Fürsten, die sich auf Böhmens und Mährens Staatsverwaltung beziehen, Stifts- und Hirtenbriefe böhmischer und mährischer Prälaten, Privatverträge und Privatdocumente. Die Titel seiner staatswissenschaftlichen Schriften und Abhandlungen sind: „*Oeconomia politica juri publico et privato concors*“ (Vratisl. 1829, 8⁰.); — „Staatswirthschaftliche Berechnungen über die Viehzölle und Quarantainen im preussischen Staate“ (Breslau 1830, 8⁰.), stand auch in den „Schlesischen Provinzialblättern“ 1829 abgedruckt; — „Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet“ (ebd. 1831; 2. Aufl. 1839, 8⁰.); — „Die Grundsätze der Finanz. Eine kritische Entwickelung“ (ebd. 1832, gr. 8⁰.); — „Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation“ (Leipzig 1833, 8⁰.), dieser Schrift ertheilte die Pariser Gesellschaft für allgemeine Statistik die goldene Medaille und ließ sie in's Französische unter dem Titel: „Statistique générale et raisonnée de la civilisation Européenne, publiée en 1833 par M.

Jean Schön ... traduite de l'allemand par J. G. H. Du Mont“ (Paris 1834, 8⁰.) übersetzen; bezüglich dieser Uebertragung jedoch ist zu bemerken, daß nur die Hälfte des Werkes übersetzt wurde und auch in diesem Theile noch viele Auslassungen sich befinden, so daß es den Anschein hat, das Buch sollte eine Schutzschrift für die damals im französischen Parlamente stark vertretene Partei der Doctrinäre und die rechte Mitte gelten; dieser französische Auszug soll auch in Philadelphia von einer amerikanischen Schriftstellerin in's Englische übertragen worden sein; — „*De rerum cameralium et politicarum studio ...*“ (Vratislaviae 1833, 8⁰.); — „Neue Untersuchungen der National-Oekonomie und der natürlichen Volkswirthschafts-Ordnung“ (Stuttgart und Tübingen 1835) und „*De literatura medii aevi politica*“ (1838). Kleinere Aufsätze und Recensionen brachten die „Schlesischen Provinzialblätter“, „Das Literaturblatt von und für Schlesien“, Pölitz' „Jahrbücher“, Rau's „Archiv für politische Oekonomie“, die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, Mundt's „Schriften in bunter Reihe“ und die „Schlesische Zeitung“. Schön als geborner Oesterreicher war einer jener seltenen, selbstkräftigen Geister, deren Entwickelung ungünstige äußere Verhältnisse wohl eine Weile niederhalten, nimmer aber ganz unterdrücken können. Die literarische und intellectuelle Beschränkung, welche Graf Sedlnitzky in Oesterreich auf die Tagesordnung gesetzt, wodurch es geschah, daß Liebe für sein Vaterland, die sich in der Liebe für Recht und Aufklärung desselben identificirt, als verpönt galt, eine Maxime, die in gewissen Kreisen heute noch herrschend, waren dem strebsamen, geistvollen Jünglinge bald nur zu sehr zuwider, er strebte daher sehnsüchtig nach der Ferne, was damals mit Freiheit gleichbedeutend war. So nahm er denn keinen Anstand, sein Vaterland zu verlassen, und dieses aber muß heute den Todten, auf den es stolz ist, reclamiren und ihm einen Platz in dem Werke einräumen, das denkwürdigen Oesterreichern gewidmet ist.

Nowak (K. G.), Johann Schön. Eine biographische Mittheilung (Breslau 1839, 8⁰.). — Figaro (Berliner Blatt, schm. 4⁰.) 1840, Nr. 202, im Artikel: „Zeitungen in Schlesien“. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt kl. 8⁰.) XVII. Jahrgang (1839), I. Theil, S. 297, Nr. 106. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 119. — Moravia (Brünn, 4⁰.) 1839, Nr. 151, 174, 178. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8⁰.) S. 355 u. f.

Schön, Joseph (Medailleur, geb. zu Wien 14. August 1809, gest. ebenda 5. März 1843). Da er Talent für die Kunst zeigte, besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und erhielt in derselben mehrere Preise. Er bildete sich als Münzgraveur aus und leistete als solcher mehrere ganz ausgezeichnete Arbeiten, von denen die besten in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in den Jahren 1832 bis an sein im Alter von erst 34 Jahren erfolgtes Ableben zu sehen waren. Darunter befinden sich mehrere Bossirungen in Wachs, Gegenstände in Stahl geschnitten und aus festlichen Anlässen geprägte Medaillen, und sind, nach den Ausstellungen geordnet, folgende, im Jahre 1832: „Der Tag und die Nacht“, Wachsbossirung nach Thorwaldsen; — „Friedrich Schiller“, Por-

trät, in Wachs bossirt; — „Antikkopf", in Stahl geschnitten; — 1834: „Kaiser Joseph" und „Kaiser Franz", Porträts, in Stahl geschnitten; — 1835: „Kaiser Ferdinand I.", in Wachs bossirt, vom Kunstverein angekauft; — 1837: „Medaille zur Ehrenbestiegung Sr. Majestät Kaisers Ferdinand I."; — 1838: „Medaille auf die k. k. Hofschauspielerin Sophie Schröder"; — „Medaille auf die Inthronisation des Freiherrn von Sommerau, Fürsterzbischofs von Olmütz"; — 1840: „Medaille auf den Fürsten Franz von Dietrichstein"; — 1841: „Medaille auf Franz Grillparzer"; — 1842: „Medaille auf den Obersten Kanzler Anton Friedrich Grafen Mittrowsky"; — 1843: „Medaille auf die Jubelfeier des Patriarchen Erzbischof Ladislaus Pyrker" und eine Medaille auf den Hofschauspieler Korn. Die auf die genannten Personen geschnittenen Medaillen zeigen auf der Aversseite das Bildniß dessen, dem zu Ehren die Medaille angefertigt wurde. Diese Bildnisse sind sehr ähnlich und charakteristisch, so z. B. ist Grillparzer's Porträt in Schön's Medaille weitaus das ähnlichste gegenüber den verschiedenen anderen Bildnissen des verewigten Dichters, welche alle den Stich von Kotterba nach dem Bilde Grillhofer's zur Grundlage haben. Mit S., den der Tod in so jungen Jahren dahingerafft, ging seiner Kunst, die in Oesterreich wohl tüchtige, aber doch verhältnißmäßig wenige Kräfte aufzuweisen hat, ein hervorragendes Talent verloren, das mit vollendeter Technik auch ein feines und geübtes Künstlerauge verband.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), 1. Theil, S. 168, Nr. 60. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 311. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 464. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 863, u. II. Jahrg. (1843), S. 351.

Schön, Joseph, siehe S. 117, in den Quellen Nr. 2.

Schön, Karl, siehe ebenda Nr. 3.

Schön, Lorenz, siehe S. 118, in den Quellen Nr. 4.

Schön, Moriz (Tonsetzer, geb. nach Einigen zu Brünn, n. A. zu Krönau in Mähren im Jahre 1808). In Olmütz, wo S. die Schulen besuchte, erhielt er von einem dortigen Organisten den ersten Unterricht in der Musik. Noch sehr jung, trat er in die Capelle der Fürstin Lynar zu Drehna bei Luckau in der Niederlausitz als Violinist ein, später kam er nach Muskau zum Musikdirector Löbmann, von wo er sich nach Berlin begab und 1827 Unterricht bei Möser und Hubert Ried, und in den Jahren 1831—1834 — in welcher Zeit er aber bei der königlichen Capelle in Berlin angestellt war, aber schon nach einem Jahre seine Stelle niederlegte — bei Karl Müller in Braunschweig und bei Spohr in Cassel nahm. Nun machte er einige Zeit Kunstreisen, auf welchen er mehrere Städte in Deutschland und Holland besuchte, bis er in Breslau bleibenden Aufenthalt nahm, daselbst 1835 als Director des Theater-Orchesters angestellt wurde, welche Stelle er versah, bis er 1841 selbst ein Institut für Violinspiel in's Leben rief, welches unter seiner Leitung alsbald den erfreulichsten Fortschritt nahm. Zugleich ist S. ein ziemlich fleißiger Compositeur, und aus der Zahl seiner Compositionen sind anzuführen vor Allem sein praktischer Lehrgang für das Violinspiel, der aus 12 Nummern besteht: 1) „A-B-C des Violinspiels"; —

2—4) „Erster Lehrmeister für den praktischen Violinunterricht", 3 Lieferungen; — 5) „36 Uebungsstücke für die Violine mit einer begleitenden Violine für die Lehrer"; — 6) 18 kleine und moderne Duetten in verschiedenen Dur- und Moll-Tonarten; — 7 u. 10) Sechs leichte und melodische Duettino's für Violine und Bratsche, 2 Lfgn.; — 8, 9 u. 11) „Gründliche Anweisung, Beispiele und Uebungsstücke zur Erlernung der Applicaturen", 3 Lfgn.; — 12) „Uebungen für die Violine". Außer diesem Lehrgange gab er noch eine, „Der Sonntagsgeiger" betitelte Sammlung leichter und „gefälliger Uebungsstücke für eine Violine mit Begleitung einer zweiten" ad lib., dann eine Sammlung von Compositionen über die beliebtesten Opernmelodien unter dem Titel: „Der Opernfreund, für eine Violine mit Begleitung einer zweiten", mehrere Duetten; — ein *„Andante ed Polacca* in *G"* u. s. w. heraus. Als Violinvirtuos erntete S. überall, wo er auftrat, im Haag, in Frankfurt, Braunschweig, Gotha, Leipzig, Wien u. a. O., großen Beifall. Auf seinem Instrumente, er besaß eine der kostbarsten Geigen, entwickelte er eine große Meisterschaft. Als Lehrer erzielte er nach seiner eigenthümlichen Methode sehr günstige Resultate. Außer der Violine spielt S. auch die meisten anderen Instrumente, wenn eben nicht mit Meisterschaft, so doch mit solcher Fertigkeit, um an den verschiedensten Stimmen im Orchester mitwirken zu können.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 305. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 759. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 500; Anhang, S. 322.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **Eduard** Schön (Landschafter), ein Zeitgenoß. Ueber sein Leben und seine künstlerische Ausbildung liegen keine Nachrichten vor. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren im Jahre 1832 ein Thierstück: „Hunde" darstellend, und im Jahre 1836 zwei ideale Landschaften, sämmtlich Oelbilder, zu sehen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 15, Nr. 128; S. 16, Nr. 146; 1839, S. 20, Nr. 226.] — 2. **Joseph** Schön (gest. zu Pisek 2. Februar 1838), nicht zu verwechseln mit dem später nach Preußen ausgewanderten Breslauer Professor, dem gleichnamigen Johann Schön, dessen Lebensskizze S. 112 mitgetheilt wurde. Sch. widmete sich dem geistlichen Stande und in diesem dem Lehramte, wurde Professor der Humanitätsclassen zu Königgrätz, später Director des Gymnasiums zu Fiume und zuletzt Präfect des Gymnasiums zu Pisek. Er war ein ästhetisch feingebildeter Priester, der sich auf dem Felde der Lyrik mit Glück bewegte und seit 1815 in der Zeitschrift „Isis", dann im „Hyllos", „Hesperus", im Hormayr'schen „Archiv", in der „Monatschrift" und im „Jahrbuch des böhmischen Museums" verschiedene kleinere historische und lyrische Arbeiten veröffentlicht hatte. Nachdem er aus dem Küstenlande an seine neue Bestimmung nach Pisek gekommen, wendete er sich nun der čechischen Literatur zu und durchforschte zu diesem Zwecke die Archive von Pisek, Vodnan, Netolice und anderer in Piseks nächster Umgebung gelegenen Städte und Ortschaften, und veröffentlichte als Frucht dieser Forschungen in den Jahrgängen 1832, 1833 und 1834 des „Časopis českého Muzeum" unter dem Titel: „Listař historický" interessante historische Correspondenzen. S. war Ehrenmitglied des böhmischen Museums und Mitglied verschiedener vaterländischer Vereine. — 3. **Karl** Schön. Einen Historienmaler dieses Namens, der um 1808 in seiner Vaterstadt Prag lebte, führt Tschischka in seinem unten bezeichneten Werke an, ohne nähere Angaben über seine Werke und sein Leben, über welche sich auch in anderen Schriften nur sehr dürftiges Materiale vorfindet. Die Prager Oberpostamts-Zeitung vom Jahre 1808, Nr. 8, S. 32, meldet von ihm: daß er am 9. Jänner 1808 an der Zeichen- und Malerkunstanstalt in Prag für seine Zeichnung

nach einem Gemälde von Donato Mascagni, bekannt unter dem Namen Fra Arsenio, „Simson und Delila“ vorstellend, den ersten auswärtigen Preis (goldene 10 Ducaten schwere Medaille) und das Accessit zu diesem Preise mit 25 Gulden erhalten habe. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°) S. 397.] — 4. **Lorenz** Schön, Maler und Radirer der Gegenwart, von dem einzelne Arbeiten, Oelbilder und Radirungen aus den jährlichen Kunstausstellungen bei St. Anna und aus einigen Privatsammlungen bekannt sind, so z. B. aus der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1847: „Waldgegend“ (60 fl.); — „Augegend“ (60 fl.); — 1848: „Landschaft bei Abendbeleuchtung“ (75 fl.); — „Landschaft bei Morgenbeleuchtung“ (80 fl.); — 1850: „Am Plattensee“; — „Nächst dem Lusthause im Prater“ und drei Landschaften nach der Natur, letztere drei sämmtlich Radirungen. Von anderen Arbeiten dieses geschickten, die Radirnadel mit großer Meisterschaft behandelnden Künstlers sind mir bekannt: „Parthie aus dem Prater zur Zeit der Ueberschwemmung im Jahre 1849; — „Ansicht bei Nußdorf“; — „Ansicht bei Wagram“; — „Landschaft bei Erdberg“, drei radirte Blätter (in Qu. 4°.); — „Parthie bei Rothneusiedel“ (kl. Qu. Fol.); — „Gegend bei Lichteneck“; — „Gegend bei Forchtenstein“ (kl. Qu. Fol); — „Ideale Landschaft“, nach E. Wörndle, Radirung für das Wiener Künstler-Album; — 27 Blätter „landschaftliche Radirungen“, welche in der deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung zu München im Jahre 1858 zu sehen waren. Ueber diesen Künstler, der doch seit etwa zwei Decennien arbeitet, dessen Radirungen einen feinen landschaftlichen Sinn und eine höchst glückliche Hand in Behandlung der Radirnadel bekunden, schweigen sonderbarer Weise sämmtliche Kunstlexika und sonstigen Werke, welche österreichische Künstler näher würdigen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1847, S. 16, Nr. 224; S. 17, Nr. 231; 1848, S. 17, Nr. 252 u. 266; 1850, S. 4, Nr. 19, 20, 23; S. 5, Nr. 30.]

Schönach. In dieser Schreibart erscheint irrig im Feuilleton der „Presse“ (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im Artikel: „Bilder aus der Provinz. Innsbruck und die Innsbrucker. III.“, von H. A. H., der philosophische Schriftsteller Georg Schenach, dessen Lebensskizze bereits im XXIX. Bande, S. 197, mitgetheilt wurde. Der Feuilletonist der „Presse“ schreibt: „Schönach (sic), der zugleich Philosoph und katholischer Priester sein wollte, verscholl nachträglich als Professor und Leibphilosoph Thun's zu Wien“. Schenach ist bereits 1859 gestorben. — Ein **Alois** Schönach ist ein geschickter Orgelbauer, der zu Anfang der Sechziger-Jahre zu Rankweil in Vorarlberg seßhaft war und im Jahre 1860 eine Orgel in Ischgl, Gericht Landeck, von neunzehn Registern, die schon dem Verfalle nahe war, vollständig und musterhaft hergestellt hat.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1861, Nr. 50, in der Rubrik: „Kunst“.

Schönau, Johann (Schauspieler und Fachschriftsteller, geb. zu Wien um das Jahr 1815). Beendete in Wien die philosophischen und juridischen Studien und arbeitete dann in der Kanzlei eines Advocaten. Da es ihm in dieser Stellung nicht behagte, ging er zur Bühne und begann seine theatralische Laufbahn im komischen Fache im Hietzinger Theater. Von da begab er sich nach Preßburg und im Jahre 1840 gastirte er im Theater in der Leopoldstadt als Knieriem in Nestroy's „Lumpacivagabundus“, ein Wagniß, so lange der unerreichte Darsteller dieser Rolle, Nestroy, lebte und sie selbst spielte, das nicht zu S.'s Vortheil ausschlug. Von 1844 bis 1850 war S. an der Gratzer Bühne thätig und als Darsteller von Charakterrollen ein beliebtes Mitglied. Von Gratz kam S. in das von Megerle dirigirte Josephstädter Theater in Wien, wo er wohl über hundert Male in dem damali-

gen Zugstücke: „Der letzte Zwanziger“, von Nikola, auftrat. In den letzten zwanzig Jahren war S. fast ununterbrochen in Pesth engagirt und gehörte neben Gäbe und Tomaselli zu den Lieblingen des Publicums. Er ist noch zur Stunde Mitglied des Pesther deutschen Theaters. S. versuchte sich auch wiederholt auf dramatischem Gebiete, so schrieb er: „Weinberls Ehestandsleiden“, als zweiter Theil des Nestroy'schen „Jux“, eine Posse, welche im Jahre 1846 unter dem Titel: „Kein Jux“, in einer Bearbeitung von Grois im Leopoldstädter Theater zur Darstellung kam; — ferner folgende, im Josephstädter Theater gegebene Stücke: „Briefträger und Laternenanzünder“ (1846); — „Tugend und Schönheit“ (1850); — „Mein Frack ist im Versatzamt“ (1853); — „Undank“ (1853), wohl identisch mit dem zehn Jahre später im Wiener Thalia-Theater gegebenen Lebensbilde: „Ein seelenguter Mensch, oder Undank ist der Welt Lohn“ desselben Verfassers, und „Ein Wiener Dienstmann“, Posse in 1 Act (1865).

Handschriftliche Vormerkungen. — Notizen des Herrn J. Wimmer.

Schönau, Johann Nepomuk Freiherr von (Industrieller, geb. zu Dalwitz in Böhmen 21. April 1753, gest. zu Karlsbad 13. November 1821). Johann Freiherr von Schönau entstammt einer böhmischen Adelsfamilie, deren Sprossen sich im Staatsdienste sowohl, als um Hebung der Industrie und sonst noch in ihrem engeren Vaterlande Böhmen verdient gemacht. Ueber den Ursprung der Familie vergleiche weiter unten die Quellen. Johann Ritter von Schönau, der nachmalige erste Freiherr dieses Geschlechtes, ist ein Sohn des Wolfgang Julius v. S. (geb. 1726 auf Dalwitz, Todesjahr unbekannt) und der Anna Katharina Hora geb. von Oczelowitz. Wolfgang Julius war k. k. böhmischer Gubernialrath und Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, ferner Besitzer der landtäflichen Güter Aich und Dalwitz. Sein Sohn Johann richtete sein Augenmerk auf das Gebiet der Industrie und legte auf seinem Gute Dalwitz im Elbogner Kreise die erste Steingutfabrik an, deren Erzeugnisse von so guter Beschaffenheit waren, daß sich der Absatz derselben, welcher sich auf die damals sehr hohe Summe von nahezu Einhunderttausend Gulden im Jahre belief, bald in alle Provinzen des Kaiserstaates und selbst in's Ausland erstreckte. Ferner betheiligte er sich in hervorragender Weise am Baue der Straße von Karlsbad über Joachimsthal nach Sachsen, schickte ansehnliche Spenden dem Privatvereine der Nothleidenden in Böhmen und der Provinzial-Versorgungsanstalt, und bei Beginn der Befreiungskriege rüstete er auf eigene Kosten vier Jäger und sechs Landwehrmänner aus. In Würdigung dieser seiner Verdienste erhielt er im Jahre 1820 den Freiherrnstand. — Von seinen Söhnen ist besonders **Johann Nepomuk** (geb. 1787, Todesjahr unbekannt) erwähnenswerth. Dieser war in die kais. Armee eingetreten und trug in der Officiersschule des Regiments Freiherr von Mariassy Mathematik, Fortifications- und Situationszeichnen vor. In den französischen Kriegen wurde er, als nach dem Vertrage von Ried (8. October 1813) der bayerische Feldmarschall Fürst Wrede den Oberbefehl über das bayerisch-österreichische Heer erhielt, dem bayerischen Armeecorps des Fürsten Wrede zugetheilt und zeichnete sich in dieser Stellung insbesondere durch seine Tapferkeit bei der Belagerung von Hüningen so aus, daß der Fürst

Wrede, wie auch der bayerische General-Major Graf Deroy ihn in einem besonderen Zeugnisse deßhalb anrühmten. Johann Nepomuk rückte zuletzt zum Oberstlieutenant vor und trat als solcher in den Ruhestand über.

Freiherrnstands-Diplom für Johann Ritter von Schönau ddo. Wien 27. Jänner 1819.

Zur Genealogie der Freiherren von Schönau. Die Freiherren von Schönau — wohl zu unterscheiden von der gleichfalls österreichischen Freiherrnfamilie Schönau-Wehr — sind ein altes böhmisches Geschlecht, das seine Stammregister bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem der Kämmerling **Wenzel Wincenz** von Schönow im Jahre 1534 in der böhmischen Adelsmatrikel als Ritter aufgeführt wird. Von da ab findet sich ein und der andere Schönau in den öffentlichen Urkunden; so gibt in einer im Jahre 1543 am Sonntag nach Christi Himmelfahrt geschehenen Einlage **Victorin Wilhart** von Schönau die Erklärung, daß er sein Gut Kaletz, welches seine Vorfahren seit 200 Jahren im Besitze hatten, von seinem Bruder übernommen habe. — Im Jahre 1583 wurde dem **Georg** von Schönau und seinen drei Söhnen **Johann, Isaias** und **Nikolaus** das böhmische Incolat verliehen. — **Ernst Bernhard** von Schönow starb 30. Mai 1585 und liegt in der Pfarrkirche zu Meinitz im Saatzer Kreise, einer ehemaligen Besitzung von ihm, begraben. — 1589 ist **Christoph** Schen von Schen auf Kostomlet unter den Rittern und Wladiken zu finden. — **Arnolf** Schön von Schönau brachte 1620 die schwarzen Klosterdörfer Auporz und Poradicz, sowie **Georg Wilhelm** von Schönau 12. December 1656 das Gut Schönlied im ehemaligen Elbogener Kreise käuflich an sich. — Den vermöge der Landesordnung von den höheren Ständen zu leistenden Erbhuldigungs-Eid haben geleistet: **Christian** Erdmann und **Wolf Julius** 1679, **Adam** Christoph 1680, **Anton** Wilhelm und **Franz** Joseph Karl 1711, **Wolfgang** Julius 1745. — In den älteren Ahnenproben der Familie erscheint zuerst **Georg** Wilhelm Schön von Schönau, vermält mit Eva Salome geb. von Steinsdorf. Ihm folgen in gerader Linie: **Christoph** Franz Erdmann von Schönau, geb. 1656, vermält mit Katharina Ludmilla geb. von Wiedersperg; dessen Brüder waren **Adam** Christoph und **Wolfgang** Julius und seine Kinder **Anton** Wilhelm, **Franz** Joseph Karl und **Ferdinand** Joseph Erdmann. Dieser Letztere war vermält mit Maria Anna geb. Metz v. Walbau. Ihm folgte sein Sohn **Wolfgang** Julius Johann (geb. 1716), kön. böhmischer Gubernialrath und Leitmeritzer Kreishauptmann, dem seine Gattin Maria Anna Katharina Hora von Otzelowitz den Sohn **Johann Nepomuk** gebar, den Stammvater der heutigen Freiherren von Schönau, dessen Lebensskizze S. 119 mitgetheilt wurde.

Heutiger Familienstand der Freiherren von Schönau. **Johann Nepomuk** (alias Julius Wenzel Johann Nep. Ferdinand Wolfgang Franz de Paulo) Freiherr von Schönau (geb. am 21. April 1753, gest. zu Karlsbad am 13. November 1821) war mit Maria Antonia geb. Freiin Zeßner von Spitzenberg (geb. 27. September 1749, gest. 6. Juni 1820) vermält. Aus dieser Ehe entsprangen: **Wolfgang** Julius (geb. 5. September 1783, gest.), zuletzt Kreiscommissär zu Saatz; — **Theresia** (geb. 1784, gest. 31. December 1842), vermält (seit 7. Jänner 1812) mit Vincenz Freiherrn Zeßner von Spitzenberg, k. k. Oberstlieutenant (gest. 2. Februar 1830); — **Franz de Paula** (geb. 25. October 1785, gest. 6. März 1850), k. k. Gubernial-Secretär; — **Johann Nep.** [siehe über denselben S. 119 im Texte der Biographie seines Vaters]; — **Antonia** (gest. 6. März 1845); — **Marie** (gest.) und **Wincenz** (geb. 1795). Von den Söhnen haben Franz de Paula und Vincenz Nachkommenschaft. Franz de Paula war (seit 26. September 1820) mit Henriette geb. Freiin Vernier von Rougemont und Orchamp (geb. 1798, gest.) vermält und aus dieser Ehe stammen: **Sophie** (geb. 29. Juni 1821, gest. 5. Februar 1834); **Mathilde** (geb. 7. Dec. 1822), zur Zeit Stiftsdame des freiweltlich adeligen Damenstiftes „zu den heiligen Engeln" in Prag; **Marie** (geb. 28. Jänner 1824), Stiftsdame des adelig-weltlichen Damenstiftes „Maria Schul" zu Brünn; **Julius** (geb. 31. März 1825), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Coronini-Infanterie Nr. 6; **Jaroslav** Hugo (geb. 31. März 1826), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Folliot de Crenneville-Infanterie Nr. 75; **Bertha** (geb. 23. März 1828) und **Henriette** (geb. 9. Mai 1832), vermält (seit 7. Juni 1856) mit Karl Alexander Freiherrn

Mac-Enis von Aller und Iveaghe, Herrn auf Lazan-Milcić (gest. 15. August 1871), Sternkreuz-Ordensdame; — Franz de Paula's Bruder Vincenz (geb. 1795), Herr und Landstand in Oesterr.-Schlesien, k. k. Kämmerer und General-Landesbestellter zu Troppau, ist mit Maria Karolina geb. Freiin Putz von Rolsberg, Sternkreuz-Ordensdame, vermält und stammen aus dieser Ehe: **Melitta** (geb. 13. Dec. 1835), vermält (seit 13. Juni 1854) mit Arnold Kövesz von Aszod és Harkaly, kais. Oberst bei Graf Pálffy-Huszaren Nr. 14, und **Oscar** (geb. 29. Sept. 1843), k. k. Kämmerer und Oberlieutenant im Erzherzog Joseph-Infanterie-Regiment Nr. 37.

Wappen. In Silber vier fünfblättrige, grünbespitzte, goldbesaamte, rothe Rosen (2 über 1, 1). Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm steht, auf dessen Krone ein einfacher silberner, mit den Rosen des Schildes belegter Flug sich erhebt. Die Helmdecken sind roth, mit Silber belegt.

Schönauer, Johann (Sänger und Musikfreund, geb. zu Wien im März 1778, gest. zu Baden nächst Wien 21. März 1868). Schon als Kind musikalische Anlagen zeigend, erhielt er, da er eine gute Sopranstimme besaß, einen Platz als Sängerknabe im Stifte Klosterneuburg. Capellmeister Ign. Umlauf gewann ihn später für die kais. Hofcapelle, wo er unter Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] und Eybler [Bd. IV, S. 120] sich mit den vorzüglichsten Werken der Kirchen- und Theatermusik vertraut machte. Da damals die Hofsängerknaben in den Sopran- und Altpartien des Chors in der Oper mitwirkten, so sang auch S. oft im Chor, lag aber unter Einem den Gymnasialstudien ob, nach deren Beendung er eine Anstellung in der Universitätskanzlei erhielt, in welcher er bis zum Pedellen vorrückte und als solcher 1851 pensionirt wurde. In den letzten Jahren, nachdem er 1850 seine Gattin durch den Tod verloren, zog er sich nach Baden zurück, wo er sich ein Haus gekauft, und, abgeschieden von der Welt, starb er daselbst im hohen Alter von fast 90 Jahren. Schönauer's Gattin war Therese Giannatasio del Rio, eine Schwester jenes Giannatasio, in dessen Erziehungsanstalt Beethoven seinen Neffen Karl untergebracht hatte. Dadurch entspann sich ein häufiger und freundlicher Verkehr zwischen dem großen Tonheros und Schönauer. Da S.'s Ehe kinderlos blieb, widmete er seine ganze freie Zeit seiner Lieblingsneigung, der Musik, und so legte er sich einen Schatz sorgfältig copirter Partituren an, versammelte öfter einen Kreis auserlesener, kunstgeübter Freunde um sich, unter denen sich auch Hofrath Kiesewetter befand, mit deren Mitwirkung seine musikalischen Schätze zur Ausführung gelangten. Schönauer's Bedeutung erwächst erst aus dem Verkehre desselben mit Berühmtheiten und aus seinen künstlerischen Erlebnissen. So kam er, als er noch ein Knabe war, mit Mozart öfter in Berührung, sang auch in dessen „Don Giovanni" und anderen Opern desselben im Chor mit; er traf mit ihm zusammen bei den musikalischen Aufführungen, welche Baron Swieten theils in seinem Hause, theils im Saale der k. k. Hofbibliothek veranstaltete, wo Mozart unter Anderem die von ihm instrumentirten Händel'schen Oratorien dirigirte; er hatte an den ersten Aufführungen von Haydn's „Schöpfung" und „Jahreszeiten" theilgenommen, durch viele Jahre bei allen von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Concerten für die Witwen- und Waisen-Pensions-Gesellschaft der Tonkünstler mitgewirkt, sich an den musikalischen Unterhaltungen, welche der berühmte Arzt und Musikfreund Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] in seinem Hause veranstaltete

und an denen auch Beethoven mitwirkte, betheiligt; kurz, Schönauer gehörte zu den Matadoren des Musiklebens, das im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Wien zu einem berühmten Hort dieser Kunst erhoben hatte. Nun hatte S. leider von seinen Erlebnissen, die genug des Interessanten geboten hätten, keine Aufzeichnungen gemacht, aber auf Anfragen ertheilte er Personen, die sich mit Arbeiten über die Koryphäen der Kunst beschäftigten, so über Beethoven, Haydn, Mozart, Salieri, Weigl u. A., gern und authentischen Bescheid, wie denn auch Otto Jahn in seinem unvergleichlichen Mozartwerke Schönauer's dankend erwähnt.

Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1868), Nr. 28: „Ein musikalischer Veteran", von Dr. Leopold Sonnleithner. — Noch ist eines jetzt lebenden — wie es den Anschein hat, noch jungen — Zeichners und Aquarellisten, **Georg** Schönauer, zu gedenken, der in Wien lebt und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1869, im December: „Das Nixchen", nach einer Romanze von Hermine v. Cz., eine Bleistiftzeichnung (100 fl.); — 1870, im Juni: „Die Gräber", Zeichnung nach einem Gedicht von Gaudy (80 fl.) und „Des Knaben Berglied", nach Uhland, Aquarell (20 fl.), ausgestellt hat. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1869, December Nr. 160; 1870, Juni Nr. 67, 137.]

Schönbauer, Joseph Anton (Naturforscher, geb. zu Reichenberg in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Pesth in Ungarn am 27., n. A. am 28. December 1807). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Arzneiwissenschaft, erlangte daraus die Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, 1792 Professor der speciellen Naturgeschichte und der Therapie an der Universität in Pesth, wo er nach 15jähriger Wirksamkeit im Lehramte im Alter von 50 Jahren starb. Als Fachschriftsteller thätig, hat S. folgende Werke veröffentlicht: „*Theses de abortu*" (Wien 1778, 8°.); — „Geschichte der schädlichen Kolumbaczer Mücken im Banate, als Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn" (Wien 1794 [auch Hammerich in Altona], 100 S., mit ill. Kupf., 4°.); — „*Conspectus Ornithologiae Hungaricae sive Enumeratio avium, quas in Regno Hungariae observavit et secundum Systema Linnaei digessit*" (Budae 1795, Typ. Univ., 4°.); — „Neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile richtig zu bestimmen", 2 Theile (Wien 1805 u. 1810, Schaumburg u. Comp., 8°.), den 2. Theil hat S.'s Sohn Vincenz einige Jahre nach dem Tode des Vaters herausgegeben; — gleichfalls nach dem Tode Joseph Anton S.'s erschien sein „Determinations- und Werner's Mineralsystem", 2 Tab. (Leipzig 1809, Barth). — Sein schon vorerwähnter Sohn **Vincenz**, auch Dr. der Medicin, gab das Werk: „*Minerae metallorum Hungariae et Transylvaniae quas descripsit et earundem nomina, diagnoses, partes constitutivas loca natalia, matrices ac usum ordine systematico exposuit*". Tomi 2 (Pestini 1806 et 1809, 8°.) heraus. Der zweite Band führt auch den Separattitel: „*Descriptio salium, inflammabilium carbonum, terrarum ac lapidum*".

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 829. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 163.

Schönberg, die Künstlerfamilie. Johann, Adolph und Johann Nepomuk;

Großvater, Vater und Sohn. Johann (Kupferstecher, geb. zu Oedenburg in Ungarn im Jahre 1780, gest. 1863) war ein Schüler von Schmutzer [Bd. XXX, S. 344] und arbeitete in der zu seiner Zeit üblichen, durch Friedrich John [Bd. X, S. 235] auf ihren Höhepunct gebrachten Punctirmanier. Er stach mehrere Blätter nach Angelica Kaufmann, Lampi, Füger u. A. Später gab er den Grabstichel auf und wurde Kunsthändler, als welcher er sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen erwarb und im Alter von 83 Jahren starb. — Sein Sohn Adolph (Kupferstecher, geb. im Jahre 1813, gest. im Jahre 1868) widmete sich gleichfalls der Kunst seines Vaters,, besuchte die Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste und arbeitete unter dem berühmten Franz Stöber. Bei diesem Meister erging es ihm, wie es schon vielen Anderen vor ihm ergangen und noch Vielen nach ihm ergehen wird. Unter die von ihm gestochenen Platten setzte Stöber seinen Namen; dieß war der Fall bei vielen Bildern für Almanache und Taschenbücher, und bei einer großen Menge der von Johann Nepomuk Ender [Bd. IV, S. 38] gezeichneten Blätter zu dem bei Härter in Wien erschienenen „Mythos der Griechen und Römer". Auch an einigen, sämmtlich als Stöber'sche Stiche berühmt gewordenen Blättern des Wiener Kunstvereins, von denen Waldmüller's „Rückkehr von der Arbeit", Krafft's „Zriny's Ausfall aus Szigeth", Danhauser's „Prasser", „Klostersuppe", „Testamentseröffnung", Rieder's „H. Katharina von Siena" besonders anzuführen sind, hat Schönberg mitgearbeitet. Später verlegte er sich auf die Lithographie und Moriz von Schwind's „Zriny's letzter Ausfall aus Szigeth", das 1825 bei Trentsensky in Wien lithographirt erschien, ist von Schönberg gearbeitet. Von anderen lithographirten Arbeiten S.'s sind anzuführen viele Blätter nach den damals so beliebten Lithographien von Victor Adam in Paris und mehrere Vorlagblätter zu den von Professor Johann Schindler [Bd. XXX, S. 10] in den Zwanziger-Jahren herausgegebenen „Zeichnungsschulen". Schließlich nahm S. an Ort und Stelle auf die Ansichten der Ruinen und Schlösser Böhmens, welche er dann auch selbst lithographirte und in einem periodisch erscheinenden größeren Sammelwerke im Jahre 1836 erscheinen ließ. Adolph starb im Alter von 55 Jahren. — Sein Sohn Johann Nepomuk (Maler und Illustrationszeichner, geb. im Jahre 1844) zeigte früh das Talent seines Vaters und Großvaters und kam, nachdem er die Oberrealschule beendet, in die k. k. Akademie der bildenden Künste, an welcher er zwei Jahre arbeitete. Aber die damaligen Zustände an der in einem völligen Umformungsprocesse befindlichen Akademie sagten ihm nicht zu, und so begab er sich nach München, wo er unter Professor Anschütz fleißige Kunststudien machte. Familienangelegenheiten trauriger Natur, namentlich aber seines Vaters Verarmung, riefen ihn mitten aus seinen Studien nach Wien zurück, wo er nun achtzehn Jahre Frohnarbeit verrichtete, um seine Eltern und sich selbst zu erhalten. Ein paar kleine, von ihm gemalte Schlachtenbilder richteten die Aufmerksamkeit des berühmten Schlachtenmalers Fritz L'Allemand, der eben damals mit der Ausführung des Bildes: „Die Festtafel für die Maria Theresien-Ordensritter im Saale des Schönbrunner Schlosses" beschäftigt war und der nun den Künstler zur Aushilfe bei dieser Arbeit

aufforderte. S. unterzog sich mehrere Monate hindurch der wenig dankbaren Aufgabe, in welcher die größere Mühe sein Antheil war, der eigentliche Lohn aber dem Künstler zu Theil wurde, unter dessen Namen das große Gemälde bekannt ist. Vom Jahre 1866 an verlegte sich S. auf die Illustration. August Silberstein, seit Jahren in Verbindung mit der Hallberger'schen illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer", hatte ihn an das Blatt empfohlen und seit der Zeit ist Schönberg einer der fleißigsten Illustrationszeichner beliebter Blätter, wie z. B. der Leipziger „Illustrirten Zeitung", des „Daheim", der „Illustrirten Welt", „Le monde illustrée" u. a. Nebenbei hat aber S. mehrere Staffeleibilder und auch Einiges al fresco gemalt, wovon als seiner letzten Arbeit in diesem Gebiete das Wiener Aquarium erwähnt sei. Von seinen Staffeleibildern sind, da S. nie ausgestellt, nur sehr wenige bekannt, z. B.: „Capitulation der Schweden bei Steinau an der Oder" und „Die Schlacht bei Stockach", beide im Besitze des Reichskriegsministeriums; — „Marsch österreichischer Truppen im Regenwetter", im Besitze des Obersten Friedl; — „Verfolgter Chasseur", im Besitze des Baron Härdtl; — „Ein Raubritter", im Besitze des russischen Hofarchitekten Herold. Die Zahl seiner Zeitungs-Illustrationen erhebt sich nahezu auf ein halbes Tausend. Von diesen seien, um seine Zeichnungsweise zu charakterisiren, angeführt: „Pappenheim's Ende", von Johann Schönberg nach dem eigenen Gemälde gezeichnet (in Ritter v. Hack's Illustr. Militär-Zeitung 1863, Nr. 12, S. 92); — „Das erste Grab bei Custozza" (in „Ueber Land und Meer" 1866, Nr. 48); — „Erhöhtes Fort von Peschiera beschießt Garibaldiner mit Raketen" (ebd. 1866, Nr. 51); — „Eiltransport österreichischer Truppen durch Tirol" (ebd. 1866, Nr. 1); — „Die Pirutschade in Laxenburg bei Wien zu Ehren des Sultans" (ebd. 1867, Nr. 48); — „Das Dobolo oder Regenmädchen" (ebd. 1870, Nr. 36); — „Die neue Eisenbahnbrücke über die Donau nächst Wien" (ebd. 1870, Nr. 42); — „Arbeiten für das neue Donaubett bei Wien" (ebd. 1870, Nr. 43); — „Die Schlacht bei Saarbrücken 6. August 1870. Erstürmung der Höhe von Spichern" (in Alex. Gigl's Illustr. Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870); — „Die Schlacht bei Wörth, 6. August 1870" (ebd.); — „Bergbeleuchtung in Oberösterreich zur Feier des Friedens" (Illustr. Welt [Stuttgart 1871, Hallberger], 19. Bd., Nr. 46); — „Wiener Weltausstellung: Aus der türkischen Abtheilung" (Leipziger Illustrirte Zeitung 1873, 8. November); — „Aus dem Wiener Leben: Schwender's Neue Welt in Hietzing" (ebd. 1873, 8. November); — „Wiener Weltaustellung: Die Moschee im Palaste des Khedive von Egypten" (ebd. 1873, 15. November); — „Die feierliche Einweihung der Hochquellenwasserleitung in Wien am 24. October" (ebd. 1873, 15. November); — „Fürstenbesuche in Wien", 2 Blätter (Bazar 1873, Nr. 36); — „Das Ausstellungsfest der Stadt Wien im Stadtpark" (Nordmann's Neue illustr. Zeitung [Wien] 1873, II. Bd., Nr. 35); — „Die Preisvertheilung" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 36); — „Die Revue zu Ehren Victor Emanuel's" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 40); — „Théâtre paré in Schönbrunn" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 45); — „Die Rundfahrt des Kaisers am Abend des 1. December 1873" (ebd. 1873, Bd. II, Nr. 52). Ungleich größer aber, als die Zahl der für die illustrirten

Journale ausgeführten Zeichnungen ist jene seiner Illustrationen für Romane, Kalender, Geschichtswerke u. dgl. m., welche sich auf mehr denn 2000 Nummern beläuft. Die von S. bisher vorzugsweise illustrirten Werke sind: Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs", desselben „Geschichte der Päpste", Alvensleben's „Allgemeine Weltgeschichte", „Kriegspanorama vom Jahre 1866", der „Deutsche Feldzug 1870/71", „Elsaß und Lothringen", die „Lutherische Kinderbibel" u. dgl. m. Es ist Schade, daß S.'s Stift für so oberflächliche Arbeiten, wie von Patuzzi und Alvensleben, abgenützt wird. Im Ganzen aber sind seine Blätter gut gezeichnet, geben ein treues Bild der dargestellten Scene, auf den figurenreichen Blättern sind die Gruppen geschickt vertheilt, und der Moment, den der Künstler für die Ausführung seiner Bilder wählt, ist mit künstlerischem Auge gewählt. Aus diesen Arbeiten geht nur zu deutlich hervor, daß ein Talent, begabt, Größeres und Bedeutenderes zu schaffen, im Frohndienste des Lebens mit Kleinigkeiten abgenützt wird, da ihm ein Mäcen fehlt. Der Künstler bedient sich auf seinen Blättern des nachstehenden Monogramms: 

Eigene handschriftliche Notizen und Sammlungen.

Schönberger, Adolph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Constanz im Großherzogthume Baden im Jahre 1804). Ein Sohn des Landschaftsmalers Lorenz S. aus dessen Ehe mit einer Freiin Hundbiß von Waltrams aus Schwaben. Da seine Mutter nach ihres ersten Gatten Tode sich wieder, und zwar mit Karl Grafen Gatterburg vermälte, übernahm der Stiefvater die erste Erziehung des Jünglings, die er mit Liebe und Sorgfalt leitete. Im Jahre 1820 trat Adolph in das damalige 4. Chevauxlegers-, jetzt Fürst Windisch-Grätz-Dragoner-Regiment, mit welchem er noch im nämlichen Jahre nach Neapel marschirte. Im September 1822 wurde er Unterlieutenant bei Erzherzog Ferdinand-Huszaren Nr. 3, 1831 Oberlieutenant, 1835 Rittmeister, 1846 Major im Regimente. Im April 1849 erfolgte seine Ernennung zum Oberst und Commandanten des 3. Chevauxlegers-Regiments Erzh. Ferdinand Max, am 3. März 1851 zum General-Major und Brigadier im 7. Armeecorps in Verona, in welcher Eigenschaft er im Winter 1854 nach Gratz, im folgenden Jahre als Cavallerie-Brigadier nach Wien übersetzt wurde; am 1. März 1859 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor mit der Bestimmung als Divisionär in Galizien, wo er im Frühling 1861 dem Landes-General-Commando in Lemberg zugetheilt wurde und dessen Administrationsgeschäfte bis Juli 1863 führte. Im September g. J. trat er in den Ruhestand über, als aber im April 1865 die Stelle eines General-Inspectors der Gendarmerie in Erledigung kam, fiel die Wahl auf den alten, in Krems in Zurückgezogenheit lebenden Feldmarschall-Lieutenant. Als er auch diese Stelle in einigen Jahren niederlegte, trat er mit dem Titel eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand und lebt als solcher zu Görz. In diese, ein halbes Jahrhundert umfassende Dienstzeit fallen die Kämpfe der Jahre 1848, 1849 und 1859, in welchen sich der General durch Umsicht und heldenmäßige Bravour bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan. Im Feldzuge des Jahres 1848 machte S., damals Huszaren-Major, die beiden Angriffe auf St. Tamas am 13. und 19. August mit, bat aber, als er,

die Sachlage erkennend, inne wurde, daß kaiserliche Truppen gegen kaiserliche Truppen kämpfen sollten, um Uebersetzung in ein deutsches Cavallerie-Regiment. Im December 1848 ging er als Courier in das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz nach Ofen, wo er auch blieb und die Idee anregte, in den von der kaiserlichen Armee besetzten Comitaten Recruten für die ungarischen Regimenter der Armee in Italien auszuheben und die Wiedererrichtung jener Huszaren-Regimenter, deren Werbbezirke nicht mehr in ungarischen Händen waren, sofort zu beginnen. Er erhielt den Auftrag, diesen vortrefflichen Plan vollständig auszuarbeiten, derselbe wurde jedoch in Folge der mittlerweile eingetretenen Ereignisse erst nach Beendigung des Feldzuges ausgeführt. Das 3. Chevauxlegers-Regiment, zu dessen Oberst er im April 1849 befördert worden, war in Folge des Winterfeldzuges und der in den Gefechten erlittenen schweren Verluste in sehr verwahrlostem Zustande. Als nun S. dessen Oberst wurde, schickte er sich mit aller Energie an, das Regiment vollkommen herzustellen, und noch im Sommerfeldzuge desselben Jahres stand es nicht nur völlig gerüstet da, sondern zeichnete sich, mit seinem Oberst an der Spitze, im Treffen bei Szemeria am 23. Juli und im Gefechte bei Tusnad am 1. August besonders aus. Als nach dem Feldzuge S. in gleicher Eigenschaft zum 3. Huszaren-Regimente übersetzt ward, vollendete er dessen Wiedererrichtung mit aller Energie und dem glänzendsten Erfolge. Im Jahre 1858 befand sich S., damals General-Major, an der Seite des Erzherzogs Karl Ferdinand, welcher das 10. Corps des deutschen Bundesheeres inspicirte. Im Feldzuge des Jahres 1859 befehligte S. bereits als Feldmarschall-Lieutenant die Brigaden Ramming und Dürfeld, machte mit denselben den Zug von Mailand aus in die Lomelina und die Schlachten von Magenta und Solferino mit. In beiden bewies der General große Bravour. Bei Magenta am 4. Juni 1859, als im Centrum der Brigade Ramming eine große Lücke und die Gefahr entstand, daß der Feind beide Flügel der Brigade in den Rücken nehmen könnte, stellte sich S. selbst an die Spitze der 5. und 9. Division des Regiments König der Belgier und rückte unter dem heftigsten Feuer des Feindes, diesen immer zurückdrängend, bis an den dicht von feindlichen Tirailleurs besetzten Eisenbahndamm, nahm diesen mit Sturm und behauptete standhaft seine Position. Dadurch wurde der Rückzug des rechten Flügels der Brigade von Magenta nach Robecco geschützt und das Vordringen der Franzosen von Ponte di Magenta nach Robecco vereitelt. Nicht minder glänzend bewährte sich S. bei Solferino am 24. Juni. Unerschütterlich hielt er bei Campo di Medole mit seiner Division und nur zwei sechspfündigen Fußbatterien, dem weit überlegenen Gegner, der ihn aus mehr denn 30 Geschützen mit allen Gattungen von Projectilen stundenlang beschoß, Stand. Dann, als um 5 Uhr Nachmittags der Feind mit Ungestüm das vordere Treffen der Division und fast gleichzeitig zwei Escadronen Chasseurs d'Afrique ihren rechten Flügel angriffen, wurde der Feind von allen Seiten zurückgeworfen und letztere durch eine Escadron von Preußen-Huszaren gar übel zugerichtet. Die Schlachtberichte schildern in ausführlicher Weise den glänzenden Antheil S.'s an diesen so ehrenvoll für unsere Waffen, doch nicht siegreich ausgefallenen Kämpfen. Se. Majestät zeichnete S.

noch im December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration aus, und im Mai folgenden Jahres erhielt S. statutengemäß die Freiherrnwürde.

Freiherrn-Diplom ddo. 25. Mai 1860. — Biografische Skizze des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und General-Inspectors der Gendarmerie u. s. w., Adolf Freiherrn von Schönberger (Separatabdruck aus Dr. Hirtenfeld's Landes-Gendarmerie-Almanach und Tagebuch für das Jahr 1866) (Wien, Geitler, kl. 8°.). — Porträt. Unterschrift: Adolf Freiherr von Schönberger | k. k. wirklicher geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant | und Gendarmerie-General-Inspector | etc. etc. Kriehuber (lith.) 1866. R. v. Waldheim's art. Anst. Wien (8°.).

Schönberger, Franz Xaver (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg 25. November 1754, gest. zu Wien 20. Jänner 1820). Nachdem er die Humanitätsclassen in Wien beendet, trat er im October 1768 in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), in welchem er vom Jahre 1777 an den Gymnasien des Ordens in Wien und Krems durch alle Classen das Lehramt versah. Im Jahre 1798 wurde er Professor der oberen Humanitätsclasse am Gymnasium zu St. Anna in Wien, 1802 kam er in gleicher Eigenschaft an das akademische Gymnasium, 1808 wurde er Gymnasial-Präfect und Vicedirector der Gymnasialschulen in Niederösterreich und 1816 Director des k. k. Convictes. Als solcher starb er im Alter von 66 Jahren. Durch den Druck veröffentlichte er: „Das Jahr 1793 an Gallien. Ode auf den Tod Ludwig's des XVI. und auf den Tod Antonien's“ (Wien ...., Kurzbeck); — „Predigt, am 6. Sonntage nach Pfingsten den 18. Juli 1802 gehalten in der Kirche zum h. Marcus ...“ (ebd. 1802); — „*Prosodia seu de Syllabarum Dimensione versu breviore et lucidiore scripta et exemplis illustrata a viro cllimo Christophoro Regelsperger ... In Juventutis usum addito versuum lyricorum schemate edita a Franc. Schoenberger*“ (Viennae 1802, Trattnern, 8°.); — „Beschreibungen aus römischen Dichtern“ (Wien 1814, 8°.); — „Gedächtnissverse de generibus, de praeteritis et supinis“ (Wien 1819), ein berühmtes oder vielmehr berüchtigtes, unter dem geflügelten Worte „Quaemaribus“ in der vormärzlichen Periode den Schrecken der Gymnasialjugend bildendes Büchlein. Den Namen „Quaemaribus“ hatte es von dem ersten Gedächtnißverse: „Nomina quae maribus tribuuntur mascula sunto“; — „Allgemeines lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon nach Scheller und Lünemann, für die lateinischen Schulen in Oesterreich bearbeitet“, 3 Bde. (Wien 1819, Geistinger, gr. 8°.). Auch gab S. mehrere Schulausgaben lateinischer Classiker heraus, und zwar: des Marcus T. Cicero „*Epistolae ad Atticum, ad Quintum fratrem, ad M. Brutum et quae vulgo ad familiares dicuntur temporis ordine dispositae*“, tomi 4 (Wien 1813—1824, Gerold, 8°. maj.) und „*Tusculanarum quaestionum ad M. Brutum libri V*“ (Wien 1815, Geistinger, gr. 8°.); auch mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung (ebd. 1815); — des Eutropius' „*Breviarium historiae Romanae ad optim. edit. collat. et L. A. Flori epitome rerum romanarum*“ (Wien 1816, 8°. maj.); — des Horaz' „*Carmina lyrica illustr. C. W. Mitscherlich cura F. X. Schönberger*“, tomi 2 (Wien 1817 und 1818, Geistinger, gr. 8°.); — des Ovid: „*Metamorphoseon libri XV recensuit Frz. X. Schönberger*“, tomi 2; auch unter dem Titel: „*Ovidii opera*“, vol. 1 et 2 (Wien 1805, Pichler, 8°.);

mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Theile (Wien 1805, Pichler, 8°.); — des C. Caecil. Plinius jun. „*Opera cura F. X. Sch. . . .*“ (Wien 1814, Geistinger, gr. 8°.), mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Bände; — des Caj. Sallustius „*Opera cura F. X. Sch.*“ (Wien 1815, Gerold, 8°. maj.) und des Sextus Aurelius Victor „*Historia romana ex recensione J. F. Gruner. Cura F. X. Sch.*“ (Wien 1806; neue Aufl. 1820, Gerold, 8°. maj.); mit deutscher Uebersetzung, 2 Theile (ebd. 1806). Schönberger zählt zu den tüchtigsten Schulmännern Oesterreichs und hat um die Wiederbelebung des Studiums der Classiker im Kaiserstaate, das nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten im Sinken begriffen war, unbestreitbare Verdienste, wenn auch sein Antheil an den Ausgaben der obgenannten Classiker kein eben zu großer ist. — Im Jahre 1858 erschien bei Wendelin in Wien ein „Katholisches Volksgesangbuch mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- und anderen Gebeten“ in zweiter Auflage mit dem Druckorte Gratz und den von mehreren Weltpriestern der Seckauer Diöcese gesammelten Melodien dazu (diese letzteren 147 lith. Seiten), als deren Herausgeber ein Franz Schönberger und Jos. Wallner angegeben sind. Wann die erste Auflage erschienen, erscheint nirgends angegeben. Ist dieser Franz Schönberger eine Person mit unserem vorerwähnten Schulmann?

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 575. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4°.) II. Jahrg. (1803), 2. Bd. Intelligenzbl. Nr. 29, Sp. 232. — **Porträt.** Unterschrift: Franciscus Schoenberger | e scholis piis | A. A. L. L. et Philosophiae Doctor, Facultatis | Philosophicae Decanus emeritus, C. R. Convictus | Director, et Studiorum Humaniorum per Austriam | inferiorem Vicedirector, natus Posonii in Hungaria | 25. Novembris 1754. Jos. Eißner del. et sculp. (oval, 8°.).

Schönberger, Lorenz (Landschaftsmaler, geb. zu Vöslau bei Wien um 1770, Todesjahr unbekannt). Bildete sich zunächst an der Wiener Kunstakademie, dann aber unter der besonderen Anleitung des trefflichen Michael Wutky, eines gebornen Kremsers, der namentlich durch seine schönen Prospecte sich einen Namen gemacht. Nun begab er sich nach Böhmen, wo er die schönsten Puncte auf den Besitzungen der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowitz mit seinem Pinsel fesselte. Nachdem er einen ansehnlichen Cyklus von Ansichten daselbst vollendet, begab er sich in die Schweiz, wo er viele landschaftliche Zeichnungen, in Constanz aber auch mehrere Oellandschaften ausgeführt hat. Daselbst lernte er die berühmte Sängerin Marconi kennen, heirathete sie und schuf sich die Hölle im Hause, so daß er, um Ruhe zu finden, seine Ehehälfte stehen ließ, wo er sie gefunden, und selbst nach Italien wanderte, wo er viele Studien in Crayon und Oel vollendete. Auch führte er daselbst mehrere Transparentmalereien aus, wie er deren auch schon früher für herumreisende Panoramenbesitzer gemalt hatte. Nach längerem Aufenthalte in Italien reiste er 1804 nach Paris, wo er mit seinen sorgfältig ausgewählten Effectstücken auf der Ausstellung g. J. großen Beifall fand. Von Paris begab er sich wieder nach Wien, wo er einige Zeit verweilte und ein von ihm gemaltes größeres Bild für die kais. Gallerie im Belvedere angekauft wurde. In den Jahren 1806—1825 wechselte er beständig seinen Aufenthalt, malte in verschie-

denen Städten Süddeutschlands, reiste mehrmals nach Italien, wo ihn namentlich die herrlichen Lichteffecte des Seestrandes und Hafenansichten zu künstlerischer Wiedergabe anregten. Im Jahre 1826 begab er sich nach Belgien und den Niederlanden und malte in Amsterdam und anderen niederländischen Städten. Erstere Stadt zeichnete ihn in Würdigung seiner Arbeiten durch Ertheilung der Mitgliedschaft ihrer Akademie aus. Im Jahre 1830 finden wir ihn wieder in Wien, wo er in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna acht in Oel ausgeführte Landschaften, darunter drei Mondscheinlandschaften und einen Wasserfall bei Mondlicht ausstellte. In der Folge begab er sich nach England, wo er noch um 1840, damals bereits ein Siebenziger, gelebt haben soll. Die Zahl seiner Arbeiten, Zeichnungen, Oelbilder und Radirungen ist, insbesondere die der zuerstgenannten Gattungen, sehr groß. Von seinen Gemälden sind bekannt: „Der Meerbusen von Bajä, mit anliegenden Ruinen, von der untergehenden Sonne beleuchtet“, bezeichnet: L. Schönberger 1804 (Leinwand, 8 Fuß hoch, 10 Fuß 4 Zoll breit); — „Der Wasserfall von Terni“, jetzt im Joanneum zu Gratz; — „Die vier Tageszeiten“, die in den Besitz des Großherzogs von Frankfurt und Bankiers von Bethmann kamen; — eine „Ideale Landschaft“ und ein „Sonnenaufgang über dem Meere“, welche nebst mehreren Schweizerlandschaften in der von den deutschen Künstlern in Rom anläßlich der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich in der ewigen Stadt veranstalteten Ausstellung zu sehen waren; — „Schneegebirge an den Ufern eines Alpensee's“ (Leinwand, 1 Fuß 11 Zoll hoch, 2 Fuß 6 Zoll breit); — „Ein Wasserfall“ (gleich groß wie das vorige), beide in der in Wien befindlichen Gemälde-Gallerie des Grafen Eugen Czernin von Chudenitz. S.'s Bilder, meist Darstellungen von See'n, Flüssen, Häfen oft mit grellen Lichteffecten, entweder zur Zeit eines hellen, glänzenden Himmels oder bei heller Mondbeleuchtung, mitunter auch bei Sturm und Ungewitter, sind häufig zerstreut in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden, in England, besonders aber in Italien zu finden. Wie gesagt, die besondere Stärke S.'s waren Lichteffecte. Sonn- und Mondbeleuchtung findet sich auf den meisten seiner Bilder und in ziemlich greller Weise, wodurch er auch zunächst zu wirken und durch das Auge fesselnden Farbenzauber die übrigen Schwächen seiner Gemälde, die meist im Baumschlage die Achillesferse weisen, zu decken suchte. In erster Zeit blendete S. mit seinen Arbeiten, aber nach und nach kam ihm die Kritik doch hinter seine Schwächen, ungeachtet dessen aber kann ihm große Geschicklichkeit in Behandlung des Clair obscur und in Abstufung des Lichtes nicht abgesprochen werden. S. hat auch eine ziemliche Anzahl von Blättern radirt, es sind Landschaften und Prospecte, mit Figuren und Thieren staffirt, in Quer-Quart- und Quer-Folioformate, meist geist- und effectvoll ausgeführt. Weigel, der das ganze Werk S.'s auf 29 Blätter berechnet, verkaufte es für 19 Thaler. Die einzelnen Blätter, unter denen mehrere höchst selten, sind in verschiedener Ausführung anzutreffen. Einige von ihnen tragen seinen vollen Namen, einige nur seine Buchstaben L. S.; es befinden sich darunter Studien von Baumgruppen (Qu. 4°.), italienische Landschaften mit Gebäuden und Wasser (Qu. Fol.); — die Ansicht eines Waldes, rechts ein See;

— Wald am Ufer eines kleinen Flusses, links am Wege zwei Figuren (kl. Qu. Fol.); — zwei Prateransichten mit Figuren, 1809 (Qu. Fol.). Nach S.'s Bildern sind auch einige Blätter in Aquatintamanier gestochen worden, und zwar eine „Gebirgslandschaft bei Mondschein mit einer Ruine in der Ferne am Flusse", 1798 von Balzer; eine „Gebirgslandschaft bei Abendbeleuchtung" und „Landschaft, im fernen Hintergrunde hohe Gebirge" (beide gr. Qu. Fol.), beide von Benedict Piringer. Der Künstler hatte sich um den Anfang des laufenden Jahrhunderts zum zweiten Male mit einer Freiin Hundbiß von Waltrams aus einer alten Adelsfamilie Schwabens vermält. Die Witwe heirathete nach seinem Tode einen Karl Grafen Gatterburg. Aus ihrer ersten Ehe stammt der k. k. Feldzeugmeister Adolph Freiherr Schönberger [s. d. S. 125].

Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 33. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 480. — **Porträt.** Gezeichnet von dem Maler Vogel von Vogelstein in Rom im Jahre 1820 und in dessen berühmter Porträt-Sammlung befindlich.

Noch ist eines **Ludwig Schönberger** zu gedenken, welcher in der Angelegenheit der Actionäre der ungarischen Ostbahn am 30. Juni 1874 in der General-Versammlung eine Rede gehalten hat, in welcher das ganze ungeheuerliche Gebaren dieser Eisenbahn-Actien-Gesellschaft rückhaltlos bloßgelegt ist. Die obwohl im gemäßigtesten Tone gehaltene Rede bringt doch des Unglaublichen so viel, daß sie, da sie eben nur Thatsachen berichtet, neben dem Falle Ofenheim als eine Signatur der Zeit angesehen werden kann. Die vollständige, sechs Foliospalten fassende Rede ist als Beilage zur Nummer 3540 vom 5. Juli 1874 der „Neuen freien Presse" erschienen.

Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 27. Jänner 1727, gest. 25. Juli 1801). Ein nachgeborner Sohn des Grafen Anselm Franz aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Montfort. Graf Anselm Franz war k. k. Kämmerer und geheimer Rath, General der Cavallerie, des oberrheinischen Kreises commandirender General und Oberst eines Infanterie-Regiments. Der Sohn Eugen Franz Erwein erblickte sechs Monate nach dem Ableben des Vaters, den der Tod im schönsten Mannesalter von 45 Jahren dahingerafft, das Leben. Zwei frühere Söhne waren im Kindesalter verstorben. Der junge Graf erhielt eine sorgfältige Erziehung, wurde k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes, Oberst-Erbtruchseß von Oesterreich und vermehrte den ohnehin schon bedeutenden Besitzstand der Familie um ein Ansehnliches. Außer der Familienherrschaft Schönborn besaß er die Herrschaft Weyerburg im V. U. M. B. und die Herrschaft Mautern im V. O. W. W., welche beide Erwerbungen seines Oheims, des Bamberger Fürstbischofs Friedrich Karl Grafen Schönborn, ferner die unweit Mautern gelegene Herrschaft Rossatz, welche er im Jahre 1766 selbst angekauft, Heußenstamm, n. A. Heissenstein, und die große ungarische Herrschaft Munkács. Letztere war seinem Oheim, dem Grafen Rudolph Franz Erwein, aus der Confiscation des Fürsten Rakóczy von Kaiser Karl VI. verliehen worden und wird wohl durch Familienübereinkunft an die österreichische oder ungarische Linie gekommen sein. Munkács wurde zwar im Jahre 1788 als ehemaliges Krongut vom königlichen Fiscus vindicirt und eingezogen, aber auf dem Reichstage 1791 der gräflichen Familie

wieder zugesprochen und eingeräumt. Graf **Eugen Franz** Erwein hat zu Munkács, wie unsere Quelle berichtet, „viele schöne und nützliche Anstalten befördert. Unter anderen befindet sich allhier eine Strumpffabrik und eine ansehnliche Pferdestuterei. Ueber den schnellen Latorzafluß hat der Graf 1782 auf eigene Kosten eine Brücke von 14 Joch erbauen lassen, welche sowohl für's Commerzwesen, als für die militärischen Durchzüge überaus bequem ist. Ihre Länge beträgt 110, ihre Breite 6 Klafter“. Die Glosse, welche der „Rheinische Antiquarius“ dazu macht, ist unverständlich. „Die gewöhnlichen Folgen solcher Verbesserungen“, schreibt er, „sind auch für Munkács nicht ausgeblieben. Die Herrschaft ertrug im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts 50.000 Rthlr. jährlich, in den 90ger-Jahren war dieses Einkommen auf 40.000 fl. in Papier herabgekommen“. Die national-ökonomischen Ansichten des Herrn von Stramberg erscheinen etwas antiquirt. Graf Eugen Franz Erwein war zweimal vermält, zuerst (seit 1751) mit Maria Elisabeth Fürstin Salm (gest. 1775), zum anderen Male (seit 1776) mit Marie Therese Fürstin Colloredo. Die zweite Ehe war kinderlos, aus der ersten entsprangen fünf Töchter und zwei Söhne, letztere: Wilhelm Eugen und Marquard Wilhelm, starben beide im zarten Knabenalter, Ersterer von fünf, Letzterer von vier Jahren. So berichtigt sich die Angabe des „Rheinischen Antiquarius“, welchem zufolge in dieser ersten Ehe nur Töchter geboren wurden. Ueber die Töchter vergleiche die Stammtafel. Vermöge der Hausgesetze fielen die Güter, da kein männlicher Sproß dieser Linie am Leben war, an die ältere oder fränkische Linie, deren Begründer Graf Rudolph Franz Erwein war.

I. **Zur Genealogie der Herren und Grafen von Schönborn.** Eines der ältesten deutschen Geschlechter, das aus dem Westerwalde stammt und seine Stammreihe bereits um das Jahr 1180 mit einem Ritter **Eucharius** von Schönborn beginnt. Freunde der Genealogie, welche sich über die nichts weniger als klargestellten Anfänge dieses denkwürdigen Adelsgeschlechtes näher unterrichten wollen, verweisen wir auf den „Rheinischen Antiquarius“, diesen redseligen und wohl manchmal etwas breitspurigen, immer aber interessanten „Nachforscher in historischen Dingen“, der im zweiten Bande der dritten Abtheilung (Mittelrhein): „Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn“, Bd. II, S. 156 u. f., die Schönborn abhandelt; dann auf Zedler's „Universal-Lexikon“, Bd. XXXV, Sp. 757, und auf Ign. Ritter von Schönfeld's „Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates“ (Wien 1828, Schaumburg, kl. 8°.) II. Jahrg. S. 163 u. f. Unser Lexikon beginnt die genealogische Darstellung mit **Georg** von Schönborn und seiner Gemalin Maria Barbara von der Leyen, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten und von denen die Stammesfolge ohne Lücke bis auf die Gegenwart sich fortführen läßt, wie dieß auch auf der angeschlossenen Stammtafel geschehen ist. Georg's Urenkel **Anselm Franz** und **Rudolph Franz** Erwein stifteten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die zwei Linien des Hauses, Ersterer die **österreichische** Linie zu Heissenstein, Letzterer die **fränkische** Linie zu Wiesentheid. Erstere erlosch bereits mit dem Sohne des Stifters, dem Grafen **Eugen Franz** Erwein, der im Jahre 1801 starb und in einer zweimaligen Ehe nur mit seiner ersten Frau Maria Elisabeth Fürstin Salm sieben Kinder zeugte, von denen die beiden Söhne **Wilhelm Eugen** und **Marquard Wilhelm** in der Kindheit starben, die Töchter aber theils Stiftsdamen wurden, theils ansehnliche Heirathen mit Sproßen aus den Häusern Taroucca, Czernin und Sternberg schlossen, wie dieß aus der Stammtafel ersichtlich. Die Besitzungen der österreichischen Linie gingen nun auf die fränkische Linie über. Des Stifters derselben, des Grafen Rudolph Franz Erwein Enkel, Graf **Hugo Damian** Erwein, hatte in seiner Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion drei Töchter und fünf Söhne, von welch letzteren drei, die Grafen **Franz Philipp** Joseph, **Erwein**

Franz Damian und **Friedrich Karl** Joseph, drei neue Aeste stifteten, welche zur Stunde in ansehnlicher Nachkommenschaft fortblühen, und zwar als Schönborn-Buchheim, als Schönborn-Wiesentheid und als böhmischer Ast, von denen ersterer die sämmtlichen österreichischen und ungarischen Herrschaften, der zweite sämmtliche in den vormaligen Reichslanden gelegenen Besitzungen und der letzte die böhmischen Güter inne hat. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Darstellung der österreichischen Linie in Ignaz Ritter von Schönfeld's „Oesterreich. Adels-Schematismus", Bd. II, S. 166 u. 167, ganz irrig ist. — Was die Adelsstufen und sonstigen Würden und Erbämter dieses Hauses betrifft, so erlangte **Philipp Erwein** von seinem Bruder **Johann Philipp** [S. 136, Nr. 12], dem Mainzer Churfürsten, das Erbschenkenamt des Churfürstenthums Mainz, das Erbtruchsessenamt des Fürstenthums Würzburg und mit der Herrschaft Reichelsberg das darauf haftende Stimmrecht bei dem fränkischen Kreise; ferner mit Diplom ddo. Wien 11. Februar 1663 von Kaiser Leopold I. den Reichsfreiherrnstand und mit kais. Rescript ddo. 27. September 1671 Sitz und Stimme im fränkischen Reichsgrafen-Collegium. Philipp Erwein's Sohn **Melchior Friedrich** erlangte mit kais. Diplom ddo. 10. December 1684 die Bewilligung, Namen und Wappen der anverwandten erloschenen Familie derer von Heppenheim, genannt Saal (Feld 2) anzunehmen und mit Diplom ddo. Wien 5. August 1701 mit seinen Brüdern **Johann Erwein** und **Johann Philipp** den Reichsgrafenstand, und sein Sohn, der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg und Reichs-Vicekanzler **Friedrich Karl**, erhielt mit Diplom ddo. Wien 19. Februar 1711 das ihm und seiner Familie von Franz Anton Grafen von Puchheim, Bischof zu Neustadt, laut kais. Willbriefes vom 10. October 1696 erblich übertragene Obersterbland-Truchsessenamt des Erzherzogthums ob und unter der Enns und die damit verbundenen Lehen nebst Bewilligung, Namen und Wappen derer von Puchheim (Feld 4) zu führen und 1711 die nach Abgang der alten Grafen von Wolfsthal erledigten Reichsherrschaften Wolfsthal (Feld 6) und Parsberg in der Pfalz. Von dem Aste Schönborn-Wiesentheid ist der jedesmalige Chef der Familie erbliches Mitglied der kön. bayerischen Kammer der Reichsräthe, wie vordem der Herrenbank des Herzogthums Nassau. Des Grafen Anselm Franz Sohn, Graf Eugen Franz Erwein, erlangte mit Diplom ddo. Wien 29. Jänner 1729 das Indigenat des Königreichs Ungarn, ddo. Laxenburg 4. Jänner 1731 die dem Franz Rakóczy confiscirte Herrschaft Munkács und Szent-Miklos im Beregher Comitate Ungarns und ddo. 8. Juli 1740 die Erblichkeit der Obergespanswürde dieses Comitates für sich und seine Nachkommen [jetzt Schönborn-Buchheim (Puchheim)]. Schließlich erhielt Graf **Erwein**, der gegenwärtige Chef des böhmischen Astes, mit 18. April 1861 die Würde eines erblichen Mitgliedes im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes. — Wenn wir in dieser Familie große Heerführer und Kriegshelden vermissen, so lieferten ihre Sprossen ein um so größeres Contingent der Kirche und in den Annalen der rheinischen Bisthümer und Erzbisthümer von Bamberg, Speyer, Trier, Worms, Würzburg erscheint der Name der Schönborn in seltenem Glanze. Zwei Schönborn, Johann Philipp [Nr. 12] und **Franz Georg** [S. 135, Nr. 7], trugen den Churhut, Ersterer jenen von Mainz, Letzterer jenen von Trier, drei Schönborn waren Bischöfe von Worms, zwei Bischöfe von Bamberg, zwei Bischöfe von Würzburg und einer Bischof von Speyer, und wenn in jüngster Zeit ein deutscher Professor in einer Festrede im Hinblicke auf die Würzburger Hochschule allen Glanz derselben für die bayerische Krone in Anspruch nimmt und der großen Verdienste, welche die Bischöfe um dieselbe sich erworben, nicht mit einem Worte gedenkt, so richtet sich solche Speichelleckerei von selbst oder läßt die Gelehrsamkeit des gelehrten Professors sehr windig erscheinen; denn schon nur ein einfacher Einblick in die Urkunden des Hauses Schönborn mußte den Festredner eines Besseren belehren. Zwei Sprossen des Hauses, die Grafen Rudolph Franz [S. 139, Nr. 16] und Eugen Franz Erwein [S. 130], Onkel und Neffe, trugen die Kette des goldenen Vließes. — Was die Schönborn für die Kirche, Wissenschaft und Kunst, durch Kirchen- und Schulbauten, durch Stiftung, Errichtung und Dotirung von Schulen und Lehrkanzeln, durch Bau und Ausschmückung ihrer Residenzen, Schlösser und Regierungsbauten — leitete doch ein Schönborn, der Reichs-Vicekanzler Fried-

rich Karl Graf S., den Bau der kaiserlichen Reichskanzlei auf dem Ballplatze in Wien, und die Prachtliebe der Schönborn ist sprichwörtlich — was sie in dieser Richtung Segensreiches und Großes geleistet, dessen geschieht in den einzelnen Lebensskizzen mehrfach Erwähnung, und ohne eben der Verschwendung beschuldigt zu werden, zählen die Schönborn zu den prachtliebendsten Cavalieren des deutschen Adels, die mit ihrer Prachtliebe auch Geschmack verbanden. Ganz speciell die Kunst, in ihrer herrlichsten Richtung der Malerei, förderten aber als kunstsinnige Sammler zwei Sprossen dieses edlen Geschlechtes, die Grafen Erwein Franz Damian und Franz Philipp Joseph, deren Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen von Kennern ihrer schönen und seltenen Stücke wegen hochgeschätzt und aus deren ersteren einzelne Perlen durch den Grabstichel vervielfältigt wurden. — Was die Heirathen dieses erlauchten Geschlechtes anbelangt, so begegnen wir unter den Frauen, welche sich die männlichen Sproßen desselben erkoren, wie unter den Männern, denen die weiblichen ihre Hände gereicht, die erlesensten Namen, des deutschen, ungarischen und böhmischen Adels, als: Arco, Batthyány, Colloredo, Czernin, Eltz, Hatzfeld, Hohenlohe, Kuenburg, von der Leyen, Limburg, Nostitz, Oettingen, Salm, Schaffgotsche, Stadion, Sternberg, Trauttmansdorff, Wurmbrand u. A., und mehrere Frauen, die den Namen Schönborn tragen, sind wahre Zierden ihres Geschlechtes. — Was schließlich den Besitz dieses edlen Geschlechtes betrifft, so ist derselbe in allen Linien ein sehr bedeutender. Ueber jenen der fränkischen Linie, welche für dieses Lexikon geringeres Interesse besitzt, gibt der „Rheinische Antiquarius" (III. Abtheilg. 2. Bd. S. 427) nähere Aufschlüsse. Die zwei österreichischen Linien, nämlich die böhmische und ungarische, besitzen Schönborn nächst Stockerau, Weyerburg, Mautern, Rossitz, die Herrschaft Munkács und Szent-Miklos (40 □Meilen, so daß sie beinahe ²/₃ der Beregher Gespanschaft einnimmt) und Häusenstamm (Heissenstein) bei Frankfurt. Die Herrschaft Munkács hatte Kaiser Joseph II. im Jahre 1788 durch den Fiscus vindiciren und einziehen lassen, sie wurde aber laut Reichstagsbeschluß vom Jahre 1791 dem gräflichen Hause wiedergegeben. Seit dieser Zeit hat sich das Einkommen der Herrschaft um ein Bedeutend gehoben und wurde im Jahre 1815 auf 600.000 fl. Papier berechnet. — Von der böhmischen Linie aber verfügte Graf Erwein über ein Einkommen von über 200.000 Gulden jährlich, wovon die Güter in Franken mehr als die Hälfte betrugen. Ueberdieß hat der Graf noch die gräflich Stadion'sche Herrschaft Hallburg am Main, bei Volkach gelegen, käuflich an sich gebracht. In der finanziellen Deroute der jüngsten Jahre erscheint der Name des Hauses Schönborn nicht. [*Bannitza (J. P. de)*, Programma de ins. rev. et cels. R. J. Comitibus de Schönborn (Würzburg 1736). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 757 u. f. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrg. (1824), S. 103; II. Jahrg. (1825), S. 168. — Der rheinische Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1854, R. F. Hergt, gr. 8°.) Mittelrhein, III. Abtheilung, 2. Bd. S. 148—237, 408—429. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 288 u. f. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Justus Perthes, kl. Fol.) Abthlg. I, Deutschland, S. 133, Taf. 241. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1840, S. 213; 1848, S. 275, u. 1873, S. 260 (Schönborn-Wiesentheid); Jhrg. 1848, S. 276, u. 1873, S. 260 (Schönborn-Buchheim); Jahrg. 1840, S. 263, u. 1873, S. 265 (böhmischer Ast).]

II. **Einige besonders hervorragende Sproßen des Grafengeschlechtes Schönborn.** 1. **Anna Maria** Gräfin Schönborn (geb. 13. November 1784, gest. 8. October 1862), eine Tochter Wilhelm's Freiherrn v. Kerpen [Bd. XI, S. 194] aus dessen Ehe mit Maria Antoinette von Hornstein-Göffingen, einer Dame, welche zu ihrer Zeit als Inbegriff aller körperlichen Vorzüge galt und an wel-

cher nur der außer allem Verhältnisse zu den übrigen Zügen stehende, zu kleine Mund als einziger Defect bezeichnet wurde. Von den vier Töchtern aus dieser Ehe war Karolina Maria an Ferdinand Johann Nep. Joseph Fürsten Kinsky vermält; am 3. November 1812 Witwe, bekleidete sie noch 1835 das Amt einer Obersthofmeisterin der Erzherzogin Sophie. — Ihre Schwester Anna Maria war (seit 12. Mai 1811) Gemalin Friedrich Karl Joseph's Grafen Schönborn, k. k. Kämmerers und Oberstlieutenants in der Armee. Gräfin Anna Maria war Sternkreuz-Ordensdame. Sie wird als Künstlerin, und zwar als ungemein geschickte Zeichnerin gerühmt. Ihr anmuthiges Profilbildniß hat der geschickte Künstler F. v. Lütgendorf im Jahre 1820 radirt. Das Blättchen (in 8°.) ist heute sehr selten. — 2. **Damian Hugo** Graf Sch. (Fürstbischof zu Speyer, geb. 19. September 1676, gest. 20. August 1743), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich aus dessen Ehe mit Maria Sophie Freiin von Boyneburg, studirte S. im Collegio germanico zu Rom, später an der Hochschule zu Löwen. Bereits als Jüngling in den deutschen Orden aufgenommen, schickte ihn derselbe an den Hof Papst Innocenz' XII., damit er daselbst seinen Orden vertrete. Gelegentlich einer Sendung nach Wien trat er in kaiserliche Dienste als bevollmächtigter Minister für Ober- und Niedersachsen. In dieser Eigenschaft half er 1708 die in Hamburg ausgebrochenen Unruhen beilegen, und übernahm die Sequestration des Landes Hadeln. Im Jahre 1709 ernannte ihn Kaiser Joseph I. zum geheimen Rathe, in welcher Würde ihn Kaiser Karl VI. bestätigte. Am 29. Mai 1713 wurde er Cardinal-Diacon und am 1. December g. J. setzte ihm der Kaiser in Wien das Baret auf. Am 30. November 1719 wurde er zum Bischof von Speyer ernannt, nachdem er schon seit Juli 1716 Coadjutor seines Vorgängers, des Bischofs Heinrich Hartard von Rollingen, gewesen. Am 18. Mai 1722 wurde Damian Hugo Coadjutor des Fürstbischofs von Constanz, zu dessen Nachfolge er im Jahre 1740 gelangte. Dem Conclave zur Wahl des Papstes Clemens XII. wohnte er bei. Der Fürst, wie alle Sprossen seines Hauses, war prachtliebend und stand im Reiche in hohem Ansehen, nur beschuldigte man ihn, den Jesuiten zu viel Gehör geschenkt zu haben. Mit großem Eifer betrieb der Fürst den Restaurationsbau des in Trümmern liegenden Münsters zu Speyer, für den er noch letztwillig 50.000 fl. verschrieb, wie er zur Verbesserung der Dompfründe 30.000 fl. vermacht hat. Am 27. Mai 1722 legte er den Grundstein zu dem schönen Schlosse in Bruchsal. Dazu baute er das hübsche Städtchen Damianstadt mit einer Kirche, welche die Gruft für sich und seine Nachfolger enthalten sollte. Ein eigenthümlicher prophetischer Blick in die Zukunft schaut aus dessen Bauanordnung heraus. Damian Hugo ließ nämlich die Gruft so klein machen, daß sie nur für drei Särge Raum bot. Als man ihn darauf aufmerksam machte, antwortete er: „mehr wird nicht vonnöthen sein". Wirklich wurde, als die Gruft die dritte Leiche aufgenommen hatte — einer der drei Nachfolger des Fürsten, Graf Limburg-Stirum, war nämlich außer Landes gestorben — das Bisthum Speyer aufgehoben. Außer dem Schlosse zu Bruchsal hat Damian Hugo noch mindestens ein halbes Dutzend Schloßbauten mit der diesem Geschlechte eigenen Prachtliebe ausgeführt, und zwar die Schlösser zu Hanhofen, Dubenhofen, Deidesheim, Kirchweiler, Kißlau und Waghäusel. [**Porträte.** 1) Unterschrift: Damianus Hugo Philippus | comes de Schönborn- | Buchheim, S. R. E. Cardinalis etc. etc. (Kupferst., 8°.); — 2) Unterschrift: Damian Hugo S. R. E. | Cardinalis, Episcopus Spirensis etc. | S. R. J. Princeps et Comes de Schönborn etc. (Kupferst., 8°.).] — 3. **Erwein** Graf Sch. (Herrenhausmitglied des österreichischen Reichsrathes, geb. 17. Mai 1812), Chef des böhmischen Astes des Hauses Schönborn. Graf Erwein ist ein Sohn des Grafen Friedrich Karl Joseph (gest. 1849) aus dessen Ehe mit Anna Maria Freiin von Kerpen [Nr. 1]; er besitzt die Fideicommiß-Herrschaften Lukavic, Přichovic, Přestic, Malesic und Kosolop im Pilsener und die Allodialherrschaft Dlazkovic im Leitmeritzer Kreise Böhmens. In den Jahren 1861—1867 war er Abgeordneter des fideicommissarischen Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage und stimmte als solcher mit der conservativen Partei. Seit 18. April 1861 gehört er als erbliches Mitglied dem Herrenhause des österreichischen Reichsrathes an. Aus seiner (seit 11. Juli 1839 geschlossenen) Ehe mit Christine geb. Gräfin Brühl stammen acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter, deren Namen, Geburtsdaten und Nachkommenschaft aus der

Stammtafel ersichtlich sind. — 4. **Erwein Franz** Damian Graf (geb. 7. April 1776, gest. 5. December 1840), ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein (geb. 1738, gest. 1817) und Maria Anna's geb. Gräfin Stadion (geb. 1746, gest. 1817) und ein Bruder des Grafen Franz Philipp Joseph [S. 140]; wird als ein Mann von großer Bildung des Geistes und Herzens und feiner Kunstkenner geschildert. Ein Freund der Wissenschaft, ein wohlunterrichteter Förderer der Künste, widmete er seiner an Handschriften reichen Bibliothek zu Gaibach und den Gemäldesammlungen, welche er zu Pommersfelden und Reichardshausen im Rheingaue — des Grafen Lieblingsaufenthalt in den letzten Jahren seines Lebens — besaß, große Sorgfalt. Ueber die Sammlung an letzterem Orte berichten der Kunstforscher Braun im Stuttgarter „Kunst-Blatt", Nr. 49 des Jahrg. 1820, und die Allgem. Zeitung 1866, S. 2167, 2219, 2460; 1867, S. 1219, 1276, 2084. Von der Gallerie zu Pommersfelden wurden 1867 zu Paris 294 Bilder verkauft; der Rest von über 400 Gemälden befindet sich noch im Schlosse. Graf Erwein ist es, der im Garten seines Schlosses das erste Schiller-Denkmal setzen ließ, für welches Dannecker seine kolossale Büste des Dichters wiederholen mußte; auch ließ er im Garten seines Schlosses Gaibach zum Gedächtniß an die Verleihung der Verfassung Bayerns eine 90 Fuß hohe cannelirte dorische Säule errichten. Ueber des Grafen Erwein Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Ferdinanda Isabella Gräfin Westphal vergl. die Stammtafel. — 5. **Erwein** Friedrich Karl Graf, siehe: Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf [S. 141, im Texte]. — 6. **Eugen** Franz Erwein Graf [s. d. besond. Biographie S. 130]. — 7. **Franz Georg** Graf Sch. (Erzbischof von Trier, geb. 15. Juni 1682, gest. 18. Jänner 1756), ein Sohn Melchior Friedrich's Grafen von Sch. aus dessen Ehe mit Maria Sophia Freiin von Boyneburg. Von der Wiege zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er frühzeitig einträgliche Präbenden zu Cöln, Trier, Speyer, Worms, Münster und die Propstei St. Moriz in Augsburg. Als Abgeordneter des churfürstlichen Collegiums ging er nach Barcelona, um dem Könige Karl III. Nachricht von seiner Wahl zum römischen Könige zu überbringen. Bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt versah er die Stelle des abwesenden Reichs-Erbkämmerers, wofür ihm Kaiser Karl VII. 1712 den Kammerherrnschlüssel und bald darauf eine Reichshofstelle verlieh. 1717 wurde er k. k. geheimer Rath, am 9. October d. J. Domscholasticus zu Cöln, 1722 Domdechant zu Speyer, 1723 Dompropst zu Trier und am 2. Mai 1729 ging er als Sieger über mächtige Nebenbuhler aus der Wahl als Erzbischof von Trier hervor. Am 17. Juli 1732 wurde er noch zum Bischof von Worms erwählt. Im Jahre 1733, im Kriege um die polnische Königswahl, wurde sein Bisthum Trier schwer heimgesucht. Da der Erzbischof in Frankreich verdächtigt ward, den Reichskrieg gegen Frankreich veranlaßt zu haben, erhielt ein in Saarlouis garnisonirendes Husaren-Regiment Befehl, den Churfürsten aufzuheben und todt oder lebendig nach Frankreich zu bringen. Als er eines Tages auf der Jagd war, sollte das Attentat gegen ihn ausgeführt werden. Ein Posthalter, der die Huszaren belauscht, rettete den Churfürsten, der mit genauer Noth das sichere Ehrenbreitenstein erreichte. Dafür, daß der Churfürst der Gefahr entgangen, mußte das Land schwer entgelten. Der „Rheinische Antiquarius" erzählt im zweiten Bande der dritten Abtheilung (das Rheinufer von Coblenz bis Bonn), S. 226—236, die von den Franzosen im Churfürstenthume verübten Greuel. Franz Georg trug den Churhut mit Würde und Hoheit. Trotz der schweren Drangsale, die ihn und sein Land heimsuchten, verlor er nie den Muth, half, wie und wo er helfen konnte und förderte die Interessen seines Landes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Zum Münsterbaue in Speyer spendete er ansehnliche Summen. Das stattliche, schloßartige Bauwerk, das sich längs des Rheins am Fuße des Ehrenbreitensteins erhebt, der sogenannte Dikasterialbau, ist sein Werk, ferner erbaute er das Hôtel in Trier, worin das Consistorium seine Sitzungen hielt, und das poetisch gefeierte Lustschloß Schönbornslust. Er starb im Alter von 74 Jahren, nachdem er in letzter Zeit den Domdechant Johann Philipp von Walderndorf zum Coadjutor hatte nehmen müssen, mit dem aber das Verhältniß wenig freundschaftlich sich gestaltete. — 8. **Franz Philipp** Joseph Graf [s. d. bes. Biographie S. 140]. — 9. **Franziska** Gräfin Sch., siehe: Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf [S. 141, im Texte]. — 10. **Friedrich Karl** Graf Sch. (Bischof von Bamberg, geb. zu

Mainz 3. März 1674, gest. zu Würzburg 25. Juli 1746), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich Sch. und Maria Sophiens Freiin von Boyneburg. Wurde zuerst in Aschaffenburg, dann im Collegio germanico zu Rom für den geistlichen Stand vorgebildet. Mit neun Jahren, 1683, wurde er Domicellar, 1704 Capitular, 1727 Dompropst zu Würzburg. Schon 1705 erhielt er die Würde des Reichs-Vicekanzlers, als welcher er bei der Achtserklärung der Churfürsten von Cöln und Bayern, 29. April 1706, mitwirkte und dafür die bayerischen Herrschaften Dietfurt und Riedenburg — eine vorübergehende Erwerbung — erhielt. Am 13. December 1708 erwählte ihn sein Oheim, der Churfürst und Mainzer Erzbischof Lothar Franz [S. 138, Nr. 14] zum Coadjutor. 1710 erlangte S. durch Kauf von Franz Anton Grafen Puchheim, Bischof zu Neustadt, die kleine Feste Mühlberg nebst der Herrschaft Göllersdorf, zugleich übertrug der Bischof das den Puchheim erbliche oberste Truchsessenamt in Ober- und Niederösterreich an die Grafen Schönborn; seit dieser Zeit führen die Schönborn das Puchheim'sche Wappen und den Zunamen von Puchhaim (Buchhaim) und der Bischof von Neustadt hatte den Namen Schönborn angenommen. Am 20. Juni 1720 wurde Friedrich Karl zum Bischof von Akropolis geweiht, erhielt nach dem Ableben seines Oheims Lothar Franz 1729 das Bisthum Bamberg und im nämlichen Jahre noch, nach dem Tode des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten, das Bisthum Würzburg. Im Juli genannten Jahres reiste S. nach Wien, um das Amt des Reichs-Vicekanzlers niederzulegen, behielt es aber, als der kaiserliche Hof ihn bat, dasselbe noch ferner zu versehen. Unter des Grafen Friedrich Karl unmittelbarer Leitung und Aufsicht wurde die Reichskanzlei, welche die ganze Nordseite des großen Burgplatzes in Wien einnimmt, nach dem Plane von Fischer von Erlach erbaut. Ferner erbaute er an Stelle der Feste Mühlberg 1715—1719 das prächtige Schloß Schönborn an der Stockerauer Straße mit 136 Gemächern und herrlichen Gartenanlagen, legte am 3. Juni 1730 den Grundstein zur majestätischen und im Jahre 1736 eingeweihten Wallfahrtskirche in Gößweinstein, erweiterte die Bamberger Hochschule durch Fundirung aus eigenem Vermögen der Professuren für Jurisprudenz und Medicin; als 1804 die Hochschule aufgehoben ward, mußte das Stiftungs-Capital an die Familie zurückgezahlt werden; that viel für die Hebung der Heilquellen zu Kissingen und Bocklet; führte 1740 den Prachtbau der bischöflichen Residenz zu Würzburg aus, wie er denn in seinen beiden Hochstiften mehr denn 100 Kirchen und Capellen theils einweihte, theils erbaute. Als Bischof, Reichsstand und Landesherr hinterließ Friedrich Karl Graf S. ein schönes Andenken. Als eines Curiosums erwähnt der „Rheinische Antiquarius", daß der Bischof Friedrich Karl Graf von Schönborn „noch im Jahre 1737 Inhaber des Infanterie-Regiments Bamberg im k. k. Dienst gewesen". [Porträte. 1) Unterschrift: **Reverendissimus | Illustrissimusq. Comes ac Dominus, Dominus | Fridericus Carolus S. R. J. Comes de Schönborn- | Buchheim et Reichelsberg etc. Sacrae Caesareae | Catholicaeq. Majestatis a consiliis** (*sic*) **sanctioribus | Status Ingeni Itidem Vice-Cancellarius Ecclesiae | Bambergensis Co-adjutor illiusque | ac Hertipolensis** (*sic*) **Canonicus | Praepositus ad S. Albanum | Moguntiae etc.** In der rechten oberen Ecke des Mauerwerkes das Wappen (kl. Fol.), ohne Angabe des Zeichners und Stechers; — 2) Unterschrift: **Fridericus Carolus S. R. J. | Comes de Schönborn | S. C. M. Cons. Int. S. R. J. Vice-Cancellarius | et Coadjutor Episcop. Bamberg.** (8°.), ohne Ang. des Zeichn. u. Stechers.] — 11. **Hugo Damian Erwein** Graf Sch., siehe: Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf [S. 140, im Texte]. — 12. **Johann Philipp** v. Schönborn (Bischof von Würzburg, Erzbischof von Mainz, Bischof von Worms, geb. 6. August 1605, gest. 12. Februar 1673), ein Sohn Georg's von S. und Maria Barbara's von der Leyen. Johann Philipp wurde am 28. October 1619 Cleriker, am 2. October 1621 Domicellar zu Würzburg und 1625 zu Mainz, vervollständigte seine Studien zu Orleans auf der Hochschule und trat sodann, 25. September 1629, in Melchior's von Hatzfeldt Reiter-Regiment ein. So führte S. eine Reiter-Compagnie im kaiserlichen Heere, das er aber wieder verließ, aus Gründen, die ebenso wenig bekannt sind, wie jene seines Eintrittes, da er doch Domicellar war. 1630 erhielt er eine Dompräbende in Worms, am 15. November 1635 wurde er Propst zu St. Burkard in Würzburg, und als daselbst der Fürstbischof Franz von Hatzfeld am

htes

rn.

Phi
geb

in's frän

Maria

Johann
† 17
Malteser-

19. November 1642 mit Tode abging, wurde Johann Philipp zu seinem Nachfolger gewählt. Am 19. November 1647 erfolgte seine Wahl zum Churfürsten von Mainz. In dieser Stellung trug er wesentlich zur Wahl Ferdinand's III., Erzherzogs von Oesterreich und Königs von Ungarn, zum römischen Könige bei, welche Wahl zu Regensburg am 31. Mai 1653 stattfand. Als einflußreicher Kirchenfürst stellte er sich die damals, wie heute noch hoffnungslose Aufgabe, die verschiedenen Religionsparteien zu vereinigen, zu welchem Zwecke er sogar den berühmten Philosophen Leibnitz an seinen Hof berief. Die Angelegenheit verlief in Sand. Bei der Kaiserwahl Leopold's neigte sich Johann Philipp, von Hanns Christian von Boyneburg, einem Franzosenfreunde, beeinflußt, auf französische Seite, so sehr auch der Würzburger Kanzler Mehl dem Mainzer Churfürsten gegenüber Oesterreichs Sache vertrat und diesem in's Gedächtniß zurückführte, wie Oesterreich zur Schwedenzeit 16 Jahre lang streiten und sein theuerstes Herzblut habe vergießen müssen, um die Existenz dieses und so vieler anderen geistlichen Staaten zu retten. Dergleichen Erinnerungen vermochten doch nicht auf Johann Philipp's Geist, der, wie damals viele deutsche Fürsten, auf Frankreichs Lockpfeife hörte, einzuwirken. Von sonstigen Momenten aus Johann Philipp's Leben sind erwähnenswerth sein hochherziges Verhalten gegen die Stadt Erfurt, als diese ihm, als ihrem Landesherrn, den Gehorsam versagte und das salvum fac principem zu singen sich weigerte, bis sie mit Gewalt der Waffen unterworfen werden mußte. Diese merkwürdige Episode im Leben des Fürsten, in welcher Philipp Ludwig von Reifenberg eine so verhängnißvolle Rolle spielt, ist ausführlich dargestellt von Alois Henninger in der Frankfurter „Didaskalia" 1856, Nr. 91—98, in dem historischen Aufsatze: „Die Sibylle von Kemel". Große Sorgfalt verwendete der Fürst auf die Verbesserung der Verwaltung in seinem Lande, auf die Hebung der Kirchenzucht und die Errichtung von Seminarien. Zu seinen Werken zählen ferner die Erbauung der stehenden Brücke über den Rhein in Mainz, die am 12. Mai 1661 zum ersten Male überschritten wurde, der regulären Festungswerke von Mainz, eines neuen Waisenhauses und einer Kirche zu Würzburg, der schönen Stiftskirche zu St. Johann in Haug und des Klosters St. Afra, des Franziskanerklosters zu Miltenberg, die Befestigung der Burg Marienberg, außerdem legte er in Mainz drei neue Straßen an und sorgte für den Wiederaufbau eines Theiles der während der schwedischen Besetzung niedergerissenen Gebäude u. m. a. Seine Hinneigung zum Franzosenthume abgerechnet, war Johann Philipp ein hochsinniger, edler Fürst, in Sachen des Glaubens von nachahmenswerther Toleranz. Als er einmal an seiner Tafel die Geistlichkeit beider Confessionen versammelt hatte, rieth er ihnen: „niemals im Predigen, den wesentlichsten Vorschriften des Christenthums entgegen, zur Bezüchtigung oder gar Lästerung der Lehrer eines anderen Bekenntnisses sich verleiten zu lassen; denn die Wahrheit erhärte sich durch ihre Reinheit; zu Verleumdungen nähmen nur ihre Zuflucht, die nichts Gutes sich bewußt. Darin fänden die Zuhörer weder Aufmunterung zur Frömmigkeit noch zum Glauben, dergleichen Ausfälle dienten blos, unzeitige Aufregung und gegenseitige verderbliche Eifersucht zu erwecken". Ein Poet singt aus diesem Anlasse von Bischof und Churfürst Johann Philipp: „Ihr Kirchenfürsten uns'rer Zeit vernehmet, was Johann Philipp sprach, Wie jeder Glaube hoch ihm galt und macht's ihm darin nach". [Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius u. s. w. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Stramberg) (Coblenz, Rud. Fr. Hergt, gr. 8°.) Mittelrhein, der III. Abthlg. 2. Bd. S. 156—191.] — 13. **Johann Philipp Franz** (Bischof von Würzburg, geb. 15. Februar 1673, gest. 18. August 1724), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich und Maria Sophiens Baronin von Boyneburg. Besuchte das deutsche Collegium in Rom, wurde 1682 Domicellar, 1698 Capitular zu Würzburg und Domherr in Mainz, 1699 Propst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt. Nachdem er noch verschiedene andere Kirchenwürden bekleidet, wurde er am 18. September 1719 zum Fürstbischofe von Würzburg erwählt. In die kurze — nur fünfjährige — Zeit seiner Regierung fallen nicht wenige, das öffentliche Leben betreffende Reformen und Gesetze, so: die neue Zunft- und Handwerks-Ordnung ddo. 10. April 1720, die Almosen-Ordnung und eine Verordnung, welche die Ansiedelung unbemittelter Individuen erschwert, aus dem nämlichen Jahre; die Hypotheken-Ordnung ddo. 28. Jän-

ner 1721, die Advocaten-Ordnung ddo. 19. Februar d. J., die Wald-Ordnung ddo. 28. März, die Feuer-Ordnung ddo. 5. April 1721; die tüchtige Polizei-Ordnung ddo. 8. Mai 1722 und die Bau-Ordnung vom August d. J. Zur Hebung der Universität bestellte er eigene Lehrer für Geschichte, Mathematik und Anatomie. Weniger rühmlich erscheint die ihm zugeschriebene, mit 24. März 1724 erfolgte erste Einführung des Lotto. Ferner legte er 1720 den Grundstein des prächtigen Residenzschlosses in Würzburg, das von seinem Bruder Friedrich Karl [Nr. 10] beendet wurde; dann verschönerte er die Pfarrkirche zu St. Peter in Würzburg; die Mariencapelle im Schönborn'schen Hofe ebenda; legte den Bibliotheksaal im Seminar zum h. Kilian an und bereicherte in namhafter Weise die Bibliothek, an der er den gediegenen, durch seine Materialien zu den „Origines Guelficae" bekannten Geschichtschreiber Johann Georg von Eckhart als Vorsteher bestellt hatte. [**Porträt.** Unterschrift: Joannes Philippus Franciscus | Comes de Schönborn | Episcopus Herbipolensis, Dux Franconiae orientalis (8°.), Kupferst.] — **14. Lothar** Franz Graf Sch. (Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz, geb. 4. October 1655, gest. 30. Jänner 1729), ein Sohn des Grafen Philipp Erwein von S. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Greifenklau von Vollraths. Erhielt in jungen Jahren Dompräbenden in Würzburg, Bamberg, Mainz, wurde in Bamberg Domscholaster, am 16. November 1693 Fürstbischof und am 3. September 1694 Coadjutor des Churfürsten Anselm Franz von Mainz, nach dessen am 30. März 1695 erfolgten Tode er vom Erzbisthum Besitz nahm. Graf Lothar Franz war es vornehmlich, welcher die Association des ober- und niederrheinischen, des fränkischen, schwäbischen, bayerischen und westphälischen Kreises am 23. Jänner 1697 zu Stande brachte. Diese Association verpflichtete sich, in Kriegszeiten sechzig, in Friedenszeiten vierzig tausend Mann in Bereitschaft zu halten, und dem Einflusse derselben dürfte zunächst der Ende October 1697 erfolgte Friedensschluß zwischen Kaiser und Reich einer- und dem Könige von Frankreich andererseits zu verdanken sein. Der Churfürst Lothar Franz zeigte, wie denn überhaupt sein ganzes Geschlecht, besonders große Anhänglichkeit zu Oesterreich, das er in seinen Ansichten, Bemühungen und Unterhandlungen nach Kräften unterstützte. Vor allem — leider vergeblich — war er bemüht, Bayern von Frankreich abzuziehen und die alte Freundschaft zwischen Oesterreich und Bayern herzustellen. Am 6. Juni 1707 erließ der Fürst eine für den Weinhandel im Rheingau sehr wichtige Verordnung, durch welche die sogenannte Gabelung, ein Jahrhunderte alter Brauch, dem zufolge der Weinkäufer aus jedem Orte ebenso viele Weine von der geringen, wie von der besseren Sorte beziehen mußte, aufgehoben wurde. So sollte das Mißverhältniß: indem der steigende Luxus besseren Gewächsen höhere Preise beilegte, während geringere Weine zu unverhältnißmäßig niederen Preisen herabgedrückt wurden, beseitigt werden. Die Weinmärkte gingen — bis 1726 — einer nach dem andern ein. Ueber diese eigenthümliche, nur in den Rheinweinlanden herrschende Procedur und die Sitte der Gabelungen berichtet ausführlich der „Rheinische Antiquarius", Mittelrhein, III. Abtheilung, 2. Bd. S. 197—202. Am 22. December 1711 vollzog Churfürst Lothar Franz an Kaiser Karl VI. die Kaiserkrönung und im folgenden Jahre, am 13. December, feierte er sein eigenes Jubiläum als Capitular. Zur Hebung der Universität in Mainz erwirkte er eine päpstliche Bulle (4. September 1713), welcher zufolge die ihr von Churfürst Dieter von Ysenburg verliehenen 14 Canonicate ihr endlich einverleibt wurden. Dann bemühte er sich, eine bessere Lehrmethode einzuführen, bestellte einen eigenen Lehrer für Geschichte und bereicherte die Bibliothek mit zahlreichen werthvollen Büchern. Auch für wohlthätige Zwecke wirkte der Fürst ungemein viel. Die in seiner Familie vorherrschende Neigung zu Prachtbauten bethätigte er ziemlich stark an den Anlagen und Gebäuden der Favorita bei Mainz, an den Mainzer und Erfurter Befestigungswerken, bei dem Baue des Schlosses Weißenstein, das er in aller Pracht und mit Kunstsinn herstellen ließ. Ferner baute er das Schloß zu Gaibach, das Rochusspital in Mainz, das Schloß in Bamberg, die Klöster zu Gößweinstadt und Hochstädt, dann Straßen, Schanzen und Brunnen in Mainz und Fabriken in Erfurt und Lahr. Der verzeihlichen Liebhaberei des Fürsten, alle seine Thaten durch Denkmünzen zu verewigen, ist eine stattliche Folge schöner Medaillen zu verdanken. [**Porträt.** Unterschrift: Lotharius Franciscus a Schoenborn | S. Sed. Mocunt. (*sic*) Archiepisc. S. R. J.

Archi- | Canc. Eccl. Bamb. Epi. et El. (ohne Ang. des Zeichners u. Stechers, Kupferstich, 4⁰.).] — 15. **Melchior Friedrich** Graf Sch. (geb. 16. März 1644, gest. 19. Mai 1717), ein Sohn Philipp Erwein's von Sch. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Greifenklau von Vollraths und älterer Bruder des Churfürsten Lothar Franz [s. d. Vorigen, Nr. 14]. Er war Kämmerer, k. k. wirklicher geheimer Rath, Reichshofrath, churmainzischer Staatsminister, Oberhofmeister und Statthalter zu Aschaffenburg und Plenipotentiarius auf dem Friedenscongresse zu Ryswik, wo er überdieß die Stelle des Präsidenten der von den Ständen abgeschickten Gesandtschaften bekleidete, welche in seiner Wohnung zu den Berathungen sich versammelten. Sein Bruder Lothar Franz belehnte ihn mit dem Erzschenkamte des Erzstiftes Mainz und am 5. August 1701 wurde er mit seiner ganzen Familie in den Reichsgrafenstand erhoben. Der Graf starb im hohen Alter von 73 Jahren. Seine ihm 1668 angetraute Gemalin Maria Sophia von Boyneburg, ein Friedens- und Freundschaftspfand zwischen dem bis dahin entzweiten berühmten churmainzischen Minister Johann Christian Freiherrn von Boyneburg und Melchior Friedrich's Vater Philipp Erwein von Schönborn, gebar ihm 14 Kinder. Die Heirathen der sieben Töchter sind aus der Stammtafel ersichtlich. Von den sieben Söhnen aber bekleideten vier: Johann Philipp, Friedrich Karl, Damian Hugo, Franz Georg die höchsten Kirchenwürden und verliehen dem Grafenhause der Schönborn einen Glanz, wie er kaum von einer andern deutschen Familie jener Zeit ausging. — 16. **Rudolph Franz** Erwein Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 23. October 1677, gest. 22. September 1754), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich [Nr. 15] und Maria Sophiens Freiin v. Boyneburg. Der Graf, ursprünglich Domicellar zu Trier, trat dann als Kämmerer und Reichshofrath in kaiserliche, als Vicedom von Aschaffenburg in churmainzische Dienste. 1707 wurde er churmainzischer wirklicher Geheimrath, 1709 Oberhofmarschall, 1710 ging er als Gesandter an den Hof zu Dresden. Kaiser Karl VI. schlug ihn bei seiner Krönung 1711 zum Ritter des h. röm. Reiches, verlieh ihm 1713 die geheime Rathswürde, worauf der Graf die churmainzischen Dienste aufgab, und 1731 — dem Ersten seines Geschlechtes — den Orden des goldenen Vließes, der nach ihm noch einen Schönborn, seinen Neffen Eugen Franz Erwein, schmückte. Im November 1701 hatte sich Graf Rudolph Franz mit Maria Eleonora geb. Gräfin Hatzfeld, Witwe nach Otto Grafen von Dernbach, vermält. Da ihre erste Ehe kinderlos geblieben, brachte sie ihrem zweiten Gemal ein ansehnliches Erbe mit: die im fränkischen Kreise liegende Reichsherrschaft Wiesentheid, wonach sich noch heute ein Zweig der Grafen Schönborn schreibt; die im Marburger Kreise der Steiermark gelegene große Herrschaft Arnfels und die Herrschaft Waldenstein im Klagenfurter Kreise Kärnthens. Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von deren sieben Töchtern Eva Therese als Aebtissin zu St. Anna in Würzburg 1794 starb, und Anna Katharina mit Franz Anton, n. A. Franz Arnold Marquis von Hoensbroech sich vermälte; die fünf anderen starben theils jung, theils unvermält. Von den zwei Söhnen wurde der jüngere, Melchior Friedrich Joseph, Priester und war zuletzt Propst zu St. Alban in Mainz; der ältere, Joseph Franz Bonaventura, pflanzte die noch heute blühende fränkische Linie des Hauses Schönborn mit Bernardine Gräfin Plettenberg, mit welcher er sich am 30. August 1736 vermält hatte, fort [vergl. die Stammtafel].

III. **Wappen.** Schräg kreuzweis und einmal quer in sechs Felder getheilter Schild mit einem mit einer Grafenkrone bedeckten Herzschilde, welches im rothen Felde einen auf drei silbernen Spitzen rechtsschreitenden goldenen gekrönten und doppelschwänzigen Löwen als das ursprüngliche Geschlechtswappen zeigt. 1: in Gold der doppelte kaiserliche Reichsadler mit Krone, Schwert, Zepter und Apfel, als besonderes kaiserliches Gnadenzeichen; 2: in Roth drei silberne, (2 über 1) gestellte, unten abgerundete Schindeln (Reichelsperg); 3: in Blau ein silberner, oben von zwei, unten von einer silbernen Raute begleiteter Querbalken (Heppenheim); 4: in Schwarz drei goldene Korngarben (2 über 1) (Buchheim); 5: ist durch den in der Mitte befindlichen, mit dem Erzherzogshute bedeckten und von einem Hermelinmantel umgebenen österreichischen Wappenschild in zwei Theile gespalten; rechts im Hermelingrunde, zur Bezeichnung des österreichischen Erbtruchsessen-Amtes, der Reichsapfel auf rothem goldverziertem Kissen, links in Silber ein von zwei

rothen Querbalken überzogener blauer, goldgekrönter und rechtsspringender Löwe (Pommersfelden); 6: in Gold ein schwarzer rechtsschreitender Wolf (Wolfsthal). Auf dem Schilde ruht eine goldene königliche Laubkrone, auf welcher sich sieben gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des ersten (rechten) ruht der Polster mit dem Reichsapfel; der zweite trägt eine goldene Korngarbe; der dritte eine wachsende, gekrönte, mit drei Pfauenfedern gezierte Jungfrau mit blondem fliegenden Haar, von Silber und Roth gespaltener Kleidung, mit jedem Arm einen natürlichen, auf den Kopf gestellten und den Schweif in die Höhe werfenden Fisch umfassend; der vierte mittlere Helm trägt den gerade vorwärts gekehrten, zwischen zwei von Roth und Silber mit drei aussteigenden Spitzen quergetheilten Rüsseln, deren jeder an der Außenseite mit drei natürlichen Granatäpfeln geziert ist, eingestellten goldenen Löwen des Mittelschildes; aus der Krone des fünften erheben sich zwei blaue, mit den silbernen Querbalken und den Rauten belegte, mit den Oeffnungen auswärts gekehrte Rüssel; die Krone des sechsten trägt den schwarzen einwärts schreitenden Wolf und jene des siebenten den blauen, mit zwei rothen Querbalken belegten Löwen. Helmdecken. Jene des ersten, dritten und vierten Helms sind roth mit Silber; des zweiten und sechsten schwarz mit Gold; des fünften und siebenten blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei goldene gekrönte doppelschwänzige Löwen, deren jeder ein mit goldenen Fransen und Quasten reich verziertes Panier hält, wovon das rechte goldene mit dem doppelten Reichsadler, das linke rothe mit dem silbernen österreichischen Querbalken bezeichnet ist.

Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf (Kunstfreund und Kunstsammler, geb. 14. September 1768, gest. 18. August 1841). Ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion (geb. 11. Juli 1746, gest. 15. Mai 1817). Der Vater, Graf Hugo Damian Erwein, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, seit 1804 Regiments-Burgmann zu Friedberg, St. Joseph-Ordensritter und Ehrenritter des Malteser-Ordens, wurde von seinem Neffen Friedrich Cajetan Fürsten Hatzfeld im Jahre 1794 zum Erben eingesetzt. Während der Graf in dem um das Testament erhobenen Rechtsstreite die Grafschaft Trachenberg zu behaupten nicht im Stande war, sind ihm doch die Hatzfeld'schen Allodialherrschaften Dlaschkowitz und Unter-Lukawecz in Böhmen geblieben, ferner hatte er im J. 1784 das Gut Přichowitz im Klattauer Kreise Böhmens erkauft, endlich 1801 das ausgedehnte Besitzthum der österreichischen Linie seines Hauses geerbt. Diese aus letzter Erbschaft ihm zugefallenen böhmischen und ungarischen Herrschaften trat der Vater gleich nach ihrem Anfalle seinem Sohne, dem Grafen Franz Philipp Joseph ab. Dieser diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberstlieutenant in derselben. Ferner war er Erbobergespan des Bereghер Comitates, Oberst-Erbtruchseß des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns, k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Der Graf war ein großer Freund der Wissenschaft und Kunst, und seine Bibliothek in Wien, prachtvoll in drei Gemächern im gräflichen Palaste in der Renngasse (Nr. 155 alt) aufgestellt, zählte zu seiner Zeit (1823) an 20.000 Bände und war namentlich das Gebiet der Reisebeschreibungen glänzend vertreten, auch fehlten werthvolle Incunabeln und seltene Manuscripte nicht. Ferner war der Graf ein Kenner und Sammler von Gemälden, von denen er auserlesene Stücke, über hundert an der Zahl, gleichfalls in seinem Palais am Rennplatz in mehreren Sälen vereinigt hatte. Darunter befanden sich Stücke von Van Dyk, Dow, Holbein, Guido Reni, Carlo Dolce, Ostade, Rembrandt, Ruysdaël, Metzu, Weenix, Wynants, Wou-

wermanns, Teniers. — Des Grafen Gemalin **Marie Sophie Antonie** geb. Gräfin von der Leyen (geb. 23. Juli 1769, gest. 18. Jänner 1834), ihm seit 1789 angetraut, hatte sich durch ihren Wohlthätigkeitssinn ein unvergängliches Andenken gestiftet. Als im Jahre 1811 die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in's Leben trat, ward sie alsbald ein thätiges Mitglied derselben. Im Jahre 1824 durch einhellige Wahl der Ausschußdamen zur Vorsteherin der Gesellschaft berufen, versah sie dieses Amt mit einer beispiellosen Umsicht und Sorgfalt, überall die Noth lindernd, wo sie solche vorfand. Aus der zahlreichen Nachkommenschaft des Grafen Franz Philipp Joseph und seiner Gemalin Marie Sophie Antonie pflanzte Graf Karl Eduard diese Linie fort, deren Chef gegenwärtig Graf **Erwein Friedrich Karl** ist, k. k. Kämmerer und Erbobergespan. — Graf Erwein ist (seit 11. April 1864) vermält mit **Franziska** gebornen Prinzessin Trauttmansdorff (geb. 25. Juni 1844), eine Dame, von welcher das „Wiener Salonblatt" meldet, „sowohl durch ihre Schönheit und Grazie, als hohe Bildung und Liebenswürdigkeit allgemein gefeiert und viel bewundert. Die Armen verehren in der Gräfin eine ihrer größten Wohlthäterinen". Eine andere Quelle bemerkt, da sie von des Grafen großen Reichthümern und seinem mächtigen Grundbesitze, namentlich in Ungarn, der den Umfang eines kleinen deutschen Herzogthums erreicht, berichtet, „sie glaube nichtsdestoweniger kühn behaupten zu dürfen, daß des Grafen schönster und beneidenswerthester Besitz die Gräfin Franziska (Fanny) sei". Jüngst erst, im Winter 1875, wirkte die Gräfin in den Wohlthätigkeits-Vorstellungen mit, welche im Palais Auersperg stattfanden. Sie stellte in den Tableaux nach den Gemälden berühmter Meister die „Judith" nach Allori und die „Prinzessin Maria Anna von Thurn und Taxis" nach Van Dyk vor, in welch beiden ihre imposante Gestalt, die Anmuth und Schönheit ihrer Züge, die ganze Pracht ihrer Erscheinung zu vollem Ausdrucke kam. Man schildert die erlauchte Dame als die Hauptträgerin der Gemüthlichkeit, welche der Linie des in Wien so populären Fürsten Karl Liechtenstein, ihres Großvaters, nachgerühmt wird. Die Gesellschaft, in welcher man die Gräfin am häufigsten sieht, ist die allerbeste: die nämlich ihrer Kinder, deren sie fünf hat: drei Töchter, Anna Maria (geb. 1865), Franziska (geb. 1866) und Marie Karoline (geb. 1867), und zwei Söhne, Friedrich (geb. 1869) und Erwein (geb. 1871). Es liegen uns zwei Bildnisse dieser Dame vor. Das eine brachte das obengenannte „Wiener Salonblatt" 1872, Nr. 51, aus Hempel's xylographischer Anstalt, worüber die dargestellte Dame wenig Freude empfunden haben mag. Das zweite brachte das Wiener Witzblatt: „Der Floh", Nr. 15 vom 11. April 1875, gezeichnet von C. v. Stur, in der Serie der Bilder junger adeliger Damen, welche an den Wohlthätigkeits-Vorstellungen im Palais Auersperg mitgewirkt haben. Stur stellt die Gräfin als Maria Prinzessin von Thurn und Taxis dar und liefert ein ebenso schönes, als wohlgetroffenes Bildniß. Das wohlgetroffene Porträt ihres Gemals, des Grafen Erwein, brachte seiner Zeit (1864) Stephan Sarkády's Buch „Hajnal", d. i. das Vaterland, in einer gelungenen Lithographie von Marastoni mit der Unterschrift: „Gróf Schönborn-Buch-

heim Ervin“ (gedruckt bei Pollak in Pesth, 4°.). — Der ältere Bruder des Grafen Karl Eduard, Graf Friedrich Damian (geb. 26. Mai 1800, gest. zu Wien 4. Mai 1874), war k. k. Major außer Dienst, Bailli anciano des Malteserordens und Commandeur zu Mailberg und Daschitz. Andreas Graf Thürheim in seinen jüngst herausgegebenen, so interessanten „Licht- und Schattenbildern aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft“ (Prag 1876, Dominicus, gr. 8°.) gibt S. 292 u. f. eine schöne Charakteristik dieses edlen Cavaliers und würdigen Sproßen seiner berühmten Familie, den er „als einen wahren Ritter der Charitas, dem der Segen und die Dankgebete vieler Armen in's Jenseits hinüber folgen“, schildert.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 576. — Wiener Salon-Blatt (4°.) 1872, Nr. 51. — Der Floh (Wiener illustr. Witz- und Spottblatt, Fol.) 11. April 1875, Nr. 15: „Gräfin Fanny Schönborn“.

Schönbrunner, Karl (Historienmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der an der Wiener Kunstakademie seine erste Ausbildung erhalten und diese später in Italien vervollkommnet hat. Im Jahre 1864 und den folgenden befand er sich mit kaiserlichem Stipendium in Rom. Im Jahre 1852 hat er in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zum ersten Male ausgestellt und dann begegnete man von Zeit zu Zeit in denselben, wie in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in jenen des Künstlerhauses seinen Gemälden. In den Jahres-Ausstellungen des ersteren waren zu sehen, im Jahre 1852: „Gottfried von Bouillon, am h. Grabe die Waffe niederlegend“ (300 fl.); — 1858: „Der h. Michael“, Altarbild; — 1859: „Bischof Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche“; — 1864: „Versuchung des h. Antonius“ (450 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des letzteren, 1862, im Mai: „Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden“, Evang. Lucas (280 fl.), vom K. V. angek.; — 1864, im Februar: „Ein Tannhäuser“ (400 fl.); — 1865, im Mai: „Aus dem Anachoretenleben“ (500 fl.); — „St. Augustinus und der Knabe am Meeresstrande“ (500 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Iphigenie auf Tauris“ (800 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1870: „Genrebild“ (aus Rom, 400 fl.); — „Leben und Kunst“, Allegorie (800 fl.). Schönbrunner ist ein Talent, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Wenn einer seiner Kritiker anläßlich eines seiner Bilder den Goethe'schen Vers paraphrasirte: „Den Schüler seh' ich wohl, allein es fehlt die Schule“, und dadurch den Künstler abfällig zu beurtheilen vermeinte, so hat er statt dessen, ohne zu wollen, das Rechte getroffen, denn in Schönbrunner's Arbeiten zeigt sich eben neben tüchtigem Studium große Selbstständigkeit der Denkungsweise. In den ersten Bildern zeigt er sich zu akademisch angelegt, verstand es aber bald, sich zu befreien, auch die anfänglich verschwommene, unsichere Farbe wich bald einer frischen, mitunter pikanten Farbengebung, die nur in den Fleischpartien zuweilen etwas zu hart anläßt. — Noch sind zwei Künstler desselben Namens — ob mit einander und dem obigen Karl S. verwandt, weiß ich nicht — bemerkenswerth, nämlich Ignaz und Joseph Schönbrunner. Von Ignaz war in

der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1861 im April zu sehen: „*Salvator mundi*“ (200 fl.) und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1864 ein Carton: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“. — Joseph S. (geb. zu Wien 1830) ist der Sohn eines Wiener Zimmermalers und trat im Jahre 1844, damals 14 Jahre alt, in die Akademie der bildenden Künste, wo er sich vornehmlich für die ornamentale Richtung ausbildete. Nachdem er früher schon den ornamentalen Theil des Vorhangs im neuen Operntheater, dessen Figuren Ferdinand Laufberger gemalt, ausgeführt hatte, wurde ihm im April 1866 die decorative Ausschmückung des Kaisersalons im neuen Operntheater übertragen.

Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 100, im Feuilleton. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) X. Jahrg. (1864), Nr. 43. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. III, S. 10. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 480. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1852, S. 1, Nr. 8; 1858, S. 10, Nr. 140; 1859, S. 10, Nr. 159; 1864, S. 6, Nr. 113. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins in Wien, 1861, Mai Nr. 43; 1864, Februar Nr. 58; 1865, Mai Nr. 40, 41.

Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst (k. k. Rittmeister, zuletzt preußischer General-Major, geb. auf Schloß Waldenburg 1. März 1785, gest. zu Leipzig 16. Februar 1859). Der zweitälteste Sohn — der älteste, Otto Alexander, starb im Kindesalter — des Fürsten Otto Karl Friedrich aus dessen Ehe mit Henriette Prinzessin Reuß-Plauen. Nach einer sorgfältigen, von seinem Vater selbst überwachten und den zwei tüchtigen Pädagogen Garmann und Hasse — Letzterer später Professor der Geschichte zu Leipzig — geleiteten Erziehung bezog der Prinz in den Jahren 1802—1805 die Universitäten Leipzig und Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete, worauf er eine größere Reise durch Deutschland und die Schweiz unternahm, wo er sich mit dem Kronprinzen, nachmaligen König Ludwig I. von Bayern, befreundete. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1805 trat er bei Klenau-Chevauxlegers Nr. 5 als Oberlieutenant ein, machte den ganzen Feldzug in Deutschland und die Schlacht bei Ulm am 14. October 1805 mit. Der Prinz befand sich in letzterer bei jener Abtheilung, welcher es gelang, nach der unglücklichen Schlacht sich nach Vorarlberg zurückzuziehen und sich dann im Rücken der französischen Armee nach Böhmen kühn und glücklich durchzuschlagen. Für sein tapferes Verhalten im Felde rückte S. zum Rittmeister bei Kaiser-Huszaren vor, wurde aber auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu Klenau-Chevauxlegers zurückversetzt. Als 1808 Sachsen dem Rheinbunde beitrat, konnte S. als sächsischer Angehöriger nicht im Heere eines mit dem Rheinbunde und Frankreich im Kriege befindlichen Staates fortdienen; der Fürst mußte also den österreichischen Dienst verlassen und erhielt am 30. October 1808 den ehrenvollsten Abschied. Im Jahre 1810 befand sich der Fürst in Paris und wohnte der unseligen Katastrophe im Palaste des österreichischen Botschafters Fürsten Schwarzenberg bei, wo er an der Rettung der von dem Brande schwer bedrohten Ballgäste den thätigsten Antheil

nahm. Im Jahre 1812 von seinem Könige nach Dresden berufen, that er bei der berühmten Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Franz, König Friedrich Wilhelm und mehreren Rheinbundsfürsten Dienste als Oberst-hofmeister der Kaiserin Marie Louise. Als im November 1813 der Aufruf an das deutsche Volk erging, gegen Napoleon die Waffen zu ergreifen, folgte er sofort diesem Rufe, focht bei Courtroy, 31. März 1814, im Feldzuge 1815 als Oberst im Generalstabe Blücher's, in den Schlachten bei Leipzig und Waterloo, wo er im Fuße verwundet wurde, worauf er mit dem Heere der Alliirten in Frankreich einzog. 1817 verließ er als preußischer General-Major die Dienste. Auf dem Wiener Congresse verfocht er die Rechte seines Hauses, namentlich gegen Sachsen, auf das Entschiedenste; erwirkte, als seine Lande an Sachsen kamen, durch den Erläuterungsproceß von 1835 seinen bisherigen Unterthanen eine Entschädigung sächsischer Seits von weit über einer halben Million Thaler und spielte eine einflußreiche Rolle auf den Landtagen 1820—1831. Den schon siebzigjährigen Greis ernannte noch der König von Sachsen im Jahre 1855 zum Mitgliede seines Staatsrathes. Fürst Otto Victor war seit 11. April 1817 mit Thekla Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 23. Februar 1795, gest. 4. Jänner 1861) vermält, aus welcher Ehe sieben Kinder, wie sie aus der Stammtafel ersichtlich, stammen.

Eckardt (Pfarrer), Otto Victor Fürst von Schönburg-Waldenburg, ein Veteran der Befreiungskriege (Leipzig 1859, O. A. Schulz, 8°.).

Zur Genealogie der Fürsten Schönburg. Die Schönburg sind ein altes deutsches Dynastengeschlecht, dessen genealogische Darstellung bei der verschiedenen Schreibart, auf welche man in den alten Urkunden und Diplomen stößt, als Sconeburc, Sconebere, Sconebert, Schonenburc, Schonenbere, Sonburc, Sumburg, Esumburk u. s. w., ungewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Sie hat sich im Laufe der Zeiten mächtig vermehrt und bestehen zur Stunde zwei fürstliche Linien: Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein, und zwei gräfliche Linien: Schönburg-Glauchau und Schönburg-Glauchau-Penig und Wechselburg. Die fürstliche Linie wird auch zum Unterschiede der gräflichen, welche die untere heißt, die obere genannt. Wenngleich auch die übrigen Linien durch Heirathen und sonstige Verhältnisse, als Staatsdienste, Würden, in manchen Beziehungen zu Oesterreich stehen, so hat doch für dieses Lexikon zunächst nur die fürstliche und von dieser die Linie Schönburg-Hartenstein näheres Interesse. Da über das ganze Geschlecht erst in neuerer Zeit ein auf Urkundenforschung quellenmäßig gearbeitetes Werk: „Regesten des Hauses Schönburg vom urkundlichen Auftreten desselben bis 1326" (Zittau 1865), von Dr. G. A. Tobias, erschienen ist, so wird für Alle, so sich über diese Familie des Näheren unterrichten wollen, darauf hingewiesen. Die Familie selbst leitet ihren Ursprung von den böhmischen Herzogen ab, und so wäre Theobald (II.) ein Enkel des böhmischen Herzogs Wladislaus, Erbauer des Schlosses Schönburg, nach welchem die Familie ihren Namen führt. In der That erscheinen mehrere Schönburg in der böhmischen Geschichte [siehe S. 146 u. 147]. Andere Genealogen versuchten und erwiesen in ihrer Art — durch Conjuncturen oft zusammen zwingend, was nicht zusammen gehört — den Nachweis anderer Abstammung, so von den Markgrafen von Lausitz, von dem königlich fränkischen Geschlechte der Sennonen u. s. w., worüber nutzlosen Streit zu führen, wir eben den Genealogen überlassen. Eine von anderer Seite versuchte gemeinschaftliche Abstammung der Familien Schönburg und Schönberg wird aber entschieden in Abrede gestellt, wofür auch die völlige Verschiedenheit der Wappen sprechen mag. — Was die Standeserhöhungen des Hauses betrifft, so wurde mit Diplom vom 7. August 1700 für das gesammte Haus Schönburg die Grafenwürde erneuert und dem Grafen Otto Karl Friedrich mit Diplom vom 9. October 1790 für sich und alle seine männlichen und

Stammtafel der Fürsten Schönburg.

(Linie Schönburg-Waldenburg und Linie Schönburg-Hartenstein.)

Albrecht Karl
geb. 20. November 1710, † 7. Juni 1765,
Friederike Karolina von Marwitz
geb. 4. August 1720, † 22. April 1763.

- **Otto Karl Friedrich**
  geb. 2. Februar 1758, † 29. Jänner 1800.
  Henriette Prinzessin Reuß-Plauen
  geb. 28. März 1755, † 14. September 1829.
- **Alban Karl**
  geb. u. † 31. März 1763.

Kinder des Otto Karl Friedrich:

Schönburg-Waldenburg.

- **Otto Victor** [S. 143]
  geb. 1. März 1785, † 16. Februar 1859.
  Thecla Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt
  geb. 23. Februar 1795, † 4. Jänner 1861.
- **Jeannette**
  geb. 4. October 1780, vm. Gf. Heinrich Stolberg-Wernigerode.
- **Otto Alexander**
  geb. 1781, † 1782.
- **Victorie**
  geb. 1782.
- **Juliane**
  geb. 1783.
- **Alfred**
  geb. 1786.
- **Eduard** [2] (Schönburg-Hartenstein)
  geb. 11. October 1787, Ritter des gold. Vließes.
  1) **Pauline Prinzessin Schwarzenberg**
  † 18. Juni 1821.
  2) **Aloisia Prinzessin Schwarzenberg**
  geb. 8. März 1803.
- **Clementine**
  geb. 1789.
- **Hermann**
  geb. 1791.

Schönburg-Hartenstein.

Kind des Eduard (aus 2. Ehe):

Joseph Alexander Heinrich [1]
geb. 5. März 1826.
Karoline Prinzessin Liechtenstein
geb. 27. Februar 1836.

Kinder des Joseph Alexander Heinrich:

- **Ludovica** geb. 3. Juli 1856.
- **Franziska** geb. 28. Aug. 1857.
- **Alois** geb. 21. Nov. 1858.
- **Marie** geb. 17. Dec. 1861.
- **Eduard** geb. 24. März 1863.
- **Johann** geb. 12. Sept. 1864.

Kinder des Otto Victor (Schönburg-Waldenburg):

- **Otto Friedrich**
  geb. 22. October 1819.
  Pomola Freiin Labuneska
  geb. 31. August 1837.
  - **Victor** geb. 1. Mai 1856.
  - **Otto** geb. 29. März 1860.
  - **Elisabeth** geb. 27. April 1864.
  - **Sigismund** geb. 8. April 1866.
  - **Friedrich** geb. 17. Sept. 1867.
  - **Louise** geb. 31. Dec. 1869.
- **Ida**
  geb. 25. April 1821.
- **Hugo**
  geb. 29. August 1822.
  Hermine Prinzessin Reuß ä. L.
  geb. 25. December 1840.
  - **Heinrich** geb. 8. Juni 1863.
  - **Margarethe** geb. 18. Juli 1864.
  - **Elisabeth** geb. 8. Nov. 1867.
- **Mathilde**
  geb. 18. November 1826, vm. Adolph Prinz Schwarzburg-Rudolstadt.
- **Georg**
  geb. 1. Aug. 1828.
  Louise Prinzessin Bentheim-Tecklenburg
  geb. 7. Februar 1844.
  - **Hermann** geb. 9. Jänner 1865.
  - **Ulrich Georg** geb. 25. August 1869.
  - **Anna** geb. 19. Februar 1871.
- **Ottilie**
  geb. 3. Mai 1830, vm. Clemens Gf. Schönburg-Glauchau.
- **Ernst**
  geb. 8. Juni 1836.
  Helene Gfin. Stolberg-Wernigerode
  geb. 11. April 1840.
  - **Thecla** geb. 7. August 1867.

weiblichen Nachkommen die Reichsfürstenwürde verliehen. — Die ehelichen Verbindungen des Hauses in der fürstlichen Linie sind seit Anbeginn des 18. Jahrhunderts aus der Stammtafel S. 145 ersichtlich; was die gräfliche Linie, und zwar den Zweig Schönburg-Glauchau anbelangt, so ist ein Sohn des gegenwärtigen Chefs der Linie, des Grafen **Heinrich**, nämlich der Erbgraf **Friedrich** (geb. 22. Mai 1823), vermält mit Gabriele geb. Prinzessin Windisch-Grätz (geb. 23. Juli 1824), einer Tochter des in der Schlacht am Mincio (Solferino) 24. Juni 1859 gefallenen k. k. Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller Nr. 35, Karl Vincenz Veriand Fürsten Windisch-Grätz; — der Bruder des gegenwärtigen obgenannten Chefs Grafen Heinrich, der Graf **Hermann** (gest. am 14. Mai 1841) war mit Sophie Freiin von Wrede (geb. am 22. November 1811), einer Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Georg Freiherrn von Wrede, vermält, und deren Tochter Gräfin **Mathilde** (geb. 4. October 1833) ist (seit 24. October 1860) Gemalin des k. k. Obersten Rudolph Grafen Kottulinsky. [*Sagittarius (J. M.)*, De splendore familiae Schoenburg (Altenburg 1676). — *Angers (M. Seb.)*, Insignia Schoenburgica declarata (Deutsch-Altenburg 1678). — Kreysig, Beiträge zur Historie der sächsischen Lande, Bd. III, S. 69—90: „Schönburgisches Stamm-Register, aus dem Schönburg-Archiv, guten Historicis und in eigenen Wissenschaften von 930 bis 1663 zusammengetragen", von J. Vogel. — Weisse, Museum für die sächsische Geschichte, II. Theil, 2. Stück, S. 143—176: „Anzeige einiger Materialien zur historisch-statistisch-publicistischen Kenntniß des Hauses Schönburg". — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, S. 766 u. f. — Stöckhardt, Nachrichten von den Grafen von Schönburg (Waldenburg 1768—1771), 2 Hefte. — Grützner (A.), Monographie über das Haus Schönburg (Leipzig 1847, 8°.). — Mittheilungen des Königl. Sächsischen Vereins zur Erforschung vaterländischer Alterthümer (Dresden 1853), Heft I, S. 31 u. f.: „Zur Vervollständigung des Schönburg'schen Stammbaumes", von A. Schiffner. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, J. Perthes, kl. Fol.) S. 162 u. 163, Tafel 281.]

Noch sind folgende Sprossen der Familie Schönburg bemerkenswerth: 1. Fürst Joseph **Alexander** Heinrich Sch.-Hartenstein (geb. 5. März 1826), der lange Zeit im k. k. diplomatischen Dienste thätig gewesen und bereits im Alter von 29 Jahren (am 13. Mai 1855) zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde. Im Jahre 1859 zum Gesandten in München ernannt, blieb er bis 1868 auf diesem Posten, worauf er in Disponibilität trat. Fürst Alexander ist (seit 3. Juni 1855) mit Karolina Sophia Prinzessin Liechtenstein (geb. 27. Februar 1836), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, vermält und Schwager des regierenden Fürsten von Liechtenstein. Nach dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard, trat er als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. — 2. Fürst **Eduard** Sch.-Hartenstein (geb. 11. October 1787), ein Bruder des Fürsten Otto Victor [s. d. S. 143] und Vater des Fürsten Alexander [s. d. Vorigen], wurde durch den Ankauf mehrerer Herrschaften in Böhmen und Mähren österreichischer Großgrundbesitzer, im Jahre 1835 k. k. wirklicher geheimer Rath und von Sr. Majestät am 18. April 1861 zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes ernannt. Im Jahre 1867 erhielt der Fürst den Orden des goldenen Vließes. Im März 1867 wählten die verfassungstreuen Großgrundbesitzer Böhmens den damals bereits 80jährigen Fürsten in den böhmischen Landtag. Aus seiner zweiten Ehe mit Aloisia Prinzessin Schwarzenberg stammt der vorerwähnte einzige Sohn Fürst Alexander. In erster Ehe war der Fürst mit der Schwester seiner zweiten Gemalin, der Prinzessin Pauline Schwarzenberg (gest. 18. Mai 1821), vermält. — 3. Ein **Friedrich** von Sch. war Kämmerer bei König Johann von Böhmen und wurde 1328 in Prag ermordet. In seiner Ehe mit Agnes geb. von Kittlitz erzeugte er einen Sohn Veit, mit dem dieser Zweig des Hauses erlosch. — 4. Ein anderer **Friedrich**, ein Sohn Veit's aus dessen zweiter Ehe mit Gutta Burggräfin von Leißnigg, wurde im Jahre 1426 bei Aussig in Böhmen erschlagen. — 5. Ein **Johann** (VI.) von Schönburg — ob er der Fürstenfamilie Schönburg angehört, ist aus den Stamm-

tafeln dieses Geschlechtes nicht ersichtlich — bayerischer Abkunft, war Domherr zu Passau, Pfarrer zu Sievring, dann 1549—1552 der 44. Abt von Melk, ward als solcher 1552 zum Bischof in Gurk ernannt und 1553 consecrirt. Bis an sein am 9. Juli 1555 erfolgtes Ableben, im Ganzen also nur drei Jahre, verwaltete er seine bischöfliche Würde und hinterließ als Kirchenfürst ein gesegnetes Andenken. — 6. **Theodor** von Sch. war Commandant von Komotau und starb als solcher im Jahre 1385.

Wappen. Von Roth und Silber schrägerechts getheilter Schild. Auf dem gekrönten Helm steht ein offener Adlerflug, welcher nach Art des Schildes am rechten Flügel schräglinks, am linken Flügel schrägrechts gestreift ist.

Schönemarck, siehe: **Schönnermark**, Karl Ludwig Constantin Freiherr, insbesondere die Genealogie in den Quellen.

Schönerer, Georg Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wien 17. Juli 1842). Vermuthlich ein Sohn des berühmten [redacted] Mathias Ritter von S. [s. d. Folgenden]. Nachdem er die Realschule in Wien besucht, setzte er von 1856 an seine Studien in Dresden fort, und zwar anfänglich in Krause's Lehranstalt und später an der dortigen Handelsakademie. Im Jahre 1861 prakticirte er auf einem Gute bei Tübingen in Württemberg, besuchte 1861 bis 1863 die landwirthschaftliche Akademie zu Hohenheim, 1863—1865 die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und that nun zur Vervollständigung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse in den Jahren 1865—1867 auf den Besitzungen des Fürsten Schwarzenberg in Böhmen und des Erzherzogs Albrecht in Mähren praktische Dienste. Um nun noch die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer Länder kennen zu lernen, machte er in den Jahren 1868 und 1869 Reisen, und von diesen zurückgekehrt, zog er sich auf seine Besitzung Schloß Rosenau bei Zwettl in Niederösterreich zurück, wo er eine Musterwirthschaft eingerichtet und einen selbstständigen land- und forstwirthschaftlichen Verein gebildet hat, an dessen Spitze er als Präsident steht, und der ohne Unterstützung aus Staats- oder Landesmitteln so prosperirt, daß er gegenwärtig bereits 1300 Mitglieder zählt. Sein nach allen Seiten gemeinnütziges und die Interessen der Gegend, in der er lebt, förderndes Wirken fand mehrseitige Würdigung und Anerkennung: so hat ihn u. a. die Stadt Zwettl zum Ehrenbürger ernannt, und als der constitutionelle Fortschrittsverein für den politischen Bezirk Zwettl in's Leben trat, wurde S. zum Vorstande desselben gewählt. Als die directen Wahlen in den Reichsrath im Herbste 1873 stattfanden, wurde S. von 73 Ortsgemeinden und einer Anzahl gesinnungstüchtiger Männer im Landgemeinden-Wahlbezirke Zwettl und Waidhofen an der Thaya zur Candidatur aufgefordert und am 14. October g. J. daselbst in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Sein Programm ist das des dritten deutsch-österreichischen Parteitages mit besonderer Betonung der Förderung der Interessen der Landwirthe.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Rosner, 12°.) S. 169.

Schönerer, Mathias Ritter von (Ingenieur, geb. zu Wien im Jahre 1807). Beendete nach zurückgelegten Elementarclassen die technischen Studien in Wien und Prag und trat bereits im Jahre 1824, damals erst 17 Jahre alt, bei dem Baue der Budweiser Eisenbahn, der ersten des europäischen Continents,

in praktische Verwendung. Seit dieser Zeit immer beim Eisenbahnbaue thätig und die neuesten Verbesserungen und Erfindungen sorgfältig studirend, wurde er bald ebenso selbst eine Celebrität im Fache des Eisenbahnbaues und Betriebes, wie deren mehrere aus seiner Schule hervorgegangen sind. Unter seiner Leitung wurden folgende Eisenbahnen erbaut: in den Jahren 1829—1832 die Pferdebahn von der böhmischen Grenze bis Linz; — in den Jahren 1834 und 1835 die Pferdebahn von Linz nach Gmunden; — in den Jahren 1840 und 1841 die Locomotivbahn von Wien nach Gloggnitz; — im Jahre 1845 die Locomotivbahn von Mödling nach Laxenburg; — im Jahre 1846 die Locomotivbahn von Wien nach Bruck a. d. Leitha; — im Jahre 1847 die Locomotivbahn von Wiener-Neustadt nach Oedenburg und im Jahre 1854/55 die Locomotivbahn von Bruck a. d. Leitha nach Neu-Szöny. Nach auf seinen Reisen in England und Amerika gesammelten Erfahrungen errichtete S. im Jahre 1839 die erste österreichische Locomotiv- und Eisenbahnwagen-Fabrik am Wiener Stationsplatze der Gloggnitzer Bahn; diese, die größte und tüchtigste Oesterreichs, diente allen später entstandenen als Muster und beschränkte wesentlich die Einfuhr ausländischer Locomotiven und Eisenbahnwagen zum Nutzen der österreichischen Monarchie. Um die Einrichtung des Betriebes und die Oberleitung desselben auf den oberwähnten Eisenbahnen machte sich S. gleichfalls verdient, und im Hinblicke auf die in der neueren Zeit so häufigen Unglücksfälle auf österreichischen, deutschen und ausländischen Bahnen muß es förmlich als ein Curiosum angeführt werden: daß während der 12jährigen Wirksamkeit (1841—1853) Schönerer's als Betriebsdirector der Wien-Gloggnitzer Bahn, dieser am meist befahrenen und in den Sommermonaten auf den Stationsplätzen geradezu im Belagerungsstand befindlichen Bahn, auf welcher in der benannten Zeit über 15 Millionen Passagiere befördert worden, keinem derselben ein Unfall zugestoßen ist. Mit gleicher Umsicht und tadellosem Erfolge leitete S. in den Jahren 1848 und 1849 während der Kriege in Italien und Ungarn die massenhaften Militär-Transporte. Während der Jahre 1844—1851 führte S. zugleich die Oberleitung des Pachtbetriebes auf der südlichen Staatseisenbahn von Mürzzuschlag bis Laibach; in den Jahren 1856—1860 wirkte er als technischer Verwaltungsrath der Kaiserin Elisabeth-Bahn und sind eine Menge wichtiger Constructionen und Bauten nach seinen Angaben ausgeführt worden. Da Schönerer's Thätigkeit bereits im Jahre 1824 bei der ersten österreichischen Eisenbahn in Böhmen beginnt, welche die erste des europäischen Continents ist, so muß S. auch unter die eigentlichen Gründer und Organisatoren des Eisenbahnbaues und der Maschinenfabriken auf dem Continente gezählt werden. Bei Gelegenheit der Eröffnung der Kaiserin Elisabeth-Bahn von Wien nach Salzburg wurde S. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, worauf ihm statutenmäßig der Ritterstand verliehen wurde. Aber bereits im Jahre 1846, als er noch Baudirector der Wien-Gloggnitzer Bahn war, ist ihm von dem ihm untergebenen Personale ein silberner Pokal in Anerkennung seiner Verdienste überreicht worden.

Ritterstands-Diplom ddo. 16. Dec. 1860. — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz

Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8⁰.) S. 16.

Schönerer's Ehrenpokal. Der Obertheil des Pokals zeigt die Städte Budweis, Linz, Gmunden mit den Jahreszahlen 1825, 1832 und 1836, hinweisend auf die von S. in den genannten Jahren ausgeführte Budweis-Linz-Gmundner Bahn. Unter den Städten ist eine Fama, die eine Palme trägt. Die gegenstehende Seite zeigt eine Ansicht des Hauptbahnhofes der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn mit den Jahreszahlen 1841 und 1846 (erinnernd an die Eröffnung der Gloggnitzer und Brucker Bahn), darüber ebenfalls eine Fama mit einem Kranze. Am Fuße des Bechers sind angebracht eine Minerva mit der Unterschrift: „Civilbau", ein Mercur, darunter „Administration", eine Locomotive, darunter „Bahnbetrieb", ein Ambos, darunter „Maschinenbau". Der Pokal ist ein Fuß und vierthalb Zoll hoch, innen ganz, außen theilweise vergoldet und ging aus der Fabrik Mayerhofer und Klinkosch in Wien hervor. Die unkünstlerische Ausführung der Idee, die seltsame Zusammenstellung von Mythologie und Maschinen und gar die merkwürdige Allegorisirung, wie z. B. der Administration durch den Götterboten, kurz, der Mangel des eigentlichen künstlerischen Gedankens, verringert zwar nicht die gutgemeinte Absicht der Geber, die leider nur bei der Ausführung der Ehrengabe übel berathen waren, wohl aber den künstlerischen Werth der Gabe, worauf es denn bei dergleichen doch auch ankommt.

Wappen. In Blau ein goldenes, silberbeflügeltes, seitwärts gestelltes Rad. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus jeder Helmkrone wallen drei Straußenfedern, aus der rechten eine silberne zwischen blauen, aus der linken eine blaue zwischen silbernen, empor. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt. Devise. Auf blauem Bande in silberner Lapidarschrift: „Recta sequi".

Schönfeld, Franz Expedit (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag 7. März 1745, Todesjahr unbekannt). Stammt aus einer alten böhmischen Adelsfamilie, aus welcher mehrere Schriftsteller und Geschichtsforscher hervorgingen. Im October 1760, im Alter von 15 Jahren, trat S. in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, nachdem er 1763 aus der Philosophie und 1768 aus der höheren Mathematik öffentlich disputirt hatte, im Lehramte verwendet wurde. Er trug in Prag am Gymnasium in der Neustadt Dichtkunst, dann zu Brzeznitz diese und die Redekunst vor, und erlangte 1773, eben zur Zeit der Aufhebung des Ordens, dem er angehörte, die theologische Doctorwürde. Nun wurde er Professor der Dichtkunst an der Prager Hochschule und behielt diese Stelle bis zu seiner im Jahre 1779 erfolgten Ernennung zum Dechant in Reichstadt im Bunzlauer Kreise. Daselbst lebte er im Rufe eines sogenannten „Schöngeistes", was zu Ende des 18. Jahrhunderts noch etwas Besseres bedeutete, wie heut zu Tage, da man darunter gewöhnlich einen Phantasten, Halbverrückten oder wohl gar einen sentimentalen Thunichtgut versteht. In der Folge erhielt S. den Titel eines Ehrendomherrn des Stiftes zu Biben, wurde geistlicher wirklicher Hofrath des regierenden Herzogs von Zweybrücken, und als der Prinz Christian von Waldeck im Jahre 1784 in den Besitz der Zweybrück'schen Güter gelangte, auch dieses Letzteren. S. hat eine ansehnliche Reihe Schriften, meist Reden in lateinischer und deutscher Sprache, herausgegeben, und zwar: *„De amore et veritate amoris seu peculiaribus S. Joannis Evangelistae ornamentis"* (Pragae 1770); — *„De soliditate et sublimitate scriptorum S. Joannis Evangelistae ..."* (ibid. 1771); — „Auf die Reise Joseph's II., gesungen im Herbste" (Prag 1771, 8⁰.); — *„Laudatio dilecti Jesu discipuli ad mores vitae Apostolicae Sectatorum applicata"* (Pragae 1772); — *„De S. Thomae Aquinatis fervore in discendo et in docendo ardore"* (ibid. 1772); — „Der Tod Oskar's, des

Sohnes Marath's, aus dem Lateinischen des Herrn Denis" (Prag 1772, 8⁰.); — „*De sincera SS. Petri et Pauli Apostolorum imitatione* ..." (Prag. 1773); — „*De gloria quam S. Joannes Nepom. Religioni procuravit et quam Religio tribuit S. Joanni*" (ibid. 1774); — „*De admiranda rationis et authoritatis consensione in tuendo B. V. M. ortu intemerato*" (ibid. 1774); — „*De catholico Sanctorum cultu* ..." (ibid. 1775); — „Als Joseph seine Streiter bei Prag prüfte" (Prag 1775, 8⁰.); — „An den Oberdruiden Böhmens" (ebd. 1775), eine Ode an den Prager Erzbischof; — „*Quantum pia sententia de Sancto B. V. M. ortu jurando juri praestat argumentum et quantum piae sententiae robur addat jus jurandum*" (Pragae 1777; 2. Aufl. 1779); — „*Oratio de consensione' Universitatis Pragenae cum Ecclesia Metropolitana in ornando S. Joanne Nepom.*" (ibid. 1778); — „An den Lenker der Weisen Oesterreichs" (Prag 1778, 8⁰.); — „An den Jüngern Freyherrn von Schönewitz, ein Gesang" (ebd. 1779, 8⁰.); — „Von den Hauptabsichten der Wohlthäter und von der Verbindlichkeit der Pflegkinder des Hauses der armen Waysen zu St. Johann dem Täufer" (ebd. 1779); — „Von dem Einflusse der guten und bösen Geister auf den Menschen" (ebd. 1779; neue Aufl. 1780); — „Zergliederung der epischen Gedichte Homer's, Virgil's, Klopstock's" (ebd. 1779, 8⁰.); — „*De Immaculato B. V. M. ortu*..." (Pragae 1780); — „Von den kaiserlichen Toleranzbefehlen in Böhmen" (Prag 1782); — „Die h. Monica, als eine gute Mutter vorgestellt" (ebd. 1783); — „*Religio catholica ferventer est praedicanda, propugnanda est prudenter* . . ." (Pragae 1783); auch deutsch (ebd., im näml. Jahre); — „Die sogenannte Lauretanische Litaney erklärt ..." (ebd. 1783, 12⁰.); — „Katholische Gebeter (sic) und Gesänge zum Gebrauche der Reichstädter Kirchenkinder" (ebd. 1780, 12⁰.). Außerdem hat S. viele Gedichte und Aufsätze unter seinem und fremden Namen in den belletristischen Almanachen und Taschenbüchern seiner Zeit erscheinen lassen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 105. — Porträt. Arnold sc. (8⁰.).

Schönfeld, Franz Thomas (Schriftsteller, geb. zu Brünn in Mähren 1753, guillotinirt zu Paris 5. April 1793). Von jüdischer Abstammung und hieß vorher Dobruska. Sein Vater Salomon Dobruska war ein reicher Jude und Hauptpächter des k. k. Tabakgefälls. Sein Sohn sollte ein gelehrter Rabbi werden und erhielt demgemäß Unterricht im Talmud, zugleich trug der Vater Sorge, daß in seiner Erziehung Alles beseitigt wurde, was diesen seinen Plan mit dem Sohne vereiteln könnte. Durch Zufall aber kam S. mit einem anderen Israeliten zusammen, der sich mit dem Studium der hebräischen Dicht- und Redekunst und der orientalischen Sprachen beschäftigte und durch den S. gleichfalls in dasselbe eingeführt wurde. Nun wollte S. vom Talmud nichts mehr wissen, wollte humanistische Studien machen und bestand einen harten Kampf mit seinem Vater, bis dieser seine Einwilligung gab. Als aber diese erlangt war, trieb er mit Eifer das Studium der alten Classiker und deutschen Poeten. Unter letzteren fesselte ihn zunächst Geßner, an dem er eben solches Gefallen fand, daß er nun auch die anderen deutschen Dichter kennen lernen wollte. Es gelang ihm nun, seinen Vater zu bewegen, daß er ihm eine Summe von fünf-

zehnhundert Gulden zur Anschaffung von Büchern, wie er sie wünschte, gewährte. Nun trieb er mit allem Eifer neben dem Studium der deutschen Sprache, in welcher er sich selbst in der Dichtung versuchte, auch jenes der übrigen lebenden Sprachen, und zwar der englischen, französischen und italienischen, und trat im Jahre 1773 (am 17. December) zu Prag zum katholischen Glauben über, worauf er den Namen seines schon 1769 zur nämlichen Religion übergetretenen älteren Bruders, welcher sich Schönfeld nannte und die Stelle eines Officiers in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente bekleidete, annahm. Als Versuch seines eigenen Schaffens gab er: „Etliche Gedichte zur Probe“ (Wien 1773) heraus. Nun folgten: „Schäferspiele“ (Prag 1774, 8°.); — „Theorie der schönen Wissenschaften“ (ebd. 177.); — „Ueber die Poesie der alten Hebräer unter dem Titel: Seferhascha-hua“ (ebd. ....); — „Ein Schäfergedicht in eben dieser Sprache“; — „Eine hebräische poetische Uebersetzung des Pythagoras goldener Sprüche“ (Prag 1775, 8°.); — „Gebet oder christliche Ode in Psalmen“ (Wien 177., 8°.); — „David's Kriegsgesänge; deutsch aus dem Grundtexte; dem Herrn Joseph's“ (Wien und Leipzig 1789). Außerdem befinden sich Gedichte seiner Feder einige Jahre nach seinem Tode in Becker's „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen“. Im Jahre 1778 wurde S. zugleich mit seinen Geschwistern: Karl S., k. k. Unterlieutenant, Joseph, Fähnrich, Maximilian, Leopold und Emanuel in den erbländischen Adelstand erhoben, und aus dem Adelsdiplome erfahren wir, daß Franz Thomas Mitvorsteher der berühmten Garelli'schen Bibliothek war, an welcher Denis [Bd. III, S. 238] als Vorsteher bedienstet gewesen. Ueber die Ursache seines gewaltsamen Todes, den er zugleich mit seinem Bruder Emanuel Ernst zu Paris erleiden mußte, da Beide am 5. April 1793 guillotinirt wurden, wie Friedrich Raßmann in seinem „Deutschen Nekrologe“ (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.) S. 172, berichtet, konnte ich leider nichts Näheres erfahren.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 105.

Schönfeld, Ignaz Ritter von (Genealog, geb. zu Prag um das Jahr 1780, gest. zu Wien, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld [siehe den Folg. S. 152], der, nachdem er in Prag seine juridischen Studien beendet, in der judiciellen Sphäre in den Staatsdienst eintrat und in Galizien angestellt wurde. Daselbst rückte er bis zum Landrathe in Czernowitz vor, legte aber in einiger Zeit seine Stelle nieder, kehrte nach Wien zurück und wurde daselbst im Jahre 1819 k. k. Hofagent. Auch diese Stelle resignirte er im Jahre 1826. Nun betheiligte er sich auf das Thätigste an der Errichtung der ersten österreichischen Sparcasse und Versorgungsanstalt in Wien, bei welch beiden er durch eine Reihe von Jahren als Referent und Kanzleidirector wirkte. Nachdem er auch aus diesem Geschäftskreise ausgetreten war, unternahm er verschiedene Privatunternehmungen, von denen eine noch heute, wenngleich unter verschiedenen Namen, fortbesteht, es ist nämlich die unter dem Namen „Phorus“ bekannte erste k. k. priv. Holzscheiter-Verkleinerungsanstalt. Um in den engen Gassen der inneren Stadt Wien das lästige und mitunter gefährliche Holzhauen zu vermeiden, wurde die Einrichtung getroffen, den Consumenten das

Holz verkleinert in richtiger Ausmaß zukommen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden auf der neuen Wieden, Mittersteig, zwei Holzschneidemaschinen, welche mit Dampf betrieben wurden, aufgestellt. Jede derselben verarbeitete in 24 Stunden 100 Klafter Holz und das so verkleinerte Holz wurde in geschlossenen Wagen den Consumenten zugeführt. Das Unternehmen erwies sich in kürzester Zeit als ungemein praktisch und wurde immer bequemer für das Holz kaufende Publicum eingerichtet. Der eigenthümliche Name „Phorus", der schon manchem Sprachforscher Kopfbrechen verursacht, ist nichts weiter, als das aus den Anfangsbuchstaben der Namen der ersten Unternehmer gebildete Anagramm: Pálffy, Hackelberg, Offenheimer, Reinscher, Unger und Schönfeld. Das zweite, von Schönfeld allein gegründete Unternehmen war das nach einem großartigen Plane angelegte Ausstellungsbureau aller Natur- und Kunstproducte, Fabricate, Gewerbserzeugnisse und Waaren des Kaiserthums Oesterreich, das eben an seiner Großartigkeit und Vielseitigkeit zu Grunde ging, denn, am 12. Februar 1833 eröffnet, hörte es schon im Herbste 1834 gänzlich auf. Jene, die sich um das in seinen Absichten ganz zweckmäßige Unternehmen interessiren und über dessen Geschäftskreis und innere Einrichtung näher unterrichten wollen, werden auf den Artikel: „Ausstellungs-Bureau" in der Gräffer'schen „Oesterreichischen National-Encyklopädie", Bd. I, S. 148—151, gewiesen. Noch eine Arbeit ist es, an welche sich Schönfeld's Name in nicht unwillkommener Erinnerung knüpft. S. begründete den ersten österreichischen Adels-Almanach, von dem unter dem Titel: „Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates" (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) nur zwei Jahrgänge (1824 u. 1825) erschienen sind. Daß eine Fortsetzung in Aussicht genommen war, erhellet aus der Vorrede des 2. Jahrganges, nach welcher Mehreres, was dieser bringen sollte und nicht gebracht hatte, im 3. Aufnahme finden sollte. Dieser „Adels-Schematismus", heute nur mehr antiquarisch und selten aufzutreiben, ist ein noch heute höchst brauchbares, für den Genealogen geradezu unentbehrliches Buch. Im I. Jahrgange geht dem Schematismus eine Abhandlung, betitelt: „Die Genealogen Oesterreichs", voran, worin S. nähere Kunde über Wolfgang Latz (Lazius) und Johann Wilhelm Graf Wurmbrand-Stuppach, den Vater der österreichischen Genealogie, gibt. Der Schematismus selbst zerfällt in jedem Jahrgange in 3 Abtheilungen: in a) das Geschlechterbuch oder in die eigentlichen Filiationsregister, b) das Adelsbuch, das die successiven Standeserhöhungen, Wappenvermehrungen u. s. w. zusammenstellt, und c) in das für Ordens-, Stifts- und Kämmererproben angelegte Ahnenbuch. Wann Ignaz Ritter von S. gestorben, ist nicht bekannt. Im Jahre 1825 lebte er noch, wohl schon 60jährig, als k. k. Hofagent und böhmischer und niederösterreichischer Landstand in Wien.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 578, im Texte.

Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von (Industrieller und Kunstsammler, geb. zu Prag im Jahre 1750, gest. zu Wien 15., n. A. 21. October 1821). Angeblich aus einer von Kaiser Rudolph II. geadelten, später aber verarmten böhmischen Familie. Das Interesse für diesen Namen knüpft sich

eigentlich an das seiner Zeit viel genannte und nach ihm benannte „Schönfeld'sche Museum", dessen Gründer er eben war. Seine Biographie geht somit in einer Geschichte dieses Museums auf, welche wir hier in möglichst gedrängter Darstellung folgen lassen. Sein Vater Hanns von Sch. (geb. 1720) war Hofbuchdrucker in Prag. Er besaß eine beträchtliche Sammlung genealogisch-heraldischer Urkunden aus dem Nachlasse des berühmten Rixner, Verfassers des „Teutschen Turnierbuches" vom Jahre 1572, welche später auf seinen Sohn Johann Ferdinand übergingen. Dieser, schon durch seinen Vater in die Gewohnheit des Sammelns und dadurch in jene des Suchens eingeführt, richtete sein Augenmerk bald auf andere Gegenstände, als blos Urkunden, dabei eröffnete sich ihm unter Joseph II., unter dem für Druck und Verlag eine bessere Zeit aufging, eine für seine Zwecke ungemein gewinnreiche Aera, welche er mit praktischem Blicke und regem Eifer auszunützen und sich so durch seine Druckerei in Prag zum reichen Manne emporzuarbeiten verstand. Dabei gelang es ihm, mit Anerkennung alter Familienpapiere im Jahre 1787 den Ritterstand zu erwerben. Johann Ferdinand baute in Prag eine reizende Villa vor dem Spittelthore im jetzigen Karolinenthale, gründete eine deutsche und böhmische Prager Zeitung, richtete ein „Frag- und Kundschaftsamt" ein und erkaufte den Annahof, ein aufgehobenes Kloster der Dominikaner-Nonnen mit der dazu gehörigen gothischen St. Laurentiuskirche, um in den Klosterräumlichkeiten seine für jene Zeit allerdings sehr bedeutende Buchdruckerei und Zeitungsexpedition zu placiren. Seine Villa vor dem Spittelthore benannte er „Rosenthal". Das beachtenswerthe Buch: „Beobachtungen in und über Prag" (zwei Bände) gibt im Jahre 1787 über dieses Rosenthal folgende Mittheilung: „Der Besitzer desselben, Herr von Schönfeld, ließ diesen reizenden Ort nach dem besten Geschmacke anlegen. Die Façon des Gebäudes ist durchgängig chinesisch, bezaubernd schön und romanhaft. Man führte hier deutsche Singspiele im populären Style auf, die wegen des Sonderbaren und Ausgewählten vielen Zuspruch haben. Dazu trägt viel bei, daß der Spaziergang bis hierher durchgehends angenehm ist, denn die Gegend ist hier eine der reizendsten, weil sie mit den Gegenständen der Landlust auf eine Vergnügen einflößende Art abwechselt. Man erhält hier alle Bequemlichkeit und sonstige Artikel, die bei Gelegenheit der Ergötzungen gewöhnlich verlangt werden können." Um dieselbe Zeit ließ Schönfeld in seinem Rosenthal eine Papiermühle und einen „topographischen Garten" anlegen, d. i. einen Obstgarten, welcher die „geometrisch ausgemessene Land- und Postkarte des ganzen Königreichs Böhmen" vorstellte. Jaroslav Schaller beschreibt den Schönfeld'schen Garten im Jahre 1788 also: „Jeder Kreis ist darin dergestalt ausdrücklich geordnet, daß man alle Orte von Bedeutung in ihrer Entfernung genau daselbst antrifft. Die Bäume haben ihren Ortsnamen, z. B. Pilsen, Klattau, Jenikau, Deutschbrod u. s. w., so zwar, daß man hier der Jugend oder einem dieses Landes sonst Unkundigen einen richtigen Begriff von der geographischen Lage geben kann. Durch die Wasserwerke der daranstoßenden Papierfabrik sind sogar die Hauptflüsse des Königreichs, z. B. die Moldau, Elbe, Iser u. s. w., in der Natur angebracht, das Wasser strömt daher sehr angenehm den ganzen Garten durch.

Bei dem Haupteingange des Gartens sieht man auf einem prächtigen Piedestal den zwischen den Pragern und Žižka geschlossenen Friedensschluß vorgestellt, nebst dem Steinhaufen, womit er (Žižka) den Störern desselben den Untergang drohte". Die Aufhebung so vieler Klöster, Kirchen und Capellen zu Prag und auf dem flachen Lande brachte damals eine Unzahl von Kunstgegenständen, Bildern und Büchern verschiedenen Werthes um einen Spottpreis zum öffentlichen Verkaufe. Ehe Künstler und Kunstfreunde des Auslandes zu reicher und wohlfeiler Beute nach Böhmen kamen, war man mit der Ueberfülle der Kunstwerke, die so spottbillig zu haben waren und für deren Würdigung der Sinn in der Heimat erloschen schien, so schleuderhaft umgegangen, daß es nichts Seltenes war, eine Oebstlerin oder einen Tröbler in einer Bude sitzen zu sehen, deren Wände und Decke aus alten Kirchenbildern oder aus Porträten von Aebten und Aebtissinen zusammengestellt waren. Bald darauf geschah es, daß in einer verhängnißvollen Uebereilung die nicht gewürdigten und neben einigem Plunder eine Masse werthvoller Kunstgegenstände und Alterthümer enthaltenden Reste der berühmten Kunstkammer Rudolph's II. aus einigen unterirdischen Gewölben der Prager Burg, wohin man sie bei der preußischen Belagerung im Jahre 1757 salvirt hatte, in den Burghof geschafft und dort am 4. Mai 1782 an den Meistbietenden versteigert wurden. Einige wenige Tröbler waren diese Auctionirenden. Welche werthvolle Gegenstände bei dieser Gelegenheit verschleudert und für immer verloren wurden, läßt uns das einzige Beispiel des Torso des Ilionäus ahnen. Dieses herrliche antike Werk, jetzt die Zierde der Münchener Glyptothek, wurde von dem Tröbler Zebrák, vulgo Laudon, um 45, sage fünf und vierzig Kreuzer erstiegen! Der Ritter von Schönfeld hielt unter den Tröblern eine reiche Nachlese und brachte Vieles aus der Rudolphinischen Kunstkammer und aus den aufgehobenen Klöstern an sich und stellte eine Kunst- und Curiositätenkammer zusammen, welche bald unter dem Namen des „Schönfeld'schen Museums" einen bedeutenden Ruf erhielt. Sinn für Alterthum und Kunst muß man dem Ritter von Schönfeld nachrühmen, aber das eigentliche Verständniß fehlte ihm, ebenso die nöthige Gewissenhaftigkeit, wie die aus alten Cancionalen und Manuscripten herausgeschnittenen Miniaturen und die gewagte Bestimmung und willkürliche Benennung einzelner Piecen noch heute beweisen. Die bekannte Geschichte mit den angeblichen Templerzeichen in den Fenstern des Annahofes, welche Schönfeld selbst malen ließ, muß den Besucher und Schätzer des Schönfeld'schen Museums zur Schärfung und Spannung seines kritischen Auges ermahnen. Anfänglich war auch ein großes böhmisches, später allgemein österreichisches Adelsarchiv und die Publication desselben im Plane. Schönfeld selbst gab auf Grund seiner Urkundensammlung: „Materialien zur diplomatischen Genealogie des Adels der österreichischen Monarchie" (Prag 1812) heraus. Ein anderes Unternehmen, dessen Titel mir entfallen ist, ging mit dem 1. Bande ein. Im Jahre 1799 übersiedelte Ritter von Schönfeld sein ganzes Museum von Prag nach Wien, wo es zur allgemeinen Besichtigung aufgestellt und von vielen hohen und höchsten Herrschaften besucht ward. Während des Wiener Congresses im Jahre 1815 erhielt S., der auch zu

Wien eine Buchdruckerei und Buchhandlung etablirt hatte, vom Könige von Dänemark das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens und starb dort im October 1821. Aus Schönfeld's Nachlaß übernahm dieses Museum der bekannte Freiherr Joseph v. Dietrich [Bd. III, S. 292] und bewahrte es bis zu seinem Tode in einem Hintergrunde seines großen Hauses Nr. 16 an der Matzleinsdorfer Linie. Es ward daselbst in einer nicht zureichenden und unscheinbaren Bodenlocalität aufgestellt und fand deßwegen nur spärliche Besuche, obwohl des Freiherrn von Dietrich bekannte Liberalität Jedermann den Eintritt verstattete. Die freiherrlich Dietrich'sche Verlassenschaft verfügte die Veräußerung des Schönfeld'schen Museums und man sprach damals den Wunsch aus, diese reichhaltige Sammlung dem Vaterlande Böhmen wieder zugewendet zu sehen, in dessen Schoße sie entstand und dessen Kunstwerke, Alterthümer und Seltenheiten den bei weitem größten Theil derselben ausmachen. Die Sammlung wurde in's Ausland verkauft. Man muß im Hinblicke auf die Echtheit der Gegenstände, welche aus der Schönfeld'schen Sammlung herrühren, sehr scrupulös sein. Der Inhalt des Schönfeld'schen Museums, welches seiner Zeit ausführlich [vergleiche S. 155 die angeführten Quellen] beschrieben worden, war ungemein reich und mannigfaltig, es enthielt denkwürdige Handschriften ältester und neuerer Zeit, Druckschriften aller Sprachen und Formen, Handzeichnungen alter und neuer Meister, alle Arten Malereien, musivische Arbeiten verschiedenster Ausführung, Original-Kupferplatten berühmter Stiche, die ältesten Proben der Holzschneidekunst, alle Gattungen Filigranarbeiten, Arbeiten aus Knochen, Horn und Klauen, Kunstdrechslereien, Gußarbeiten, erhabene und vertiefte Schnitte in kostbares Gestein, Preßarbeiten, Sigille, getriebene Arbeiten, Schnitzwerke, Emails, Brillantschnitte und Facetten, alle Gattungen Glas, Töpferarbeiten, Münzen in Leder, Papier und allen Metallen, alte und neue Waffen, Lackirarbeiten, Posten, Bossirungen, Leder- und Stickerarbeiten, Instrumente u. s. w., und in jeder dieser Gattungen die kostbarsten Exemplare, oft wahre Unica. Unter den 50.000 und mehr Nummern, welche der Katalog ausweist, befanden sich über 18.500 Kupferstiche, 3000 alte kostbare Holzschnitte, 300 Oelgemälde, 1700 Handzeichnungen, 4500 Gold-, Silber- und Kupfermünzen u. s. w., und die Lectüre der Scheiger'schen Monographie über das Schönfeld'sche Museum ist noch heute sehr amusant. Wie schon bemerkt worden, war S. 1799 nach Wien übersiedelt und hatte seinen Sommeraufenthalt im benachbarten Baden aufgeschlagen, für dessen Verschönerung er so thätig war, daß ihm im Jahre 1873 zu bleibendem Gedächtnisse zugleich mit Ignaz Freiherrn von Lang, Marie Gräfin Alexandrowicz, Anton Freiherrn Plächel von Plächelsfeld und Franz Grafen Pálffy von der Gemeindevertretung der Stadt Baden eine Gedenktafel gewidmet wurde. Zu den von Schönfeld selbst geschaffenen Verschönerungen zählen: die nach ihm benannten Anlagen am Mitterberge, die Zugänglichmachung der durch eine Rußbrennerei verunstalteten Ruine Rauhenstein und zu ihrem Thurme, von welchem aus man eine herrliche Aussicht genießt; die Eröffnung des reizenden Helenenthales, welches erst durch seine Bemühungen zugänglich wurde, indem er mit ungeheurer Mühe und vielen Kosten den unwirthbarsten Theil desselben verschö-

nerte, zu diesem Zwecke Felsen sprengte, Höhen abdachte, erweiterte und planirte, und eine bequeme Straße für Fußgänger und Fahrende durch das Thal herstellte. Oben schon wurde einer literarischen Arbeit S.'s aus dessen späteren Jahren gedacht, der Vollständigkeit wegen seien noch seine übrigen Schriften angeführt, und zwar: „Die Kunst, das unverbrennbare Steinpapier zum Dachdecken nachzuahmen; durch Versuch des Hofr. v. Georgi geprüft“ (Wien 1782, Wimmer, 8°.); — „Oekonomisches A-B-C-Buch für junge Leute, welche die ganze Landwirthschaft erlernen wollen“ (ebd. 1792, 8°.), erschien ohne Namen; — „Chronik und Geschichte der Landwirthschaft von Böhmen“ (ebd. 1792, 8°.), erschien gleichfalls ohne Namen; — „Neues Lehrbuch der Industrie und Speculation für Künstler und Handwerker“ (ebd. 1792, 8°.); — „Ideen zur Anlegung einer Landwirthschafts-Colonie von 100 armen Familien“ (Wien und Prag 1793, 8°.); — „Technologisches Museum, zur Vertheidigung des Künstler- und Gewerbestandes eröffnet in Wien“ (Prag 1798, 8°.); — „Alte Hülfe der Böhmen und Mährer“ (ebd. 1808, 8°.), in welcher er das Entstehen und die Ausbildung mancher Gewerbe und Künste in Böhmen nachzuweisen sucht; — dann gab er heraus: „Oekonomische Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnützigen in Böhmen“ (Prag 1792, 8°.) und schrieb zur 2. Auflage des Buches: „Der praktische Landwirth in Beispielen und Berechnungen“ (Wien 1793, 8°.) von Joseph Karl Schmidt die Vorrede. Nach Johann Ferdinand von Schönfeld's im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode übernahm sein Sohn Ignaz die Sammlungen und suchte im Geiste seines Vaters thätig zu sein. Vergleiche seine Lebensskizze S. 152.

Scheiger (J. E. A.), Das von Ritter Ferd. v. Schönfeld gegründete technologische Museum zu Wien (Prag 1824) — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1811, S. 637 [über sein Adelsarchiv]; 1812, S. 381; 1815, Nr. 38 u. 39: „An Schönfeld und sein Museum“, von Deinhardstein; 1823, S. 37 u. 124 [über sein Museum]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 319—329. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 579. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Intelligenzblatt Nr. 46. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 215 u. 221. — Porträt. Solbrig del., Halle sc. 1794.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Künstler **Joseph** Schönfeld, Holzschnitzer in Wien, der in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1845 ein „Gothisches Ornament“, in Lindenholz geschnitzt nach Martin Schön's Federzeichnung, ausstellte. Ueber andere Arbeiten des Künstlers und sonst über sein Leben ist nichts bekannt. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1845, S. 25, Nr. 2.] — 2. Ein anderer Künstler des Namens Schönfeld ist ein sehr geschickter Xylograph der Gegenwart, wie dieß sein sauberer Holzschnitt zu Wilhelm Müller's Gedicht: „Der Jäger“, der aus der xylographischen Anstalt Mauch und Holz hervorging, bezeugt. Die Prager illustrirte Zeitschrift: „Světozor“ brachte im Jahrgang 1871, Nr. 44, auch mehrere von Schönfeld in Holz geschnittene Jagdbilder. — 3. Ferner besteht eine Grafenfamilie von Schönfeld, von welcher ein Zweig noch in Oesterreich fortblüht. Es ist eine alte, ursprünglich sächsische lutherische Familie, welche von Kaiser Joseph II. mit Diplom vom 6. December 1788 den Reichsgrafenstand erhielt, und zwar in Person **Johann Hilmar** Adolph's von Sch. (geb. 18. Juni 1743, gest.), der seit 1778 als bevollmächtigter Minister Sachsens am französischen Hofe, seit 1784 am kais. österreichischen Hofe beglaubigt war. Aus seiner Ehe mit Ursula Gräfin Fries (geb. 3. Februar 1767, gest. 6. März 1805) stammt Graf Johann Heinrich **Ludwig** (geb. 20. März 1791, gest. 19. August 1828), welcher mit

Rosalia Gräfin Grünne-Pinchard (geb. 3. März 1805, gest. 20. April 1841), wiedervermälte Karl Johann Nep. Prinz Liechtenstein, den Sohn **Karl** Graf Sch. (geb. 18. April 1828) hatte. Graf Karl diente in der kaiserlichen Armee, verließ aber dieselbe als k. k. Rittmeister, nachdem er sich (am 14. Jänner 1857) mit der k. k. Hofschauspielerin Louise Neumann, als Künstlerin unvergeßlichen Andenkens [Bd. XX, S. 276], vermält hatte. Das Ehepaar zog sich nach Gratz zurück, wo es viele Jahre in glücklicher Ehe lebte. Aus dieser Ehe stammen: Gräfin **Rosalia** (geb. 23. März 1859) und Graf **Rudolph** (geb. zu Gratz im Mai 1864). Im Jahre 1873 übersiedelte Gräfin Louise mit ihren beiden Kindern nach Kremsmünster in Oberösterreich, um ihrem Sohne, der in dem berühmten Stifte seine Ausbildung erhält, nahe zu sein. Der Graf ist in letzterer Zeit schwer leidend. — Der heutige Familienstand der Grafen Schönfeld besteht außer den Obengenannten aus dem Oheim des Grafen Karl, dem Ehrenritter des Malteserordens **Adolph** Ludwig Moriz Grafen Schönfeld (geb. 2. October 1797) und dessen mit Anna Maria geb. Gräfin Pálffy von Erdöd (geb. 19. April 1804, vermält 12. April 1825) erzeugten Kindern und Enkeln. Des Grafen Adolph Kinder sind: Graf **Anton** (geb. 26. April 1827), k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant a. D.; Graf **Adolph** (geb. 3. April 1830), k. k. Major a. D., der zu Leoben lebt, und Graf **Max** (geb. 5. December 1833), k. k. Rittmeister bei Graf Neipperg-Dragonern Nr. 12. Graf Anton, (seit 7. Mai 1859) mit Elisabeth Gräfin Festetics-Tolna (geb. 30. Juni 1832) vermält, hat zwei Kinder: Graf **Heinrich** (geb. 5. September 1860) und Gräfin **Emma** (geb. 2. Juli 1862). [Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 303 u. f., mit ungemein reicher Literatur auf S. 306.]

Schönhals, Karl Ritter von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 15. November 1788, gest. zu Gratz 16. Februar 1857). Ueber den Geburtsort des berühmten Generals weichen die Angaben stark ab. Man hat Schönhals einen gebornen Preußen genannt, was unter allen Umständen unrichtig ist. Denn nach Jenen, die ihn in Braunfels geboren sein lassen, ist er es nicht, da Braunfels, das jetzt allerdings preußisch ist und zum Kreise Wetzlar gehört, damals die Residenz des Fürstenthums Solms-Braunfels war; nach Anderen, die ihn in dem unweit Herborn gelegenen Dorfe Greiffenstein geboren sein lassen, ist er auch nicht Preuße, da dasselbe zur Zeit seiner Geburt nassauisch war. Im Herzogthume Nassau leben auch noch nahe Verwandte des Generals, so befindet sich in Dillenburg ein Neffe desselben, der seines Zeichens ein Schneider ist und von Seite des Feldzeugmeisters, als dieser im Jahre 1850 Mitglied der provisorischen Bundes-Centralgewalt (des sogenannten „Interim") war und von seinem Neffen besucht wurde, die freundlichste Aufnahme fand. Die kriegerisch bewegten Zeiten, in welche S.'s Jugend fällt, weckten auch in ihm die Lust zu den Waffen, und so trat denn Karl S. am 8. October 1807, damals 19 Jahre alt, als Cadet in das damals bestandene Jäger-Regiment. Als im September 1808 dieses in neun selbstständige Divisionen, welche später zu Bataillonen vergrößert wurden, aufgelöst ward, kam Schönhals zum 2. Bataillon und rückte, als man 1809 die Armee auf Kriegsfuß setzte, im Februar g. J. zum Unterlieutenant vor. Bei Aspern wurde er so schwer verwundet, daß er lange an den Nachwehen seiner Wunde zu leiden hatte. Vor der Schlacht bei Dresden, 1813, wurde er Oberlieutenant. Bei der Erstürmung der Redoute vor dem Moschinski'schen Garten wurde er durch eine schwere Verwundung kampfunfähig; als dann sein Commandant, der Oberstlieutenant und nachmals berühmte Maria Theresien-Ordensritter Karl Freiherr Schneider von Arno [S. 26 dieses

Bds.], die Errichtung eines italienischen Freicorps leitete, wurde S. in Würdigung seiner Tapferkeit im Februar 1814 zum Hauptmann in demselben ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft zum 6. Jäger-Bataillon übersetzt, mit welchem er 1815 den Feldzug gegen Murat mitmachte. Als er im Jahre 1821 als Hauptmann im 3. Jäger-Bataillon der Expedition gegen die neapolitanischen Insurgenten beiwohnte, zeichnete er sich so aus, daß ihm der kön. sicilianische St. Georg-Orden verliehen wurde. Durch eine bald darauf, im Jahre 1822, in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“ aus seiner Feder erschienene Darstellung der Schlacht bei Austerlitz wurde der damalige General der Cavallerie Freiherr von Frimont auf ihn aufmerksam, durch dessen Verwendung er nun im Jänner 1829 zum Major befördert und zum General-Commando-Adjutanten in Italien ernannt wurde. Schon im December 1831 wurde S. abermals über Frimont's Verwendung, wenige Tage vor des Letzteren Tode, zum Obersten in seiner Anstellung als General-Adjutant bei Frimont's Nachfolger, dem General der Cavallerie Grafen Radetzky, ernannt, und in dieser Stellung war es, daß S. durch seine hervorragenden Talente die volle Aufmerksamkeit Radetzky's auf sich zog, der nun seinen ausgezeichneten Adjutanten trefflich zu verwenden und in dessen Ideen und Pläne einzugehen verstand. Stufenweise vorrückend, wurde er im April 1846 Feldmarschall-Lieutenant und im Mai 1847 Inhaber des 29. Infanterie-Regiments. In den siebenzehn Jahren aber, während welchen S. an Seite Radetzky's waltete, war namentlich durch ihn jener Geist in der italienischen Armee geweckt und genährt worden, welcher die großartigen Leistungen derselben von den Märztagen bis nach der Schlacht bei Santa Lucia erklärt, an denen S. so wesentlichen Antheil hat. Der ebenso schwierige als meisterhafte Rückzug aus Mailand, die Behauptung der Defensivstellung an der Etsch, der Plan und die Durchführung der Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai sind die Beweise seines strategischen Talentes. Im italienischen Feldzuge 1848 und 1849 war es ihm freilich nicht gegönnt, Beweise persönlicher Bravour zu geben, wie er sie schon in früheren Tagen bei Aspern und Dresden gegeben; aber neben dem schweren Geschäfte des General-Adjutanten versah er noch jenes des General-Quartiermeisters mit Umsicht und glänzendem Erfolge, was ihm in noch höherem Grade die Anerkennung der Mit- und Nachwelt sichert. Nach der Schlacht bei Santa Lucia wurde Feldmarschall-Lieutenant v. Heß [Bd. VIII, S. 415] zum Chef des General-Quartiermeisterstabes ernannt, aber S. blieb noch immer ein nicht minder wichtiges Feld der Thätigkeit übrig, das des militärischen Publicisten, als welcher er seinen Meister stellte. S. schrieb nämlich die Armeeberichte, und diese, wie Alles, was aus seiner Feder kam, sind, wie sein Nekrologist in der „Gratzer Zeitung“ schreibt, in einem Style geschrieben, der sie jenen des großen Cäsar und eines Napoleon an die Seite stellt; sie wirkten auf den Geist und die Stimmung des Heeres, sie gingen zum Herzen, denn sie waren, obgleich von hochtönenden Phrasen frei, im eigentlichen Sinne des Wortes schwungvoll. Das staunende Europa bewunderte nicht blos die Siege auf dem Schlachtfelde, sondern auch die einfach große Art, mit der sie verkündet wurden. Und so erhielt denn S. bereits

nach dem ersten Kriege gegen Piemont mit kais. Handbillet ddo. 19. August 1848 über Vortrag Radetzky's das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und nach dem zweiten Kriege, 1849, den Orden der eisernen Krone 1. Classe. Nach Beendigung des letztgenannten Feldzuges wurde S. zum Mitgliede der provisorischen Bundes-Central-Commission in Frankfurt a. M. ernannt, nach Auflösung derselben trat er aber im December 1850 mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, welchen er in Gratz in voller Zurückgezogenheit verlebte, wo er, nahezu 70jährig, starb. Seiner Armeeberichte ist bereits gedacht worden, aber noch zwei Werke hinterließ der General, die werthvolle Beiträge zur Kriegsgeschichte seiner Zeit bilden. Das eine betitelt sich: „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849" (Stuttgart 1852, 8°.), wovon in kurzer Zeit sechs Auflagen erschienen sind, und die „Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau, von einem seiner Waffengefährten" (Gratz 1853; 2. Aufl. ebd., 8°.), über welche das im Bde. VIII, S. 160, dieses Lexikons Gesagte zu vergleichen ist. Beide vorgenannten Werke erschienen ohne Angabe seines Namens. Auch des Generals Frimont Biographie in Schels' „Oesterr. militär. Zeitschrift" 1833, im 3., 4. u. 5. Hefte, ist aus Schönhals' Feder, wo früher schon, 1822, die bereits erwähnte „Darstellung der Schlacht bei Austerlitz" erschienen ist. Hackländer, der, wie bekannt, den italienischen Feldzug im Hauptquartiere des Feldmarschalls Radetzky mitgemacht, schildert Schönhals als „eine schöne, große, ritterliche Figur. Sein Gesicht mit offenen, edlen Zügen würde noch jugendlich genannt werden können, wenn Haupthaar und Bart nicht schneeweiß wären. Er blickt frei und offen in die Welt und Jedem geht der Blick seines glänzenden, finnigen Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, ebenso seine Sprachweise gemessen und gewählt, dabei aber voll Humor. Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner poetisch schönen und zu Herzen gehenden Proclamationen und Armeebefehle wird ihm außerordentlich leicht, so daß er dieselben rasch auf das Papier wirft und dann höchstens einige unbedeutende Worte ändert". In seinem letzten Willen hat S. dem Kirchenfonds der evangelischen Gemeinde in Gratz 6000 fl. C. M. vermacht, wodurch nun diese in die Lage gesetzt wurde, auch ihre unbemittelten Glaubensgenossen anständig begraben zu können. Das Fehlen des Namens und der Biographie von Schönhals in dem Buche: „Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen" (Wien 1850, kl. 8°.) von dem k. k. Hauptmann J. Strack, in welchem Soldaten von weit geringerer Bedeutung als Schönhals ihre Stelle fanden, ist geradezu unbegreiflich.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 619. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1481 u. 1751. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1858, S. 272. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIII. Band, S. 401. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 193. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857, S. 109 u. 118: Nekrolog. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen

aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 172. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 79: Nekrolog. — Deutschland (polit. Parteiblatt), 22. Februar 1857. — Frankfurter Konversationsblatt. Belletrist. Beilage zur Oberpostamts-Zeitung (Frankfurt a. M., 4°.) 1857, Nr. 45, S. 178. — (Thürheim, Andreas Graf) Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft (Prag 1876, Dominicus, gr. 8°.) S. 209. — Le Constitutionnel (Paris, gr. Fol.) 18. Janvier 1853. — Porträte. 1) Miniatur-Porträt. Kriehuber nach der Natur gezeichnet 1849, in Stahl gestochen von Karl Mahlknecht; — 2) nach Skalitzky lith. von Eybl (Wien, Bermann, kl. Fol.); — 3) lith. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol.); — 4) lith. von Richter (Wien, Paterno, 4°.); — 5) lith. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.); — 6) zugleich auf Einem Blatte mit Radetzky, Erzherzog Albrecht, Freiherrn von Heß, Freiherrn d'Aspre und Freiherrn von Haynau (Stahlstich von Karl Meyer's Kunstanstalt in Nürnberg, 8°.).

Schönherr, David (Geschichtsforscher, geb. in der ehemaligen Grenzveste Kniepaß bei Reutte in Tirol 20. October 1822). Sein Vater war k. k. Zollbeamter. Mit seinen nach verschiedenen Richtungen bethätigten Studien kehrte der Sohn 1848 von Wien, wo er mit Vorliebe ästhetische und kunsthistorische Studien betrieben hatte, beim Ausbruche der Revolution nach Tirol zurück, wo er sich nach dem noch im selben Jahre erfolgten Tode seiner Mutter in Innsbruck niederließ und zu einstweiliger Beschäftigung die ihm angebotene Redaction der „Schützen-Zeitung" übernahm. Durch eine glückliche Heirath und den ihm zusagenden publicistischen Beruf an Tirol, und zwar an Innsbruck gefesselt, wendete er nun alle seine Sorgfalt dem Tiroler Schützenwesen zu, das er mit großen Opfern und mit Hilfe seines Blattes, das bald das volksthümlichste und einflußreichste des Landes wurde, zu einer nicht dagewesenen Blüthe und Bedeutung brachte. S. besuchte alle Schießstände des Landes und bei allen Fest- und Freischießen knallte sein Stutzen mit. An diese zahllosen Schützenfahrten knüpften sich die ausgebreitetsten Bekanntschaften im Lande, welche ihm bei seinen Unternehmungen bei jeder Gelegenheit zu Statten kamen. Unter den zahlreichen Gönnern aus allen und den höchsten Ständen befand sich auch weiland der Erzherzog Johann, der ihm bis zu seinem Ableben seine Huld bewahrte. Die auf stramme Centralisirung abzielenden Verwaltungszustände in Tirol in den Fünfziger-Jahren gaben genug Anlaß zu starker Opposition, und die „Schützen-Zeitung", der Gefahren nicht achtend, die bei dem damaligen Polizeiregime jedes freimüthige, wenngleich loyale Wort mit sich brachte, gab sich zum Sprachrohre der vielen Landes- und Volksbeschwerden her, wurde aber auch deßhalb mit vielen Confiscationen und Preßprocessen bedacht, welche jedoch stets eine Freisprechung des Redacteurs und bei der dadurch geweckten Opposition im Lande die weitere Hebung und den vermehrten Absatz des Blattes zur Folge hatten. Vor dem Herausgeber des Lexikons liegt ein Quartheft, betitelt: „Preßproceß der Volks- und Schützen-Zeitung" (Innsbruck 1864, Wagner, 16 doppelsp. Seiten, 4°.). Man muß dieses Heft und vornehmlich S. 16 den „Anhang" gelesen haben, um glauben zu können, was in dieser Aera als Preßvergehen angesehen ward und vor den Untersuchungsrichter kam. Der Einfluß der „Schützen-Zeitung" und der Aufschwung des Schützenwesens, beide S.'s Werk, kamen namentlich den Kriegsjahren

1859 und 1866 zu Statten. S. selbst wirkte in den genannten Jahren als Kreis- und Landes-Defensions-Commissär und war bei den damit verbundenen kostspieligen Bereisungen zur Bildung von Schützen-Compagnien immer unentgeltlich thätig. Während der zwanzig Jahre seiner Wirksamkeit als Schützenmeister des k. k. Landes-Hauptschießstandes veranstaltete S. und brachten insbesondere seine Bemühungen die großen Schützenfeste in Tirol zu Stande, von denen einige auch eine größere politische Bedeutung erwarben, wie z. B. das im Jahre 1853 zur Feier der Rettung Sr. Majestät veranstaltete allgemeine Landesschießen, dessen für Lord Palmerston ebenwenig schmeichelhafte Scheibensprüche ihren Weg sogar in die englischen Blätter fanden und eine diplomatische Note nach Wien zur Folge hatten; ferner das großartige Schützenfest zu Innsbruck, welchem der Kaiser und Erzherzog Karl Ludwig beiwohnten, und an dem 5400 Schützen mitgeschossen haben, eine Schützenzahl, wie eine ähnliche bisher kein Festschießen im In- und im Auslande aufzuweisen hatte; endlich die Tiroler Schützenzüge nach Frankfurt im Jahre 1862 und nach Wien im Jahre 1868. Seine publicistische Beschäftigung, wie auch seine zeitweise sehr anstrengende Thätigkeit als Schützenmeister hinderten S. nicht, als ordentlicher Hörer die Vorlesungen der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Innsbrucker Hochschule zu besuchen, und mit dem ersten, mit gutem Erfolge bestandenen Rigorosum beschloß er seine juridische Laufbahn, aber nicht seine öffentliche Thätigkeit, denn seit 1857 wirkte S. als Curator und Fachdirector des Landesmuseums (Ferdinandeums), seit 1864 als Correspondent des österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, und als vom Landtage bestellter Beirath des Landes-Oberstschützenmeisters, ferner als Mitglied verschiedener Comité's in Bewaffnungs- und Landesvertheidigungs-Angelegenheiten. Durch die militärische Organisirung der Landesschützen (Tiroler Landwehr) hatte das alte Tiroler Schützenwesen seine Aufgabe erfüllt; 1871 legte S. die Stelle des Oberschützenmeisters des Landes-Hauptschießstandes nieder. Ist schon aus Vorstehendem ersichtlich, daß S. mit seinem Amte nicht blos die Würde, sondern auch die Bürde trug, so ist noch zu bemerken, daß er auch als Schütze seinen Mann stellte. In Frankfurt, beim Schützenfeste des Jahres 1862, hatte er innerhalb drei Stunden 212 Puncte geschossen und zehnmal hintereinander schoß er die Mannsfigur auf der Feld- (Weit-) Scheibe mitten durch die Brust, Schützenleistungen, die in Schützenkreisen Aufsehen erregten. Ende 1872 gab S. die Redaction der „Schützen-Zeitung" auf. In Folge der politischen Wendung der Dinge und gegenüber den zwei schroff gegen einander stehenden Parteien, zwischen denen die „Schützen-Zeitung" als Organ der Mittelpartei stand und welcher durch den Tod Schuler's und den politischen Unfall Wildauer's die Hauptstützen entzogen worden waren, hatte das Blatt auch seine frühere Bedeutung verloren. S. wendete sich nun ausschließlich der historischen Forschung zu, für die er durch den steten Umgang mit Historikern schon längst Alles Interesse gewonnen hatte. Von einigen Freunden, die auf gleichem Gebiete thätig waren, wie Durig, Alf. Huber u. A., wurde S. in seinem Vorhaben ermuntert und das Innsbrucker Statthalterei-Archiv diente ihm hierbei als die reichste Fundgrube. Im Jahre

1864 gab S. im Vereine mit Huber, Durig, Laburner und J. Zingerle das „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols“ heraus, welchem Unternehmen im Anbeginn der Tiroler Landtag fördernd entgegenkam, ihm aber später die ohnedieß kleine Subvention entzog, da die Parteien des Landtags wohl für ihre Interessen, aber nicht für eine rein wissenschaftliche Publication sich zu erwärmen im Stande waren. So mußte denn auch dieses Unternehmen, unfähig, sich selbst zu erhalten, mit dem 5. Jahrgange geschlossen werden. In diesem „Archiv“ legte S. seine durch dasselbe auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen kunsthistorischen Aufsätze nieder, welche, größtentheils ganz Neues bietend, von den Fachmännern als sehr dankenswerthe Beiträge zur allgemeinen Kunstgeschichte bezeichnet wurden. Auf Grund seiner kunsthistorischen und historischen Arbeiten ertheilte 1866 die Universität Tübingen S. das Doctor-Diplom. Durch seine geschichtlichen Forschungen hatte sich S. mit dem Archivwesen vertraut gemacht und suchte nun einen für seine dießfälligen Kenntnisse entsprechenden Wirkungskreis. Eben, als er im Begriffe stand, unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Archivarstelle im Auslande — wenn Herausgeber nicht irrt, bei Fürst Thurn und Taxis in Regensburg — anzutreten, erhielt er ein minder vortheilhaftes Anerbieten von Seite der österreichischen Regierung, welches S., um in seiner Heimat zu bleiben, annahm, und so wurde S. durch Verleihung einer Stelle am Innsbrucker Statthalterei-Archive mit dem Titel Archivar seinem Vaterlande erhalten. Durch diese Bestel-
...enen Archivars ist nun das
...rchiv im Stande, seine
...chätze der historischen Forschung zu erschließen; von Jahr zu Jahr steigert sich in Folge dessen der Besuch gelehrter Forscher aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz, und seit dieser Zeit begegnet man oft in Geschichtswerken und zerstreut gedruckten historischen Forschungen das Innsbrucker Statthalterei-Archiv — das früher dem Namen nach kaum gekannt war — als benützt ehrenvoll erwähnt. Der vorstehenden Lebensskizze lassen wir eine Uebersicht der selbstständigen und in Sammelwerken zerstreut gedruckten Arbeiten S.'s folgen, welche sich vornehmlich auf rein historischem, cultur- und kunsthistorischem Gebiete bewegen. **Selbstständig** hat S. herausgegeben: „*Ein Schützenfest in Tirol und Vorarlberg. Denkbuch zur Erinnerung an den 19. März 1853*“ (Innsbruck, Wagner); — „*Franz Schwegger's Chronik der Stadt Hall. 1303—1572*“ (ebd. 1867, 8°.); — „*Der Einfall des Churfürsten Moriz von Sachsen in Tirol 1552*“ (ebd. 1868, 8°.); — „*Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja*“ (ebd. 1873); — „*Das Schloss Runkelstein bei Botzen. Mit einem Inventar des Schlosses von 1493*“ (ebd. 1874). S.'s größere, in Zeitschriften und Sammelwerken gedruckte **historische** und **culturhistorische** Aufsätze sind: „Das Lutherthum im Kloster Stams im Jahre 1524“ (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. II, S. 82—91); — „Dr. Wilhelm Biener's Gattin und Kinder. Ein Beitrag zu des Kanzlers Geschichte. Nach urkundl. Quellen“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 77 bis 86); — „Biener's Richtstätte und letzte Augenblicke“ (Schützen-Zeitung 1869, Nr. 102—107); — „Der Zauberer Matthäus Nieberjocher, vulgo Loisl v. Schwaz. Ein Criminalproceß aus dem Jahre 1650“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 181—190); — „Max Treitz-Sauerwein. Geheimschreiber Kaiser

Maximilian's I., dessen Heimat und Familie" (Archiv für österr. Geschichte, 48. Bd.); — „Die fünf Galeerensträflinge. Ein Beitrag zur Geschichte des Salinen-, Justiz- und Gefängnißwesens im vorigen Jahrhunderte. Nach amtlichen Acten" (Tiroler Bote 1875, Nr. 119 bis 125); — „Die Erdbeben in Hall im 16. und 17. Jahrhunderte" (ebd. 1875, Nr. 2 u. 3); — „Der Studenten-Clubb beim Fasserl in Innsbruck im Jahre 1763" (Schützen-Zeitung 1862, Nr. 7 u. 9); — „Erzfürstliche Jäger und Schützen. I. Erzherzog Sigismund" (ebd. 1862, Nr. 20); — „Die Landes-Oberstschützenmeister (Geschichte des Amtes und Verzeichniß seiner Inhaber)" (ebd. 1863, Nr. 34 u. 35); — „Das Löwenhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 31); — „Das Landhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 33); — „Das Bad Brenner" (ebd. 1863, Nr. 3 u. 10); — „Ueber eine Kneipstube in Bruneck aus dem 16. Jahrhunderte" (ebd. 1861, Nr. 119 u. 120); — „Innsbruck vor 300 Jahren" (ebd. 1875, Nr. 87—93); — „Die Ausgrabung in Hätting 1864" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 328 bis 332, mit lith. Beilage); — „Hanns Ried, der Schreiber des Heldenbuches" (ebd. Bd. I, S. 100—106); — „Das älteste katholische Gesangbuch in Deutschland, die älteste Buchdruckerei und die älteste Papierfabrik in Tirol" (ebd. Bd. II, S. 199—202); — schließlich S.'s kunsthistorische Abhandlungen: „Geschichte des Grabmals K. Maximilian's I. 1505—1519" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 1—60); — „Gregor Löffler's Antheil am Grabmale Kaiser Max' I." (ebd. Bd. I, S. 61—70); — „Christoph Geiger, der Meister der Grabmonumente des letzten Grafen von Görz und der Freifrau Barbara v. Wolkenstein zu Lienz" (ebd. Bd. I, S. 71 bis 78); — „Meister Hanns Rabolt und das Grabmal Herzog Friedrich's mit der leeren Tasche und Erzherzogs Sigismund zu Stams" (Bd. I, S. 80 bis 83); — „Der Harnisch König Franz' I. von Frankreich" (ebd. Bd. I, S. 84—99); — „Paul Dax, Maler, Glasmaler, Feldmeister, Baumeister, Freundsbergscher Landsknecht, Hauptmann der Innsbrucker beim Schmalkaldner Einfalle, und dessen Sohn und Enkel Kaspar, Christoph und Hanns Dax, Maler in Innsbruck" (ebd. Bd. II, S. 317—354); — „Thomas Neidhart in Hall, 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Die Glashütte in Hall 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Kaspar Rosenthaler (kein Maler), gest. 1542" (Mittheilungen der Central-Commission u. s. w. 1865, Bd. X, S. 21—24); — „Bernhard und Arnold Abel, Bildhauer, und Florian Abel, Maler von Cöln" (Meyer's Allgem. Künstler-Lexikon 1870); — „Erzherzog Ferdinand von Tirol als Baumeister. Mit einem Rückblicke auf die Kunstbestrebungen der Habsburger in Tirol. Repertorium" (Zeitschrift des österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien, I. Bd.). Die Schweizer allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft erwählte S. bereits im Jahre 1867 in ihrer General-Versammlung zu Aarau zu ihrem Ehrenmitgliede. In Anerkennung seiner umsichtigen und erfolgreichen Thätigkeit anläßlich des Frankfurter Schützenfestes ist S. mit ah. Entschließung vom 21. August 1862 von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet worden.

Wiener Zeitung 1862, im Tagesberichte Nr. 175, S. 1102. — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt für Deutschland

(Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1867, Nr. 51, Sp. 1440; Jahrg. 1869, Nr. 1, Sp. 8. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Johann Schoenherr, Zeichner und Maler, der in den Vierziger-Jahren zu Innsbruck arbeitete. In dem von Martens in Aquatinta gestochenen „Album der ausgewähltesten Ansichten von Tirol" (Innsbruck 1840, gr. Qu. 4°.) sind neben mehreren Blättern von Joh. Georg Schedler [Bd. XXIX, S. 153], Joseph Erler [Bd. IV, S. 72] einige von Schoenherr gezeichnet. Ferner hat er die „Abbildungen der 23 kleineren bronzenen Statuen", welche auf dem mittleren Bogen der Hofkirche (der sogenannten silbernen Capelle) zu Innsbruck aufgestellt sind, nach Schedler's Zeichnungen (8°.) gestochen. — 2. Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) gedenkt im Verzeichniß der österreichischen Radirer u. s. w. auf S. 346 eines Joseph Schönherr, der zu Botzen am 7. Februar 1809 geboren ist und zu Wien am 12. Juni 1833 starb, als eines Landschaftsmalers und Porträt-Lithographen. Sollten nicht diese Beiden, Johann und Joseph, eine Person sein? Nur der Umstand, daß Johann's Arbeiten in dem 1840 erschienenen „Album" vorkommen, während Joseph schon 1833 gestorben ist, will nicht passen. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1224, Nr. 3.]

Schönlaub, Fidelis, auch Johann Fidelis (Bildhauer, geb. zu Wien 24. April 1805). Sein Vater Franz (geb. 1765, gest. zu Wien 27. September 1832) war Hofbildhauer in Wien, von dem noch 1820 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein in Wachs auf Glas bossirtes Basrelief: „Die Grablegung Christi" vorstellend, zu sehen war. — Der Sohn erlernte seine Kunst zunächst bei seinem Vater, dann, 1819, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste und bildete sich unter Director Klieber [Bd. XII, S. 92] in seiner Kunst aus. In der Akademie erhielt S. drei Preise, 1826 den ersten, den von Freiherrn Gundel für Bildhauer bestimmten; 1829 den Reuling'schen für Modelliren nach der Natur und 1830 einen der zwei für die Bildhauerclasse gestifteten Hofpreise. Nun arbeitete S. sieben Jahre im Atelier des Directors Klieber, wodurch er nicht nur sich praktisch unter tüchtiger Leitung fortbildete, sondern auch, da er anständig honorirt wurde, von den die Künstlerseele selten erhebenden, vielmehr niederdrückenden Sorgen befreit war. Als sich aber dem jungen Künstler nur zu bald die Wahrnehmung aufdrang, daß für seine Kunst in Wien nicht so bald eine Zukunft sich erschließe, so entschied er sich, wie schon Andere vor ihm gethan, sein Glück in der Fremde zu versuchen, und begab sich 1830 nach München, wo eben unter Schwanthaler die Bildhauerkunst ihr Auferstehungsfest feierte. In München setzte S. seine Studien in der kön. Akademie fort, trat aber gleich bei Schwanthaler ein, der eben damals mit der Ausführung der Basreliefs mit den Reitergruppen für die neuerbaute Reitschule des Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg beschäftigt war, an denen S. sofort mitarbeitete. Seine Geschicklichkeit und sein Fleiß gewannen ihm bald des Meisters ganzes Vertrauen, welcher ihn zum Gehilfen in den Arbeiten, die er in Rom im Auftrage des Königs Ludwig I. für die Walhalla in Regensburg ausführen sollte, erwählte. So reiste S. mit seinem Meister im Herbste 1832 nach Rom. Nach etwa dreivierteljährigem Aufenthalte daselbst, während welchem er an den Mittelfiguren des Walhallagiebels und an den beiden, Oesterreich und Preußen vorstellenden Gruppen mitgeholfen, verließ er die Tiberstadt, um in seine Vaterstadt Wien

zurückzukehren, aber noch in Innsbruck besann er sich eines anderen und reiste wieder nach München, wo ihn wieder Schwanthaler für sich gewann und bei verschiedenen Arbeiten verwendete, so bei mehreren Statuetten für die neue Pinakothek, bei verschiedenen, für den kön. Thronsaal bestimmten Sculpturen, dann bei dem herrlichen Barbarossa-Fries u. s. w. Bis 1835 arbeitete S. in Schwanthaler's Atelier, blieb aber auch ferner des Meisters treuester Freund bis zu dessen, leider zu früh (1848) erfolgten Tode. So leitete er interimistisch während Schwanthaler's langjähriger Krankheit von November 1839 bis Februar 1849 mit wenigen Unterbrechungen den praktischen Unterricht in der Bildhauerschule der kön. Akademie in München. Fortan geht des Künstlers Leben in einer Reihe von Werken auf, die ihm unter den Künstlern, namentlich Holzbildhauern der Neuzeit, eine ehrenvolle Stelle sichern. Hier lassen wir nun eine der möglichsten Vollständigkeit sich annähernde Uebersicht der Arbeiten Schönlaub's folgen, unter denen wenigstens keine bedeutende fehlen soll; so beschickte der Künstler im Jahre 1834 den Münchener Kunstverein mit einem Gypsrelief, die „Rückkehr des verlornen Sohnes" darstellend; — vollendete im Jahre 1836 ein „*Noli me tangere*" und eine „Madonna mit dem Kinde" in Relief aus Carrara-Marmor; in diesem Jahre erhielt er auch von König Ludwig den Auftrag zur Anfertigung von 22 kleinen Statuen aus Stein für den Dom in Bamberg und des Taufsteins mit den Darstellungen der sieben Sacramente in Relief für dieselbe Kirche. Diese Reliefarbeiten wurden 1842 von Professor Steinheil im galvanoplastischen Wege hergestellt; für eine Statue für Modell und Ausführung in Stein wurden vier Louisd'or bezahlt; — fernere Werke des Künstlers sind die Reliefs am Seminargebäude in München und die Holzsculpturen im neuen Betsaale des Krankenhauses der barmherzigen Schwestern ebenda; — in den Jahren 1837 und 1838 die Holzsculpturen für die Mariahilferkirche in der Vorstadt Au ebenda, darunter drei große Reliefs für den Hochaltar, sechs Statuen für die beiden Seitenaltäre; auf dem Hochaltare sieht man Christus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena, zu den Seiten Ludwig und Theresia in sinniger Beziehung zum Königshause: nämlich dem h. Ludwig wird das Modell einer Kirche, der h. Theresia die Stiftungsurkunde ihres Ordens überreicht; unter den Ueberreichern der Kirche hat Schönlaub sich selbst und den Architekten der Kirche, Ohlmüller, dargestellt; Schönlaub hatte, da die Kirche in altdeutscher Form gebaut war, sich bei der Ausführung seiner Bildwerke möglichst diesem Style zu nähern bemüht; — im Jahre 1841 die Leidensstationen für die nämliche Kirche, die Figuren in Linden-, die Architectur in Eichenholz (Preis 10.680 fl.); — die Giebelblume für das neue Kunstausstellungsgebäude in München aus Salzburger Untersberger-Marmor (1250 fl.); — mehrere Marmorarbeiten für die Ruhmeshalle bei München, darunter Büsten aus weißem Marmor von Schlanders in Tirol, und zwar jene des Obersten Balthasar Neumann, des Erbauers des Schlosses in Würzburg, des Conrad Celtes, des Dichters Jacob Balde, des Botanikers Franz de Paula Schrank, des Optikers Joseph von Fraunhofer (à 440 fl.) und einige Metopen aus Untersberger-Marmor; — im Jahre 1843 zwei große

Trophäen für die verunglückte Feldherrnhalle in München aus Kalkstein (à 600 fl.); — im Jahre 1844 mehrere Heiligenstatuen aus Lindenholz für die neuerbaute Ludwigskirche; — in den Jahren 1846 bis 1848 die gesammten Sculpturen an der Bonifaciuskirche (sogenannte Basilica in München), darunter acht Statuen für das Stift selbst aus Lindenholz, drei für das Innere der Kirche, an den drei Hauptthoren die symbolischen Bilder aus Eichenholz in acht Feldern, die Symbole des Christenthums (Hauptportal), der Evangelien (links) und der Episteln (rechts) darstellend; ferner die zu beiden Seiten des Hauptthores stehenden, sieben Schuh hohen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Kalkstein (à 877 fl.) nebst vielen Modellen zu Kirchenparamenten; — im Jahre 1851 ein großes Monument-Relief aus Marmor für den in Italien auf dem Schlachtfelde gebliebenen kais. General Wilhelm Fürsten Thurn und Taxis und der Altar im Schlosse Hradek im Auftrage des Grafen Harrach; — im Jahre 1853 im Auftrage des Prälaten von Kremsmünster, Thomas, die eilf Schuh hohe Statue Salvator mundi aus Eichenholz (500 fl.) und die aus Zinkguß geformte Trophäe für das Monument des Feldzeugmeisters Baron Rath auf dem Linzer Friedhofe, ferner Holzschnitzwerke aus Lindenholz für den Bischof von Passau; — im Jahre 1854 ein Granit-Monument mit Marmor-Relief für den Friedhof zu Kremsmünster, und die Modelle zu mehreren auf den Münchener Friedhöfen aufgestellten, in Bronze ausgeführten Grabdenkmälern; — im Jahre 1856 im Auftrage des Gemeinderathes der Stadt Steyr in der dortigen Stadtpfarrkirche der 18 Fuß hohe Votivaltar, anläßlich der [Re]ttung des Kaisers Franz Joseph aus Mörderhand gestiftet (mit Einschluß aller Bildhauer-, Schreiner- und Vergolderarbeiten und Aufstellung am Orte seiner Bestimmung 6600 fl.); — im Jahre 1857 für Münnerstadt in Unterfranken ein Kreuzweg aus Kalkstein in Hautrelief und nach eigener Composition (sammt Steinlieferung 1632 fl.); — im Jahre 1859 ein gothischer Altar nebst Kanzel und einer Heiligenstatue für die Kirche zu Sippachzell und ein kleinerer, gleichfalls gothischer Altar mit den Statuen des h. Joachim und h. Joseph für die Kirche zu Wartberg in Oberösterreich; — in den folgenden Jahren entstanden neben vielen kleineren Arbeiten für die im Ausbaue begriffenen Thürme der Regensburger Domkirche fünf Statuen aus Kalkstein, jede fünf Fuß hoch, und im Auftrage des Passauer Bischofs fünf kolossale (12 Fuß hohe) Heiligenstatuen für die Domkirche daselbst, gleichfalls aus Stein. Außer den schon erwähnten Leidensstationen in der Münchener Aukirche und zu Münnerstadt vollendete S. noch drei Kreuzwege in Passau, jeden derselben in verschiedener Composition; zum Andenken an den Kaiser Maximilian von Mexiko ein allegorisch componirtes Hautrelief, wofür Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph dem Künstler den Brillant-Chiffrering zustellen ließ; vier Statuen für das Stift in Meran; und in der Jahres-Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien waren zu sehen: ein „Christus am Jacobsbrunnen“, Relief aus Marmor (350 fl.); — „Maria, sitzend, mit dem segnenden Jesukinde, zu beiden Seiten Engel, welche Leuchter halten“, aus Gyps (950 fl.). Schönlaub's Arbeiten zeichnen sich durch anatomische Correctheit, Anmuth der Form und reinen Faltenwurf aus. Unter seinem Meißel, den er mit seltener Gewandtheit und

Sicherheit handhabt, verschwindet die Sprödigkeit des Stoffes, und vornehmlich seine Holzarbeiten gehören zu dem Gelungensten, was in dieser Art zur Zeit geleistet wird. In der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien erscheint unter den Bildhauerarbeiten eine Gypsstatue: ein „St. Sebastian, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchschossen", von Friedrich Schönlaub. Der Taufname Friedrich dürfte hier wohl ein Fehler und der Verfertiger dieses St. Sebastian auch unser Fidelis Schönlaub sein.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1227. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8°.) Bd. III, S. 481. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 475. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1857, Nr. 69. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens F. Schönlaub. Joseph Bauer (lith.), Wien, Septbr. 1857. Gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (Fol.).

Schönmann, oder **Schoenmann**, Joseph (Historienmaler, geb. zu Wien am 19. April 1799). Sohn mittelloser Eltern, besuchte aber, fast noch ein Kind, bereits die Landschafts-Zeichnungsschule des Professors Mößmer [Bd. XVIII, S. 431] an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sich sein hervorragendes Malertalent mit jedem Tage mehr kundgab. 1812, damals erst 13 Jahre alt, erhielt er bereits den ersten Preis für die Zeichnung des besten Kopfes, im folgenden Jahre jenen für Figurenzeichnung, 1816 den Preis für eine Zeichnung nach der Antike und 1820 den zweiten Preis für Malerei. Von dieser Zeit an lieferte der noch junge Künstler mehrere historische Compositionen, welche ebenso seinen Fortschritt in der Kunst, wie sein besonderes Geschick in der eingeschlagenen Richtung an den Tag legten. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit sind hervorzuheben mehrere große Oelbilder, u. a. ein „Jupiter", dann „Johannes der Täufer in der Wüste" und eine „H. Familie", welch letztere in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1816 zu sehen war. Zugleich malte er in dieser Zeit, angeregt durch die von Hormayr eingeleitete und belebte Richtung für vaterländische Geschichte, in welcher Karl Ruß [Bd. XXVII, S. 277] so Außergewöhnliches geleistet, einige Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte und that sich auch als tüchtiger Porträtmaler hervor. Im Jahre 1832 begab sich der Künstler als Pensionär der k. k. Akademie nach Rom, wo er viele Jahre weilte und manche treffliche Arbeit zu Tage förderte. S. bedurfte nur eines kunstsinnigen Mäcens, der das Talent erkannte, um es in einer seinem Können entsprechenden Weise zu beschäftigen, und S.'s Name wäre gewiß neben dem besten jener Tage genannt worden. Aber der Mäcen fehlte, und wenn S. sich dessenungeachtet emporgearbeitet, so verdankt er dieß seiner eigenen Kraft, seinem unablässigen Ringen. Wann S. nach Wien zurückgekehrt, ist nicht bekannt. Im Jahre 1844 befand er sich noch in Rom, wo er bereits im Jahre 1838 von der Accademia dei Virtuosi als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Zehn Jahre später nahm ihn die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter ihre Mitglieder auf. Außer in Künstlerkreisen war der Name des Künstlers, dessen Leben ganz in seinen Arbeiten aufging, wenig bekannt, erst als die Fresken der neuen Kirche in Altlerchenfeld die Aufmerksam-

Trophäen für die verunglückte Feldherrnhalle in München aus Kalkstein (à 600 fl.); — im Jahre 1844 mehrere Heiligenstatuen aus Lindenholz für die neuerbaute Ludwigskirche; — in den Jahren 1846 bis 1848 die gesammten Sculpturen an der Bonifaciuskirche (sogenannte Basilica in München), darunter acht Statuen für das Stift selbst aus Lindenholz, drei für das Innere der Kirche, an den drei Hauptthoren die symbolischen Bilder aus Eichenholz in acht Feldern, die Symbole des Christenthums (Hauptportal), der Evangelien (links) und der Episteln (rechts) darstellend; ferner die zu beiden Seiten des Hauptthores stehenden, sieben Schuh hohen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Kalkstein (à 877 fl.) nebst vielen Modellen zu Kirchenparamenten; — im Jahre 1851 ein großes Monument-Relief aus Marmor für den in Italien auf dem Schlachtfelde gebliebenen kais. General Wilhelm Fürsten Thurn und Taxis und der Altar im Schlosse Hradek im Auftrage des Grafen Harrach; — im Jahre 1853 im Auftrage des Prälaten von Kremsmünster, Thomas, die eilf Schuh hohe Statue Salvator mundi aus Eichenholz (500 fl.) und die aus Zinkguß geformte Trophäe für das Monument des Feldzeugmeisters Baron Rath auf dem Linzer Friedhofe, ferner Holzschnitzwerke aus Lindenholz für den Bischof von Passau; — im Jahre 1854 ein Granit-Monument mit Marmor-Relief für den Friedhof zu Kremsmünster, und die Modelle zu mehreren auf den Münchener Friedhöfen aufgestellten, in Bronze ausgeführten Grabdenkmälern; — im Jahre 1856 im Auftrage des Gemeinderathes der Stadt Steyr in der dortigen Stadtpfarrkirche der 48 Fuß hohe Votivaltar, anläßlich der Rettung des Kaisers Franz Joseph aus Mörderhand gestiftet (mit Einschluß aller Bildhauer-, Schreiner- und Vergolderarbeiten und Aufstellung am Orte seiner Bestimmung 6600 fl.); — im Jahre 1857 für Münnerstadt in Unterfranken ein Kreuzweg aus Kalkstein in Hautrelief und nach eigener Composition (sammt Steinlieferung 1632 fl.); — im Jahre 1859 ein gothischer Altar nebst Kanzel und einer Heiligenstatue für die Kirche zu Sippachzell und ein kleinerer, gleichfalls gothischer Altar mit den Statuen des h. Joachim und h. Joseph für die Kirche zu Wartberg in Oberösterreich; — in den folgenden Jahren entstanden neben vielen kleineren Arbeiten für die im Ausbaue begriffenen Thürme der Regensburger Domkirche fünf Statuen aus Kalkstein, jede fünf Fuß hoch, und im Auftrage des Passauer Bischofs fünf kolossale (12 Fuß hohe) Heiligenstatuen für die Domkirche daselbst, gleichfalls aus Stein. Außer den schon erwähnten Leidensstationen in der Münchener Aukirche und zu Münnerstadt vollendete S. noch drei Kreuzwege in Passau, jeden derselben in verschiedener Composition; zum Andenken an den Kaiser Maximilian von Mexiko ein allegorisch componirtes Hautrelief, wofür Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph dem Künstler den Brillant-Chiffrering zustellen ließ; vier Statuen für das Stift in Meran; und in der Jahres-Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien waren zu sehen: ein „Christus am Jacobsbrunnen", Relief aus Marmor (350 fl.); — „Maria, sitzend, mit dem segnenden Jesukinde, zu beiden Seiten Engel, welche Leuchter halten", aus Gyps (950 fl.). Schönlaub's Arbeiten zeichnen sich durch anatomische Correctheit, Anmuth der Form und reinen Faltenwurf aus. Unter seinem Meißel, den er mit seltener Gewandtheit und

Sicherheit handhabt, verschwindet die Sprödigkeit des Stoffes, und vornehmlich seine Holzarbeiten gehören zu dem Gelungensten, was in dieser Art zur Zeit geleistet wird. In der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien erscheint unter den Bildhauerarbeiten eine Gypsstatue: ein „St. Sebastian, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchschossen", von Friedrich Schönlaub. Der Taufname Friedrich dürfte hier wohl ein Fehler und der Verfertiger dieses St. Sebastian auch unser Fidelis Schönlaub sein.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1227. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8°.) Bd. III, S. 481. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 475. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1857, Nr. 69. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens F. Schönlaub. Joseph Bauer (lith.), Wien, Septbr. 1857. Gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (Fol.).

Schönmann, oder **Schoenmann**, Joseph (Historienmaler, geb. zu Wien am 19. April 1799). Sohn mittelloser Eltern, besuchte aber, fast noch ein Kind, bereits die Landschafts-Zeichnungsschule des Professors Mößmer [Bd. XVIII, S. 431] an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sich sein hervorragendes Malertalent mit jedem Tage mehr kundgab. 1812, damals erst 13 Jahre alt, erhielt er bereits den ersten Preis für die Zeichnung des besten Kopfes, im folgenden Jahre jenen für Figurenzeichnung, 1816 den Preis für eine Zeichnung nach der Antike und 1820 den zweiten Preis für Malerei. Von dieser Zeit an lieferte der noch junge Künstler mehrere historische Compositionen, welche ebenso seinen Fortschritt in der Kunst, wie sein besonderes Geschick in der eingeschlagenen Richtung an den Tag legten. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit sind hervorzuheben mehrere große Oelbilder, u. a. ein „Jupiter", dann „Johannes der Täufer in der Wüste" und eine „H. Familie", welch letztere in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1816 zu sehen war. Zugleich malte er in dieser Zeit, angeregt durch die von Hormayr eingeleitete und belebte Richtung für vaterländische Geschichte, in welcher Karl Ruß [Bd. XXVII, S. 277] so Außergewöhnliches geleistet, einige Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte und that sich auch als tüchtiger Porträtmaler hervor. Im Jahre 1832 begab sich der Künstler als Pensionär der k. k. Akademie nach Rom, wo er viele Jahre weilte und manche treffliche Arbeit zu Tage förderte. S. bedurfte nur eines kunstsinnigen Mäcens, der das Talent erkannte, um es in einer seinem Können entsprechenden Weise zu beschäftigen, und S.'s Name wäre gewiß neben dem besten jener Tage genannt worden. Aber der Mäcen fehlte, und wenn S. sich dessenungeachtet emporgearbeitet, so verdankt er dieß seiner eigenen Kraft, seinem unablässigen Ringen. Wann S. nach Wien zurückgekehrt, ist nicht bekannt. Im Jahre 1844 befand er sich noch in Rom, wo er bereits im Jahre 1838 von der Accademia dei Virtuosi als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Zehn Jahre später nahm ihn die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter ihre Mitglieder auf. Außer in Künstlerkreisen war der Name des Künstlers, dessen Leben ganz in seinen Arbeiten aufging, wenig bekannt, erst als die Fresken der neuen Kirche in Altlerchenfeld die Aufmerksam-

keit des kunstsinnigen Publicums erregten, wurde auch Schönmann's Name wiederholt genannt, denn seinem Pinsel waren die Darstellungen des rechten Seitenschiffes anvertraut worden. Von S.'s Arbeiten gelangte der verhältnißmäßig kleinste Theil zur öffentlichen Ansicht und zur Kenntniß des Publicums. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ist nur höchst selten das eine oder andere seiner Werke vorgekommen, so z. B. im Jahre 1820: „Ein Modell-Act“, Oelbild; — „Die Ruhe der heiligen Familie“; — im Jahre 1822: „Dido's Tod“; — im Jahre 1828: „Porträt des Grafen M. C. von Wickenburg“; — „Hector fordert den Paris auf, in die Schlacht zu ziehen“; — dann nach einer ein Vierteljahrhundert währenden Pause im April 1854 die im Auftrage des Fürsten Auersperg gemalten Votivbilder: „Verkündigung Mariens“; — „Die HH. Wilhelm und Vincenz“, als Namenspatrone des Fürsten und der Fürstin von Auersperg, für einen gothischen Flügelaltar bestimmt; — und im Jahre 1858: „Gott erscheint dem Moses im brennenden Dornbusche“. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir bekannt vor Allem die in der kais. Belvedere-Gallerie befindliche, im J. 1833 in Rom gemalte „heilige Familie“: Maria, in einer Landschaft sitzend, drückt das ein Kreuz in der Hand haltende und schlummernde Jesukind an die Brust; im Hintergrunde nähert sich Joseph; das Bild, auf Leinwand gemalt, oben zugerundet (5 Schuh 3 Zoll hoch, 3 Schuh 6 Zoll breit), ist: Jos. Schönmann, Romae 1833 bezeichnet; — von anderen während seines römischen Aufenthaltes gemalten Bildern sind zu nennen: „St. Joseph mit dem Jesuskinde als Fürbitter der Gläubigen“, 1840 gemalt und durfte im Quirinal zur Ansicht des Papstes ausgestellt werden; — „Der H. Sigismund“, im Auftrage eines ungarischen Cavaliers für Mailand gemalt. Sonst sind von S.'s Werken noch bekannt: ein „H. Joseph“, für die St. Antonikirche in Triest; — „Franz Graf Saurau“, lebensgroß, im Ornate des goldenen Vließes, jetzt im Joanneum zu Gratz, aus des Künstlers früheren Jahren, und der Cyklus von Fresken in der Altlerchenfelder Kirche, und zwar in der Abschlußwand des rechten Seitenschiffes: „Noah“; — „Abraham“; — „Moses“ und „Aaron“; — über dem Seiteneingange zur Rechten: „Die Berufung des Moses am brennenden Dornbusche“; — in der einen Kuppel des rechten Seitenschiffes: „Moses vor König Pharao, die Freilassung seines Volkes begehrend“; — „Christus, die Versuchung des Teufels in der Wüste verkündend“; — „Eleazar wirbt für Isaak um Rebecca“; — „Christus wirbt am Jacobsbrunnen bei Samaria um die Seele einer Sünderin“; — in der zweiten Kuppel: „Jacob's Traum von der Himmelsleiter“; — „Die Engel Gottes steigen vom Himmel über den Menschensohn herab“; — „Adam und Eva“; — „Christus und Kirche“. Der Künstler, so beachtenswerth in seinen Werken, ist verhältnißmäßig wenig bekannt. Seine Glanzzeit fällt in die vormärzliche Periode, in die Zwanziger- und Dreißiger-Jahre, in welcher das obgleich durch tüchtige Kräfte vertretene Kunstleben in Wien noch wenig Aufmerksamkeit erregte. In der nachmärzlichen Periode aber gehörte der in den Jahren vorgerückte Künstler zu den Alten, und den verstanden die Jungen nicht, wie denn auch ihm das Treiben derselben wohl nicht immer ganz klar werden mochte.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1824, Nr. 142, S. 772, in der „Ateliersschau“. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleisch-

mann, 8°.) Bd. XV, S. 476. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1228. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1816, S. 23, Nr. 136; 1820, S. 22, Nr. 212; S. 24, Nr. 246; 1822, S. 23, Nr. 212; 1828, S. 24, Nr. 227, 236; 1858, S. 11, Nr 152. — Der Salon. Herausg. von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) 1854, Beilage des Kunstblatt Nr. 7, S. 53: „April-Ausstellung".

Schönn, Alois, siehe: **Schön** [S. 98].

Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gelbern in Preußen 1776, gest. zu Bergamo 19. Jänner 1832). Erscheint hie und da und auch in Hirtenfeld's Werk über die Maria Theresien-Ordensritter als Schönemarck, was unrichtig ist, da er sich selbst Schönnermark schrieb und die alte Familie überhaupt diesen Namen führt. [Vergl. übrigens über die Verschiedenheit der Schreibweise des Namens die S. 170 u. 171 in den Quellen dargestellte Genealogie.] Karl Ludwig Constantin S. ist ein Sohn August Wilhelm's von S., der in der kais. österreichischen Armee diente, aus dessen Ehe mit Karoline von Weisse. Im Jahre 1794 trat er bei dem Gradiscaner Grenz-Regimente als Cadet in die k. k. Armee. Er rückte stufenweise vor, kam im Jahre 1805 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er 1815 zum Major vorrückte und als solcher die Befreiungskriege 1813—1815 mitmachte; im Juli 1815 zum Oberstlieutenant ernannt, erhielt er seine Eintheilung zu Erzherzog Rudolph-Infanterie. Im März 1828 wurde er zum Obersten und Commandanten dieses Regiments befördert, aber schon vier Jahre später ereilte ihn der Tod im Alter von erst 56 Jahren. In dieser vierzigjährigen Dienstzeit zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus und erkämpfte sich die höchste militärische Auszeichnung des österreichischen Soldaten, das Maria Theresienkreuz. Als im Jahre 1805 am 9. October der Feind bereits über die Donaubrücke bei Günsburg vorgedrungen war und sein mörderisches Feuer unsere Truppen in völlige Unordnung gebracht hatte, trat S. aus eigenem Antriebe vor, sammelte die zerstreuten, ordnungslosen, von panischem Schreck ergriffenen Truppen, führte sie von Neuem in den Kampf und warf den überlegenen Feind über die Brücke zurück. — In der Nacht vom 16. auf den 17. October griff er, ohne Befehl erhalten zu haben, mit einem Bataillon von Reuß-Greiz-Infanterie die feindliche Avantgarde des mit Uebermacht vorrückenden Feindes bei Herbrechtingen an und hielt sie so lange auf, bis unser Reserve-Artillerie-Train, der sonst sicher in die Gewalt des Gegners gefallen wäre, in Sicherheit gebracht und auch unsere Arrièregarde aus ihrer nachtheiligen Position ohne großen Verlust zurückgezogen war; in dem Nachtgefechte am 17. aber zwischen Neresheim und Ummenheim übernahm er gleichfalls freiwillig die Führung der von der feindlichen Cavallerie umrungenen, an 2000 Mann zählenden Reste der Brigade des Generals Grafen Sinzendorf und rettete sie aus feindlicher Gefangenschaft. — Im Feldzuge des Jahres 1809 stellte S. am 15. April beim Uebergange unserer Armee über die Isar bei Landshut mit nur einer Compagnie Pionniere die vom Feinde abgerissene Brücke unter dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer des auf der

jenseitigen Vorstadt in einer Entfernung von nur 80 Schritten aufgestellten Feindes innerhalb zwei Stunden, binnen welchen auch die erforderlichen Materialien herbeigeschafft wurden, vollständig her. — Wenige Tage später, am 19. April, unterstützte der bereits verwundete S. den General der Cavallerie Fürsten Hohenzollern in der Affaire bei Thann auf das Wirksamste, sammelte die nach dem unglücklichen Gefechte zerstreuten Truppen, warf sich durch den Abacher Wald in die linke Flanke des Feindes und kämpfte mit solchem Erfolge, daß dieser in der Benützung der bisher errungenen Vortheile aufgehalten und unser ganzes Geschütz jeder ferneren Gefahr entzogen wurde. — Im Feldzuge des Jahres 1813 hielt er am Tage vor der Schlacht bei Hanau durch sieben Stunden, von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, mit einer nur aus einer Escadron Schwarzenberg-Uhlanen und einer Jäger-Compagnie bestehenden Truppe in einem persönlich geleiteten ununterbrochenen Gefechte Gelnhausen gegen den gesammten Vortrapp der feindlichen Armee besetzt, und am Schlachttage selbst, am 30. October, machte er gegen den bereits bis zur Neuhofer Brücke vorgedrungenen, dreifach überlegenen Feind mit dem 1. und 2. Szekler Bataillon einen Flankenangriff und behauptete seine Position, welche für die Haupt-Communication der Schlachtordnung und gegen alle folgenden Angriffe des Feindes von höchster Wichtigkeit war. Im Feldzuge des Jahres 1814 leitete S. persönlich am 1. Februar in der Schlacht bei Brienne den Sturm auf den vom Feinde hartnäckig vertheidigten Schlüssel der Schlachtordnung, auf das Dorf Chaumenille, und nachdem der Ort genommen war, die Vertheidigung gegen alle ferneren feindlichen Angriffe. — Am folgenden Tage rettete er bei Ronay den Feldmarschall-Lieutenant Anton Grafen Hardegg nebst der vom Feinde bereits umrungenen Mannschaft durch einen mit persönlicher Gefahr mit dem 2. Szekler Bataillon unternommenen Angriff vor Gefangenschaft. — Noch nahm S. bei dem Angriffe auf Bar sur Aube mit zwei Bataillons kön. bayerischer Truppen die Aub-Brücke und mit derselben die dem Feinde einzig gebliebene Communication mit Sturm. Für diese Waffenthaten, insbesondere für jene bei Ronay, wurde S. im Ordenscapitel des Jahres 1815 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Früher hatten ihn schon für seine erfolgreichen Dienste als Chef des Generalstabes des 5. Armeecorps der Kaiser von Rußland mit dem Annen-Orden 2. Classe und König Max von Bayern mit dem Militär-Max Joseph-Orden ausgezeichnet. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß wurde S. im Jahre 1815 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Freiherr von Schönnermark war (seit 1807) mit Marie Elise Fischer von See (gest. 1831) vermält. Ueber die Kinder aus dieser Ehe und den heutigen Familienstand vergleiche die Quellen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. September 1815. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1282 u 1749 [erscheint daselbst unrichtig als Schönemarck].

Zur Genealogie der Freiherren von Schönnermark. Die Schönnermark stammen von altem sächsischen Adel. Sie kamen 926 mit Kaiser Heinrich I. in die Mark Brandenburg. Einer Familien-Tradition zufolge soll der Erste des Stammes in der Mark einer der Grenz-Herzoge (dux limitis), welche Kaiser Heinrich dort gegen die Wenden eingesetzt, gewesen sein. Laut dem Carolingischen Landbuch, S. 352, wurde die Familie von

Kaiser Karl IV. als ältester Landadel anerkannt. Sie besaßen die Stammgüter Schönnermark, Schwanepuhl, Arendsee, Düchow, Güstow, 1326 erscheinen sie als wählbare und später zwei Jahrhunderte hindurch als erbliche regierende Bürgermeister und Kämmerer zu Kyritz, Stendal, Ruppin und Wusterhausen; in letzterer Stadt sieht man noch in der Kirche das Grabmal eines **Kuno** von Schönnermark. Andere dieses Geschlechtes bekleideten verschiedene höhere geistliche und wissenschaftliche Würden. **Katharina** von Sch. war 1547 Priorin des adeligen Damenstiftes zu Stendal. Unter den Tapferen, welche bei Fehrbellin unter dem großen Kurfürsten gefochten und geblieben, befindet sich auch ein Schönnermark. Zu den bereits angeführten Besitzungen erwarben sie im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts noch die Lehengüter Hohenalsdorf, Mochlitz und Ullersdorf. Die Besitzer der letzteren, welche die ältere Linie bilden, schreiben sich zum Unterschiede von der jüngeren, welche sich Schönermarck (mit einem n und mit c) schreibt, mit zwei n und ohne c (Schönnermark). Durch Heirathen sind die Sch. mit anderen altadeligen sächsischen und preußischen Geschlechtern, so mit den Bröslicke, Leipziger, Lochau, Stutterheim u. A. verwandt. Die Familie schien erloschen und **Melchior Johann** von Sch. galt als der Letzte seines Geschlechtes, als sich in der Lausitz eine Familie fand, welche die oberwähnten Güter Hohenalsdorf, Mochlitz und Ullersdorf besaß. Die Besitzer von Ullersdorf schrieben sich Schönnermark aus dem Hause Mochlitz. Der letzte Besitzer von Ullersdorf war der Großvater unseres Maria Theresien-Ordensritters Karl Ludwig Constantin Freiherrn von Sch.

Der heutige Familienstand. Freiherr **Karl Ludwig** Constantin von Sch. hinterließ aus seiner Ehe mit Marie Elise Fischer von See folgende vier Kinder: 1) **Maria** Ludovica Katharina (geb. 1814), vermält in zweiter Ehe mit Johann Schuster Edlen von Schußheim, k. k. Major und Commandanten des 27. Landwehr-Bataillons; — 2) **Hugo** Anton (geb. 1815), vermält in erster Ehe (seit 1845) mit Marie Gaupp von Burghausen (geb. 1828, gest. 14. Juli 1868), in zweiter (seit 27. April 1870) mit Gisela von Eichmayer; aus erster Ehe stammen: **Hugo** (geb. 1846) und **Wilhelm** (geb. 1848), Ersterer bei der k. k österr. Staatsbahn, Letzterer bei der k. k. priv. ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft angestellt; aus zweiter Ehe: **Anna** Aurora Beatrix (geb. 25. Mai 1871); — 3) **Eduard** Karl Mathias (geb. 1817), vermält (seit 12. October 1851) mit Ernestine Gräfin von Attems (geb. 12. Jänner 1817), und 4) **Hermine** Josepha Magdalena (geb. 1820), vermält (seit 1858) mit Emanuel Ritter von Harnach, k. k. Major, Witwe seit 9. September 1868.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Roth vier mit ihren grünen Stengeln ineinander geschlungene silberne Gartenlilien. Hauptschild. 1 und 4: in Gold ein schwarzer ausgebreiteter Doppeladler mit von sich gestreckten Fängen, über sich ein schwebender grüner Lorbeerkranz; 2 und 3: in Blau zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte Schwerter, an welchen eine goldene Freiherrnkrone gesteckt ist. Auf dem Schilde ruht eine Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Flug, welchem der grüne Lorbeerkranz von 1 und 4 eingestellt ist; aus jener des linken wächst ein wilder Mann mit rothgoldener Binde um die Stirn und die Lenden, welcher eine Keule auf der rechten Achsel trägt. Helmdecken. Die des rechten schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt.

Schönreiter, auch **Schönreither**, Georg (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß, ein Landschaftsmaler in Wien, der zum ersten Male in der Juni-Ausstellung 1868 im österreichischen Kunstvereine mit einer „Idealen Landschaft“ in die Oeffentlichkeit trat. Ueber Lebens- und Bildungsgang des offenbar noch jungen Künstlers liegen keine Nachrichten vor. In den Kunstkatalogen wird er als Künstler aus Wien bezeichnet. Der Landschaft vom Jahre 1868 folgten in der April-Ausstellung des Jahres 1870 zwei Bilder: „Parthie an der Wien“ (60 fl.) und eine landschaftliche Concursskizze. Seit dieser Zeit begegnete man seinen Arbeiten öfter in den Monats-Ausstellungen des genannten Vereins und in den großen, im Wie-

ner Künstlerhause veranstalteten Jahres-Ausstellungen, und zwar im österreichischen Kunstverein, 1870, im Mai: „Schloss im Walde"; — im Juni: „Motiv aus Pang bei Rosenheim in Bayern" (120 fl.); — „Vorstadt Mülln in Salzburg" (100 fl.); — im November: „Parthie an der Wien" (60 fl.); — 1871, im Jänner: „Weidenparthie bei Pang in Bayern" (120 fl.); — im Februar: „Das Kapuzinerschlössel in Salzburg" (100 fl.); — im Mai: „Motiv aus Pang in Bayern" (60 fl.); — im Juni: „Motiv aus Ziegelau bei Salzburg" (80 fl.); — im November: „Quai Santi in Neapel" (70 fl.); — 1872, im April: „Parthie aus Bayern" (140 fl.); — im November: „Aulandschaft" (150 fl.); — im Juni: „Siesta" (150 fl.); — „Parthie aus Bayern" (250 fl.); — im December: „Parthie bei Gutenstein" (140 fl.); — „Motiv aus Maygendorf" (140 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Weiden"; — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Motiv aus der Umgebung von Salzburg" (120 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869: „Waldparthie" und „Parthie aus Salzburg" (80 fl.). In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war S. durch kein Bild vertreten. Nach den Motiven einzelner Bilder zu schließen, hat der Künstler nicht blos die Alpenländer, und zwar Salzburg und Bayern besucht, sondern seinen Kunstausflug bis nach Neapel ausgedehnt.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1868, Juli; 1870, April, Mai, Juni, October; 1871, Jänner, Februar, Mai, Juni, October; 1872, März, Juni, October, December.

Schönschütz, Joseph (k. k. Major, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien 6. Juni 1844). Schönschütz diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Sivkovich Nr. 41, in welchem gleichzeitig mit ihm der Dichter Anton Pannasch [Bd. XXI, S. 262] als Oberstlieutenant diente. Major S. war als geschickter Bildnißzeichner und Maler bekannt, und in der Jahres-Ausstellung 1820 in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien waren, als von seiner Hand lithographirt, unter Anderem das „Bildniss des Freiherrn Johann von Frimont" und noch ein „Männliches Porträt", ferner die in Oel gemalten „Porträts der Kinder des Feldmarschall-Lieutenants Baron Lederer" zu sehen.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna, 1820, S. 6, Nr. 57; S. 7, Nr. 67; S. 20, Nr. 173.

Schönthaler, Franz (Bildhauer und Decorateur, geb. zu Neusiedl nächst Gutenstein im Viertel unter dem Wiener Walde am 21. Jänner 1821). Der Sohn bäuerlicher mittelloser Eltern, welche außer Stande waren, ihm eine regelrechte Erziehung geben zu lassen. Einige Male kam er mit seinen Eltern nach Wien, wo die mannigfachen Herrlichkeiten der Residenz das Auge des Knaben fesselten und seinen Kunstsinn weckten. Manches Kunstwerk, von dem er sich besonders angezogen fühlte, wollte er selbst nachbilden, aber die beschränkten Mittel seiner Eltern stellten sich immer seinen Absichten entgegen. Der Genius doch ließ sich auf die Dauer nicht bannen, er wollte es unter allen Umständen versuchen und erwirkte sich nun die Erlaubniß, nach Wien zu gehen, wo er im Jahre 1840 bei einem Bildhauer eintrat. Er traf es nicht gut. Er kam nämlich zu einem untergeordneten Meister, der geringfügige Sachen ohne Kunstwerth

arbeitete, welche er an Sonntagen durch seinen Zögling hausiren tragen ließ. Aus diesem traurigen Verhältnisse riß ihn erst ein Gönner, der bald gewahr wurde, wie S.'s Talent unter solchen Umständen verkümmerte, und durch diesen kam S. zu dem Kunsttischler Leistler, wo sich ihm bald Gelegenheit zu entsprechenderen Arbeiten darbot. Im Jahre 1845 ging S. nach Prag zu dem Kunsttischler Kohl, wo eben die ornamentalen Arbeiten für den Palast des Fürsten Rohan ausgeführt wurden. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Wien zurück, wo man ihm aber rieth, zur weiteren Ausbildung nach Paris zu gehen, welchen Rath er auch befolgte. In Paris arbeitete er in verschiedenen trefflichen Werkstätten, unter anderen bei Fourtinois und Lafrance, welch Letzteren er bei seinen Arbeiten für das Napoleon-Denkmal unterstützte. In Paris machte sich S. auch mit den größten Werken der Ornamentik bekannt und betrieb auf's Eifrigste das Studium derselben. Im Jahre 1849 kehrte er nach Wien zurück, wo er wieder bei Leistler und damals mit Arbeiten für die bevorstehende Londoner Ausstellung beschäftigt war. Ferner arbeitete er für die Graner Kathedrale unter anderen die Entwürfe für die Chorherrnstühle und die prächtige Kanzel. Große Aufmerksamkeit erregte im Jahre 1856 ein von S. ausgeführter Cigarrenbecher, dessen edle, im antiken Geiste stylisirte Gesammtform und sinnige Ausbildung in den einzelnen Bestandtheilen den Beifall der Kenner und Kunstfreunde fand. In der Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1860, in welcher die neuesten Erzeugnisse einheimischer Kunstgewerbe zu sehen waren, hatte S. einen Bücherschrank, einen Damenschreibtisch, einen Speisesessel und einen runden Tisch, sämmtlich nach Angabe des Architekten Friedrich Stache, ausgeführt — die Tischlerarbeit war von der Hand des Meisters Philipp Schmidt — ferner mehrere Bronzegegenstände, dann in Birnbaumholz geschnittene Ornamente, und in der Juni-Ausstellung des Jahres 1861 eine Bibliothek nebst Schreibtisch von Nußholz und einen Tisch aus Eichenholz nach eigenen Zeichnungen ausgestellt. Im Jahre 1865 fand ein von ihm für die protestantische Kirche in Kronstadt ausgeführter, 3 Klafter breiter und 8½ Klafter hoher Altar allgemeine Anerkennung. Der Altar war nach den Rissen des Architekten Bartesch in Eichenholz gearbeitet. Die decorativen Elemente waren nach Motiven des 14. Jahrhunderts, als der Blüthezeit des gothischen Styls, ausgeführt. Der bildliche Theil des Altars zeigte die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus. Im österreichischen Museum für Kunst und Industrie sah man von seiner Hand öfter ornamentale Holzschnitzereien, und im fünften Saale desselben befindet sich nach seinem Entwurfe die Darstellung und Zusammenstellung eines vollständigen billigen Wohnzimmers. Mehreres Andere vollendete S. für das k. k. Arsenal in Wien, für das dem Grafen Breuner gehörige Schloß Grafenegg, für den Votivaltar in der St. Stephanskirche in Wien und die Ornamente für die Giebel daselbst. Ferner schmückte er viele Paläste in Wien, wie jene des Grafen Harrach, Fürsten Kinsky, Herzog von Coburg, die Börse u. a. mit seinen Arbeiten, in welch allen sich der vollendete Künstler seines Faches kundgibt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 196, unter den Tagesneuig-

keiten. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482.

Schönwiesner, Stephan (gelehrter Jesuit, geb. zu Sovar nächst Eperies in Ungarn 15. December 1738, gest. zu Großwardein 26. September 1815, nach Anderen erst 1818). Trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nachdem er zu Tyrnau die höheren Studien beendet, kam er nach Wien, wo er im Ordens-Convicte und dann in der Theresianischen Ritterakademie durch mehrere Jahre die Dienste eines Präfecten versah. Nach Aufhebung seines Ordens erlangte er die philosophische Doctorwürde, wurde Custos an der königlichen Universitäts-Bibliothek in Ofen, Professor der Numismatik, im Jahre 1802 infulirter Abt U. L. F. von Formosa, Domherr der Kathedrale zu Großwardein und Senior der philosophischen Facultät. Als Archäolog und Numismatiker seiner Zeit sehr geschätzt, hat S. folgende Schriften herausgegeben: „*De ruderibus Laconici Caldariique Romani et nonnullis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc primum anno 1778 repertis, partim nondum vulgatis liber unicus cum Tab. aeneis*“ (Budae 1778, Fol.); — „*In Romanorum iter per Pannoniae ripam a Tauruno in Gallias ad Leg. XXX ut illud in Antonini Itinerario postremis Wesselingi curis edito describitur Commentarius geographicus occasione repertarum Columellarum miliarium concinnatus. Pars I. A Tauruno Lauriacum. Pars II. Lauriaco ad Legg. XXX. Accedunt selecti lapides literati Pannoniae Romanae speciatim qui ad ejusdem ripam reperti junt.*“ (Budae 1780 et 1781, 8°.); — „*Ode in laudem Balnei Sarisapiensis etc.*“ (ibid. 1783, 4°.); — „*Antiquitatum et Historiae Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri IX cum iconibus*“ (Pestini 1791, 4°.); — „*Adventui Principum Josephi Archiducis et Regni Palatini et Alexandrae Pawlownae M. Principis Caesareae*“ (Budae 1800); — „*Notitia Hungariae rei nummariae ab origine ad praesens tempus cum tabulis aeneis*“ (ibid. 1801); — „*Catalogus Nummorum Hungariae et Transylvaniae Instituti Nationalis Szecheniani*“. Pars I., II. et III. Cum tab. aeneis (Pestini 1807, 8°.); — „*Compendium Antiquitatum Graecarum in usum publicum Gymnasiorum Regni Hungariae*“ (Budae 1814, 8°.); — „*Compendium Antiquitatum Romanarum etc.*“ (ibid. 1815, 4°.). Außerdem hat er in dem von Windisch herausgegebenen „Ungarischen und neu-ungarischen Magazin“ veröffentlicht: „Abhandlung über einige Römische Meilen-Säulen, welche bei dem Dorfe Promontorium entdeckt worden“ (Bd. III, S. 60—90); — „Versuch einer Auflösung der im Magazin aufgeworfenen Preisfrage über eine Bulla aerea nach dem Kupfer“ (ebd. S. 257—267); — „Einige zu Nagy-Rooße (Rauschenbach) in der Gömörer Gespanschaft befindliche Alterthümer mit 2 K. K.“ (ebd. Bd. IV, S. 224 bis 236); — „Das Chopische adeliche Diplom mit einem illustr. Kupf.“ (Neues Magazin, Bd. I, S. 113—122). S. erreichte das hohe Alter von 80 Jahren, und im Jahre 1820, zwei Jahre nach seinem Ableben, feierte Martin Schwandtner das Andenken des Verstorbenen in einer in der Ofener Hochschule gehaltenen Festrede. Unter S.'s

Nachlasse befand sich eine Geschichte der ungarischen Universität.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 581 [nach dieser gest. 1818]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 319 [nach diesem gest. .1815]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1818, Intelligenzblatt Nr. 60; 1819, S. 240, und 1820, Intelligenzblatt Nr. 34. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 186 [nach diesem gest. 1818].

Schöpf, A., siehe S. 196, in den Quellen Nr. 1.

Schöpf, Albin Franz (amerikanischer General, geb. in Oesterreich im Jahre 1822). Ueber die Jugendzeit und häuslichen Verhältnisse S.'s ist nichts Näheres bekannt. Er diente in der kaiserlichen Armee, und zwar bei der Artillerie, in welcher er zuletzt die Stelle eines Lieutenants bekleidet haben soll. Bei Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 trat S. als Gemeiner in die ungarische Revolutionsarmee, in welcher er Bem's Adjutant ward und durch seine Tapferkeit es zum Major brachte. Nach Bewältigung der Revolution floh er, um dem traurigen Geschicke zu entgehen, das so viele Fahnenflüchtige ereilt hatte, in die Türkei, nahm dort den mohammedanischen Glauben an und lebte 1849 als Lehrer in Aleppo. Wie lange er in der Türkei geblieben, ist nicht bekannt. Im Jahre 1851 befand er sich bereits in Amerika, wo er seine Laufbahn als Hausknecht in einem der größeren amerikanischen Hôtels begann, allmälig aber seine Kenntnisse zur Geltung zu bringen verstand und in der Küsten-Vermessungs-Commission zuletzt als Examinator im Patent office angestellt wurde. Im Herbste 1861 wurde S. durch den Einfluß des früheren Kriegsministers Holt an die Spitze eines Commando's gestellt, welches als Avantgarde gegen Cumberland Gap ausrückte und eine etwa 3000 Mann starke Brigade Ohio-Truppen bildete. Ueber diese Ernennung eines „österreichischen Unterofficiers", wie S. allgemein genannt wurde, gab sich in den amerikanischen Kreisen, namentlich aber unter den Deutschen! eine nicht geringe Entrüstung kund, die aber doch nichts half, da S. trotzdem mit dem ihm übertragenen Commando an den Ort seiner Bestimmung nach Somerset in Kentuky abrückte. Als er im Camp Wild Cat eingetroffen, erschien auch bald ein überlegenes südunionistisches Corps unter Befehl des Generals Zollikofer, der mit leichter Mühe das Lager, das Schöpf mit seinen Leuten bezogen hatte, zu stürmen gedachte. Aber in diesem Puncte hatte der feindliche General sich verrechnet. Schöpf und seine Truppen stellten ihm in einem mörderischen Kampfe so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Zollikofer gänzlich geschlagen sich zurückziehen mußte. Schöpf wollte nun den durch den Sieg gewonnenen Vortheil auch ausnützen und den geschlagenen Gegner verfolgen und gänzlich aufreiben, aber ein unbegreiflicher Befehl seines Vorgesetzten verhinderte ihn daran. Nun aber war S., der früher geschmähte Gegenstand allgemeiner Entrüstung, mit einem Male der Held des Tages geworden und wurde später zum Brigade-General ernannt. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 47: „General Schöpf". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 38: „Ein österreichischer Bombardier — amerikanischer General". — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 278:

„Ein österreichischer Unterofficier als amerikanischer General". — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 81: „Ueber den nordamerikanischen General Schöpf".

Schöpf, Alois (Schulmann, geb. zu Oberhofen im tirolischen Oberinnthale 3. März 1796, gest. zu Neumarkt 21. November 1865). Seiner Neigung zum Lehrfache folgend, erhielt er in dem damals unter der bayerischen Regierung zu Innsbruck bestehenden Schullehrer-Seminar seine Ausbildung und bestand daselbst im Jahre 1813 die Lehramtsprüfung. Die ersten Dienste leistete er in seiner Heimat Oberhofen, von wo er nach einem Jahre von dem in Innsbruck eingesetzten provisorischen k. k. General-Commissariate als Lehrer auf die Pfarrschule in Seefeld versetzt und ihm zugleich die Verwaltung des dortselbst errichteten Unteraufschlagamtes übertragen wurde. 16 Jahre wirkte er daselbst in segenvollster Weise, ebenso durch seinen religiös-moralischen Charakter, wie durch seine gründlichen Fachkenntnisse; aus seinem bescheidenen Einkommen brachte er dem Wohle der ihm anvertrauten Schule nicht unbedeutende Opfer. So z. B. miethete er aus eigenen Mitteln in Ermangelung eines zweiten Lehrzimmers ein solches durch drei Jahre und unterhielt auf eigene Kosten einen Schulgehilfen. Bei der gänzlichen Mittellosigkeit der Gemeinde versorgte er die armen Schulkinder mit den nöthigen Büchern und Schreibmaterialien und bestritt die Auslagen für die Beheizung des Lehrzimmers in der Wiederholungsschule. Da Schöpf, der mittlerweile auch eine Familie gegründet, nach Auflassung des von ihm verwalteten Aufschlagamtes mit dem Lehrergehalte allein sein Auskommen in Seefeld nicht mehr finden konnte, so erhielt er 1830 die nachgesuchte Versetzung als Lehrer und Organist auf die Decanalpfarre Zams, wo er durch neun Jahre in Thätigkeit war. Dabei unterrichtete er nebenbei in Musik und leistete der Gemeinde auch sonst noch ersprießliche Dienste. Die Sorge für die weitere Ausbildung seiner mittlerweile herangewachsenen Kinder nöthigte ihn aber, auf einem besser dotirten Posten die Mittel hiefür zu suchen, weßhalb er sich um die erledigte Lehrer- und Organistenstelle in Neumarkt (Südtirol) bewarb, die ihm auch im Jahre 1839 verliehen wurde. Schwer sah ihn die Zamser Gemeinde scheiden, aber auch er trennte sich hart von seinem lieben Oberinnthale, und um so schwerer, als er vielfach ungewohnte Verhältnisse zu gewärtigen hatte. Aber sein unverdrossenes, ersprießliches Wirken gewann ihm auch da die volle Theilnahme der Bevölkerung, und sie empfand tief den Verlust des Mannes, der über ein Vierteljahrhundert die Köpfe und Herzen ihrer Kinder gebildet und geläutert hatte. Von den schweren Verlusten, die ihn in den letzten Jahren trafen, so der Tod seiner Frau, mehrerer Kinder in vorgerückteren Jahren, fiel ihm am tiefsten auf's Herz der Tod seines Sohnes Johann Baptist [s. d. S. 186], der als Priester, Lehrer und Sprachforscher in der Erinnerung seiner Zeitgenossen fortlebt. Für seine eifrige und ersprießliche 52jährige Lehrthätigkeit ward S. das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen und die feierliche Uebergabe dieser Auszeichnung fand am 7. Mai 1865 in der Nachbargemeinde Salurn Statt. Diese erhebende Feier, zu der seine ehemaligen Schüler von allen Seiten herbeigeeilt waren, sollte zugleich ein Abschiedsfest sein. Die Neumarkter Gemeindevertretung hatte bereits die Anstellung eines Supplenten angeordnet, um dem wacke-

ren Lehrer-Veteranen die nöthige Ruhe zu gönnen; aber nicht lange sollte ihm der Genuß derselben vergönnt sein, denn schon nach wenigen Monaten, noch vor Antritt seines 70. Lebensjahres, riß ihn der Tod aus der Mitte der Lebenden. S. war ein Lehrer, wie sie selten vorkommen und wie sich ihn Andere zum Vorbild nehmen sollten. Mit vortrefflichen Geistesanlagen, einem im vorgerückten Alter noch wunderbar getreuen Gedächtnisse verband er ein reges Interesse für alles Wissenswerthe. Nie verschloß er sich dem wahren Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts, und als im Jahre 1848 auch die Reform der Volksschule angeregt wurde, trat er in öffentlichen Blättern und in den Lehrerconferenzen dem Schlendrian entgegen. Seine Ausarbeitungen über Fragen aus dem Gebiete des Unterrichts und namentlich seine gediegenen Urtheile über Lehrbücher fanden in den Lehrerversammlungen allgemeinen Beifall. Die Pflichten, die ihm sein Beruf als Lehrer auferlegte, waren ihm heilig und ihrer Erfüllung widmete er sich mit ungetheiltem Eifer. Seine Methode war keine schablonenhafte, die Alles über einen Leisten schlägt, sie beruhte auf sorgfältiger Beobachtung seiner Zöglinge, deren noch schlummernde Fähigkeiten er zu wecken und ihnen die Gegenstände auf eine ebenso gründliche, als faßliche und angenehme Weise beizubringen verstand. Seiner vieljährigen Praxis im Schulfache verdankte er auch die Sicherheit, mit welcher er die Anlagen und Charaktere der Schüler zu beurtheilen wußte. Demgemäß richtete er auch sein Verhalten dem einzelnen Zöglinge gegenüber ein. Derselbe Eifer aber, den Schöpf in der Weckung und geistigen Bildung der Jugend bethätigte, beseelte ihn auch in der sittlichen Erziehung derselben, und hierin war er eine verläßliche Stütze der Katecheten, Seelsorger und Eltern. Aufrichtig bemüht, den jugendlichen Gemüthern einen echt religiösen Sinn einzupflanzen, gab er doch seinen liebevollen Ermahnungen dadurch den entscheidenden Nachdruck, daß er selbst ein Muster strenger Sittlichkeit und Gottesfurcht war. Dafür hing aber auch die Jugend mit Liebe an ihrem Lehrer, der oft von seinen ehemaligen Schülern noch in späten Jahren die rührendsten Beweise von Verehrung und Dankbarkeit erhielt. Auch sein Auftreten außerhalb der Schule war kein sich überhebendes, aber immer würdevolles. Er verstand selbst Erwachsene zu belehren, ohne sie zu verletzen. Gegen Jedermann wohlwollend in Wort und That, seinen Collegen im weiten Umkreise ein warmer Freund und Rathgeber, trat er ohne Menschenfurcht jeder Schlechtigkeit mit Entschiedenheit entgegen und verstand dabei ebenso klug als schlagfertig die sichersten Waffen zu wählen, unter denen ihm nöthigenfalls auch immer ein treffender Witz zur Verfügung stand. In geselligen Kreisen war er die Seele der Unterhaltung und wußte auf Veranlassung aus seinem reichen Schatze von Erfahrungen und Erlebnissen die interessantesten Mittheilungen zu machen, daher auch sein Haus nicht nur wegen der dort geübten herzlichen Gastfreundschaft, sondern noch mehr wegen der angenehmen Conversation mit dem „Vater Schöpf" von einheimischen und fernen Bekannten so gern besucht wurde. Gern ergoß sich dann auch seine gleichmäßige Heiterkeit in Gedichten und es leben viele von ihm verfaßte, durch ihren heiteren Ton und kernigen Volkswitz bemerkenswerthe Lieder und Gedichte, wie z. B. „Wer die deutsche Treu' und Redlichkeit" u. dgl. m.,

im Volksmunde und werden noch heute in fröhlichen Kreisen gesungen.

Südtirolisches Volksblatt vom 30. December 1865: „Vater Schöpf. Eine biographische Skizze". — Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 274: „Alois Schöpf", in der Correspondenz aus Innsbruck ddo. 26. November 1865. — (Hofinger, J. Ritter v.) Oesterreichische Ehrenhalle. III. 1865 (Wien 1866, A. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 55 [zeichnet ihn mit folgenden Worten: „als wahrer Musterlehrer, verläßliche Stütze des Seelsorgers, als Erneuerer des Schulwesens der ganzen Umgegend hochverehrt, durch seine, jedes Volks- und Familienfest begleitenden Lieder voll treffender Wahrheit, sprudelnden Humors und derben Volkswitzes allbeliebt"].

Schöpf, Alois, siehe: **Schöpf**, Bertrand [S. 179].

Schoepf, August (Arzt und Humanist, geb. in Ungarn im Jahre 1804, gest. zu London im Februar 1858). Nach beendeten medicinischen Studien und längerer, vorbereitender Krankenpraxis begab er sich nach Pesth, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich der gelehrten und lehrenden Richtung seiner Wissenschaft zuwendete. Im Jahre 1836 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte der Medicin an der Pesther Universität. Zunächst gründete er eine orthopädische Anstalt, welche aber durch die Ueberschwemmung des Jahres 1838 gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Dieses Ereigniß veranlaßte die Herausgabe der folgenden Schrift: „Die umstimmenden Einwirkungen und die Krankheiten des Körpers und der Seele während und nach der Ueberschwemmung von Pesth" (Leipzig 1839, gr. 8°.). Zunächst nahm S. nun die Gründung des Kinderspitals vor und scheute keine Mühe, um diesen seinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1842 grün-ne medicinische Zeitschrift, welche n Mangels an Theilnahme zu erscheinen aufhören mußte; nichtsdestoweniger erneuerte er in zwei Jahren wieder den Versuch. Zu gleicher Zeit gab er Jahrbücher über das von ihm gegründete Kinderspital heraus, war als Mitglied der medicinischen Facultät und als correspondirendes Mitglied der kön. ungarischen Akademie der Wissenschaften, wozu er bereits im Jahre 1835 gewählt worden, in unermüdlicher Weise thätig und regte immer neue Reformen in seinem Fache an. Dabei wirkte er als vielbeschäftigter, praktischer Arzt, vortrefflicher Operateur, als welch letzterer er manche Neuerung nach Pesth verpflanzte. Aus dieser ausschließlich dem Gemeinwohle gewidmeten, ihn nahezu aufreibenden Thätigkeit rissen ihn mit einem Male die Ereignisse des Jahres 1848, von deren Wirbel er gleichfalls ergriffen wurde, bis auch ihn das Loos traf, was Tausende mit ihm ereilte, die in der Flucht Rettung vor dem erbitterten siegreichen Gegner suchten. Auch S. wurde, da er flüchten gemußt, heimatlos und sollte es bis an sein Lebensende bleiben, da es ihm nicht gegönnt war, die Wendung der Geschicke seines Vaterlandes zu erleben. Auf seiner Flucht gelangte er zunächst nach Widdin und blieb dort, so lange er auf eine Rückkehr in die Heimat hoffen durfte. Als auch diese Hoffnung schwand, begab er sich nach Constantinopel, wo er sich bald eine einträgliche Praxis in Pera schuf und ihm auch von Reschid Pascha ein vortheilhaftes Anerbieten, in eine öffentliche Anstellung zu treten, gemacht wurde, welches er aber ausschlug, da der uncivilisirte Osten seinem Drange, sich fortzubilden, unübersteigbare Schranken setzte. Er verließ Constantinopel und reiste über Paris und London, wo er einige Zeit verweilte, nach Manchester, wo er sich unter dem Namen Merei im

October 1850 bleibend niederließ. Daselbst entwickelte er von Neuem eine rege Thätigkeit in seinem Fache als Arzt, hielt mehrere populäre Vorträge in der Chatham Street School of Medicine über den Einfluß des Klima's auf die Gesundheit des Menschen, welche sich solcher Theilnahme erfreuten, daß er von nun an regelmäßige Vorträge über Kinderkrankheiten an der genannten Anstalt vor einem zahlreichen Zuhörerkreise hielt. Nun begann auch seine durch die politischen Vorgänge unterbrochene literarische Thätigkeit, die bis 1857 mehrere kleinere und größere vollständige Arbeiten über Kinderkrankheiten umfaßt, welche in verschiedenen Fachblättern abgedruckt erschienen. Im Jahre 1856 wurde er nach abgelegter strenger Prüfung in London zum englischen Arzte promovirt, und nun begann er noch im nämlichen Jahre in Gemeinschaft eines Dr. Whitehaed die Gründung eines Kinderspitals ganz nach dem Plane des von ihm im Jahre 1839 in Pesth in's Leben gerufenen. In seinem Fache erwarb er sich bald ein solches Ansehen, daß ihn seine Fachgenossen zur Abhaltung von öffentlichen Vorträgen über Kinderkrankheiten nach London beriefen. Bereits seit längerer Zeit leidend, konnte er diesem Rufe erst folgen, nachdem er sich 1857 auf einer Erholungsreise in Schottland gekräftigt. Als er aber nun zu seinem Berufsleben zurückkehrte und sich im übermäßigen Eifer der Arbeit und Praxis zugleich widmete, kehrte sein Leiden und dieses Mal in so heftiger Weise zurück, daß er schon nach wenigen Tagen demselben erlag. S. war nur 54 Jahre alt geworden. Bei dem Fehlen ungarischer Bücherverzeichnisse und da ich englischer Kataloge nicht habhaft werden konnte, wird die Uebersicht der von mir angedeuteten Schriften Schöpf's nur lückenhaft sein und beschränkt sich auf die Angabe der folgenden: „Die Heilquellen von Szliacs in ihren eigenthümlich ausgezeichneten Wirkungen für Aerzte und Nichtärzte“ (Pesth 1841, Heckenast, gr. 8°.); — „Jahresbeitrag zur praktischen Medicin und Chirurgie in Kinderkrankheiten vom Pesther Kinderspitale. Enthaltend: Allgemeine pädiatrische Grundzüge, eine genaue Darstellung und Behandlung der akuten Fieber, Entzündungen, Tuberkelsucht, Skrofelkrankheit u. s. w. mit Arzneivorschriften und pathologischen Sectionen, chirurgischen Operationen, mit vollständigen Abhandlungen über die Myo-Tenotomieen an krummen Gliedern und die Operation des Schielens“ (Pesth und Leipzig 1841, G. Wigand, gr. 8°.). Das von Schöpf begründete Pesther Armen-Kinderspital blieb bestehen, auch nachdem sein Gründer als politischer Flüchtling in England sich ein neues Heim geschaffen. Als im Jahre 1850 die Directorstelle neu besetzt werden sollte, ehrte man, gleichsam auf eine Wiederkehr des Verbannten hoffend, denselben dadurch, daß man festsetzte, diese Stelle bei Lebzeiten S.'s nur provisorisch zu besetzen. Dem Gründer war es nicht gegönnt, den Anbruch einer neuen Zeit in seinem Vaterlande zu erleben. Kaum aber war diese hereingebrochen, als die Gesellschaft der Aerzte Pesth-Ofens, welcher S. als Mitglied angehörte, nachträglich (am 27. December 1860) demselben eine würdige Trauerfeierlichkeit veranstaltete, bei welcher Schöpf's Neffe Dr. Lumnitzer die Gedenkrede auf den Verblichenen hielt. Dieselbe erschien später im Drucke. Leider gelang es mir nicht, sie zur Einsicht zu bekommen.

Pester Lloyd (deutsch-ungar. polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 7, im Feuilleton.

Schöpf, Bertrand, früher Alois (Kunstforscher, geb. zu Oberhofen in Tirol 29. December 1815). Ein Bru-

der des durch seine Dorfgeschichten und Volksschriften bekannten Untervintler Curaten Johann S. [s. d. S. 183]. Nachdem er das Gymnasium und den ersten Jahrgang der philosophischen Studien in Innsbruck besucht, trat er in den Franziskanerorden ein, wo er seinen bisherigen Taufnamen Alois mit dem Klosternamen Bertrand vertauschte und am 2. August 1840 zum Priester geweiht wurde. Nach beendetem Studium der Theologie wurde er an der Hauslehranstalt des Ordens in Schwaz als Lector der Religions-Philosophie und Weltgeschichte angestellt und betrieb mit Eifer das Studium der Philosophie. Später als Gymnasial-Professor nach Hall versetzt, verlegte er sich mit Vorliebe auf die schon früher gepflegten kunsthistorischen Studien und veröffentlichte neben verschiedenen Recensionen über neuere Kunsterzeugnisse auch als Correspondent der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in den „Mittheilungen" derselben mehrere Aufsätze über kirchliche Kunstgegenstände. Von diesen sind mir bekannt: „Gothische Monstranz zu Hall in Tirol" (Bd. III, 1858); — „Alte Casula daselbst" (ebd.); — „Ueber die Wandmalereien im Kreuzgange zu Schwaz und die Urheber derselben" (Bd. VIII, 1863) und „Die gothische Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol" (ebd.). Seine auf diesem Gebiete erworbenen Kenntnisse auch praktisch zu verwerthen, wird ihm auch vielfach Gelegenheit geboten, da er nicht nur bei Restaurationen von Kirchen häufig zu Rathe gezogen wird, sondern auch Zeichnungen für Kirchenparamente und Pläne für Altäre, Kanzeln und andere kirchliche Gegenstände in uneigennützigster Weise entwirft. Zur Zeit befindet er sich im Kloster in Botzen.

Schöpf, Franz (Componist, geb. zu Girlan in Südtirol am 19. Juni 1836). Er ist ein Sohn des Alois S. [s. d. S. 176] und ein Bruder des Johann Baptist [S. 186]. Erhielt von seinem Vater eine gute Erziehung und Ausbildung in der Musik, die er zu seinem Berufe erwählte. Gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Pfarr-Organisten in Botzen. Er hat sich vornehmlich auf das Studium der Kirchenmusik verlegt und sich in dieser Richtung in der Composition versucht. Allmälig hat er sich durch seine kirchlichen Compositionen so bekannt gemacht, daß seine Name bereits außerhalb seines Vaterlandes mit Anerkennung genannt wird. Franz Witt, Präsident des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereins, Redacteur der „Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik" und der „Musica sacra" macht auf Schöpf's Compositionen, als Arbeiten musikalischer und religiöser Weihe, aufmerksam. S. hat bereits mehrere seiner Compositionen durch den Druck veröffentlicht, als da sind: „Te Deum in C für 4 Singstimmen, 2 Violinen u. s. w.", Op. 2 (Innsbruck, Groß); — „Drei Marienlieder: „Die Palme", „Die Königin der Engel", „Der Meeresstern". Zum Gebrauche für die h. Advent- oder Maienzeit und andere Maienandachten, für 4 Singstimmen und Orgel", Op. 5 (ebd. 1862, Groß); — „Erste leicht ausführbare und kirchlich gehaltene Messe in C zum Sonn- und Feiertagsgebrauche für kleine Stadt- und Landchöre mit 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Violon oder Orgel obligat, Flöte, Viola, 2 Trompeten und Pauken nicht obligat, mit einer ausges. Orgelstimme", Op. 3 (ebd. 1864, Groß); — „Zwei feierliche Tantum ergo in C und D für 4 Singstimmen u. s. w." (ebd. 1864, Groß); — „Zwei Offertorien (Ave maris stella und Ave Maria) für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Violinen

u. s. w.", Op. 6 (ebd. 1865, Groß); — „Erste Sonntagsmesse in F für S., A., T. u. B., 2 Violinen u. s. w.", Op. 10 (ebd.); — „Zweite Sonntagsmesse in B für Sopran, Alt, Tenor et ad libitum Bass mit 2 Viol. u. s. w.", Op. 11 (ebd. 1865); — „Dritte Sonntagsmesse in C für S., A., T., B., 2 Viol. u. s. w.", Op. 12 (ebd. 1866); — „Vierte Sonntagsmesse in D u. s. w.", Op. 13 (ebd. 1866); — „Fünfte Sonntagsmesse in Es u. s. w.", Op. 14 (ebd. 1867); — „Sechste Sonntagsmesse in G (Pastorale) u. s. w.", Op. 15; — „Sechs Gradualien", Op. 16 (ebd. 1868); — „Sechs Offertorien", Op. 18 (ebd.); — „Sechs Tantum Ergo", Op. 19 (ebd.), die letztgenannten drei Tonstücke zu den sechs Sonntagsmessen; — „Zwei O Salutaris Hostia für 4 Singstimmen mit Orgel", Op. 20 (ebd. 1868); — „Zwei Antiphonae Mariae (Regina coeli und Salve Regina) für 4 Singst. u. s. w.", Op. 21 (ebd.); — „Zwei Antiphonae Mariae (Alma und Ave Regina) für 4 Singst. u. s. w.", Op. 22 (ebd.); — „Zwei Gradualien (1. Deus auribus nostris; 2. Exaltabo te) für 4 Singst. mit Orgel u. s. w.", Op. 23, die letztgenannten vier Stück bilden auch Nr. 1, 4, 5 und 7 des „Cyklus katholischer Kirchengesänge. I."; — „Weihnachtslied (Hirtengesang: In Bethlehems Gefilden) für Bass-Solo und vierstimmigen Chor mit 2 Viol. u. s. w.", Op. 24 (ebd. 1869); — „Vesper in C (de confessore) für 4 Singstimmen, 2 Violinen u. s. w.", Op. 25 (ebd.); — „Missa sancta Nr. 1 a la Capella für 1 Stimme, Chor oder für 4 Singst. mit Orgel", Op. 27 (ebd.); — „Desgleichen Nr. 2", Op. 28 (ebd.); — „Desgleichen Nr. 3", Op. 29 (ebd.); — „Missa angelica Nr. 1 in C für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Viol. u. s. w.", Op. 30 (Botzen 1869, Selbstverlag); — „Drei Marienlieder (1. Maria, die Gebenedeite. 2. Maria, meine Hoffnung. 3. Bittgesang zu Maria) für 4 Singst. u. Orgel". Op. 32 (ebd. 1870); — „Vier Predigt-Gesänge (Komm heiliger Geist!) für 4 Singst. mit Org. u. Orch. Begl.", Op. 37 (ebd. 1871); — „Abschied Jesu zu Bethanien. Oratorium (Gedicht von P. Patriz Anzoletti)" (Augsburg, Maillinger). S.'s Compositionen, ohne daß ihnen der eigentliche Kunstwerth gebricht, zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf Verhältnisse berechnet sind, wo die Aufführung großer Tonwerke nicht möglich ist. Auf dem Lande hatte man bisher zu großen kirchlichen Feierlichkeiten, bei denen doch die Musik unerläßlich war, zu Hilfsmitteln die Zuflucht genommen, die unstatthaft erschienen; so spielten in den feierlichsten Momenten, wie z. B. in der Leidenswoche, die ländlichen Kirchenchöre nicht selten lustige Weisen. So geschah es denn, daß zuletzt die Instrumentalmusik während der h. Charwoche von der Kirche verboten wurde. Die Verbesserung der Kirchenmusik, welche man in neuerer Zeit sich ernstlich angelegen sein ließ, suchte auch diesem Uebel zu steuern; man richtete auf Compositionen für ländliche Verhältnisse, als kleine Landpfarren, Localien u. dgl. m., ein besonderes Augenmerk, und unter den Compositeuren dieser Richtung nimmt neben Schiedermayer [Bd. XXIX, S. 268] auch Schöpf bereits eine hervorragende Stelle ein.

Tiroler Volksblatt (Botzen) 1870, Nr. 17: „Kirchen-Musikalisches". — Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 163: „Zur Kirchenmusik im Advent"; Nr. 170: „Urtheil Witt's über die Messen Schöpf's".

Schöpf, Ignaz (altkatholischer Pfarrer, geb. zu Arzl im Oberinnthale Tirols 7. März 1819). Beendete die Studien in seiner Heimat, und zwar die höheren an der Universität in Innsbruck, an der er sich bald durch seine vielseitige

Belesenheit und Sprachkenntnisse unter seinen Collegen hervorthat, ohne sich übrigens besonderer Beliebtheit unter ihnen zu erfreuen. Mit Vorliebe betrieb er auch in seinen Studienjahren deutsche, französische und englische Literatur, wie er denn auch, nach Mittheilung seiner Collegen, durch gewisse genial sein sollende Eigenthümlichkeiten unter der Studentenschaft hervorstach. Der Theologie sich zuwendend, ging er nach Brixen, wo er im Jahre 1845 die Priesterweihe empfing und nun in der Seelsorge an verschiedenen Orten in Tirol und Vorarlberg thätig war. Bald wurde er durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze, die zunächst in den „Katholischen Blättern" und in der von Baron von Moy herausgegebenen „Kirchlich-politischen Tiroler Zeitung" abgedruckt waren, in Fachkreisen bekannt, dann redigirte er, von Moy berufen, kurze Zeit das letztgenannte Blatt. In den „Katholischen Blättern" hatte er mehrere Aufsätze katechetischen und homiletischen Inhalts niedergelegt. Bei seinem vorwärtsstrebenden Sinne war ihm der Wirkungskreis in seinem Vaterlande zu enge geworden, und so begab er sich denn nach Kärnthen, wo er ein paar Jahre in der Seelsorge wirkte. Dann kehrte er wieder nach Tirol zurück, wo er die Schrift: „Die kirchlichen Zustände in Oesterreich und das allgemeine Concil in Rom" (Innsbruck 1859, Wagner) veröffentlichte. Obgleich selbst katholischer Priester, hat er darin die kirchlichen Zustände der Gurker Diöcese, welche bekanntich zu den kirchlich besser bestellten gehört, in einer Weise geschildert, daß daraus weniger die Absicht, zu bessern, als die dem wahren Priester nicht zukommende, Scandal zu machen, hervorgeht. Die Schrift machte viel böses Blut, der kärnthnerische Clerus war entrüstet. Nun wurde S. in Telfes bei Sterzing als Seelsorger angestellt, zerschlug sich aber in Folge der Hetzereien eines dortigen Frühmessers, dem S.'s liberale Haltung zu mißfallen schien, mit der dortigen Gemeinde. Das Wiener „Fremden-Blatt" gibt in Nr. 139 des Jahres 1870 in der „Geschichte eines Tiroler Geistlichen" eine gedrängte Darstellung der Zerwürfnisse zwischen Priester und Gemeinde, welche zu einer Gereiztheit sich steigerten, daß die Weiber von Telfes den „liberalen Pastor", mit welchen Worten sie Schöpf zu beschimpfen meinten, verfolgten und selbst an seinem Leben bedrohten. In Folge dieser widrigen Vorgänge entspann sich eine Controverse zwischen Schöpf einerseits und dem Bischof von Brixen, Vincenz, dem Ordinariatskanzler Kometer und dem Präses des fürstbischöflichen geistlichen Diöcesangerichtes, Dr. Simon Aichner, andererseits, welche drei auf einen Bericht, den Schöpf in der Wiener „Deutschen Zeitung" 1872, Nr. 168 und 170, veröffentlichte, Jeder eine Berichtigung in Nr. 183 derselben Zeitung einrücken ließen, worauf Schöpf alle diese drei Berichtigungen in Nr. 200 desselben Blattes in geharnischter Weise widerlegte. S., der seine Lage in der ihm feindselig gegenüberstehenden Gemeinde auf die Dauer nicht haltbar fand, aber auch sein Verhalten nicht ändern wollte, legte endlich bei den immer bedrohlicher werdenden Insulten sein Amt nieder und zog sich nach Obermais bei Meran zurück, wo er privatisirend seinen Studien lebte. Damals schrieb er eine Folge politischer Abhandlungen, welche unter dem Titel: „Offene Briefe an das Tiroler Volk" im „Boten für Tirol" erschienen sind. Ungefügig Allem gegenüber, was seiner Ueberzeugung, mit der er nie zurückhielt, widerstrebt, hat S.

auch das jüngste Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht wie andere Amtsbrüder stillschweigend hingenommen; er machte nicht blos kein Hehl aus seiner Ueberzeugung, sondern trat activ für die Sache des „Altkatholicismus“ ein und ließ sich 1874 zum altkatholischen Pfarrer zu Sauldorf in Baden ernennen; er verließ seine Heimat, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, und lebt nun dort als Seelsorger seiner neuen Gemeinde.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1710: „Ein katholischer Priester über die Zustände in Kärnthen“. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 23. April 1872, Nr. 200: Schöpf's Schreiben, womit er die gegen ihn gerichteten Angaben des Fürstbischofs Vincenz, Ordinariats-Kanzlers Kometer und des Dr. Simon Aichner berichtigt. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 139: „Geschichte eines Tiroler Geistlichen“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 317, im „Eingesendet“.

Schöpf, Johann (katholischer Priester und Schriftsteller, geb. zu Oberhofen in Tirol 30. April 1811). Der Sohn schlichter Bauersleute, in deren Hause frommer, christlicher Sinn und gute Sitte herrschte, und ist wohl mit dem tüchtigen Schullehrer Alois S. [s. d. S. 176] und dem Sprachforscher Johann Baptist S. [S. 186] verwandt und ein Bruder des Bertrand S. [S. 179]. Der Junge besuchte die Elementarschulen und als er diese hinter sich hatte, kehrte er frohgemuth zu den ländlichen Arbeiten seines Standes zurück. Erst, als er bereits 14 Jahre alt war, regte sich in ihm ein edlerer Drang und er sprach das Verlangen aus, zu studiren. So kam er denn im Herbste 1825 nach Innsbruck, wo er zuerst die 3. Classe der deutschen Schule besuchte, im folgenden Jahre in's Gymnasium übertrat, nach den beendeten philosophischen Studien sich den geistlichen Stand zum Berufe wählte und 1834 zu Brixen die Theologie begann. Sonderbarer Weise gab er das theologische Studium auf und begann bei seiner besonderen Vorliebe für die Medicin das Studium derselben, zu welchem Zwecke er sich nach Wien begab, wo eben damals die in diesem Wissenszweige berühmte Wiener Schule blühte. Das Wiener Klima sagte ihm aber nicht zu, so ward er genöthigt, Wien zu verlassen, zugleich gab er aber auch das medicinische Studium auf und kehrte wieder zur Theologie zurück, die er in Brixen beendete. Im Jahre 1841 erlangte er die Priesterweihe, nun trat er in die Seelsorge, in welcher er an mehreren Orten in Verwendung stand, bis er im J. 1853 als selbstständiger Seelsorger die Localie Ochsengarten im Oberinnthale erhielt und jetzt die Curatie in Untervintl im Austerthale verwaltet. Bald versuchte sich S. auf dem Gebiete des Schriftstellers, und der „Oesterreichische Volksfreund“, das Münchener „Sonntagsblatt“, Lang's „Hausbuch“ und die von J. Laicus herausgegebenen „Beiträge in Trösteinsamkeit“ enthalten Schöpf's Arbeiten erzählenden und verwandten Inhalts. Im Jahre 1856 begann er zu Innsbruck die Herausgabe des „Spiegel-Kalenders“ mit dem Motto: „Menschenherz, Himmelwärts“, den er bis zum 8. Jahrgange (1863) fortsetzte, worauf derselbe zu erscheinen aufhörte. Schöpf schrieb diesen Kalender, ein insbesondere in den ersten Jahrgängen in seiner Weise vortreffliches, durch und durch gediegenes Volksbuch, dessen Aufhören zu beklagen ist, ganz allein. Außerdem gab er verschiedene andere Schriften heraus, deren Titel sind: „Die heilige Elisabeth. Drama“ (Innsbruck 1856); — „Dorfgeschichten“, erste und zweite Reihe

(Regensburg 1857, Manz, 8°.); — „Gudrun. Schauspiel“ (Brixen 1858; 2. Aufl. 1865); — „Freuden und Leiden eines Landgeistlichen“, 2 Bände (Innsbruck 1859 u. 1860, 8°.), dieses Werk wurde von der Marianischen Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher herausgegeben; — „Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte“ (Wien 1860), diese bilden die vierte Abtheilung des Lesebuches für die oberste Classe der Hauptschulen; — „Lebensbild der heil. Dienstmagd Nothburga“ (Brixen 1862); — „Rufinus, ein historischer Roman“ (ebd. 1865, 8°.); — „Die Glaubenseinheit in Tirol. Eine Dorfgeschichte“ (ebd. 1865). Von anderen Arbeiten S.'s, deren genaue Titel ich aber nicht aufzufinden mochte, sind noch zu nennen: „Der Vogelfreund“; — „Aus dem Tagebuche eines Schulinspectors“; — „Die Erbschaft“; — ein Bändchen Erzählungen über die Sacramente; — ein anderes über die zehn Gebote Gottes. Der Geist in S.'s Schriften ist ein christlicher, die Darstellung eine sorgfältige. Er schildert, wo es am Platze, Sitten und Bräuche des Volkes in anziehender Weise, zeigt, wie im historischen Romane „Rufinus“, ganz tüchtige Quellenstudien und volle Kenntniß in Culturgeschichte und Archäologie. Für blasirte Leser sind seine Bücher freilich nicht, aber für das von der Aftercultur der Neuzeit noch nicht angefressene Landvolk sind es liebe Gaben, welche ihre Wirkung, Steigerung des sittlichen Gefühles nicht verfehlen werden. Uebrigens ist er als Dorfgeschichten-Erzähler, worin er weder Auerbach noch einen Anderen nachahmt, sondern seinen eigenen Weg geht, glücklicher, denn als Dramatiker, zu welch letzterem ihm Kraft, Schwung der Sprache und höhere Phantasie fehlen.

Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Volksblatt, 4°.) 1864, Nr. 247, u. 1865, Nr. 20, in den Correspondenzen aus Innsbruck ddo. 27. October 1864 und ddo. 24. Jänner 1865.

Schoepf, Johann Adam (Maler, geb. zu Straubing im Jahre 1702, Todesjahr unbekannt). Ueber seine früheren Lebensumstände liegen keine Nachrichten vor. Zwanzigjährig kam er nach Prag, wo er nach vorgelegtem Probestück in die Altstädter Maler-Confraternität aufgenommen wurde. Nun machte er sich in Prag ansässig und malte daselbst Altarbilder für Kirchen von Prag und die Umgebung und auch mehrere Fresken, welche Arbeiten jedoch Dlabacz für unbedeutend bezeichnet. In Folge ungebührlicher Reden gegen die Kaiserin Maria Theresia wurde er verhaftet und mußte nach zweimonatlichem Gefängnisse 1742 Prag, wo er sich mitterweile verheirathet, verlassen. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück. In der Folge wurde er Hofmaler des Churfürsten von Cöln und zugleich churcölnischer Truchseß. Im Jahre 1750 lebte er in München und erscheint in den ihn betreffenden Personalacten als „exulirter Bürger von Prag“. Als Zeitgenoß des berühmten Tiroler Malers Joseph Schöpf ward er nicht selten mit diesem und noch öfter mit seinem eigenen Sohne Johann Adam verwechselt. Im J. 1760 kaufte er Geißel-Pullach im ehemaligen Landgerichte Dachau bei München, wo er als wohlhabender Mann lebte. Von seinen Arbeiten in Prag erwähnt Dlabacz die Fresken in der St. Karl Borromäuskirche; — den Kreuzgang auf dem weißen Berge; — die Decke in der St. Hieronymuscapelle ebenda, 1728 gemalt. Von anderen Arbeiten seines Pinsels ist mit Ausnahme eines kleinen, in der Schleisheimer Gallerie befindlichen Bildes, das eine Pietà vorstellt, dann eines

„H. Abendmahls", in der Pfarrkirche des h. Tiburtius zu Straubing, und einer „Flucht in Egypten", in der Franziskanerkirche ebenda, nichts bekannt. Dem Urtheile von Dlabacz entgegen nennt ihn Füßli einen „künstlichen (sic) und erfahrenen Historienmaler, mit dem wenige seiner Zeit zu vergleichen waren". Johann Adam hat auch einige Blätter selbst radirt, und zwar: „Vier nackte Kinder, eines derselben auf einem Löwen reitend", bezeichnet: Adam Schoepf fecit 1765 (gr. 8°.); die folgenden tragen keine Jahreszahl, auf einigen steht sein Name, auf einem mit dem Wörtchen de, wie er sich denn auch in seinen letzten Lebensjahren „von Schoepf" schrieb; andere Blätter wieder sind ohne seinen Namen: „Hercules, im Nachdenken an einen Baum gelehnt, eine knieende Figur hält ein Täfelchen, noch sechs andere Figuren umstehen den Heros", bezeichnet: A. de Schoepf sc. M. (Quer-Fol.), sehr selten; — „Eine auf dem Boden sitzende Frau mit einem nackten Kinde zur Seite" (12°.); — „Zwei Knaben, deren einer Fische in den Topf gibt" (12°.); — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen" (8°.), die letzten drei mit seinem Namen bezeichnet; — „Eine Frau mit ihrem Kinde auf den Armen", Halbfigur (12°.), ohne Namen. Johann Adam's Todesjahr ist unbekannt, 1760 hat er noch gelebt, da er sich damals bei Dachau ankaufte. — Sein in Prag um 1735 geborner Sohn **Johann Nepomuk** erhielt den ersten Unterricht in der Kunst in seiner Vaterstadt Prag von seinem eigenen Vater. Wenn seine Biographen den berühmten Martin Knoller seinen Lehrer nennen, so ist das eine Verwechslung mit dem schon erwähnten Tiroler Maler Joseph Schöpf [s. d. S. 188], welcher mehrere Jahre bei Knoller gearbeitet. Als sein Vater Prag verlassen mußte, folgte ihm auch sein Sohn in's Ausland. In München bat er im Jahre 1761 um Unterstützung zu einer Reise nach Italien. Ob er eine solche erhalten und in Italien gewesen, ist nicht bekannt. Im Jahre 1765 erhielt er den Titel eines churfürstlichen Kammerdieners und Hofmalers und schrieb sich von dieser Zeit an Joh. Nep. von Schoepf. Er malte Altar- und profane Bilder. Von ersteren sind bekannt in der Kirche zu Fürstenfeld-Bruck in Oberbayern nebst anderen Altarblättern das Hochaltarblatt: „Himmelfahrt Mariä", welches seinem Vater zugeschrieben wurde, durch den Stich von Jungwirth aber als des Sohnes Johann Nep. Werk bestätigt ist; — zu Regensburg in der St. Johanneskirche: „Der heil. Johannes der Täufer"; — im churfürstlichen Schlosse Fürstenried bei München: „Die sieben griechischen Kaiser", ein großes Gemälde; — „Maria Magdalena"; — „Sokrates"; — „Diogenes"; — „Aristoteles" und die Copie des in der alten Pinakothek zu München unter Nr. 271 befindlichen Bildes von P. P. Rubens: „Meleager überbringt Atalanten den Kopf des calydonischen Ebers". Von Johann Nep. Schoepf's Radirungen ist nur jene seines eigenen Altarbildes zu Fürstenfeld-Bruck: „Himmelfahrt Mariä" bekannt, welche Schaepf *(sic)* inv. et fec. bezeichnet und mit dem Grabstichel übergangen ist. Das Blatt ist nicht zu verwechseln mit dem oberwähnten Stiche desselben Bildes in gr. Fol. von Jungwirth. Wann Johann Nep. S. gestorben, ist nicht bekannt; Lipowsky und nach ihm Andere lassen ihn noch 1810 am Leben sein; das ist offenbar eine Verwechslung mit dem Tiroler Maler Joseph Schöpf, dessen Bilder auch dem Johann Nep. S. zugeschrieben wurden; weßhalb auch

Joseph Schöpf, um solcher Verwechslungen ferner vorzubeugen, seine Bilder mit Giuseppe Schöpf Tirolese bezeichnete.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd III, S. 482 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1232.

Schöpf, Johann Baptist (Sprachforscher, geb. zu Seefeld in Tirol **29.** Jänner **1824**, gest. zu Botzen **20.** Februar **1863**). Der Sohn des als Schullehrer und Humanisten denkwürdigen Alois Schöpf [s. d. S. 176], erhielt er eine für seine Verhältnisse sehr sorgfältige Erziehung, kam dann nach Hall, wo er das Gymnasium besuchte, zugleich aber mit großem Eifer Musik betrieb. Nach an den Gymnasien zu Innsbruck, Hall und Roveredo beendeten Studien trat er **1842** in den Orden der Franziskaner, in welchem er am **21.** November **1845** die Gelübde ablegte. Am **13.** Mai **1847** erhielt er die Priesterweihe, und dem Lehramte sich zuwendend, begann er sofort seine Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Botzen. Zugleich mit seinem Lehramte lag er, durch Grimm's und Schmeller's Werke angeregt, linguistischen Forschungen ob, die er, ungeachtet einer ziemlich schwächlichen Gesundheit, mit einer Zähigkeit ohne Gleichen energisch betrieb. Als er in Folge übergroßer Anstrengung zu kränkeln begann, hielt er wohl mit seinen Arbeiten inne, aber immer nur so lange, bis er sich wieder stärker fühlte, um zu seinen Forschungen zurückkehren zu können; endlich aber rächte sich die Natur an dem schwächlichen, zu sehr in Anspruch genommenen Körper und in seiner Klosterzelle entschlief der erst neununddreißig Jahre alt gewordene Sprachforscher, der seiner Kanzelberedsamkeit und Lehrthätigkeit wegen hoch verehrt, seiner wissenschaftlichen Leistungen wegen auch weit über Tirol hinaus bekannt und geschätzt war. Hatten ihn schon in seiner Jugend die Bräuche und Sitten seines Volkes angezogen und seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite rege gemacht, mit um so größerem Eifer verlegte er sich auf das Studium seiner Muttersprache, da er durch die Werke großer Sprachforscher auf die Resultate aufmerksam geworden, welche sich aus dem sorgfältigen Studium der Sprache ergeben. Leichtbegreiflich zogen ihn zunächst die heimatlichen Dialekte an und nun widmete er alle Muße seines lehramtlichen Berufes der Erforschung und dem sorgfältigsten Studium der Volksmundarten Tirols. Die erste Frucht seiner Studien: „Ueber die deutsche Volksmundart in Tirol mit Rücksicht auf das Mittelhochdeutsche und die gegenwärtige Schriftsprache“, veröffentlichte er im Programm des Botzener Gymnasiums für **1853**. Die Art und Weise der Behandlung, welche sich ebenso durch Klarheit der Anordnung des Stoffes, wie tüchtige Kenntniß der einschlägigen Fachschriften auszeichnete, fand in Fachkreisen allgemeine Anerkennung. Die nächste größere Arbeit, welche der bereits erwähnten folgte, waren seine „Nachträge aus Tyrol zu Schneller's bayerischem Wörterbuche“, welche er in Fromman's „Zeitschrift für deutsche Volksmundarten“ (Jahrg. **1855**) veröffentlichte, worin er schon früher mit einem „Ueberblick der sprachlichen Elemente Tirols“ und einigen kleineren Beiträgen aufgetreten war. Durch die verdiente Anerkennung, welche diese Arbeiten in Fachkreisen gefunden, auf das Angenehmste ermuntert, begann

er nun mit den Vorarbeiten zu einem selbstständigen tirolischen Wörterbuche, welches er, obgleich Fachgenossen ihm riethen, Instructionsbriefe an Freunde dieses Unternehmens im Lande herumzusenden und zu Beiträgen aufzufordern, lieber allein arbeiten wollte. „Das Beste“, schreibt er aus diesem Anlasse, „ist immer das Selbsthandeln, besonders das Herumreisen in den Ferien.“ Zugleich machte er sich, um gute Belegstellen zu finden, an das Ausnotiren der besten Quellen, wie z. B. Oswald's Wolkenstein, Vintler's Tugendblume, der Protokolle und Acten des Botzener Magistrates, alter Chroniken und Handschriften, selbst die zahlreichen Jahrgänge des Tiroler Boten und andere Tirolensia ging er mit aller Genauigkeit durch. Außerdem hatten ihn noch, wie er selbst schreibt, seine Ordensbrüder und einige Freunde unterstützt. Im Februar 1861 waren schon mehrere Buchstaben seines Idiotikons druckfertig, im folgenden Jahre war es vollendet und begann bereits zu erscheinen, den vollständigen Druck sollte aber der Autor des Werkes, der den gemeinschaftlichen Anstrengungen seines Berufes als Lehrer und rastloser Forscher erlag, nicht mehr erleben. Erst drei Jahre nach seinem Hingange lag es den Sprachfreunden als „Tirolisches Idiotikon, nach J. B. Schöpf's Tode herausgegeben von Anton J. Hofer“ (Innsbruck 1866, 8°.) vollendet vor. Außer den vorgenannten Arbeiten schrieb er noch eine Abhandlung über den Polemiker: „Johannes Nasus, Franziskaner und Weihbischof von Brixen 1534—1590“ (Botzen 1860), zuerst im Programm des Botzener Gymnasiums 1860, und ein Nachtrag zum Verzeichniß der Schriften des Nasus im Programm für 1861 (S. 26). [In der von Eitelberger redigirten „Oesterreichischen Wochenschrift“ erscheint „Nasus“ als „Johannes Rochus“.] Nasus, der von katholischer Seite bisher unbegreiflicher Weise vernachlässigt ward und auf den schon Goedeke in seinem „Grundriß“, S. 385 u. 163, aufmerksam gemacht, gelangt hier durch S.'s Monographie zum ersten Male zu der ihm gebührenden Geltung; — ferner: „Die Kirche und das Kloster der Franziskaner zu Botzen. Eine kunstgeschichtliche Skizze“, in der Botzener Zeitung 1858, Nr. 79—82; ferner lieferte er Zingerle zahlreiche Beiträge zu den Sagen und Sitten aus Tirol, wie er ihm auch in Abschrift den merkwürdigen Hexenproceß gegen Mathias Perger, den Lauterfresser [den die Oesterreichische Wochenschrift zum „Butterfresser“ macht], verschaffte, zu dessen Processe der Innsbrucker Archivar David Schönherr jüngst erst im Schlosse Rodeneck, wo Perger gefangen saß, neue Materialien und sein Urtheil, das in Zingerle's Buche fehlt, auffand. Mit S. schied nicht nur ein vielversprechender, hoffnungsvoller Forscher auf sprachlichem Gebiete, sondern überhaupt eine edle Menschenerscheinung aus dem Leben. Sein schlanker, zartgebauter Körper, schreibt einer seiner Biographen, mit dem blassen, feingeschnittenen Gesichte hatte etwas Lilienähnliches. Aus den dunklen Augen voll milden Glanzes sprach eine schöne poetische Seele voll Frieden und Ruhe. In ihm hat das Land Tirol einen seiner besten, maßhaltendsten und gelehrtesten Söhne, sein Orden eine Perle, das Gymnasium in Botzen eine seiner Zierden verloren. Ueber seine Thätigkeit als Musicus — er soll auch ein guter und geschickter Compositeur gewesen sein und in seinem Orden durch längere Zeit die Stelle des Organisten bekleidet

haben — liegen leider keine Nachrichten vor.

Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur amtl. Wiener Zeitung) (gr. 4°) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 314: Nekrolog. — Morgenblatt der Bayerischen Zeitung (München, 4°.) 1863, Nr. 64: Nekrolog, von Z.(ingerle?). — Donau-Zeitung (Wien) 1863, Nr. 47 [macht seinen Johannes Nasus auch zum „Johannes Rochus“]. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 23.

Schoepf, Johann Nepomuk, siehe: **Schoepf**, Johann Adam [S. 184, im Texte].

Schöpf, Joseph (Historienmaler, geb. zu Telfs im Oberinnthale Tirols am 2., n. A. am 3. Februar 1745, gest. zu Innsbruck 15. September 1822). Dieser Künstler wird öfter mit dem aus Prag verwiesenen Johann Adam S. [s. d. S. 184] und seinem Sohne Johann Nepomuk S., deren Arbeiten, ohne eben schlecht zu sein, doch weit unter jenen unseres Künstlers, der zu den besten seiner Zeit gehört, stehen, verwechselt. Die nächste Veranlassung zu dieser Verwechslung gab wohl Lipowsky in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon“, der den Lehrmeister unsers Joseph Schöpf, Knoller, auch zum Lehrmeister Johann Nepomuk's S. macht und diesen die Klosterkirche Aspach malen läßt, Alles Momente, die nur unserem Tiroler Joseph S. zukommen. Dieser, um den unliebsamen Verwechslungen fürder vorzubeugen, bezeichnete später seine Bilder mit Giuseppe Schöpf Tirolese. — Joseph S.'s Eltern waren schlichte Landleute. Der Vater Johann besaß das sogenannte Bruckenwirthshaus in Telfs und übte nebenbei die Krämerei aus; die Mutter Elisabeth war seine erste Frau, die durch einen unglücklichen Schuß ihr Leben verlor. Joseph war damals erst fünf Jahre alt und schien dieses unglückliche Ereigniß sein ganzes Leben hindurch nicht verwunden zu haben, denn noch in späteren Jahren betrat er sein Elternhaus nie mit Freuden und überließ nach des Vaters Tode seinen Antheil davon gern seinen Geschwistern. Auf Schöpf's Talent wurde zuerst der Capitular des Stiftes Stams, Joachim Plattner [Bd. XXII, S. 408, Nr. 2, in den Quellen], aufmerksam, der den Knaben, so weit er konnte, unterstützte. Als der Stamser Archivar Cassian Primisser [Bd. XXIII, S. 302] daran ging, die Geschichte seines Klosters zu schreiben, führte der junge, aber sehr geschickte Schöpf die Zeichnungen der dazu gehörigen Grabmäler, Insiegel, Monogramme u. s. w. aus. Sein Talent erwirkte ihm nun die fernere Unterstützung des Klosters, das ihn im Jahre 1756 — damals zählte S. 11 Jahre — zu Philipp Haller [Bd. VII, S. 243], einem geschickten Innsbrucker Maler und Schüler Piazetti's, gab, wo S. zwei Jahre blieb. Nun ging S. nach Wien, wo er bei einem Verwandten einige Monate arbeitete, worauf er Wien verließ, bei verschiedenen Meistern thätig war, bis er im Jahre 1762 nach Salzburg ging, wo er bei Matthäus Siller, einem geschickten Architecturmaler, zwei Jahre blieb. In dieser Zeit malte er für die Kirche zu Saalfelden im Pinzgau die Leidensstationen und ein Frescobild für die Pfarrkirche zu Kirchberg, nicht, wie es anderswo heißt, Kirchdorf. Im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Kunstjünger nach Innsbruck zurück, wo eben zur Feier der Ankunft des kaiserlichen Hofes, an welchem das Beilager Leopold's II. stattfinden sollte, große Vorbereitungen gemacht wurden. Der Theatermaler Gagliari, der die Hände voll

zu thun und einen geschickten Gehilfen nöthig hatte, nahm sofort S. in seine Dienste. Nach einiger Zeit begab sich S. in das Kloster Stams zurück, wo er ein paar kleinere Arbeiten, das Speisezimmer, ein Altarblatt und ein Frescobild in der von dem Abte Vigilius neu erbauten Capelle des Krankenhauses vollendete. Auf Verwendung des Stiftes, das ihm schon einmal sein Fürwort hatte angedeihen lassen, kam S. nun zu Martin Knoller [Bd. XII, S. 160], bei welchem er durch sieben Jahre eine tüchtige Schule machte und dem Meister bei seinen großen Werken zu Neresheim, Steinach, im Kloster Ettal, im Bürgersaale zu München, im Palaste des Grafen Taxis zu Innsbruck, zu Gries nächst Botzen u. s. w. mithalf. Ferner fallen in diese Zeit die Arbeitszimmer im ehemaligen Stamser-, nachmaligen Hormayr'schen Hause in Innsbruck, wo gegenwärtig die Kanzleien des Magistrats untergebracht sind, und die Servitenkirche nächst der Brücke bei Valders, wo die Entwürfe der Zeichnungen sein Werk sind. So tüchtig vorbereitet und zu schönen Hoffnungen berechtigend, ging S. im Jahre 1776 als kaiserlicher Pensionär nach Rom, wo er bis 1784 unter Raphael Mengs durch volle acht Jahre zu einer Zeit studirte, als Künstler wie David, Füger, Zauner daselbst arbeiteten. Seine Aufgabe war, alljährlich ein Probestück nach Wien zu senden. Sonderbarer Weise befindet sich kein Werk Schöpf's in der kaiserlichen Gallerie aufgestellt, und mag wohl ein und das andere in den Kellern der Gallerie nach Vollendung der kaiserlichen Museen seiner Auferstehung warten. Dem Künstler wendete insbesondere Karl Joseph Graf Firmian, damals General-Gouverneur der Lombardie, der Freund Winckelmann's und Gönner der Angelika Kaufmann, sein Wohlwollen zu. Im Auftrage des Grafen malte S. damals zwei mythologische Bilder: „Amor mit Psyche", das später in den Besitz des Grafen Sternberg kam, und „Die von Aktaeon erblickte Diana", deren Vollendung der Graf (gest. 1782) nicht erlebte. Für letzteres bot ihm Graf Deviller, der den Künstler, jedoch vergebens, für Frankreich zu gewinnen suchte, fünfzig Louisd'or, wofür es S. nicht feil war, hingegen malte er für den Grafen eine „Diana im Bade" um den erwähnten Preis. Von S.'s während seines Aufenthaltes in Rom ausgeführten Werken sind noch ein Frescobild in der Sakristei der Hauptkirche in Genezzano und für die Kirche selbst das Altarblatt: „Christus am Kreuze", anzuführen, welches er später für die Domkirche in Brixen wiederholen mußte, wo er mit Nesselthaler zugleich malte und den großen Mittelplafond vollendete. S. wäre wohl noch ferner in Rom geblieben, wo seine Gemälde Aufmerksamkeit erregten und es ihm an Beschäftigung nicht fehlte, aber seine Gesundheit schien unter dem dortigen Klima zu leiden, und als er gar von schwerer Krankheit befallen, von derselben sich nicht ganz zu erholen vermochte, sondern vielmehr in eine Schwermuth verfiel, deren Opfer er seither von Zeit zu Zeit und endlich vollends in seinen letzten Lebenstagen wurde, verließ er Rom und kehrte 1783 in seine deutsche Heimat zurück, die er nun nicht wieder verließ. Von 1783 bis kurz vor seinem Tode arbeitete S. unablässig an den verschiedensten Orten, vornehmlich seines Vaterlandes Tirol, Fresken-, Altar- und Staffeleibilder, selbst Porträte, in denen er doch am wenigsten glücklich war. So verweilte er denn längere und kürzere Zeit an den

verschiedensten Orten, hatte aber seinen stehenden Aufenthalt in Innsbruck, wo er zu wiederholten Malen, einmal wegen Abbestellung einer großen Arbeit al fresco, das andere Mal wegen Ablebens seiner ihm kurz vorher angetrauten Frau, in Schwermuth verfiel und beides Mal längere Zeit unthätig blieb. Ein dritter längerer Anfall trat ein, nachdem er durch den Bankerott eines Freundes einen großen Theil seines durch die Kunst erworbenen Vermögens eingebüßt hatte. Von diesem Schlage erholte er sich nicht mehr, langsam hinsiechend, starb er im hohen Alter von 77 Jahren. Groß ist die Zahl der Arbeiten S.'s; außer den bereits erwähnten sind noch zu nennen von seinen Fresken: 1783 jene in der Benedictinerkirche Aschbach unweit Regensburg, mit welchen er seinen Künstlerruf in Deutschland begründete und unter welchen vor allen „Die Verklärung Christi“ gerühmt wird; ferner in der Kirche zu Ahrn im Pusterthale 1786, darunter besonders bemerkenswerth: „Die Taufe im Jordan“ und „Die Predigt des h. Johannes in der Wüste“; in der Pfarrkirche zu Bruneck 1790; in jener zu Kaltern, den „Märtyrertod des h. Virgilius, den das rasende Trientiner Volk in die Fluthen schleuderte“ darstellend, 1782; in der nachbarlichen Kirche zu Vilnöß; in der Kirche bei St. Johann Nepomuk in Innsbruck 1794; im Brixenthale 1796; in der St. Antonikirche zu St. Johann im Unterinnthale 1797; in der Heiligenblutcapelle zu Stams 1801; in der Kirche zu Reith im Unterinnthale 1804 und in der neuen Kirche zu Wattens 1810, welche an Stelle der 1809 abgebrannten erbaut wurde; endlich in der Servitenkirche zu Innsbruck, in welcher S. in zwei Abtheilungen des Gewölbes, den „Abschied des h. Joseph von dieser Welt“ und „Dessen Eintritt in den Himmel“ darstellte, eine Arbeit seiner letzten Jahre vor Beginn seiner Schwermuth, die ihn arbeitsunfähig gemacht. Neben diesen Fresken führte der Künstler zahlreiche Altarbilder aus, u. a. „Der Tod des h. Bischofs Martin“ für die Kirche zu Ahrn, mehrere Altarblätter für die Kirche zu Bruneck, 1813 und 1814 gemalt, für die St. Jacobskirche zu Innsbruck, darunter jenes, in welches das wunderthätige Madonnenbild von Lucas Kranach eingesetzt wurde; das Hochaltarbild für den Dom in Brixen: „Christus am Kreuze“, Wiederholung seines für Genezzano gemalten Bildes; ferner Altarblätter für die Kirchen zu Klausen, Stanz bei Landeck, Mieming, Hopfgarten, Oberbogen, Volders, Schwaz, Wattens, für die Kirche zu Leopoldsdorf im Viertel u. d. Manhartsberge in Niederösterreich und noch mehrere andere. Von den von S. gemalten Staffeleibildern, als Historien, Bildnissen u. dgl. m., sind bemerkenswerth: „Der lesende Horaz“, 1790 gemalt, im Besitze des Lord Bristol, für den S. mehrere Bilder gearbeitet; — „Cincinnatus wird vom Pfluge weg zur Dictatur berufen“, für Freiherrn Kressel von Gualtenberg in Wien [Bd. XIII, S. 201]; eine naturgetreue Ansicht der Martinswand für Freiherrn von Hormayr, der noch mehrere andere Bilder des Künstlers besaß; mehrere „Madonnen“ und „Heilige Familien“ für verschiedene Privatpersonen, einige herrliche Copien nach Raphael und eine nach R. Mengs für den Collegialrath Ant. v Tschiderer in Botzen, und auch mehrere Bildnisse, denen aber geringe Aehnlichkeit der Personen nachgesagt wird. In Innsbruck befinden sich auch noch mehrere Arbeiten des Künstlers. So besitzt Dr. Joseph Ritter von Peer eine mit ungemeiner Zartheit aus-

geführte „Madonna“, ein Bild voll Anmuth und Lieblichkeit; ein Herr Sewald mehrere Skizzen von Altarblättern, einen „H. Joseph“ und einen „H. Anton mit dem Jesukinde“; und ein Herr Welghofer eine „Madonna mit dem Kinde“, einen „Christus in der Glorie“ und eine „Büssende Magdalena“. Nach S.'s Gemälden sind auch ein paar Blätter gestochen worden, so von R. M. Franz der schon erwähnte „Amor, vor Psyche knieend“ (gr. Fol.), im Kataloge der Sammlung des Grafen Sternberg irrthümlich dem Johann Adam Schöpf beigelegt; von G. Zancon: „Die den Amor unter einem Zelte liebkosende Venus“, gleichfalls im erwähnten Kataloge J. Adam S. zugeschrieben. S. als Künstler zählt nicht nur zu den bedeutendsten seines engeren Vaterlandes, sondern überhaupt zu den besten in seiner Zeit, der ebenso Vortreffliches im Staffeleibilde, wie al fresco leistete, in welch letzterem aber ihm der Vorzug einzuräumen ist. Correcte Zeichnung, die den geschulten, aber nicht pedantischen Akademiker verräth, schöne, anmuthige Formen, ein besonders lieblicher Ausdruck in den Köpfen seiner Figuren, Leben und Harmonie in der Farbe, welche letztere in seinen Oelbildern etwas verschwommen erscheint, zeichnen seine Arbeiten aus. Einer seiner Biographen skizzirt sein Künstlerstudium in Rom und bemerkt: „S. studirte bei seinen Compositionen vorzüglich die Gruppen des Michel Angelo Buonarotti, milderte aber die kühnen und ungewöhnlichen Gruppirungen und Punzirungen desselben nach Raphael's gemäßigteren Zusammenstellungen; benützte dabei die herrliche Beleuchtungsweise des Correggio und die Wahrheit der Costume nach Raphael Mengs. So suchte er das Vortreffliche von Allen in seinen Compositionen zu benützen, sein eigener Geist aber fand neue Vorzüge, die er denselben zu geben wußte und die man oft in den Werken der größten Meister vermißt.“ In seinen früheren Jahren erhielt S. wiederholt Anträge, seine Kunst im fremden Lande auszuüben und sich bleibend in der Fremde niederzulassen. Des einen von dem Grafen Devilles an ihn gestellten Antrages haben wir bereits gedacht; Schöpf lehnte ihn ab, weil er als kaiserlicher Pensionär es für unangemessen hielt, sein Vaterland zu verlassen; ein glänzendes Anerbieten, das Lord Bristol ihm 1790 gemacht, mit ihm nach England zu gehen, um dort seinen Landsitz mit Fresken auszuschmücken, wofür ihm der Lord außer einem reichen Honorar eine lebenslängliche jährliche Pension von 400 fl. anbot, schlug S. aus Gewissenhaftigkeit aus, da er sein Versprechen, in dieser Zeit und in bestimmter Frist die Kirche zu Bruneck auszumalen, nicht brechen wollte. Gewissenhaftigkeit, verbunden mit großer liebenswürdiger Bescheidenheit — bei großen und kleinen Künstlern, besonders bei letzteren, eine rarissima avis — bilden einen Grundzug in seinem Charakter, von dem manche Züge in der Erinnerung seiner Landsleute leben, die ihn in seiner ganzen Bescheidenheit und Herzensgüte darstellen. Sein Gemüth war ungemein weich und läßt einigermaßen erklären, wie er so leicht der Schwermuth verfiel, die durch verhältnißmäßig geringfügige Ursachen hervorgerufen wurde. Der Künstler hatte sich ein kleines Vermögen ermalt, er besaß in Innsbruck ein eigenes Haus am Innrain neben der Johanneskirche, was heute einem Herrn Mutschlechner gehört. Am 22. Juli 1806 heirathete er die Gertrud geborne

Schoner aus Alpach im Unterinnthale, die aber bereits im December 1807 starb, daher über seine häuslichen Verhältnisse, welche von Anderen als nicht glücklich geschildert werden, sich kaum etwas Bestimmtes sagen läßt. Da er durch den Bankerott eines Freundes, wie schon bemerkt worden, einen großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens verlor, konnte er seinen Lieblingsgedanken, eine Anstalt für Künstler in Tirol zu stiften, nicht ausführen. Er starb nach längerem Leiden und verschrieb aus Dankbarkeit alle in seinem Nachlasse befindlichen Gemälde, Skizzen, Kupferstiche und die große Menge seiner werthvollen Studien und Zeichnungen dem Stifte Stams, dem er zunächst seine Ausbildung verdankte. In jüngster Zeit wurde die Idee angeregt, dem längstverstorbenen Künstler in seinem Geburtsorte Telfs ein Denkmal zu errichten. Die Enthüllungsfeier desselben fand am 24. October 1875 Statt. In einer vierzehn Fuß hohen Nische, welche an dem, dem Gasthofe zum „goldenen Löwen" in Telfs unmittelbar gegenüberliegenden Eckhause ausgemeißelt wurde, steht Schöpf's Monumentalbüste, welche der Tiroler und Schöpf's Landsmann Alois Gapp gearbeitet hat. Von früher her befindet sich in der Johanneskirche zu Innsbruck eine Marmortafel mit einer Inschrift, welche, wie Herr Hunold schreibt, im „Wesentlichen" lautet: „Dem Andenken | Des Tiroler Malers | Joseph Schöpf | Noch auf dem Sterbebette dankbar | Dem Stifte Stams | Das sein Kunststreben früh gewahrte | Und förderte | Ein Schueler des grossen Mengs | Weihte er seine Kunst dem | Was heilig ist und ewig | Von 13 durch ihn verherrlichten Tempeln | Stehen eilf in seinem Vaterlande | Sein letztes Werk war der Himmel | Den er hier ahnte | Und drueben | Durch die Huld Gottes | Schaut und geniesset." [Wie die Bezeichnung Hunold's: „im Wesentlichen", zu verstehen ist, ist nicht leicht zu sagen. Ist obige Inschrift etwa eine Uebersetzung? Oder eine Abkürzung?]

Hunold (Balthasar), Der Tiroler Maler Joseph Schöpf und seine Werke. Erinnerung zur Enthüllungsfeier seines Denkmals u. s. w. (Innsbruck 1875, Wagner, kl. 8°.). [Ich konnte diese Schrift, die zugleich mit der Correctur meiner Lebensskizze bei mir eintraf, nicht mehr benützen.] — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 220 u. f. — National-Kalender (Innsbruck), Jahrg. 1824: „Joseph Schöpf", von Benitius Mayr. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 5 u. 6, S. 21. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1823, Nr. 224, 228, 232: Nekrolog; 1875, Nr. 224—227: „Joseph Schöpf und seine Werke", von Balthasar Hunold. — Nagler (G. K Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 479. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 581. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 377. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1232. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482 — Flora (Münchener Blatt, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 13 u 14. — **Porträt.** Ein Selbstporträt des Künstlers befand sich ehemals in der Gallerie des Grafen Firmian zu Leopoldskron bei Salzburg, ist gegenwärtig im Innsbrucker Museum, darnach hat Alois Gapp die Büste für das Denkmal in Telfs gemeißelt. — Als der sächsische Hofmaler Vogel von Vogelstein im Jahre 1820 in Innsbruck sich aufhielt, vollendete er auch ein

Bildniß Schöpf's, das in seiner bekannten Porträtsammlung sich befand. — Denkmal. Obrist (J. G.), Die Enthüllungsfeier des Schöpf-Denkmals in Telfs am 24. October 1875 (Innsbruck 1875, Wagner, kl. 8°). [Auch diese Schrift langte zugleich mit der Correctur meiner Lebensskizze bei mir an, blieb also von mir unbenützt.]

Schöpf, Joseph, siehe S. 196, in den Quellen Nr. 2.

Schöpf, Joseph Anton (gelehrter Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Umhausen im Oetzthale Tirols am 5. Februar 1822). Das jüngste Kind schlichter Landleute; seine Mutter hatte erst in reiferen Jahren — sie zählte deren 39 — geheirathet und war 46 Jahre alt, als sie Joseph Anton gebar. Sie hatte auch mit dem das Oetzthal bereisenden Prinzen, nachmaligen König Ludwig I. ein Tänzchen gemacht, ein Ereigniß, das nicht blos in der Familie, sondern auch im weiten Umkreise der Gemeinde in Erinnerung blieb. Sie erreichte das hohe Alter von 96 Jahren, war in den letzten zehn Jahren erblindet und hatte seit 1850 bei ihrem Sohne Joseph Anton gelebt, der ihr die Gruft Nr. 1 auf dem St. Sebastians-Friedhofe in Salzburg kaufte, welche nun die Aufschrift: „Grabstätte für Schöpf" führt. — Joseph Anton erhielt den ersten Schulunterricht im Cistercienserstifte Stams, kam, 10 Jahre alt, nach Innsbruck, wo er das Gymnasium besuchte und mit noch drei anderen Genossen, sämmtlich Träger seines Namens, nämlich mit Johann Schöpf, dem Autor des „Spiegel-Kalenders" [S. 183], mit dessen Bruder Alois, nachmals Bertrand [S. 179] und mit Johann Baptist, dem zu früh verstorbenen Sprachforscher und Franziskanermönch [S. 186] auf einer Stube wohnte. Am Studium hatte Joseph Anton im Anbeginne nicht die rechte Freude, und als seine Eltern in Freundsheim bei Karwies im Oberinnthale einen Hof gekauft hatten und dahin übersiedelt waren, fand sich S. daselbst ein, so oft es ohne Gefahr vor Entdeckung von Seite seiner Lehrer nur möglich war. Als einziger Sohn neben drei Schwestern sollte er die Bauerschaft übernehmen. Aber die Mutter, die aus ihm „das Ideal ihrer Wünsche", einen „geistlichen Herrn", machen wollte, behielt die Oberhand und ihr Einfluß auf den Sohn siegte. Im Jahre 1840 ging S. nach Gratz zur Fortsetzung seiner Studien, in welche eine längere Krankheit störend eintrat. Im Herbste 1841 begann er zu Salzburg das theologische Studium, trat im folgenden Jahre in das fürsterzbischöfliche Priesterhaus daselbst und erlangte nach beendeten Studien am 1. August 1845 die Priesterweihe. Zunächst trat er nun in die Seelsorge, und zwar als Hilfspriester zu Stum im Zillerthale, wo er zeitweilig als Katechet drei Schulen zu versehen und bei der mitunter lange andauernden Verhinderung des Lehrers auf dem Gatternberge die ganze Schule zu besorgen hatte. Am 25. Februar 1848 wurde er zum Supplenten des Lehramtes der Kirchengeschichte, bald darauf auch des Kirchenrechtes an der Salzburger theologischen Facultät ernannt, worauf er im Mai 1851 die theologische Doctorwürde erlangte. Auf Befehl seines damaligen Ordinarius, des Cardinals Fürsten Schwarzenberg, übernahm S. im Jahre 1848 die Redaction eines täglich erscheinenden politischen Blattes, der „Salzburger constitutionellen Zeitung", die er bis 7. Juli 1851 fortführte. Es war dieß eine ihm nichts weniger als willkommene Bürde, da seinem offenen, freimüthigen Sinne Vieles als das Rechte

erschien, woran Andere einen Anstoß nahmen, und er Vieles gerade so niederschrieb, wie er es sich dachte, wodurch er, ohne zu wollen, nach allen Seiten anstieß und viel Unannehmlichkeiten zu ertragen hatte. Nachdem er die Redaction aufgegeben, lebte er ausschließlich seinen Fachstudien und schriftstellerischen Arbeiten, theils als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung", an der er durch zwei Decennien, von 1850 bis 1870, thätig gewesen, theils als Verfasser mehrerer selbstständiger Schriften, welche aber in hierarchischen Kreisen auch nicht immer die freundlichste Aufnahme fanden, wie dieß mit seinen im Mai 1856 in der „Allgemeinen Zeitung" erschienenen fünf Aufsätzen: „Zur bischöflichen Conferenz" und mit seiner Schrift über die unbefleckte Empfängniß — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten — der Fall war. Später richtete er sein Augenmerk auf das theologische Studium in Oesterreich, das er einer kritischen Beleuchtung unterzog, und in einer mehr denn gewöhnlich religiös bewegten Zeit machte das Bedürfniß nach einem kirchenrechtlichen Handbuche sich geltend, dessen Bearbeitung sich denn S. auch unterzog. Noch einmal betrat er den ihm bereits einmal verleideten Schauplatz des öffentlichen Lebens, um auch dieses Mal die Stiche der auf demselben wuchernden Dornen zu empfinden. Er wurde nämlich im Jahre 1861 in den Salzburger Gemeinderath gewählt, nahm die Wahl an und blieb als solcher bis Ende 1862 thätig. Daselbst nun hatte er sich durch sein Votum über die Verwaltung des Kirchenvermögens, welches gegen die Intentionen des Consistoriums gerichtet war, in diesem Kreise und den Anhängern desselben nichts weniger denn Freunde erworben. Er mußte den in den ultramontanen Blättern gegen ihn gerichteten, in Schmähungen ausartenden Angriffen mit zwei Flugschriften mannhaft entgegentreten. Nebenbei war S. seit Jahren immer auch auf praktischem Gebiete thätig, so seit dem Jahre 1852 als Vorstand des Salzburger Gesellen-Vereins, der er bis 1874 blieb. Sein dießfälliges Wirken ist im XX. Jahresberichte, welcher als Denkschrift zum 20. Stiftungsfeste am 12. Mai 1872 unter dem Titel: „Der Salzburger Gesellen-Verein vom Mai 1852 bis Mai 1872" erschien, niedergelegt. Im Jahre 1862 eröffnete er ferner die „Schulkinder-Bewahranstalt", in der arme, auf die Gasse gewiesene Schulkinder an Schultagen von 10 Uhr Vormittag bis 2 Uhr Nachmittag vollständige Pflege erhielten. Dieselbe ist später in den bis heute noch segensreich wirkenden Schulverein übergegangen. Zum Besten armer Familien und zur Hebung der Armenvereins-Section Salzburg, deren Vorstand-Stellvertreter S. war, hielt er auch öffentliche Vorträge. Nebstbei plaidirte er mit allem Eifer für die Wiederherstellung der Universität in Salzburg, zu welchem Zwecke er auch eine besondere Denkschrift herausgab. Die Titel der von S. bisher veröffentlichten, selbstständig ausgegebenen Schriften sind: „Der Weltgeist unter den Bürgern und Bauern Tirols" (Salzburg 1848); — „Theologisches Studium in Oesterreich" (ebd. 1851; 2. Aufl. 1857, 8°.); — „Handbuch des katholischen Kirchenrechtes mit besonderer Beziehung auf Oesterreich und Deutschland", 4 Bde. (Schaffhausen 1854, Hurter; 3. Aufl. 1863 u. f., gr. 8°.); — „Christian Falkner, der Höflichkeits-Professor" (Salzburg 1856; 3. Aufl. Innsbruck 1858, Wagner); — „Gemeinfassliches über die unbefleckte Empfängniss Mariens" (2. Aufl., Salzburg 1854); — „Christian, der Wanderbursch, mit einem praktischen Discurse

über das Handwerk" (Salzburg 1860, 8°.); — „Wie ein Schustergeselle als Dechant von Berchtesgaden gestorben" (ebd. 186.); — „Sendschreiben an die Oetzthaler und andere Bauern des Silzer Gerichts im tirolischen Oberlande über das Ausrücken gegen die Wälschen vom Ziehbichlerbauer" (ebd. 1859, kl. 8°.), diese Schrift wurde gleich nach ihrem Erscheinen von der Polizei confiscirt; — „Nothwehr" (Salzburg 1861, 8°.); — „Die Presse" (ebd. 1861, 8°.); — „Peter Carl Thurwieser (zum Besten der hierortigen [Salzburger] Section des deutschen Alpenvereins)" (ebd. 1871, 8°.); — „Denkschrift für Wiederherstellung der Universität Salzburg" (ebd. 1871, 8°.). Viel hat S. für Zeitungen geschrieben, darunter, wie schon erwähnt, für die Allgemeine Zeitung, in welcher außer den schon erwähnten Aufsätzen bemerkenswerth sind im Jahre 1864, Nr. 350 u. 351: „Dr. Mayrhofer, Haspinger's Adjutant"; und sämmtliche Aufsätze über die Tiroler Colonie in Peru; — für den Tiroler Boten, unter denen sein Aufsatz: „Ueber die Grenzen des canonischen Gehorsams" seiner Zeit Aufsehen gemacht; — für Dr. Schönherr's „Schützen-Zeitung", darunter eine „Biographie Haspinger's", und über „Die Diöcesan-Umschreibung, d. h. Neubegrenzung der tirolischen Diöcesen"; für die Salzburger Zeitung zahlreiche Aufsätze, darunter mehrere Städtebilder Oberitaliens, als Genua, Alessandria, Magenta, Turin u. s. w. Außer der schon erwähnten Professur und Vorstandschaft des Salzburger Gesellen-Vereins bekleidet S. gegenwärtig die Decanswürde, und zwar seit 1855 das fünfte Mal, der theologischen Facultät, ist Consistorialrath des Agramer Consistoriums und salzburgisch geistlicher Rath.

Eigene handschriftliche Notizen und die Ausweise und Berichte der Gesellen-Vereine von Salzburg und Hallein.

Schoepf, Peter Paul (Bildhauer, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1757, gest. zu München im Jahre 1841). Die Anfangsgründe der Bildhauerkunst erlernte er bei einem heimischen Bildschnitzer, Namens Rehn, der eben ohne künstlerische Bedeutung, doch in der Technik seiner Kunst gut bewandert war. Zwölf Jahre hatte S. bei Rehn gearbeitet, nun begab er sich nach Augsburg, wo er nicht weniger denn dreißig Jahre thätig war, worauf er nach München übersiedelte und dort die Rechte eines bürgerlichen Bildhauers erwarb. Daselbst wurde er seiner Geschicklichkeit wegen viel von Seite des Hofes beschäftigt. Als er in Folge seines zunehmenden Alters größere Aufträge nicht mehr auszuführen im Stande war, verfertigte er vornehmlich Crucifixe aus Holz, an denen die ausdrucksvolle Behandlung des sterbenden Heilands besonders gerühmt wird. In Augsburg arbeitete S. viel für Kirchen, wo seine Leistungen, da sie das Gepräge eines würdigen, kirchlich ornamentalen Styles an sich trugen, besonderen Beifall fanden. Auch an Aufträgen reicher Privatleute fehlte es ihm nicht. Als er später in München seine zweite Heimat fand, führte er 1792 die Arbeiten im Capitelsaale des Malteserordens, in den Räumlichkeiten der damaligen Gallerie und in den Gemächern der königlichen Residenz aus, welche er ganz im Geschmacke seiner Zeit ausschmückte. Der Künstler erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. Sein Andenken lebt in seinen Söhnen Lorenz und Peter fort, deren Ersterer als Lehrer des Ornamentenzeichnens an der Münchener kön. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerkschule thätig gewesen, und wenn er noch lebt, bereits 78 Jahre alt ist, der zweite aber, Peter (1804 geboren), ein Schüler Thorwaldsen's, sich in

Rom gebildet, viele treffliche Werke ausgeführt hatte und zu den besten Bildhauern der Gegenwart zählt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 481.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Fräulein **A. Schöpf** in Wien, Zeitgenossin, eine sehr geschickte Blumenbildnerin, welche aus einer Paste Blumen-Bouquets von ungemeiner Schönheit und Zartheit verfertigt. Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, bei Wenedikt) gedenkt ihrer in der Namenliste verschiedener Künstler (Bd. II, S. 346). — 2. **Joseph** Schöpf (gest. zu Triest im August 1875), war vordem Pfarrer zu Rodic auf dem Karst in Krain und lebte zuletzt im Ruhestande zu Triest. Er hat sich um die Aufforstung des Karstes sehr verdient gemacht und wurde in Würdigung dessen mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Auch wird er als ein sehr gewandter Uebersetzer aus dem Deutschen in's Slovenische bezeichnet. Leider fehlen mir nähere Angaben, um über diesen Mann, der über den vielbesprochenen, von den alten Venetianern, Istrianern und Dalmatinern verderblich entforsteten Karst die schützende Hand der Cultur gebreitet, mehr berichten zu können. — 3. Ein **Thaddäus** Schöpf hat in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1822 eine Aquarell-Marine: „Der Hafen von Mahon“ ausgestellt. Andere Arbeiten seiner Hand erscheinen weder in den folgenden Jahres-Ausstellungen noch sonst irgendwo. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, S. 6, Nr. 85.]

Schöpf, Thaddäus, siehe vorstehend in den Quellen Nr. 3.

Schöpfer, Heinrich von (k. k. Major, geb. in Tirol, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Schöpfer dürfte um das Jahr 1820 geboren sein, im Jahre 1843 war er der zweitjüngste Unterlieutenant n. G. im Infanterie-Regimente Schön von Treuenwerth Nr. 49. Im Regimente rückte er stufenweise zum Hauptmann vor, machte den italienischen Feldzug 1848/49 mit, und nachdem er bei Novara verwundet worden, zog er sich, mit dem Majors-Charakter in den Ruhestand versetzt, nach Botzen zurück, wo er der Kunst lebt und durch seine Leistungen die öffentliche Aufmerksamkeit in nicht geringem Maße auf sich gezogen hat. Zuerst geschah dieß im Jahre 1863, als er seine „Anleitung zum Figurenzeichnen auf Grundlage des geometrischen Gliedermanns“, 17 Vorlegeblätter sammt Gliedermann und sieben einzelnen Bestandtheilen desselben, herausgab, zunächst für Figurenzeichner, Zeichnenlehrer und Officiere, welche mit Freihandzeichnungen in ihren Mußestunden sich zu beschäftigen pflegen. In dieser „Anleitung“ tritt Schöpfer mit einer neuen Methode des Unterrichts im Figurenzeichnen hervor, mit welcher er bei völlig Ungeübten binnen kurzer Zeit auffallende Erfolge erzielt. Dieselbe beruht auf dem einfachen Principe, mit dem Ganzen der Figur zu beginnen, statt wie bisher von den Theilen auszugehen. Zu dem Ende wird nicht nur mit dem Zeichnen nach geometrischen einfachen Körpern, statt nach Vorlegeblättern angefangen, sondern Schöpfer hat auch einen sinnreich eingerichteten Gliedermann construirt, der die menschliche Figur selbst als ein Ganzes geometrisch einfacher Körper darstellt. Erst wenn der Schüler diesen in allen Stellungen richtig hat zeichnen lernen, geht er zur Zeichnung wirklicher Figuren über, deren Verständniß in den schwierigsten Stellungen ihm durch jene Vorübung sehr erleichtert wird. Kaulbach, Piloty, Schwind und andere Meister haben diesem Principe ihre vollkommene Anerkennung angedeihen lassen, und Dyck, Vorstand der Schule des Münchener Vereins zur Ausbildung der Gewerbe, sowie der Vorbereitungsclasse für die Akademie, hatte diese Methode

sofort versuchsweise eingeführt. In weit höherem Maße aber wendete sich die Aufmerksamkeit der Kunstwelt dem kaiserlichen Officier zu, als dieser im Jahre **1871** den Münchener Kunstverein mit **24** großen historischen Compositionen beschickte. Friedrich Pecht, der das Scepter der Kunstkritik in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ seit Jahren mit ebenso viel Kenntniß als Strenge führt, berichtet: wie in dem abgelegensten ultima Thule deutschen Wesens, in Botzen, ein Officier Namens Schöpfer, der diesen Namen wahrlich nicht mit Unrecht führt, aus dem Born echter Kunst ganz im Stillen tiefer zu schöpfen versteht, als gar Viele, so sich Künstler nennen und täglich inmitten der reichsten und anregendsten Production sich bewegen, während S. erst eine italienische Kugel bei Novara die Gefälligkeit erzeigen mußte, ihm die Möglichkeit zu verschaffen, sich überhaupt der Ausbildung seines Talents widmen zu können. Von diesen **24** historischen Compositionen, in welchen sich eine großartige, idealistische Weltanschauung kundgibt, die an die Dichtungen Lingg's mahnt, nennen wir, um den Charakter dieser Arbeiten mit einem Titel zu bezeichnen: „Der letzte Tag von Pompeji“; — „Bachus und Ariadne“; — „Prometheus“; — „Das goldene Kalb“; — „Die Eumeniden“; — „Das Lager des Spartacus“; — „Die Todtenfeier des Alarich“; — „Das Todtengericht der Egypter“; — „Die Götter Griechenlands“; — „Scene aus der Völkerwanderung“; — „Die Erweckung von Jairi Töchterlein“ u. s. w. Diese historischen Compositionen, nicht gemalt, ja nicht einmal schattirt, sondern nur in Contouren gezeichnet, zeigen schon in der bloßen Wahl und Auffassung des Stoffes einen ungewöhnlichen Geist und eine großartige, idealistische Weltanschauung; aber auch die Form mit einer einfachen Größe, Knappheit und Meisterhaftigkeit und von einem Manne gezeichnet, welchem keinerlei Hilfsmittel von Modellen u. s. w. zu Gebote standen, beweist wieder, daß der Maler wie der Poet geboren und nie gemacht oder erzogen wird. Denn die Meisterhaftigkeit in der Beherrschung der Form ist groß genug, daß sich diese einfachen Contouren ganz wohl selbst neben die, wenn auch allerdings ungleich sorgfältiger durchgearbeiteten Genelli'schen stellen dürfen, an welche sie am Ende doch noch am ehesten erinnern, obwohl ihnen gerade das Gesuchte und Gezierte, das jene oft haben, nie anklebt, sie im Gegentheile weit mehr Naturlaute und feine Beobachtung zeigen. Ueberdieß hat Schöpfer einen Zug echten Humors, wie wir ihn außer bei Schwind bei keinem anderen deutschen Künstler wiederfinden. So z. B. sind sehr originell die „Götter Griechenlands“, eines Giulio Romano nicht unwürdig componirt, die offenbar pensionirt von den Wolken herab höchst verblüfft ihre Altäre gestürzt und an ihrer Stelle auf einem Berggipfel die Pyramide einer k. k. Triangulirungs-Commission für Landesvermessung aufgerichtet sehen. Wenn in der künstlerisch durchgebildetsten, reinsten und reizendsten Composition in der „Wiedererweckung von Jairi Töchterlein“, dieses eine Petroleumlampe neben sich, die Todtenfrau ein Bündel Wachskerzen im Arme hat, so sind dergleichen Anachronismen, wie die höchst freie, humoristische Behandlung des Costums nicht etwa Belegstücke der mangelhaften archäologischen Bildung unseres Künstlers, sondern eben die Götterblitze eines Humors, wie er nur einem wirklichen Genie eigen und selbstverständlich, da seine Wirkung am rechten Platze,

auch in der Kunst gestattet ist. Dabei ist die Formengebung von einer stylvollen Größe, die Verkürzung von einer Meisterhaftigkeit, die flüchtig mit Röthel hingezeichnete Contour weiß uns die Rundung der Gestalt mit einer Sicherheit auszudrücken, daß man die Zeichnungen eines alten Meisters der Cinquecento und nicht die eines modernen k. k. Majors vor sich zu haben glaubt. Letzterer Umstand, bemerkt rückhaltlos der geistvolle Kunstkritiker der „Allgemeinen Zeitung", verschuldet vielleicht, daß ein so seltenes Talent nicht zu voller Entfaltung kommen konnte. Denn Wien, wo man die einheimischen Kräfte immer erst gelten läßt, wenn sie im Auslande Beachtung gefunden — nun, das ist so ziemlich Brauch in aller deutschen Herren Ländern, aber eben nur in diesen — vermochte Schöpfer mit diesen seltenen Productionen niemals die geringste Aufmunterung oder auch nur Aufmerksamkeit zu erregen, und es erging ihm genau so, wie Führich, Rahl, Schwind, Makart und allen den großen Talenten, die man dort erst auf die niederträchtigste Art lange Jahre hindurch ignorirte, verfolgte und verhöhnte, bis sie in München oder anderswo so entschieden zur Geltung kamen, daß eine längere Mißhandlung nicht mehr möglich war. — Schöpfer, dessen Talent der Plastik jedenfalls noch mehr zuneigt als der farbigen Darstellung, hat auch sehr geistreiche Reliefs gemacht, dieselben aber — es ist unglaublich, aber wahr — bis jetzt nicht einmal geschenkt zur Aufstellung bringen können.

Botzner Zeitung 1863, Nr. 85: „Vaterländische Kunst". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XXVI. Jahrg. (1871), Nr. 80, gleich im ersten Artikel. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1871, Beilage Nr. 185, S. 3306, in F. P.(echt)'s Artikel: „Münchener Kunst". — Illustrirte Militär-Zeitung. Von Ritter v. Hack (Wien, 4°.) 1863, Nr. 13, S 106, in den „Kunst-Notizen". — Noch ist ein **Friedrich** Schöpfer aus Hartberg in Steiermark anzuführen, von dem in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1865, im Mai: „Die Wallpurgisnacht", „Der Zeitstrom", zwei Zeichnungen, und im Juni: „Realistik", „Die Hermannsschlacht" zu sehen waren. Es knüpft sich an diesen Namen wirklich das Eigenartige seiner Bedeutung: das Schöpferische. Auch diese Zeichnungen — eines Dilettanten — verriethen urkräftige Anlagen, ein ungewöhnliches Talent, eine Größe des Geistes und der Phantasie, die nur dem echten Genius zukommt. Wohl auch ein Genius, der fernab von den Quellen der Kunst, in einem abgelegenen Winkel der Erde, ein „Pegasus im Joche", verkümmert und an seinem besten Herzblute, dem Urquell des Genie's, der durch seine Adern rieselt, verblutet. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1865, Mai Nr. 56, 57; Juni, Nr 69 u. 70. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 118 im Feuilleton. — Wiener Chronik, vormals Sonntags-Abendblatt der Const. österreichischen Zeitung, 1865, Nr. 26, S. 206: „Mai-Ausstellung".]

Schöpfler, Felix Anton (Maler, geb. zu München im Jahre 1701, gest. zu Prag 1760). Ueber seine Jugend und Bildungsgeschichte liegen keine Nachrichten vor. Er arbeitete längere Zeit bei dem berühmten Kosmas Daniel **Assam** und später bei Christoph Groth in Stuttgart, darauf half er zu Durlach an den decorativen Arbeiten, welche anläßlich des markgräflichen Beilagers daselbst statthatten. Bald darauf finden wir ihn mit seinem Bruder Thomas in **Worms**, wo er mit diesem gemeinschaftlich die Haupttreppe des bischöflichen Palastes malte. Nach vollendeter Arbeit gingen die Brüder nach Schlesien, wo sie, nach den unten angegebenen Quellen, viel gearbeitet haben sollen. Nun trennte sich Felix Anton von seinem Bruder Thomas

und ging 1747 — nicht, wie uns Patuzzi berichtet, nach Innsbruck, wo er im Alter von 59 Jahren gestorben wäre, sondern — nach Prag, wo er sich häuslich niederließ und bis an sein Lebensende verblieb. Von seinen Arbeiten daselbst sind anzuführen: für die Kreuzkirche zu Reichenberg in Böhmen zwei Altarblätter: „Der h. Joseph" und „Der h. Antonius von Padua", und in der Fürst Lobkowitz'schen Lorettocapelle auf dem Hradschin zu Prag ist der al fresco gemalte Kreuzweg sein Werk.

Schaller (Jarosl.), Topographie des Bunzlauer Kreises, S. 273. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, Bd. XX, Stück 1, S. 146. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 62. — Patuzzi (Alex.), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, in der „Uebersicht der österreichischen Maler".

Schösler, Johann Joseph (Humanist, geb. zu Römerstadt im Olmützer Kreise Mährens im Jahre 1761, gest. zu Troppau 3. Mai 1824). Die über sein Leben berichtenden Quellen übergehen seinen Lebens- und Bildungsgang und führen den Leser mitten in die Ergebnisse seiner Thätigkeit, die freilich ganz darnach angethan sind, seinem Namen im Kreise seiner Mitbürger eine dankbare Erinnerung zu sichern. S. bekleidete viele Jahre hindurch die Stelle eines Bürgermeisters von Troppau. Vor Allem ist es der Park der Stadt Troppau, eine der schönsten Erholungsanlagen, wie deren in solcher Ausdehnung wohl wenige Städte aufweisen können, mit dem Schösler's Name untrennbar verbunden ist, denn er war es, der die Bewohner der Stadt zur Gründung desselben eigentlich angeregt und die dauernde Instandhaltung desselben gesichert hat. Eine einfache, an einem im dunkeln Baumschatten versteckten Plätzchen aufgestellte, mit dem Namen des Gründers versehene Denksäule erinnert die folgenden Geschlechter an den um das Gemeindewohl auch sonst noch verdienten Mann. Ferner eine andere, nicht minder verdienstliche Schöpfung ist S.'s Werk. Im Jahre 1814 forderte S. zur Gründung eines städtischen Museums auf, in welchem die verschiedenen Natur- und Kunstproducte des Landes als in einem Centralpuncte vereinigt werden sollten. Ein edler Wetteifer entstand alsbald unter den Bewohnern der Stadt und des Flachlandes. Landgeistliche, Beamte, Jäger sammelten für den angedeuteten Zweck und am 27. Mai 1821 konnte bereits das Museum eröffnet werden, welches eine ansehnliche Bibliothek und reiche Sammlungen von Mineralien, Vögeln, Schmetterlingen, Käfern, Alterthümern, Modellen und anderen Sehenswürdigkeiten enthält und eine gemeinnützige Zierde der Stadt bildet. Ferner ließ S. die hart zwischen der Stadt und den Vorstädten ruinenhaft sich erhebenden alten Wälle und wüsten Reste der ehemaligen, in der neuen Zeit überflüssig gewordenen Stadtmauer und Wachtthürme abbrechen und setzte an ihrer Stelle anmuthige Anlagen in Art eines englischen Gartens, welche bald ein sehr beliebter Erholungsort für Alt und Jung wurden. Die in den Jahren 1812 und 1817 von Hungersnoth schwer heimgesuchte ärmere Bevölkerung Troppau's fand an Bürgermeister S. den werkthätigen Beseitiger der dringendsten Noth; im Jahre 1829 gründete er nun auch den Armenfond, ging zu diesem Zwecke in Person von Haus zu Haus und brachte gleich bei der ersten Sammlung über siebentausend Gulden C. M.

zusammen, welche eine treffliche und sichere Grundlage der von ihm später völlig organisirten Armenversorgung bildeten. Was S. sonst im Stillen Gutes that, wie uneigennützig er aus eigenen Mitteln arme Talente unterstützte, wie er Kunst und Wissenschaft förderte, bei epidemischen Krankheiten überall helfend und rathend beisprang, Armen persönlich Labung und Arznei reichte, das Alles lebte in der Erinnerung seiner Zeitgenossen, aus deren Ueberlieferung es auch zur Kenntniß der späteren Geschlechter gelangte.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1844, S. 3, 4, 122. — d'Elvert (Christ.), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, Rud. M. Rohrer, gr. 8°.) Beilagen S. 173. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1820, S. 171.

Schoska, Franz Octavius (Naturforscher, geb. 5. April 1811). Er trat in jungen Jahren in den Orden der frommen Schulen, in welchem er seine eigenen Studien beendete und dann viele Jahre hindurch an verschiedenen Gymnasien, Real- und Hauptschulen seines Ordens, zuletzt als Professor der Mathematik und Physik am Obergymnasium zu Nikolsburg thätig war. Wegen fortdauernder Kränklichkeit hatte sich S. im Herbste 1864 zurückgezogen und hegte anfänglich die Absicht, seine Tage in einem Kloster in Wien zu verleben, um durch die Benützung der Sternwarte seine auf astronomische Studien gegründeten Witterungs-Prophezeiungen, durch welch letztere eben sein Name so populär und in den letzten Jahren oft genannt wurde, zu vervollkommnen. Bald darauf meldeten aber die öffentlichen Blätter, Schoska habe in Folge seiner Versetzung in den Ruhestand seinen Aufenthalt in Brünn genommen und sich in den Convent der barmherzigen Brüder daselbst zurückgezogen. Wie schon bemerkt, kam Schoska's Name durch seine Wetter-Prophezeiungen in aller Leute Mund und erhielt sich in demselben, da seine Vorausbestimmungen mit dem Wetter in vielen Fällen zusammentrafen. Auch sonst noch bekundete S. seine wissenschaftliche Thätigkeit durch mannigfache Arbeiten, deren größerer Theil in der „Encyklopädischen Zeitschrift des Gewerbewesens“, welche er in den Jahren 1841—1848 mitredigirte, enthalten ist. Sonst veröffentlichte er nur noch folgende Aufsätze, in Holger's „Zeitschrift für Physik“, im I. Bande des Jahrganges 1840: „Ueber die Zusammenziehung des Wasser- und Gasstrahls“, und in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Ueber einige Lichtmeteore“.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 834. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 281 u. 298: „Der Wetterprophet Schoska“.

Schohai, čechisch **Šohaj**, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Patzau im Taborer Kreise Böhmens 25. November 1816). Auf Wunsch und mit Unterstützung seines Oheims Jaroslav Kamenický-Bacek kam S. im Alter von 11 Jahren nach Prag, wo zuerst seine Liebe für die heimische Sprache und Literatur geweckt wurde. Die Gymnasialclassen besuchte er nun zu Neuhaus, Budweis und Pisek, wo zu jener Zeit namentlich der später vielgenannte Professor Zeithammer in seinen Schülern das Nationalgefühl anzufachen und dieselben zu

literarischer Thätigkeit anzuregen verstand. Im Jahre 1834 bezog S. die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen Studien beendete. Joseph Bojislav Pichl [Bd. XXII, S. 222], Wenzel Svoboda, F. Trojan, Brtatek, Tomek, Stulc u. A. waren seine Mitschüler, mit denen ihn gleiche Ansichten und Bestrebungen verbanden. Nach beendeten philosophischen Studien begann S. jenes der Rechte, bereitete sich aber unter Einem für eine Gymnasial- oder Universitäts-Professur vor, zu welchem Zwecke er insbesondere ästhetische und literargeschichtliche Studien trieb und sich den philosophischen Rigorosen unterzog. Als er sich vergebens um ein öffentliches Lehramt beworben hatte, sah er sich gezwungen, sich um eine Stelle als Erzieher in einer Familie umzusehen und versah solche bei Johann Ritter von Neuberk, dann bei Hugo Altgrafen Salm und zuletzt bei Grafen Berchtold in Mähren. Endlich im Jahre 1848 wurde er zum Professor der Philosophie an der Prager Hochschule ernannt und übernahm zu gleicher Zeit die Supplirung der Lehrkanzeln der Philologie und Aesthetik, und war der Erste, welcher diese Gegenstände in čechischer Sprache vortrug. Drei Jahre auf diesem Posten thätig, übertrat er, nachdem deutsche Philologen an die Prager Hochschule berufen wurden, an das Prager akademische, nunmehr eigentlich nationale Gymnasium, wo er zur Stunde noch die erwähnten Lehrfächer vorträgt. Was S.'s literarische Thätigkeit anbelangt, so vollendete er noch während seiner Studien ein größeres Gedicht, betitelt: „Přibík z Ujezda", welches im Jahrgange 1839 der Museums-Zeitschrift abgedruckt steht; dann veröffentlichte er einige lyrische Gedichte ebenda, ferner in der „Česka Včela", d. i. Böhmische Biene, und in Chmelensky's „Kitky", d. i. Sträußchen. Selbstständig gab er heraus außer einer kleinen lateinischen Sprachlehre, betitelt: *„Mala mluvnice latinská"*, wovon im J. 1853 bei Betterl in Prag das 1. Heft und nicht mehr erschienen ist, die metrischen Uebersetzungen zweier Dramen von Sophokles, und zwar: *„Antigone v metrickém překladu"* (Prag 1851, 8°.); in zweiter Auflage mit Unterstützung des k. böhm. Museums (Prag 1862), mit welcher auch *„Edip Král"*, d. i. König Oedipus (Prag 1856) veröffentlicht wurde. In Gemeinschaft mit Dr. A. Schleicher übertrug er in's Čechische nach Böhtlingk's Recension des Sanskrit-Textes das Gedicht: *„Nal a Damajanti"*, das im Jahre 1852 in Prag bei Calve erschien.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, I. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 78.

Schoibl, Leopold (Botaniker, geb. zu Aupoint bei Treibach im Innkreise 14. November 1786, gest. zu Wals bei Salzburg 17. Februar 1856). Der Sohn eines Leinenwebers und seines Zeichens ein Schneider. Bis zu seinem 18. Lebensjahre arbeitete er als Schneider in seiner Heimat und in der nächsten Umgebung. Nun bewog ihn die Furcht vor dem Soldatenstande zur Flucht und er begab sich vorerst nach Altötting in Bayern, wo er, wie in der Folge zu Feldkirch, Hallein und Großgmain in der Nähe von Reichenhall, an jedem der genannten Orte mehrere Jahre verlebte. Von letztgenanntem Orte übersiedelte er zuletzt als Schneidermeister nach dem durch die Walserheide und ihren geschichtlichen Birnbaum bekannten Orte Wals unweit

Salzburg, wo er im Alter von 70 Jahren starb. Durch einen Einsiedler, der in der Nähe der Heimat Schoibl's lebte und seine Lebensbedürfnisse vom Einsammeln der Kräuter bestritt, die er alsdann an Apotheker verkaufte, wurde S., damals noch ein Knabe, zuerst mit den Namen und Eigenschaften der Pflanzen näher bekannt und in ihm die Liebe zur Beschäftigung mit denselben und ihrem näheren Studium angeregt. Bald gelang es ihm, mit Hoppe [Bd. IX, S. 260], Braune [Bd. II, S. 124] und anderen Botanikern sich in nähere Verbindung zu setzen, wodurch er sein botanisches Wissen wesentlich bereicherte und vervollkommnete. Eine weitere Quelle seiner Kenntnisse wurde das anhaltende Studium des berühmten Kräuterbuches von Tabernaemontanus, das ihn nicht nur mit vielen ihm bis dahin fremden Gewächsen, sondern vornehmlich mit ihrer Nutzanwendung bekannt machte. Mit den Fortschritten, die er in der Wissenschaft machte, wuchs auch die Liebe zu ihr und das Verlangen, sich die wichtigsten ihrer Werke zu verschaffen, und von den äußerst kärglichen Mitteln, die ihm, dem vermögenlosen Schneider, der seinen eigenen Lebensunterhalt vom Verdienste seiner Nadel bestreiten mußte, zu Gebote standen, mußte er sich so viel zu ersparen, daß er allmälig Linné's vollständiges Pflanzensystem, Schrank's bayerische Flora, Sturm's Flora von Deutschland mit Abbildungen und andere botanische Werke sich kaufen konnte. Als er in der Folge in Besitz von Haus nebst Garten und Feldgründen gelangte, cultivirte er viele ökonomische Pflanzen in seinem Garten, vornehmlich aber eine große Menge von Alpenpflanzen, die er auf seinen botanischen Ausflügen sammelte und häufig auch aus Samen zog. Nach seinem Tode hinterließ er ein ansehnliches Herbar. Die Salzburger Zeitung versprach, als sie seinen Tod meldete, ausführlichere Mittheilungen über seine botanischen Forschungen und Reisen, seine Pflanzensammlungen und Gartenanlagen zu bringen und soll bis heute ihr Versprechen lösen.

Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1856, Nr. 177, Abendblatt: „Der Schneider und Botaniker Schoibl". — Jahresbericht der k. k. vollständigen Unterrealschule in Salzburg 1856 (Salzburg, 4°.) S. 11, im Aufsatze: „Beiträge zu einer Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", von H. Reitzenbeck.

Schole, ... (Blumenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Prag an einem der letzten Decembertage 1866). Ueber den Bildungs- und früheren Lebensgang S.'s, der, als man sein Ableben ankündigte, als Blumenmaler bezeichnet ward, fehlen alle näheren Nachrichten. In den Vierziger-Jahren hatte er sich in Prag, wo er lebte, an den Agitationen der čechisch-nationalen Partei in hervorragender Weise betheiligt und war im Jahre 1848 Mitglied der berüchtigten „Swornost", als welches er eine solche Thätigkeit entfaltet hatte, daß er nach Herstellung der gesetzlichen Ordnung es für gerathen fand, Reißaus zu nehmen und seine Zuflucht in Serbien zu suchen. Daselbst, wo er als Blumenmaler keine Beschäftigung fand, konnte er nur kümmerlich seine Existenz fristen. Um den Anfang der Sechziger-Jahre erhielt er die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr in seine Heimat, wo sein Name erst wieder öffentlich genannt wurde, als sein Ableben bekannt geworden. Ueber seine Leistungen als Blumenmaler ist Näheres nicht bekannt. Im „Slovník naučný", der sich, so lange er mich nicht überholte, seine Gelehrsamkeit auch aus meinem

Lexikon, natürlich ohne Angabe der Quelle, borgte, erscheint er auch nicht.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 844, in der „Correspondenz aus Prag".

Scholl, Franz von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant im Geniecorps, geb. zu Aachen 8. Jänner 1772, gest. zu Verona 3. September 1838). Er trat im Jahre 1796, nachdem er seine Vorliebe für den Soldatenstand gegen den Willen seines Vaters durchzusetzen gewußt hatte, als Cadet in's Ingenieurcorps und avancirte durch alle Grade bis 1837 zum Feldmarschall-Lieutenant. Er machte die Feldzüge am Rhein, die Blockade von Venedig mit, focht in der Schlacht bei Leipzig und war bei der Beschießung von Erfurt, Belfort, des Forts St. Andrä und der Blockirung von Besançon thätig. Schon früh wendete er sich eifrig dem Studium der Bau- und Befestigungskunst zu. Bei der Blockade von Venedig (1805) fand er zum ersten Male Gelegenheit, Feldbefestigungsarbeiten nach seiner Idee auszuführen. Sein besonderes Augenmerk war dort der besseren Sicherung der Schanzen gewidmet und die betreffenden Arbeiten verfehlten nicht, die volle Billigung des damaligen Geniedirectors zu erlangen. Es folgten hierauf Befestigungsbauten in Steiermark und Illyrien; der Batterie zu Triest, ein kleiner Bau im permanenten Style; die Befestigung von Altenmarkt, Leutasch, Spital am Pyhrn und der Position bei Prewald, bei welcher S. zum ersten Male Schützengräben anordnete, die sich später so glänzend bewährten. Nach vielen ähnlichen Werken wurde er 1810 als Professor der Befestigungskunst in Wiener-Neustadt angestellt. Seinem Geiste genügte aber diese Stellung nicht. Es fand sich bald Gelegenheit, ihrer los zu werden; denn als der deutsche Bund beschlossen hatte, Ulm zu befestigen, wurde S. an der Spitze einer Commission dahin abgesendet. Er legte seine Ansichten dem Bunde unter dem Titel: „Fortificatorisches Glaubensbekenntniss" vor, eine Schrift, die noch heute von großem Werthe ist. Im Jahre 1824 nach Mainz zur Leitung der Verstärkungsbauten berufen, unternahm er eine Reihe von Bauten, die zu den interessantesten in der Geschichte der österreichischen Fortification gehören, nämlich der Forts Weißenau, Heiligenkreuz, des Hardenbergs und des Reduits zu Cassel. Im Jahre 1833 leitete er die Befestigungsarbeiten zu Verona und jene an der hohen Aicha bei Brixen; im Jahre 1835 die bei Nauders in Tirol. S. war im Glanzpuncte seiner fortificatorischen Leistungen angelangt. Als der Kaiser die Bauten bei Aicha besichtigt hatte (1838), verlieh er ihm, der schon 1833 in den einfachen Adelstand erhoben ward, das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, dessen Decoration ihm wenige Stunden vor seinem Tode überreicht wurde. Der damit verbundene Freiherrnstand wurde seinem Sohne Heinrich 1839 ausgefertigt. S.'s Ansichten über Befestigungskunst weichen darin hauptsächlich von denen anderer Ingenieure ab, daß er die Lehre der Befestigungskunst auf Grundsätze zurückführt, die erst im Contacte mit den auf die Befestigung Einfluß nehmenden Umständen angemessene Formen hervorbringen. Bei seinen Anlagen im Großen war Scholl vorerst immer bedacht, sich den Besitz der Höhen zu sichern, in so fern diese noch im Bereiche der Vertheidigung lagen. Da, wo sich eine Seite eines zu befestigenden Platzes als eine günstige Angriffsseite aussprach, suchte S. durch Entwickelung breiter Fronten

die Excentricität des Feuers möglichst zu vermindern, wobei er die Flügel an Puncte anlehnte, die dem Angriffe entweder schon von Natur aus größere Hindernisse in den Weg legten oder die er durch sehr starke, zuweilen sogar über die Frontlinie hinausgeschobene Werke zu sichern wußte. In der Ueberzeugung, daß kein Platz uneinnehmbar sei, war er der Ansicht, die Vertheidigungskraft dessen liege einzig in der Summe der Verzögerungen, die man dem feindlichen Angriffe entgegensetzen könne. Ein vorzügliches Augenmerk verwendete er auf Anbringung zweckmäßig geformter Reduitsanlagen, die bis dahin sehr wenig berücksichtigt wurden. Eine charakteristische Seite von S.'s Befestigungsweise ist die Sicherstellung der Eingänge, die er der feindlichen Einsicht gänzlich entzog und durch Kreuzfeuer zu decken suchte. In Ansehung seiner Anlagen, welche für den Gebrauch offensiv wirkender Kräfte eingerichtet sind, ist S. der Erste gewesen, der Befestigungen in Ausführung brachte, welche eine massenhafte Anwendung der Offensiv-Vertheidigung zulassen. So hat S. die Befestigungskunst auf eine Höhe gebracht, welche diese seit dem Aufhören der altitalischen und der gleichzeitigen spanischen Befestigungsweise nicht mehr erreicht hat, und er hat nicht nur den Anspruch, sich Oesterreichs Vauban nennen zu lassen, er steht, was die Grundsätze der Befestigungskunst betrifft, weit über diesem. Außer von Oesterreich, das ihm wie bereits erwähnt, den Leopold-Orden verlieh und in Folge dessen sein Sohn nach dem Tode des Vaters den Freiherrnstand erhielt, besaß S. noch von Rußland, Preußen, Bayern, Sachsen, Sicilien und Großherzogthum Hessen Ordensdecorationen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. April 1833. — Hirtenfeld (J.). Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1853, Nr. 53—57: „Franz von Scholl, Oesterreichs Vauban". — **Wappen.** Ein von Silber, Roth und Blau halb in die Länge und quergetheilter Schild. In dem oberen rechten Felde eine schrägrechts-aufwärts gekehrte Scholle (Fisch) in ihrer natürlichen Farbe; in dem oberen linken drei sechsblättrige, durchbrochene und grün bespitzte silberne Rosen, zwei und eine gestellt; in dem unteren Felde endlich auf einem Rasenplatze ein von natürlichen Quaderstücken erbauter runder Thurm mit drei Zinnen, einem geschlossenen schwarzen Thore und zwei Fenstern, zu beiden Seiten mit einem silbernen Stern begleitet.

Scholl, Heinrich Freiherr (k. k. Landesvertheidigungs-Minister, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Sohn des Freiherrn Franz S. [s. d. Vorigen]. Zeigte von frühester Jugend schon große Vorliebe für architektonische Arbeiten, wozu ihm wohl die Thätigkeit seines Vaters, der, wie aus dessen Lebensskizze ersichtlich, sich viel mit fortificatorischen Arbeiten, insbesondere mit Festungsbauten beschäftigte, die erste Anregung gegeben haben mag. Er trat in die kaiserliche Armee, begann als Genie-Officier seine militärische Laufbahn und wurde ihm immer die Ausarbeitung von Festungsplänen zugetheilt. Im Corps rückte er stufenweise zum Hauptmann vor und am 1. December 1851 wurde er zum Major im Ingenieur-Geographencorps befördert. Im Jahre 1855 wurde er Oberstlieutenant und Commandant in der Stabsstation Verona, am 15. October 1860 Oberst im Geniestabe und kam als solcher als Geniedirector nach Venedig, im Jahre 1864 als ad latus des Präses vom Genie-Comité zum Geniestabe. Indem er bald darauf zum General-Major avancirte und im Kriegsministerium angestellt gewesen, wurde er im Februar 1871 im Ministerium Hohenwarth Landesvertheidigungs-Minister, bekleidete

aber diesen Posten nur einige Monate und lebt nunmehr als unangestellter General-Major in Wien. Viel genannt wurde der Name des Generals zur Zeit, als der Neubau der Neustädter Akademie in Anregung gebracht wurde, denn ihm fiel die Ausarbeitung des Planes zu diesem monumentalen Baue zu. Thatsächlich wurde derselbe auch in Angriff genommen, das Project aber, nachdem große Summen verbaut worden, wieder fallen gelassen. General Scholl war ferner Präsident der Donau-Regulirungs-Commission und Mitglied jener Commission, die zur Ueberwachung der militärischen Bauten eingesetzt war. Mit dem freisinnigen, politisch gebildeten General Moering [Bd. XVIII, S. 418] war S. innig befreundet. Seine Berufung in das Cabinet Hohenwart als Landesvertheidigungs-Minister überraschte, da er sich bis dahin mit administrativen Geschäften nicht beschäftigt hatte und allenfalls eine Ernennung zum Minister für öffentliche Arbeiten erklärlich gewesen wäre. Der General ist mit dem Ritterkreuze des österreichischen Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration und mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet. Schon im Jahre 1839 erhielt er, damals Lieutenant, den Freiherrnstand, und zwar weil der Orden seines Vaters — Leopold-Orden — ihm darauf Anspruch gab.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 23. December 1839. — Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 39: „General Scholl". — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 39. — **Porträt.** Von Klič, im „Floh" 1871, Nr. 7.

Scholl, Karl Hieronymus Nikolaus (Flöten-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Zolkiew in Galizien am 8., nach einer biographischen handschriftlichen Notiz im Wiener Conservatorium am 12. Jänner 1778, gest. zu Wien am 12. Februar 1854). Sein Vater stand als Capellmeister in Diensten des Fürsten Radziwill und kam mit ihm nach Wien, wo er, während er an der Universität studirte, von ihm seit 1790 zugleich Unterricht in der Musik, und zwar sowohl im Singen, als auch auf der Violine und der Flöte erhielt. Auf letztgenanntem Instrumente bildete er sich allmälig unter Anleitung eines tüchtigen Meisters, Namens Kreith [Bd. XIII, S. 187] zum Virtuosen aus. Am 1. Mai 1797 erhielt er die Anstellung als Flötenspieler im k. k. Hoftheater nächst der Burg und im Jahre 1813 ward er in das k. k. Hof-Operntheater übersetzt. Durch 42 Jahre war S. auf seinem Posten als Flötist thätig und hat auch als Lehrer gewirkt und manchen tüchtigen Schüler, unter diesen sei Joseph Fahrbach [Bd. IV, S. 133] genannt, herangebildet. Für sein Instrument hat S. fleißig geschrieben, und die Zahl der von ihm durch den Stich bekannt gewordenen Compositionen beziffert sich auf 33, welche Gaßner als „brillant" bezeichnet, die „allenthalben eingänglich geworden sind und seinen entschiedenen Autorberuf beurkunden".

Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 156. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 759. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 502. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 305 [lassen ihn alle drei am 8. Jänner 1778 zu Quolkiew (!) statt Zolkiew in Galizien geboren sein]. — **Porträt.** Holzschnitt von P. in Nr. 156 der obgenannten Oesterr. illustr. Zeitung.

Scholl, Nikolaus (Compositeur des „Rakoczy-Marsches", Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pesth um das Jahr 1845). Ist ein Sohn des Flöten-Virtuosen Karl H. N. Scholl, dessen Lebensskizze S. 204 mitgetheilt wurde. Nikolaus erhielt seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und widmete sich gleich diesem ausschließlich der Musik. Durch sein ungewöhnlich schönes Clarinettspiel erweckte er allgemeine Bewunderung. In der Folge wurde Nikolaus Scholl Capellmeister des Infanterie-Regiments Nikolaus Fürst Esterházy und stand als solcher in der Musikwelt in nicht geringem Ansehen. Die Musikbande des Regiments, welche durch die Munificenz des Fürsten glänzend equipirt war, war von Scholl musterhaft eingeschult und genoß ihrer Trefflichkeit wegen in der Armee einen ausgezeichneten Ruf. Scholl, mit Leib und Seele Musiker, war auf seine Leute selbst nicht wenig stolz, und seine Verdienste um die unter seiner Leitung gestellte Musikbande fanden auch im Regimente und sonst Anerkennung. S. wurde sogar vom Regimente mit einer kleinen Pension bedacht, ein Fall, der bei Militär-Capellmeistern früher sehr selten vorkam. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Pesth zu, wo er zu Anfang der Vierziger-Jahre in seiner Wohnung vom Schlage gerührt und als Leiche gefunden wurde. Daß Nikolaus Scholl auch componirt und endlich, daß er und kein Anderer der Verfasser des berühmten Rakoczy-Marsches (nicht Rakoczy-Liedes) ist, erhellt aus folgender, bei Mechetti in Wien erschienenen Composition: „Beliebter Marsch für das löbliche k. k. Linien-Infanterie-Regiment Fürst Eszterházy, von dessen Capellmeister componirt und für das Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von Fr. Edl. v. Decret", und dieser „beliebte Marsch", von dessen Clavier-Ausgabe sich noch im Jahre 1862 ein Exemplar im Besitze des Herrn Engeißer, Professors am Pesther Conservatorium, befand, ist eben der Rakoczy-Marsch". Im „Verzeichniß des Musik- und Kunst-Verlags von Pietro Mechetti q(uondam) Carlo kais. königl. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. 1846" (Lex. 8°.) erscheint auf S. 20, unter den „Marches pour le Piano à quatre mains", der Marsch mit dem Namen des Compositeurs Scholl auch thatsächlich angeführt. Nun hat sich über diesen Marsch und seinen Compositeur in den Sechziger-Jahren eine nicht unbedeutende Controverse erhoben. Der Marsch selbst hat seine eigene Geschichte, denn er ist in Erwägung der heftigen Aufregungen, die der feurige Strom seiner Melodien in den Gemüthern hervorruft, von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt worden. Seines Compositeurs wurde lange nicht gedacht, da die Composition sich wie ein Volkslied allgemein verbreitet hat und dessen Autor, nachdem eben die Composition Eigenthum der Welt geworden, weiter gar nicht in Betracht kam. Endlich tauchte denn doch die Frage auf, wer der Autor des Marsches sei? Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die Biographie des Compositeurs Wenzel Ruziczka [Bd. XXVII, S. 319] hingewiesen, wo dieser Gegenstand ausführlicher erwähnt wird. Hier werde nur das den Capellmeister Scholl Betreffende und die Tradition mitgetheilt, die ihn als Compositeur des Liedes bezeichnet, zu dessen Autorschaft er sich auf dem Titel selbst bekennt. Als um das Jahr 1809 Oesterreich von Napoleon I. hart bedrängt, in Ungarn die Insurrection aufrief, da zogen die Werber Tag und Nacht, beglei-

tet von einer trefflichen Zigeunermusik, unter der Leitung des berühmten Bihari [Bd. I, S. 394] durch die Straßen, um die kampflustigen Söhne des Landes unter die Fahnen zu rufen. Bei diesen Querzügen hat Bihari sehr oft unter seinen anderen ungarischen Weisen die Rakoczy-Nota gespielt, ein aus den Tagen des Rakoczy stammendes Lied, welche bei der heißblütigen Jugend immer wieder einen förmlichen Sturm von Eljens hervorrief. Als Scholl in späteren Jahren diese Rakoczy-Nota spielen hörte, meinte er, daß ein darauf gesetzter Marsch auf den Soldaten von hinreißender Wirkung sein müßte, und componirte einen solchen. Die Composition war ihm glänzend gelungen, denn kein anderer berühmter Marsch, wie z. B. der Dessauer-Marsch, der Radetzky-Marsch u. a., hat einen solchen Erfolg gehabt, wie der Rakoczy-Marsch Scholl's. Dabei ist zu bemerken, daß nicht der ganze Marsch streng dem Liede Rakoczy's entlehnt, sondern daß gerade das so hinreißende Trio zum größten Theile Scholl's eigene Composition sei. Er war dabei vorzugsweise darauf bedacht, einem Mitgliede seiner Bande, welches das Posthorn mit ungewöhnlicher Virtuosität behandelte, die gehörige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Ungeachtet dessen ist das erwähnte Trio dem Ganzen so geschickt angepaßt, daß es nicht im Geringsten störend auf den musikalischen Hörer zu wirken vermag. Als die starke Musikbande des Regiments Esterházy zum ersten Male in Pesth diesen Marsch aufspielte, da konnte man durch die Straßen, wo die Bande marschirte, buchstäblich nicht durchkommen und ein fortwährendes Bravo, Vivat, Eljen erscholl aus den dichtgeballten Schaaren der unübersehbaren begeisterten Menschenmenge. Um natürlich jeder weiteren Controverse in dieser Angelegenheit die Feder abzuschneiden, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es sich hier nur um den Marsch und nicht um das Lied (die sogenannte Rakoczy-Nota) handelt, dessen Entstehung bis in die Zeiten Rakoczy's zurückreicht. Und eben auch der Marsch und nicht das Lied war es, der sich behördlicher Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, denn die ungarische Revolution der Jahre 1848/49 wurde ja förmlich nach den Tönen des Rakoczy-Marsches abgespielt, der in Folge dessen später verboten und, als Alles wieder in Ordnung war, nach geraumer Zeit wieder erlaubt wurde. Diese Mittheilungen über Scholl und seinen Marsch stammen aus dem Munde des Regenschori der städtischen Hauptpfarrkirche in Pesth, Franz Bräuer.

Scholz, Benjamin (Naturforscher, geb. zu Wien 9. Februar 1786, gest. zu Heiligenstadt nächst Wien 2. Juli 1833). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet und die Doctorwürde aus denselben erlangt hatte, bereitete er sich für ein Lehramt aus dem Gebiete der Chemie vor und erlangte auch die Professur der technischen Chemie am polytechnischen Institute in Wien, später aber wurde er Director der k. k. Porzellanfabrik zu Wien und der k. k. Spiegel- und Smaltefabrik zu Schlögelmühl, welche Fabriken er mit großer Umsicht leitete. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig. Die Titel der von ihm selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Mit einer Vorrede von J. F. Freiherrn von Jacquin“. Mit 4 K. K. (Wien 1816, gr. 8°.; 2. umgearb. Aufl. mit 6 K. K. ebd. 1821; 3. Aufl. 1827;

4. verm. Aufl. mit 5 K. K. 1832; 5. Aufl. herausg. von A. Schrötter, 1837); — „Chemischer Rechenstab oder stächiometrische Tafel für ausübende, sowohl analysirende als fabricirende Chemisten" (Wien 1822); — „Lehrbuch der Chemie", 2 Bde. (ebd. 1825, 8°., mit 1 K.; 2. Aufl. 1829—1831, gr. 8°.); — auch übersetzte er A. Parmentier's „Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salze aus Weintrauben als Ersatz des Rohrzuckers". Nach der 3. französ. Ausgabe, welche Uebersetzung mit Vorrede und Anmerkungen von Jos. v. Jacquin (Wien 1812, gr. 8°.) erschien. Verschiedene Abhandlungen veröffentlichte er in unterschiedlichen Fachblättern, u. a. in Prechtl's „Jahrbüchern des polytechnischen Institutes": „Ueber Porzellan und Porzellanerde" (Bd. I, 1849); — in Schweigger's Journal: „Ueber eine in Ungarn gefundene Masse gediegenen Eisens, über Jod- und Platinverarbeitung" (Bd. XII, 1814); — „Ueber das Selen" (Bd. XXXVIII, 1823) — und in Gilbert's „Annalen der Chemie": „Ueber Rettungslampe, Gaslicht, Graf Stadion's galvanischen Apparat u. s. w." (Bd. LV, 1817). S. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1820, S. 171. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 835. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 582. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1218.

Scholz, Franz (Schulmann, geb. zu Hermannsdorf, Herrschaft Reichenberg im Bunzlauer Kreise Böhmens, am 29. October 1742, gest. zu Prag am 20. März 1783). Da er Lust zum Studiren zeigte, schickten ihn die Eltern, schlichte Weber, nachdem er die Pfarrschule seiner Heimat besucht, im November 1753 nach Gitschin, wo er die vier Gymnasialclassen beendete, 1757 aber, nach dem feindlichen Einbruche der Preußen in Böhmen, mußte er nach Hause zurückkehren, wo er durch vier Jahre den Eltern im Weberhandwerke mithalf. Dem Drange, die unterbrochenen Studien fortzusetzen, konnte er erst im Jahre 1761 genügen, in welchem es ihm die Eltern gestatteten, nach Prag zu gehen, wo er auf dem Altstädter Gymnasium die damaligen zwei Humanitätsclassen (Poetik und Rhetorik) besuchte und nach beendeten philosophischen Studien als Alumnus in's erzbischöfliche Priester-Seminar eintrat und im Jahre 1767 die Priesterweihe erlangte. Ein Jahr später kam er in seine Heimat Reichenberg als Seelsorger. Seine Thätigkeit in derselben, in welcher der Unterricht der Jugend das Hauptmoment bildete, war über alles Lob erhoben. In Folge seiner Tüchtigkeit berief ihn auch der Kaufmann Franz Schmied, der im Städtchen Friedland eine Katecheten- und Frühpredigerstelle gestiftet hatte, an die dortige Schule, an welcher Scholz fünf Jahre und ebenso viele als Stadtcaplan thätig war. Eine anläßlich der im Frühjahre 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen über den Text: „Sie hoben Steine auf und warfen nach ihm" gehaltene Rede, durch welche die aufgeregten Gemüther beschwichtigt und Ordnung wieder hergestellt wurde, richtete die Aufmerksamkeit der Behörden auf den jungen und einflußreichen Priester. Als die im Drucke erschienene Rede, von welcher auch eine čechische Uebersetzung veranstaltet wurde,

in die Hände der Kaiserin Maria Theresia kam, verlieh sie dem würdigen Volkslehrer die große goldene Verdienstmedaille. Der oberwähnte Kaufmann Schmied hatte sich alsbald, nachdem die Felbiger'sche Unterrichtsmethode bekannt wurde, sehr für dieselbe interessirt und hatte selbst — schon 1763 — einen jungen, fähigen Mann, Namens Sembdner nach Sagan geführt, damit dieser sich unmittelbar unter Felbiger für die neue Methode ausbilde. Aber aller Orten traten Schmid und seinem Lehrer Hindernisse entgegen, durch Voreingenommenheit oder gar böse Motive bereitet, und erst als Scholz sich der Sache annahm, gelang es, wenngleich noch immer sehr langsam, die Sache in Gang und vorwärts zu bringen. S. setzte sich zu diesem Zwecke mit Felbiger in brieflichen Verkehr und arbeitete im neuen Geiste, unbeschadet mancher Mißdeutung und sonstigen Unannehmlichkeiten, die ihm widerfuhren, rüstig fort. Als mit Patent vom 6. December 1774 die Kaiserin Maria Theresia die Verbesserung sämmtlicher Landschulen im Reiche anordnete, mußte Caplan Scholz im Auftrage seines Patrons, des Grafen Christian Philipp Clam-Gallas, sich nach Prag begeben, um sich mit den von der Regierung getroffenen neuen Schuleinrichtungen vertraut zu machen, und nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Graf zum Director sämmtlicher Schulen auf seinen ausgedehnten deutschen Herrschaften. Die Thätigkeit des jungen Priesters in diesem Amte war bald eine solche, daß die k. k. Schulen-Oberdirection auf ihn aufmerksam und Propst Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269] veranlaßt wurde, Scholz nach Prag einzuladen, um mit ihm vereint an der Verbreitung des verbesserten Schulplanes zu arbeiten. Scholz folgte dem Rufe, traf im August 1778 in Prag ein und arbeitete nun an Kindermann's Seite rastlos zur Förderung des Schulwesens im angedeuteten Wege. Zu diesem Zwecke untersuchte er sorgfältig die Schulen Prags, schrieb zur Beförderung der Industrie durch die Lehranstalten des Landes eine Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer, zur Besorgung der Obstbäume, des Flachses und der Bienen, verfaßte zur Erleichterung des Religions- und Geschichtsunterrichtes ein passendes, faßliches Leben Jesu aus den Evangelisten, übersetzte und bearbeitete Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte. Aber diese aufreibende Thätigkeit hatte S.'s Gesundheit schwer angegriffen. Im Jahre 1782 mußte er krankheitshalber von seinem Posten, auf welchem er durch vier Jahre in ebenso energischer als ersprießlicher Weise gewirkt, abtreten und sich zur Ruhe zurückziehen. Doch auch jetzt noch rastete er nicht, sondern gab den ersten Schulkalender auf 1783, den Commissär Wilfling dann noch durch zehn Jahre fortgesetzt hatte, und einen Almanach für das Landvolk, der die Geschichte des berühmten Schweizerbauers Kleinjogg enthielt, heraus; arbeitete auch noch manches Andere, wie eine Auslegung der Episteln zum Gebrauche in den deutschen Schulen, eine Geschichte des Normalschul-Institutes in Böhmen, welche beide Schriften nahezu vollendet waren, als ihn der Tod im Alter von erst 41 Jahren dahinraffte. Außer den erwähnten, für die Jugend berechneten Belehrungsbüchern erschienen von Scholz im Drucke: „Die Pflichten gegen das Vaterland, aus der Staatskunst des Bischofs Bossuet herausgezogen ...“ (Prag 1775, 8°.) und „Das Verhältniss zwischen

dem Hirten und der Herde" (ebd. 1775, 8°.). Mit Scholz ging ein Schulmann, wie es deren wenige gibt, ein reformatorisches Talent vor der Zeit zu Grabe. In der Nähe seiner Ruhestätte, an der Mauer des Schulhauses zu St. Stephan, wahrt eine Marmorplatte mit einer von seinem Freunde Seibt verfaßten Inschrift sein Andenken. Die Inschrift aber lautet: „Unweit von hier ruhet, seinem letzten Willen gemäß, der wohlehrwürdige Herr Franz Scholz, Weltpriester. Ein Freund und Wohlthäter der Schuljugend, welche er mündlich und durch nützliche Schriften unterrichtete. Er starb den 20. März 1783 im 41. Jahre seines Alters; viel zu früh für das Gute, das er noch stiften konnte und wollte; aber reif für einen ewigen Lehrer".

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. II, S. 77. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 107.

Scholz, Maximilian (Schauspieler, geb. zu Prag 23. Juni 1744, gest. zu Pantow bei Berlin 2. September 1834). Maximilian's Vater war ein preußischer Edelmann und hieß Wenzel von Plümeke. Was die Ursache seiner zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten Uebersiedelung nach Böhmen war, wo er zu Prag unter dem Namen Scholz seinen bleibenden Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Der Sohn Max erhielt, da ihn der Vater für einen einfachen Schreiberdienst bestimmt hatte, nur eine oberflächliche Erziehung, was des Knaben strebendem Geiste nicht zusagte, daher dieser heimlich die Eltern verließ und bei der Kurz'schen Theater-Gesellschaft sich anwerben ließ. 1760, damals 16 Jahre alt, debütirte S. bei der Kurz'schen Gesellschaft in Prag, bei welcher er durch zwölf Jahre blieb. Sein erstes Auftreten fällt noch in die Zeit der sogenannten „extemporirten Stücke", in welchen Scholz die Rolle des „Hanswurst" mit solchem Erfolge spielte, daß ihn der Kupferstecher Küffner in Nürnberg in diesem Costume in Kupfer stach. Von Prag ging S. 1772 nach Linz, wo er, wie De Luca berichtet, den Grund zu dem regelmäßigen Schauspiele legte und das Extemporiren von der Bühne gänzlich verbannte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Prag zur Brunian'schen Gesellschaft, und daselbst war es, wo er sich mit Fräulein Tilly [siehe S. 211, im Texte] vermälte. Nachdem sich die Brunian'sche Gesellschaft in Prag aufgelöst hatte, folgte Scholz einem Rufe nach Wien, wo er mit seiner Frau einige Gastrollen gab; 1782 spielte er bei der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, wo er im genannten Jahre in Babo's „Otto von Wittelsbach" in der Titelrolle, am 1. Jänner 1783 in Schiller's „Räubern" als Karl Moor große Triumphe feierte. Von Berlin erhielt S. ein Engagement nach St. Petersburg, dann findet man ihn in den Jahren 1788 und 1789 bei der Wäser'schen Gesellschaft, welche in den größeren Städten Schlesiens spielte, worauf er 1790 bei dem Breslauer Stadttheater eine bleibende Anstellung fand. Mitte Mai 1810 beging S. sein fünfzigstes Künstlerjahr im Kreise seiner Collegen in festlicher Weise. Bis 1820 war S. als Schauspieler und Regisseur für die Breslauer Bühne thätig gewesen. Am 17. August 1821 betrat er zum letzten Male die Bühne und zog sich mit einer Pension von 400 Rthlrn. in's Privatleben zurück. Nach dem 1797 erfolgten Tode seiner ersten Gemalin heirathete er im Jahre 1800 zum zweiten

Male die am Breslauer Theater engagirte Schauspielerin Fräulein Zindar, und als diese im Jahre 1824 am Königstädtischen Theater in Berlin engagirt wurde, begab er sich mit derselben dahin und verbrachte daselbst, von der Kunstwelt vergessen, den Rest seines Lebens. Neunzigjährig, starb er im Dorfe Pankow nächst Berlin. S. spielte im Lust-, Schau- und Trauerspiele. In Chevaliers, Marquis, Männern aus der feinen Welt, Deutsch-Franzosen bildete er wahre Typen der Kunst. In Hamburg nannte man ihn neben Brockmann und Schröder. Wie ihn Küffner als „Hanswurst", so stach ihn Johann Rosenberg als „Otto von Wittelsbach" in der Scene, als Ritter Reuß ihm den Brief des Kaisers vorliest. Auch als Lustspieldichter war S. mit einigen kleinen Arbeiten nicht unglücklich, so gefielen seine Stücke: „Die beiden Hüte" und „Die beiden Fächer", welch letzteres im Jahre 1778 im Drucke erschien, wie noch einige andere, deren Titel mir nicht bekannt sind. Ferner schrieb er dramaturgische Aufsätze in Journalen. In seinem Nachlasse fand sich ein Stammbuch, in welchem Blätter von Iffland, Fleck, J. J. Engel, Unzelmann, Ramler, A. L. Karschin u. A. mit den Genius Scholzens ehrenden Sprüchen und Aphorismen enthalten waren. — Seine erste Gemalin war, wie schon bemerkt wurde, ein Fräulein Tilly. De Luca nennt sie Edmunda und läßt sie am 24. October 1753 in Prag geboren sein. Sie war Schauspielerkind und betrat frühzeitig die Bühne. Sie spielte im Jahre 1767 in Mannheim, 1769 in Wetzlar, 1772 in Linz, wo sie ihren nachmaligen Gatten Maximilian Scholz kennen lernte, den sie, als sie im Jahre 1774 zum Prager Theater kam, heirathete. Zeitgenossen nennen sie eine bedeutende Künstlerin. Im Jahre 1797 starb sie im Alter von erst 44 Jahren. Nach Weidmann's Biographie des Komikers Wenzel Scholz (S. 5) wäre Edmunda Tilly die Mutter von Wenzel Scholz. Das aber stimmt mit Kaiser's nach Wenzel's Scholz eigenhändigen Aufzeichnungen, in dessen Biographie mitgetheilten Angaben nicht zusammen, denn Edmunda Tilly's Gatte ist der obige Maximilian Scholz, der im Jahre 1834 in Pankow bei Berlin neunzigjährig starb. Des Wenzel Scholz Vater heißt aber nach Kaiser nicht Maximilian, sondern Leopold, und ist nicht in Pankow 1834, sondern zu Wien als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im Hause zum rothen Hahn in der Kothgasse auf der Laimgrube gestorben. Ferner ist Wenzel Scholz, wie bekannt, in Innsbruck geboren, und zwar am 28. März 1787, wo der Gouverneur von Tirol, Graf von Sauer, sein Taufpathe war. Daß Maximilian Scholz mit seiner Gattin Edmunda Tilly im genannten Jahre in Innsbruck gewesen, findet sich nirgends aufgezeichnet. Wohl aber möchten oder könnten Maximilian und Leopold S. Brüder oder nahe Verwandte sein; denn die Wiener „Vorstadt-Zeitung" 1864, Nr. 238, berichtet von einer armen Schauspielerin Clara Scholz, welche sie eine „Nichte des unvergeßlichen Wenzel's Scholz nennt, wonach diese also die Tochter eines Bruders von Wenzel Scholz sein muß. Clara Scholz fand damals in ihrer Noth bei Josephine Gallmeyer die liebevollste Unterstützung. Alle obigen und noch andere abweichende Angaben in den Biographien von Wenzel Scholz und in jenen seiner Eltern, wie sie von De

Luca, Kaiser, Weidmann und Anderen gebracht werden, in Einklang zu bringen oder richtig zu stellen, ist ohne authentische Documente nicht möglich. Doch schien es mir hier am Platze, davon Erwähnung zu thun.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. St. S. 385 [nennt ihn Franz Scholz]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Ign. Rep. Edl. v. Epheu, 8°) S. 204—209 [über Maximilian Scholz und seine Frau]. — Der Freimüthige (Berliner Conversationsblatt), von Willibald Alexis, vom 1. August 1834: „Maximilian Scholz", von Wilhelm Albrecht. — Porträte. Außer den in der Biographie erwähnten Costumebildern sind erschienen: 1) Unterschrift: Maximilian Scholz | Regisseur des Breslauer Theaters | geb. zu Prag d. 23. Juny 1744 | gest. zu Pankow bei Berlin d. 2. Sept. 1834. Unter dem Porträt-Medaillon: fec. Leopold Bartsch. Lith. Anst. v. J. Storch (8°.); — 2) A. Thilo sc. 1799; — 3) sein Bildniß mit biographischen Notizen in Breslau bei Schall 1800.

Scholz, Wenzel (Komiker, geb. zu Brixen in Tirol 28. März 1787, gest. zu Wien 5. October 1857). Sein Vater Leopold war zuletzt Regisseur am Theater an der Wien. Ueber die abweichenden, die Eltern Scholzens betreffenden Angaben vergleiche die Biographie von Maximilian Scholz, S. 210 u. 211, wo zu Ende derselben deren ausführlichere Erwähnung geschieht. Wenn überdieß Weidman in Scholzens Biographie S. 5 schreibt: „Wenzel Scholz, eigentlich Wenzel von Plümeke", so ist das unrichtig, denn Wenzel's Großvater soll wohl Plümeke geheißen haben, hatte sich aber, als eines Duells wegen aus Preußen flüchtig, unter dem Namen Scholz in Prag angesiedelt, und sein Sohn Leopold, Wenzel's Vater (gest. zu Wien im Februar 1826), nannte sich auch nur Scholz und ließ seinen Sohn als Scholz in den Taufschein eintragen. Wenzel's Vater, selbst Schauspieler, führte als solcher mit seiner Gattin ein Wanderleben. Wenn seine Gattin als eine geborne Tilly angegeben erscheint, dann müßte sie eine Schwester oder doch gleichnamige Verwandte der Gemalin des Maximilian Scholz [s. d.] gewesen sein, die auch Tilly hieß. Scholz, Mann und Frau, spielten auf den Bühnen in Prag, Linz, Innsbruck und kamen, als Schikaneder und Zitterbarth das neue, von ihnen erbaute Theater an der Wien im Jahre 1800 eröffnet hatten, an dasselbe. Als Lorenz Frisch im „Reblichen Landmann", in einer Rolle, in welcher früher Schikaneder geglänzt, trat Leopold S. auf. Da nur er und nicht auch seine Frau an demselben Engagement fand, so trennten sich die Eheleute und Frau Scholz trat als Directorin an die Spitze einer Schauspieler-Gesellschaft, welche in den verschiedenen Städten Kärnthens und der Steiermark spielte. Wenzel Scholz, der Sohn, den der Vater überhaupt nicht zum Theater lassen wollte, sondern für den kaufmännischen Stand bestimmt hatte, blieb nach jener Trennung seiner Eltern bei der Mutter und zog mit ihr herum, sie, da er noch immer keine für ihn passende Stellung in einem Kaufmannsgeschäfte gefunden hatte, in ihrer Geschäftsführung unterstützend. Die Mutter befand sich im Herbste 1811 in Klagenfurt. Als eines Tages ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, der am Abend eine Hauptrolle spielen sollte, Schulden halber entwichen war, befand sich die Frau in nicht geringer Verlegenheit, da eben bei dem nicht großen Personale ihrer Gesellschaft auch ein anderes Stück nicht sofort eingeschoben werden konnte, denn der Flüch-

tige war fast in allen beschäftigt. Die Mutter war schon daran, die Bude zu schließen, als ihr der Sohn aus der Noth half. Er erklärte zur nicht geringen Ueberraschung der Mutter, die Rolle des Flüchtigen spielen zu wollen. Ward auch das Gewagte seines ersten Versuches nicht verkannt, so galten doch die Umstände für eine Entschuldigung des Wagnisses, das überdieß gegen alle Erwartung vollkommen gelang. Der junge Scholz hatte seine Sache ganz gut gemacht und dem Publicum gefallen. Nun wollte er auch nicht länger mehr Kaufmann werden, wozu er, da er schon 25 Jahre zählte, überhaupt längst keine Lust in sich verspürte. Da er unleugbares Talent zum Schauspieler in seinem ersten Debut an den Tag gelegt, so trat er denn auch bei der Truppe seiner Mutter als solcher ein und machte mit derselben die verschiedenen Wanderungen. Drei Jahre hatte er bereits gespielt, sich in der Zwischenzeit am 9. September 1811 mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors, verheirathet, als ihn ein Hofrath Fuljod, der zu jener Zeit die Geschäfte des Wiener Hofburg-Theaters leitete, dem als Dramaturg so rühmlich bekannten Schreyvogel empfahl und Scholz zu Anbeginn des Jahres 1815 die Einladung erhielt, auf Engagement im Burgtheater zu spielen. Scholz folgte dieser Einladung. Am 12. März 1815 trat er als Räuber Garbanok im „Wald bei Hermannstadt“ zum ersten Male auf, dieser Rolle folgten die als Schustergeselle Traugott in Kotzebue's „Bruderzwist“ und als Bedienter Heinrich in Claurens' „Brauttanz“. Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. als k. k. Hofschauspieler anfänglich mit dem Gehalte jährlicher 800 fl. angestellt wurde. Schreyvogel hatte die Absicht, Scholz für das Fach der Naturburschen und für komische Parthien derberer Gattung als Ersatzmann des trefflichen Roose [Bd. XXVI, S. 338, im Texte] heranzubilden. Aber Scholz selbst fühlte sich daselbst nicht am rechten Platze. Da der feine Menschenkenner bald Scholzens Unbehaglichkeit erkannte, suchte er ihn durch Aufbesserung seiner Gage, die er ihm schon nach drei Monaten auf 1000 fl. erhöhte, zu gewinnen. Aber auch dieß nützte nichts, der tägliche Besuch des Leopoldstädter Theaters hatte in Scholz den Beruf des Volkskomikers geweckt. Im August 1815 reichte er bei der Direction sein Gesuch um Entlassung ein. Abgewiesen, bat er wieder um dieselbe. Endlich wurde ihm dieselbe gegeben und am 23. September verließ S., der darüber mit seinem Vater sich entzweit hatte, das Burgtheater. „Also, du willst durchaus ein Kasperl — ein Bajazzo werden?“ drohte ihm der erzürnte Vater. „Ja, Vater! 's ist einmal so“, erwiederte der entschlossene Sohn, und er wurde ein Kasperl. Aber welch ein Kasperl! Am 25. September 1815 gastirte er noch, sich Mitglied des Klagenfurter Theaters nennend, im Leopoldstädter Theater als Käsperle in der „Teufelsmühle am Wienerberge“, was jedoch zu keinem Abschlusse geführt zu haben scheint, denn auf den Bühnen von Steiermark und Kärnthen setzte S. zunächst seine dramatische Laufbahn fort. In Gratz, wo er von 1819 bis 1826 spielte, hatte der friedfertige Scholz das Unglück, und zwar durch seinen Pudel, in ein Duell verwickelt zu werden. Das Warten des Pudels vor der Hausthüre, wo seine Geliebte wohnte, verrieth dem eben zufällig vorübergehenden Nebenbuhler, einem Officier, die Anwesenheit des Ko-

mikers bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 statthatte und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Gratz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Gagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Liebich die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, blos gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Gratz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Gratz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 15. April als Trüffel im „Diener zweier Herren" zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Meisl's Posse: „Die schwarze Frau" wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Rathsdieners Klapperl der Schauspieler Platzer. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des meist nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich überfüllten Hauses ein. Ungeachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

des Wiener Volkstheaters aufging, besserten sich doch deßhalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im Geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdieß aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bedrängter Lage befand, gehörig auszubeuten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einundzwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hundert und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost“ 1858, Nr. 79 u. 80, im Feuilleton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misère der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine weitere Controverse. Scholz hatte in seinem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr nahem Ende“ sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an, Sie an Ihre Handlungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Gottes Fügung (woran Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich oder Sie betreffend, ziehen kann, was ich der Zukunft anheim stelle“. Der feige Carl klagte nun Scholz bei Gerichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte. Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Gericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nichtswürdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Commissär dazwischentreten und vermitteln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Joche spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1854 erfolgten Ableben. In der Zwischenzeit hatte er am 7. Mai 1851 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl festlich begangen und von Seite seiner Collegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Nestroy vereint seine beste Zugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholfen hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, hatte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pension von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Witwengehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Nestroy

von Carl's Erben das Leopoldstädter Theater seit 1. November 1854 gepachtet und natürlich mit Scholz vor Allem den Contract erneuert hatte. Nestroy gab ihm ein Jahresgehalt von 4000 fl., zwei halbe Einnahmen, ein Spielhonorar von 12 fl. (unter Carl betrug es 2 fl.!) für sein jedesmaliges Auftreten, und zwar für zwölfmal im Monate, demnach mit 144 fl., garantirt und einen Monat Urlaub mit Beibehalt der Gage. Leider war es ihm nicht beschieden, diese für ihn so vortheilhaften Bedingungen länger als drei Jahre und etliche Monate zu genießen, in welchen er aber, was er nur konnte, für seine zweite, von ihm zärtlich geliebte Frau zurücklegte. Am 28. März 1856 feierte S. im Carl-Theater sein siebenzigstes Geburtsfest, bei welcher Gelegenheit er von Nestroy ein Benefice erhielt und zu demselben ein eigens dazu geschriebenes Gelegenheitsstück, betitelt: „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin", gegeben wurde. Auch da gaben ihm Collegen und Publicum neue Beweise, wie sie den in seinem Berufe, den Menschen zu erheitern, unermüdlichen Greis liebten und schätzten. Am 13. November g. J. erneuerte Nestroy mit Scholz seinen Vertrag auf die Dauer der ganzen Pachtzeit des Ersteren, worin ihm der volle Bezug seiner Emolumente, auch für den Fall, daß er durch Erkrankung verhindert sein sollte, zu wirken, und noch einige andere kleinen Vortheile zugesichert waren. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwankender; wohl erholte er sich durch Reisen zum Theile wieder, aber auf eine Besserung für die Dauer war bei seinem überschrittenen siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr zu rechnen. Ziemlich stark leidend, trat er am 6. September 1857 in der Posse: „Der gemüthliche Teufel" zum letzten Male auf, und die letzten Worte, die er von der Bühne sprach, waren an die alte Hexe gerichtet, welche er in die Unterwelt führen soll; während er sich seine rothen Flügeln und Handschuhe anzog, sprach er: „Nun freu' dich Alte! Jetzt mach' ich dir eine Staatsvisite". Von diesem Tage nahm sein Uebel auf bedenkliche Weise zu. Sein Körper verfiel mehr und mehr, die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er öfter in Ohnmachten fiel, endlich am 5. October 1857 war er, wie Molière im Lehnstuhle sitzend, an die Schultern seiner Frau gelehnt, um zehn Uhr Nachts eingeschlafen, um nie mehr zu erwachen. Er war — man hatte einen schweren Todeskampf erwartet — schmerzlos hinübergegangen. An seine oberwähnte Thätigkeit als Mitglied der Carl'schen, später Nestroy'schen Gesellschaft schließt sich eine bedeutende Anzahl von Gastspielen, welche er auf allen größeren Bühnen der Monarchie und des Auslandes gegeben hat. Das erste Gastspiel fand im Sommer 1833 im benachbarten Baden Statt, wo Kaiser Franz, dessen Lieblingsaufenthalt Baden war, den Komiker Scholz zum ersten Male (1. Juli) spielen sah und an seiner Komik sich so sehr erquickt hatte, daß er wünschte, Scholz am Burgtheater engagirt zu sehen. Aber der Wunsch des Monarchen sollte Wunsch bleiben. Director Carl, wohl fühlend, was er an Scholz, wenn dieser zum Burgtheater kam, für eine Zugkraft verlor, bestand auf seinem Scheine, und der offen ausgesprochene Wunsch des Monarchen und alle Vorstellungen und Bitten des armen Scholz, dessen Lage sich wesentlich verbessert hätte, blieben erfolglos. Noch mehr, Carl bot dem armen Künstler nicht einmal eine Entschädigung für diesen Verlust, und erst nach jener schon erzählten

Scene auf der Polizei ließ er sich zu einer Gagevermehrung herbei, die jedoch in keinem Verhältnisse zu dem Gehalte stand, den Scholz im Burgtheater bezogen hätte, abgesehen davon, daß im Erkrankungsfalle weder seine noch im Falle des Todes die Zukunft seiner Frau gesichert gewesen wäre. Weniger verhängnißvoll, hingegen sehr gewinnreich waren die folgenden Gastspiele. 1834 spielte er in München, wohin ihm die Erzherzogin Sophie einen Empfehlungsbrief an König Ludwig gab, der ihm in der Audienz (am 14. Juni) die köstlichen Worte sagte: „Wie kommt es denn, lieber Herr Scholz, daß ich Sie immer verstanden habe, während ich die an meiner Hofbühne schon seit Jahren angestellten Komiker so schwer verstehe". — Im Jahre 1838 trat S. während seiner Urlaubszeit eine große Reise durch Deutschland an, auf welcher er Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Hamburg, Hanau, Mannheim und Karlsruhe besuchte, wo er auch an mehreren der genannten Städte Gastrollen gab und glänzende Einnahmen machte, diese aber auch — ein leidenschaftlicher Kartenspieler — am Spieltische verlor. In die folgenden Jahre fallen einige kleinere Gastspiele, bis er im Sommer 1849 wieder einen größeren Ausflug unternahm und auf demselben in Berlin, Magdeburg, Dresden und Hamburg mit dem glänzendsten Erfolge gastirte; ebenso im folgenden Jahre, wo er mit Grois gemeinsame Gastspiele in Linz, Nürnberg, Erlangen, Frankfurt am Main, Berlin und Prag gab und mit reicher Ernte, da ihn Grois nicht zum Spieltische ließ, heimkehrte. Einen förmlichen Triumphzug aber bildete sein im Sommer 1855 unternommenes Gastspiel, auf welchem er, von seiner Frau begleitet, nur die Städte Gratz, Cilli und Laibach besuchte. Auf seinem letzten, noch in seinem Todesjahre unternommenen Kunstausfluge trat er in Prag, Hamburg und Berlin auf, wo ihn Wallner für fünf Gastspiele gewann, es waren seine letzten. — Wie schon bemerkt, war Scholz, wie ungeheuer beliebt als Komiker, es nicht minder als Mensch. Eine gutmüthige, harmlose Natur, die Niemand, wenigstens nicht auf die Dauer, Feind sein konnte, hatte er auch keinen Feind. Das Verhältniß mit seinen Collegen war das gemüthlichste, freundschaftlichste. Als Nestroy von Carl engagirt worden, war Scholz im Anbeginne wohl etwas kalt gegen den neuen Collegen, später aber, als er sah, wie sie eben vereint das Reich der Komik beherrschten, wie Einer den Andern ergänzte, gestaltete sich das Verhältniß zu einem eng freundschaftlichen, das in Nestroy's Briefe an Scholz, als er 1854 den Pacht des Carl-Theaters übernahm, den glücklichsten Ausdruck findet. „Lieber Freund Scholz!" schreibt Nestroy, „Indem ich Dir beifolgend Deinen neuen Contract zusende, hoffe ich, Du wirst es als einen neuen Beweis meiner Freundschaft anerkennen, daß ich das Risico unternommen, ein Mitglied ohne Probespiel und ohne den Beisatz „auf gefallen oder nicht gefallen" zu engagiren. Du willst auch unser „Dusagen" contractlich gesichert, darüber wünschte ich einen Separatvertrag mit der Clausel, daß Du für jedesmalige Unterlassung eine Monatsgage als Strafe zu zahlen hättest. Wien, den 16. October 1854. Dein alter Freund und junger Director Johann Nestroy." — Ein eigenthümliches Moment in Scholzens Künstlerlaufbahn bezeichnen seine Benefizstücke, in welchen er immer eine so unglückliche Wahl traf, daß ein

mikers bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 statthatte und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Graz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Gagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Liebich die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, blos gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Graz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Graz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 15. April als Trüffel im „Diener zweier Herren" zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Meisl's Posse: „Die schwarze Frau" wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Rathsdieners Klapperl der Schauspieler Platzer. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des meist nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich überfüllten Hauses ein. Ungeachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

des Wiener Volkstheaters aufging, besserten sich doch deßhalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im Geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdieß aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bedrängter Lage befand, gehörig auszubeuten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einundzwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hundert und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost" 1858, Nr. 79 u. 80, im Feuilleton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misère der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine weitere Controverse. Scholz hatte in seinem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr nahem Ende" sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an, Sie an Ihre Handlungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Gottes Fügung (woran Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich oder Sie betreffend, ziehen kann, was ich der Zukunft anheim stelle". Der feige Carl klagte nun Scholz bei Gerichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte. Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Gericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nichtswürdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Commissär dazwischentreten und vermitteln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Joche spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1854 erfolgten Ableben. In der Zwischenzeit hatte er am 7. Mai 1851 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl festlich begangen und von Seite seiner Collegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Nestroy vereint seine beste Zugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholfen hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, hatte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pension von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Witwengehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Nestroy

von Carl's Erben das Leopoldstädter Theater seit 1. November 1854 gepachtet und natürlich mit Scholz vor Allem den Contract erneuert hatte. Nestroy gab ihm ein Jahresgehalt von 4000 fl., zwei halbe Einnahmen, ein Spielhonorar von 12 fl. (unter Carl betrug es 2 fl.!) für sein jedesmaliges Auftreten, und zwar für zwölfmal im Monate, demnach mit 144 fl., garantirt und einen Monat Urlaub mit Beibehalt der Gage. Leider war es ihm nicht beschieden, diese für ihn so vortheilhaften Bedingungen länger als drei Jahre und etliche Monate zu genießen, in welchen er aber, was er nur konnte, für seine zweite, von ihm zärtlich geliebte Frau zurücklegte. Am 28. März 1856 feierte S. im Carl-Theater sein siebenzigstes Geburtsfest, bei welcher Gelegenheit er von Nestroy ein Benefice erhielt und zu demselben ein eigens dazu geschriebenes Gelegenheitsstück, betitelt: „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin", gegeben wurde. Auch da gaben ihm Collegen und Publicum neue Beweise, wie sie den in seinem Berufe, den Menschen zu erheitern, unermüdlichen Greis liebten und schätzten. Am 13. November g. J. erneuerte Nestroy mit Scholz seinen Vertrag auf die Dauer der ganzen Pachtzeit des Ersteren, worin ihm der volle Bezug seiner Emolumente, auch für den Fall, daß er durch Erkrankung verhindert sein sollte, zu wirken, und noch einige andere kleinen Vortheile zugesichert waren. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwankender; wohl erholte er sich durch Reisen zum Theile wieder, aber auf eine Besserung für die Dauer war bei seinem überschrittenen siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr zu rechnen. Ziemlich stark leidend, trat er am 6. September 1857 in der Posse: „Der gemüthliche Teufel" zum letzten Male auf, und die letzten Worte, die er von der Bühne sprach, waren an die alte Hexe gerichtet, welche er in die Unterwelt führen soll; während er sich seine rothen Flügeln und Handschuhe anzog, sprach er: „Nun freu' dich Alte! Jetzt mach' ich dir eine Staatsvisite". Von diesem Tage nahm sein Uebel auf bedenkliche Weise zu. Sein Körper verfiel mehr und mehr, die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er öfter in Ohnmachten fiel, endlich am 5. October 1857 war er, wie Molière im Lehnstuhle sitzend, an die Schultern seiner Frau gelehnt, um zehn Uhr Nachts eingeschlafen, um nie mehr zu erwachen. Er war — man hatte einen schweren Todeskampf erwartet — schmerzlos hinübergegangen. An seine oberwähnte Thätigkeit als Mitglied der Carl'schen, später Nestroy'schen Gesellschaft schließt sich eine bedeutende Anzahl von Gastspielen, welche er auf allen größeren Bühnen der Monarchie und des Auslandes gegeben hat. Das erste Gastspiel fand im Sommer 1833 im benachbarten Baden Statt, wo Kaiser Franz, dessen Lieblingsaufenthalt Baden war, den Komiker Scholz zum ersten Male (1. Juli) spielen sah und an seiner Komik sich so sehr erquickt hatte, daß er wünschte, Scholz am Burgtheater engagirt zu sehen. Aber der Wunsch des Monarchen sollte Wunsch bleiben. Director Carl, wohl fühlend, was er an Scholz, wenn dieser zum Burgtheater kam, für eine Zugkraft verlor, bestand auf seinem Scheine, und der offen ausgesprochene Wunsch des Monarchen und alle Vorstellungen und Bitten des armen Scholz, dessen Lage sich wesentlich verbessert hätte, blieben erfolglos. Noch mehr, Carl bot dem armen Künstler nicht einmal eine Entschädigung für diesen Verlust, und erst nach jener schon erzählten

Scene auf der Polizei ließ er sich zu einer Gagevermehrung herbei, die jedoch in keinem Verhältnisse zu dem Gehalte stand, den Scholz im Burgtheater bezogen hätte, abgesehen davon, daß im Erkrankungsfalle weder seine noch im Falle des Todes die Zukunft seiner Frau gesichert gewesen wäre. Weniger verhängnißvoll, hingegen sehr gewinnreich waren die folgenden Gastspiele. 1834 spielte er in München, wohin ihm die Erzherzogin Sophie einen Empfehlungsbrief an König Ludwig gab, der ihm in der Audienz (am 14. Juni) die köstlichen Worte sagte: „Wie kommt es denn, lieber Herr Scholz, daß ich Sie immer verstanden habe, während ich die an meiner Hofbühne schon seit Jahren angestellten Komiker so schwer verstehe". — Im Jahre 1838 trat S. während seiner Urlaubszeit eine große Reise durch Deutschland an, auf welcher er Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Hamburg, Hanau, Mannheim und Karlsruhe besuchte, wo er auch an mehreren der genannten Städte Gastrollen gab und glänzende Einnahmen machte, diese aber auch — ein leidenschaftlicher Kartenspieler — am Spieltische verlor. In die folgenden Jahre fallen einige kleinere Gastspiele, bis er im Sommer 1849 wieder einen größeren Ausflug unternahm und auf demselben in Berlin, Magdeburg, Dresden und Hamburg mit dem glänzendsten Erfolge gastirte; ebenso im folgenden Jahre, wo er mit Grois gemeinsame Gastspiele in Linz, Nürnberg, Erlangen, Frankfurt am Main, Berlin und Prag gab und mit reicher Ernte, da ihn Grois nicht zum Spieltische ließ, heimkehrte. Einen förmlichen Triumphzug aber bildete sein im Sommer 1855 unternommenes Gastspiel, auf welchem er, von seiner Frau begleitet, nur die Städte Gratz, Cilli und Laibach besuchte. Auf seinem letzten, noch in seinem Todesjahre unternommenen Kunstausfluge trat er in Prag, Hamburg und Berlin auf, wo ihn Wallner für fünf Gastspiele gewann, es waren seine letzten. — Wie schon bemerkt, war Scholz, wie ungeheuer beliebt als Komiker, es nicht minder als Mensch. Eine gutmüthige, harmlose Natur, die Niemand, wenigstens nicht auf die Dauer, Feind sein konnte, hatte er auch keinen Feind. Das Verhältniß mit seinen Collegen war das gemüthlichste, freundschaftlichste. Als Nestroy von Carl engagirt worden, war Scholz im Anbeginne wohl etwas kalt gegen den neuen Collegen, später aber, als er sah, wie sie eben vereint das Reich der Komik beherrschten, wie Einer den Andern ergänzte, gestaltete sich das Verhältniß zu einem eng freundschaftlichen, das in Nestroy's Briefe an Scholz, als er 1854 den Pacht des Carl-Theaters übernahm, den glücklichsten Ausdruck findet. „Lieber Freund Scholz!" schreibt Nestroy, „Indem ich Dir beifolgend Deinen neuen Contract zusende, hoffe ich, Du wirst es als einen neuen Beweis meiner Freundschaft anerkennen, daß ich das Risico unternommen, ein Mitglied ohne Probespiel und ohne den Beisatz „auf gefallen oder nicht gefallen" zu engagiren. Du willst auch unser „Dusagen" contractlich gesichert, darüber wünschte ich einen Separatvertrag mit der Clausel, daß Du für jedesmalige Unterlassung eine Monatsgage als Strafe zu zahlen hättest. Wien, den 16. October 1854. Dein alter Freund und junger Director Johann Nestroy." — Ein eigenthümliches Moment in Scholzens Künstlerlaufbahn bezeichnen seine Benefizstücke, in welchen er immer eine so unglückliche Wahl traf, daß ein

Benefizstück, das Scholz gab, für gleichbedeutend mit einem schlechten Stücke, nicht selten mit Unsinn galt. Und doch waren seine Benefiz-Vorstellungen immer überfüllt; gewöhnlich wurden sie — da der Wiener Theater-Mobb dabei immer „eine Hetz" erwartete — bei ausverkauftem Hause gegeben. Scholz selbst aber genoß oft nur den geringsten Vortheil davon, da Carl, seine bedrängte Lage benützend, ihm die Benefizen immer um einen Spottpreis abkaufte. Mehrerer so lucrativer, von Carl mit Scholz abgeschlossener Benefizverkäufe gedenkt Scholz in seinen Aufzeichnungen. Scholz suchte schon durch die Titel dieser Benefizstücke die Aufmerksamkeit der Theaterbesucher zu fesseln. So hieß in Erinnerung an seinen eigentlichen Erfolg als Klapperl in der „Schwarzen Frau" sein erstes Benefizstück (am 31. Jänner 1828) „Der schwarze Mann". Die nächstfolgenden: „Felix Mauserl" (25. Jänner 1832) und der „Kampf des Glückes mit dem Neide, oder der Liebe Zaubermacht", waren beide blühender Unsinn. — Das nächste Benefiz (29. April 1834): „Die Putzdocken, oder Alles nach dem Journal", Bearbeitung einer älteren: „Die Putzsucht" betitelten Posse, ist deßhalb bemerkenswerth, weil darin drei seiner Töchter in Nebenrollen auftraten. Als in Folge des Mißgeschickes seiner Benefizstücke sich kein Autor mehr finden ließ, wurde Scholz selbst zum Bühnendichter und sein am 16. Mai 1839 gegebenes Benefizstück: „Drei Jahre, oder der Wucherer und sein Erbe" ist von ihm selbst verfaßt und fiel — wieder durch. In der Folge versuchte er es auf anderem Wege und am 13. Jänner 1849 kündigte der Theaterzettel zu seinem Benefize eine humoristische Vorlesung an, betitelt: „Die Einnahme von Leopoldstadt und die Einnahme in der Leopoldstadt". Wer ihm dieselbe verfaßt, ist nicht bekannt, der Erfolg war der gleiche. — Scholz war zweimal verheirathet, in der zweiten Ehe sehr glücklich, aber sonst hatte er in seinem Familienleben schweres Leid erfahren. Seine erste Frau Antonie, geborne Rupp, mit der er seit 1811 verheirathet war, verlor er nach 33jähriger Ehe, am 24. August 1844, während er auf einem Gastspiele fern von ihr war, und einen Monat später folgte ihr der bereits 34jährige Sohn Eduard, der Maler und zugleich Schauspieler war und in Neisse starb. Zwei Jahre später erlitt er nicht minder schmerzlichen Verlust, als sein jüngerer Sohn Anton, welcher Cadet in einem k. k. Infanterie-Regimente war, sich am 26. August 1846 in Dornbach nächst Wien selbst das Leben nahm. Dieser Todesfall hatte den damals 60jährigen Scholz tief erschüttert, und unfähig, sofort aufzutreten, erhielt er einen Urlaub, den er in Gratz verlebte. Im Jahre 1850 verheirathete sich Scholz am 23. September zum zweiten Male mit Fräulein Therese Miller und vier Jahre später bezeichnete er diesen Tag in seinem sorgfältig geführten Tagebuche mit folgenden Worten: „Mit meiner Frau Glück und Segen in mein Haus gekommen. Geschrieben im Jahre 1854". Aus dieser zweiten Ehe sind keine Kinder vorhanden, wohl aber überlebten ihn aus der ersten Ehe zwei Töchter, beide Majorsgattinen, Josephine Leeb und Karoline Edle von Frank, und hinterließ er ferner, als er starb, einen Adoptivsohn, Eugen Scholz, noch in Knabenjahren. Die Witwe hatte sich einige Zeit nach Scholz's Tode mit dem Capellmeister Krottenthaler verheirathet. Die Leichenfeier, welche am 7. October statt-

fand, war eine großartige; auf den Mienen, nicht blos der Leidtragenden, sondern der vielen Tausende, welche herbeigekommen waren, ihrem Lieblinge die letzte Ehre zu erweisen, konnte man den Ausdruck tiefempfundener Trauer und stiller Wehmuth über diesen unersetzlichen Verlust wahrnehmen. Mitglieder des Carl-Theaters trugen den Sarg, der in der schwarz ausgeschlagenen Pfarrkirche St. Johann eingesegnet wurde. Nach dieser Ceremonie sangen vier Opernsänger ein von Capellmeister Binder componirtes Trauerquartett, welchem eine von Krottenthaler componirte Trauermusik folgte. Dann wurde der Sarg nach seiner eigentlichen Ruhestätte, zum Familiengrabe in Dornbach, geführt, wo er an der Seite seiner dort begrabenen ersten Frau beigesetzt wurde. Diesem Zuge folgten über hundert Wagen mit Trauernden aus allen Gesellschaftsclassen. Mit Scholz ist der letzte Repräsentant der gemüthlichen „Wiener Local-Komik" dahingegangen, deren Ursprung in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Um 1706 war es nämlich Joseph Anton Stranitzky, der die extemporirte Komödie in Aufschwung brachte und in derselben den lustigen Hanswurst einführte, mit welcher neuen Figur der bisher so beliebt gewesene „Pickelhäring" und andere Lustigmacher ersetzt werden sollten und zu dessen Maske er die Tracht eines salzburgischen Bauers gewählt hatte. Bald war Hanswurst obenan und der Liebling des theaterbesuchenden Publicums geworden. Auf Stranitzky folgte Prehauser [Bd. XXIII, S. 246] als Hanswurst und die extemporirte Komödie feierte ihre höchsten Triumphe, denn ein Zusammenwirken von Elementen, wie Prehauser (Hanswurst), Feinhaaß (Pantalon), Kurz (Bernardon), Weißkorn (Odoardo), Schrötter (Bramarbas), Huber (Leander) und Madame Ruth (Colombine), fand sich nicht wieder. Mit dem Aufgeben der extemporirten Komödie ward aber die Localkomik nicht aufgegeben, sie fand vielmehr in Laroche [Bd. XIV, S. 161] mit seinem „Kasperl", in Hasenhut [Bd. VIII, S. 24] mit seinem „Thaddädl" sozusagen einen geläuterten, das Burleske und die extemporirte Komödie vermittelnden, localkomischen Ausdruck. Auf Laroche und Hasenhut folgten Schuster, Raimund, Carl (Bernbrunn), fast sämmtlich Wiener, und Scholz seit 1826, Nestroy, seit 1831 der Wiener Bühne angehörend, schlossen den Reigen der Komiker, welche als specifisch „wienerische" gelten und auch draußen im Reich die Wiener Komik als eine von der Berliner in Form und Wesen gänzlich verschiedene, die nur in Beckmann eine Vereinigung zeigte, erscheinen ließen. Ueber Allen aber stand Scholz, dieser unerreichte Repräsentant des alten, gemüthlichen Wiener Lebens, das ebenso wohl in seiner Erscheinung, wie in seiner ungesuchten, aus seinem innersten Wesen herausperlenden Komik einen so drastischen, treffenden Ausdruck fand. Der Wiener, wo er sich befinden mochte, nannte immer mit Stolz den Namen seines Scholz, den er gleichsam als sein ausschließliches Eigenthum ansah, wenn er auch schon durch seine zahlreichen und gefeierten Gastspiele an auswärtigen Bühnen längst ein Gemeingut deutscher Kunst geworden war. Scholz war ein geborner Komiker und nicht ein Schauspieler, der durch einstudirte Behelfe sich zum Komiker macht. Wäre Scholz stumm gewesen, sein Gesicht sprach Komik, und in der That, oft wirkte er, wenn er

gar nicht sprach, durch sein Mienenspiel am mächtigsten auf das Zwerchfell. Sein Erscheinen erregte schon allgemeine Heiterkeit, seine Mimik erschien wie eine in Stein gehauene Komik. Aber sie erschien nur so. Seine Mimik mahnte vielmehr an die seiner Zeit stark verbreiteten Guttapercha-Larven, welche in unglaublicher Biegsamkeit jeden Ausdruck vom wüthendsten Zorne bis zur ausgelassenen Freude ermöglichen und immer und unter allen Umständen komisch aussehen und komisch bleiben. Nach Scholz's Tode erwiederten die Wiener auf die Frage: „Wo ist jetzt der beste Komiker?“ — „In Dornbach“. „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze“, sagt eine zum geflügelten Worte gewordene Dichterphrase. Dem ist nicht so: denn das Andenken von Männern wie Raimund, Schuster, Beckmann, Nestroy und Scholz lebt fort, und die Erinnerung an sie durch ihre Lebensskizze, durch die Darstellung ihrer Spielweise, ihrer sonstigen Eigenthümlichkeiten und Menschlichkeiten festzuhalten, ist keine ganz undankbare Aufgabe. Weiter unten folgen nun die Quellen zu einer ausführlicheren Lebensbeschreibung des Künstlers, Urtheile von tüchtigen Fachmännern über seine Leistungen, eine Uebersicht seiner Bildnisse und Costumebilder und sonst Einzelnheiten, welche das Gesammtbild dieses letzten „Wiener Komikers“ ergänzen helfen.

I. **Biographien und Biographisches.** [Es werden hier nur solche Nekrologe angeführt, die biographisches Detail enthalten und nicht Abdrücke eines von den anderen sind. Die verschiedenen Episoden aus dem Leben des Künstlers bieten Materiale zu einer entsprechenderen Biographie, als es Weidmann's seichte Arbeit ist.] Weidmann (F. C. Dr.), Wenzel Scholz. Erinnerungen. Mit Porträt und Facsimile (Wien 1857, Tendler u. Comp., 8°.) [die einzige selbstständig über Scholz erschienene Biografphie. Ohne Bedeutung und höchst mangelhaft]. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, R. v. Waldheim, Lex. 8°.) S. 149: „Wenzel Scholz und der Räthselnarr“. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1857, Nr. 244: „Wenzel Scholz“. — Donau (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 66: „Das fünfzigjährige Künstler-Jubiläum Wenzel Scholz's“. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, S. 352: „Aus Scholz' Leben“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 3: „Wenzel Scholz und die Straßenräuber“ [auch: Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 153, in der Beilage]; Nr. 98: „Ein Duell des Komikers Wenzel Scholz“; Nr. 201: „Wie Wenzel Scholz Dichter wurde“; Nr. 236: „Der kranke Scholz. Episode aus dem Theaterleben“; Nr. 267: „Wenzel Scholz bei Kaiser Franz“; 1870, Nr. 71, in den „Wiener Plaudereien“ [über Scholz's Familie]. — Gratzer Zeitung 1857, Abendblatt Nr. 237, S. 947, in den „Vermischten Nachrichten“ [eine Episode aus S.'s Leben]. — Heinrich (A.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin 1858, 8°.) XXII. Jahrg. S. 100 [nach diesem geb. am 28. März 1788, gest. am 5. October 1857]. — Illustrirte Zeitung. (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 751 vom 21. Nov. 1857, S. 340: „Wenzel Scholz“, vom Herausgeber dieses Lexikons. — Innsbrucker Tagblatt 1868, in der Beilage: „Der Erzähler“ 1868, Nr. 3, S. 11: „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz“. — Iris. Herausgegeben von Cajetan Cerri (Gratz, schm. 4°.) 1857, Bd. IV, 4. Liefrg. S. 160 [nach dieser am 28. Mai 1785 geboren]. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 71—106, im Feuilleton: Wenzel Scholz. Ereignisse und Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, nach seinen hinterlassenen Schriften und den Mittheilungen seiner Witwe zusammengestellt von Friedrich Kaiser [nicht uninteressant, aber in Nr. 85 bemerkt Kaiser Folgendes: „Bevor wir diese Mittheilungen fortsetzen, halten wir es für eine Pflicht gegenüber dem Andenken des Verstorbenen sowohl, als gegenüber seinen Hinterbliebenen zu erklären, daß uns eben jetzt aus der verläßlichsten Quelle mitgetheilt und bewiesen wird, daß so manche der in den

bereits erschienenen Abschnitten enthaltenen Ereignisse, sogar die, welche Scholz selbst erzählt hatte, denn doch nicht so ganz der Wahrheit getreu waren. Scholz scheint in heiterer Gesellschaft manche Dinge, und selbst solche die nicht das beste Licht auf seinen sonst ehrenhaften Charakter zu werfen geeignet wären, als Producte seiner Erfindungskraft und etwas phantastisch ausgeschmückt preisgegeben zu haben; so stellen sich z. B. die erzählten Umstände bei seinem Abgange von Gratz und manche, seine pecuniären Verhältnisse betreffenden Anekdoten als theils unrichtig, theils etwas übertrieben geschildert heraus]. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1870, Nr. 103—106, im Feuilleton: „Ein hinterlistiger Wohlthäter" [auch in der Wiener „Tages-Presse" 1870, Nr. 91, u. vielen anderen Blättern]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 235, in den „Miscellen" [wie Komiker Scholz zuerst entdeckt wurde]. — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) II. Band, S. 116: „Der Komiker Wenzel Scholz in Wien" [Episode aus seinem Leben]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 314, im Feuilleton [verschiedene Züge aus seinem Leben]. — Salon (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1852, Nr. 255 u. 256: „Wie der berühmteste deutsche Komiker bekannt geworden" [Episode aus Scholz's Leben]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 23. März 1815, Nr. 35 [über sein Debut als „Schustergeselle Traugott"]; — dasselbe Blatt, 28. September 1815, Nr. 116 [über ihn in seiner Rolle als „Käsperle"]; — dasselbe Blatt, 13. Mai 1826, Nr. 57 [sein Engagement im Theater an der Wien]. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 77 u. 146: „Der Komiker Scholz". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1858, Nr. 63 u. f., im Feuilleton: „Wenzel Scholz in Gratz". — Tages-Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 111, im Feuilleton: „Unverhoffte Vaterfreuden. Skizze aus der Bühnenwelt", von Karl Haffner [Episode aus S.'s Leben]. — Telegraf (Wiener Localblatt, 4°.) IX. Jahrg. (1857), Nr. 78: „Die ruhige Spielpartie des Wenzel Scholz. Sein Kreuz und Leiden, von ihm selbst erzählt"; — dasselbe Blatt 1858, Nr. 21, im Feuilleton: „Erinnerung an Scholz" [mehrere Züge aus seinem Leben]. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 8. Februar 1821, S. 68 [Scholz in Gratz]; — dieselbe 1826, S. 215; 1828, Nr. 20, S. 79; 1832, Nr. 12, S. 48; Nr. 16, S. 63; Nr. 21, S. 83; Nr. 246, S. 982; 1834, Nr. 88, S. 352; Nr. 221, S. 884; 1839, Nr. 100, S. 489; 1842, Nr. 172, S. 771; 1849, Nr. 142, S. 568; 1856, Nr. 74, S. 295 [in den angeführten Nummern befinden sich meist ausführliche Referate über seine Benefizen und im Jahre 1842 über sein Debut im Theater an der Wien im Jahre 1826]; — dieselbe 1841, S. 763: „Wiens erster Komiker"; S. 811, im Theater-Beobachter: „Scholz und Beckmann"; 1850, Nr. 222: „Wenzel Scholz's erstes Auftreten in Wien"; 1851, Nr. 129, S. 915: „Biographie"; 1857, Nr. 6, S. 27: „Ueber seinen Namen „Plümeke"; Nr. 229, S 943, u. Nr. 231, S. 951: „Biographie"; Nr. 241, S. 991, unter den „Theater-Neuigkeiten" [eine längere Mittheilung von Dr. Julius Wagner]; Nr. 296, im Feuilleton: „Die Leistungen Wiener Scholz im Burgtheater"; 1860, Nr. 23: „Scholz bei Fürst Metternich" [eine Episode aus Scholz's Leben, die sich bei Frau von Geymüller zugetragen, hier aber in den Salon des Staatskanzlers versetzt wird]. — Allgemeine Theater-Chronik (4°.) 1864, Nr. 50, S. 495: „Der Komiker Scholz als Blitzableiter Carl's gegen den Unmuth des Publikums". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 459, im Feuilleton: „Wenzel Scholz". — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Walhalla (Wien 1851, Schweiger, 12°.) S. 156. — Wiener Elegante (4°.) 1857, Nr. 40, S. 277: „Wenzel Scholz". — Wiener Tagblatt 1869, Nr. 146, Beilage, in den Miszellen: „Es geht nicht" [Episode aus S.'s Leben]. — Wiener Vorstadt-Zeitung (polit. Blatt) 1857, Nr. 273: „Ein Cypressen-Zweig für Wenzel Scholz". — Wiener Zeitung (amtl. Blatt, 4°.) 1866, Nr. 211, S. 535: „Scholz und Carl. Ein Beitrag zur Wiener Theatergeschichte", von A. B.

II. **Urtheile über Scholz und Charakteristik seiner Komik.** Bemerkenswerth ist, was die (Czartoryski'sche) „Monatschrift für Theater und Musik" über Scholz sagt. Das Urtheil über diesen Komiker wird durch den Ausspruch dieses Blattes wesentlich ergänzt und berichtigt. „So gibt es Leute", schreibt die Monatschrift, „die ihren Liebling Scholz oft und oft spielen gesehen und doch niemals

kurze, hastige, sich urplötzlich versteinernde Bewegung des Armes folgte nach, und nach ein paar energisch herausgestotterten Worten, durch welche er seine Meinung bündig und erschöpfend kundgab, kehrte er in die erhabene Ruhe eines sinnenden Weisen wieder zurück. Der Tisch, an dem er saß und spielte, war stets von zahlreichen Zuschauern umstanden, die jede Bewegung, jede Miene, jeden Laut des in Rauch gehüllten Kartenspielers begierig auffingen und die von Zeit zu Zeit in eben das schallende Gelächter, wie solches im Carl-Theater vorkam, würde ausgebrochen sein, wenn die Rücksicht der Schicklichkeit ihre Stimmen nicht gedämpft hätte. Das ist die Wirkung einer komischen Natur. Scholz brauchte nur, wie er ging und stand, auf die Bretter zu steigen, er brauchte nur auf die Bühne herauszukommen und stehen zu bleiben und das Publicum war für den ganzen Abend in eine heitere Stimmung versetzt. Er war eine lebendige Aufforderung zum Lachen und der Mann hatte Einen schon so oft zum Lachen gebracht, daß man ihn schlechterdings nicht mehr anschauen konnte, ohne einen Reiz in den Lachmuskeln zu verspüren. Scholz und Nestroy — sie allein sind das Carl-Theater gewesen. Die Lücke, welche Scholz gelassen, ist nicht wieder auszufüllen." — Scholz brauchte seine Kritik bei Saphir nicht zu bezahlen; Scholz hatte das Publicum hinter sich und war auf solche Art gegen Saphir's Feilheit gefeit. In solchen Fällen, aber nur in solchen, ist Saphir's Kritik echt, schlackenfreies Gold. Als Scholz sich zur Ruhe gelegt, widmete ihm auch Saphir einen Nachruf voll goldener Wahrheiten. „Jede große Stadt", schreibt Saphir, „hat ihre Wahrzeichen, historische, architektonische, persönliche u. s. w. Scholz gehörte seit 30 Jahren zu den Wahrzeichen Wiens, wie der Stephansthurm, wie der Stock am Eisenplatz. ... Wenn Scholz kam, bei seinem bloßen Erscheinen nahmen die Grillen und Mücken Reißaus, das Zwerchfell stieg auf den Thron des Verstandes, die Lustigkeit occupirte die beiden Fürstenthümer Sehen und Hören ... und Sieger war Wenzel Scholz. Und welches waren seine Siegeswaffen? Ja, wer das wüßte! Man lasse sich ja nicht von den gewöhnlichen Nekrolog-Schablonen irre machen, dieser Schiboleth von „Komik" — „Mimik" — „Auffassung" — „Studium" — „denkendem Künstler" — „correcter Zeichnung", Alles das ist leeres Klingkling. Jede kunstkritische, ästhetische Bezeichnung oder Definition von Scholz als Komiker ist Unsinn. Scholz entrann als Typus des Lachenerregenden der Hand der Natur, es läßt sich so wenig sagen, wodurch Scholz die Convulsion des Lachens, die peristaltische Bewegung des Zwerchfells hervorbrachte, als sich sagen läßt, wodurch die wogende See die peristaltische Bewegung der Magennerven hervorbringt. So lange man Scholz und Meer vor sich hat, dauert die unbegreifliche Naturwirkung, kaum sind beide vorüber, so hört die Wirkung auf, urplötzlich, ohne Uebergang. Wenn Scholz spielte, lachte Alles, das Publicum sah sich gegenseitig an und lachte und fragte sich nun: worüber? Es lachte über Scholz, es war gleichgiltig, was er sprach, was ihn der Dichter sagen ließ, es war gleichgiltig, ob er einen Charakter darstellte und welchen, es war gleichgiltig, ob er in eine Situation kam und in welche, seine Erscheinung genügte, sein Vortrag lag in seiner Person und Niemand wie Scholz konnte von seinem Erfolge sagen: „Das ist Fleisch von meinem Fleisch"; er war die eingefleischte Personal-Komik. — Als Species ist Scholz, wie der letzte Phönix, aus der Asche jener Gattung Komiker hervorgegangen, welche die Frau Neuberin verbrannte. Er war der „letzte Lustigmacher" aus der guten alten Zeit der Stranitzky und Prehauser. Er war der als dummer Bedienter wieder aufgestandene Ritter Fallstaff; er war einer derjenigen lustigen Welterheiterer, welche Luther mit den Worten bezeichnet: „Sie sind durch Gottes Gabe stark, fett und völligen Leibes". ... Nicht nur um die guten Possen hat Scholz ein großes Verdienst, sondern noch mehr um die schlechten! Er war die lebendige Versicherungsanstalt elender Stücke, er der elektrische Wetterableiter, der das pfeifende Donnerwetter vom Haupte des unglücklichen Verfassers ablenkte und das Grollen des Donners in ein freundliches Wetterleuchten umwandelte. Es war bekannt, eine „Scholz'sche Benefize" brachte ein miserables Stück, die Wiener wußten das im Voraus, aber man ging doch hinein und lachte schon im Voraus darüber, wie man lachen wird, wenn am Ende des durchgefallenen Stückes Scholz herauskommen wird und mit einer Miene, mit einer Prosa, mit der bekannten „Charivari-Abdankung" das Publicum in ein Weltmeer von

Heiterkeit stürzen wird. Wenig Menschen haben über Scholz so viel Thränen gelacht als ich. Wenn ich Scholz sah, warf ich allen Verstand, alles Denken, alle Kritik wie unnützen Ballast über Bord und ließ mich von den Wellen des Lachelements hinschleudern nach Herzenslust! ... Er war nicht nur ein unvergleichlicher Komiker, er war gut, er war bieder, gemüthlich, harmlos, herzlich als College, als Mensch, als Freund." — Vincenz Rizzi, im „Adler", schreibt über Scholz: „Man hat diesem Künstler, der, wiewohl meist im localen Elemente sich bewegend, dennoch einen europäischen Ruf verdient — und in Herloßsohn's Theater-Lexikon sucht man seinen Namen vergebens! — zum Vorwurfe gemacht, daß er immer derselbe sei: diese Behauptung ist nicht ohne Grund, aber sie enthält keinen Tadel. Seine Individualität ist allerdings nicht so geeignet zu Metamorphosen, wie die des spindeldürren Devrient oder eines andern Kunsthelden mit geschmeidigen Körpermitteln, aber um so mehr, als es ihm unmöglich ist, aus sich einen Andern zu machen, ist er das, was er eben sein soll — nicht blos zum Scheine — sondern wirklich. Daher die drastische Wirksamkeit seiner Erscheinung, denn das komische Element durch keine erzwungene Verstellung der angebornen Natürlichkeit beengt, ergießt sich frei und jede Muskel belebend über die ganze ungezwungene Gestalt, deren Attituden allein beweisen, wie sehr er Meister sei in seinem Fache. Scholz ist ein unvergleichliches Vorbild in Darstellung der Dummheit — nicht jener tölpelhaften Dummheit, deren Darstellung Jedem gelingt, welcher die Thierheit allein walten läßt und die Geistesthätigkeit unterdrückt, sondern jener eigenthümlichen Dummheit, die aus unerbittlichen Schranken ihrer Natur hinaus strebt und, gleich der bettelstolzen Armuth, die den Schein des Reichthums durch Bekleidung mit glänzenden Lumpen erzwingt und deren Nacktheit verrätherisch aus aufgesprungenen Nähten hervorguckt, gerade nach dem am Vehementesten strebt, was ihr am meisten gebricht — jener Dummheit, die im Leben das ergötzlichste Schauspiel gewährt, da sie nicht so hilflos ist, um Mitleid einzuflößen, nicht so verfeinert doch, daß sie uns als Fadaise anwiderte — jener Dummheit gerade, deren Darstellung vollendete Meisterschaft erfordert, da der geringste Fehltritt in Fadaise oder Tölpelhaftigkeit überschlägt. Es ist ein schmaler Raum zwischen der Trivialität dieser und der Ekelhaftigkeit jener, doch Scholz würde sich mit der größten Sicherheit darauf erhalten, wenn es ihm die neueren Localdichter, welche in der Regel wenig wissen von einer untrivialen vis comica, nicht oft so schwer machten. Scholz ist kein studirter Komiker, er hat vielleicht weder Engel's Mimik noch Hogarth's Schönheitslehre gelesen, aber sein angebornes Genie macht ihm alle diese Studien entbehrlich. Sein komischer Tact ist bewunderungswürdig, eben weil er angeboren ist. Scholz ist durch und durch selbst komische Natur und anstatt daß er Hogarth zu studiren brauchte, würde vielmehr dieser, wenn die heutige Zeit so glücklich wäre, ihn zu besitzen, in seiner Erscheinung einen Gegenstand unerschöpflicher Studien finden. Man überzeuge sich nur selbst aus den Hogarth'schen Caricaturen. Wie viele Attituden und Geberden finden sich dort durch den Grabstichel verewigt, welche wir an Scholz lebend bewundert haben! Seine verschiedenen Arten zu gehen, Hände und Füße zu bewegen, seine naturgetreuen Grimassen der Dummheit, sei es im Ausdrucke von Begehrlichkeiten jeder Art, oder von Hochmuth, Schwärmerei, Extase, Trauer — finden sich größtentheils in Hogarth'schen Gemälden wieder. Aber der reiche Stoff komischer Geberdungen, welcher noch übrig bleibt, würde sicherlich noch einen zweiten Hogarth hinlänglich beschäftigen." [Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) 21. Jahrg. (1857), Nr. 272, S. 1086: „Scholz zur Ruhe gelegt", von M. G. Saphir. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber: Joseph Klemm (Wien, Wallishausser, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 519: „Wenzel Scholz". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 229, im Feuilleton: „Scholz †." — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 29. Jahrg. (1835), Nr. 195, S. 779: „Saphir über Wenzel Scholz". — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater. Von Ludwig Storch (4°.) 1831, Beilage: Theaterblatt, Nr. 132: „Das Volkstheater an der Wien", von Hermann Meynert.]

III. **Porträte und Costumebilder. a) Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz. Kriehuber (lith.) 1857. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.). — 2) Unterschrift: Wenzel Scholz. Stich u. Verlag von J. Son-

nenleiter u. Lechleitner. Druck v. Kargl (Miniatur-Format, sehr ähnlich und selten) (8°.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz. Bauer lith. gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (8°.). — 4) Unterschrift: Wenzel Scholz, † am 5. October (1857). Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung" Nr. 751, 21. November 1857, S. 340. — 5) „Dem Andenken Scholz's. Trauermarsch, aufgeführt bei dem Leichenbegängnisse W. Scholz's am 7. October 1857, für Pianoforte von Carl Krottenthaler" (Wien, Gustav Lewy, gr. 4°.) [mit Scholz's sehr ähnlichem Bildnisse auf dem Titelblatte. Der Compositeur dieses Trauermarsches, Krottenthaler, heirathete in der Folge Scholz's Witwe]. — 6) Unterschrift: Wenzel Scholz. W. Klimt lith. (Lith. Anstalt von C. W. Medau, Leitmeritz). — **b) Costumebilder.** 7) Unterschrift: Wenzel Scholz. | Ich hasse sie, die Hausherren, diese drei-, vierfach verstockten Menschen. | Wer sind sie denn — diese Tyrannen, daß wir ihnen zinsbar sein sollen? Lith. von NZ. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien (Fol.). [In dieser Attitude gibt es auch farbige Biscuit-Statuetten, zu denen als Pendant Nestroy in der Rolle des „Nazi" gehört.] — 8) Unterschrift: Scholz | (in der Posse: Eulenspiegel:) Wenn sich der Schwäche Kraft in der Erreichung dunkler Ziele hat gesondert und wie auch des | Gelingens Huld erwärmender Nachsicht dünkt — dann ist Ihrer Güte Wunsch, des Strebens zag- | haft Spiel, in banger Schüchternheit der Gewährung zu sein die Ehre gehabt zu haben. Gez. u. lith. von MF. 1857. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien (Fol.) [diese Unterschrift des Bildes ist der berühmte „Scholz'sche Monolog", den er hundert und hundert Mal von der Bühne sprach, mit diesem blühenden, von ihm mit aller Feierlichkeit und dem Ernste, als sagte er Dinge von höchster Wichtigkeit, gesprochenen Unsinn, immer und immer einen nie enden wollenden Beifall erzielend]. — 9) Unterschrift: „Ich bin zu etwas hö- herem geboren!" Lith. von Verlag von Stammler u. Carlstein in Wien (Fol.). — 10) Unterschrift: „Hutmacher und Strumpfwirker". Cyprian Deckel, Hr. Scholz; Baldrian Zwickl, Hr. Nestroy. (Beide zugleich, Einer zum Andern, sich gegenseitig für wohlhabend haltend:) „Euer Gnaden, ein armer reisender Handwerksbursch bittet um ein Almosen!" Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Theat.-Ztg.] — 11) Unterschrift: Hr. Scholz als „Augustin" und „Robert" (4°). [Th.-Ztg.] — 12) Unterschrift: „Der Schneider und seine Töchter". Mad. Schmidt: „Ich muß ihn haben". Hr. Scholz: „Sie sollen ihn nicht haben, Sie alte Rain". Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 13) Unterschrift: Die Localsängerin und ihr Vater, oder das Theater im Theater. Schoeller del., Zechmayer sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 14) Unterschrift: Scholz in der Cachucha. Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 15) Unterschrift: „Der Färber und sein Zwillingsbruder". Scene: „Er lacht! Er sieht mich zu den Füßen des Mädchens und prügelt mich nicht? O wie glücklich wäre ich gewesen, wenn er mich jetzt tüchtig durchgewixt hätte". Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 16) Unterschrift: Herr Scholz als Jonas Froschmaul und Herr Nestroy als Amtsschreiber Rigowitz, in der Posse: Das Gut Waldegg. Rigow.: „Sapperment, ziehen Sie sich zurück! Sie treten mir ja auf den Fuß". Froschm.: „Woher vermuthen Sie dieß?" Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Theat.-Ztg.] Alle diese Costumebilder, von Schoeller [s. d. S. 92] in seiner besten Zeit gezeichnet und auf welchen Scholz wie auch Nestroy sehr ähnlich wiedergegeben sind, sind nicht leicht anzutreffen. Uncolorirte Exemplare sind sogar sehr schwer aufzufinden. — 17) Unterschrift: „Die Schauspieler Nestroy und Scholz auf Brückenwache". Guter und ziemlich ähnlicher Holzschnitt von Katzler, in Reschauer's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" (Wien 1872, 4°.) Bd. I, S. 433. — 18) Ueberschrift: „Der Hanswurst auf der Barrikade". Unterschrift: „Scholz und Nestroy als Nationalgarde-Schildwachen bei der Ferdinandsbrücke" (historisch) [auch im „Kikeriki" 1870, Nr. 51. Diese Darstellung erschien noch im Placat-Format im groben, aber ähnlichen Holzschnitt; sehr selten]. — 19) Unterschrift: „Wenzel Scholz und die Frau des Räthselnarren" (8°.), wenig ähnlicher Holzschnitt. — 20) Noch soll ein Bild existiren, das Scholz und Nestroy in der köstlichsten Situation darstellt, wie nämlich Beide (am 3. November 1834) vor Geßler's Hut in Schiller's „Wilhelm Tell" Wache stehen; aber ich konnte dasselbe nirgends auftreiben.

IV. Wenzel Scholz in der Dichtung. — Scholz im Drama. Haffner (Carl), Wenzel Scholz.

Skizzen aus dem Künstlerleben, mit Gesang in drei Acten. Musik von Capellmeister Adolf Müller (im k. k. priv. Theater a. d. Wien mit Beifall gegeben) (Wien 1859, L. Sommer, 8⁰.). — Haffner (Karl), Scholz und Nestroy. Genrebild mit Gesang und Tanz in drei Abtheilungen und neun Bildern. Musik von Capellmeister Karl Kleiber [nicht gedruckt, nur im Josephstädter Theater gegeben]. — „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin". Gelegenheitsstück, zu seinem siebenzigsten Geburtstage im Carl-Theater am 28. März 1856 aufgeführt. — Tritsch-Tratsch (Wiener Localblatt, 4⁰.) Herausgegeben von Barry, 1859, Nr. 10: „An den Verfasser des Genrebildes: „Wenzel Scholz". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1857, Nr. 253 u. 254, im Feuilleton: „Scholz im Olymp. Dramatischer Scherz", von J. und L. — **Scholz im Roman.** Haffner (Carl), Scholz und Nestroy. Roman aus dem Künstlerleben. 3 Bde. (in 11 Lfgn.) (Wien 1866, H. Markgraf, kl. 8⁰.) [enthält ungemein viel biographisches Detail, das mit Kaiser's, in der „Morgenpost" enthaltenen Biographie reiches Materiale zu einer interessanten Monographie über Scholz darböte]. — **Gedichte an Scholz.** Wiener Vorstadt-Zeitung 1857, Nr. 276: „Scholz im Paradies". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1857, Nr. 278: „Nachruf an Scholz" [von Grandjean, am Tage seiner Bestattung erschienen].

V. **Tod und Begräbniß. In Journalen Zerstreutes.** Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4⁰.) 1857, Nr. 240: „Correspondenz aus Wien" [erzählt, daß die Wiener anläßlich seiner Beerdigung die treffende Bemerkung gemacht: „Der wackere Scholz, er hat bei seinem letzten Auftreten ein volles Haus gehabt, aber lustig war's heute nicht"]. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4⁰.) 1868, Nr 6: „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz". Von H. r. [oft nachgedruckt]. — Krakauer Zeitung 1857, Nr. 231: „Ueber Wenzel Scholz's letzte Lebensstunden". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 94, 96, 97, 98, 99, 101 u. 106, im Feuilleton [die ausführlichsten Nachrichten über Scholz's letzten Leidenstage, Tod und Bestattung. Von Friedr. Kaiser]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle. 1857, Nr. 229, S. 943: Partezettel; Nr. 230, S. 947 (irrig 995): Leichenfeier; Nr. 231, S. 951: Grabdenkmal.

VI. **Einzelheiten: Scholz's Impromptu's. Des Kaisers Kinderschuh. Scholz's Chemisettenknöpfe. Wie Scholz Geographie studirt. Ein Stammbuchblatt. Ein Gratulationsschreiben.** — **Scholz's Impromptu's.** Die Impromptu's von Scholz übten immer eine nachhaltige Wirkung auf die Lachmuskeln des Publicums; sie waren aber auch einzig in ihrer Art und durften wirklich nur von ihm gebracht werden, um zu wirken und aufgenommen zu werden. So spielte er in Raimund's „Diamant des Geisterkönigs" jene Rolle, in welcher er vom Pudel in einen Menschen verwandelt wird. Er mißfiel und wurde — ausgepfiffen. Mit der confiscirtesten Miene, die er sich anzulegen verstand, trat er an die Rampe und sprach: „I bitt', was pfeifen's denn jetzt noch auf mi, ich bin doch ka Pudel mehr". Diese kühnen, aber treffenden Worte entwaffneten den Zorn des Publicums und S. wurde laut beklatscht. — Als es Madame Brünning dem Director Carl angethan und die Neuheit ihrer Darstellungsweise das Publicum stark in's Theater lockte, faßte Carl mit einem Male den Plan, das bisherige Volksstück, da er es als sich gänzlich überlebt hielt, nach und nach fallen und an seine Stelle das Vaudeville treten zu lassen. Um diesen Uebergang mit seiner eigenen Person einzuleiten, wirkte er in der Volksposse schon nicht mehr mit und trat nur auf, wenn er mit der Brünning zusammen spielen konnte. Als nun unter den Mitgliedern die Bemerkung gemacht wurde, daß Carl schon gar nicht mehr in Volksstücken spiele, äußerte sich der eben anwesende Scholz: „Ah — der Director spielt nur mehr wo die will" (Vaudeville) und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf die seitabstehende Frau Brünning. — Auch im gesellschaftlichen Leben verleugnete er nie seine Gemüthlichkeit. So wurde bei einer Mahlzeit, zu welcher auch er geladen war, die Hausfrau mitten während des Essens gewahr, daß dreizehn Personen bei Tische saßen. Mit wahrem Entsetzen rief sie unter die gemüthlich essenden Gäste: „Herr Jeses! Wir essen dreizehn bei Tisch". „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau", rief Scholz, „ich esse heut' für zwei". Der Witz that seine Wirkung und die omineuse Zahl ward über dem Halloh der Gäste vergessen. — Einen Unsinn mit der ernstesten Miene von der Welt herzusagen, daß Alles gespannt aufhorchte und längere Zeit nach dem Sinn der gesprochenen Worte forschen mochte, verstand

kaum ein Zweiter wie Scholz. Auf einem seiner Costumebilder (Nr. 8) ist er durch des Künstlers Stift im Momente festgehalten, als er eben diesen so blühenden Gallimathias vorbringt, der unter dem Namen: „Der Scholz'sche Monolog" weltbekannt ist und den er wohl unzählige Male an das Publicum gerichtet hat. Derselbe bildet die Unterschrift des Bildes und wird, um die Wiederholung zu vermeiden, auf die Porträte und Costumebilder S. 225 hingewiesen. — In einer Posse, wo in einer Versammlung Gutgesinnter Jeder angab, was er im Jahre 1848 für sein Vaterland gethan habe, erzählte Scholz: „Im Jahre 1848 hab' ich für mein Vaterland gezittert". Das homerische Gelächter, das diesem Bekenntnisse folgte, ist nicht zu schildern. — Eine nicht weniger komische Wirkung erzielte er, wenn er als Tyrann Sacripandus mit komischem Pathos befiehlt: „Schlagt sie in Keden (Ketten)", und nach einer Pause wiederholt: „Schlagt sie in Keden, aber mit einem weichen D, damit es ihr nicht so weh' thut". — Bei dem Einzuge eines Gutsbesitzers, dem auf einem nicht ganz reinlichen Kopfkissen die Schlüssel seines Schlosses von dem Amtmann entgegen gebracht werden, hielt Scholz die Anrede und entschuldigte den Mangel an Sauberkeit des Kissens damit: „daß der Mann kleine Kinder habe". — Als Scholz eines Abends, da er vor Schluß des Theaters für mehrere Wochen zum letzten Male auftrat, vom Publicum wie gewöhnlich mit Beifall überschüttet und immer wieder gerufen wurde, trat er wieder hervor, verneigte sich, machte die Pantomime, daß er, was er fühle, bereits gesagt und nichts mehr hervorzubringen wisse. Als aber der Beifall des Publicums nichtsdestoweniger kein Ende nahm und gleichsam Alles zu fordern schien, daß Scholz einige Worte sage, da ließ sich denn auch Scholz zu einem Zugeständnisse herbei, machte ein Zeichen, daß er sprechen wolle, und als Alles mit einem Male stille blieb, um keines seiner Worte zu überhören, rief er, mit tragisch-komischer Bewegung einige Tropfen aus dem Auge wischend und schluchzend: „I werd's Ihnen schreiben". Die Wirkung war ungeheuer. — **Des Kaisers Kinderschuh.** Ein schöner Zug von Scholz's fast kindlicher Liebe und Anhänglichkeit zum Kaiserhause ist der folgende: Eines Tages im Sommer 1832 gewahrte S. auf seiner gewöhnlichen Glacispromenade eine Hofequipage, die vor einem Palais stand und in welche nach einiger Zeit ein Kind gehoben wurde. Er eilte nach der Stelle, um zu sehen, wer es sei, ehe er doch an Ort und Stelle kam, war der Wagen bereits fortgefahren, aber dort, wo der Wagen gestanden, lag ein kleiner, kaum zwei Zoll langer Schuh von schwarzer Seide, den wahrscheinlich das kleine, eben in den Wagen gehobene Kindlein verloren hatte. Scholz steckte den Schuh zu sich. Auf sein Nachfragen — ohne jedoch die Ursache zu verrathen — erfuhr er, daß der Schuh dem erstgebornen, damals zwei Jahre alten Prinzen Franz Joseph, dem Sohne des Erzherzogs Franz Karl, gehöre, denn in der That, als an dem von Scholz angegebenen Tage der Prinz nach Hause kam, hatte man an dem einen Fuße den Schuh vermißt. Als Scholz den Schuh zurückgeben wollte, erbat er sich die Erlaubniß, ihn behalten zu dürfen, die ihm auch gewährt wurde. Von diesem Tage an trug Scholz den kleinen Schuh, sorgfältig in Papier eingewickelt, in seiner Brieftasche an seiner Brust, gleichsam wie ein Amulett, von welchem er überzeugt war, daß es ihm Glück bringen müsse. Nach Jahren, im März 1856, als er zur Feier seines 70. Geburtstages auch von Seite des ah. Hofes und namentlich von Sr. Majestät dem Kaiser Beweise der Huld empfangen, und nun in einer erbetenen Audienz Sr. Majestät seinen Dank aussprechen wollte, nahm er auch den kleinen Seidenschuh mit sich, um ihn dem Monarchen, der ihn als zweijähriger Prinz verloren, zu zeigen. Als Scholz aber vor dem Kaiser stand und dieser an den hochbetagten Künstler Worte voll Huld und Güte richtete und der junge Monarch dem greisen Künstler Glück wünschte, daß er in so hohem Alter noch so rüstig seinen Beruf erfüllen könne, da war Scholz so tief ergriffen, daß er ganz auf seinen Schuh vergaß. Der Schuh fand sich nach des Künstlers Ableben in der Brieftasche, die Scholz immer bei sich trug. Auf der fast ganz neuen Sohle standen die von Scholz eigenhändig geschriebenen Worte: „Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, von mir im Jahre 1832 gefunden, als der kleine Prinz eben in den Wagen gestiegen war". Das Kleinod ging als Erbtheil an die Witwe über, in deren Besitze es sich noch befinden soll. — **Scholz's Chemisettenknöpfe.** Eine der köstlichsten Verhöhnungen der Wiener Bäckergilde, als 1846 diese täglich ihr Gebäck verkleinerte, ging in ebenso ori-

gineller als drastischer Weise von Scholz aus. Als Scholz wieder einmal in einer Posse in seinem komischen Costume erschien, trug er als Chemisettenknöpfe drei „Kaisersemmeln“, denn dieses Luxusgebäck war zu so berüchtigter Kleinheit zusammengebacken, daß man bald eines Kometensuchers bedurft hätte, um es auf dem Laden eines Bäckertisches zu entdecken. Der Beifall des Publicums über diesen Einfall war fast frenetisch, aber nach der Vorstellung mußte S., so hieß es und es war damals in der Sedlnitzky'schen Glanzperiode Alles möglich, für diese kühne That, die als Aufhetzung des Publicums angesehen wurde, „brummen“. Im Jahre 1869, als das Wiener städtische Archiv eine Einladung ergehen ließ, ihr alle Gegenstände, die auf die Geschichte der Stadt Wien Bezug haben, zur Aufbewahrung zukommen zu lassen, stellte sich ein Verehrer des Komikers auch mit diesen „altgebackenen“, aber noch gut erhaltenen „Chemisettenknöpfen“ ein und, wunderbarer Weise, die Gabe, die doch einen unschätzbaren Beitrag zur Culturgeschichte Wiens bildet, wurde — abgelehnt. [Neue freie Presse 1869, Nr. 1862: „Curiosum“.] — **Scholz's Studium der Geographie.** Scholz war ein wenig glücklicher — dabei aber leidenschaftlicher — Spieler. Er spielte Billard und Karten; in ersterem war er Meister, im Kartenspiele hatte er große Summen verloren. Längere Zeit brachte er von den glänzenden Einnahmen seiner Gastspiele nichts heim, da Alles auf dem grünen Tische geblieben war. Erst nach der Heirath seiner zweiten Frau ward es in dieser Hinsicht besser. Dabei aber hatte er eine besondere Eigenheit. In jeder Stadt, welche er auf seinen Gastspielen berührte, kaufte er einen silbernen Löffel, ließ in denselben den Namen der Stadt graviren und brachte ihn der Frau zum Andenken mit. Er pflegte dann zu sagen, „daß er auf diese Art seine geographische Weisheit mit Löffeln esse“. — Merkwürdiger Weise aber, so unglücklich S. im Kartenspiele war, so glücklich pflegte er — nicht, wie man sonst zu sagen pflegt, in der Liebe — sondern im Lottospiele zu sein. In der kleinen Lotterie hatte er zu wiederholten Malen Gewinnste, die sich in die Tausend beliefen, gemacht. — **Ein Stammbuchblatt.** Der alte Bäuerle schrieb Scholz das Folgende in sein Stammbuch:

Du stirbst wohl nie, wirst ewig leben,
Denn dein Humor, der ist's ja eben!
Blickt dir der Tod einst in's Gesicht,
So muß er lachen und — nimmt dich nicht.

Wien, am 26. Februar 1855.

Adolf Bäuerle.

Ein Gratulationsschreiben. Als Scholz seinen siebenzigsten Geburtstag feierlich beging, erhielt er von unbekannter Hand folgendes, aus den Titeln verschiedener Theaterstücke, in welchen er zum Theile selbst so erfolgreich mitgewirkt, sinnig zusammengestelltes Glückwunschschreiben: „Wie ein kleiner Recensent dem großen Scholz gratulirt: Oft haben dich „Die Journalisten“ beurtheilt, doch bist du nie „Der Zerrissene“ gewesen, von dir konnte es nie heißen: „Endlich hat er es doch gut gemacht“, auch bedurftest du nie „Ein mildes Urtheil“, stets ein ganzer „Kampl“, warst du „Der Talisman“ der Theatercasse und in trüben Zeiten bist du dem Publicum „Ein Freund in der Noth“ gewesen. Wenn es von dir hieß: „Einen Jux will er sich machen“, so ging es lustig her und es ist „Alle Minuten etwas anderes“ Heiteres gekommen. Darum aus wahrer Bewunderung und Dankbarkeit für frohe Abendstunden wünscht dir der Gefertigte „Hunderttausend Thaler“, den „Hausschatz“, den „Ehefrieden“, auch „Nur Ruhe“, das „Häusliche Glück“ und „Die lieben Anverwandten“ mögen dich noch „Dreißig Jahre“, „Mein Freund“, ansprechen. Mögest du, „Der reiche Mann“, nie „Die Wassercur“ brauchen, „Vier Schüsseln“ täglich mögen dir wohl bekommen; „Das Räuschchen“ im fröhlichen Kreise ist auch erlaubt und nach vielen Jahren, denn „Noch ist es Zeit“, sollst du mit den Worten: „Meine Frau ist ein Engel“, deine „Silberne Hochzeit“ feiern.“ — **Auch eine Biographie des Scholz.** Scholz, ein Sohn des Komus und der Komödia, hatte seinen Tempel auf einer Halbinsel des alten Ister, sein Pathe war Momus, der ihm Wunderkraft verlieh, die Leiden der Menschheit durch Lachen zu mildern. In der Wiege schon erdrückte er, wie einst Hercules, die zwei Schlangen Melancholie und Hypochondrie. Er war Vorsteher der nächtlichen frohen Stunden und wird von den Menschen an den Ufern des Isters als ein Wohlthäter der Bevölkerung, als ein Verscheucher der üblen Laune verehrt. In früherer Zeit ward er von einem mächtigen Director mit Namen „Carl“ ge-

fangen gehalten, dem er, wie Hercules, schwere Arbeiten verrichten mußte, er mußte z. B. den Augiasstall der schlechten Stücke ausmisten, er mußte dem Director den „goldenen Apfel“ einbringen, er mußte die „menschenfressenden Contracte“ überwinden u. s. w. Scholz zeugte mit der Muse Nestroy's den „Zwirn“ — den „Melchior“ — den „Kampel“ — den „Schlossermeister“ — den „Ledig“ — den „Eulenspiegel“ — den „Rochus“ u. s. w. und mit anderen Halb- und Local-Musen verschiedene andere Figuren, welche die Menschen ergötzten und belustigten. Wie man einstens die Lupercalien feierte, so feierte man auf jener Insel jährlich zwei Feste: „Scholzii Beneficia“ genannt. Es wurde gewöhnlich an jedem Festabend ein Stück Rind, d. h. ein Stück von einem Rind geopfert, das Publicum brachte mit Liebe und Andacht die Opfergaben, 5 fl. Sperrsitz und 20 fl. Loge, und es war ein herzlicher Jubel stets und immer u. s. w. Er starb als ein Halbgott seines Publicums und lebt in seiner Erinnerung desselben fort u. s. w.“

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Bernhard** Scholz (geb. zu Wiesbaden im Jahre 1831, gest. ebenda 11. December 1871). Machte seine Studien an der Hochschule zu Marburg, Bonn und München, kehrte nach deren Beendigung in sein Vaterland zurück und schrieb dort für die „Nassau'sche Allgemeine Zeitung“. Im folgenden Jahre übersiedelte er nach Wien und wurde abwechselnd bei der „Donau-Zeitung“, der „Glocke“ und beim „Fremden-Blatt“ beschäftigt. Bei dem letztgenannten Blatte arbeitete er mehrere Jahre mit besonderem Erfolge. Nach Ausbruch des Krieges im Jahre 1866 kehrte S. in seine Heimat zurück, wo er das politische Blatt: „Rheinischer Courier“ begründete. Neben seinen publicistischen Arbeiten huldigte S. auch der dramatischen Muse und schon im Jahre 1859 kam auf dem Münchener Residenztheater sein Stück: „Maske für Maske“ zur Aufführung und gefiel. Darauf folgten neben einigen kleineren Arbeiten die Dramen: „Hans Waldmann“ und „Eine moderne Million“, welche seinen dramatischen Ruf begründeten. Ein früher Tod — im Alter von erst 40 Jahren — raffte ihn mitten in seinem literarischen Schaffen und Wirken dahin. — 2. **Clara** Scholz, siehe: Scholz, Maximilian [S. 211, im Texte]. — 3. **Edmunda** Scholz, siehe ebenda. — 4. **Eduard** Scholz (geb. zu Klagenfurt im Jahre 1812, gest. zu Neisse am 23. September 1844), ein Sohn des berühmten Komikers Wenzel Scholz aus dessen erster Ehe mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors. Eduard brachte seine Jugend in Klagenfurt, Graz und Wien zu, ergriff die Laufbahn seines Vaters und wurde Schauspieler. Am 22. September 1841 betrat er als Komiker in der Posse „Die Ballnacht“ das Leopoldstädter Theater. Zu gleicher Zeit übte er aber auch die Malerkunst aus. Der Tod raffte ihn im Alter von erst 32 Jahren dahin. [Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (gr. 4°.) 35. Jahrg. (1841), Nr. 229, S. 1006.] — 5. **Gunther** Scholz (geb. zu Altenstadt in Bayern 24. Juli 1642, gest. zu Kremsmünster 11. September 1720). Trat, 18 Jahre alt, zu Kremsmünster in den Benedictinerorden, in welchem er seinen bisherigen Taufnamen Jacob mit Gunther vertauschte, die Studien beendete und einige Zeit im Lehramte verwendet wurde. 1679 trat er in die Seelsorge über, diente an mehreren Pfarren, bis er 1696 die Pfarre in Weißkirchen übernahm. Pachmayr berichtet von ihm, daß er Denkmale seiner Drechselkunst dem Stiftsmuseum hinterlassen habe (Guntherus rorum artificialium museo artificis sui torni monimenta reliquit). [*Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis ord. S. Bened. (Styrae 1777—1782, Abrah. Wimmer, kl. Fol.) p. 530.] — 6. **Jacob** Scholz, siehe vorstehenden Artikel, Nr. 5. — 7. **Leopold** Scholz, siehe: Scholz, Wenzel [S. 212, im Texte].

Schopf, Franz Joseph (juridischer Schriftsteller, geb. zu Brünn am 22. Jänner 1787). Der Sohn eines kais. kön. Beamten, beendete unmittelbar unter Leitung des Vaters im Alter von 13 Jahren das Gymnasium, verlor aber zu gleicher Zeit seinen Vater und war nun sich selbst überlassen. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, arbeitete er in der Kanzlei eines Advocaten in Brünn, zugleich aber setzte er die Studien fort und beendete als Privatstudirender zu einer Zeit, als noch nicht beschränkende Gesetze in der Laufbahn des Studirenden und in der Studienfreiheit hindernd

dazwischentraten, die Rechtswissenschaften. Als im Jahre 1808 die Anstalten zur Landesvertheidigung getroffen wurden, trat auch S., damals noch zu jung, um in eine amtliche Praxis aufgenommen zu werden, in die Reihen der Vaterlandskämpfer und nahm am Feldzuge 1809 thätigen Antheil. Er gerieth in feindliche Gefangenschaft und kehrte erst 1810 aus derselben zurück. Seine Absicht, in der Armee fortzudienen, mußte er seinen Verwandten zu Liebe, die davon nichts wissen wollten, aufgeben. Im August 1810, noch nicht volljährig, trat er nun schon als Justitiär und Criminalgerichts-Verwalter der Herrschaft Drosendorf in öffentliche Dienste. Nebenbei versuchte sich S. auch in der Advocatie, in welcher er bald mit solchem Erfolge thätig war, daß er seine Stelle aufgab und nach Budweis übersiedelte, wo er von 1821 bis 1832 nebst der Verwaltung vieler Justizämter seine Clientel bis in die fernsten Umgebungen erweiterte und die Muße, welche sein anstrengender Beruf ihm übrig ließ, zu landwirthschaftlichen Arbeiten benützte. Diese vielseitige Beschäftigung hatte seinen von Haus aus nicht zu starken Körper sehr angegriffen, und bald sah er sich außer Stande, die Beschwerden häufiger, von seinen Geschäften unzertrennlicher Reisen in's Gebirge noch länger zu ertragen. Er übernahm demnach die Inspection von Gütern und übersiedelte nach Wien, wo er sich in seinem Drange nach Beschäftigung auf schriftstellerische Arbeiten in seinem Fache warf und, wie d'Elvert schreibt, einer „der fleißigsten und verständigsten Gesetz-Compilatoren" wurde. Und in der That, wenn man die Werke, welche Schopf innerhalb eines Vierteljahrhunderts veröffentlichte, überblickt, so findet man auch nicht einen Zweig der politischen Administration unberücksichtigt. Seine Schriften, von denen mehrere dritte und vierte Auflagen erlebten, sind keine gelehrten Commentare für Vorträge im Hörsaale, sondern volksthümliche, klare, faßliche Handbücher für den täglichen Gebrauch der Geschäftsleute aller Stände, vom einfachen Aushilfsschreiber bis zum höheren Beamten hinan. Ich habe selbst während einer dreißigjährigen Thätigkeit in einer administrativen Bibliothek, welche eben nur mit den Werken über Administration und Gesetzgebung zu thun hat, Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie gesucht und geschätzt Schopf's Werke waren, wie sie wesentlich dazu beitrugen, in den Massen Geist und Wesen der neuen Gesetzgebung zu vermitteln. Dabei war sein praktisches, durch langjährigen Verwaltungsdienst in den verschiedensten Gebieten geschärftes Auge auf Alles gerichtet, was wichtig, nothwendig war, wo Gefahr drohte, was Abhilfe heischte. Vor zwei Decennien rief er, als er die Gefahr der Holzverarmung gewahrte: „Pflanzet Holz!" Und doch wagte es zwanzig Jahre nachher eine gewissenlose Bande, die Axt an unsere Wälder zu legen, um unser Kostbarstes durch jüdische Mäkler verwüsten zu lassen, was glücklicher Weise durch den Muth eines Mannes beseitigt ward, der, ein zweiter Junius, nur nicht mit verhülltem Angesichte, sondern offen, diesen schamlosen Zerstörern ein Halt zurief und die Gefahr von uns abwendete. Bis in sein hohes Alter — noch mit 71 Jahren — war S. ununterbrochen thätig. Wann er gestorben, ist nicht bekannt, aber schon im Jahre 1815 hatte ihn Se. Majestät der Kaiser mit der goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Uebersicht der Schriften von Franz Jos. Schopf, in chronologischer Folge. „Sammlung aller in Conscriptions-, Recrutirungs-

und Militär-Entlassungs-Angelegenheiten erlassenen Vorschriften" (Wien 1833, Sollinger, 8°.); — Fortsetzung der Sammlung u. s. w. (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°.). — „Das gesetzliche Verfahren in Auswanderungsfällen. Aus dem a. h. Patente vom 24. März 1832 u. s. w." (Wien 1834, Sollinger, 8°.). — „Die Jagdverfassung, das Jagdrecht und die Jagdpolizei. Aus den erschienenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Beamte u. s. w. in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" (Wien 1834, Sollinger; zweite verm. Aufl. 1835, Kupfer u. Singer; dritte verm. Aufl. 1839, Singer u. Gering, 8°.; vierte gänzlich umgearb. Aufl. Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.). — „Die österreichische Forstverfassung, das Forstrecht und die Forstpolizei, aus den verschiedenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Forstwirthe u. s. w.", 3 Bände (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°.); zweite, nach der neuen Gesetzgebung ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. (Gratz 1853, Kienreich, gr. 8°.). — „Die Landwirthschaft in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen in ihrer gesetzlichen Verfassung dargestellt", 3 Bände. 4. Band: die Nachträge von 1835 bis 1840 enthaltend (Wien 1835—1841, 8°.); die zweite Auflage erschien mit dem veränderten Titel: „Systematische Darstellung aller im Landwirthschaftsfache u. s. w. erschienenen . . . Gesetze", 2 Theile (ebd. 1840, 8°.). — „Die Grundbuchs-Verfassung, das gesetzliche Verfahren in Grundbuchssachen u. s. w.", 2 Theile (Wien 1836 u. 1837, Selbstverlag). — „Darstellung des Wirkungskreises der Civilbehörden in den sämmtlichen Militär-Angelegenheiten", 3 Bände (Wien 1839 bis 1841, Selbstverlag, 8°.); eine zweite, auf Grund der alten und neuen Vorschriften bearbeitete Auflage brachte nur den ersten Band unter dem Titel: „Das gesetzliche Verfahren in Conscriptions-, Recrutirungs- und Entlassungs-Angelegenheiten", 4. durchaus umgearb. u. verm. Aufl. (Gratz 1855, Kienreich, gr. 8°.). — „Unterricht für Gemeinden, Landwirthe und Unterthanen, wie sie sich in Jagdsachen zu verhalten haben" (Wien 1840). — „Das gesetzliche Verfahren bei Verlassenschafts-Abhandlungen auf dem Lande" (Gratz 1843, Kienreich, 8°.); zweite gänzl. umgearb. Aufl., mit Rücksicht auf die Instruction vom 28. Juni 1850" (ebd. 1852, mit 8 Tab. in Fol.). — „Die Waldordnung des Landes Steiermark vom 16. Juni 1767, mit den nachgefolgten, noch giltigen Vorschriften gesammelt und commentirt" (Gratz 1843, Kienreich, 8°.). — „Die Bezirksobrigkeiten in den innerösterreichischen Provinzen, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen, mit besonderer Rücksicht auf Steiermark", 4 Bände (Gratz 1843 und 1844, Kienreich, 8°). — „Die Todeserklärung und das diessfalls gesetzliche angeordnete Verfahren" (Gratz 1845, Kienreich, 8°.). — „Die Grundobrigkeiten, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen", 2 Bde. (ebd. 1845, Kienreich, 8°.). — „Die Grund- und Gebäudesteuer nach dem stabilen Kataster, sowie die Erwerbsteuer in ihren gesetzlichen Vorschriften und das praktische Verfahren in Steuersachen" (Gratz 1846, Kienreich, 8°.). — „Anleitung zum Dienstunterricht in Jagdsachen für Jäger, Heger, Waldjungen und alle Jene, welche sich dem Jagddienste widmen" (Wien 1846, 8°.). — „Unterricht zum richtigen Gebrauche des Papier- und Verbrauchsstempels bei allen in Handels-, Gewerbs-, auch Wechselsachen und Wechselstreiten vorkommenden Geschäften" (Prag 1846, 8°.). — „Das in deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen wirksame Stämpel- und Taxgesetz, mit sämmtlichen nachgefolgten Vorschriften erläutert . . ." (Gratz 1846, Kienreich, 8°.). — „Praktische Anleitung zur Kenntniß des gesetzlichen Verfahrens über geringfügige Klag- und Streitsachen, aus der neuen Vorschrift für das summarische Verfahren dargestellt . . ." (Gratz 1847, Kienreich, 8°.; zweite, auf Grund der Gesetze der jüngsten Zeit gänzlich umgearb. Auflage (ebd. 1852, gr. 4°.). — „Die organische Verwaltung der Provinz Böhmen und die landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der Bewohner . . ." (Prag 1847, Haase Söhne, gr. 8°.). — „Gründliche Anleitung zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Steiermark, Kärnthen und Krain aufgehobenen und aufzuhebenden Grundlasten und das hiebei zu beobachtende Verfahren" (Gratz 1849, Kienreich, gr. 8°.). — „Unterricht zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Oesterreich ob der Enns und Salzburg aufgehobenen und aufzuhebenden Grundlasten" (Linz 1849, 8°.). — „Die Rechte und Pflichten der Grundherren und der Wirkungskreis der grundobrigkeitlichen Wirthschafts-

ämter im Lande Böhmen", 3 Bände in 4 Theilen (Prag 1847, Haase Söhne, gr. 8°.). — „Leichtfaßlicher Unterricht über die Bewirthschaftung der Wälder nach dem neuesten Gesetze vom 3. December 1852 und über die Ausübung der Jagd nach den letzterschienenen Gesetzen" (Gratz 1853, Kienreich, gr. 8°.). — „Anleitung zur praktischen Durchführung der Ablösung und Regulirung der Forst-, Weide- und Feldservituten u. s. w. auf Grund des ah. Patentes vom 5. Juli 1853 . . ." (Gratz 1854, gr. 8°.). — „Pflanzet Holz! Aufruf an die Grundbesitzer, Gemeinden und Volkslehrer zur schleunigen Pflanzung schnell wachsender Holzarten. . . . Zur Abhilfe der Holznoth" (Pesth 1854, Heckenast, gr. 8°.). — „Der österreichische Staatsbürger. Eine umfassende und praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen in den sämmtlichen Kronländern . . .", 2 Bde. (ebd. 1854, Heckenast, gr. 8°.). — „Die Verwaltung der Landgüter in den deutschen, böhmischen, galizischen und ungarischen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Dominikalgüter. . . . Zum Gebrauche der Gutsbesitzer, Pächter und Wirthschaftsbeamten" (Pesth 1854, Heckenast, gr. 8°.). — „Die organische Verwaltung des österreichischen Kaiserstaates in ihren seit einem Jahrhundert erfolgten Reformen und in ihrer gegenwärtigen Verfassung, mit einer tabellarischen Uebersicht der Ober- und Unterbehörden aller öffentlichen Verwaltungszweige, in ihrem Wirkungskreise, Amtssitze u. s. w. dargestellt" (Pesth 1855, Heckenast, 4°.). — „Leichtfaßliche Belehrung zur letztwilligen Vertheilung des Vermögens und zur Selbstvertretung in Erbschafts- und Vormundschafts-Angelegenheiten, auf Grund des am 9. August 1854 erlassenen Gesetzes, auch zur Selbstverfassung von Testamenten. Mit 251 Formularien . . ." (Gratz 1855, Kienreich, gr. 8°.). — „Der kaiserlich österreichische Civilstaatsdienst und die damit verbundenen Pflichten, auch Rechte und Vorzüge der k. k. Staatsbeamten . . ." (Pesth 1855, Heckenast, gr. 8°.). — „Der kais. österreichische Militärdienst und die damit verbundenen Pflichten, Rechte und Vorzüge . . ." (ebd. 1856, Heckenast, gr. 8°.). — „Neuester österreichischer Haus-Secretär und Briefsteller. Ein belehrendes Hilfs-, Nachschlage- und Musterbuch für Personen jeden Standes", 6. Aufl. (ebd. 1856, Heckenast, 8°.); Schopf mußte wohl die zeitgemäße Umarbeitung eines schon älteren „Haus-Secretärs" übernommen haben, da frühere Ausgaben eines solchen unter seinem Namen nirgends vorkommen. — „Gründlicher Rathgeber in allen vorkommenden Ehe-Angelegenheiten der Katholiken, zum Gebrauche für Brautleute, Eltern und Vormünder, auch Behörden in allen Kronländern verfaßt nach dem Ehegesetz vom 8. October 1856 u. s. w." (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8°.). — „Das österreichische Frauenrecht. Eine praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten, welche die Frauen aller Stände und Kronländer . . . genießen und zu beobachten haben. Nach den österreichischen Gesetzen" (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8°.). — „Handbuch der Forstverfassung, des Forstrechts und der Forstpolizei für die Kronländer Ungarn, Croatien und Slavonien, Siebenbürgen, die serbische Wojwodschaft und das Temeser Banat, auf Grund der alten und neuen Forstgesetze u. s. w." (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.). — „Praktisches Handbuch des öffentlichen Geschäftsstyls im österreichischen Kaiserstaate. Erläutert durch eine große Anzahl von Entwürfen u. s. w." (ebd. 1858, Heckenast, gr. 8°.). — „Die neue österreichische Landeswährung und die neuen Münzen. . . . Mit 18 Hilfstabellen zur genauen Berechnung der österr. Währung" (Gratz 1858, Kienreich, 16°.). — Ueberdieß begann S. im Jahre 1837 die Herausgabe der Fachzeitschrift: „Archiv für Civil-Justizpflege, politische und cameralistische Amtsverwaltung in den deutschen, böhmischen und ungarischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates" (8°.), wovon die ersten zwei Jahrgänge, 1837 und 1838, im Selbstverlage des Herausgebers, der Jahrgang 1839 im Verlage von Singer u. Göring erschienen. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren gab S. eine neue Folge heraus, wovon aber nur der 1. Band: Enthaltend eine Sammlung von Abhandlungen, die Civiljustiz-, politische und cameralistische Amtsverwaltung betreffend (Gratz 1846, Kienreich, 8°.) herausgekommen ist. Dieses Archiv enthält aus Schopf's Feder über ein halbes hundert meist größere Abhandlungen über Gegenstände aus allen Gebieten des öffentlichen Rechtes, aus welchen im Hinblick auf die Geschichte des Rechtes hervorzuheben sind: „Die Bergwerks-Regalitätsrechte der adeligen

Güterbesitzer in Böhmen, Mähren und Schlesien" (1837, Heft I, S. 174); — „Die Ortszuständigkeit, Heimatszuständigkeit in Beziehung auf Versorgung der Verarmten und Unterstützung in den Kranken- und Wohlthätigkeits-Anstalten" (1838, Heft I, S. 53; 1839, Heft I, S. 61, 177, 241); — „Ungarns Gerichtsbehörden und ihr Wirkungskreis" (1838, Heft I, S. 251); — „Die Unterthans-Verfassung, das Rechtsverhältniß des Grundherrn und Unterthans im Königreiche Ungarn" (1839, Heft I, S 305); — „Die gesetzliche Verfassung der Hypotheken- (Verfach-) Bücher in Tirol" (N. F., I, S 123).

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 582. — d'Elvert Christ. Ritt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 375.

Schor, Johann Baptist Ferdinand (Maler und Professor der Architectur, geb. zu Innsbruck 24. Juni 1686, gest. zu Prag 4. Jänner 1767). Stammt aus einer berühmten Künstlerfamilie, deren in den Quellen S. 238 weitere Erwähnung geschieht. Seine Mutter Barbara war eine geborne Gump von Fragenstein. Sein Vater Aegyd [s. d. Quellen S. 238, Nr. 5] war selbst ein tüchtiger Maler und der erste Lehrer seines Sohnes in der Kunst. Er gab ihm die Werke des berühmten Vignola zum Studium und sorgte auch sonst noch für seine mathematische Ausbildung, so daß Johann Ferdinand noch im Knabenalter in wissenschaftlicher Weise in die Kunst, die er später zum Erwerbe ausüben sollte, eingeführt wurde. Nebstbei wurde er im Latein und in den übrigen Fächern unterrichtet. Nun traten zwei schwere Unfälle störend in das Leben des Jünglings: durch unvorsichtige Behandlung mit Schießpulver verlor er ein Auge und bald darauf durch den Tod seinen, jedoch schon ziemlich betagten Vater. Johann Ferdinand kam nun unter die Obhut seines Oheims Johann Paul. Dieser gab ihn in die Lehre zu dem geschickten Innsbrucker Maler Joseph Waldmann, bei dem S. in der Fresco-, vornehmlich Architecturmalerei die besten Fortschritte machte. Nach mehrjährigem Unterrichte bei Waldmann reiste er mit seinem Oheim nach Rom, wo Michael Angelo Ricciolini, der Chef-Architekt der päpstlichen Kriegskammer und ein Freund seines Vaters, sich des strebsamen und wohlunterrichteten Jünglings mit Wohlwollen annahm und seine weitere Ausbildung überwachte. Ricciolini ließ ihn nach der Natur antike Statuen, woran in Rom kein Mangel, zeichnen; überdieß legte sich S. selbst einen Vorrath architektonischer Zeichnungen, Copien großer Meisterwerke der Baukunst an, die fortan seine Vorbilder blieben. Besonders fleißig besuchte er die Schule Carlo Maratti's. Nach dreijährigem Aufenthalte in Rom kehrte er in seine Heimat zurück. S. war 22 Jahre alt, als er wieder in Innsbruck eintraf. Bald fand sich Arbeit für den jungen Künstler. Sein Vetter Johann Martin Gump [Bd. VI, S. 32], damals Major und Oberingenieur, hatte für die Klosterkirche zu Wiltau den Plan zur großen Grabvorstellung für die Charwoche entworfen. Bei der Ausführung dieses Werkes half nun Schor mit. Kaum war diese Arbeit, in welcher seine Geschicklichkeit sich kundgab und seinen Namen bekannt gemacht hatte, zu Stande gebracht, als er den Auftrag erhielt, zu Brixen im Saale des fürstbischöflichen Palais für die bevorstehenden Opernaufführungen ein Theater aufzustellen. Nun bewährte sich S. ebenso als geschickter Architekt, wie als tüchtiger Prospect- und Architecturmaler. Von

Brixen begab sich Schor nach Prag, um dort für die PP. Karmeliter-Barfüßer ein heiliges Grab auszuführen und den Entwurf zu einem Hochaltar zu machen. In Prag richtete sich durch die mannigfaltigen Arbeiten, welche S. daselbst vollendet und deren weiter unten Erwähnung geschieht, bald die Aufmerksamkeit auf den jungen tüchtigen Künstler, und im Jahre 1726 wurde ihm von den kön. böhmischen Ständen, ohne daß er darum gebeten hatte, die Professur aus dem Ingenieurfache verliehen. So lange noch sein Vorgänger am Leben war, bezog er nur die Hälfte des Gehaltes, der ihm nach dem vier Jahre später erfolgten Tode desselben ganz zufiel. Außerdem arbeitete S. als Wasserbau-Architekt in der Commission, welche die Stände Böhmens zur Räumung des Moldauflusses aufgestellt hatten. Nachdem diese Arbeit vollendet war, eröffnete S. 1734 seine ordentlichen Vorlesungen über sämmtliche mathematische Disciplinen mit Ausschluß der Astronomie. Die Erfolge seiner Vorträge waren glänzend; mehrere seiner Zöglinge wurden nach der ersten öffentlich und feierlich vorgenommenen Prüfung, da sie dieselbe mit Auszeichnung bestanden hatten, von der Generalität sofort in kaiserliche Kriegsdienste mit Officiersrang aufgenommen. Als nach dem Tode Kaiser Karl's VI. die Kriegswirren ausbrachen, erhielt S. Befehl, die Arbeiten seiner zum Schanzenbaue befehligten Zöglinge zu überwachen, und überhaupt Alles auszuführen, was ihm bei der Eile, mit der Alles zu geschehen hatte, zur Gegenwehr dienlich erscheinen mochte. Als dann Prag in die Hände der Franzosen fiel, setzte S. seine Vorträge in der Stille fort, sobald aber die kaiserliche Armee vor Prag gerückt war, ergriff er mit seinen wenigen Schülern, die ihm in den bedrängnißvollen Zeiten geblieben, heimlich die Flucht in's Lager des Generalissimus, des Herzogs von Lothringen, wo er der Armee bei der Belagerung gute Dienste leistete. Die ihm in Anerkennung derselben von dem Großherzoge angebotene Majorstelle lehnte S. ab, da er in dankbarer Würdigung des Verhaltens der böhmischen Stände gegen ihn nicht ihren Dienst verlassen wollte. Hingegen traten alle fünf Schüler, die S. auf seiner Flucht aus Prag begleitet hatten, in das kaiserliche Ingenieurcorps. Bei dem zweiten Preußeneinfalle im Jahre 1744 wurde S. neuerdings zur Beaufsichtigung der Schanzenarbeiten in Prag beordert, bald aber beauftragt, für die aus Sachsen heranrückenden Hilfstruppen in Ermangelung der Pontons über die Elbe eine Brücke zu schlagen. In drei Tagen, mit Beseitigung nicht geringer Hindernisse, vollendete S. die Brücke, so daß die ganze sächsische Armee mit Roß, Mann, Wagen und Geschützen den reißenden Strom passiren konnte. Die Stände Böhmens belohnten S. durch eine ansehnliche Vermehrung seines Jahrgehalts. So gewann S. die Theilnahme und das Wohlwollen der höchsten Officiere und Generale der kaiserlichen Armee; Feldzeugmeister Graf von Harsch [Bd. VII, S. 387] ließ sich von ihm Vorträge über Fortification halten und zog ihn in allen wichtigeren, solche Projecte betreffenden Angelegenheiten zu Rathe. Joseph Wenzel Fürst Liechtenstein [Bd. XV, S. 156] lud S. im Jahre 1749 zu den großen Experimenten ein, welche mit der Unterwässerung bei Tein stattfanden. Den Antrag, mit dem Range eines Artillerie-Majors in der Emanuelisch-Savoyischen Ritterakademie als Professor einzutreten, lehnte S. auch dieses Mal ab, entwarf

aber auf Wunsch des Fürsten einen Plan zur Einrichtung der Schulen daselbst und gab noch andere, das Artilleriewesen betreffende Gutachten. Nicht minder wesentliche Dienste leistete S. bei dem Einfalle der Preußen, der im Jahre 1756 statthatte, wo wieder viele seiner Zöglinge, die sehr gesucht waren, Aufnahme in der kaiserlichen Armee fanden. Im Jahre 1764 wurde S. bei der beabsichtigten Schiffbarmachung des Moldaustromes zu Rathe gezogen; machte auf eigene Kosten die ganze Reise zur Untersuchung und genauen Prüfung des Strombettes und entwarf den ganzen Plan zur Ausführung dieses Werkes. S. hatte sich dieser Arbeit, ungeachtet er damals bereits 78 Jahre alt war, unterzogen. Außer diesen Fortifications- und architektonischen Arbeiten vollendete S. namentlich in früheren Jahren noch manche andere, in welchen seine große Geschicklichkeit als vielseitiger Künstler sich kundgibt. So malte er für die PP. Dominikaner in Prag die Decoration zur Heiligsprechung des sel. Pius, mehrere andere für die Cajetaner, Minoriten u. a.; malte al fresco den Hochaltar bei den irländischen Franziskanern und mehrere Säle in Prag; ferner mehrere andere Hochaltarbilder, u. a. jenes bei Maria Schnee in der St. Michaels-Capelle, den „Erzengel Michael“ darstellend; die große Decoration zur Heiligsprechung des seligen Johannes von Nepomuk, welche von Wussin in Kupfer gestochen wurde; ein sehr großes Frescobild auf die Vorderfaçade der Domkirche, welches bei der darauffolgenden Belagerung zerstört und später von einem anderen Künstler neu gemalt wurde. Als Kaiser Karl's VI. Krönung in Prag stattfand, führte S. im Auftrage Franz Wenzel's Grafen von Trauttmansdorff auf dem kaiserlichen Gestüte zu Kladrub einen Bau zu den daselbst abzuhaltenden Festlichkeiten mit solcher Pracht und Schönheit aus, daß Alles über diese Umwandlung des sonst öden Terrains entzückt war. Auch vollendete er in perspectivischer Aufnahme die Zeichnungen der Krönung in der Domkirche, der Huldigung in der Landtagsstube und der königlichen Tafel im Krönungssaale. Als der Prager Erzbischof, Graf von Kuenburg, den Ausbau der Domkirche zu St. Veit beschloß, zeichnete und entwarf S. in sieben großen architektonischen Plänen den Grundriß, die Profile und das übrige Detail, zu deren Ausführung es jedoch nicht kam. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung wurden ferner ausgeführt der Park und die Gartenanlagen auf der Graf Waldstein'schen Herrschaft Dux, auf jener des Grafen Wrbna zu Horzowitz und auf jener des Grafen Morzin zu Lukawitz; überdieß rühren von seinem Griffel her eine große Menge von architektonischen und ornamentalen Ausschmückungen an größeren Bauwerken und Palästen, Springbrunnen, Cascaden, Grotten u. dgl. m. in Prag und den umliegenden Gegenden. S. war als Künstler, sei es als Maler oder als Architekt, bedeutend. Aus allen seinen Arbeiten spricht geläuterter Geschmack, der sich an guten und großen, ja an den besten und größten Mustern gebildet. In seinen wenigen historischen Stücken — denn, wie aus seiner Lebensskizze erhellet, widmete er sich bald fast ausschließlich der Architectur — zeigen sich geschickte Gruppirung, frisches Colorit, leichter Faltenwurf. Bei seiner Bescheidenheit und dem Drange, immer Besseres zu leisten, der jede echte Künstlerseele erfüllt, war er selbst mit seinen Arbeiten nie zufrieden und hätte, wenn man ihm das Werk weiter belassen

hätte, immer noch daran gebessert. Als Architekt bewährte er einen großen und edlen Geschmack als Künstler, der sich ein gründliches Studium der alten Muster der Baukunst angeeignet hatte. Auch in der militärischen Architectur leistete er Vorzügliches, und wie tüchtig gebildet er darin war, beweist ein von seinen Schülern nach seinen Entwürfen und unter seiner unmittelbaren Leitung aus Ziegeln und Thonerde ausgeführtes Fortificationsmodell, das sich lange Zeit in der kaiserlichen Reitschule auf dem Prager Schlosse befand und vielleicht noch dort befindet. Die Generalität und Jeder, der sich auf dergleichen verstand, zollte dem Werke Anerkennung, und der Churfürst Xaver von Sachsen, als er dasselbe besehen, zeichnete S. mit einer goldenen Medaille aus. Auf architektonischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch thätig. Es sind von ihm ein Werk über bürgerliche Baukunst, für seine Zeit eine ausgezeichnete Arbeit, eine Abhandlung über Feldschanzen, ein Gespräch über das Pulver und eine größere, auf seine Untersuchung des Moldauflusses begründete Arbeit: über die Räumung der Flüsse, u. m. a. vorhanden. Groß ist die Zahl seiner Schüler, unter denen viele dem Namen ihres Meisters Ehre machen; unter jenen, die die militärische Laufbahn ergriffen haben, seien beispielsweise genannt die Brüder Karl und Wenzel Freiherrn von Callot [Bd. II, S. 241], General Schröder, Pawlowsky, nach dessen Plänen und unter dessen Leitung die Festung Königgrätz erbaut wurde, und der preußische General Rebentisch. Unter den dem Civilstande angehörenden seien genannt: Karl Joseph von Bienenberg [s. d. Bd. I, S. 363], Herget, der ihm im Lehramte folgte, Johann und Joseph Sechter, Baudirector Ebert, Joachim Mislimeczek, ein Bruder des berühmten Tonkünstlers, Michael Jahn und noch viele Andere, und mehrere Ordensgeistliche, deren Arbeiten weniger der Oeffentlichkeit bekannt geworden. S. erreichte das hohe Alter von 81 Jahren. Er war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin war eine verwitwete Callot, deren Gemal von dem berühmten Maler Jacob Callot abstammte und in ihrer ersten Ehe zwei Söhne, die oben erwähnten Karl und Wenzel Callot, hatte. Aus seiner zweiten Ehe entstammten zwei Söhne, der ältere, Johann, starb als Hauptmann eines croatischen Regiments vor dem Vater, der zweite diente in der kaiserlichen Artillerie. Näheres über die Familie Schor bringen die Quellen.

Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 229 [mit mehreren Unrichtigkeiten]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, 4°.) Bd. III, Sp. 64. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 595 u. 596. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 485. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 503 [auch mit mehreren Unrichtigkeiten, die dem „Tirolischen Künstler-Lexikon" entnommen sind]. — Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, 8°) S. 185. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1258 u. 1259. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 583. — **Porträt.** Unterschrift: J. Ferdinand Schor. Zwischen dem Tauf- und Familiennamen ist das Wappen der Schor eingestellt. J. Quirin Jahn pinxit, Balzer sc. Pragae (8°.) [auch in den

„Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler"].

Die Künstlerfamilie Schor. Die Schor sind ein bereits von Kaiser Maximilian II. zu Speyer im Jahre 1570 geadeltes Tiroler Geschlecht, dem später der Erzherzog Maximilian III. im Jahre 1618 eine Wappenvermehrung verliehen hat. 1. Der Erste aus dieser Familie, der sich einen Künstlernamen gemacht, war **Johannes** Schor, seines Zeichens Maler, der sich viele Jahre in Rom gebildet, dann in Innsbruck niedergelassen und daselbst seine Kunst ausgeübt hat. Dieser Johann ist der, welcher im Jahre 1618 die oberwähnte Wappenvermehrung erhielt. Schor arbeitete auch an anderen Orten, so in Augsburg, wo er, wie v. Stetten in seiner Geschichte Augsburgs berichtet, im Jahre 1586 sich aufgehalten und viele Porträte gemalt hat. In seiner Ehe erzeugte er 18 Söhne, von denen nur vier ein höheres Alter erreichten, alle übrigen jung starben; drei von diesen wurden Maler, von denen jedoch zwei sich einen Namen gemacht: Johann Paul und Aegyd. — 2. **Johann Paul,** aus Innsbruck gebürtig, lebte im 17. Jahrhunderte und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung von seinem Vater, ging dann nach Rom und studirte daselbst Architectur und Ornamentik, in welch letzterer er eine solche Originalität in seine Arbeiten zu legen wußte, daß die Prinzen Borghese und Colonna alle Decorationsarbeiten von ihm ausführen ließen und daß er unter drei Päpsten als Decorations-Ingenieur bedienstet war. Papst Alexander VII. ließ durch ihn alle Decorationen und Verzierungen in den Hauptkirchen Roms und in seinen Palästen entwerfen, worauf dieselben in Kupfer gestochen und in einem besonderen — jedoch höchst seltenen — Werke gesammelt und veröffentlicht wurden. Auch als Maler glänzt Schor's Name im Vatican neben den Loggien Raphael's; die vier letzten Arkaden der Loggien, wovon anderthalb Flügel von Raphael, andere Flügel von anderen großen Meistern ausgeführt wurden, hat S. mit Geschichten aus dem neuen Testamente geschmückt. In den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo sind die Darstellungen aus dem alten Testamente von ihm und seinem Bruder Aegyd gemalt. Ferner malte er das Hochaltarbild für die Marienkirche zu Innsbruck. Während er das Gewölbe des neuen Flügels der vaticanischen Bibliothek malte, ereilte ihn im Jahre 1680 der Tod. Mehrere seiner Malereien sind in Kupfer gestochen und von Abbate Titi beschrieben worden. In Rom nannte man ihn nicht nach seinem Namen, sondern, wie auch seinen Bruder Aegyd, immer nur „den Deutschen": Giovanni Paolo Tedesco. Er hatte sich ein ansehnliches Vermögen erworben und auf dem spanischen Platze in Rom sein eigenes Haus erbaut, das er mit seinem Wappen geschmückt hat. Von anderen, nach ihm gestochenen Bildern sind bekannt: „Ein Hercules im Kampfe mit der lernäischen Schlange", gestochen von J. Chateau; — das „Bildniß des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich", für Kircher's „Musurgia universalis" (Rom 1650) von Paul Pontius gestochen, und zwei von ihm gezeichnete Titelblätter zu Kircher's vorerwähnter „Musurgia" und zu desselben „Mundus subterraneus", deren ersteres Baron, letzteres J. Matham in Kupfer gestochen hat. Von seinen Kindern haben sich zwei Söhne, Christoph und Philipp, als Architekten bekannt gemacht. — 3. **Christoph** war ein Schüler seines Vaters, bei dem er auch die Malerei erlernte, aber in der Folge wendete er sich ausschließlich der Architectur zu, ging nach Neapel und trat zuletzt als erster Architekt dort in königliche Dienste. — 4. **Philipp,** sein jüngerer Bruder, restaurirte in Rom die portugiesische Kirche zum h. Antonius von Padua und wurde dann gleichfalls nach Neapel berufen, wohin ihn sein Schüler J. B. Fischer, der nachmals als Fischer von Erlach berühmt gewordene k. k. Hofarchitekt, begleitete. Wann Philipp und sein vorerwähnter Bruder Christoph gestorben, ist nicht bekannt. — 5. Johann Paul's Bruder und der beiden Vorgenannten Oheim **Aegydius** (geb. zu Innsbruck 1626, gest. ebenda 2. Juli 1701) begab sich, nachdem er bei seinem Vater die Malerkunst erlernt, nach Rom, wo bereits sein Bruder Johann Paul sich befand, und lernte und arbeitete eilf Jahre bei demselben. Zugleich mit demselben malte er in den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo und fanden diese Arbeiten noch größeren Beifall als jene seines Bruders. Nun verließ er Rom und arbeitete an verschiedenen Orten in Deutschland, so zu Nürnberg und Salzburg, in welchen beiden Städten er längere Zeit verweilte, endlich kehrte er in seine Heimat zurück, wo er sich mit Barbara

Gump verheirathet hatte und seinen bleibenden Aufenthalt nahm, außer wenn ihn Arbeiten, die vielfach von ihm verlangt wurden, auswärts riefen. Aegyd war Maler, Ornamentiker und Architekt. Sein Geschick im Rococostyle machte ihn besonders den Kunstgewerbsleuten, wie Goldschmieden, Ebenisten u. dgl. m. beliebt, und die Stadt Augsburg, für deren Goldschmiede er viele Zeichnungen in besagter Manier entworfen hatte, verlieh ihm ohne Entgelt aus freien Stücken das Bürgerrecht. Groß ist die Zahl seiner Arbeiten, denn er malte in Palästen, für Kirchen, Theater, und wenn es große Festlichkeiten gab, Triumphbögen, sogenannte Castra-doloris zu errichten, Feuerwerke abzubrennen galt u. dgl. m., so wurde Schor berufen und er selbst mit der Ausführung betraut, oder es wurden von ihm Entwürfe, Zeichnungen u. s. w. dazu verlangt. So hatte er in Linz für Kaiser Leopold I. ein kleines Operntheater, für das Stift in Göttweih desgleichen eines gemalt. Der Churfürst von Bayern, Max Emanuel, berief ihn nach München, um die zum Beilager des Churfürsten angeordneten Festlichkeiten, als Theater, Triumphbögen, Feuerwerke u. s. w. zu entwerfen und deren Ausführung zu leiten. In Innsbruck selbst malte er die Deckenbilder in den erzherzoglichen Gemächern, die Decorationen des Theaters, verfertigte die schönen Grabvorstellungen für die Charwoche im königlichen Stifte zu Hall, in der Pfarrkirche, und wurde zur Ausführung eines solchen nach Passau berufen. Als die Heiligsprechung des Jesuiten Franz Borgias in Scene gesetzt wurde, machte er im Auftrage der Jesuiten die für dieses Kirchenfest bestimmte Decoration, die Zeichnungen zur silbernen Statue und zu dem Antipendium des h. Ignaz, wie er überhaupt für die Gesellschaft viele Entwürfe zu Monstranzen, Lampen, Kirchenornamenten, Büchereinbänden u. s. w. ausführte. Auch als Oelmaler thätig, malte er für die Pfarrkirche in Innsbruck zwei Altarblätter: „Die H. Anna" und „Der H. Philipp Neri", für das Stift zu Wiltau das Hochaltarblatt, für das Kloster zu Neustift: das Leben des h. Augustin in zwölf Bildern, al fresco die Kuppel der Frauencapelle daselbst, wie er in gleicher Weise viele andere Kirchen, Capellen, Säle und Festräume ausschmückte. Nach Aegyd's und seines Bruders Johann Paul Zeichnungen hat J. de Rubeis fünfzehn Darstellungen: „Die Wunder des h. Thomas de Villanuova", ausgeführt; auch hat Aegyd einige Blätter selbst radirt. Aber noch in anderen Künsten und Wissenschaften war Aegyd wohlbewandert; an ihn, als geschickten Mathematiker, wies der damalige Professor dieser Wissenschaft seine Schüler zur Repetition; Schor verstand Musik, spielte gut Violine, war Meister auf dem Contrabaß und versuchte sich mit Glück in der Composition; er war ein gewandter Stück- und Scheibenschütze, ein sehr geschickter Pyrotechniker, der seine Kenntnisse bei vielen Feuerwerken, welche anläßlich großer Festlichkeiten abgebrannt wurden, in Anwendung brachte. Eine echte Künstlernatur, die weniger das Erwerben, als das Schaffen und Erfinden im Auge hatte, hinterließ er, obgleich er, wie wenige Künstler, viel beschäftigt und gut bezahlt war, nur ein kleines Vermögen. Aus seiner Ehe hatte er eine Tochter, die bald nach ihm starb, und einen Sohn Johann Bapt. Ferdinand, welcher der Erbe seiner vielseitigen Talente war und dessen Lebensskizze bereits S. 234 mitgetheilt wurde. [Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1822, Nr. 4—8: „Künstlerfamilie Schor".]

Schorlemmer, Karl Maximilian von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Münster im Jahre 1731, gest. zu Brüssel 3. December 1769). Aus einer alten, einst vielverzweigten, noch heute in zwei Linien blühenden westphälischen Adelsfamilie. Trat im Jahre 1749, damals 18 Jahre alt, als Volontär in das Infanterie-Regiment Karl Herzog von Lothringen Nr. 3, mit welchem er in den siebenjährigen Krieg zog und sich bei Dresden das höchste österreichische militärische Ehrenzeichen erkämpfte. Es war im Juli 1760, als König Friedrich II. die Belagerung Dresdens begann und Daun die Anstalten zum Entsatze der Stadt traf. Schon einmal hatte er sich mit den unter seinem Befehle stehenden zwei Bataillons seines Regiments bei der Expedition gegen den weißen Hirschen ausgezeichnet; noch größere Bravour aber bewies er am

Tage des Entsatzes selbst. Mit einem Bataillon seines und einem Bataillon des Infanterie-Regiments Botta hatte er in der Expedition vom 21. auf den 22. Juli die Verschanzungen des Feindes angegriffen. Bereits hatte er den Gegner aus fünf verschiedenen Positionen verjagt, war über die Bresche-Batterie durchgedrungen und hatte 300 Gefangene gemacht. Der Kampf war, da der Gegner den hartnäckigsten Widerstand leistete, ein mörderischer gewesen und Schorlemmer's Bataillon allein hatte 9 Officiere und 200 Mann Todte, er selbst aber hatte einen lebensgefährlichen Bajonnetstich durch den Leib erhalten. Noch im nämlichen Jahre hatte sich S. am 26. September bei Torgau ausgezeichnet und war neuerdings verwundet worden. Für seine bei den erwähnten Anlässen an den Tag gelegte Tapferkeit wurde er zum Obersten und Regimentscommandanten befördert und in der 6. Promotion, welche am 22. December 1761 im Hauptquartiere zu Dresden stattfand, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Schorlemmer starb in jungen Jahren, erst 38 Jahre alt, als Oberst zu Brüssel. Die Familie, obwohl nur in Preußen und Sachsen ansässig, ist doch durch Heirathen an Oesterreich geknüpft, wo einer ihrer Sproßen sich durch seine Tapferkeit ein bleibendes Andenken gesichert. Zwei Töchter des (am 10. October 1852 zu Mainz verstorbenen) Freiherrn Friedrich von Schorlemmer sind nämlich in Oesterreich verheirathet, und zwar Baronesse Clementine (geb. 31. März 1825) seit 2. December 1843 mit Emanuel Freiherrn Fleckhammer von Aystetten, k. k. General-Major a. D. und Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe mit der Kriegsdecoration, und die zweite, Baronesse Augusta (geb. 5. April 1831), seit 31. December 1855 mit Wilhelm von Poppenheim, im Jahre 1869 noch k. k. Oberst im General-Quartiermeisterstabe.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 137 u. 1729.

Schossel, Andreas (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Die einzige Quelle, die über diesen Künstler Nachricht gibt, ist der Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1859, wo er ein Künstler aus Munkács in Ungarn genannt wird. In der genannten Ausstellung war von seiner Hand eine Gruppe aus Gyps: „Zriny's Tod beim letzten Ausfalle gegen die Türken in Szigeth; Juranics steht dem Helden hilfreich zur Seite" (300 fl.) darstellend, zu sehen. Vielleicht auch ein im Aufkeimen begriffenes Talent, das wegen Mangel an künstlerischer Beschäftigung mit gewöhnlicher Steinmetzarbeit seinen reichen Geist in Steinsplitter zerschlagen hat.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1859, S. 15, Nr. 58.

Schosser, Anton (österreichischer Dialektdichter, geb. zu Stiedelsbach bei Losenstein in Oberösterreich 7. Juni 1801, gest. in Stadt Steyr 26. Juli 1849). Ein Sohn des Nagelschmidgesellen Bernhard Sch. Anton war ein schwächliches Kind, dem die Aerzte kein hohes Alter prophezeiten. Eine Erbschaft, die der Vater gemacht, es war ihm nämlich das sogenannte „Haus im Holz ober der Kirche" zu Losenstein, eine Nagelschmiede mit nicht unbeträchtlicher Oekonomie, zugefallen, machte es möglich, den Sohn, der zum Handwerke des Vaters

ebenso wenig Neigung als Körperkraft besaß, studiren zu lassen. Durch Vermittelung des Losensteiner Pfarrers Franz X. Damböck, eines würdigen Priesters, der zudem sein Firmpathe war und ihn auch in der Musik unterrichtet hatte, kam Anton nach Melk in's Gymnasium, wo er während vier Jahren seines dortigen Aufenthaltes gute Fortschritte machte. Insbesondere zeigte er Neigung zur Zeichenkunst, die sich bei seinem jeweiligen Aufenthalte im Elternhause während der Ferien an den bemalten Zimmerwänden, wenn gerade auch nicht einen Apelles oder Raphael erwarten lassend, kundgab. Nach dem vierten Studienjahre gestatteten ihm die Eltern auf sein Andringen, die Studien in Klagenfurt fortzusetzen. Aber schon nach zwei Monaten, vorgebend, keinen Kostort gefunden zu haben, kehrte er heim, und nun hatten Schosser's Studien ein Ende. Ein Jahr verlebte er nun im Elternhause. Als es endlich galt, eine Standeswahl zu treffen, berief ihn der Pfarrer Firlinger im Thernbergerthale, der sich viel mit mathematischen Wissenschaften, sogar mit Astronomie beschäftigte und gehört hatte, daß Schosser ein talentvoller Junge sei, zu sich und unterrichtete ihn in Geometrie und Situationszeichnen. Als sich aber dem Jünglinge keine Gelegenheit darbot, seine Kenntnisse in entsprechender Weise zu verwerthen, betrat er den dornenvollen Pfad des Landschullehrers und wurde Schulgehilfe zu Leonstein im Steyerthale. Nach einiger Zeit brachte er es zum selbstständigen Schullehrer an der Mittelschule zu Kleinreifling an der Enns nahe an der Grenze Steiermarks. Mit einem Male aber gab er diese Stelle auf und kehrte in's Elternhaus zurück. Die Ursachen, warum S. diesen Schritt gethan, sind nicht aufgeklärt. Offenbar fand er in dem damals ganz unwürdig gestellten Landlehrerstande, dessen Mitglieder mehr Lakeien der Landpfarrer, als Erzieher der Jugend waren, nicht das, was er gesucht und gehofft hatte. Im Vaterhause war seine Stellung auch keine erquickliche, da es von Seite des Vaters an Vorwürfen über sein verfehltes Leben nicht fehlte. Daheim verbrachte S. die Zeit mit Botanisiren, wozu es ihn noch als Lehrer so mächtig zog, daß er oft die Schule sperrte, um in die Berge zu gehen, in denen er seltene Pflanzen suchte, während die Kinder an die geschlossene Schulthüre pochten, die sich trotz alles Pochens nicht öffnen wollte. Um nicht ganz den Eltern zur Last zu fallen, unterrichtete er als Privatlehrer Kinder um kargen Lohn, zeichnete auch eine Karte des Pfarrbezirkes Losenstein, die noch im dortigen Pfarrhofe aufbewahrt wird, war aber mit diesen Verhältnissen nichts weniger als zufrieden, und ging eines Tages auf und davon, ohne Nachricht zurückzulassen, wohin er gegangen. Er war mit einem Freunde, der ein Porträtmaler war, in's Innviertel gewandert und seit der Zeit erhielten durch sechs Jahre seine Angehörigen von ihm keine Nachricht. Im siebenten Jahre schrieb er ihnen, daß er bei der Grundvermessung ein gutes Einkommen gefunden habe und sehr zufrieden im Innviertel — herumziehe. Von dieser Zeit ist S. immer im Lande herumgezogen, und wenn er eben vom Wandern ausruhen wollte, kehrte er in sein geliebtes Losenstein zurück. Im ganzen Traunkreise und wohl noch weiter war er als Privat-Ingenieur bekannt, beliebt und beschäftigt. An Arbeit fehlte es ihm nie, „häufiger“, wie sein Biograph bemerkt, „an Lust dazu“. Wie Schosser bei diesem eintönigen, nichts weniger als

die Phantasie anregenden Vermeßgeschäfte Dichter geworden, das läßt sich nicht besser als aus seinen Liedern darstellen, auf welche somit gewiesen wird. Wer ein Gefühl für echte Poesie hat, wird bald, was er sucht, herausfinden. Im Gebirge geboren, seine Berge und Thäler, ihre Bewohner und uralten Sitten liebend, frei durch seine geliebte Heimat wandernd, in Kummer und Noth, in Lust und Freude dahinlebend, der Ausdruck für ein solches Dasein fand und findet sich eben nur in der Poesie. An Lichtblicken, was wir gewöhnlich darunter verstehen, wie erfüllte Erwartungen, gesteigerte Einkünfte, sonstige freudige Ueberraschungen, an solchen fehlt es in S.'s Leben. Nur einmal lächelte ihm die Gunst des Lebens, als im Herbste des Jahres 1846 der Herzog Max in Bayern das reizende Gmundner Städtchen besuchte und Schosser durch das schöne National-Quartett, das damals ein Herr Tagwerker in Gmunden unterhielt, in die Gesellschaft des Herzogs gelangte. Der Herzog, ein sinniger Kenner und Förderer des Volksgesanges und wohlgeneigter Gönner der Alpensänger und Zitherspieler [vergleiche Petzmayer's Biographie, Bd. XX, S. 152], erkannte sofort den Werth der vorgetragenen Schosser'schen Dichtungen und forderte den Dichter auf das Dringendste zur Herausgabe auf. So erschienen denn die „Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner in den Grenzalpen zwischen Steyermark und dem Traunkreise“ (Linz 1849, Friedrich Eurich, 8°.; zweite Aufl. Steyr 1850, Frz. Sandböck), das Buch ist Sr. königlichen Hoheit dem Herzog Maximilian in Bayern gewidmet und die Naturbilder sind nach den landesüblichen Arien in Liedern und Declamatorien dargestellt. Die Lieder selbst sind nach den vier Thälern des Landes, Ennsthal, Steyer- und Kremsthal, Almthal und Traunthal, geordnet. Die Zahl derselben ist klein, nur deren 26, an welche sich in einem Nachtrage noch 2 neue Dichtungen und Chorstrophen zu einigen der genannten 26 anschließen. Den Schluß des prächtigen Büchleins bildet von S. 127 bis 158 eine alphatisch geordnete Erklärung volksthümlicher, in dem Buche enthaltener Ausdrücke mit Hinblick auf Aussprache und Sinn der Wörter. Der Empfang, den der Fürst dem Büchlein werden ließ, war der freundlichste und hallte in S.'s dankbarem Gemüthe bis an sein Lebensende nach. Indessen war der Körper durch die Strapazen seiner bisherigen Lebensweise sehr angegriffen und, war sein Leben an Entbehrungen nie arm gewesen, jetzt, wo er zur Arbeit kaum mehr fähig war, steigerten sich dieselben um so empfindlicher. So wohnte er denn in dem kleinen Häuschen seiner armen Schwester, kränkelnd, verdrossen, sein Nachtlager war die harte Ofenbank, sein Kopfkissen sein grauer Steirerrock mit grünem Kragen. Ober dem Hause seines Freundes Lindemayer zu Losenstein ist im Felsen ein steinernes Bad ausgehauen, dabei aus Baumrinden eine Klause nach Schosser's geschmackvoller Zeichnung erbaut. Das Ganze ist in heißen Sommertagen ein kühler, anmuthiger Winkel. Erst nach dem Tode des Dichters erfuhr man, daß er in den traurigen Wintertagen oft das weiche Ruhebett der Klause als Nachtlager benützt habe. Aber aus falscher Scham verschwieg der an Entbehrungen gewöhnte Mann sein Elend seinen Freunden und förderte sein eigenes Ende. Nur ein einziges Mal brach er sein Schweigen, als er mitten in seinem Trübsale von Herzog Max für die Dedication seiner

„Naturbilder“ eine schöne goldene Medaille bekam. Er öffnete das angelangte Päckchen gleich vor dem Postmeister, brach über das schöne Geschenk in Freudenthränen aus und sagte: „Siehst du, Freund, so ist das Künstlerleben. Seit acht Tagen hab' ich keinen warmen Bissen gegessen und jetzt bekomme ich eine goldene Medaille“. Von da an unterstützten ihn seine Freunde lebhafter und an seinem inzwischen erschienenen Buche erlebte er manche Freude. Als er sich nun im Sommer 1849 von Neuem anschickte, sein Heimatthal zu verlassen, um wieder Arbeit und Nahrung zu suchen, da fühlte er bereits den Wurm, der schon an seinem Leben nagte, und in seinem „Abschied von Losstan“ (Losenstein) ist diese Vorahnung seines nahen Endes voll Wehmuth ausgedrückt. Er kam in Steyr an, verdrossen, leidend, lebensmüde, zog sich von seinen Freunden zurück, suchte wie ein verwundetes Wild die Einsamkeit; wurde endlich bettlägerig, aber blieb es nicht lange, schon am nächsten Tage starb er an der Berstung eines Lungengeschwürs. Schon ein Jahr nach seinem Tode gab sein Freund Julius Alex. Schindler (als Dichter bekannt unter dem Pseudonym Julius von der Traun) [Bd. XXX, S. 12] das Büchlein heraus: „Anton Schosser's nachgelassene Gedichte in der Volksmundart des Traunkreises. Sammt einer Lebensgeschichte des Dichters und den oberösterreichischen Nationalmelodien zu allen Liedern desselben“ (Steyr 1850, Franz Sandböck, 12°.), welches außer den anziehend geschriebenen Nachrichten über Schosser's Leben und Dichten noch 17 neue Gedichte, darunter wahre Perlen der Volkspoesie, enthält. Außer diesen in den genannten zwei Sammlungen enthaltenen Poesien soll S. noch mehrere Gedichte hinterlassen haben, die sich im Besitze eines Nagelschmidgesellen, eines guten Sängers, befanden, der für den Poeten große Vorliebe hatte und dem dieser daher gern seine Manuscripte übergab, da er selbst seine Producte alle auswendig wußte. Dieser Nagelschmidgeselle mußte später Soldat werden und kam zur Armee im südlichen Ungarn. Da Schindler im Vorworte zu S.'s Nachlaß ausdrücklich bemerkt, in einer neuen Auflage dieses Buches die Beiträge aus des Freundes Sammlungen in dieselbe aufnehmen zu wollen, was aber nicht geschah, so ist die Vermuthung nahe: daß Schosser's Freund im Felde geblieben und die Lieder wohl für immer verloren seien. Schosser trug erst in den letzten Lebensjahren seine Lieder selbst vor; früher hatten sich einige der besten von selbst im Volke verbreitet, allmälig aber, als der Poet und seine Dichtungen bekannter wurden, wünschte man sie von ihm vorgetragen zu hören; aber nicht in Concertsälen vor einem hohen, verehrungswürdigen Publicum trat S. auf, sondern in der Schenke vor den Söhnen und Töchtern des Gebirges, die dann jodelnd den Chor bildeten. Dieser Unabhängigkeitssinn des Dichters schützte ihn aber doch nicht vor den Stichen der Welt, die an jeder edleren Natur zerrt und mäckelt. „Noch seh' ich ihn sitzen“, schildert ihn sein Biograph, „in der weiten, rauchigen Gaststube des Brauhauses auf der braunen Ofenbank, die Arme auf das abgeriebene Tischchen gestemmt, das sonnverbrannte Gesicht mit seinem schlichten Schnurbarte und den braunen, gutmüthigen Aeuglein, halb von seinen Händen verdeckt, den grünen Leobenerhut mit dem schmucken Geierflaum tief in die Stirne gedruckt und aus der Kohlenbrennerpfeife schwache Wölkchen vor sich

hinblasend. „Jetzt hat's ihn wieder", flüstert der reiche Braumeister am Fenstertische vorne dem Pfarrer zu, der zustimmend den Kopf neigt, und der Herr Pfleger versetzt: „Schad' um den Toni, daß er ein Lumperl ist. Aber er will nicht gut thun. Immer durch's Gebirge zieh'n — was soll das heißen! Ich habe es ihm oft angetragen, er soll sich in die Kanzlei setzen, in den Katastralarbeiten war er so fest — das Andere hätte sich bald gegeben. Längst wäre er Amtsschreiber — und jetzt!" Das ist das ganze Glück, welches sie einer Dichterseele zu bieten wissen, das ist die Stätte, die sie dem Genius bereiten, der Menschen-Blume! Ein Buch Papier, ein Tintenfaß, eine Streusandbüchse, zwölf Amtsstunden täglich und jeden Sonn- und Feiertag einen Braten! So ehren die Menschen die Schönheit ihres eigenen Geschlechtes, so jenen Adel, welchen Gott — und nicht der Landesfürst verleiht." Zum Schlusse seien aus den ohnehin nicht nummernreichen zwei Sammlungen die schönsten Lieder angeführt: „'s Hoamweh", „'s Hoamtreibe", „Der Urlauber", „'s Hirschrehrn", „Der Stieg in's Gamsbiri", weitaus das schönste von Schosser's Gedichten, und der „Abschied von Losstą'n". Daß S. sich auch in hochdeutscher Sprache versucht, erhellt aus dem einzigen bekannt gewordenen hochdeutschen Gedichte: „Sehnsucht nach Losenstein", einem sinnigen Liede, das uns Schindler in des Dichters Lebensskizze S. 51 mittheilt. Schosser ruht auf dem Kirchhofe zu Steyr.

Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 287. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 623. — Die österreichischen Dialektdichter. Von Carl Greistorfer, im „Programm des k. k. Gymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1862/67" (Linz 1863, 4°.) S. 17. [Dieser Aufsatz sei Herrn Emanuel Geibel, diesem Meister des deutschen Liedes, auf das Nachdrücklichste empfohlen. Als Preisrichter für den von der Goethestiftung ausgesetzten Ehrensold für Volksdichtung in mundartlicher Sprache hat er denselben dem Dichter Klaus Groth zuerkannt. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Wer wird Klaus Groth diesen Ehrensold nicht gönnen? Aber die Art und Weise, wie Herr Emanuel Geibel sein Votum mit einem Gutachten begründet, diese zwingt uns, ihn auf den erwähnten Aufsatz aufmerksam zu machen. Er, der Preisrichter, beginnt mit der sonderbaren Erklärung: daß er der süddeutschen Dialekte nicht genug mächtig sei, um sich auf diesem Gebiete ein entscheidendes Urtheil zu erlauben; es sei ihm aber auch außer Hebel überhaupt kein süddeutscher Dialektdichter bekannt, dessen formelle Vielseitigkeit den von der Goethestiftung aufgestellten Anforderungen entspräche. Emanuel Geibel kennt also nicht Seidl, Lindemayr, Stelzhammer, Kaltenbrunner, Misson, Ferdinand Sauter, Anton Schosser, er kennt aber auch nicht den alten kernigen Grübel, den köstlichen Kobell, den finnigen Baumann und den neuesten, den liebenswürdigen Rosegger! Wenn also Herr Emanuel Geibel in der süddeutschen Dialektdichtung, wie er selbst bekennt, nicht Bescheid weiß, dann war es seine einzige Sache: sich zu einem Urtheile auf diesem Gebiete der Literatur, und namentlich, da es sich um Zuerkennung eines Ehrenpreises handelt, für incompetent zu erklären.]

Schosulan, Johann Michael (Arzt, geb. zu Waidhofen an der Thaya 28. April 1743, gest. zu Wien 26. Jänner 1795). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seiner Zeit vielgenannten Arztes, der namentlich auf zwei gewaltige Uebelstände, auf das Fatschen der Kinder und die so nachtheiligen Schnürbrüste, aufmerksam gemacht und dagegen geeifert hatte, ist nur sehr wenig bekannt. In Wien beendete er die Studien und erlangte daselbst 1767 die medicinische

Doctorwürde. In Wien übte er auch die Praxis aus und bekleidete zugleich die Stelle des Notars der medicinischen Facultät an der dortigen Hochschule. Er war auch als Fachschriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind: „*Dissertatio inauguralis de vinis*“ (Vienna 1767); — „Abhandlung von den heilsamen Kräften, Wirkung und Gebrauch des Mannersdorfer Bades“ (Wien 1783, 8°.); — „Abhandlung über die Schädlichkeit des Einwickelns (Fatschens) der Kinder und die Schnürbrüste (Mieder)“ (ebd. 1785, 8°.); — „Gründlicher Unterricht für das Landvolk: Wie und auf was für Weise Jedermann seinen ertrunkenen, erstickten, erfrornen, von Hitze verschmachteten und vom Blitze berührten unglücklichen Nebenmenschen Hülfe leisten, der Retter aber für sein eigenes Leben sich sicherstellen soll“ (ebd. 1786, 8°.), diese volksthümliche und in wirklich verhängnißvollen Augenblicken rathende Schrift wurde in Salzburg und Kempten nachgedruckt. Auch übersetzte er des Anton Freiherrn von Störk: „Medicinisch-praktischen Unterricht für Feld- und Landwundärzte“ (1776) in's Lateinische unter dem Titel: „*Ant. Stoerkii praecepta medica practica in usum chirurgorum et ruralium ditionum Austriacarum* ...“, tomi duo (Viennae 1777; editio 2da aucta ibid. 1791, gr. 8°.). S. starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 410. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 108. — Von einem **Johann Nepomuk** Schosulan erschien eine „Anleitung, alle Arten von Scheintodte auf die sicherste Art zu erkennen“ (Wien 1803, 8°.). — Ein **Jacob** Schosulan stand in Staatsdiensten, zuletzt als k. k. Hofrath und Präses der Banical- und Tabak-Gefällen-Direction. Sein Andenken hat sich durch sein sehr schönes, von Cl. Kohl in Wien 1788, nach einem Bilde von G. Kneip gestochenes Porträt (8°.) erhalten.

Schott, Heinrich Wilhelm (Botaniker, geb. zu Brünn in Mähren am 7. Jänner 1794, gest. zu Schönbrunn nächst Hietzing bei Wien am 5. März 1865). Er und sein Vater Heinrich sind nicht zu verwechseln mit dem Wiener Universitäts-Obergärtner Joseph van der Schot, der in den Jahren 1794 bis 1804 den akademischen botanischen Garten am Rennweg unter seiner Leitung hatte, worauf ihm Heinrich Schott, der Vater unsers Heinrich Wilhelm Schott, in derselben folgte. Heinrich Schott (geb. zu Breslau im Jahre 1759, gest. zu Wien im Juli 1819) brachte in seiner Jugend mehrere Jahre in Polen und Deutschland zu, bis er in Würzburg in eine Bedienstung kam, in welcher er in der Gärtnerei sich tüchtig ausbilden und in den Mußestunden auch das Studium der Botanik treiben konnte. Dann stand er mehrere Jahre als Gärtner in Diensten des Grafen Mittrowsky in Brünn, in welcher Stellung ihm sich auch Gelegenheit bot, das Land Mähren nach verschiedenen Richtungen zu bereisen und ein ansehnliches Herbarium zusammenzustellen. So kam er auch mit Botanikern des In- und Auslandes in nähere Verbindung, und erhielt im Jahre 1800 durch Joseph Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] den Ruf als Universitätsgärtner nach Wien als Nachfolger des vorgenannten van der Schot und wurde zuletzt Hofgärtner in Schönbrunn. In diesen Stellungen machte S. mannigfache und sorgfältige botanische Studien, Culturversuche und bildete tüchtige Gärtner, darunter auch seinen Sohn Heinrich Wilhelm, heran, bis er während des Letzteren

brasilianischer Reise im Alter von 60 Jahren starb. Wie Vehse berichtet, war der alte Schott als Schönbrunner Hofgärtner „eine in allen bedeutenden Häusern höchst recherchirte Person, er trug das Ritterkreuz des Leopold-Ordens (?) und besorgte die Introduction bei den geheimen Audienzen, welche Kaiser Franz im Sommer in den Schönbrunner Gartensälen zu ertheilen pflegte". — Sein Sohn Heinrich Wilhelm kam als Knabe von sieben Jahren mit seinem Vater nach Wien. Unter der unmittelbaren Leitung seines weniger strengen als harten Vaters und unter den Augen der beiden Jacquin, die den regen, empfänglichen Jungen gern um sich sahen, wuchs S. mitten unter Pflanzen auf und widmete im frühen Alter seine freien Stunden der Pflege und Zucht der Gewächse, die ihn in seltener Mannigfaltigkeit umgaben. Körperliche und geistige Anstrengung hatten den jungen Mann auf's Siechbett geworfen, und dieser, bereits aufgegeben, wünschte vor seinem Ende den berühmten Alexander von Humboldt zu sehen, der, von seinen Reisen zurückgekehrt, sich eben bei den beiden Jacquin aufhielt. Humboldt willfahrte gern den Bitten des gefährlich darniederliegenden Jünglings. Der Besuch des gefeierten Gelehrten aber hatte Wunder gethan, der junge Schott, dem die Begegnung mit Humboldt einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatte, fühlte sich förmlich erfrischt, gekräftigt, schöpfte neue Hoffnung und erholte sich auch thatsächlich von seiner Krankheit. Nach beendeten Gymnasialclassen faßte S. den Entschluß, sich fortan dem Studium der Gartenkunst und Botanik zu widmen, hörte noch mehrere, in diese Richtung einschlägige naturwissenschaftliche Collegien und trat im Jahre 1809 als einfacher Gartengehilfe in die Dienste seines Vaters, in welchen er durch fünf Jahre, bis 1813, im Universitätsgarten beschäftigt verblieb. In stetem Verkehre mit den damals in Wien lebenden Botanikern und Floristen, und zwar außer den ihm aus seiner Knabenzeit wohlwollend zugewandten beiden Freiherren von Jacquin mit Host, Portenschlag, Trattinik, Wittmann, bildete sich der Jüngling in seinem Wissenszweige so tüchtig heran, daß er im Jahre 1813 — damals 19 Jahre alt — die Stelle des Assistenten am Universitätsgarten erhielt. Zwei Jahre später wurde er über Joseph v. Jacquin's Verwendung Hofgärtner im Hofgarten der Flora austriaca im oberen Belvedere. Schon damals griff er die Sache von wissenschaftlichem Gesichtspuncte an und bearbeitete die Gattung Silene in einer Monographie, welche er aber nicht vollendet und in der Folge auch nicht wiederaufgenommen hatte. Als ein paar Jahre später anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro, Kronprinzen von Portugal, nachmaligen Kaiser von Brasilien, über Anregung des Grafen Kaspar von Sternberg die wissenschaftliche Expeditionsreise zur naturhistorischen Erforschung Brasiliens geplant worden, wurde dem wissenschaftlichen Corps, das die Expedition begleiten sollte und aus Dr. Johann Mikan [Bd. XVIII, S. 263], Johann Natterer [Bd. XX, S. 96] und Emanuel Pohl [Bd. XXIII, S. 28], ferner den beiden Künstlern Buchberger und Thomas Ender [Bd. IV, S. 41] bestand, auch der junge Schott zugetheilt. Am 9. April 1817 verließ S. auf der Fregatte „Augusta" von Triest aus die Heimat. Ein heftiger Sturm hatte schon

am zweiten Tage das Schiff erfaßt und es genöthigt, Zuflucht im Hafen von Chioggia zu suchen, wo es ob Ausbesserung der Schäden längere Zeit verweilen mußte. Diese Zeit bis 31. Mai benützte nun Schott, um das venetianische Festland in botanischer Hinsicht nach allen Richtungen zu durchstreifen. Als das Schiff wieder in See ging, machte es am 17. Juni vor Gibraltar wieder Halt und blieb dort bis 1. September vor Anker. In dieser Zeit dehnte S. seine botanischen Wanderungen bis zur Südspitze Spaniens bis St. Rocca, Algesiras, Tarifa und Trafalgar aus, untersuchte sorgfältig die dortigen Vegetationsverhältnisse, sammelte eine große Menge seltener, damals noch ungekannter Pflanzen, welche er noch an Ort und Stelle genau beschrieb, und schickte einen Bericht über die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Dr. Karl von Schreibers, damaligen Director des k. k. Hof-Naturalien-Cabinets, der denselben auch in den von ihm herausgegebenen „Nachrichten von den kais. österreichischen Naturforschern in Brasilien" (Brünn 1820, 8⁰.) S. 40 u. f., veröffentlichte. Nach einem zweitägigen Aufenthalte in Funchal, den S. auch mit Erfolg für seine botanischen Studien und Sammlungen benützte, lief das Schiff am 5. November 1817 im Hafen von Rio de Janeiro ein und Schott befand sich nun auf dem eigentlichen Schauplatze seiner künftigen Thätigkeit in Brasilien. Nun wurde mit den übrigen Mitgliedern der Expedition der eigentliche Plan der Durchforschung festgesetzt. Schott traf die Bestimmung, mit Professor Mikan und Blumenmaler Buchberger zunächst die Capitanerie von Rio de Janeiro zu durchforschen, dann eine Art Acclimatisationsgarten anzulegen, in welchem die nach Wien zu schaffenden Pflanzen und Thiere herangezogen und gepflegt werden sollten. Der Garten füllte sich alsbald mit den werthvollsten naturgeschichtlichen Objecten, dabei war S. noch bedacht, die zoologischen Sammlungen seiner Collegien zu bereichern und werthvolle Notizen über Landbau und Nutzpflanzen Brasiliens in medicinischer und technischer Beziehung zu sammeln. Nachdem im folgenden Jahre Mikan und Buchberger nach Europa zurückgekehrt waren, behielt Schott allein die Oberleitung des Acclimatisationsgartens und der damit verbundenen Menagerie, und in den nächstfolgenden Jahren 1819 und 1820 unternahm er selbst zwei größere Forschungsreisen: die erste vom 4. Juni bis 1. October in die Campos am Paraiba- und Paraibuna-Flusse und in den District von Canta Gallo, die zweite vom 25. Jänner bis 18. April in die Gegenden von Macacá. Ueber die große Ausbeute an Pflanzen, Thieren, ethnographischen Gegenständen, Notizen über Nutzhölzer und ihre landesüblichen Namen, wozu sich ein kleines Vocabular der Coroados und Beschreibungen neuer Pflanzensorten gesellten, vergleiche den Anhang zum II. Theile der schon erwähnten „Nachrichten u. s. w." von C. von Schreibers. Im Jahre 1821, nach vierjährigem Aufenthalte in einem Lande, mit dessen Klima, wie mit anderen, seine Unternehmungen nichts weniger denn fördernden Verhältnissen S. fortwährend zu kämpfen hatte, kehrte er über Portugal, England und Frankreich nach Wien zurück, wo er bald darauf zum Directions-Adjuncten zur Seite des damals schon sehr bejahrten Hofgarten- und Menagerie-Directors Franz Boos [Bd. II, S. 61] ernannt wurde. Groß war die Ausbeute, welche S. nach Wien gesendet, sie bestand in 76 Kisten mit lebenden Pflanzen, einem

Herbar mit 1449 Species in 6078 Exemplaren, 773 Species Sämereien, 79 verschiedenen Holzmustern und 24 verschiedenen Pflanzen und Früchten in Weingeist. Außer diesen Sendungen gelangten noch 90 Posten zum Theile von ihm selbst gesammelten Thiergattungen, ferner 28 verschiedenen Schlangen, 6 Reptiliensorten in 15 Exemplaren, 10 Gefäße mit Fischen und Spinnen, Alles in Weingeist, und 5 Kisten mit Insecten für das k. k. Hof-Naturalien-Cabinet nach Wien. Im Jahre 1828 wurde S. k. k. Hofgärtner, hatte aber das Jahr vorher bereits den Auftrag zur Umgestaltung der Anlagen des holländisch-botanischen Hofgartens (jetzt Hof-Pflanzengarten) erhalten, welche Veränderungen bis zu Anfang 1845 vollendet wurden, worauf im August d. J. seine Ernennung zum k. k. Hofgärten- und Menagerie-Director erfolgte. Von seinen Schöpfungen in dieser Eigenschaft sind anzuführen: die im Winter von 1848/49 begonnene Anlage des obersten Theiles des Hof-Pflanzengartens (des sogenannten neuen Grundes), welche 1864 beendet und womit die Neugestaltung dieses Gartentheiles abgeschlossen wurde; ferner die im Jahre 1852 zu Stande gebrachte Umgestaltung des gegen das Kaiserhaus gelegenen Theiles des großen Lustgartens zu Schönbrunn in eine englische Anlage; die großen Blumenparterre; die sogenannte lichte Allee und die Colonadengebäude, welche die Anlagen umgeben. Außer diesen Leistungen, die unmittelbar aus seinem dienstlichen Berufe hervorgingen, ist noch mannigfacher Schöpfungen und seiner gelehrten Arbeiten als Botaniker zu gedenken. Seit Jahren hatte Schott sein Augenmerk auf die Alpenflora gerichtet, und einer mehr als zwanzigjährigen Pflege dieses Gebietes der Pflanzenwelt, die er anfänglich auf eigene Kosten befrieb, wozu ihm aber, als die herrlichen Belege seiner Sorgfalt vorlagen, auch hohen Orts die erforderlichen Geldmittel angewiesen wurden, ist eine Sammlung von Alpinen zu verdanken, die ebenso lehrreich als einzig in ihrer Art dasteht. Ferner hat er, da er nach des Freiherrn von Jacquin Ableben im Jahre 1840 die Oberleitung des im oberen Belvedere befindlichen Gartens für die Flora austriaca übernommen, auch die zeit- und sachgemäße Umstaltung desselben durchgeführt. Kleiner, darum aber nicht minder wichtig ist die Zahl der wissenschaftlichen selbstständigen Werke Schott's. Schon im Jahre 1832 begann er mit seinem Freunde Stephan Endlicher [Bd. IV, S. 44] die Herausgabe der „*Meletemata botanica*“ (Fol., mit 5 Tafeln), eines Werkes, wovon nur eine Auflage von 50, nach Anderen 60 Exemplaren veranstaltet und das nie in den Handel kam, sondern nur verschenkt wurde; nun folgten die „*Fragmenta botanica*“ (Vindobonae 1834) und die „*Genera filicum*“, 4 Hefte (ibid. 1834, 4⁰. maj.), welch letzteres S. nicht fortsetzte, da zu gleicher Zeit die Pteridographia von Karl Borsiwoj Presl [Bd. XXIII, S. 275] erschien, worin gleichfalls die Farrenkräuter behandelt wurden und das gleichzeitige Erscheinen zweier denselben Gegenstand behandelnden Werke mit S.'s Denkungsweise nicht zusammenstimmte. S. wählte nun ein anderes Gewächs zum Gegenstande seiner Forschungen, und zwar die interessante Ordnung der Aroideen, welche schon während seines Aufenthaltes in Brasilien seine Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Er trat nun mit großen Gärten, Museen, Herbarienbesitzern und Reisenden in Verbindung, um sein Materiale zu vervoll-

ständigen, und innerhalb 40 Jahren hatte er es zu einer nahezu vollständigen Sammlung gebracht, deren Bedeutendheit erst aus folgenden Zahlen klar werden dürfte. S. hatte nämlich 105 Genera und 1138 Species dieser Art untersucht und wissenschaftlich bearbeitet, und sie in 1282 gemalten, 2000 gezeichneten, zusammen 3282 Abbildungen in Folioblättern dargestellt und daran eine Summe von über 16.000 fl. gewendet. Die wissenschaftliche Ausbeute dieser Studien sind nachstehende Werke: *„Aroideae“*. Fasc. I—VI (Vindobonae 1853—1857 [Olmütz, Hölzel], gr. Fol., 27 S., 60 lith. Tafeln) (Preis 44 Rthlr. 18 Ngr.); Schott's Nekrologe bemerken, daß ob Mangel an Theilnahme nur zwei Lieferungen des Werkes erschienen seien; Kayser's Bücher-Lexikon hingegen (Bd. XIV, S. 342) gibt ausdrücklich die sechs Lieferungen mit obiger Tafelzahl an; — *„Genera Aroidearum“*. Fasc. I—X (Vindob. 1858, Fol., 5 Bl, 99 Bl. u. 98 lith. Tafeln, Titel mit Widmung: „Humboldio sacrum“ (Preis 37 Rthlr. 5 Ngr.), auf Schott's eigene Kosten, welche er nie hereingebracht hat; — „Araceen Betreffendes“, 2 Hefte (Wien 1854 und 1858, 8°.); — *„Synopsis Aroidearum complectens enumerationem systematicam generum et specierum hujus ordinis“*. I (Vindob. 1856, 8°.); — *„Prodromus systematis Aroidearum“* (ibid. 1860, 8°.); der Kayser'sche Bücher-Katalog führt nun an besagter Stelle noch ein Werk: „Icones Aroidearum“, 3 Hefte (ibid. 1857, gr. Fol., 30 lith. Taf.) (schwarz 38 Rthlr. 16 Ngr., color. 50 Rthl. 15 Ngr.) auf; ob das ein für sich bestehendes Werk sei oder der Bestandtheil des einen der bereits erwähnten, nur mit einem abweichenden Schmutztitel, kann ich nicht bestimmen. Ueber den Werth der vorgenannten Arbeiten urtheilt aber ein Fachmann (Fenzl): „Mag man von welch immer für einem, in der Systematik eingenommenen Standpuncte aus in die Beurtheilung des Werthes der von ihm aufgestellten Gattungen und Arten eingehen und noch so sehr hierin von den den Verfasser dabei leitenden Anschauungen abweichen, so wird doch Niemand den Werth der einzelnen Erhebungen, die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der sie von ihm gepflogen wurden, und den eminenten Scharfsinn, mit der er sie zur Charakteristik der einzelnen Arten verwerthete, in Abrede stellen können. Wer immer in der Folge sich mit dieser Ordnung beschäftigen will, wird aus dieser Quelle zuerst schöpfen und zu ihr seine Zuflucht nehmen müssen“. Aber bei S.'s Vorliebe für die Pflanzenfamilie der „Aroideen“ blieben ihm doch nicht andere Ordnungen und Gattungen gleichgiltig, wie dieß seine zahlreichen, in den ersten Jahrgängen der Schriften der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft und in den meisten des österreichischen botanischen Wochenblattes veröffentlichten Aufsätze, Beschreibungen, und zwar über Primula, Aquilegia, Sempervivum, seine selbstständig erschienenen Abhandlungen über Primula und ihre Hybriden, und endlich die in Gemeinschaft mit Nyman und Kotschy 1864 herausgegebenen „Analecta botanica“ bezeugen. Aus allen diesen Arbeiten blickt dieselbe Tendenz, scharf zu individualisiren und Unterschiede zur Charakteristik nahe verwandter Formen zu verwenden, hervor, die andere, als zu unbedeutend, gar nicht oder nur nebenher zu beachten pflegten. „Daß in vielen Fällen“, bemerkt die Fachkritik, „das im Unterscheiden geschärfte Auge des Gärtners, die

richtigere Anschauung des kenntnißreichen Gelehrten trübte, der er trotz Allem war und blieb, dürfte kaum in Abrede zu stellen sein, verschlägt aber auch gar nichts bei der Beurtheilung des Gesammtwerthes seiner Schriften". S.'s Thätigkeit als Gärtner und Gelehrter fand verdiente Anerkennung von verschiedenen Seiten. Die kais. Akademie der Wissenschaften ernannte ihn bereits 1848 zu ihrem correspondirenden Mitgliede, ebenso 1857 die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Velozo; andere Diplome schickten ihm noch verschiedene gelehrte Vereine des In- und Auslandes und die Universität Jena 1858 das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie zu; nach dem „Fremden-Blatte" (1865, Nr. 67) hätte er ein Gleiches von Seite der Wiener Hochschule besessen. Von Sr. Majestät wurde er im Jahre 1856 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und im Jahre 1859 mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, von Kaiser Max in Mexiko mit dem Guadelupe-Orden ausgezeichnet, von welch Letzterem die reichen Sammlungen des Gelehrten erworben wurden. Aber die bisher beschriebene glänzende Seite der Medaille hatte auch ihre trübere Kehrseite. Schon in seiner Jugend war S. von seinem Vater, einem ungebildeten, wenngleich kenntnißreichen Gärtner nicht mit weiser Strenge, sondern mit ungerechtfertigter Härte behandelt worden, dann aber entging S. als Mann der Wissenschaft, der seinen eigenen Weg ging und im Bewußtsein seiner Tüchtigkeit, die ihn doch nie unbescheiden sein ließ, weder zu scherwenzeln noch zu katzenbuckeln verstand, auch nicht dem traurigen Loose aller selbstständigen Männer, Mißgunst und Neid dort zu erwecken, wo Verkleinerung fremden Verdienstes den eigenen Mangel an Talent oder Productionskraft zu decken sucht. Und daher schrieb sich die schroffe, ungeberdige Weise des Mannes, die er gegen Jene zur Schau trug, die ihm fremd waren.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Fünfzehnter Jahrg. (1865), S. 217: „Heinrich W. Schott", von E. Fenzl. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 58, S 696. — d'Elvert (Christian), Zur Cultur-Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Thl. (18. Band der Schriften der histor.-statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.) (Brünn 1868, gr. 8°.) S. 303 [über Heinrich Schott den Vater]. — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, 8°.) S. 110, 111, 164, 182, 189, 191. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 67: Nekrolog. — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1867, Anton Schweiger, gr. 8°.) III. 1865, S. 50 [Separatabdruck aus dem Oesterreich. Volks- und Wirthschafts-Kalender f. 1867]. — Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, 12°.) S. 147. — Derselbe, Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 226, Nr. 219. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1269, Nr. 9. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 8. März 1865, Beilage zu Nr. 188. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818—1820, enthalten seine ausführlichen Reiseberichte. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd V (1855), Abhandlungen S. 47 u. 56, in August Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich"; — dieselben, Bd. VII (1857), S. 111: „Heinrich Schott's biographische Skizze", von Theodor Kotschy. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 65, S. 849: „Heinrich Schott". — Nach Zarncke's „Literarischem Centralblatt" 1865, Sp. 334, wäre Schott

bereits am 5. Februar 1865 gestorben, was unrichtig ist; sein Todestag ist bestimmt der 5. März.

Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian (Schriftsteller, geb. zu Kupp bei Oppeln in Preußisch-Schlesien im Jahre **1794**, gest. um das Jahr **1849**). Ueber sein Vorleben sind nur sehr lückenhafte und wechselnde Nachrichten vorhanden. Nach Einigen war er, bevor er nach Wien übersiedelte, bereits Professor der deutschen Sprache und Literatur in Posen, nach Anderen ging er erst, nachdem er seit **1815** in Wien privatisirt, nach Posen, legte dann diese Stelle nieder, begab sich nach Prag, wo er bis **1831** einen längeren Aufenthalt nahm, und von dort nach München, von wo er noch **1834** einen Ausflug in Oesterreichs südliche Alpenländer, nach Tirol, worauf seine letzte gedruckte Arbeit hindeutet, unternommen hat. Von da ab verliert sich seine Spur und taucht erst wieder gegen Ende der Vierziger-Jahre auf, als **1848** das Parteiblatt: „Rheinische Volkshalle“ in's Leben trat und ein Arbeiter um den andern in die Redaction berufen wurde. Einer von diesen war Schottky, der, da er die weite Welt durchwandert und Vieles aufgezeichnet hatte, was sich im Feuilleton verwenden ließ, immerhin leistungsfähig war. Der Versuch jedoch, wie Wilhelm Chezy in seinem „Helle und dunkle Zeitgenossen“ berichtet, ihn im politischen Theile, und zwar in der Zusammenstellung der Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Ländern zu verwenden, fiel kläglich aus. Der vielgereiste Mann schien keinen Begriff von der örtlichen Eintheilung unseres Erdtheiles zu haben und kein Gedächtniß für die laufenden Begebenheiten zu besitzen. Am Donnerstag strich er in Zeitungen von jenseits des Rheins Mittheilungen an, die schon am Sonntag in Cöln gelesen worden, und theilweise sogar aus dem Blatte, für das er eben schrieb, genommen waren. Lange kann er bei diesem Blatte, wo sich sein Einkommen monatlich kaum auf **12** Thaler belief, nicht geblieben sein, denn gegen das Frühjahr **1849** kam er in eine Lage, die er als eine glänzende pries. Roderich Benedix und andere Gönner hatten ihm nämlich seine Berufung nach Trier als Redacteur der dortigen Zeitung mit einem Jahrgehalte von **400** Thalern vermittelt. Aber nicht lange sollte er sich dieses Glückes freuen, denn schon nach wenigen Wochen riß ihn ein Schlagfluß aus der Mitte der Lebenden. Schottky hat sich als geographischer, ethnographischer und vornehmlich culturhistorischer Forscher vortheilhaft bekannt gemacht, so daß Menzel und Laube in ihren Literaturgeschichten seiner gedenken. Wie der Rieger'sche „Slovník naučný“ (**Bd. VIII, S. 363**) dazu kommt, seine meisten Arbeiten eitel Compilation und durchwegs unkritisch und unzuverlässig zu nennen, muß demselben nachzuweisen überlassen bleiben. Schon Schottky's Verbindung mit dem gediegenen Tschischka hätte ihn gegen so harten Vorwurf schützen sollen. Die Titel der von Schottky veröffentlichten Schriften sind: „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen“ (**Pesth 1819**, Hartleben, gr. 8°.), S. gab dieselben in Gemeinschaft mit Franz Tschischka (Žiška) heraus — eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage besorgte im Jahre **1844** Tschischka allein — mit diesem zusammen hatte Schottky die Lande ob und unter der Enns, Salzburg, Tirol, Kärnthen und Steiermark bereist. Man hatte bisher allenthalben die österreichische Mundart für einen verdorbenen

Auswuchs der Schriftsprache gehalten, und nun durch diese unmittelbar aus dem Munde des Volkes gesammelten Lieder mußte man zugestehen, daß sie eine in sich selbst wurzelnde unabhängige Sprachweise sei; — „Vorzeit und Gegenwart" (Posen 1823, Munck, gr. 8°.), nach Gräffer und Meyer 9, nach Kayser's „Bücher-Lexikon" 3 Hefte; — „Die Karolinische Zeit oder der äussere Zustand und die Sitten und Gebräuche Prags und Böhmens überhaupt, vor und insbesondere während der Regierung Kaiser Karl's IV. nebst vorausgeh. geschichtlicher Abhandlung über den h. Johannes von Nepomuk u. s. w.", mit 3 K. K. (Prag 1830, v. Mayregg, gr. 12°.); — „Prag, wie es war und wie es ist, nach Actenstücken und den besten Quellenschriften geschildert", 2 Bde., mit 8 K. K. u. 2 Plänen (Prag 1830, Calve, gr. 8°.); — „Paganini's Leben und Treiben als Künstler und Mensch ...", mit 1 Stahltaf. u. Facsimile (ebd. 1830, Calve, gr. 8°.); — „Die Burg Karlstein nebst ihren Umgebungen" (ebd. 1831, Calve, gr. 8°.), vorher in der Monatschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums 1828; — „Ueber Wallenstein's Privatleben. Vorlesungen, gehalten im Museum zu München". Mit 4 Steintafeln (München 1832, Franz, 16°.); — „Ueber Münchens Kunstschätze und künstlerische, der Oeffentlichkeit gewidmete Bestrebungen", 1. Abthlg. (München 1833, Franz, 8°.), erschien auch unter dem besonderen Titel: „Münchens öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei"; — „Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt" (Innsbruck 1834, Wagner, gr. 12°.). Auch hatte Schottky C. Brantl's Monographie: „Die Ruine des Berges Bössig", mit 3 Ansichten, welche 1831 zu Prag bei Enders erschienen ist, mit einem Vorworte eingeleitet, in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen den Artikel: „Ueber die Verehrung des h. Johann von Nepomuk" (1828, Juli, S. 44), und auch in der Zeitschrift „Das Ausland" Einiges veröffentlicht. S. war, wie er erschien, ein Sonderling. Ueber sein Verschwinden aus Prag munkelte man Allerlei. Seine Sammelwuth verwirrte leicht seine Eigenthumsbegriffe. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren muß er viel umhergewandert sein und soll in jener Zeit in Südfrankreich sich umhergetrieben haben. Er führte, wie Chezy ihn köstlich schildert, als Fahrnisse ein paar Kartoffelsäcke voll von Papieren bei sich. Der ganze Papierwust war zu kleinen und diese wieder zu größeren Päckchen zusammengebunden. Man mußte ihn als thatsächlich geordnet anerkennen, da S. Alles herauszufinden wußte, wessen er eben bedurfte. Um das schon erwähnte wegwerfende Urtheil des Herrn Ra im „Slovník naučný" auf das rechte Maß zurückzuführen, möge hier stehen, was Wilhelm v. Chezy, dem wir doch unter allen Umständen mehr Urtheil in dergleichen zuerkennen, über Schottky sagt: „In der Literatur", schreibt Chezy, hat S., wenn auch nicht durch schöpferischen Geist, anerkannt Werthvolles geleistet. Sein Wesen schien ihm zum genialen Lumpen zu stempeln, obschon er kein Lump, sondern einfach der arme Teufel war, wozu Natur und Schicksal ihn bestimmt. Fraß und Völlerei waren ihm fremd wie die anderen alltäglichen Todsünden. Ebenso wenig spielte er. Seine Genügsamkeit war die eines Diogenes."

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 585. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher, jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helm-

städt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 301. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1273. — Chezy (Wilhelm), Erinnerungen aus meinem Leben (Schaffhausen 1864, Fr. Hurter, 8°.) Zweites Buch, 4. Bändchen, S. 190 u. f.

Schouppe, Alfred (Maler, geb. zu Grabovnice im Sanoker Kreise in Galizien im J. 1812). Die Schulen besuchte er in Przemysl, trat alsdann beim Civil-Bauamte in den öffentlichen Dienst, in welchem er 11 Jahre verblieb. Bei seiner Liebe zur Kunst und da sich in seinem Amte wenig verlockende Aussichten darboten, gab er seine Stelle auf und wanderte frohgemuth, höhere Ziele verfolgend, nach Italien, wo er in Rom in der Akademie von St. Luca unter Tommaso Minardi vier Jahre auf das Emsigste Kunststudien oblag. Alsdann in seine Heimat zurückgekehrt, widmete er sich zunächst der Historienmalerei und seine ersten größeren Bilder waren: „Uebertragung der Leiche der h. Katharina durch Engel" und „Abschluss des Friedens und Zahlung der Kriegsschuld nach dem persischen Kriege", aber damals schon malte er einige Landschaften, wo er ein besonderes Geschick an den Tag legte. Nach dreijährigem Aufenthalte im Vaterlande zog es ihn von Neuem in's gelobte Land der Kunst, und er bereiste nun dasselbe durch vier Jahre, studirte und malte dort die besten Werke italischer Kunst, zu gleicher Zeit aber viel nach der Natur. Nun wieder heimgekehrt, malte er im Anbeginne meist Altarbilder, von diesen sind bekannt: ein „Christus mit den Heiligen Petrus und Paul", ein „H. Joseph", für eine Kirche in Podolien; „Die unbefleckte Empfängniss Mariä", für die Kirche zu Konin; der „H. Stanislaus", für eine Kirche in Czenstochau. Allmälig aber wendete er sich ganz der Landschaftsmalerei zu, in welcher er bald zu den besten Meistern dieses Faches zählte. Von seinen Gemälden sind sonst noch bekannt: „Griechische Hochzeit zu Girgenti"; — „Meerbusen von Sorrento"; — „Ansicht der Tomnitzer Spitze und des Rothen Klosters vom Berge Grabczyszka in den Pieninen", in Krakau ausgestellt im Jahre 1861; — „Ansicht von Schloss Czorsztyn und Niedzica"; — „Das Schloss Tenczyn"; — „Ruinen des Schlosses Ogrodzieniec", die sämmtlich in den Krakauer Kunstausstellungen der Sechziger-Jahre zu sehen waren. Der Künstler hat in der Folge seinen Aufenthalt in Warschau genommen und die Schlösser und Burgen Polens, vornehmlichen jene im Tatra, sind Lieblingsvorwürfe seines naturwahren Pinsels. Aber nicht blos als ausübender Künstler ist S. denkwürdig, auch seine energische Thätigkeit für Förderung und Hebung der Kunst unter seinen Landsleuten sind erwähnenswerth. In Folge dessen hat ihn die Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste im Königreiche Polen, für deren Begründung er selbst ungemein thätig gewesen, als Mitglied in ihren engeren Ausschuß gewählt.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 126; 1862, Nr. 115 u. 124; 1865, Nr. 122, im Feuilleton.

Schrader, Clemens (gelehrter Jesuit, geb. zu Itzum in Hannover im Jahre 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien, aus welchen er im Jahre 1843 die Doctorwürde erlangt, dem geistlichen Stande, wurde im Jahre 1846 zum Priester geweiht und erhielt im Jahre 1848, in welchem er, bereits 28 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu eingetreten war, am römischen Collegium das Doctorat der Theologie. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er 1850 Professor der Dogmatik zu Löwen, wurde 1851 nach Rom

berufen, als Studienpräfect im deutschen und Professor der Einleitung in's neue Testament am römischen Collegium, an welchem ihm im Jahre 1853 der Vortrag der Dogmatik zugewiesen wurde. Im J. 1857 erfolgte seine Berufung als Professor desselben Faches an die Wiener Hochschule, an welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Schriften sind: *„De triplici ordine naturali, praeternaturali et supernaturali“* (Wien 1864); — *„Theses theologicae quas in Vindobonensi Academia synopsis instar auditoribus tradidit“*. Series I. (Freiburg 1862); Series II. (ebd. 1863); Series III. (ebd. 1863); Series IV. et V. (ebd. 1865); Series VI. (ebd. 1868); Series VII. (ebd. 1869), der Inhalt dieser Theses behandelt die bekannten jesuitischen Themata, als: „de praedestinatione“, „de gratia actuali“, „de fide utrum imperari ea possit“, „de libertate generatim“ u. s. w.; — *„De unitate Romana. Liber I. διδακτικος“* (Freiburg 1862); *„liber II. πραγματικος“* (Wien 1866). Im Verein mit Passaglia ließ S. erscheinen: *„De Ecclesia Christi“*, 2 vol. (Regensburg 1856), gab ferner heraus: *„Petavii dogmata theologica“*, tom. I (Rom. 1853); — *„Da immaculata Virginis conceptione“*, 3 vol. (ibid. 1857), und schickte dem von ihm selbst angeregten Sammelwerke: „Der Papst und die modernen Ideen“, I.—V. Heft (Wien 1864—1867) ein Vorwort voraus. Kleinere Arbeiten sind in theologischen Sammel- und Zeitschriften enthalten. Schrader ist consultor commissionis specialis pontificiae, Mitglied der katholischen Akademie und der Akademie von der unbefleckten Empfängniß in Rom, zu welch letzterer er sich ja doch durch sein dreibändiges Werk über diesen heiklen Gegenstand vollständig qualificirt hat. Sch. soll bereits (1874) gestorben sein.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, Lenck, 8°.) S. 246.

Schrämbl, Franz Anton (Buchhändler und Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1751, gest. ebenda 13. December 1803). Erhielt in seiner Vaterstadt eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung, wendete sich nach deren Vollendung dem Lehrfache zu, in welchem er zuletzt die Stelle eines Directors der k. k. Normalschulen in Oesterreichisch-Schlesien zu Troppau bekleidete. In einiger Zeit legte er sein Amt nieder, kehrte nach Wien zurück und eröffnete daselbst eine Buch- und Kunsthandlung, deren Firma noch zu Anbeginn der Vierziger-Jahre bestand. Schrämbl selbst war Schriftsteller und hat Folgendes herausgegeben: „Edwin und Emma. Trauerspiel in 5 Aufz.“ (Wien 1780), auch im 3. Bande des bei Gräffer in Wien 1778 u. f. herausgegebenen „k. k. National-Hoftheaters“, und „Heinrich IV. Ein Gedicht“ (Wien 1783, 8°.), eine Uebersetzung von Voltaire's „Henriade“. Eine wirklich verdienstliche Arbeit aber war und bleibt sein „Allgemeiner deutscher Atlas“ in 136 Karten in grand aigle-Format, mit dessen Herausgabe er im Jahre 1786 begann und im Jahre 1800 schloß, wodurch er nicht nur manche kostbare ausländische Karte gemeinnütziger machte, sondern auch manche neu entworfene brauchbare Karte lieferte. Die chalkographische Ausführung der meisten Karten war für seine Zeit gut, bei einigen vorzüglich. Als Buchhändler schuf er sich, obgleich Nachdrucker, durch die Heraus-

gabe der „Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten", welche schön gedruckt und mit netten Titelkupfern, meist von Cl. Kohl, [Bd. XII, S. 288] geschmückt war, ein typographisches Andenken. Diese Classiker-Sammlung brachte später der Buchdrucker und Buchhändler B. Ph. Bauer in Wien an sich, der sie auch weiterführte.

v. Lichtenstern, Archiv für Geographie und Statistik 1801, Bd. I, S. 186. — Geographische Ephemeriden, herausg. von Gaspari und Bertuch, 1802, August, S. 146. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), 1. Bd. Intelligenzblatt Nr. 10, Sp. 80 [nach diesen gestorben am 13. December 1803]. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 436 [nach diesem gest. am 14. December 1803].

Schram, Karl, siehe: **Schramm** [S. 259, in den Quellen Nr. 2].

Schramek (Šrámek), Adolph Joseph (Abt des Prämonstratenserstiftes Strahow, geb. zu Jungbunzlau 16. Jänner 1747, gest. 16. December 1803). Beendete die Humanitätsclassen zu Kosmanos bei den Piaristen, die philosophischen Studien bei den Jesuiten in Prag, trat im Jahre 1765 in den Orden der Prämonstratenser zu Strahow, in welchem er 1767 die Gelübde ablegte und 1773 die Priesterweihe erlangte. Im folgenden Jahre ernannte ihn sein Abt zum Bibliothekar und im Jahre 1776 übernahm er die Einrichtung des Stiftsarchivs. Im Jahre 1781 wurde ihm die Besorgung der Stiftsgüter und im Jahre 1787 die Administration der Herrschaft Mühlhausen übertragen. Am 22. April 1800 wählten in seine Ordensbrüder als Nachfolger des würdigen Milo Grün [Bd. V, S. 392] zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur drei Jahre bekleidete, da ihn im December 1803 im Alter von 56 Jahren der Typhus dem Stifte entriß, das große Hoffnung auf seine Prälatur gesetzt hatte. Er hat in der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, manches Verdienstliche geschaffen: so verdankt das Stift ihm den kunstvoll und prächtig geschriebenen Münzcabinets-Katalog, der heute noch eine Zierde des Stiftes bildet; für die Stiftsbibliothek erwarb er unter anderen käuflich die Sammlung čechischer Werke, welche vordem der Weltpriester Jos. Bartsch besessen hatte; im engeren Verkehre mit namhaften Gelehrten seiner Zeit, war er ein Freund und Förderer der Wissenschaften. Er selbst beschäftigte sich mit Oekonomie, war ein Mitglied der böhmisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, in deren Verhandlungen er mehrere Aufsätze über Oekonomie veröffentlichte. Ein Freund der Musik — hatte er doch kurz vor Erlangung der Priesterweihe in den Jahren 1772 und 1773 die Musik in der Kirche zu St. Benedict in der Altstadt Prag dirigirt und spielte er selbst trefflich die Violine — besaß er eine ansehnliche Sammlung classischer Musikwerke, welche später in den Besitz des Stiftes überging.

Dlabacz (Gottfr. Joh.), Monumentum ad superos elato viro A. J. Schramek (Vindobonae, 4°.). — Weyrauch (Erwin Ant.), Geschichte des königl. Prämonstratenser-Chorherren-Stiftes Strahow (Prag 1863, 8°.) S. 106 [weiß Herr Weyrauch nichts mehr über seinen Abt zu sagen?]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 586. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 69. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 128 [schreibt ihn Šrámek und nennt ihn irrig Rudolph].

Schramek (Šrámek), Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Křtětice bei Bodňan in Böhmen 21. Mai 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien der Theologie und empfing im Jahre 1844 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und war als Caplan zu Krumau, Netolic, Prachatic, Husinec und Neuhaus thätig. Im Jahre 1850 mußte er, da er zur evangelischen Kirche übergetreten war, sein Vaterland verlassen und wurde Pfarrer bei den böhmischen Brüdern in Preußisch-Schlesien. Er war als solcher in verschiedenen Gemeinden thätig und überall bemüht, den čechischen Nationalgeist zu wecken, wobei er mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1866 verließ er endlich Schlesien und begab sich nach Rußland, wo er am Gymnasium zu St. Petersburg das Lehramt der classischen Philologie erhielt und zur orthodoxen Kirche übertrat. S. ist auf diesem Posten noch zur Stunde thätig. Er hat auch schriftstellerisch, theils unter eigenem Namen, theils unter den Pseudonymen Jaromir Brezanovsky und Jaromir Milenovsky gewirkt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„Krátký všeobecný dějepis pro školy“*, d. i. Kurze allgemeine Erdbeschreibung für Schulen (Neuhaus 1849); — *„Povídky otce Jaromíra“*, d. i. Erzählungen des Vater Jaromir (Prag 1852), welche das dritte Heft des Sammelwerkes: „Zahrada Buděcska“ bilden; — „Volksmärchen aus Böhmen“ (Breslau 1853); — „Der arme David aus Kosnitz“ (Leobschütz 1857); — *„Chudobky, bašne“*, d. i. Gänseblümchen. Erzählungen (Prag 1861, 8°.); — *„Drateníček povídka pro mládež“*, d. i. Der Rastelbinder. Erzählung für die Jugend (Troppau 1863, 8°.); — *„Skola francouzkého jazyka“*, d. i. Schule der französischen Sprache (Prag 1863); — *„Gramatika jazyka českého“*, d. i. Grammatik der böhmischen Sprache (Petersburg 1869), in russischer Sprache; ferner bearbeitete er neu J. N. Sykora's deutsche Sprachlehre, welche čechisch (Prag 1851) erschien. Außerdem redigirte er 1848 in Neuhaus die Zeitschrift: „Ozvena“, d. i. das Echo, und war ein fleißiger Mitarbeiter des „Opavsky Besedník“, d. i. des Troppauer Gesellschafters. Seit seiner Anstellung in Rußland schreibt S. in russischer Sprache meist Grammatiken und Chrestomathien der griechischen und lateinischen Sprache.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 128. — *Šembera (Alois Vojtech)*, Dějíny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Literatur. Věk novějsí, d. i. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 295.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Nikodemus Schramek** (Maler, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; in den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler oder über Künstler überhaupt berichten, fehlt auch sein Name. Sein Andenken hat sich nur durch einige Altarbilder erhalten, welche sich in verschiedenen Kirchen des Iglauer Kreises in Mähren befinden, als da sind: das Hochaltarblatt und ein anderes, den h. Florian darstellend, in Wollein, mehrere Altarblätter in der Pfarrkirche zu Wiese und das Hochaltarblatt zu Hoch-Studnitz. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, im Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“, von P. Beda Dudik. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, III. Theil, S. 192.]

— 2. **Johann Schramek** (Componist, geb. in Böhmen im Jahre 1813, gest. zu Moskau im October 1874). S. war ein Schüler des Prager Conservatoriums. Ueber seine Lebensschicksale liegen keine näheren Nachrichten vor. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Capellmeisters am kaiserlichen Theater zu Moskau. Er hat mehrere Opern, Concerte und Lieder componirt und galt für einen guten Dirigenten. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), 4. November 1874, Nr. 3661, in der „Kleinen Chronik".]

Schramm, Johann Heinrich (Maler, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre **1809**, gest. zu Wien 7. März **1865**). S. war aus Schlesien nach Wien gekommen, um sich daselbst im Fache der Architectur auszubilden, zu welchem Zwecke er zunächst das polytechnische Institut besuchte. Bei der Anfertigung der Plan- und Aufrißzeichnungen verrieth er aber durch kunstlos angebrachte Figuren und Staffagen ein so schöpferisches Talent für Malerei, daß ihm seine eigenen Lehrer riethen, sein bisheriges Studium mit jenem der Malerei zu vertauschen. Nun wandte er sich an die Akademie der bildenden Künste, wo er einige Zeit die ordentliche Zeichenschule besuchte, um dort nach der Antike und dem lebenden Modelle zu studiren. Aber nur kurze Zeit blieb er in derselben, ein Zufall führte ihn zur Blumenmalerei und er fing nun an, nach Anleitung eines geschickten Meisters Blumen zu porträtiren, und hier offenbar war es, wo er sich eine so sichere Kenntniß der Farbeneffecte und zugleich jenen unendlichen Fleiß der Ausführung aneignete, wodurch eben seine Arbeiten charakterisirt sind. Vom Blumenmalen ging er zum Porträtiren über und ist in Letzterem ganz und gar Autodidakt. Durch Selbstanschauung und das Studium großer Meister im Bildnißmalen vermied er jede fremde Manier und bildete sich so zu sagen seine eigene, wenn man das Charakteristische in seinen Bildern, die sie eben als seine Werke erkennen lassen, Manier nennen darf. In der Behandlung der Aquarellfarbe hatte es S. nach und nach zu solcher Meisterschaft gebracht, daß Aquarellbildnisse seiner Hand geradezu den Effect kleiner Oelgemälde machten und scharf betrachtet werden mußten, um als das erkannt zu werden, was sie eigentlich waren. Nachdem er einige Jahre in Wien seine Kunst ausgeübt und einige seiner Bildnisse auch in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen waren, darunter im Jahre **1834** die Miniaturbildnisse des Opernsängers Joseph Pöck und der k. k. Hof-Opernsängerin Sophie Löwe, begab er sich im Jahre **1837** nach Prag, wo seine Aquarellbilder alsbald sehr gesucht waren, und später ging er nach Dresden, wo er sich gleicherweise großer Beliebtheit erfreute. Als Thorwaldsen **1841** seinen Triumphzug durch Deutschland hielt, befand Schramm sich in seiner Begleitung. Im Frühjahre **1842** erfolgte seine Ernennung zum Professor an der Kunstschule zu Weimar und zum Hofmaler daselbst, bald darauf aber brachten die Journale die Nachricht von seinem Tode, die, wie es schien, aus dem von Wiest redigirten Blatte das „Rheinland" ausgegangen war und trotz directen Widerrufes der Augsburger Allgemeinen sich längere Zeit erhalten hat. 23 Jahre später sollte der Tod den Künstler dahinraffen, der nach Wien sterben gekommen war, denn, nachdem er in den ersten Monaten des Jahres **1865** nach Wien übersiedelt war, starb er daselbst bald darauf im Alter von 56 Jahren. S. war ein namentlich in den höchsten Kreisen sehr gesuchter Künstler; so hatte er bald nach seiner Abreise von Prag nach

Dresden dort die ganze Familie des Prinzen, nachmaligen Königs Johann und die als dramatische Dichterin bekannte Prinzessin Amalie gemalt; in Weimar den Großherzog Karl Friedrich, welches Bild von dem Hof-Kupferstecher Schwerdtgeburth in Kupfer gestochen wurde; im Jahre 1844 den König der Niederlande in Gouache, wofür ihn der König mit einem Orden auszeichnete, und dann viele Prinzen und Prinzessinen, Mitglieder des h. Adels und sonst bedeutende Persönlichkeiten. Zu seinem eigenen Vergnügen hatte er sich ein Album von Zeitgenossen angelegt, in welchem die Berühmtheiten seiner Zeit von ihm mit Bleistift ausgeführt waren. Da seine Geschicklichkeit im Treffen eine sehr große war, so besitzt dieses Album, worin sich u. A. die Bildnisse von Andersen, Cornelius, Jacob Grimm, Gutzkow, Mendelssohn, Metternich, Ritter, Rückert, Schelling, Thorwaldsen u. A. befinden, einen ebenso bedeutenden historischen als künstlerischen Werth. Aber nicht blos Bildnisse, sondern auch andere Bilder soll S. mit ungemein großer Zartheit ausgeführt haben. Zu den Koryphäen der Kunst und Literatur, welche zu seiner Zeit am Weimarer Hofe lebten, wie z. B. zu Liszt, Freiligrath, Fürst Pückler-Muskau, Thorwaldsen u. A., soll S. in freundschaftlichen Beziehungen gestanden sein.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 677, unter „Buntes“; S. 702: „Noch kein Nekrolog“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 74. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, S. 84. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abth. Bd. VII, S. 1304, Nr. 4. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 488. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 6.

Schramm, Stephan (Tonsetzer, geb. zu St. Michael im salzburgischen Lungau 26. December 1821, gest. zu Cork in Irland 11. November 1874). Die erste Unterweisung in der Musik erhielt S. durch den Lehrer Ellmauthaler, einen noch in Thalgau lebenden Musicus. Im Uebrigen blieb er Autodidakt, nahm Lehr- und Musikwerke zur Hand, bis er von Pater Peter Singer, dem berühmten Orgelspieler-Mönch in Salzburg, Unterricht im Generalbasse erhielt, den er in treuer, pietätvoller Erinnerung als Ausdruck seines Dankes und der Verehrung während der Anwesenheit seiner Capelle in Salzburg im Juni 1867 im Hofraume des Klosters mit einem Ständchen überraschte. Dieselbe Ovation brachte er Mozart vor seinem Denkmale. Mit 20 Jahren zum Militär abgestellt, trat er in das salzburgische 59. Infanterie-Regiment, damals Großherzog von Baden, als Hautboist und rückte zum Regiments-Tambour, dann zum Vicecapellmeister vor. Nach zehnjähriger Dienstzeit in Tirol und Italien kam er im November 1851 als Capellmeister zum zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments, im Mai 1854 aber in gleicher Eigenschaft in das 5. Huszaren-Regiment Graf Radetzky. Dort richtete er sein Augenmerk auf die Pflege classischer Musik und auf die Heranbildung junger Soldaten, welche Talent für die Musik zeigten. Es gelang ihm, Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Schubert, Chopin u. s. w. in der Reitercapelle und dem Regimente einzubürgern, wie es

bis dahin noch keinem seiner Collegen gelungen ist, und S. führte mit derselben Ouverturen, Lieder, Kirchengesänge im Arrangement u. dgl. m. in schwungvoller Weise aus. Selbst mit der Handhabung aller Blechinstrumente genauestens vertraut, richtete er sich deren Compositionen für seinen Gebrauch mit vielem Geschicke zurechte, schrieb aber auch Eigenes, so unter anderem Tanzstücke für Streichorchester. Am 29. September 1868 durch die Auflösung der österreichischen Cavallerie- und Artillerie-Musikcapellen dienstlos geworden, folgte Schramm 1869 einem ehrenvollen Rufe nach England und übernahm dort die Leitung der Militärcapelle des 1. königlichen Dragoner-Garde-Regiments zu Sheffield, mit welchem er im Jahre 1870, da sein Regiment mit noch anderen Truppenkörpern zur Bekämpfung des Feniertbums nach Irland beordert wurde, dahin abging. Im November 1874 meldeten die Zeitungen seinen in Irland im Alter von erst 52 Jahren erfolgten Tod. Wenn S. der Verfasser der im Jahre 1862 bei Fleischer in Prag von einem St. Schramm erschienenen „Virginia-Polka française“ ist, so war er ein ungemein fruchtbarer Componist, denn jene Composition trägt die Opus-Nummer 208. Spätere Compositionen von diesem St. Schramm sind in Oesterreich nicht erschienen.

Engl (Joh. Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°.) S. 291. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 28. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nummer vom 19. November, in der „Kleinen Chronik“. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Georg** Schramm, ein Wiener Aquarellist und Blumenmaler, von dem 1830 in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei Aquarellblätter, Blumenstücke darstellend, zu sehen waren. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1830, S. 11, Nr. 115 u. 116.] — 2. **Karl** Schram (Schriftsteller, geb. zu Raudnitz in Böhmen 13. Juni 1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Er stammt von israelitischen Eltern. Er trat zu Anbeginn der Sechziger-Jahre mit Poesien und Romanen auf. Unter ersteren soll sein Gedicht: „Das gestohlene Lied. Eine Herzensgeschichte“ (Wien 1863, Bartelmus, 16°.) viel gereimte Prosa enthalten; seine Romane hingegen fanden Beifall und ermunterten ihn zu immer neuen Arbeiten auf diesem Gebiete. Es sind von ihm bekannt: „Der Administrator“, 3 Theile; — „Schamil ben Hassan“; — „Rosacka“; — „Deutsche in Ungarn“; — „Gen Osten“; — „Volksgeschichten und Sittenbilder aus Oesterreich“; — „Verrufen“, 4 Theile (Berlin 1861); — „Die Rose von Jericho“. Diesem letzteren rühmte man „glänzende, geistreiche Gedanken und Anschauungen, Frische der Darstellung und ansprechende Kunst der Detailzeichnung, sittliche Tendenz und blühenden Styl“ nach. Im Jahre 1864 gab er bei J. C. Bartelmus in Wien ein „Album von Autographen [soll wohl heißen: Facsimilien von Autographen] hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart“ (gr. 4°.) heraus, das auf 15 Lieferungen berechnet war, wovon aber, so viel mir bekannt, nur 6 Lieferungen (5 und 6 eine Doppellieferung) erschienen sind und mit aller Treue ausgeführte Facsimilien enthalten von I.: Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth, Joseph II., Kaunitz-Rietberg, Eugen von Savoyen, Maria Theresia, Lacy, Thugut, London, Daun, Alexander von Humboldt, Rokitansky; II. Wallenstein, Kaiser Ferdinand II., Isabella, Herzogin von Friedland, Napoleon I., Andreas Hofer, Friedrich der Große, Erzherzog Rainer, Prokesch-Osten, Forgách; III.: Friedrich von der Pfalz, Mathes von Thurn, Elisabeth Stuart, Gemalin des Winterkönigs, Czar Peter der Große, Czarin Katharina I., Czarin Elisabeth, Czar Peter III., Czarin Katharina II., Ostermann, russischer Großkanzler, Dr. J. N. Berger, Dr. Alex. Jul. Schindler; IV.: Gallas, Terzky, Ilow, Questenberg, Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Preußen, Friedrich I. von Preußen, Wartenberg, Virchow, Oppolzer, Gräfe, Hebra; V. u. VI.: Pappenheim, Holck, Cardinal

Harrach, Marabas, Octavio Piccolomini, Montecuculi, Aldringen, Gustav Adolph, Bernhard von Weimar, Christine von Schweden, Axel Oxenstierna, Wrangel, Baner, Christian IV. von Dänemark, Torstensohn, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, Franz Albrecht, Herzog von Lauenburg, Oberst Löbel. Das interessante und mit Sorgfalt ausgeführte Unternehmen scheint in's Stocken gerathen zu sein, denn nach dem letzten Doppelhefte ist kein weiteres erschienen. Schram's letzte mir bekannt gewordene Arbeit ist das Werk: „Der Kampf um den Namen. Historisches Sittenbild aus jüngst vergangener Zeit" (Wien 1870, Leo, 8°.) In den letzten Jahren soll er bei einer von den Banken, die später mit dem Krach ihr Dasein eingebüßt, angestellt gewesen sein. Er lebte 1873 noch in Wien und das Adressenschema des gen. Jahres führt ihn als Journalist auf. — 3. **Math.** Schramm. Ob er Mathias oder Matthäus heißt, ist nicht ersichtlich, da ihn Patuzzi, der Einzige, der ihn in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 332, in der Namenliste der Bildhauer aufführt, mit dem abgekürzten Taufnamen Math. schreibt. Er ist seines Zeichens ein Bildhauer, der nach Patuzzi in Wien im Jahre 1801 geboren und am 23. Juli 1736 gestorben ist. Hier waltet entweder im Geburts- oder Todesdatum ein Fehler vor, denn entweder ist Schramm im Jahre 1801 geboren und könnte dann nur im Jahre 1836 gestorben sein, oder sein Geburtsjahr ist 1701 und dann wäre das obige Datum: der 23. Juli 1736, richtig. Nachrichten über das Leben und die Werke dieses Künstlers fand ich nirgends. — 4. Schram, ein böhmischer Künstler, dessen Taufname nicht bekannt ist und der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei dem Saatzer Maler Czeycz lernte. Er hat sich als geschickter Copist einen guten Namen gemacht. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 67.]

Schranil, W. (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1821). Von mittellosen Eltern, erhielt aber eine gute Erziehung und zeigte von frühester Jugend große Vorliebe für die Kunst. Seine beschränkten Mittel erlaubten ihm nicht, sich dem Studium derselben ausschließlich zuzuwenden, und indem er auf seinen Unterhalt bedacht sein mußte, wobei er oft nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen im Stande war, widmete er nur die wenigen Erholungsstunden, die ihm blieben, seiner Lieblingsneigung, der Kunst. So eignete er sich, fast reiner Autodidakt, eine große technische Fertigkeit an, welche seiner regen, schöpferischen Phantasie sehr zu Statten kam. Er widmete sich dem Historienfache, wozu ihm, wie die von uns benützte Quelle berichtet, „seine umfassenden Kenntnisse der Zeiten, Sitten und Nationen einen reichen Fond" boten. Im Jahre 1842 begann er Porträts zu malen, denen er „außer einer sprechenden Aehnlichkeit auch wahres Seelenleben einzuhauchen" verstand. Jedoch ist das historische und das Genrefach, besonders ersteres, seine Stärke, obgleich er sich auch im Landschaftsmalen mit Glück versuchte. Das ist Alles, was aus einem überschwenglichen, jedoch nichts Thatsächliches enthaltenden Berichte der „Sonntagsblätter" zu gewinnen war. Bestimmte Angabe einiger der von ihm gemalten Bilder oder Bildnisse wäre besser gewesen, als dieß „geschwollene Gerede". — Im Jahre 1858 stellte in der Prager Kunstausstellung ein **Norbert** Schranil ein Pastell-Porträt aus. Ueber beide Künstler, sowohl obigen W., als diesen Norbert Schranil, schweigen ferner alle Quellen.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), Beilage Nr. 4, S. 283: „Künstlerporträte. II. W. Schranil".

Schrankhofer. Unter diesem Namen erscheint irrig der gelehrte Cistercienser-mönch Roger Schranzhofer, siehe den folgenden Artikel.

Schranzhofer, nach Anderen **Schrankhofer**, Roger (gelehrter Cistercienser-

mönch, geb. zu Innichen im Pusterthale Tirols 8. Jänner 1746, gest. 2. August 1816). Die Gräffer'sche „Encyklopädie“, Staffler und Andere nennen ihn Schranzhofer, was wohl das Richtige sein wird, in dem Werke: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“ erscheint er als Schrankhofer. Nach beendeten Vorstudien trat S. im Jahre 1765 in den Cistercienserorden zu Stams, in welchem er im Jahre 1766 die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1769 wurde er seinem Ordensbruder, dem als Geschichtsforscher geschätzten Cassian Primisser [Bd. XXIII, S. 302], der damals Bibliothekars- und Secretärsdienste im Stifte versah, als Gehilfe beigegeben, und als Primisser Ende 1771 starb, wurde S. Nachfolger in genannten Aemtern. Nach dem Tode des Abtes Kranicher nahm er mit Theil an der Verwaltung des Stiftes Stams, im Jahre 1787 wurde ihm aber die Verwaltung des Chorherrnstiftes Gries bei Botzen unter dem Titel eines Commende-Abtes übertragen. Als im Jahre 1790 an die Spitze beider Abteien neugewählte Aebte traten, erhielt S. die zu Stams gehörige Pfarre Mais nebst der Filiale St. Valentin, welche beide er bis zum Jahre 1802 verwaltete. Im J. 1803 kam er auf die nächst dem Stammschlosse Tyrol gelegene Stiftspfarre St. Peter, wurde aber im Jahre 1807 wieder in das Stift zurückberufen, wo er sich nun ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten hingab. In diesen beschäftigte er sich vornehmlich mit archivalischen, historischen, archäologischen und numismatischen Forschungen. Für die im Stifte befindliche Münzsammlung erwarb er ebenso werthvolle als seltene Stücke. Dieselbe kam mit dem classischen, über 40 Bogen starken Kataloge später in fremde Hände. Als Tirol bayerisch wurde und man zu Innsbruck eine königlich bayerische Archivs-Commission aufgestellt hatte, wurde S. derselben beigegeben und bald darauf zum Mitgliede der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. S. war auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Kanzelreden am Feste des heil. Bischofs und Martyrers Vigilius, Diöcesan- und Kirchenpatrons zu Mais“ (Botzen 1791, 8°.); — „Valentins, des Rhätier-Apostels Reisen, Aufenthalt und Grabstätte zu Mais; mit dem Anhange: Historischer Versuch, wann zeigt sich die erste Spur der Stadt Meran“ (ebd. 1794); — „Abhandlung über das Herculanum in Tirol oder die ehemalige Stadt Maja, jetzt Mais“, in dem von Freiherrn von Hormayr herausgegebenen „Tyroler Almanache für 1805“, — und „Die Mönche von Stams und Wessobrunn“, im 3. Stücke des V. Bandes des „Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol“. Viele, besonders geschichtliche Arbeiten S.'s, den im Alter von 70 Jahren ein Schlagfluß von seinem langen Leiden — denn er war seit bereits zwei Jahren krank — erlöst, befanden sich in seinem handschriftlichen Nachlasse, wovon Mehreres später im „Tiroler Sammler“ veröffentlicht wurde.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Botzen und Meran (Brixen 1866, Wagner, 8°) I. Heft, S. 103 [nennt ihn Schrankhofer]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1838, Bd. I, in den geschichtlichen Rückblicken. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 587. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 351.

— Eines **Joseph Anton** Schranzhofer gedenkt das „Tirolische Künstler-Lexikon“ (S. 231). Derselbe stammt aus Innichen, einer im Landgerichtsbezirke Sillian im Tiroler Pusterthale gelegenen, durch ihre historischen Erinnerungen besonders denkwürdigen Ortschaft. Unsere Quelle nennt ihn einen „vortrefflichen Bildhauer“. Er lebte und arbeitete im 18. Jahrhunderte und soll um das Jahr 1770 gestorben sein. Leider liegen über die Arbeiten dieses Künstlers keine näheren Nachrichten vor. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 398.]

Schratt, Johann Christoph (Arzt, geb. zu Constanz am Bodensee am 24. August 1773, Todesjahr unbekannt). Er kam im Alter von 20 Jahren, im Jahre 1793, nach Wien, wo er an der Universität die chirurgischen Vorlesungen hörte. Sein Schwiegervater, der Buchhändler Johann Georg Binz, gewährte ihm die Mittel, ein wundärztliches Befugniß in Baden nächst Wien anzukaufen. Dort entfaltete nun S. seit 1805 eine segensvolle, vornehmlich den Armen der Stadt und Umgegend gewidmete Thätigkeit. Unentgeltlich leistete er denselben seine ärztliche Hilfe und der Ruf seiner Uneigennützigkeit und seiner Wohlthaten verbreitete sich bald in allen Kreisen, so daß Kaiser Franz den edlen Menschenfreund in Würdigung seiner um die leidende Menschheit erworbenen Verdienste mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille schmückte. Besonders segensreich wirkte S., als in den Jahren 1810 und 1813 Baden und die Umgebung von einem epidemischen Typhus heimgesucht wurden, von dem er selbst befallen ward und dabei sein Gehör verlor. Nach einer vieljährigen Erfahrung und Beobachtung der Badener Heilquellen veröffentlichte er die Schrift: „Versuch einer Darstellung der Heilkräfte des Badener Bades in Oesterreich . . .“ (Wien 1821). Wann er gestorben, ist unbekannt. — Sein Sohn Johann Schratt sen. widmete sich dem Buchhandelsgeschäfte und eignete sich in dem Antiquariate seines Großvaters Binz ganz tüchtige Kenntnisse an. Der alte Binz hatte in der Periode der Josephinischen Klosteraufhebung für sein Antiquariat ein reiches und mitunter kostbares Material erworben, womit er damals als Monopolist einige Jahrzehnde lang ergiebigen Handel trieb. Dabei war er — in Freiburg gebildet — ein vielseitig unterrichteter, kenntnißreicher Mann. Gräffer in seinen „Kleinen Wiener Memoiren“ (Wien 1845, Beck, 8°.) Bd. II, S. 19 u. f., zeichnet eine ganz treffliche Silhouette dieses Sonderlings, einer in Wien im Aussterben begriffenen, wenn nicht schon ausgestorbenen Menschenspecies, dieses Mannes, der arm lebte, um reich zu sterben. Sein Enkel Johann Schratt übernahm, wie bemerkt, in der Folge das Antiquariat und Schratt galt als einer der tüchtigsten und am besten unterrichteten Wiener Antiquare. — Vor etwa zehn Jahren stellte ein Johann Schratt jun. im österreichischen Kunstverein, in der Juni-Ausstellung 1864, eine Federzeichnung: „Alte Holzschnitte“ darstellend, aus, welche mit täuschender Treue wiedergegeben waren. Diese Geschicklichkeit könnte, wenn Johann Schratt jun. ein Sohn des Johann Schratt sen. ist und Geschäftsnachfolger seines Vaters wurde oder schon ist, im Handel mit alten seltenen Büchern gefährlich werden.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 588. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 892, in der Rubrik: „Wiener Tagblatt“. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebers-

berg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. III, S. 1032, im „Rückblick in die Vergangenheit".

Schratt, Katharina (Schauspielerin, geb. zu Baden nächst Wien um das Jahr 1854). Zweifelsohne — wenigstens nach dem Geburtsorte Baden zu schließen — ist Katharina ein Sproß aus der Familie des wegen seiner Humanität einst viel gerühmten und beliebten Badener Arztes Johann Chrysostomus Schratt, dessen Lebensskizze vorstehend mitgetheilt wurde. Ihre Ausbildung erhielt sie in einer Pension in Cöln am Rhein in fast klösterlicher Weise und gewiß nicht in der Absicht, um sie dereinst auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zu verwerthen. Daheim zurückgekehrt, mochte sie ob ihrer Neigung zur Bühne manche Kämpfe zu bestehen gehabt haben, da ihr Biograph sie „als eine jener wenigen Künstlernaturen bezeichnet, bei welchen das angestammte Talent, aller Hindernisse ungeachtet, früher oder später zum Durchbruche gelangt". Nun machte sie ihren dramatischen Cursus unter der Leitung des in Laube's Stadttheater-Direction vielgenannten Vortragsmeisters Strakosch, unter dem das talentvolle Mädchen sich durch überraschende Fortschritte auszeichnete, die den Meister selbst bestimmten, seine Schülerin persönlich zu ihrem ersten Auftreten auf der Bühne zu geleiten und ihre ersten Debuts zu insceniren. Einige Zeit spielte Katharina in Wien in der Kirschner'schen Theater-Akademie, von dort kam sie sofort nach Berlin, wo sie am dortigen Hoftheater als jugendliche Naive die glänzendsten Erfolge erzielte. Der Director des Wiener Hofburg-Theaters, Dingelstedt, knüpfte nun mit der bald viel und vortheilhaft genannten Schauspielerin Unterhandlungen an, welche jedoch zu keinem Ergebnisse führten. Glücklicher waren die Bemühungen Laube's als damaligen Directors des Wiener Stadt-Theaters, der das Fräulein von Berlin aus für seine Bühne gewann. Katharina debutirte auf dem Wiener Stadttheater in Heinrich von Kleist's „Käthchen von Heilbronn" in der Titelrolle mit außerordentlichem Erfolge. Sie hatte aber auch das Unglück, bei dem Sturze über die Brücke sich den Fuß zu verstauchen. „Aber es hatte das", wie damals ein Witzblatt fein bemerkte, „nicht viel auf sich, denn Katharina Schratt hat das kleinste Füßchen der Welt, so daß eine ordentliche Verstauchung gar keinen Platz hat." Später trat sie in den „Geschwistern" von Goethe auf, und auch darin, wie in allen anderen Stücken, in welchen sie bisher spielte, entfaltete sie ihr reiches und wohlgeschultes Talent. Im Sommer 1872 gastirte sie mit einer anderen Wienerin, Fräulein Renom, im Badeorte Ems, wo Kaiser Wilhelm den Vorstellungen: „Sie hat ihr Herz entdeckt", „Erziehungs-Resultate" und „Jugendliebe", in denen sie auftrat, beigewohnt hat.

Neue illustrirte Zeitung. Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) Nr. 25, 22. Juni 1873. — **Porträte.** 1) Im „Floh". Gezeichnet von Lafosse, 30. Mai 1873, Nr. 13; — 2) in Nordmann's „Neuer illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 25, gez. von A. Sch., in Holz geschn. von Huszka; — 3) im „Kaktus" (Wiener Caricaturenblatt), herausg. von Krasnigg, 1874, Nr. 7, mit der Ueberschrift: „Räthselhaftes" [in vorgenannten drei Bildnissen, unter denen jenes von Lafosse wohlgetroffen ist, ist doch keine Aehnlichkeit untereinander wahrzunehmen].

Schrattenbach, Ludwig J. (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1821, gest. ebenda 21. November 1845). Sein Vater

ist oder war in Wien Hof-Anstreichermeister. Der Sohn Ludwig, der Talent zur Kunst zeigte, trat im November 1838 im Alter von 18 Jahren in die k. k. Akademie der bildenden Künste, und schon im folgenden Jahre hatte er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna ein Aquarellbild: „Parthie von Rickersdorf“, ausgestellt. Aber nur wenige Jahre waren dem talentvollen Jünglinge gegönnt. Nach kaum zurückgelegtem 24. Lebensjahre raffte ihn der Tod dahin. Während dieser Zeit waren einige Arbeiten seines Pinsels, theils in Oel, theils Aquarelle, in den Jahres-Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre **1840**: „Pferd in einem Stalle“, Oelbild; — **1842**: eine „Landschaft“; — **1843**: „Studium nach der Natur“; — „Landschaft“, alle drei Oelgemälde; — **1844**: „Der Pfarrhof von Sievering nächst Wien“, Aquarell; — „Ansicht von Gmunden in Oberösterreich“, Aquarell; — „Parthie von Waldbachstrub bei Hallstadt“; — „Gegend bei Hallstadt“; — **1845**: „Seeparthie aus Oberösterreich“; — „Waldstudium im Hameau bei Dornbach mit der Aussicht auf die Donau“, die vier letztgenannten sämmtlich Oelgemälde. Mit S. schied ein vielversprechendes Talent aus dem Leben. — Aber schon früher, ehe Ludwig J. Sch. ausstellte, trat ein anderer Ludwig Schrattenbach in den Jahren 1820 und 1832 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, beides Mal mit in Oel gemalten Thierstücken, auf, und zwar im Jahre 1820 mit einer Naturstudie: „Wildente in einer Landschaft“, und im Jahre 1832 mit einem Bilde, das einen „auf dem Hügel ruhenden Hirsch“ darstellt. Als Maler dieses letzteren ist im Ausstellungskataloge ein Ludwig Schrattenberg bezeichnet, was aber ein Druckfehler ist und Schrattenbach heißen soll. — Der Katalog der von den Kunsthändlern Miethke und Wawra in Wien in den ersten Märztagen 1870 veranstalteten XXI. Kunstauction enthält von einem Schrattenbach, der durch keinen Taufnamen näher bezeichnet, aber durch ein beigefügtes † als bereits todt angegeben ist, vier Thierstudien: „Todte Rehkitz“ und „Todter Auerhahn“, letzterer in drei verschiedenen Bildern, alle auf Leinwand in Oel gemalt. Wahrscheinlich sind es auch Bilder des oberwähnten Ludwig S. — Einige Jahre später nach Ludwig J. Sch.'s Tode debutirte ein Max Schrattenbach mit einem Oelbilde: „Parthie von Hallsadt“ in der Jahres-Ausstellung 1848, von dem weiter nichts bekannt ist.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 7. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1839, S. 8, Nr. 134; 1840, S. 12, Nr. 109; 1842, S. 24, Nr. 278; 1843, S. 10, Nr. 39; S. 28, Nr. 388; 1844, S. 6, Nr. 71; S. 8, Nr. 125; S. 16, Nr. 180; 1845, S. 13, Nr. 135; S. 14, Nr. 172.

Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf von (Fürsterzbischof von Salzburg, geb. 28., n. A. 23. Februar 1698, gest. 16., n. A. 26. December 1771). Ein Sohn des Grafen Otto Heinrich aus dessen Ehe mit Maria Theresia geb. Gräfin Wildenstein, verwitweten Freiin von Gallenstein. Aus Liebe zum geistlichen Stande trat er das Recht seiner Erstgeburt seinem jüngeren Bruder Franz Anton ab und beschloß, ganz der Religion und Kirche sich zu widmen. Im Jahre 1711 begann er zu Salzburg die akademische Laufbahn, begab sich alsdann nach Rom, wo er die theologischen Studien beendete. Schon in seiner ersten Jugend ward er Domherr an den Hochstiften Eichstädt und Augsburg, aber erst

im Jahre 1733, nachdem er bereits über 34 Jahre alt war, wurde er Domherr des Salzburger Domcapitels. Seine Geschäftstüchtigkeit veranlaßte bald seine Verwendung in wichtigen Angelegenheiten. Am 14. December 1750 wurde er zum Domdechant gewählt. Nach dem Tode des Erzbischofs Andreas Jacob aus dem Hause Dietrichstein ging Dombechant Sigismund Christoph, nachdem innerhalb dreizehn Tagen 49 Abstimmungen, ohne ein Resultat zu erzielen, erfolgt waren, am 5. April 1753 aus dem Scrutinium hervor und hielt am 7. Mai seinen feierlichen Einzug. Die wichtigsten Momente seiner Regierungsperiode sollen in der nachfolgenden Darstellung zusammengefaßt werden. Noch vor der Wahl eines neuen Dombechants, welche Stelle der Erzbischof zuletzt bekleidet hatte, schenkte er sein ganzes Mobiliarvermögen dem Erhardispitale; im Jahre 1754, durch die große Menge unerledigter Processe veranlaßt, erließ Sigismund eine neue Heirathsordnung; um der überhand nehmenden Noth zu steuern, im nämlichen Jahre zwei Almosenordnungen, und um dem Wucher vorzubeugen, strenge Wuchergesetze. Um die dem Gesetze Verfallenen unterzubringen, erbaute er ein neues Zuchthaus, und um die Büßenden entsprechend zu beschäftigen, kaufte er eine Sockenwerkers-Gerechtigkeit. Im October 1755 erließ S. eine Zucht- und Schulordnung. Anläßlich der zwischen Bayern, Oesterreich und Salzburg obwaltenden verschiedenen Münzvaluta waren in Hinsicht des Salzwesens zwischen beiden Staaten nicht geringe Differenzen eingetreten, welche nach langen, mitunter ziemlich heftigen Verhandlungen durch einen zwischen Max Joseph, Herzog in Bayern, und Sigismund, Erzbischof zu Salzburg, am 5. Jänner und 26. Juni 1767 geschlossenen Vergleich einigermaßen beigelegt wurden. Die Kirchenzucht hielt Erzbischof Sigismund durch mehrere Verordnungen, in welchen er eingeschlichene Mißbräuche abgestellt wissen wollte, strenge aufrecht. Insbesondere seinem Capitel gegenüber benahm sich der Erzbischof so wenig nachsichtig, daß darüber zwischen beiden Theilen, vornehmlich durch des Erzbischofs unberechtigte Herrschsucht hervorgerufene, ziemlich ernst geführte Controversen sich entspannen, in welchen der Erzbischof zuletzt doch, meist in Folge der Nachgiebigkeit des Domcapitels, Recht behielt. Besonders böses Blut erregten die Missionen des Jesuiten-Paters Parhammer, für welche der Erzbischof so eingenommen war, daß die Beamten, wenn sie ihre Stellen nicht verlieren wollten, dieselben besuchen mußten. Das Capitel eiferte heftig und mit Recht gegen diese jesuitische Neuerung, aber der Erzbischof gab nicht nach. Parhammer's Einfluß, der auch am kaiserlichen Hofe in hohen Gnaden stand, war zu mächtig auf den Erzbischof, der auf der strengsten Befolgung seiner Anordnungen bestand. Zur Errichtung einer Pflanzschule für junge Geistliche in Klagenfurt kaufte der Erzbischof daselbst ein Haus, baute neben demselben eine Kirche und stiftete zur Dotation dieses Institutes etwa 20.000 fl. Reichswährung; bezüglich der Aufnahme von Candidaten in das Hochstift gab der Erzbischof ein neues Statut über die Adelsprobe, welches manchem eingeschlichenen Mißbrauche steuern sollte; überdieß errichtete er Vicariate, erbaute Kirchen und Capellen, die er zum Theile aus eigenen Mitteln fundirte; ein bleibendes Denkmal aber stiftete sich Sigismund durch das von ihm errichtete, heute noch, in den Tagen, in welchen Tunnel-

bauten bald zu den Alltäglichkeiten des Bauwesens zählen, mit Recht bewunderte Neuthor. Es ist ein 415 Fuß langes, 22 Fuß breites und 39 Fuß hohes, mit einer runden Wölbung durch den Sandstein des Mönchsberges ausgebrochenes Thor, durch welches man nach Leopoldskron, Riedenburg, Maxglan außerhalb der Stadt gelangt. Auf der der Stadt zugekehrten Seite zeigt es in einem weißmarmornen Medaillon das Brustbild des Erzbischofs mit der Inschrift: „Te saxa loquuntur". Ueber dem der Riedenburg zugekehrten Ausgange sieht man die 16 Fuß hohe, aus einem 700 Centner schweren Steine von weißem Marmor von dem berühmten Salzburger Statuarius Hagenauer gemeißelte, aufrechtstehende Statue des heiligen Königs Sigismund. Der Bau wurde unter Aufsicht des salzburgischen Ingenieur-Majors von Geyer und unter Leitung des Hannoveraners David Zimmermann am 15. Mai 1765 begonnen und nach dritthalb Jahren am 15. November 1767 vollendet. Das großartige Werk kostete — die Hand- und Spanndienste der umliegenden Gemeinden und die Verwendung von Soldaten und Arrestanten zu Handdiensten ungerechnet — an Baumaterialien und Handwerkerdienst 20.000 fl. Die Landescultur hatte durch diese Oeffnung der Stadt von dieser Seite offenbar gewonnen, ein bedeutender Theil der bis dahin öde gelegenen Gegend von Riedenburg wurde urbar gemacht und bildet heute eine ganz reizende, mit einigen Gärten und Villen bebaute Anlage, wohlhabende Familien aus dem Civil- und Kaufmannsstande bauten sich Häuser, legten Gärten an und schufen wüste Plätze in fruchtbringende Aecker und Wiesen um. Die beim Durchbruche gewonnenen Steine und Quadern wurden aber größtentheils zu Dammwerken an den Ufern der Salzach verwendet. Auch ließ Erzbischof Sigismund die vor der Domkirche befindliche Statue der unbefleckten Mutter Gottes durch den Bildhauer Hagenauer aufstellen. Er weihte die fertige Denksäule am 29. Mai 1771 persönlich ein. Es war sein letztes Auftreten mit großem festlichen Gepränge. Seine Hoffnung, das Jubeljahr seines Priesterthums feiern zu können, erfüllte sich nicht. Im letzten Lebensjahre nahmen seine Kräfte zusehends ab und nach einer Krankheit von wenigen Wochen starb er im Alter von 74 Jahren. Ueber ihn als Kirchenfürst und Regent urtheilt der Priester und Laie sehr verschieden. Ersterer nennt ihn ein Vorbild für die Gläubigen in Lehre, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit. Sein Wohlthätigkeitssinn und Herzensgüte sind unantastbar. Zur Wiederherstellung der den Einsturz drohenden Kirchen und zur Erbauung ganz neuer, als zu Hallein, Buchbach, Großarl, Mühldorf, St. Gilgen, Abersee und Beckstein steuerte er große Summen bei. Vicariate mit zu kleiner Dotation vermehrte er in entsprechender Weise, wie jene in Eschenau, in der Taurach, in Tweng. Für die Kranken ließ er im Johannesspitale auf seine Kosten den 3. Stock eröffnen, für den er jährlich 3000 fl. spendete. Viel that er für Unterricht und Erziehung junger Mädchen und Knaben, nebstbei errichtete er zwei Waisenhäuser; ein Freund der Musik, schickte er junge Leute beiderlei Geschlechts nach Italien zur Ausbildung in der Musik und unterhielt selbst, wie keiner seiner Vorfahren und Nachfolger, an seinem Hofe zahlreiche Musiker. Der Laie nennt Sigismund einen beschränkten Kopf von frömmelnder Richtung, der ohne eigenen inneren

Halt die in der Extase stundenlangen Gebetes sein Gehirn durchfliegenden Einfälle für göttliche Inspiration hielt. Seiner weibisch bigotten Seele, in welcher nur Sinn für den eigenen Glanz der Person wohnte, fehlte das rechte Verständniß der Pflichten eines Regenten. Den Bedürfnissen seines Volkes stand er als Fremdling gegenüber. Auf der einen Seite Jesuitenmissionen, strenge Keuschheitsedicte und Kleiderordnungen, auf der andern Seite nicht eben glückliche Finanzoperationen, ein unverhältnißmäßiger Aufwand des Hofes — so z. B. ließ er in drangvoller Zeit bei Rauner in Augsburg eine Tafelservice anfertigen, dessen Werth sich auf **77.000** fl. belief, während er die von seinem Vorgänger, dem Erzbischofe Leopold Grafen Firmian, bei seinen cautionspflichtigen Beamten contrahirte Schuld von **100.000** fl. anzuerkennen sich weigerte — stören mächtig den Eindruck seiner Regentenweisheit, dabei aber dachte Sigismund nichts weniger als an sich selbst oder an Bereicherung seines Hauses, sondern war vielmehr frei von Nepotismus und bedurfte für seine Person nur wenig. Hingegen der berüchtigte „immatriculirte Pöbel" der Salzburger Hofhaltung und der Schwarm der Höflinge und Aller, die nur von der Gnade des Hofes lebten, fraßen einen großen Theil der Einkünfte auf, und Sigismund besaß weder die Kraft noch den Willen, diesem Unwesen, dem, sollte das Land zu einem Gedeihen kommen, zunächst gesteuert werden sollte, entgegenzutreten und gar es vollends zu beseitigen. Ein treues Spiegelbild seiner Verwaltung und der Lage seines Landes bot seine Wohnung, wie sie sich zur Zeit seines Ablebens darstellte: im vollsten Verfalle, das Mobiliar ganz herabgekommen und die Chatoulle leer — aber allenthalben in Schränken, unter Schriften und auf dem Boden zerstreut lag Geld, das sich nach und nach bis zu einer Summe von **226.820** fl. ansammelte.

Trauer- und Lobrede auf den Tod des Fürst-Erzbischofs von Schrattenbach (Salzburg 1772, Fol.). — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1826, 8°.) Fünften Bandes 1. Thl. S. 3—297: „Sigismund III." — Bühler (Adolph), Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1873, Mayr, kl. 8°.) S. 178 u. f. — Leardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Grätz 1818, Al. Tusch, 8°.) S. 66, Nr. 71. — **Porträt.** Dasselbe in Marmorstein-Medaillon oberhalb der der Stadtseite zugekehrten Eingangswölbung des Neuthores.

I. **Zur Genealogie des Grafenhauses Schrattenbach.** Die Schrattenbach, welche auch Schratenbach und Schrotenbach geschrieben erscheinen, sind ein altes, aus Franken nach Steiermark um 1460 eingewandertes Adelsgeschlecht, das seine Geschlechtsregister in das 15. Jahrhundert zurückführt, in welchem ein **Vincenz** von Sch. um 1496 urkundlich aufgeführt erscheint. Von Vincenz' Nachkommen stifteten zwei Söhne des **Felix**, ersten Freiherrn von Sch., nämlich **Johann Friedrich** und **Maximilian**, zwei Linien, die mährische und die steirische, welche beide, erstere erst jüngst mit dem am 9. October 1875 erfolgten Tode der Gräfin **Isabella Henriette** gebornen Gräfin Schrattenbach, vermälten Gräfin Kalnoky, erloschen sind. — Was die in das Haus gelangten Würden anbelangt, so ist es Felix von Schrattenbach, welcher, der Erste, den Titel eines Freiherrn angenommen; sein Sohn Maximilian erhielt im Jahre 1598 die Bestätigung desselben und des Letzteren Bruder Johann Friedrich wurde von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 12. October 1649 in den Grafenstand erhoben. Als die Familie derer van der Dörr, oder Dürr, im Jahre 1583 mit Sigismund Andreas van der Dörr im Mannsstamme erlosch, erhielten die mit dieser Familie verwandten Schrattenbach — ein Pankraz von Schrattenbach war mit

Elisabeth gebornen Sauer von Kosiak, deren Mutter Elisabeth eine geborne von der Dörr war, vermält — das Ober-Erbvorschneideramt des Herzogthums Steiermark, zugleich mit der Gestattung, das Wappen derer von der Dörr dem ihrigen einverleiben zu dürfen. Die Fürstenwürde, welche ein Schrattenbach, nämlich der berühmte Lavanter, nachmals Brünner Bischof Vincenz Joseph von Sch. führte, war nur eine geistliche, er erhielt sie, als er im Jahre 1777 zum Fürstbischof von Lavant ernannt wurde. Als er dann später 1790 auf das Bisthum resignirte und Dompropst von Salzburg wurde, erkaufte er das Recht des Fürstentitels — das aber ein rein persönliches war und blieb und nie auf die Familie überging — um eine mäßige Summe. — Die Schrattenbach waren eine zu ihrer Zeit berühmte Familie, aus welcher einige berühmte Kirchenfürsten hervorgegangen sind, wie z. B. **Sigismund Christoph**, Fürsterzbischof von Salzburg, **Vincenz Joseph**, Fürstbischof von Lavant, später von Brünn, **Wolfgang Hannibal**, Cardinal-Erzbischof von Olmütz, **Ernst**, Bischof von Laibach, die vielen Salzburger Prälaten, Pröpste und Aebte anderer Stifte und Klöster ungerechnet. Auf dem Parket und im Rathe des Fürsten, wie auch auf dem Felde der Ehre begegnen wir seltener den Sprossen dieses edlen Hauses. Ein **Max** von Sch. war im Jahre 1591 Landeshauptmann von Steiermark, legte aber bereits 1594 diese Stelle nieder. **Johann Balthasar** versah über ein Vierteljahrhundert die Obersthofmeisterstelle des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand II.; ein **Jörg** und ein Felix von Sch., Letzterer eben derselbe, der, der Erste, den Freiherrntitel annahm, dienten im kaiserlichen Heere, und zwar Ersterer im Jahre 1587 als Rittmeister im Cillier Viertel, wo er gegen die aufständischen Bauern kämpfte; der Letztere aber that wichtige Kriegsdienste gegen die Türken. In Wissenschaft und Kunst liegen keine hervorragenden Leistungen von Mitgliedern dieser Familie vor. — In ihren Heirathen wählten sie die Frauen aus den ersten Familien des Kaiserstaates, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Barbo von Waxenstein, Colloredo, Dietrichstein, Egg, Herberstein, Katzianer, Khevenhüller, Kolowrat, Liechtenstein, Saurau, Starhemberg, Thun, Wrbna u. A. — Das Besitzthum des Hauses war ein ansehnliches. In Steiermark besaß es die Herrschaften Hegenberg, Osterwitz, Lemberg, Salloch, Lechen, Anderburg, Praewald, Hocheneck Eibiswald und Burgsthal. Der letzte weibliche, noch lebende Sproß des Hauses, Isabella Henriette Gräfin Schrattenbach, vermälte Graf Kalnoky, deren Eltern aber nirgends angegeben erscheinen, die jedoch als der mährischen Linie angehörig bezeichnet wird, ist Besitzerin der Herrschaft Prödlitz mit dem Gute Ottaslowicz in Mähren und der Güter Bussa und Szabatka in Ungarn, während ihr Gemal Gustav Graf Kalnoky Besitzer der Fideicommißherrschaft Lettowitz in Mähren ist. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 43. Jahrg. (1870), S. 943 u. f. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1274 u. f. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Grätz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 523. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 333 (mit einer ausführlichen Literatur). — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) S. 325, 1885, 1889, 2336, 2457, 3266, 3530, 4533, 4770, 5698, 5889, 5890—5892, 5898, 5899, 5900, 5901—5905, 6869, 7369, 7657, 7672, 7817, 7820, 7831, 7832, 7896.]

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafenhauses Schrattenbach.** 1. **Ernst** Graf von Sch. (geb. um 1661, gest.), ist ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg und ein Bruder des Cardinals und Olmützer Erzbischofs Wolfgang Hannibal. Er widmete sich dem geistlichen Stande, soll Abt zu St. Paul in Kärnthen geworden sein, doch führt ihn Trudpert Neugart in seiner „Historia monasterii ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantinae" in der Reihe der Aebte nicht auf, daher diese seine Würde sehr zweifelhaft erscheint; wurde Abt zu Dombo in Ungarn, ging im Jahre 1719 mit der röm. kaiserlichen Großbotschaft nach Constantinopel, wo er in Befreiung von Christen-Sclaven eine sehr verdienstliche Thätigkeit entfaltete und in Würdigung derselben bei seiner Rückkehr Abt zu

Stammtafel der Grafen S

F
erster
1) Maria
2) Maria
Hert

Mährische Linie.

- **Christoph.** Clara von Ursböckh.
  - : **Felix.**
- **Bernhard,** 1640 Abt zu Neuzelle.
- **Johann Friedrich** 1649 Graf. **Dorothea Sidonia** Freiin von **Egg.**
  - **Johann Balthasar** [2] *) geb. 25 August 1547, † 2. April 1618. **M. Anna Elisabeth** Gräfin **Wagensberg.**
    - **Rudolph Friedrich Ferdinand** †. **Felicitas** Gräfin **Herberstein,** verw. **Sigm. Leop.** Gf. **Katzianer.**
      - Vier Töchter, sämmtlich Nonnen.
    - **Gandolph Wilhelm.** **Maria Theresia** Gräfin **Lengheim,** verwitw. **Ferdinand Hannibal** Gf. **Herberstein.**
      - **Sigismund Rudolph.**
        - **Maximilian** geb. 1678, † 1739. 1) **Eva Rosina** Gräfin **Prandegg.** 2) **Maria Johanna** Gräfin **Saurau.**
          - **Franz Ferdinand** geb. 1707, † 1785. 1) **Eleonora** Gräfin **Kolowrat-Liebsteinsky.** 2) **Maria Elisabeth** Gräfin **Nostitz-Rieneck.**
            - **Johanna** geb. 1735, †. vm. **Joseph Karl** Graf **Zierotin.**
    - **Wolfgang Hannibal** [S. 270] geb. 12. September 1660, † 22. Juli 1738, Cardinal-Erzbischof von Olmütz.
    - **Ernst** [1] geb. um 1661, †.
    - **Sigismund** geb. 10. 1674, Bischof ba
      - **Maria Crescentia** † vm. **Sigmund** Graf **Peterwaldsky.**
      - **Joseph** † 1756. **Josepha** Gräfin **Gallenberg.**
      - **Rudolph** geb. 15. Octo 1705. † 8. August 17
        - **Maria Theresia** geb. 2. October 1737, †, vm. 1) **Otto** Graf **Haugwitz** † 1761. 2) **Ludwig** Gf. **Zierotin.**
        - **Maria Augusta** geb. 3. Februar 1740, † 18 März 1791, vm. **Johann Gundaker** Graf **Herberstein-Neuberg.**
          - **Maria Elisabeth Josepha** geb. 6. Decbr. 1769, † 16. März 1794, vm. **Joseph** Gf. **Thun** zu **Klösterle.**
          - **Isabella** H Schr geb. 15 † 9. Oc vm. **Gustav**

*) Die in den Klammern [] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf Seite 263 u. 26. (Nr.

hrattenbach (Schrottenbach).

:lix,
Freiherr.
reiin von Egg.
enigna Gräfin
erstein.

Steirische Linie.

Maximilian.
Katharina von Ursböckh.
[Mit Graf Franz Ferdinand am 10. Mai 1785, nach And. mit einem Grafen Otto am 31. December 1820 im Mannsstamme erloschen.]

Fünf Töchter.

Felix [5]
Jänner
† 1742,
von Lai-
ch.

Otto Heinrich
geb. um 1675,
† 19. December 1733.
Maria Theresia Gräfin Wildenstein,
verw. Freiin v. Gallenstein
geb. 14. December 1766,
† 9. October 1737.

Josepha
vm. Joseph Christoph von Wildenstein.

Eleonora Eusebia
vm. 1) Otto Ehrenreich Gf. Cattenbach.
2) Wolfgang Eberhard Barbo Graf Warenstein.

Maximilian.

---

er

51.

Sigismund Christoph [S. 264]
geb. 28. Februar 1698,
† 16. December 1771,
Erzbischof von Salzburg.

Franz Anton
geb. 6. Mai 1712,
† 1783,
Maria Josepha Gräfin Wrbna geb. 1717,
† 26. Jänner 1791.

Leopoldine
† 22. Juli 1737,
vm. Joseph Graf Liechtenstein.

Charlotte †.

Otto Wolfgang [3]
geb. 29. Jänner 1739, †.
Maria Elisabeth Gräfin Starhemberg
geb. 1749, †.

Vincenz Joseph [S. 269]
geb. 18. Juni 1744,
† 25. Mai 1816,
Bischof von Brünn.

Maria Josepha
geb. 5 Juni 1750,
vm. 1) Guido Gf. Dietrichstein † 1773,
2) Johann Joseph Gf. Khevenhüller † 1792.
3) Franz Gundaker Fürst Colloredo-Mansfeld.

Maria Karolina
geb. 3. Juni 1751.

Maria Franziska
geb. 19. März 1753.

Maria Theresia
geb. 1777.

Franz Anton
geb. 1778, jung †.

....

enriette Gräfin
attenbach
Juli 1809,
tober 1875,
Gf. Kalnoky.

1–8) befinden, wenn aber ein S. voransteht auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

St. Emaus in Prag wurde. Hübner in seinen Stammtafeln (Bd. III, Taf. 874) führt ihn als Bischof von Laibach (November 1727) auf; das ist eine Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder Sigismund Felix [s. d. Nr. 5]. — 2. **Johann Balthasar** (geb. 25. August 1547, gest. 2. April 1618), Sohn Johann Friedrich's von Sch. und der Dorothea Sibylla Freiin von Egg; lebte in Steiermark, diente am Hofe des Erzherzogs Karl II., Herzogs von Steiermark, wurde zu verschiedenen wichtigen Staatsgeschäften verwendet und im Jahre 1589 Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., welche Stelle er durch 26 Jahre bekleidete und im Jahre 1615 niederlegte. — 3. **Otto Wolfgang** Graf Sch. (geb. 29. Jänner 1739, gest.), ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Graf Otto Wolfgang war k. k. Kämmerer, zuletzt Rath und Beisitzer bei dem k. k. Landesgubernium zu Brünn in Mähren. Als ihm im Jahre 1771 das Protectorat des Lehramtes der politischen Wissenschaften zu Gratz in Steiermark übertragen wurde, erschien die von dem Grafen beim Antritte dieser Stelle gehaltene Rede im Drucke (1771, 4⁰.). Ueberdieß übersetzte er in's Deutsche Marmontel's „Staats- und Sittenunterricht“ und gab diese Schrift nebst einer Abhandlung über die wesentlichen Pflichten eines landesfürstlichen Dieners (Wien 1787, 8⁰.) im Drucke heraus. — 4. **Sigismund Christoph** Graf von Sch. [s. d. besond. Biographie S. 264]. — 5. **Sigismund Felix** (geb. 10. Jänner 1674, gest. 1742), ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Widmete sich gleich seinen Brüdern Wolfgang Hannibal, nachmaligem Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. S. 270], und Ernst, zuletzt Abt zu St. Emaus in der Prager Neustadt [s. d. Nr. 1], dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Salzburg und nach Wilhelm's von Leslie, Bischofs von Laibach, im Jahre 1727 erfolgten Ableben zu dessen Nachfolger im Bisthume ernannt, welches er durch vierzehn Jahre, bis zu seinem Tode im J. 1742, verwaltete. Auf Bischof Sigismund Felix soll auch eine Denkmünze geprägt worden sein. — 6. **Vincenz Joseph,** Fürstbischof [s. d. bes. Biogr. nächste Spalte]. — 7. **Wolfgang Hannibal,** Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. bes. Biographie S. 270]. — 8. Ein Schrattenbach endlich ist es, der, zu Luther's Zeiten lebend, am Sonntage die Messe geschwänzt und auf der Jagd sich erlustigte, dafür aber nämlich wegen Jagens am Sonntage mit schwerer Geldbuße bestraft wurde. Aus der Haut des an jenem Sonntage erlegten Hirschen ließ er sich nun Beinkleider machen und mit diesen, durch das dafür bezahlte Strafgeld sehr kostspieligen Unaussprechlichen erschien er zur Verwunderung der Gäste und zum Entsetzen des Hofgesindes bei einem Hoffeste. Als ihm einer der Hofleute diese Tracht verweisen wollte, brüstete sich der Graf, daß er die theuerste Hose beim Feste trage und erzählte: mit welch hoher Summe in die herzogliche Casse er für das Jagen am Sonntage im eigenen Forste geahndet worden. Dieser Stoff ist in den „Wiener Spaziergängen“ von Anastasius Grün im Gedichte: „Die ledernen Hosen“ köstlich behandelt. Wie denselben Stoff ein Pseudonym Namens Styriacus in der „Gartenlaube für Oesterreich“, II. Jahrg., Nr. 25, unter dem Titel: „Der Graf von Schrattenbach“ wieder und gar so behandeln konnte, ist nicht recht begreiflich. Kannte Styriacus die „Ledernen Hosen“ in den „Spaziergängen“ nicht? Oder wollte er es gar besser machen?

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: in Schwarz ein schrägerechter Bach oder wellenweise gezogener Balken, im linken Oberwinkel ein Stern, im rechten Unterwinkel ein aus dem Boden hervorkommender, oben abgehauener kurzer Eichenstamm oder Stock eines Eichenbaumes, an jeder Seite einmal stark geästet und an der rechten Seite über dem verhauenen Aste ein dünner Zweig mit einem Blatte (das eigentliche Stammwappen). Hauptschild. 1 und 4: in Roth ein Panzerhandschuh der linken Hand; 2 und 3: in Silber eine linke unbelegte rothe Vierung (ehemaliges Wappen der Herren von der Dörr).

Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf (Bischof von Brünn, geb. 18. Juni 1744, gest. zu Brünn 25. Mai 1816). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Nachdem er im Hause eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, kam er, um sich für seinen Beruf, den

geistlichen Stand, vorzubereiten, nach Salzburg, wo er im Jahre 1760 öffentlich disputirte und am 25. Jänner 1762 ein Canonicat erhielt. Am 31. Mai 1777 erfolgte seine Ernennung zum Fürstbischofe von Lavant und St. Andrä in Kärnthen, am 23. Juni seine Confirmation und am 6. Juli seine Consecration. Er war allgemein beliebt. Seiner Verwendung gelang zur besseren Dotirung des Bisthums die im Jahre 1781 erfolgte Einverleibung der Propstei Maria-Saal in Kärnthen in dasselbe. Im Jahre 1789 wurde er zum Dompropste von Salzburg ernannt, er resignirte nun am 29. Februar 1790 das Bisthum, und um den bisher geführten Fürstentitel ferner führen zu können, kaufte er denselben für eine geringe Summe. Er trat nun, nachdem er 12¾ Jahre Bischof von Lavant gewesen, als salzburgischer General-Vicar für Ober- und Niederkärnthen seine neue Stelle an. Er war als solcher zugleich Prost zu Maria-Saal, zu St. Maurizen und Magdalena bei Friesach, hochfürstlich salzburgischer geheimer Rath und Vicedom zu Friesach. Als sein Nachfolger im Bisthume, Gandolph Ernst Graf Kuenburg, nach erst vierjähriger Regierung am 1. December 1793 mit Tode abging, kehrte Vincenz Joseph auf Bitten der Geistlichkeit und Bevölkerung wieder in sein Bisthum zurück und seine zweite Ernennung erfolgte am 26. Juli 1795. Er war ein Kirchenfürst, dessen Andenken bei den Kärnthnern fortlebt, seine Güte gegen die Unterthanen, seine Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit gegen Alt und Jung, Hoch und Nieder wurden hoch gerühmt. Als das Städtlein St. Andrä durch Feuer großen Schaden gelitten, war es der Fürst, der den Verunglückten hilfreich beisprang und Alles that, um das durch den Brand entstandene Elend zu lindern. Aber noch einmal sollten die Kärnthner den geliebten Kirchenfürsten verlieren, es war, als Kaiser Franz II. den Grafen Vincenz im Jahre 1799 zum Bischofe von Brünn ernannte. Bischof Vincenz wurde nun am 16. August 1799 in seiner neuen Würde confirmirt, am 11. November d. J. inthronisirt und am 11. October 1800 installirt. Nachdem er 17 Jahre sein neues Bisthum verwaltet, starb er im Alter von 72 Jahren tief betrauert, auch in Brünn das Andenken eines edlen Kirchenfürsten hinterlassend. Von seinen bei festlichen Gelegenheiten gehaltenen Ansprachen sind einige im Drucke erschienen, und zwar: „Kurze Anrede bey Gelegenheit einer am 31. März 1801 in dem Frauenkloster bey St. Elisabeth nächst Brünn aufgenommenen Ordensprofessin" (Brünn 1801, 8°.); — „Rede an die Landwehre, gehalten den 13. März 1809" (ebd. 1809, 4°.); — „Rede an das zusammengesetzte Landwehr-Feld-Bataillon, gehalten den 19. April 1809 bey Gelegenheit der Fahnenweihe" (ebd. 1809, 4°.). Kaiser Franz hatte dem würdigen Prälaten das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 589.

Schrattenbach, Wolfgang Hannibal Graf (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. zu Gratz 12. September 1660, gest. zu Brünn 22. Juli 1738). Ein Sohn Johann Balthasar's [S. 268, Nr. 2] Grafen von S. aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Von Jugend an zum geistlichen Stande bestimmt, leiteten Jesuiten seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, am 20. Mai 1680 wurde er Domherr zu Olmütz, am 11. Sep-

tember d. J. Domherr zu Salzburg. Am 28. September 1688 erhielt er die Priesterweihe, am 30. Mai 1699 wurde er Dombechant zu Salzburg und am 14. Juli 1703 Bischof von Seckau in Steiermark, welchen Posten er mit dem gleichen in Olmütz vertauschte, als der bisherige Olmützer Bischof, Prinz Karl von Lothringen, am 15. September 1711 den Kurhut von Trier erhielt. Am 18. Mai 1712 verlieh ihm der Papst auf kaiserlichen Vorschlag die Cardinalswürde. Im Jahre 1713 zum wirklichen geheimen Rathe und Mit-Protector von Deutschland und den österreichischen Erblanden ernannt, begab er sich im Jahre 1714 in Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes nach Rom. Daselbst setzte ihm der Papst am 28. Juli g. J. den Cardinalshut auf und verlieh ihm den Priestertitel St. Marcelli, den Sitz in den verschiedenen Congregationen, u. a. in jener der Indulgentien und des Index, und ernannte ihn zum Protector der Erzbruderschaft der deutschen und flandrischen Nation de Campo santo. In Rom machte ihn der Aufwand, den er entfaltete, wie seine Wohlthätigkeit gegen Arme bald sehr beliebt. Auch ließ er seine Titularkirche auf eigene Kosten vollends restauriren und auf das Schönste ausschmücken. Im Jahre 1716, während der Abwesenheit des Grafen Gallas, kais. bevollmächtigten Ministers am päpstlichen Hofe, übertrug der Kaiser dem Cardinal Wolfgang Hannibal dessen Stellvertretung, und im Jahre 1719, nachdem Graf Gallas die Stelle des Vicekönigs von Neapel übernommen hatte, ernannte der Kaiser den Cardinal zum Nachfolger auf dem päpstlichen Botschafterposten. Aber nur wenige Monate versah der Cardinal diese Stelle, denn noch im August d. J., da Graf Gallas bald nach seiner Ankunft in Neapel gestorben, übernahm er daselbst dessen Würde, die er bis zu des Papstes Clemens XI. am 19. März 1721 erfolgten Tode bekleidete, worauf ihn der Kaiser beorderte, nach Rom zum Conclave zu reisen und an der Wahl des neuen Papstes, aus welcher am 8. Mai 1721 Innocenz XIII. hervorging, theilzunehmen. Im Jahre 1722 kehrte Cardinal Wolfgang nach Deutschland zurück, um seinen Bischofsitz in Olmütz wieder einzunehmen. Im Jahre 1723 wohnte er zu Prag den Krönungsfeierlichkeiten bei, im Verhinderungsfalle des vom Alter gebeugten Prager Erzbischofs war er ausersehen, die Krönung und Salbung Ihrer Majestäten vorzunehmen. Von den in den Jahren 1724 und 1730 neuerdings stattfindenden Conclaven blieb der Cardinal altershalber ferne. Im Jahre 1725 wurde er an des Cardinals von Sachsen Stelle Protector von Deutschland. Im hohen Alter von 78 Jahren, im 26. seiner Cardinalswürde, starb er zu Brünn, jedoch wurde sein Leichnam in die Gruft seiner Vorfahren nach Olmütz überführt. Zum Universalerben seines Vermögens hatte er seinen Neffen Rudolph, einen Sohn seines Bruders Otto Heinrich, ernannt. Cardinal Wolfgang Hannibal wird als ein Kirchenfürst geschildert, der mit den schönsten Vorzügen seiner priesterlichen Würde Liebe zu den Wissenschaften und Künsten verband und bethätigte. Daß ihn Peter Leardi in seinem Werke: „Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben" (Gratz 1818) S. 117, in der Reihe der Seckauer Bischöfe, welche Würde er doch von 1703 bis 1711, also durch neun Jahre, bekleidet, überspringt (in der That ist auch die Lücke zwischen Schrattenbach's Vorgänger,

Rudolph Joseph Grafen Thun, und Nachfolger, Franz Anton Adolph Graf Wagensperg, ungeachtet die Zahlen 39 und 40 ununterbrochen fortlaufen, unausgefüllt), ist wohl nur ein — freilich starkes — Versehen. Da den Fürstbischöfen und Erzbischöfen von Olmütz bereits seit dem 12. Jahrhunderte, und zwar seit der Errichtung des Bisthums, das Münzregal zustand, welches sie auch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ausübten, so machte auch Cardinal Schrattenbach davon, und zwar einen sehr ausgedehnten Gebrauch, indem er während der Jahre 1711—1738 außer wenigen Medaillen sonst fast alle Münzsorten in Gold, Silber und unedlem Metalle, als Ducaten, Viertelducaten, Doppelthaler, Thaler, Gulden, halbe Thaler, Fünfzehner und Sechser in zahlreichen Varietäten, wie sie in den unten bezeichneten Werken aufgezählt werden, prägen ließ.

Dreser (Jos. Ant.), Trauerrede auf den Olmützer Bischof und Cardinal Schrattenbach (Olmütz 1738, Fol.), auch in čechischer Sprache. — *Egg (Georg Jos.)*, Purpura docta seu vitae, legationes et res gestae S. R. E. cardinalium etc. (Monach. 1714, Fol.) Pars IV (supplem.). — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Gebr. Tanzer, kl. 8°.) Bdchn. IV, S. 164. — Ranfft, Genealogisches Archiv 1738, S. 331 u. f. — *Richter (Franciscus Xav.)*, Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series, quam recensuit, continuavit notisque historico-chronologicis illustravit — (Olomucii 1831, Skarnitzl, 8°.) p. 249 et s. — **Medaillen.** Deren sind vier bekannt, welche in dem später genannten Werke von Eduard Edlen von Mayer, S. 98 (Nr. 393), S. 106 (Nr. 430), S. 111 (Nr. 447) u. S. 112 (Nr. 448), ausführlich beschrieben werden, daher Münzfreunde und Sammler auf dieselbe gewiesen werden. — Lichnowsky (Robert Gf.), Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben (Kremsier 1865, Heinrich Gusek, 8°.) S. 52—67. Da vorstehendes Werk nur in 100 Exemplaren gedruckt und bei seiner Beschränkung auf die Kremsierer Sammlung sehr lückenhaft war, folgte einige Jahre später das folgende: „Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben, angefangen vom Grafen Robert von Lichnowsky und Werdenberg, fortgesetzt und herausgegeben von Eduard Edlen von Mayer (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Daselbst S. 98—121 Cardinal Schrattenbach's Medaillon.

Schraud, Franz von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Pesth 14. Mai 1761, gest. nach Fejér zu Kis-Marton, n. A. zu Eisenstadt 18. März 1806). Sohn bürgerlicher Eltern, stand er früh verweist, von seiner sterbenden Mutter der Obhut des Piaristen-Priesters P. Norbert Konradi übergeben, der sich thatsächlich des Knaben annahm und ihn in seinem Kloster erzog. Nachdem er die unteren Schulen unter der unmittelbaren Obhut seines Vormundes beendet, setzte er die weiteren Studien zu Debreczin, Klausenburg und Waitzen fort, und mit so tüchtigem Erfolge, daß er, kaum 19 Jahre alt, zu Pesth die philosophische Doctorwürde erlangte. Neben den Schulgegenständen betrieb er außerdem das Studium der englischen, französischen und italienischen Sprache. Nun erhielt der junge Doctor der Philosophie von Seite eines kenntnißreichen und gebildeten Ungars, Namens Paul von Czinbery, der eine wissenschaftliche Reise nach dem Süden vorhatte, den Antrag, ihn dahin zu begleiten. Freudig ging S. darauf ein, lernte so das ungarische Littorale, dann Venedig kennen und kam aus Italien nach Wien, in dessen reichen, wissenschaftlichen Schätzen der junge, kenntnißdurstige

Mann mit rastlosem Eifer und Behagen schwelgte. Durch den häufigen Besuch der Hofbibliothek lernte ihn der berühmte van Swieten, damals Präfect dieser Anstalt, persönlich kennen. Van Swieten erkannte in S. bald die großen Geistesgaben, die ihn zu dem Wichtigsten im praktischen Leben befähigten, und machte ihm den Vorschlag, Medicin zu studiren. S. ging ohne Bedenken darauf ein, begab sich, nachdem er vorher Physik und Chemie gehört, nach Lemberg, wo er im Jahre 1786 die medicinischen Studien beendete, dann nach Wien zurückkehrte, wo er noch Quarin's und Stoll's Vorlesungen hörte und nun die medicinische Doctorwürde erlangte. Zunächst wurde er als Arzt in Szegedin angestellt, 1790 zum Physicus in der Csongrader und Csanader Gespanschaft ernannt, aber schon wenige Jahre später, 1794, erhielt er den ehrenvollen Ruf als Professor der Medicin an die Pesther Universität. Demselben folgend, las er dort Collegien über medicinische Polizei, war aber zugleich als praktischer Arzt thätig und gewann ob seiner Tüchtigkeit als solcher bald einen großen Ruf. Als im Jahre 1794 in Syrmien die orientalische Pest ausbrach, war es vornehmlich S., der die entschiedensten und trefflichsten Maßregeln zur Hintanhaltung der Seuche traf, die Alles schon mit Angst und Schrecken erfüllte. Schraud's bei dieser Gelegenheit erworbene Verdienste, namentlich daß er dem Weiterschreiten der furchtbaren Pest Einhalt gethan, wurden durch Erhebung in den ungarischen Adelstand und durch ein für damals nicht unbedeutendes Jahrgehalt gewürdigt. Als drei Jahre später die Seuche wieder in der Bukowina auftrat, richteten sich aller Augen auf S., der in der That auch wieder dahin entsendet wurde und auch dort, wie schon früher in Syrmien, auf das Erfolgreichste wirkte. Die Verleihung des kaiserlichen Rathstitels war der Lohn des edlen Arztes und unerschrockenen Menschenfreundes. So stand denn sein Ruhm als Heilkünstler fest, und im Jahre 1809 erfolgte seine Ernennung zur höchsten Würde des Standes, den er bekleidete, zum Protomedicus des Königreichs Ungarn, als welcher er bei seinem Dienstesantritte dem Erzherzog-Palatin von Ungarn seine Abhandlung: *„De eo quod est in morbis Epidemium“* überreichte. Als bald darauf, 1803, in den Temeser, Arader und Bekeser Gespanschaften die Krankheit des Scharbock in so mächtiger Weise ausbrach und um sich griff, daß binnen kürzester Frist 72 Ortschaften von derselben ergriffen wurden, eilte S. sofort an Ort und Stelle, beobachtete die Krankheit, die sich in manchen eigenthümlichen Erscheinungen kundgab, traf die erforderlichen Maßregeln, um ihrer Verbreitung entgegenzuarbeiten, und gab Tausenden die Gesundheit. Nachdem die Seuche erstickt war, kehrte S. zur Wiederaufnahme seiner Berufsgeschäfte nach Ofen zurück. Aber nicht lange sollte ihm Ruhe gegönnt sein, denn schon im nächsten Jahre verbreitete sich die Nachricht, daß sich in Dalmatien, Istrien und im Venetianischen das gelbe Fieber gezeigt habe. Schraud eilte nun dorthin, erzielte mit seinen Maßregeln wieder die günstigsten Resultate und brachte die Krankheit zum Erlöschen. Die Opferwilligkeit, mit welcher S. sich immer wieder in die Gefahr begab und stets dort erschien, wo sie am dräuendsten war, sollte auch sein Verderben werden. Als nämlich im Jahre 1806 in einigen Gegenden Ungarns ein höchst gefährlicher und schnell ansteckender Typhus, im Ungarischen pusztitó Hideg genannt, ausbrach, wurde wieder S. von

Elisabeth gebornen Sauer von Kosiak, deren Mutter Elisabeth eine geborne von der Dörr war, vermält — das Ober-Erb-vorschneideramt des Herzogthums Steiermark, zugleich mit der Gestattung, das Wappen derer von der Dörr dem ihrigen einverleiben zu dürfen. Die Fürstenwürde, welche ein Schrattenbach, nämlich der berühmte Lavanter, nachmals Brünner Bischof Vincenz Joseph von Sch. führte, war nur eine geistliche, er erhielt sie, als er im Jahre 1777 zum Fürstbischof von Lavant ernannt wurde. Als er dann später 1790 auf das Bisthum resignirte und Dompropst von Salzburg wurde, erkaufte er das Recht des Fürstentitels — das aber ein rein persönliches war und blieb und nie auf die Familie überging — um eine mäßige Summe. — Die Schrattenbach waren eine zu ihrer Zeit berühmte Familie, aus welcher einige berühmte Kirchenfürsten hervorgegangen sind, wie z. B. **Sigismund Christoph**, Fürsterzbischof von Salzburg, **Vincenz Joseph**, Fürstbischof von Lavant, später von Brünn, **Wolfgang Hannibal**, Cardinal-Erzbischof von Olmütz, **Ernst**, Bischof von Laibach, die vielen Salzburger Prälaten, Pröpste und Aebte anderer Stifte und Klöster ungerechnet. Auf dem Parket und im Rathe des Fürsten, wie auch auf dem Felde der Ehre begegnen wir seltener den Sprossen dieses edlen Hauses. Ein **Max** von Sch. war im Jahre 1591 Landeshauptmann von Steiermark, legte aber bereits 1594 diese Stelle nieder. **Johann Balthasar** versah über ein Vierteljahrhundert die Obersthofmeisterstelle des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand II.; ein **Jörg** und ein Felix von Sch., Letzterer eben derselbe, der, der Erste, den Freiherrntitel annahm, dienten im kaiserlichen Heere, und zwar Ersterer im Jahre 1587 als Rittmeister im Cillier Viertel, wo er gegen die aufständischen Bauern kämpfte; der Letztere aber that wichtige Kriegsdienste gegen die Türken. In Wissenschaft und Kunst liegen keine hervorragenden Leistungen von Mitgliedern dieser Familie vor. — In ihren Heirathen wählten sie die Frauen aus den ersten Familien des Kaiserstaates, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Barbo von Waxenstein, Colloredo, Dietrichstein, Egg, Herberstein, Katzianer, Khevenhüller, Kolowrat, Liechtenstein, Saurau, Starhemberg, Thun, Wrbna u. A. — Das Besitzthum des Hauses war ein ansehnliches. In Steiermark besaß es die Herrschaften Heggenberg, Osterwitz, Lemberg, Salloch, Lechen, Anderburg, Praewald, Hocheneck Eibiswald und Burgsthal. Der letzte weibliche, noch lebende Sproß des Hauses, Isabella Henriette Gräfin Schrattenbach, vermälte Graf Kalnoky, deren Eltern aber nirgends angegeben erscheinen, die jedoch als der mährischen Linie angehörig bezeichnet wird, ist Besitzerin der Herrschaft Pröblitz mit dem Gute Ottaslowicz in Mähren und der Güter Bussa und Szabatka in Ungarn, während ihr Gemal Gustav Graf Kalnoky Besitzer der Fideicommißherrschaft Lettowitz in Mähren ist. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 43. Jahrg. (1870), S. 943 u. f. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1274 u. f. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Grätz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 523. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 333 (mit einer ausführlichen Literatur). — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) S. 325, 1885, 1889, 2336, 2457, 3266, 3530, 4533, 4770, 5698, 5889, 5890—5892, 5898, 5899, 5900, 5901—5905, 6869, 7369, 7657, 7672, 7817, 7820, 7831, 7832, 7896.]

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafenhauses Schrattenbach.** 1. **Ernst** Graf von Sch. (geb. um 1661, gest.), ist ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg und ein Bruder des Cardinals und Olmützer Erzbischofs Wolfgang Hannibal. Er widmete sich dem geistlichen Stande, soll Abt zu St. Paul in Kärnthen geworden sein, doch führt ihn Trudpert Neugart in seiner „Historia monasterli ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantinae" in der Reihe der Aebte nicht auf, daher diese seine Würde sehr zweifelhaft erscheint; wurde Abt zu Dombo in Ungarn, ging im Jahre 1719 mit der röm. kaiserlichen Großbotschaft nach Constantinopel, wo er in Befreiung von Christen-Sclaven eine sehr verdienstliche Thätigkeit entfaltete und in Würdigung derselben bei seiner Rückkehr Abt zu

Stammtafel der Grafen S

F
erster
1) Maria F
2) Maria
Herb

Mährische Linie.

Christoph.
Clara von Ursböckh.
:
Felix.

Bernhard,
1640 Abt zu
Neuzelle.

Johann Friedrich
1649 Graf.
Dorothea Sidonia
Freiin von Egg.

Johann Balthasar [2] *)
geb. 25 August 1547,
† 2. April 1618.
M. Anna Elisabeth Gräfin
Wagensberg.

Rudolph Friedrich Ferdinand †.
Felicitas Gräfin
Herberstein,
verw. Sigm. Leop.
Gf. Katzianer.

Vier Töchter,
sämmtlich Nonnen.

Gandolph Wilhelm.
Maria Theresia
Gräfin Lengheim,
verwitw. Ferdinand
Hannibal Gf. Herberstein.

Sigismund Rudolph.

Maximilian
geb. 1678, † 1739.
1) Eva Rosina Gräfin Prandegg.
2) Maria Johanna Gräfin Saurau.

Franz Ferdinand
geb. 1707, † 1785.
1) Eleonora Gräfin Kolowrat-Liebsteinsky.
2) Maria Elisabeth Gräfin Nostitz-Rieneck.

Johanna
geb. 1735, †.
vm. Joseph Karl Graf Zierotin.

Wolfgang Hannibal [S. 270]
geb. 12. September 1660,
† 22. Juli 1738,
Cardinal-Erzbischof von
Olmütz.

Ernst [1]
geb. um 1661, †.

Sigismund
geb. 10.
1674,
Bischof
ba

Maria Crescentia †
vm. Sigmund
Graf Peterwaldsky.

Joseph
† 1756.
Josepha Gräfin
Gallenberg.

Rudolph
geb. 15. Octob
1705,
† 8. August 17

Maria Theresia
geb. 2. October 1737, †,
vm. 1) Otto Graf Haugwitz
† 1761.
2) Ludwig Gf. Zierotin.

Maria Augusta
geb. 3. Februar 1740,
† 18 März 1791,
vm. Johann Gundaker
Graf Herberstein-Neuberg.

Maria Elisabeth Josepha
geb. 6. Decbr. 1769,
† 16. März 1794,
vm. Joseph Gf. Thun
zu Klösterle.

Isabella H
Schr
geb. 15
† 9. Oc
vm. Gustav

*) Die in den Klammern [] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf Seite 263 u. 269 (Nr.

hrattenbach (Schrottenbach).

lix,
Freiherr.
reiin von Egg.
enigna Gräfin
erstein.

Steirische Linie.

Maximilian.
Katharina von Ursböckh.
[Mit Graf Franz Ferdinand am 10. Mai 1785, nach And. mit einem Grafen Otto am 31. December 1820 im Mannsstamme erloschen.]

Fünf Töchter.

Felix [5]
Jänner
† 1742,
von Lai-
ch.

Otto Heinrich
geb. um 1675,
† 19. December 1733.
Maria Theresia Gräfin Wildenstein,
verw. Freiin v. Gallenstein
geb. 14. December 1766,
† 9. October 1737.

Josepha
vm. Joseph Christoph von Wildenstein.

Eleonora Eusebia
vm. 1) Otto Ehrenreich Gf. Cattenbach.
2) Wolfgang Eberhard Parbo Graf Warenstein.

Maximilian.

---

er

51.

Sigismund Christoph [S. 264]
geb. 28. Februar 1698,
† 16. December 1771,
Erzbischof von Salzburg.

Franz Anton
geb. 6. Mai 1712,
† 1783,
Maria Josepha Gräfin Wrbna geb. 1717,
† 26. Jänner 1791.

Leopoldine
† 22. Juli 1737,
vm. Joseph Graf Liechtenstein.

Charlotte †.

Otto Wolfgang [3]
geb. 29. Jänner 1739, †.
Maria Elisabeth Gräfin Starhemberg
geb. 1749, †.

Vincenz Joseph [S. 269]
geb. 18. Juni 1744,
† 25. Mai 1816,
Bischof von Brünn.

Maria Josepha
geb. 5 Juni 1750,
vm. 1) Guido Gf. Dietrichstein † 1773,
2) Johann Joseph Gf. Khevenhüller † 1792.
3) Franz Gundaker Fürst Colloredo-Mansfeld.

Maria Karolina
geb. 3. Juni 1751.

Maria Franziska
geb. 19. März 1753.

Maria Theresia
geb. 1777.

Franz Anton
geb. 1778, jung †.

....

nriette Gräfin
ttenbach
Juli 1809,
ober 1875,
Gf. Kalnoky.

—8) befinden, wenn aber ein S. voransteht auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

St. Emaus in Prag wurde. Hübner in seinen Stammtafeln (Bd. III, Taf. 874) führt ihn als Bischof von Laibach (November 1727) auf; das ist eine Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder Sigismund Felix [s. d. Nr. 5]. — 2. **Johann Balthasar** (geb. 25. August 1547, gest. 2. April 1618), Sohn Johann Friedrich's von Sch. und der Dorothea Sibylla Freiin von Egg; lebte in Steiermark, diente am Hofe des Erzherzogs Karl II., Herzogs von Steiermark, wurde zu verschiedenen wichtigen Staatsgeschäften verwendet und im Jahre 1589 Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., welche Stelle er durch 26 Jahre bekleidete und im Jahre 1615 niederlegte. — 3. **Otto Wolfgang** Graf Sch. (geb. 29. Jänner 1739, gest.), ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Graf Otto Wolfgang war k. k. Kämmerer, zuletzt Rath und Beisitzer bei dem k. k. Landesgubernium zu Brünn in Mähren. Als ihm im Jahre 1771 das Protectorat des Lehramtes der politischen Wissenschaften zu Gratz in Steiermark übertragen wurde, erschien die von dem Grafen beim Antritte dieser Stelle gehaltene Rede im Drucke (1771, 4°.). Ueberdieß übersetzte er in's Deutsche Marmontel's „Staats- und Sittenunterricht" und gab diese Schrift nebst einer Abhandlung über die wesentlichen Pflichten eines landesfürstlichen Dieners (Wien 1787, 8°.) im Drucke heraus. — 4. **Sigismund Christoph** Graf von Sch. [s. d. besond. Biographie S. 264]. — 5. **Sigismund Felix** (geb. 10. Jänner 1674, gest. 1742), ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Widmete sich gleich seinen Brüdern Wolfgang Hannibal, nachmaligem Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. S. 270], und Ernst, zuletzt Abt zu St. Emaus in der Prager Neustadt [s. d. Nr. 1], dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Salzburg und nach Wilhelm's von Leslie, Bischofs von Laibach, im Jahre 1727 erfolgten Ableben zu dessen Nachfolger im Bisthume ernannt, welches er durch vierzehn Jahre, bis zu seinem Tode im J. 1742, verwaltete. Auf Bischof Sigismund Felix soll auch eine Denkmünze geprägt worden sein. — 6. **Vincenz Joseph,** Fürstbischof [s. d. bes. Biogr. nächste Spalte]. — 7. **Wolfgang Hannibal,** Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. bes Biographie S. 270]. — 8. Ein Schrattenbach endlich ist es, der, zu Luther's Zeiten lebend, am Sonntage die Messe geschwänzt und auf der Jagd sich erlustigte, dafür aber nämlich wegen Jagens am Sonntage mit schwerer Geldbuße bestraft wurde. Aus der Haut des an jenem Sonntage erlegten Hirschen ließ er sich nun Beinkleider machen und mit diesen, durch das dafür bezahlte Strafgeld sehr kostspieligen Unaussprechlichen erschien er zur Verwunderung der Gäste und zum Entsetzen des Hofgesindes bei einem Hoffeste. Als ihm einer der Hofleute diese Tracht verweisen wollte, brüstete sich der Graf, daß er die theuerste Hose beim Feste trage und erzählte: mit welch hoher Summe in die herzogliche Casse er für das Jagen am Sonntage im eigenen Forste geahndet worden. Dieser Stoff ist in den „Wiener Spaziergängen" von Anastasius Grün im Gedichte: „Die ledernen Hosen" köstlich behandelt. Wie denselben Stoff ein Pseudonym Namens Styriacus in der „Gartenlaube für Oesterreich", II. Jahrg., Nr. 25, unter dem Titel: „Der Graf von Schrattenbach" wieder und gar so behandeln konnte, ist nicht recht begreiflich. Kannte Styriacus die „Ledernen Hosen" in den „Spaziergängen" nicht? Oder wollte er es gar besser machen?

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: in Schwarz ein schrägerechter Bach oder wellenweise gezogener Balken, im linken Oberwinkel ein Stern, im rechten Unterwinkel ein aus dem Boden hervorkommender, oben abgehauener kurzer Eichenstamm oder Stock eines Eichenbaumes, an jeder Seite einmal stark geästet und an der rechten Seite über dem verhauenen Aste ein dünner Zweig mit einem Blatte (das eigentliche Stammwappen). Hauptschild. 1 und 4: in Roth ein Panzerhandschuh der linken Hand; 2 und 3: in Silber eine linke unbelegte rothe Vierung (ehemaliges Wappen der Herren van der Dörr).

Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf (Bischof von Brünn, geb. 18. Juni 1744, gest. zu Brünn 25. Mai 1816). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Nachdem er im Hause eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, kam er, um sich für seinen Beruf, den

geistlichen Stand, vorzubereiten, nach Salzburg, wo er im Jahre 1760 öffentlich disputirte und am 25. Jänner 1762 ein Canonicat erhielt. Am 31. Mai 1777 erfolgte seine Ernennung zum Fürstbischofe von Lavant und St. Andrä in Kärnthen, am 23. Juni seine Confirmation und am 6. Juli seine Consecration. Er war allgemein beliebt. Seiner Verwendung gelang zur besseren Dotirung des Bisthums die im Jahre 1781 erfolgte Einverleibung der Propstei Maria-Saal in Kärnthen in dasselbe. Im Jahre 1789 wurde er zum Dompropste von Salzburg ernannt, er resignirte nun am 29. Februar 1790 das Bisthum, und um den bisher geführten Fürstentitel ferner führen zu können, kaufte er denselben für eine geringe Summe. Er trat nun, nachdem er 12¾ Jahre Bischof von Lavant gewesen, als salzburgischer General-Vicar für Ober- und Nieder-Kärnthen seine neue Stelle an. Er war als solcher zugleich Prost zu Maria-Saal, zu St. Maurizen und Magdalena bei Friesach, hochfürstlich salzburgischer geheimer Rath und Vicedom zu Friesach. Als sein Nachfolger im Bisthume, Gandolph Ernst Graf Kuenburg, nach erst vierjähriger Regierung am 1. December 1793 mit Tode abging, kehrte Vincenz Joseph auf Bitten der Geistlichkeit und Bevölkerung wieder in sein Bisthum zurück und seine zweite Ernennung erfolgte am 26. Juli 1795. Er war ein Kirchenfürst, dessen Andenken bei den Kärnthnern fortlebt, seine Güte gegen die Unterthanen, seine Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit gegen Alt und Jung, Hoch und Nieder wurden hoch gerühmt. Als das Städtlein St. Andrä durch Feuer großen Schaden gelitten, war es der Fürst, der den Verunglückten hilfreich beisprang und Alles that, um das durch den Brand entstandene Elend zu lindern. Aber noch einmal sollten die Kärnthner den geliebten Kirchenfürsten verlieren, es war, als Kaiser Franz II. den Grafen Vincenz im Jahre 1799 zum Bischofe von Brünn ernannte. Bischof Vincenz wurde nun am 16. August 1799 in seiner neuen Würde confirmirt, am 11. November d. J. inthronisirt und am 11. October 1800 installirt. Nachdem er 17 Jahre sein neues Bisthum verwaltet, starb er im Alter von 72 Jahren tief betrauert, auch in Brünn das Andenken eines edlen Kirchenfürsten hinterlassend. Von seinen bei festlichen Gelegenheiten gehaltenen Ansprachen sind einige im Drucke erschienen, und zwar: „Kurze Anrede bey Gelegenheit einer am 31. März 1801 in dem Frauenkloster bey St. Elisabeth nächst Brünn aufgenommenen Ordensprofessin“ (Brünn 1801, 8°.); — „Rede an die Landwehre, gehalten den 14. März 1809“ (ebd. 1809, 4°.); — „Rede an das zusammengesetzte Landwehr-Feld-Bataillon, gehalten den 19. April 1809 bey Gelegenheit der Fahnenweihe“ (ebd. 1809, 4°.). Kaiser Franz hatte dem würdigen Prälaten das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 589.

Schrattenbach, Wolfgang Hannibal Graf (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. zu Gratz 12. September 1660, gest. zu Brünn 22. Juli 1738). Ein Sohn Johann Balthasar's [S. 268, Nr. 2] Grafen von S. aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Von Jugend an zum geistlichen Stande bestimmt, leiteten Jesuiten seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, am 20. Mai 1680 wurde er Domherr zu Olmütz, am 11. Sep-

tember d. J. Domherr zu Salzburg. Am 28. September 1688 erhielt er die Priesterweihe, am 30. Mai 1699 wurde er Dombechant zu Salzburg und am 14. Juli 1703 Bischof von Seckau in Steiermark, welchen Posten er mit dem gleichen in Olmütz vertauschte, als der bisherige Olmützer Bischof, Prinz Karl von Lothringen, am 15. September 1711 den Kurhut von Trier erhielt. Am 18. Mai 1712 verlieh ihm der Papst auf kaiserlichen Vorschlag die Cardinalswürde. Im Jahre 1713 zum wirklichen geheimen Rathe und Mit-Protector von Deutschland und den österreichischen Erblanden ernannt, begab er sich im Jahre 1714 in Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes nach Rom. Daselbst setzte ihm der Papst am 28. Juli g. J. den Cardinalshut auf und verlieh ihm den Priestertitel St. Marcelli, den Sitz in den verschiedenen Congregationen, u. a. in jener der Indulgentien und des Index, und ernannte ihn zum Protector der Erzbruderschaft der deutschen und flandrischen Nation de Campo santo. In Rom machte ihn der Aufwand, den er entfaltete, wie seine Wohlthätigkeit gegen Arme bald sehr beliebt. Auch ließ er seine Titularkirche auf eigene Kosten vollends restauriren und auf das Schönste ausschmücken. Im Jahre 1716, während der Abwesenheit des Grafen Gallas, kais. bevollmächtigten Ministers am päpstlichen Hofe, übertrug der Kaiser dem Cardinal Wolfgang Hannibal dessen Stellvertretung, und im Jahre 1719, nachdem Graf Gallas die Stelle des Vicekönigs von Neapel übernommen hatte, ernannte der Kaiser den Cardinal zum Nachfolger auf dem päpstlichen Botschafterposten. Aber nur wenige Monate versah der Cardinal diese Stelle, denn noch im August d. J., da Graf Gallas bald nach seiner Ankunft in Neapel gestorben, übernahm er daselbst dessen Würde, die er bis zu des Papstes Clemens XI. am 19. März 1721 erfolgten Tode bekleidete, worauf ihn der Kaiser beorderte, nach Rom zum Conclave zu reisen und an der Wahl des neuen Papstes, aus welcher am 8. Mai 1721 Innocenz XIII. hervorging, theilzunehmen. Im Jahre 1722 kehrte Cardinal Wolfgang nach Deutschland zurück, um seinen Bischofsitz in Olmütz wieder einzunehmen. Im Jahre 1723 wohnte er zu Prag den Krönungsfeierlichkeiten bei, im Verhinderungsfalle des vom Alter gebeugten Prager Erzbischofs war er ausersehen, die Krönung und Salbung Ihrer Majestäten vorzunehmen. Von den in den Jahren 1724 und 1730 neuerdings stattfindenden Conclaven blieb der Cardinal altershalber ferne. Im Jahre 1725 wurde er an des Cardinals von Sachsen Stelle Protector von Deutschland. Im hohen Alter von 78 Jahren, im 26. seiner Cardinalswürde, starb er zu Brünn, jedoch wurde sein Leichnam in die Gruft seiner Vorfahren nach Olmütz überführt. Zum Universalerben seines Vermögens hatte er seinen Neffen Rudolph, einen Sohn seines Bruders Otto Heinrich, ernannt. Cardinal Wolfgang Hannibal wird als ein Kirchenfürst geschildert, der mit den schönsten Vorzügen seiner priesterlichen Würde Liebe zu den Wissenschaften und Künsten verband und bethätigte. Daß ihn Peter Leardi in seinem Werke: „Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben“ (Gratz 1818) S. 117, in der Reihe der Seckauer Bischöfe, welche Würde er doch von 1703 bis 1711, also durch neun Jahre, bekleidet, überspringt (in der That ist auch die Lücke zwischen Schrattenbach's Vorgänger,

Rudolph Joseph Grafen Thun, und Nachfolger, Franz Anton Adolph Graf Wagensperg, ungeachtet die Zahlen 39 und 40 ununterbrochen fortlaufen, unausgefüllt), ist wohl nur ein — freilich starkes — Versehen. Da den Fürstbischöfen und Erzbischöfen von Olmütz bereits seit dem 12. Jahrhunderte, und zwar seit der Errichtung des Bisthums, das Münzregal zustand, welches sie auch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ausübten, so machte auch Cardinal Schrattenbach davon, und zwar einen sehr ausgedehnten Gebrauch, indem er während der Jahre 1711—1738 außer wenigen Medaillen sonst fast alle Münzsorten in Gold, Silber und unedlem Metalle, als Ducaten, Viertelducaten, Doppelthaler, Thaler, Gulden, halbe Thaler, Fünfzehner und Sechser in zahlreichen Varietäten, wie sie in den unten bezeichneten Werken aufgezählt werden, prägen ließ.

Dreser (Jos. Ant.), Trauerrede auf den Olmützer Bischof und Cardinal Schrattenbach (Olmütz 1738, Fol.), auch in čechischer Sprache. — *Egg (Georg Jos.)*, **Purpura docta seu vitae, legationes et res gestae S. R. E. cardinalium etc. (Monach. 1714, Fol.) Pars IV (supplem.).** — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Gebr. Tanzer, kl. 8°.) Bdchn. IV, S. 164. — Ranfft, Genealogisches Archiv 1738, S. 331 u. f. — *Richter (Franciscus Xav.)*, **Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series, quam recensuit, continuavit notisque historico-chronologicis illustravit — (Olomucii 1831, Skarnitzl, 8°.) p. 249 et s.** — **Medaillen.** Deren sind vier bekannt, welche in dem später genannten Werke von Eduard Edlen von Mayer, S. 98 (Nr. 393), S. 106 (Nr. 430), S. 111 (Nr. 447) u. S. 112 (Nr. 448), ausführlich beschrieben werden, daher Münzfreunde und Sammler auf dieselbe gewiesen werden. — Lichnowsky (Robert Gf.), Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben (Kremsier 1865, Heinrich Gusek, 8°.) S. 52—67. Da vorstehendes Werk nur in 100 Exemplaren gedruckt und bei seiner Beschränkung auf die Kremsierer Sammlung sehr lückenhaft war, folgte einige Jahre später das folgende: „Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben, angefangen vom Grafen Robert von Lichnowsky und Werdenberg, fortgesetzt und herausgegeben von Eduard Edlen von Mayer (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Daselbst S. 98—121 Cardinal Schrattenbach's Medaillon.

Schraud, Franz von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Pesth 14. Mai 1761, gest. nach Fejér zu Kis-Marton, n. A. zu Eisenstadt 18. März 1806). Sohn bürgerlicher Eltern, stand er früh verweist, von seiner sterbenden Mutter der Obhut des Piaristen-Priesters P. Norbert Konradi übergeben, der sich thatsächlich des Knaben annahm und ihn in seinem Kloster erzog. Nachdem er die unteren Schulen unter der unmittelbaren Obhut seines Vormundes beendet, setzte er die weiteren Studien zu Debreczin, Klausenburg und Waitzen fort, und mit so tüchtigem Erfolge, daß er, kaum 19 Jahre alt, zu Pesth die philosophische Doctorwürde erlangte. Neben den Schulgegenständen betrieb er außerdem das Studium der englischen, französischen und italienischen Sprache. Nun erhielt der junge Doctor der Philosophie von Seite eines kenntnißreichen und gebildeten Ungars, Namens Paul von Czinbery, der eine wissenschaftliche Reise nach dem Süden vorhatte, den Antrag, ihn dahin zu begleiten. Freudig ging S. darauf ein, lernte so das ungarische Littorale, dann Venedig kennen und kam aus Italien nach Wien, in dessen reichen, wissenschaftlichen Schätzen der junge, kenntnißdurstige

Mann mit rastlosem Eifer und Behagen schwelgte. Durch den häufigen Besuch der Hofbibliothek lernte ihn der berühmte van Swieten, damals Präfect dieser Anstalt, persönlich kennen. Van Swieten erkannte in S. bald die großen Geistesgaben, die ihn zu dem Wichtigsten im praktischen Leben befähigten, und machte ihm den Vorschlag, Medicin zu studiren. S. ging ohne Bedenken darauf ein, begab sich, nachdem er vorher Physik und Chemie gehört, nach Lemberg, wo er im Jahre 1786 die medicinischen Studien beendete, dann nach Wien zurückkehrte, wo er noch Quarin's und Stoll's Vorlesungen hörte und nun die medicinische Doctorwürde erlangte. Zunächst wurde er als Arzt in Szegedin angestellt, 1790 zum Physicus in der Csongrader und Csanader Gespanschaft ernannt, aber schon wenige Jahre später, 1794, erhielt er den ehrenvollen Ruf als Professor der Medicin an die Pesther Universität. Demselben folgend, las er dort Collegien über medicinische Polizei, war aber zugleich als praktischer Arzt thätig und gewann ob seiner Tüchtigkeit als solcher bald einen großen Ruf. Als im Jahre 1794 in Syrmien die orientalische Pest ausbrach, war es vornehmlich S., der die entschiedensten und trefflichsten Maßregeln zur Hintanhaltung der Seuche traf, die Alles schon mit Angst und Schrecken erfüllte. Schraud's bei dieser Gelegenheit erworbene Verdienste, namentlich daß er dem Weiterschreiten der furchtbaren Pest Einhalt gethan, wurden durch Erhebung in den ungarischen Adelstand und durch ein für damals nicht unbedeutendes Jahrgehalt gewürdigt. Als drei Jahre später die Seuche wieder in der Bukowina auftrat, richteten sich aller Augen auf S., der in der That auch wieder dahin entsendet wurde und auch dort, wie schon früher in Syrmien, auf das Erfolgreichste wirkte. Die Verleihung des kaiserlichen Rathstitels war der Lohn des edlen Arztes und unerschrockenen Menschenfreundes. So stand denn sein Ruhm als Heilkünstler fest, und im Jahre 1809 erfolgte seine Ernennung zur höchsten Würde des Standes, den er bekleidete, zum Protomedicus des Königreichs Ungarn, als welcher er bei seinem Dienstesantritte dem Erzherzog-Palatin von Ungarn seine Abhandlung: „*De eo quod est in morbis Epidemium*“ überreichte. Als bald darauf, 1803, in den Temeser, Arader und Bekeser Gespanschaften die Krankheit des Scharbock in so mächtiger Weise ausbrach und um sich griff, daß binnen kürzester Frist 72 Ortschaften von derselben ergriffen wurden, eilte S. sofort an Ort und Stelle, beobachtete die Krankheit, die sich in manchen eigenthümlichen Erscheinungen kundgab, traf die erforderlichen Maßregeln, um ihrer Verbreitung entgegenzuarbeiten, und gab Tausenden die Gesundheit. Nachdem die Seuche erstickt war, kehrte S. zur Wiederaufnahme seiner Berufsgeschäfte nach Ofen zurück. Aber nicht lange sollte ihm Ruhe gegönnt sein, denn schon im nächsten Jahre verbreitete sich die Nachricht, daß sich in Dalmatien, Istrien und im Venetianischen das gelbe Fieber gezeigt habe. Schraud eilte nun dorthin, erzielte mit seinen Maßregeln wieder die günstigsten Resultate und brachte die Krankheit zum Erlöschen. Die Opferwilligkeit, mit welcher S. sich immer wieder in die Gefahr begab und stets dort erschien, wo sie am dräuendsten war, sollte auch sein Verderben werden. Als nämlich im Jahre 1806 in einigen Gegenden Ungarns ein höchst gefährlicher und schnell ansteckender Typhus, im Ungarischen pusztitó Hideg genannt, ausbrach, wurde wieder S. von

der Regierung dahin abgeschickt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Weitergreifen des Uebels einen Damm zu setzen. Schon hatte er in Pesth, Stuhlweissenburg, Raab die entsprechenden Vorkehrungen getroffen und wollte eben von Eisenstadt nach Oedenburg sich begeben, um dort das Erforderliche anzuordnen, als ihn selbst in Eisenstadt die Krankheit befiel, der er auch, erst 45 Jahre alt, in kurzer Zeit erlag. Als oberster Arzt Ungarns hinterließ S. auch sonst noch Spuren seiner weitgreifenden segensvollen Thätigkeit. Um der Quacksalberei, die in seinem Vaterlande fast verheerend, gleich einer Seuche, wüthete und namentlich in dem ungeregelten Baderwesen seinen Ursprung hatte, einen Damm zu setzen, griff S. mit energischer Hand in diese Zunft und organisirte das Chirurgenwesen Ungarns. Die künftigen Chirurgen Ungarns konnten nicht ohne vorangegangene Studien und daraus abgelegte Prüfungen ihr verantwortliches Amt ausüben, wodurch nun großem Unheile für die Zukunft gesteuert wurde. Für die Kuhpocken-Impfung, nachdem er deren Segen erkannte, trat er mit aller Energie und mit allen ihm in seiner hervorragenden Stellung zu Gebote stehenden Mitteln ein. Als Schriftsteller seines Faches entfaltete S. eine fruchtbare Thätigkeit. Von ihm sind außer der schon erwähnten Abhandlung im Drucke erschienen: „*Opuscula rem physicam et chemiam attinentia*“ (Leopoli 1785, 8⁰.); — „Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und dessen Heilungsart“ (Wien 1791, 8⁰.); — „Beobachtungen aus der Arzneikunde“ (ebd. 1792, Heubner, 8⁰.); — „*Primae lineae studii medici*“ (Pestini 1794, Kilian, 8⁰.); — „*Aphorismi de politia medica*“ (ibid. 1795, Kilian, 8⁰.); — „*De febribus, tentamina duo*“ (Viennae 1797, 8⁰.); — „*De febribus periodum habentibus observationes novae*“ (ibid. 1797, 8⁰.); — „*De forensibus judicum et medicorum relationibus novae*“ (Budae 1797, gr. 8⁰.); — „Geschichte der Pest in Syrmien in den Jahren 1795 und 1796. Nebst einem Anhange, welcher die Geschichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der Pestpolizei und Ideen über die Ausrottung einiger ansteckenden Krankheiten enthält“, 2 Theile, mit einer Karte von Syrmien (Pesth u. Wien 1801, gr. 8⁰.), auch lateinisch: „*Historia pestis Sirmiensis anno 1795 et 1796*“. Tomi 3, cum fig. (Budae 1802, 4⁰. maj.); — „Vorschriften der inländischen Polizei gegen die Pest und das gelbe Fieber“. Mit 2 Tabellen (Wien 1805, gr. 8⁰.); — „Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahre 1802 nebst Vorschriften der medicinischen Polizei für nicht ansteckende Volkskrankheiten“ (ebd. 1806, 8⁰.). Schraud war correspondirendes Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der mineralogischen zu Jena. Für seine Geschichte der Pest in Syrmien schickte ihm Kaiser Alexander I. von Rußland einen prächtigen Diamantring. Schraud war als Arzt ein großer Wohlthäter der Menschheit, dessen Namen in den Annalen der Geschichte der Medicin bleibend glänzen wird, und er war ein Held, der auf dem Felde seiner Kunst für die Menschheit den Heldentod starb.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8⁰.) Bd. III, S. 237. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 584. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M.

Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 164. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, A. Doll, 4⁰.) I. Jahrg. (1807), Intelligenzblatt Februar, Sp. 64.

Schrauf, Albrecht (Naturforscher, geb. zu Wien 14. December 1837). Widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien jenen der Naturwissenschaften, unter denen er mit besonderer Vorliebe der Mineralogie oblag, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde im Jahre 1861 bei dem k. k. Hof-Mineralien-Cabinete angestellt. An demselben rückte er im Jahre 1868 zum Custos vor, während er bereits seit 1863 als Docent der physikalischen Mineralogie an der Wiener Hochschule Vorträge hält. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. theils mehrere selbstständige Werke und auch mehrere Abhandlungen in gelehrten Fachschriften veröffentlicht. Erstere sind: „Atlas der Krystallformen des Mineralreiches", 3 Hefte (ebd. 1864 u. f., 4⁰.); — „Lehrbuch der physikalischen Mineralogie". Mit in den Text eingedr. Holzschnitten, 2 Theile (Wien 1866 u. 1868, 8⁰.); der erste Theil führt auch den Titel: „Lehrbuch der Krystallographie und Mineral-Morphologie". Mit 100 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1866); der zweite: „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle". Mit 133 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1868); — „Physikalische Studien über die Beziehungen zwischen Materie und Licht mit specieller Berücksichtigung der Molecular-Constitution organischer Reihen und krystallisirter Körper" (ebd. 1867); — „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle" (Wien 1868, 8⁰.); — „Handbuch der Edelsteinkunde". Mit 43 Holzschnitten (ebd. 1869, Gerold, 8⁰.); — „Mineralogische Beobachtungen", I—III (ebd. 1870, gr. 8⁰.). In Zeitschriften und periodischen Werken sind, und zwar in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Classe, die mit einem * bezeichneten in Sonderabdrücken, erschienen: *„Ueber die Krystallformen des Kieselzinkerzes ($2\,ZnO_2$, $SiO + HO$)". Mit 6 Taf.; — *„Krystallographisch-optische Untersuchungen über die Identität des Wolnyn mit Schwerspath". Mit 3 Taf.; — „Die Sauerstoffsalze von einer Basis und einer Säure", bildet einen Theil der von A. Schrötter bevorworteten Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern, wovon nur noch von A. Weiß die Bearbeitung der Grundstoffe erschienen ist; — „Bestimmung der optischen Constanten krystallisirter Körper", 2 Reihen mit 3 Tafeln; — „Monographie des Columbit"; — „Zur Charakteristik der Mineral-Species „Anhydrit"; — *„Beitrag zu den Berechnungsmethoden des hexagonalen Krystallsystems". Mit 3 Tafeln; — *„Ueber Volumen und Oberfläche der Krystalle". Mit 1 Tafel; — *„Beitrag zu den Berechnungsmethoden der Zwillingskrystalle". Mit 1 Tafel; — *„Die Refractions-Aequivalente und optischen Atomzahlen der Grundstoffe"; — *„Gewichtsbestimmung, ausgeführt an dem großen Diamanten des kais. österreichischen Schatzes, genannt der Florentiner"; — *„Ueber die optischen Werthe der Mineral-Varietäten und allotropen Modificationen"; — „Ueber die Analogien zwischen dem Refractions-Aequivalent und den specifischen Volumen"; — *„Studien an der Mineral-Species Labradorit". Mit 6 Tafeln. Auch hat S. den „Katalog der Bibliothek des k. k. Hof-Mineralien-Cabinets in Wien" in 2. vermehrter und umgeänderter Auflage neu geordnet auf Grundlage der von weiland Custos Partsch verfaßten 1. Auf-

lage (Wien 1864, gr. 8°.) herausgegeben.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 841.

Schreiber, Charles de. Unter diesem irrigen Namen erscheint in der von L. G. Michaud in Paris 1816 u. f. herausgegebenen: „Biographie des hommes vivants, ou histoire par ordre alphabetique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits", tome cinquième, p. 335, und in der von A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, Norvins u. A. in Paris in der Librairie historique 1820 u. f. herausgegebenen: „Biographie nouvelle des Comtemporains", tome XIX, p. 76, der gelehrte Naturforscher und Director des Wiener Hof-Naturalien-Cabinets, Karl Franz Anton Ritter von Schreibers [siehe diesen S. 283 dies. Bds.].

Schreiber, Joseph (Arzt und Gründer des Aussee'r Sanatoriums, geb. zu Böhmisch-Leipa, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ist der Sohn eines Schullehrers. Der Vater, der die juridischen Studien zurückgelegt, war durch unglückliche Familienverhältnisse in seinem Vermögen herabgekommen und wurde zuletzt Schulmeister in Böhmisch-Leipa. Der Sohn widmete sich dem Studium der Medicin und erlangte in Wien im Jahre 1860 die medicinische Doctorwürde. Dann begab er sich nach London, um daselbst die ärztliche Praxis auszuüben. Aber bald wurde er zurückberufen, um einen Kranken nach Italien, dem südlichen Frankreich und der Schweiz zu begleiten. Auf dieser Reise, welche zwei Jahre dauerte, fand S. Gelegenheit, die verschiedenen klimatischen Curorte der genannten Länder kennen zu lernen, ihren Einfluß auf den Kranken zu beobachten, und zunächst veröffentlichte er im Jahrgange 1862 der Fachzeitschrift: „Medicinische Presse" Berichte über das Klima Venedigs und Nizza's. Nach beendeter Reise nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er als praktischer Arzt thätig war, in dieser Zeit aber mit dem Gedanken der Gründung eines Sanatoriums in den österreichischen Alpen, der ihn schon während der oberwähnten Reise beschäftigt hatte, sich trug, bis er denselben im Jahre 1869 auch verwirklichte. S. wählte zur Ausführung seines Vorhabens den windfreien Theil von Aussee, wo er neben frischer Alpenluft auch die Soole als Heilmittel zur Verfügung hatte und überdieß frisches Quellwasser zu hydropathischen Zwecken verwendet werden konnte. S. hatte bei seinem Unternehmen manche Hindernisse zu bekämpfen, auch mit den Widersachern desselben, meist Leuten, die sich in ihrem bisher uneingeschränkt ausgeübten Monopol beeinträchtigt hielten, manchen Strauß zu bestehen; aber trotzdem brach sich die Sache Bahn und das junge Institut wußte sich in kürzester Zeit durch seine wunderbare Lage, zweckmäßige Einrichtung und Mannigfaltigkeit der Verwendung derart zur Geltung zu bringen, daß bald wegen Andrang von Curgästen eine Erweiterung der Räume stattfinden mußte. Dabei gewann der Arzt täglich mehr das Vertrauen seiner Curgäste, die ihm dadurch einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben suchten, daß sie eine am Alt-Aussee'r See gelegene Felsparthie, welche eine herrliche Aussicht auf den Dachstein gewährt, ankauften und ihrem Arzte zum Geschenke machten. Das anfangs kaum gekannte schlichte Soolbad erhob sich so bald zu einem

klimatischen Curorte, der die Beachtung der Balneologen auf sich zog, welche ihre Patienten aus fernen Gegenden dahin zur Heilung schickten. S. selbst lenkt durch wissenschaftliche Vorträge, in welchen er seine klimatologischen und meteorologischen Studien und seine an den Kranken selbst gemachten Beobachtungen praktisch verwerthet, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Wichtigkeit und den Einfluß des Besuches gut gelegener Alpenthäler für Brustleidende. Dabei, um seine eigene Erfahrungen in dieser Richtung zu erweitern und um die zur Hebung eines entstehenden Curortes mit Professoren und Aerzten unerläßlichen Verbindungen anzuknüpfen, machte Dr. S. in den Jahren 1869 und 1870 neuerdings Reisen durch ganz Deutschland, Belgien, Frankreich, England und ganz Südtirol und veröffentlichte über letzteres seine medicinischen Reisebriefe über Meran und Arco. Von seinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen das Badebuch: „Soolbad Aussee in Steiermark als klimatischer Curort und das dortige Sanatorium, nebst einem Fremdenführer für Aussee und Umgebung" (Wien 1870, Braumüller), welches Nr. 31 der Braumüller'schen Bade-Bibliothek bildet; — im Fachjournal: „Medicinische Presse" 1870: „Die Behandlung der Lungenschwindsucht mittelst des Höhenklima's und der comprimirten Luft"; — im „Jahrbuche für Balneologie und Klimatologie" 1871: „Ueber den Einfluß des Höhenklima's auf verschiedene Erkrankungen", worin S. aus seinen im Jahre 1870 selbst gemachten Erfahrungen den Nachweis liefert, wie viel mit Alpenluft und Milchcuren zu erreichen ist. Im Jahre 1871 in einer wissenschaftlichen Sitzung des Wiener medicinischen Doctoren-Collegiums wies aber S. in seinem Vortrage: „Die Stellung der Meteorologie in der Medicin" nach, wie wichtig das Studium der Meteorologie für Aerzte sei, wobei er verschiedene, in dieser Richtung herrschende Irrthümer aufdeckte.

Cur-Salon (österreichisches Badeblatt, Wien, gr. 4°.) 1871, Nr. 18: „Dr. Schreiber". — Porträt. Ebenda im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Schreiber, Simon (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1766, gest. zu Hermannstadt am 1. September 1836). Nachdem er seine Vorbereitungsstudien beendet, wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, wirkte nach deren Vollendung zunächst als praktischer Rechtsanwalt, dann versah er, in den öffentlichen Dienst tretend, folgeweise viele Jahre hindurch den Fiscal-, Senators-, dann Polizei-Directors- und darauf den Stuhlrichtersdienst, in welchen Eigenschaften er sich den Ruf eines ausgezeichneten Juristen und praktischen Beamten erwarb. Seine schriftstellerische Thätigkeit war zunächst auf die Praxis des Dienstes, den er ausübte, gerichtet, und er schrieb oder gab heraus: „Das im Process stehende Samuel Freiherr von Bruckenthal'sche Testament nebst den darüber gefällten Rechtssprüchen" (o. J. u. Druckort [Hermannstadt], Fol., das Druckjahr möchte wohl 1806 sein); davon erschien auch, ebenfalls ohne Jahres- und Druckortsangabe, in Folio eine magyarische Uebersetzung, betitelt: „Néhai Méltoságos L. Báró Bruckenthal Samuel Urnak Nagy Erdély Országa volt Gubernátorának Testamentomana". Der Proceß beschäftigte seiner Zeit ziemlich stark die öffentliche Aufmerksamkeit und wurde, nachdem er den gewöhnlichen Instanzenzug gemacht, zuletzt der Allerhöchsten Entscheidung vorgelegt. Dieser zufolge hätte der Proceß vor ein neues Tribunal

gebracht werden sollen. Die Streitenden: der Nationsgraf Michael Freiherr von von Bruckenthal und der fideicommissarische Erbe Joseph Freiherr von Bruckenthal, des langen Haders müde, verglichen sich aber dahin, daß der Beklagte sämmtliche Legate auszahlte und dem Kläger die Summe von 60.000 fl. zur Beilegung des Streites erlegte; — *„Leges cambiales. Accesserunt I. Norma juxta quam in casibus ordinandi Concursus Creditorum in M. Transilvaniae Principatu procedendum est. II. Norma, juxta quam contra Decortores procedendum ...“* (Cibinii o. J., Hochmeister, 8°.), es sind darin die Wechselordnung vom 1. October 1763, das Patentale über die Börse vom 1. August 1771, die Diätal-Artikel 37 vom Jahre 1791 und 2 vom Jahre 1792, die Concursordnung vom 4. Juli 1772 und die Norm von den Fallimenten vom 7. October 1772 enthalten; — *„Elenchus, nomina civitatum, oppidorum et pagorum in M. Principatu Transilvaniae existentium ordine alphabetico ... exhibens“* (Cibinii 1824, 8°.); — „Abbildung der in den sächsischen Ortschaften bestehenden Viehbrandzeichen, nach den einzelnen Stühlen und Districten geordnet“ (Hermannstadt 1826, lithogr. Institut, 4°.), enthält 234 Zeichen ebenso vieler Stuhl- und Districts - Provinzial - Ortschaften und Städte in der sächsischen Nation; — „Entwurf zu einer in der Rechtspflege der siebenbürgisch-sächsischen Nation giltigen bürgerlichen Gerichts-Ordnung nach dem Inhalte der sächsischen Statuten und der zur Erläuterung oder Verständigung derselben erflossenen Verordnungen“. Eine von dem Verfasser selbst ausgeführte lateinische Uebersetzung: „Ordo judiciarius fine conciliandae quod juris cursum uniformitatis ...“, wurde durch die sächsische Universität 1820 dem ah. Hofe zur Genehmigung eingeschickt. Diesen von Schreiber selbst noch verbesserten Entwurf hat nachmals sein Sohn, k. Gubernialrath a. D., als Stuhlrichter in Hermannstadt mit verschiedenen sächsischen Mitgliedern der systematischen Deputation im Jahre 1844/45 berathen und nach einigen daran gemachten Aenderungen der sächsischen Nations-Universität unterlegt. Diese nun veranlaßte den Druck dieser Arbeit auf Kosten der sächsischen Nationscasse unter dem Titel: „Gerichts-Ordnung für die Kreisgerichte in der Sächsischen Nation“ (Hermannstadt 1848, G. v. Closius, 8°.). Als praktische Ergänzung derselben möchte das die Jahre 1691—1844 umfassende chronologische Verzeichniß aller das sächsische Privat- und das persönliche Recht betreffenden Vorschriften und Satzungen, welche provisorisch schon bestehen, und welches von Joseph Trausch zusammengestellt wurde, zu betrachten sein.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr 8°.) Bd. III, S. 226.

Noch sind folgende Personen des Namens Schreiber anzuführen: 1. **Alfred** Schreiber, ein Bildhauer der Gegenwart, der mit seiner ersten Arbeit, einer Porträt-Statuette des Grafen Agenor Goluchowski, in Stearin-Gyps (ein Abdr. 15 fl.), in der Februar-Ausstellung 1860 des österreichischen Kunstvereins aufgetreten war. Dann waren nur noch etliche Arbeiten seiner Hand zu sehen, so ebenda in der März-Ausstellung d. J. eine Porträt-Gypsstatuette; — im Mai: „Lauernder Zuave“ (60 fl.); — dann 1861, im Februar: „Porträtbüste eines Negers“, in Gyps — und zuletzt im April: „Zigeuner-Hauptmann vom Maifeste 1860“ (à 10 fl.). Fernere Arbeiten dieses Künstlers, über dessen Lebens- und Bildungsverhältnisse keine näheren Nachrichten vorliegen, der aber in jungen Jahren ein Zögling der Wiener k. k. Kunstakademie gewesen zu sein scheint, sind nicht bekannt geworden. Auch war er in der Kunst-

halle der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mit keinem Werke seines Meißels vertreten. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1860, Februar Nr. I, März Nr. VI, Mai Nr. I; 1861, Februar Nr. 76, April Nr. 78.] — 2. **Auguste** Schreiber, Schauspielerin, später die Gattin des Schriftstellers Ribics [Bd. XXVI, S. 9], der im Lexikon Joseph Ribics heißt, während sein richtiger Taufname Julius sein soll. Sein Stück: „Finette Aschenbrödel", ließ er unter dem Namen seiner Frau: Auguste Schreiber, aufführen. Wie ihr Gatte, starb auch Auguste, welche an mehreren kleinen Bühnen spielte, in jungen Jahren. Aus ihrer Ehe mit Ribics entsprang eine Tochter, die anfänglich die Laufbahn ihrer Mutter einschlug, später aber, da ihr Talent nicht über das Gewöhnliche sich erhob, einen Advocaten in Preßburg heirathete, wo sie wohl noch lebt. — 3. **W.** Schreiber, ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, der aber in der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins ein Hautrelief in Wachs, darstellend einen „Christus mit den Jüngern zu Emaus" (100 fl.), ausgestellt hat. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar Nr. III.] — 4. **C.** Schreiber, ein nome de guerre, in des Wortes eigentlichster Bedeutung ein Schreiber (scriba), der auf Verlangen gewisser Verleger Alles und über Alles schreibt. In minderen Fällen sind es reine Compilationen, mit denen der Verleger bei dem unwissenden Publicum ein gutes Geschäft macht; im schlimmeren Falle kann durch dergleichen volksthümliche(?) Schriften, namentlich wenn sie ärztliche Gegenstände behandeln, viel Unheil entstehen, das dann der erfahrene Arzt nicht zu beseitigen vermag, da es schon zu spät ist. So schrieb C. Schreiber: „Das Mädchen in Bezug auf dessen Bestimmung. Belehrungen über zweckmäßige Richtung der körperlichen und geistigen Erziehung heranwachsender Töchter" (Wien 1863, Wenedikt, 8⁰.); — „Der Schleim-Arzt" (ebd. 1872, 8⁰.). — 5. **Flora** Schreiber (Sängerin, geb. zu Teschen 2. April 1825). Eine geborne Kirchberger, zeigte sie frühzeitig ein entschiedenes Gesangstalent, welches ihr Vater, ohne jedoch ihr Auftreten auf der Bühne zu beabsichtigen, förderte. Erst als im Jahre 1841 ein Musikkenner das schöne Talent des Mädchens kennen gelernt und als dessen Bestimmung die Bühne entschieden bezeichnete, erst jetzt wurde der erste Versuch unternommen und Flora trat auf einer kleinen Provinzbühne als Norma mit großem Beifalle auf. Immerhin aber fühlte sie selbst das Bedürfniß nach höherer Ausbildung in ihrer Kunst, und ging nach Wien, studirte dort durch drei Jahre, während sie die Wintersaison zu Gastspielen an österreichischen und ungarischen Bühnen benützte, so daß stets Theorie und Praxis Hand in Hand gingen. Nachdem sie im Wiener Josephstädter Theater mit Beifall gesungen, folgte sie 1845 einer Einladung der Prager Theaterdirection zu einem Gastspiele, welches ein dauerndes Engagement zur Folge hatte. In den Ferien trat sie in Gastspielen in Berlin, Hamburg, Schwerin, Weimar, im Jahre 1848 in Breslau, Braunschweig, Cassel auf, dann vertauschte sie ihre Stellung in Prag mit dergleichen in Stuttgart, wo sie zwei Jahre sang. Besonders glanzvoll gestaltete sich darauf ein Gastspiel in Leipzig, wo sie zuerst 18, dann aber 56 Gastvorstellungen gab. Während ihres Gastspiels in Schwerin lernte sie ihren künftigen Gatten, K. Schreiber, ersten Tenor der dortigen Bühne, kennen. Mit einer lieblichen, umfangreichen Stimme, eminenter, glockenreiner Coloratur verband sie einen geschmackvollen Vortrag und eine gut geschulte Darstellungsgabe. Seit ihrer Verheirathung verband sie ihren Familiennamen mit jenem ihres Gatten und schrieb sich Flora Schreiber-Kirchberger. [**Porträt.** Unterschrift: Flora Schreiber-Kirchberger. C. Ratti des., Auguste Hüssener sc. (Leipzig, 4⁰.), auch als Beilage der Baumgärtner'schen, von Diezmann redigirten Leipziger Modezeitung, welche auch ihre Biographie enthält.] — 6. **Johann Aeneas C.** Schreiber (Pfarrer, geb. zu Hotzenplotz in Oesterreichisch-Schlesien im J. 1769, Todesjahr unbekannt). Trat nach beendetem theologischen Studium in die Seelsorge und war zuletzt Pfarrer zu Groß-Petersdorf in Mähren. Von ihm sind die folgenden zwei Schriften im Drucke erschienen: „Christliche Religionsgesänge für Katholiken, zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Andacht" (Brünn 1802, 8⁰.); — „Leseübungen zur Beförderung des Unterrichts in gemeinnützigen Gegenständen" (ebd. 1809, 8⁰.). [Moravia (mährisches Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1815, Nr. 43, S. 166, in der „literarischen Mittheilung" von J. J.

H. Czikann.] — 7. **Johann Max** Schreiber, Zeitgenoß, Lehrer der Stenographie und Fachschriftsteller, der für Orthographie und Stenographie schon manche Lanze brach und bisher nachstehende Werke herausgegeben hat: „Neue Entwickelungsmethode der stenographischen Schriftzeichen des Gabelsberger'schen Systems, nebst einer Erörterung der Frage: Wann soll mit dem Unterrichte in der Stenographie begonnen werden?" (Wien 1861, Rospini, 8°.); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stenographie nach dem System Gabelsberger's" (ebd. 1864, gr. 8°.); — „Einheit der deutschen Schreibung. Denkschrift an den Lehrerverein „die Volksschule" in Wien" (Wien 1864, Hoffmann u. Ludwig, 8°.); — „Kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Stenographie (Redezeichenkunst). Nach dem System Gabelsberger's ..." (Wien 1865, Dirnböck, mit 16 Tafeln; zweite verb. Auflage ebd. 1866, gr. 8°.); — „Die erste allgemeine Lehrerversammlung zu Wien. Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen am 5., 6. u. 7. September 1867, nach stenographischen Aufzeichnungen" (Wien 1867, Markgraf u. Müller, gr. 8°.), in einem Jahre drei Auflagen; — „Die Stenographie. Ausführliches theoretisch-praktisches Lehrbuch", 2 Theile, dritte vollständig umgearb., sehr vermehrte Aufl. (Wien 1870, Teufen, 8°.), wahrscheinlich eine Umarbeitung des oberwähnten zweiten Werkes. — 8. **Karl** Schreiber (geb. zu Wien am 31. März 1733, gest. ebenda am 20. October 1815). Trat am 5. Mai 1756 als zweiter Bibliotheksdiener an der k. k. Hofbibliothek in kaiserliche Dienste, trat dann zum Münzcabinete über, an welchem es derselbe — ohne wissenschaftliche gelehrte Bildung — bis zum ersten Custos brachte. Von seiner Hand — er schrieb eine schöne Handschrift — sind die damaligen Inventare, Kataloge und Münzzettel. Anläßlich seiner 50jährigen ausgezeichneten Dienstleistung wurde ihm die große goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen. [Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1858, Staatsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 36.] — 9. **M.** Schreiber, ein Wiener Landschaftsmaler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In einer „Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister", welche Alexander Posonyi am 26. und 27. April 1869 im Palais Königswarter am Kärntnerring Nr. 4 veranstaltet hat und wovon ein Katalog (Wien 1869, gedr. bei Carl Gerold's Sohn, gr. 8°.) erschienen ist, steht in diesem letzteren auf S. 26 wörtlich: „Schreiber M. (Wien) 121. Landschaft. Schloß Fragenstein in Tirol, im Vordergrunde des Thales. In zarter und fleißiger Behandlung (Cab. J. D. Böhm). Leinw. H. 8½", Br. 6" 3'''. In schwarzen Rahmen". — 10. **Pius** Schreiber, ein Graveur, über dessen Lebens- und Bildungsgang auch alle näheren Nachrichten fehlen. In den Jahren 1836 und 1837 hat er in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, und zwar im erstgenannten Jahre zwei Wachsbossirungen: „Christus am Oelberge" und „Die heil. Maria mit dem Kinde"; — im Jahre 1837 aber die Gravirung: „Vulcan übergibt Thetis die Waffen des Achilles" ausgestellt. Seither erscheinen keine Arbeiten desselben. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 24, Nr. 8 u. 9; 1837, S. 28, Nr. 23.] — 11. **Salesius** von Schreiber, Capitular des Stiftes Klosterneuburg und Professor der orientalischen Sprachen daselbst, wird von August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich", welche in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Niederösterreich", Bd. V (1855), in den „Abhandlungen", S. 65, abgedruckt ist, unter jenen Männern angeführt, welche sich um die Flora von Wien und des Kreises u. d. W. W. verdient gemacht haben, jedoch werden diese Verdienste nicht näher bezeichnet.

Schreibers, Joseph Ritter von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. 1793, gest. zu Wien 15. Februar 1874). Der ältere Bruder des Hofrathes Karl Franz Anton Ritter von S. [s. d. Folg. S. 283]. Anfänglich für eine ganz andere Sphäre bestimmt, als es jene war, in welcher er später so Vorzügliches geleistet, wendete er sich nach beendeten juridischen Studien der praktischen Richtung der Rechtswissenschaft zu und begann seine öffentliche Laufbahn als Landesadvocat zu Schrattenthal im Marchthale in Niederöster-

reich. Längere Zeit war er auch Besitzer der Herrschaft Nieder-Hollabrunn und später kaufte er sich in Kritzendorf an. Obgleich Jurist, hatte er sich schon von Jugend an der Landwirthschaft mit Enthusiasmus zugewendet und ebenso eifrig ihre Theorie studirt, als auch, und zwar immer auf dem Wege des Fortschritts, sie von früh auf praktisch betrieben, so daß er mit seinen Ansichten und Lehren immer auf realem Boden stand. So war er denn auch bereits seit 29. December 1817 wirkliches Mitglied der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft, betheiligte sich mit seltener Ausdauer an ihren Bestrebungen und Leistungen. Schon als in der allgemeinen Versammlung vom 6. Juni 1818 die deutsche Uebersetzung des großen wissenschaftlichen Gesetzbuches der Landwirthschaft, nämlich des „Code of Agriculture“ von Sinclair, beschlossen wurde, übernahm S. die Ausführung dieser Aufgabe und das Werk erschien unter dem Titel: „Grundgesetze des Ackerbaues, nebst Bemerkungen über Gartenbau, Obstbaumzucht, Forstcultur und Holzpflanzung, aus dem Englischen übersetzt von J. v. Schreibers“. Mit 9 K. K. (Wien 1820, Heubner, gr. 8°.), wovon vier Jahre später eine wohlfeile Ausgabe veranstaltet wurde. In den Jahren 1830—1832 war S. Mitglied des Central-Ausschusses, in den Jahren 1835—1837 Delegat des Bezirkes Korneuburg und neuerdings vom Jahre 1838 bis 1852 ohne Unterbrechung und in schweren Zeiten eines der thätigsten Mitglieder des Central-Ausschusses. Was er als Vertreter der Gesellschaft bei verschiedenen Gelegenheiten, insbesondere aber bei den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe zu Gratz, München, Breslau und Kiel, geleistet, das ist in den Berichten über jene Versammlungen verzeichnet. Im Jahre 1848, als ein Landescultur-Ministerium neu in's Leben trat, wurde S. sofort als Sectionsrath in dasselbe berufen und stand bis zu dessen Auflösung in Diensten desselben. In diesem ereignißreichen Jahre, in welchem alle Verhältnisse von oberst zu unterst gekehrt wurden, war auch die niederösterreichische Landwirthschafts-Gesellschaft ihrer Auflösung nahe, zahllose, mit jedem Tage sich mehrende Austrittserklärungen von Mitgliedern stellten den ferneren Bestand derselben in Frage, und da war es S., der mit einigen wenigen Gesinnungsgenossen ausharrte und mit bestem Erfolge dahin strebte, die Gesellschaft durch eine zeitgemäße Reorganisation — denn vor 1848 war ja alles Vereins- und Corporationsleben im Kaiserstaate durch Sedlnitzky's vexatorische Eingriffe und Ueberwachungsmaßregeln lahmgelegt — zu erhalten und ihr eine gedeihlichere, tiefer in's Leben greifende Thätigkeit zu sichern. Der landwirthschaftliche Unterricht galt ihm als die eigentliche Grundlage aller Erfolge, und wenn die rohen Praktiker über die „gelehrten Oekonomen“ auch spöttisch die Achseln zuckten, S. ließ sich dadurch nicht beirren, und so hat er an der Gründung der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und an jener der zu gleicher Zeit in's Leben gerufenen Ackerbauschulen in Niederösterreich den wesentlichsten Antheil, und wirkte sowohl im Kreise der Gesellschaft, wie in seiner amtlichen Stellung im Ackerbauministerium, dessen fachlich agricole Stütze eben er allein war, mit dem besten Erfolge für den landwirthschaftlichen Unterricht. Auch schriftstellerisch war S. nicht müßig; als eifriger Mitarbeiter landwirthschaftlicher Fachjournale war er viele Jahre thätig

gewesen, und in früherer Zeit brachten vornehmlich die von André herausgegebenen „Oekonomischen Neuigkeiten" zahlreiche und mitunter werthvolle Arbeiten aus seiner Feder. Als eine in ihrer Art geradezu classische Schrift aber wird sein Werk: „Die Milchwirthschaft im Innern grosser Städte und deren nächster Umgebung, oder Anleitung, das Rind mit steter Rücksicht auf einen nahen grossen Consumtionsplatz zu wählen, zu nähren, zu pflegen u. s. w., dann dessen Producte zu behandeln und zu verwerthen. Mit einem belehrenden Anhange, die bei diesem Geschäfte vorkommenden Verträge mit Rechtssicherheit zu schliessen" (Prag 1847, Calve, mit 2 lith. Taf. [in gr. 4°.], gr. 8°.), von Fachmännern allgemein anerkannt. Noch einmal griff S. zur Feder, und dieses Mal zur Verherrlichung der Gesellschaft, deren ältestes Mitglied er war und deren Geschichte er mit einer Selbstlosigkeit ohne Gleichen schrieb. Sie erschien zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft, auf ihre Veranlassung 1857 herausgegeben unter dem Titel: „Darstellung der Gründung und Entwickelung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, als Festalbum bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft..." (Wien 1847, Hof- u. Staatsdruckerei, mit 6 Tab. u. 1 Karte, 4°.). Wir finden darin in sehr ähnlichen, mit den Facsimilen der Unterschriften versehenen Lithographien die Bildnisse der um die Gesellschaft hochverdienten Männer: Jordan, Rudolph Graf Wrbna, Joseph Fürst Dietrichstein, Bartenstein, Franz Ritter von Heintl, Jacquin, Burger, Peter Graf v. Goëß, Colloredo-Mannsfeld, Hoyos und Kleyle, das Bildniß des weitaus verdientesten, sein eigenes, fehlt, wie denn sein Name kaum wo, als im Mitglieder-Verzeichniß, genannt erscheint. S. erhielt für diese verdienstvolle, gediegene Arbeit von Sr. Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, aber auch die Gesellschaft fühlte sich gedrungen, dem Autor der Schrift ihre höchste Auszeichnung zuzuerkennen, indem sie ihm in ihrer General-Versammlung am 26. Jänner 1858 die große goldene Gesellschaftsmedaille votirte. Aber nicht nur in ihrem unmittelbaren Dienste war S. für die Interessen der Gesellschaft thätig, auch mittelbar wirkte er für sie mit seinen besten Kräften, so nahm er denn lange Jahre als Directionsmitglied, Kanzleidirector und zuletzt bis zu seinem Tode als Cassadirector der k. k. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt an deren ersprießlicher Leitung wesentlichen und einflußreichen Antheil. In politischer Hinsicht genügt die Thatsache, daß S. im Jahre 1848 ein Mitglied der liberalen Partei des Landtages war, dabei aber immer die rechte Grenze einhielt und jede Ausschreitung verdammte. Klares Denken, Freiheit von jedem Vortheile, strenge Rechtlichkeit, wozu sich bis in seine hohen Jahre eine ununterbrochene Arbeitsliebe gesellte, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen, wie die hohe Achtung Aller, die mit ihm überhaupt in Berührung kamen. Sein Nekrologist — ein anerkannter Fachmann — widmet ihm in seinem Nachrufe folgende Worte: „Schlicht und bescheiden, wie er war, der theure Mann, hat er Alles, was er gethan, nicht sich selber zum Ruhme und Vortheile, sondern nur zum Besten seines Landes und Volkes gethan. Wenn er gewollt, wenn er sich vorgedrängt hätte, welche Ehren würden sich auf sein würdiges Haupt gehäuft haben! Allein, ihm genügte das Selbstbewußtsein eines in nützlichem Schaffen wirkungsvollen Lebens und die Anerkennung der Wenigen, die mit ihm nach

gleichen Zielen gingen". S. hatte das wenigen Sterblichen beschiedene Alter von **81** Jahren erreicht. Am **17.** Februar **1874** wurde er auf seinem Besitzthume zu Kritzendorf bestattet und die Landwirthschafts-Gesellschaft ließ ihm, als ihrem ältesten Mitgliede, er war es **57** Jahre gewesen, einen Kranz auf seinen Sarg legen.

Verhandlungen und Mittheilungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1874, Nr. 2 vom 17. Februar: Nekrolog.

Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von (Naturforscher und Director der vereinigten Hof-Naturalien-Cabinete in Wien, geb. zu Preßburg **15.** August **1775**, gest. zu Wien **21.** Mai **1852**). Bruder des um die Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch. [s. d. S. **280**] und Neffe des berühmten Arztes Joseph Ludwig von Sch. [s. d. S. **287**, in den Quellen], welch Letzterer für sich und seinen Neffen, obigen Karl Franz Anton, den erbländischen Ritterstand erhielt. Als Karl geboren wurde, versah sein Vater das Amt eines k. k. Feldkriegs-Archivars zu Preßburg, wurde aber in der Folge als Secretär zum k. k. Hofkriegsrathe nach Wien übersetzt. Mittlerweile kam der Sohn im Alter von **9** Jahren in das Löwenburg'sche Convict, wo er bis zum **13.** Jahre blieb. Dann setzte er im Elternhause seine Studien fort und entschied sich, als er einen Beruf wählen sollte, für das Studium der Medicin, wozu ihn wohl der Rath seines Oheims Joseph Ludwig von Schreibers, der als Arzt in Wien einen ausgezeichneten Ruf genoß, und seiner Verwandten und Freunde, Jacquin, Ingenhouß u. A., zunächst bestimmt haben mochte. Im Jahre **1798** erlangte er die medicinische Doctorwürde und trat unter der Aegide seines obenerwähnten Oheims in die Praxis. Im Jahre **1799** unternahm er eine große wissenschaftliche Reise, auf welcher er ganz Deutschland, England, Schottland, Frankreich, die Schweiz besuchte und mit den ersten Notabilitäten der Wissenschaft in Berührung kam. Schon während seiner Studien betrieb er eifrig Naturwissenschaften, vorerst Botanik, dann von seinem Schulfreunde v. Fichtel, einem Sohne des berühmten Mineralogen, angeregt, Mineralogie und zuletzt Zoologie, für welche er eine leidenschaftliche Vorliebe gewann. Diese Vorliebe für die Naturwissenschaft mochte auch bestimmend für seine folgende Laufbahn gewesen sein. Noch während seiner Reise ernannte ihn sein ehemaliger Lehrer Jordan [Bd. X, S. **266**, Nr. **4**] zu seinem Assistenten für die Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte mit dem Titel eines adjungirten Professors und der Zusicherung auf Nachfolge in die wirkliche Professur. Nach seiner Rückkehr von der Reise supplirte S. die zoologischen Vorträge Jordan's, da dieser durch seine landwirthschaftlichen Arbeiten vollends in Anspruch genommen war. Auch übte er noch die ärztliche Praxis aus und war vornehmlich für die von De Carro [Bd. II, S. **295**] angeregte und verfochtene Kuhpocken-Impfung thätig. Von **1802** bis **1806** hatte S. die Lehrkanzel Jordan's supplirt und nach eigenen Heften, Cuvier's System, der Erste in Oesterreich, vielleicht in Deutschland, bekannt machend, vorgetragen. Mittlerweile waren mancherlei Veränderungen im Verwaltungskörper der kaiserlichen Museen eingetreten. Propst Eberl, bisher Director des **1797** gegründeten zoologischen Museums, war pensionirt worden und Abbé Stütz, Director des seit **1748** bestehenden mine-

ralogischen Museums, war gestorben. Der damalige Oberstkämmerer Graf Wrbna brachte für die vereinigten Stellen Dr. v. Schreibers in Antrag und nach Genehmigung desselben trat S. sein neues Amt, das ihm einen wohl längst gewünschten Wirkungskreis eröffnete, an und wirkte durch 46 Jahre in wechselnden Zeiten zur Ehre und Förderung der Wissenschaft, die er liebte und in deren Studium er unablässig sich vertiefte. Als Hauptmomente seiner Thätigkeit als Director der kaiserlichen Museen sind zu bezeichnen: die Bergung der Kunst- und Naturschätze der kaiserlichen Museen, Bibliotheken Wiens, der Schatzkammer und sonst werthvollsten Gegenstände des Hof- und Staatseigenthums vor dem im Jahre 1809 vordringenden Heere Napoleon's. Für die umsichtsvolle Ausführung dieses Auftrages erhielt S. im Jahre 1810 den kaiserlichen Rathstitel. Im Jahre 1815 wurde S. nach Paris entsendet zur Uebernahme der von den Franzosen im Jahre 1809 weggeschleppten Kunstschätze, Bücher u. dgl. m., deren Rückerstattung in den Friedensbedingungen ausdrücklich festgesetzt war. Vom Jahre 1817 bis zu Natterer's im Jahre 1835 erfolgter Rückkehr führte S. das Referat über die brasilianische Expedition, an deren Organisation er den wesentlichsten Antheil hatte. Ein Hauptverdienst S.'s aber ist die Organisation der seiner Leitung anvertrauten Anstalten, die bis dahin in einer weder den Anforderungen der Wissenschaft, noch ihrem Titel als kaiserliche Sammlungen entsprechenden Weise aufgestellt waren. Vornehmlich sind die botanische Sammlung und die mit den Museen verbundene naturwissenschaftliche Bibliothek ein Ergebniß seiner Bemühungen. Wohl wurden durch die Kriegsjahre 1809, 1813 bis 1815 die Organisirungsarbeiten gestört, um aber alsdann einen desto erfreulicheren Fortschritt zu nehmen. Durch S.'s Bemühungen erlangte das kaiserliche Museum sowohl wegen der reichen Schätze, welche es besaß, wie wegen der zweckmäßigen Aufstellung einen ausgezeichneten Ruf. Im Jahre 1823 erhielt S. den Titel eines Regierungsrathes, im Jahre 1835 jenen des Hofrathes. Nun schritt sein amtliches Wirken nach Außen gleichförmig und ruhig dahin — nach Innen, wie einer seiner Biographen berichtet, ohne die Ursachen näher zu bezeichnen, freilich oft gestört und verbittert — und selbst die Gewitter des Jahres 1848 schienen machtlos drohend, vorübergezogen, da — im letzten entscheidenden Augenblicke, als Alles schon gesichert schien — schlugen die Flammen aus dem Dache des Museumsgebäudes hervor, mit genauer Noth entrann ihnen der Greis mit seinen Angehörigen, und als er einige Tage darauf die von geistigem Leben durchdrungenen, von den herzerfrischenden Erinnerungen der strebenden Jugend und des thatkräftigen Mannesalters durchwehten Räume besuchte, da fand er eine öde, formlose, von schwarzgebrannten Mauern umgrenzte Stätte, und die Asche, welche sie deckte, sie war Alles; was noch übrig geblieben von den Früchten vierzigjährigen Sammler- und Forscherfleißes, von dem reichen Briefwechsel mit den Besten seiner Zeitgenossen, von seiner auserlesenen Büchersammlung. Die Huld des Monarchen verlieh dem schwer Getroffenen die vollen Bezüge des Hofrathranges, dessen Namen er bisher nur als Ehrentitel geführt. Wohl leitete S. noch fürder sein Amt, aber das Alter forderte sein Recht, zu Ende des Jahres 1851 trat er in den Ruhestand, aber schon wenige Monate

nachher ging er im Alter von 77 Jahren zur ewigen Ruhe über. Was S.'s Fachthätigkeit betrifft, so ist dieselbe eine alle Gebiete der Naturwissenschaft umfassende, die sich in mehreren selbstständigen Werken und in vielen, in Fachblättern zerstreuten Aufsätzen kundgibt. Die Titel seiner Schriften sind: „Versuch einer vollständigen Conchylienkenntniss nach Linné's System", 2 Bände (Wien 1793, 8°.), S. hat dieses Werk als 18jähriger Jüngling herausgegeben und wurde in Folge dessen von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Mitgliede ernannt; — „Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer. In deutscher und lateinischer Sprache" (Wien 1811); — „Nachrichten von den kaiserlichen Naturforschern in Brasilien", 2 Hefte (Brünn 1818 bis 1820), mit Zusätzen aus den „Vaterländischen Blättern" 1818—1820 abgedruckt; — „Naturhistorisch-anatomische Beschreibung des Proteus anguinus" (1818), als Beilage zu den von ihm verschickten Exemplaren dieses Thieres. Schreibers hatte diesem damals kaum dem Namen nach bekannten Thiere seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und an die Londoner k. Gesellschaft der Wissenschaften, von deren Präsidenten Sir Jos. Banks, wie von anderen Mitgliedern, als James Smith, Everard Home, Gray, Shaw, Marsham, Latham, Francillon u. A., mit denen er während seines Aufenthaltes in London bekannt wurde, er zu Mittheilungen für die Philosophical Transactions war aufgefordert worden, die Abhandlung: „A historical and anatomical description of a doubtful amphibious animal of Germany, called by Laurenti, „Proteus anguinus"" eingesendet und damit das erste Licht über dieses räthselhafte Thier verbreitet; — „Beiträge zur Geschichte und Kenntniss meteorischer Stein- und Metallmassen" (Wien 1820, Fol.); schon im Jahre 1808 hatte S. aus Anlaß des im genannten Jahre zu Stammern stattgehabten Falles von Meteorsteinen eine Reise dahin unternommen und an Ort und Stelle genaue Untersuchungen über dieses Phänomen eingeleitet, welche über die äußeren Verhältnisse dieser Naturerscheinung, über die Beschaffenheit ihrer Producte neue Aufklärungen gaben und so zu sagen der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben Bahn brachen, da er darin den Weg bezeichnete, welcher in Hinkunft bei der Erhebung der diese Erscheinung begleitenden Umstände einzuschlagen und zu befolgen sei. Ueberhaupt hatte S. zeitlebens den Meteor-Erscheinungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und manches darauf Bezügliche in Fachblättern, und zwar in Gilbert's „Annalen" veröffentlicht, u. z. außer einer Nachricht über oberwähnten Steinregen bei Stammern (XXIX, 1808); — eine „Nachricht über den Lissaer Steinregen" (XXX, 1808); — „Beschreibung der mährischen Meteorsteine" (XXXI, 1809); — „Ueber böhmische und mährische Steinregen und über Meteorsteine überhaupt" (XXXII, 1809, u. XLIV, 1813); — „Ueber das Meteoreisen von Elbogen"; — „Ueber eine um Wien beobachtete Feuerkugel"; — „Ueber den Meteorstein-Niederfall auf der Herrschaft Wessely in Mähren" (in Baumgärtner's „Zeitschrift für Physik", I, 1832) — und „Ueber die neuerlichst bei Magdeburg zufällig aufgefundene problematische Metallmasse" (ebd. II, 1833). Von seiner Schrift: *„Collectanea ad Faunam Brasiliae. Pars ornithologica"* ist nur das 1. Heft (1833) erschienen. Von seinen anderen, in Fachzeitschriften veröffentlichten

Arbeiten sind noch anzuführen: in den Transactions of the Linnean Society of London, im 6. Bande (1801): „Descriptions of some singular coleopterous Insects", worin S. mehrere durch Schönheit und besondere Form ausgezeichnete Insecten Neuhollands beschreibt; — in den schon erwähnten Gilbert'schen „Annalen": „Ueber den Harn der Eidechsen und die vermeintliche Harnblase der Amphibien" (1808, 1809 u. 1813); Reptilien bildeten einen Hauptgegenstand von S.'s Beobachtungen, fast alle inländischen, aber auch viele ausländische Arten im Freien und in Gefangenschaft unterzog er seinem sorgfältigen Studium, weßhalb ihm die Wissenschaft auch manches Neue und Zutreffende über die heimischen Batrachier, besonders über Fortpflanzung und Metamorphose der Salamander, über den Farbenwechsel des Chamäleons u. dgl. m., verdankt. Von seinen übrigen Beobachtungen über Thiere und thierisches Leben sind zu nennen: seine Monographie über die österreichischen Spinnen, welche er in Oesterreich der Erste gesammelt, beobachtet und wissenschaftlich bearbeitet hat, dann über die Gattung Buprestis und die Beschreibung nebst Abbildung mehrerer neuen Colobris. Keine neue Erscheinung auf naturwissenschaftlichem Gebiete blieb von ihm unbeachtet; kaum waren z. B. Thénard's und Gay Lussac's gelungene Metallisirungen der Alkalien in Wien bekannt geworden, sofort machte S. diesen Versuch und mit vollem Erfolge; er war der Erste in Wien, der Zamboni's trockene galvanische Säule zur Bewegung eines Pendels und Uhrwerkes in Anwendung brachte und darüber in Gilbert's „Annalen" (LV, 1817) mittheilte; auch das katadioptrische Mikroskop des Professors Amici erweckte seine Aufmerksamkeit, und er berichtete darüber, wie über den beobachteten Kreislauf des Saftes in einigen Pflanzen, in den schon erwähnten Gilbert'schen „Annalen" (LXVI, 1820) und in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" (1819). Es ist ein volles der Wissenschaft ganz hingegebenes Leben, das sich uns in S. darstellt. Schreibers kann als der eigentliche Gründer der heutigen kaiserlichen Museen angesehen werden, denn was er im Jahre 1806 bei Antritt seines Amtes vorfand, waren lückenhafte, in keiner Weise den an dieselben gestellten Anforderungen entsprechend aufgestellte, wenngleich durch ihren werthvollen Inhalt kostbare Sammlungen. Den geistigen Hauch, das wissenschaftliche Leben, das ihnen erst den wahren Werth verleiht, verdanken sie ihm. Schreibers war eine anregende und das, was er als gut und fördernd erkannte, mächtig bevorwortende wissenschaftliche Capacität. Außer seinem hervorragenden Antheile am Inslebentreten der brasilianischen Expedition war er es, der die mineralogischen Vorträge Mohs' veranlaßte, der die Annalen des Wiener Museums gründete, deren ephemere Dauer leider zu beklagen und der manchen neuen Kämpen der Wissenschaft, die er selbst liebte, gewann. Groß ist die Menge der gelehrten Vereine und Akademien, welche S. den ihrigen nannten, es seien davon nur genannt: die kön. Akademie der Wissenschaften zu München, die kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia und wohl noch 30 bis 40 andere, deren Titel wir aus der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" (Bd. IV, S. 593) erfahren können.

(Marschall, A. Fr. Gr.) Nekrolog des k. k.

Hofrathes Carl Ritter von Schreibers (Wien o. J., Gerold's Sohn, 8°.). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 590. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1838, Bd. III, S. 988. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 843. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 859. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.), die Jahrgänge 1818 bis 1820 enthalten die von ihm redigirten Reiseberichte der brasilianischen Expedition. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins (Wien, 8°.) Jahrgang 1852, S. 46: „Nekrolog". — **Porträte.** 1) Unterschrift: Schreibers. Sehr ähnliche Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 4°.) [auch in der von Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung 1838 herausgegebenen Porträten-Gallerie berühmter Aerzte und Naturforscher des österr. Kaiserthums]; — 2) Schröder lith. (Fol.).

Noch ist anzuführen: **Joseph** Ludwig Ritter von Schreibers (geb. zu Wien 21. December 1735, gest. ebenda 4. November 1809). Aus adeliger Familie. Oheim des Naturforschers Karl Franz Anton und des um Oesterreichs Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch., deren ausführliche Lebensskizzen bereits S. 280 und 283 mitgetheilt wurden. Beendete unter de Haën [Bd. VII, S. 176] und van Swieten die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule. Er wurde Feldstabsarzt des in Böhmen stehenden Armeecorps. In den Feldzügen des siebenjährigen Krieges sammelte er sich praktische Kenntnisse in der Wissenschaft, welche er zum Wohle der Menschheit mit völliger Hingebung ausübte. In der Folge wurde er Physicus des Bürgerspitals und wirkte als solcher reformirend und fördernd nach allen Seiten. Dabei suchte er weder Ehrenstellen noch Titel, in dem Titel Arzt, Helfer der leidenden Menschheit, sah er das Um und Auf aller Würden. Alle Auszeichnungen, die ihm, dem hochverdienten und verehrten Arzte, der Staat anbot, die Erhebung in den Ritterstand ausgenommen, lehnte er ab. Und diesen letzteren ambitionirte er nicht für sich, sondern seinen Angehörigen wollte er ein bleibendes Zeichen der Erinnerung hinterlassen. Als das allgemeine Krankenhaus, für das er einen Plan entworfen, errichtet wurde, lehnte er jede Anstellung an demselben ab. Für die Ausbildung seines Neffen that er Alles und auf seine Kosten ließ er den jungen Arzt reisen, damit er auf denselben seinen Gesichtskreis erweitere und das Gute, was er in der Fremde kennen lernte, in sein Vaterland verpflanze. Das schönste Denkmal setzte Wiens Bevölkerung dem edlen Philantropen, nicht aus Erz, nicht aus Stein, sondern in wörtlicher Bezeichnung, indem sie Schreibers den „österreichischen Boerhave" nannte. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 593. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. IV, S. 1548, im „Rückblicke in die Vergangenheit". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1809, S. 312. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 123.]

Schreier, siehe: **Schreyer**, Adolph [S. 301].

Schreiner, Gustav Franz Ritter von (Statistiker und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn 6. August 1793, gest. zu Gratz 1. April 1872). Sein Vater Franz Xaver war ein geachteter Bürger in Preßburg, Hausbesitzer und Mitglied des äußeren Rathes, einer Corporation, die etwa wie der Gemeinderath heut zu Tage dem Magistrate überwachend gegenübersteht. Gustav Franz besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und jenes der Piaristen in Trencsin. Nun wollte er in's Seminar der Graner Erzdiöcese treten, wurde aber seiner Jugend wegen nicht angenommen, doch ihm bedeutet, sich in seiner Vaterstadt am Seminar Sancti Emerici noch durch drei Jahre dem Studium der Classiker zu widmen. Er that es auch und erhielt darauf von Erzherzog Karl Ambros,

damals Primas von Ungarn, die niederen Weihen. Indessen hatten die Kriegsereignisse störend in des Jünglings Lebensplan eingegriffen, da die Seminarien in Tyrnau und Preßburg in Militärspitäler umgewandelt worden waren, wodurch eine Unterbrechung der Studien eintrat. Als er dann dieselben im Wintersemester 1809/10 fortsetzte, geschah es zuletzt im St. Stephan-Seminar zu Tyrnau, wo er seine Studien mit so ausgezeichnetem Erfolge machte, daß er unter jene Zöglinge eingereiht wurde, welche die theologischen Studien im Pazmaneum in Wien fortsetzen sollten. Schreiner selbst aber zog es vor, im deutschen Theile Oesterreichs seine theologische Laufbahn zu verfolgen und bat um Aufnahme in das erzbischöfliche Seminar zu St. Stephan, in welchem er das erste Jahr der Theologie an der Wiener Hochschule hörte. Aber schon im zweiten Jahre gab er das theologische Studium auf und begann 1811/13 jenes der Staats- und Rechtswissenschaften. Diesem lag er mit solcher Vorliebe und mit so großem Eifer ob, daß er sich die besondere Theilnahme seiner Lehrer Zizius und Watteroth erwarb und diese ihn aufforderten, sich dem Lehramte zuzuwenden, wozu sie ihm noch besonders dadurch behilflich waren, daß sie ihn nach beendeten Studien zum Supplenten der politischen Wissenschaften an der Theresianischen Ritterakademie und an der Hochschule wählten. Indessen nahm er die Stelle eines Erziehers im Hause des Generals der Cavallerie und Obersthofmeisters des Erzherzogs Karl, des Grafen Grünne, an, in welcher Stellung er bis zu seiner Berufung an das Lyceum zu Olmütz verblieb. In der Zwischenzeit versah er auch vom 1. Juni 1817 an wegen Beurlaubung des Professors Zizius als supplirender Professor dessen Lehrkanzel und übte alle mit einer ordentlichen Professur verbundenen Functionen aus bis zu seiner am 29. December 1818 erfolgten Ernennung zum Professor der politischen Wissenschaften, der österreichisch-politischen Verwaltungskunde, der Statistik der österreichischen Staaten und des österreichischen Staatsrechtes am k. k. Lyceum zu Olmütz. S. hatte diese Lehrkanzel erhalten, ungeachtet er das dazu gesetzlich vorgeschriebene Doctorat der Rechte nicht besaß, welches er erst am 4. August 1824 erlangte. Anfangs April 1819 trat er sein Lehramt in Olmütz an. Im November 1822 übertrug ihm der damalige Gouverneur von Mähren, Anton Graf Mittrowsky, auch noch die Leitung der Olmützer Lyceal-Bibliothek, welche er durch zwei Jahre besorgte, und im Jahre 1824 wurde S. zum Rector des Lyceums erwählt. Mit ah. Entschließung vom 19. Juli 1824 erfolgte seine Ernennung zum öff. ord. Professor der in Olmütz vorgetragenen Fächer an der k. k. Karl Franzens-Universität in Graz, welche er bis kurze Zeit vor seinem im Alter von 79 Jahren erfolgten Tode bekleidete, indem es ihm noch vergönnt war, ein Jahr vor seinem Ableben, im Jahre 1871, sein 50jähriges Jubiläum als Professor zu feiern, aus welchem Anlasse ihm die Stadt Graz das Ehrenbürgerrecht verlieh. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit übte S. die schriftstellerische aus, von welcher weiter unten die Rede sein soll, machte sich aber sonst noch in mannigfacher Weise seinen Mitbürgern und dem Gemeinwesen, in welchem er lebte, nützlich. So berief ihn schon im Jahre 1832 der Gouverneur von Steiermark als Mitglied in die damals zusammengestellte Provinzial-Commerz-Commission, wie er ihn in den Jahren 1826—1834 mit

mehreren, die Steiermark betreffenden statistischen Arbeiten betraute. Im Jahre 1848 übertrug ihm Graf Wickenburg gleich in den ersten Tagen der Märzbewegung die Redaction der „Gratzer Zeitung“, des damaligen amtlichen Provinzialblattes; außerdem erwählte ihn die akademische Legion zu ihrem Chef, die Universität zu ihrem Vertreter im verstärkten Landtage, in welchem er im Ausschusse für die Reform der Landesverfassung thätig war. Als die Frankfurter Wahlen ausgeschrieben wurden, wurde S. gleichzeitig in vier Wahlbezirken (Weitz, Feldbach, Cilli und Gratz, in letzterem als Ersatzmann) für das Frankfurter Parlament gewählt. In diesem trat er sofort in zwei Ausschüsse, in den blos temporären zur Untersuchung der zwischen der Bürgerschaft von Mainz und der preußischen Besatzung ausgebrochenen Zerwürfnisse und in den wichtigen permanenten Verfassungs-Ausschuß, an dessen Arbeiten er bis zur Zurückberufung der österreichischen Abgeordneten theilnahm. Als aber die Wahl des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser stattgehabt, hatte S., wie auch sonst noch in mehreren anderen, in die Verfassung aufgenommenen wichtigen Puncten dagegen gestimmt und die Urkunde nicht mit unterzeichnet. In den letzten Tagen des Monats April 1849 kehrte er in seine Heimat zurück, ohne sogar in dem von Schmerber herausgegebenen Frankfurter „Parlaments-Album“ ein Lebenszeichen zurückgelassen zu haben. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er seine ganze außeramtliche Thätigkeit dem steiermärkischen Gewerbeverein, dessen Geschäftsleiter er von seiner Gründung bis zum Jahre 1865 war, ferner dem Gratzer gewerblichen Hilfscasse-Verein, dessen Beziehungen zum gleichnamigen Vereine in Laibach er vermittelte. Nach Einführung der Februar-Verfassung wählten ihn, ohne daß S. candidirt hätte, die Vertreter des Wahlbezirkes der fünf Märkte Feistritz, Frohnleiten, Gradwein, Passail und Uebelbach in den steiermärkischen Landtag und wurde S. nach Ablauf der ersten Legislatur-Periode wieder in denselben gewählt. Der erste Landtag erwählte ihn ferner als Ersatzmann für den Grafen Gleisbach, damaligen Landesgouverneur, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Aus Vorstehendem ergibt sich das allseitige Vertrauen, welches S. im Lande, und zwar mit vollem Rechte genoß. Was er den Studirenden war, weiß Verfasser dieser Skizze am besten zu sagen, denn auch er gehörte zu seinen Schülern und wird den humanen, biederen und gerechten Lehrer nie vergessen, der wenig Worte machte, aber wo es galt, mit der That einsprang; den mit ausgebreitetem Wissen, reichen Kenntnissen jene Bescheidenheit zierte, welche nur dem wahrhaft Gelehrten eigen, und den die Gratzer studirende Jugend nicht blos hochachtete, sondern wie ihren Vater, Freund und Rathgeber verehrte. Und nun noch eine Uebersicht der schriftstellerischen Wirksamkeit Schreiner's, die sich weniger in selbstständigen Werken, als in einer Reihe der gründlichsten, oft umfangreichen Artikel in Fachblättern und periodischen Werken kundgibt. Selbstständig veröffentlichte S. nur das Werk: „Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen“ (Gratz 1844, kl. 8°.) welches als Festgabe zu der im genannten Jahre in Gratz stattgehabten Versammlung der Naturforscher und Aerzte ausgegeben wurde; ferner: „Ueber die einzig richtige Schreibweise der Stadt Graetz“ (Gratz 184.), durch einen literarischen

Streit mit Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall, welcher sich für die Schreibart Gratz und nicht Graetz entschied, hervorgerufen. Hier entfaltete S. eine der Bedeutung des Streitgegenstandes kaum entsprechende Gelehrsamkeit; aber dergleichen — wie ja auch der berüchtigte krainische A-B-C-Krieg — war nur in einer Oesterreichs geistige Zustände so tief demüthigenden Periode möglich, als es jene nach den beendigten Befreiungskriegen bis 1848 gewesen. Ungleich größer und für die Wissenschaft eine reichere Ausbeute bietend ist S.'s schriftstellerische Thätigkeit in Journalen und periodischen Werken; dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß die wirklich unantastbare Loyalität S.'s ihn nicht hinderte, in der durch die Willkür einer oft hirnlosen Censur schwer bedrängten Zeit offen und freimüthig zu schreiben. So schrieb er denn — oft anonym — für die Jenaer „Literatur-Zeitung", mit vollem Namen für die noch immer nicht gehörig gewürdigte Ersch und Gruber'sche „Allgemeine Encyklopädie" Artikel von einem Umfange, daß sie selbstständige Werke bilden könnten, so seien erwähnt die Artikel: Donau, Drau, Egerland, Ellnbogner Kreis, Este, Ferrara, Florenz, Grado, Gradisca, Gradiscanerkrieg, Inn, Innerberger Hauptgewerkschaft, Innerkrain, Innerösterreich, Inner-Szolnoker Gespanschaft, Innkreis, Innsbruck, Istrien, Judenburger Kreis, Ottočaner Regiment, Padua, Palermo, Perugia, Pesaro, Pesth u. s. w.; ferner für die „Steiermärkische Zeitschrift", deren Redaction er auch in Gemeinschaft mit Dr. A. v. Muchar, C. G. v. Leitner und A. Schrötter einige Zeit besorgte; für den von ihm 1832—1835 (in 4°.) herausgegebenen „Kalender für die kath. Geistlichkeit"; für die 8. Aufl. des Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons"; für die „Annalen" von Berghaus; für das von Rotteck und Welcker herausgegebene „Staats-Lexikon", in welchem seine Artikel mit S. bezeichnet sind; für Holtei's unter dem Titel: „Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde zu Gratz in Steiermark" (1857) erschienenes Album; für Hlubek's: „Ein treues Bild der Steiermark" (1860) und für die Augsburger „Allgemeine Zeitung", in welcher der in den Beilagen vom 26. und 27. September und 2. October 1844 enthaltene Artikel: „Die deutsche Sprachgrenze im Südosten der Steiermark" nebenbei eine Ergänzung der deutschen Sprachkarte von Bernhardi, noch heute seine Bedeutung behält. Auf statistischem Gebiete galt Dr. Schreiner als Autorität, widmete ihm doch der Königsberger Professor Dr. Friedrich Wilhelm Schubert, einer der namhaftesten Statistiker seiner Zeit, den 3. Theil seines siebenbändigen Werkes: „Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa" (Königsberg 1835 u. f.), welcher Italien behandelt, mit den Worten: „Dem gründlichen und wohlverdienten Arbeiter auf dem Felde der Staatskunde als ein Zeichen aufrichtiger Hochachtung". Daß ihm von Seite der Gratzer Universität in wiederholten Wahlen zum Decan und Rector magnificus derselben die gebührenden Ehren zu Theil wurden, versteht sich von selbst; ebenso hatten ihn heimische und auswärtige gelehrte Gesellschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen, von Seite Sr. Majestät wurden seine Verdienste durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe gewürdigt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte im Jahre 1868 S.'s Erhebung in den erbländischen Ritterstand, der seinem erstgebornen Sohne Gustav in

gleicher Weise bereits im Jahre 1864 war verliehen worden. [Vergleiche den Familienstand in den Quellen.]

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 19. Mai 1868. — **Gratzer Tagespost** 1871, Nr. 88 bis 90: „Ein Mann der Wissenschaft". — **Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark**, 21. Heft: Nekrolog, von Ilwof. — **Jogtudományi Közlönyi** 1868, Nr. 5: Biographie, von Pauler. — **Neue freie Presse** (Wiener polit. Blatt, Fol.) Nr. 2732 vom 2. April 1872, in der „Kleinen Chronik". — **Illustrirte Zeitung** (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XII. Bd. S. 25. — **Wappen.** Von Gold und Blau längsgetheilter Schild mit einem aufrecht gestellten Hufeisen mit gewechselten Tincturen, welchem zwei gekreuzte rothbefiederte Pfeile, deren einer mit seiner Spitze rechtwärts, der andere niederwärts gekehrt ist, eingestellt sind. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus den Kronen derselben erschwingen sich fünf wallende Straußenfedern, und zwar zwei blaue zwischen drei goldenen. Die **Helmdecken** sind allseits blau, mit Gold unterlegt.

Heutiger Familienstand der Ritter von Schreiner. **Gustav** von Schreiner (der Vater) war zweimal vermält; in erster Ehe (seit 28. August 1820) mit Katharina Schlegl (geb. 1802, gest. 6. Jänner 1836); in zweiter Ehe (seit 28. Mai 1840) mit Josephine Matschechner (geb. 27. Februar 1817); aus der ersten Ehe stammen: 1) **Gustav** Franz Ritter von Sch. (geb. 2. Juni 1821) [s. d. bes. Lebensskizze auf der 2. Spalte], vermält (seit 29. Mai 1849) mit Elise Edlen von Isfordnik-Kostnitz (geb. 28. Jänner 1823); Kinder dieser Ehe sind: a) **Gustav** Alexander (geb. zu Alexandrien 12. Jänner 1851); b) **Elise** (geb. zu Pera in Constantinopel 10. April 1853); — 2) **Adolph** Andreas (geb. 12. März 1823), Chef des General-Secretariates der Südbahn-Gesellschaft, Ritter des österr. Franz Joseph- und des italien. St. Mauritius- und Lazarus-Ordens; vermält (seit 22. April 1862) mit Adele von Klemenstewitz; Kinder dieser Ehe: a) **Maria** Theresia (geb. 20. Februar 1865), b) **Karolina** (geb. 4. October 1866), c) **Maximilian** (geb. 8. September 1867); — 3) **Moriz** (geb. 4. December 1824), Advocat zu Gratz, Gemeinderath, Abgeordneter zum steirischen Landtage, seit 1870—1873 Bürgermeister von Gratz. Moriz Ritter von Sch. hat in seiner Stellung als Bürgermeister innerhalb der dreijährigen Verwaltung dieses Amtes viel zur Förderung der dortigen Verhältnisse gethan, wie dieß aus einem Rückblicke auf seine Leistungen in der Rede, mit welcher er am 26. April 1873 als Bürgermeister Abschied nahm, ersichtlich ist. Insbesondere geschah unter seinem dreijährigen Regime für Schul- und Wohlthätigkeitszwecke mehr, als früher in Jahrzehnden geleistet wurde. Moriz Ritter von Sch. ist vermält (seit 15. October 1852) mit Sophie Marianne Schweighofer (geb. 7. Juni 1828); Kinder dieser Ehe: a) **Friedrich** Karl Gustav (geb. 22. Juni 1863), b) **Emerich** Franz (geb. 3. Juni 1867); — 4) **Maria** Anna Katharina (geb. 29. Jänner 1830); — 5) **Clotilde** Anna Katharina (geb. 3. Juni 1832); — aus der zweiten Ehe: 6) **Auguste** (geb. 23. Jänner 1842), vermält (seit 14. Mai 1864) mit Wilhelm Ritter von Karajan (geb. 27. Jänner 1828); Kinder dieser Ehe: **Theodor** Gustav Wilhelm (geb. 19. Februar 1866) und **Irene** Julie Charlotte (geb. 6. Juni 1867).

Schreiner, Gustav Franz Freiherr (k. k. General-Consul für Egypten, geb. zu Olmütz in Mähren 2. Juni 1821). Der älteste Sohn des Professors der Staatswissenschaften, Gustav Ritter von Sch. [s. d. Vorigen] aus dessen erster Ehe mit Katharina von Schlegl. Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium und der Hochschule in Gratz und zuletzt an der orientalischen Akademie in Wien. Im Jahre 1844 kam er als Dolmetsch-Adjunct zur k. k. Internuntiatur nach Constantinopel, in welcher Eigenschaft er bis 1849 bedienstet blieb. In diesem Jahre ward er zum ersten Dolmetsch des k. k. General-Consulates in Smyrna, 1850 zum Kanzler des k. k. General-Consulates in Alexandrien und 1851 zum zweiten Internuntiaturs-Dolmetsch in Constantinopel ernannt. Von 1853 bis 1858, und zwar während der ereignißreichen Epoche des Krim-Feldzuges, der darauffolgenden Wiener und Pariser Conferenzen und

belangreichen diplomatischen Verhandlungen war S. in der bereits wichtigen Eigenschaft eines ersten Dolmetschers thätig und an den betreffenden Verhandlungen nicht unerheblich betheiligt. Dann als Mitglied der Tripolitanischen Commission hat er zur Durchsetzung der von der damaligen Regentschaft von Tripolis an die österreichischen und toscanischen Unterthanen zu leistenden Ersatzansprüche wesentlich beigetragen, wie denn auch in vielen anderen Angelegenheiten das commercielle Interesse Oesterreichs gefördert. Die aufreibende, anstrengende Thätigkeit bei diesen zum Theile sehr wichtigen Geschäften in einem dem an ein gemäßigtes Klima gewöhnten Europäer wenig zuträglichen, von starken Temperaturschwankungen bewegten Klima hatte S.'s Gesundheit mächtig angegriffen, so daß er längere Zeit schwer krank darniederlag. Im Jahre 1858 wurde er zum k. k. General-Consul für Egypten ernannt, in welcher Eigenschaft er noch in jüngster Zeit bedienstet war. S.'s Verdienste hat Se. Majestät der Kaiser wiederholt gewürdigt, zuerst mit ah. Entschließung vom 24. October 1864 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe und zur Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Egypten mit ah. Handschreiben vom 24. November 1869 durch Verleihung derselben Auszeichnung 2. Classe, worauf im folgenden Jahre S.'s Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. Außerdem besitzt der Freiherr noch von Seiten Hannovers, Mexiko's (von Kaiser Maximilian), Toscana's und der Türkei Ordensauszeichnungen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 14. April 1870. — Ritterstands-Diplom ddo. 1. December 1864. — Die Tages-Presse (Wiener polit. Blatt), 8. Juni 1870: „Herr von Schreiner und Ismail Pascha". — Wappen des Freiherrn Gust. Schreiner. Dasselbe ist seinem und seines Vaters Ritterstands-Wappen ganz gleich, nur ruht im freiherrlichen Wappen die Freiherrnkrone auf dem Wappenschilde und erst auf der Krone erheben sich die beiden Ritterhelme.

Ein **Ignaz** Schreiner (geb. in Steiermark 11. September 1703, gest. zu Wien nach 1772) trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und erlangte zu Graz die Priesterweihe, trug daselbst Dicht- und Redekunst vor, erlangte die Doctorwürde der Philosophie und Theologie und versah das Lehramt aus beiden Fächern ein Jahrzehend lang zu Graz und Wien. In der Folge bekleidete er eine Stelle seines Ordens in Linz, wo er zugleich Director des Seminars war, bis er nach Aufhebung seines Ordens dieselbe niederlegte und den Rest seines Lebens in Wien zubrachte. Durch den Druck veröffentlichte er: „Incrementa Inclyti Ducatus Styriae sub dominatu august. Domus Habsburgico-Austriacae" (Graecii 1737, 8°.); — „Novum sidus eloquentiae D. S. Joannes Franciscus Regis" (ibid. 1738, 8°.); — „Tractatus de animalibus subterraneis et insectis" (ibid. 1741, 12°.), ein Auszug aus den Werken des P. Athanasius Kircher — und „Magia physiognomica sive dissertatio de notis latentis animi et futurorum successuum humano corpori a natura impressis" (ibid. 1742, 12°.), eine Bearbeitung des Werkes des Jesuiten Gasp. Schott. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 323.]

Schreivogel, auch **Schreyvogel**, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Wien 27. März 1768, gest. ebenda 28. Juli 1832). Bekannter unter den Pseudonymen Thomas und Karl August West, auch Gebrüder West. Seine Studien machte er in seiner Vaterstadt Wien, wo er sich auch frühzeitig literarischer Beschäftigung zuwandte. Bereits in den Jahren 1793 und 1794 betheiligte er sich an der von Alxinger herausgegebenen „Oesterreichischen Monatschrift", welche schon mit dem 6. Hefte einging. Auch wurde er um diese Zeit in eine literarische Fehde mit Franz Felix Hof-

staeter [Bd. IX, S. 181] verwickelt, welche ihn zur Herausgabe der Flugschrift: „Meine Rechtfertigung gegen die Verleumdungen, die Herr Hofstätter im 7. Hefte des „Magazins der Kunst und Literatur" wider mich vorbringt, als ein Vorbericht zu einem Anti-Hofstätter" (Wien 1794, 4°.) veranlaßte. Gegen das Ende des Jahres 1794 begab er sich aber nach Jena, wo damals unter Schiller ein reges geistiges Leben sich zu entwickeln begann. Während eines zweijährigen Aufenthaltes daselbst schrieb S. — jedoch ohne Angabe seines Namens — für Schiller's „Neue Thalia" 1793 das zweiactige Lustspiel: „Die Witwe", für Wieland's „Mercur" 1795 und 1796 den Anfang des Romans: „Der neue Lovelace" und mehrere kleinere Aufsätze für die Jenaische „Literatur-Zeitung". Im Jahre 1797 kehrte S. nach Wien zurück und lebte da anfänglich als Privatgelehrter, bis er im Jahre 1802 nach Kotzebue's Abgang als k.k. Hoftheater-Secretär in den Staatsdienst trat. Aber schon zwei Jahre später legte er seine Stelle nieder, um sich einem Unternehmen, dem von ihm in Gemeinschaft mit mehreren Freunden begründeten „Kunst- und Industrie-Comptoir", zuzuwenden, aber er blieb in dieser Zeit literarisch nicht unthätig. So begründete er im Jahre 1807 eine Wochenschrift unter dem Titel: „Das Sonntagsblatt", im Geiste von Addison's und Sterne's „Zuschauer", welche man noch heute als sein literarisches Hauptwerk, als das würdigste Denkmal seines Geistes, als eine Schöpfung, die vordem und nachher nichts Aehnliches aufzuweisen hatte, bezeichnet. Es war eine wahre Fundgrube von Studium, Belesenheit, Philosophie, Lebens- und Kunstansichten. Das Erscheinen der Lieferungen konnte man gar nicht erwarten; die vornehmsten Geister bestürmten das Verlagslocal, hochgestellte Männer holten die Nummern persönlich ab, um dem Verfasser — denn S. schrieb den größeren Theil des Blattes selbst — ihre Achtung zu bezeugen. S. führte das heut zu Tage schon höchst seltene, in keiner Literaturgeschichte gleich seinem Autor erwähnte Blatt noch im J. 1808, nach Anderen bis 1818 fort, worauf er die fernere Redaction desselben an Ludwig Wieland und Dr. Lindner überließ. Weder in Bücherkatalogen noch sonst wo gelang es mir, genauen Aufschluß über die Dauer des „Sonntagsblattes" zu erhalten. Daß es 1807 u. 1808 Schreivogel führte, steht fest. In der Zwischenzeit zog er sich auch von dem Kunst- und Industrie-Comptoir zurück und trat es 1814 an einen seiner Gesellschafter ab, selbst aber übernahm er wieder die Stelle des Hoftheater-Secretärs und Dramaturgen bei den vereinigten k. k. Hoftheatern, in welchen Aemtern er bis kurz vor seinem Tode verblieb. Sein unmittelbarer Chef war der liebenswürdige, feinsinnige Moriz Graf Dietrichstein, ein Cavalier von reinstem Wasser, das Beste wollend, oft auch anregend, es mächtig fördernd, alles Andere seinen dienstbaren Geistern überlassend, die er aber mit Menschenkenntniß wählte und ihnen auch die Mittel an die Hand gab, das Zweckentsprechende durchzuführen. Unter Dietrichstein war Schreivogel Regent, unbeschränkter Regent der Hofbühne, was freilich nur zum Glanze derselben beitrug, denn es steht fest: unter Schreivogel's Leitung hatte das Wiener Burgtheater seine goldene Aera. Anders — für das Theater eben nicht, aber für Schreivogel schlimmer — wurde es, als 1824 Graf Czernin an Dietrichstein's Stelle trat und sich zwei selbstständige Charaktere gegenüberstanden, die sich

nur zerreiben, aber nicht gemeinschaftlich wirken konnten. Im Gegensatze zu Dietrichstein wollte Czernin persönlich regieren. So kunstsinnig Graf Czernin aber war, Schreivogel gegenüber verschwand dieser kunstsinnige Anstrich, denn was bei diesem aus innerstem Wesen entsprang, war bei jenem nur äußerer Glanz, gut aufgelegter Firniß. So geschah es denn, daß S., der nur die echte Kunst vertrat, dem Ansinnen des Grafen Widerstand entgegensetzte, freilich auch denselben mit Beweisen gegen die Unhaltbarkeit der Forderungen seines Vorgesetzten belegte. Der Kampf war fertig. Wo S. auf seine Erfahrung, seine erprobten Kenntnisse, seinen glühenden Eifer, auf das, was er geleistet, sich stützte, trat der Graf mit seiner Autorität, seiner Unfehlbarkeit in seiner Eigenschaft als Intendant und der Herrschlust für die Sache, die zuletzt doch seiner obersten Leitung unterstand, entgegen, und so setzten sich die Reibungen in's Unendliche fort. Ein unbedeutender Anlaß rief sie hervor. Unnachgiebigkeit und Eigensinn von beiden Seiten erweiterten die Kluft von Jahr zu Jahr, zuletzt erstreckte sich das Verweigern auf die gleichgiltigsten Gegenstände. Schreivogel mochte proponiren, was er wollte, Novitäten, Gastspiele, Engagements, Allem setzte der Graf Schwierigkeiten entgegen, hingegen was der Dramaturg als unzweckmäßig verwarf, wurde zur Ausführung empfohlen. Es war so weit gekommen, daß in Hofrath von Mosel [Bd. XIX, S. 130] eine Mittelsperson aufgestellt werden mußte, da der unmittelbare Verkehr zwischen Graf Czernin und Dramaturg Schreivogel geradezu unmöglich geworden. Solche Verhältnisse konnten auf die Dauer nicht fortbestehen. Ein unbedeutender Anlaß rief eine erbitterte Weigerung Schreivogel's hervor. Dieser verlangte mit dem Obersthofmeister persönlich zu sprechen. Der Ausgang dieses Dialogs war bei der Unbeugsamkeit und Schroffheit beider Charaktere vorauszusehen. Man hat vielerlei Gerüchte über die Veranlassung jener von beiden Seiten heftigen Unterredung in Umlauf gebracht. Es soll sich um das Engagement einer jungen Schauspielerin gehandelt haben, die talentlos war, aber von dem Grafen protegirt wurde. Bestimmtes über die Angelegenheit kam nie in die Oeffentlichkeit. Nur so viel erfuhr man, Schreivogel ließ sich in seinem Uebereifer zur absprechenden Bemerkung: „Excellenz, das verstehen Sie nicht", hinreißen. Das war genügend, in einer Zeit gar, in welcher eine Excellenz Alles verstand, eben weil sie Excellenz war. Die Unterredung war mit obigen Worten S.'s beendet. Drei Tage später, Ende Mai 1832, wurde Schreivogel mittelst Decret, das freilich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war, mit einer Jahrespension von Eintausend Gulden entlassen. Er überlebte diese Kränkung nicht lange. Wenige Wochen darnach, am 28. Juli, Morgens 7 Uhr, hatte er vollendet. Schreivogel war im Bereiche seiner Wirksamkeit unbeschränkter Autokrat, man erinnert sich, wenn man seiner Bühnentyrannei gedenkt, immer an den Wiener Spaziergänger, der Angesichts des ehernen Standbildes des Kaisers Joseph uns von der „Hand von Eisen" des Kaisers singt, „welche Frühlingsrosen beut". S. war ein Dramaturg, welcher seine Schauspieler und Dichter gegen die maßlose, parteiische Kritik schützte. So ging ihm, als der „Prinz von Homburg" von Kleist durchfiel und vom Wiener Publicum theilweise ausgelacht wurde, dieser Kleist'sche

Durchfall sehr zu Herzen. Er nahm, da er zeitweilig die Vorcensur der Journale hatte, sogar auf die Recensionen Einfluß und ließ das frivole Wiener Publicum in der „Mode-“ und „Theater-Zeitung“, im „Sammler“, wie im „Wanderer“ für seinen Mangel an poetischem Verständniß, an Respect und Pietät gehörig herunterkanzeln. Uebrigens war er selbst mehr Kritiker als Poet — seine Schriften folgen weiter unten — und hat auch selbst verhältnißmäßig wenig geschaffen. Sein geschickt angelegtes Trauerspiel: „Abosinda“ (bald zu Abosinda und Abisonda entstellt) hat er niemals zu Ende gebracht. Der erste Act erschien in Lambert's „Theater-Almanach für 1821“ zugleich mit Grillparzer's erstem Acte von „Ein Traum ein Leben“; ein Lustspiel von ihm, die „Gleichgiltigen“, ließ seinem omineusen Titel entsprechend gleichgiltig; hingegen sind seine Bearbeitungen von „Donna Diana“, „Das Leben ein Traum“ und „Don Gutierre“ mustergiltig geblieben und haben die ersten zwei bis heute auf dem Repertoir sich erhalten. Seine übrigen Arbeiten, die er vorzugsweise für das Taschenbuch „Aglaja“, dessen Redaction er von 1819 bis 1824 selbst besorgte, schrieb, sind in seinen gesammelten Schriften enthalten. Seinem Dienste lebte er mit ganzer Seele; den ihm wie seinen Mitgliedern gewährten Ferienmonat verlebte er gewöhnlich in Baden nächst Wien. Sonst war er entweder im Bureau oder im Theater und, ausgenommen eine halbe Stunde vor Tisch, die er zu einer kleinen Promenade über das Glacis benützte, gewiß an dem einen oder andern Orte zu treffen. Ohne Pedant zu sein, war er doch die Ordnung selbst, aber auch die Rechtlichkeit in Allem und Jedem; verläßlich, nur die Kunst im Auge und das Talent, dem Künstler nicht nachtragend, was etwa der Mensch an ihm verbrochen haben mochte. [In diesem Puncte weicht Bauernfeld's Charakteristik, der ihn eben so schildert, von jener Gräffer's, der von ihm sagt: „er trug nach“, doch etwas grell ab.] „So war der Mann beschaffen“, schreibt Bauernfeld, „der um den geringen Gehalt von 2000 Gulden, ohne alle weiteren Emolumente, achtzehn der besten Jahre seines Lebens dem Hofburg-Theater gewidmet hatte und der nun in seinem 64. Lebensjahre mit Tausend Gulden aus „Gnade“ pensionirt worden, weil er sich die Ungnade eines Großen und die Verfolgung der Kleinen zugezogen.“ Schreivogel's literarische Arbeiten erschienen als „Gesammelte Schriften von Thomas und Karl August West“ in zwei Abtheilungen, jede zu 2 Theilen (Braunschweig 1829, Vieweg, gr. 12°.) Erste Abtheilung: Bilder aus dem Leben. 1. Theil. I. Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte. Eine Episode aus dem Roman seines Lebens (1820); II. Etienne Durand. Eine wahre Geschichte, mitgetheilt von K. A. West; III. Die Fingerzeige der Vorsehung. Ein Cyklus moralischer Erzählungen von Thomas West; 2. Theil. I. Hilfe zur Unzeit, Gegenstück zu der Erzählung: „Die Fingerzeige der Vorsehung“; II. Wie es geschah, daß ich ein Hagestolz ward. Aus den Erfahrungen eines Ungenannten; III. Dialogen und Charakterskizzen von Thom. West (1807). Zweite Abtheilung, 1. u. 2. Theil: Kritische und satirische Streifzüge im Gebiete der Literatur und des Theaters, von Thom. West und seinen Freunden. Mit Anmerkungen und Zusätzen von K. A. West; — „Don Gutierre. Trauerspiel in 5 Aufz. Nach Calderon's „Arzt seiner Ehre“ (mit Titel-Vignette) (Wien 1834, Wallishausser,

gr. 8°.); — „Das Leben ein Traum, dramatisches Gedicht in 5 Aufz. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca" (Wien, 4. Aufl. 1827, Wallishausser, gr. 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek", Nr. 65; — „Donna Diana. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto, von C. A. West" (Wien 1819; 2. Aufl. 1824, Wallishausser, 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek", Nr. 29. Aus den oberwähnten „Gesammelten Schriften" sind die „Bilder aus dem Leben", 2 Theile (Braunschweig 1836, Vieweg, 12°.), besonders gedruckt erschienen. Außerdem brachte die „Aglaja für 1820": „Des Helden Geist", Scene aus einem Vorspiele zu „Attila", und die Hell'sche „Abendzeitung" 1820, Nr. 192, eine andere Scene. Als Schriftsteller gehört S. der „guten alten" Schule an. Seine Feder ist fein und präcis; sein Witz und seine Darstellungsgabe nähern sich französischen Mustern, von denen sie jedoch nur das Gute entlehnen. In seiner Prosa herrschen seltene Eleganz der Form und geistreiche Auffassung, hingegen vermißt man Phantasie und Erfindungsgabe. In seiner ersten Zeit kämpfte er mit seiner besten Kraft gegen die in jugendlicher Ueberfülle kecke und rücksichtslos unbesonnene, romantische Schule. Als sie aber ausrumort hatte, erkannte er in seiner späteren Wirksamkeit als Dramaturg ihren unabweisbaren Einfluß, und wenn nicht ihren Werth, so doch ihre Wirksamkeit. Es ist dieß ein leuchtender Beweis seiner Unbefangenheit und ein seinen Charakter um so bestimmter bezeichnender Zug, als diese Wandlung zu Gunsten der in der Jugend verfolgten Richtung im vorgerückteren Alter eintrat. Mit gründlichen Studien verband er reiche Lebenserfahrungen, welche beide eine Bildung vollendeten, und ohne darauf einen Anspruch zu machen, galt er allgemein und mit Recht für einen Gelehrten. Seine Kenntnisse im Spanischen waren beachtenswerth und die gleiche Freude an den großen spanischen Dichtern brachte ihn Grillparzern nahe, auf den er unbedingt nicht geringen Einfluß ausübte, und wies auch Zedlitz auf die spanischen Dramatiker hin. S. war einer der wenigen würdigen schriftstellerischen Vertreter der Josephinischen Periode, die im Ganzen nicht zu viele keusche Muster aufzuweisen hatte. Seine „Entlassung" überlebte er trotz ihrer Einwickelung in die schmeichelhaftesten Phrasen nicht lange. Im ersten Momente trug er sich mit der Absicht, sich nunmehr der Schriftstellerei ausschließlich zuzuwenden, aber, wie Emil Kuh treffend bemerkt: der feurige Sechziger täuschte wohl sich selbst und wollte auch Andere täuschen, daß er nun als Schriftsteller arbeiten werde und arbeiten wolle — er hatte große Pläne; aber wer den krampfhaft zitternden Greis sah, wußte, daß die Werke der Gebrüder West nicht um viel Bände mehr wachsen würden. Auch wird die Autorenfeder dem Sechziger zu einem schweren bleiernen Griffel, wenn er sie in den Vierzigen als leichten Kiel weglegte. Und so war es auch. Die Hintansetzung hatte den wackeren Mann, ungeachtet der von ihm äußerlich beobachteten Gleichgiltigkeit, doch im Lebenskern getroffen. Im Selbstbewußtsein seines Werthes, seines Wirkens, seines Waltens, schlug die durch Außerachtlassung aller Lebensklugheit selbstverschuldete Kränkung zu mächtig auf sein Gemüth und mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß er eines der ersten Opfer wurde, welches die damals zum ersten Male aufgetauchte Cholera hinwegraffte. Bauernfeld meint freilich, er sei „an Kränkung und — am österreichi-

schen System gestorben". Schreivogel ist 64 Jahre alt geworden. Das Leichenbegängniß war ärmlich. Die deutschen Literaturgeschichten kennen gar nicht oder kaum Schreivogel's (West's) Namen. Nur Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" weiß von ihm Etwas zu melden und modificirt das von einem Nekrologisten dem anderen nachgelallte Urtheil, „daß er auf Grillparzer einen ungünstigen Einfluß geübt", auf die begrenztere Phrase: „er hatte auf Grillparzer's „Ahnfrau" ungünstigen Einfluß", welche aber offen gesprochen nicht ganz verständlich ist.

Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 1832, Nr. 208. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 293. — Concordia-Kalender für das Jahr 1869. Herausgegeben vom Journalisten- und Schriftsteller-Verein Concordia. Zweiter Jahrgang (Wien, Carl Frommann, 8°.) S. 229: „Ein Dramaturg von ehemals". — Conversations-Lexikon, herausgegeben von F. A. Brockhaus (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Neue Folge, 1826. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 294, im Feuilleton: „Schreyvogel". — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) VI. Jahrgang (1847), S. 154: „Briefe an Schreivogel in Wien von Kotzebue, Müllner, Houwald". — Der Freimüthige, oder Berliner Conversationsblatt (4°.) XXVI. Jahrgang (1830), Nr. 103: „Die Gebrüder West". — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Beck, 8°.) Theil II, S. 85: „Schreivogel"; S. 128: „Ein Souper". — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 128. — Komet. Redig. von Herloßsohn (Leipzig, 4°.) 1832, Nr. 126. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1333. — Monatschrift für Theater und Musik (von Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) 1857, S. 112: „Ueber Schreivogel". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1705, im Feuilleton: „Aus Alt- und Neuwien", von Bauernfeld. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) X. Jahrg. (1832), II. Theil, S. 572, Nr. 239. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 593 [nach dieser gest. 1832, nach anderen Quellen erst 1833]. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Herausg. von Johann Paul Kaltenbäck (Wien, 4°.) Jahrg. 1835: Artikel von Zedlitz; Jahrg. 1837, S. 324. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 272, im Feuilleton von Emil Kuh: „Laube und das Burgtheater"; 1866, Nr. 45, im Feuilleton [aus Anschütz' „Memoiren"]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 322. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 258: „Ein prophetischer Bühnenleiter". — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1864, Nr. 5, im Feuilleton: „Aus Chezy's Memoiren" [eine treffende Silhouette des alten Dramaturgen].

Schreivogel's Grabdenkmal. Schreivogel liegt auf dem Stadtgottesacker bei Währing begraben. Das daselbst befindliche Denkmal enthält folgende, von Grillparzer verfaßte Inschrift: Hier liegt | Thomas West | und | Karl August West | und Josef Schreivogel | Drei Namen, bezeichnend nur Einen Mann | aber einen völligen. | Stand Jemand Lessing nahe, so war er's. | Neben ihm | ruht sein Tochtermann, Josef Beckers. | Dieselbe Krankheit legte sie binnen zwei Tagen | in dasselbe Grab. | Den Einen betrauert Deutschland | Beide waren sie gekannt. | Gestorben den 28. Juli 1832. Am Sockel liest man noch folgende Worte: Renovirt 1845 aus Achtung für die Verdienste des trefflichen Dramturgen von den seiner Zeit noch angehörigen Mitgliedern des k. k. Hofburg-Theaters.

Schreivogel's Charakteristik. Durch und durch ein Charakter, wie ihn auch Grillparzer in der auf ihn geschriebenen Grabschrift „Einen Mann, aber einen völligen" nennt, ist eine Charakteristik S.'s, dessen Andenken noch heute lebendig ist, ebenso wichtig zur Ergänzung seiner sonst einfachen Lebens-

baten, als von Interesse, und dieß um so mehr, als er wie alle leidenschaftlichen Menschen — und das war er im hohen Grade — auch verschiedenartig beurtheilt wurde. Wenige Sterbliche hatten so viel Verstand, so hohen Verstand, wie er, so scharfe Beurtheilungskraft und zugleich so wenig Selbstbeherrschung. Er ließ sich hinreißen, war starr, eisern in vorgefaßter Meinung. Im Aeußeren war er kalt, trocken, schroff, einsylbig; seine Worte aber waren Mark. Er hatte häufig Zerwürfnisse, heftige Scenen, grelle, rigoröse Auftritte. S. war das völlig, was man „ein Gelehrter“ nennt. Noch in frischen Jahren lebte er einsam und still, im höchsten Stockwerke der tiefsten Straße (auf dem Salzgries), der Literatur und den Wissenschaften. Da bereitete er sein „Sonntagsblatt“ vor. Durch Verhältnisse ward er Kunsthändler. Er gefiel sich nicht in solcher Sphäre. Nun gewann ihn die Kunst; und das Hoftheater gewann in ihm einen bahnbrechenden Umbildner, einen kundigen, kräftigen Gestalter, eine mächtige Säule; neues Leben, neuen Geist, neue duftige Blüthen und Früchte. Schreivogel's Wirken war eine neue Aera, eine Epoche. Die ganze Kunstwelt weiß und ehrt es. Dichter war er nicht, es gebrach ihm an Phantasie, aber gewandter Uebertrager, umsichtiger, tactvoller Anordner. Er war ein eiskalter Verstandeskopf; für Genialität hatte er keinen Sinn; sie war ihm ein Greuel. Als theoretischer Aesthetiker war er etwas arrierirt, als Dialektdichter, als Kritiker fein und glücklich. Den Dichtern und Schauspielern, selbst seinen Obern, war er eine Art Orakel. Sie suchten und fanden Rath und Auskunft. Er war Dictator und verdiente es zu sein. Werner fragte ihn häufig um Rath, er hat gar Manches von ihm gelernt. Schreivogel's Feder war Lessing's Feder.

Schrenck auf **Notzing**, Alois Joseph Freiherr (Fürsterzbischof von Prag, geb. zu Zbenic in Böhmen 24. März 1802, gest. zu Prag 5. März 1849). Entstammt einem alten Münchener Geschlechte, das bereits im 13. Jahrhunderte in den Münchener Rathsbüchern urkundlich aufgeführt erscheint [das Nähere S. 299 in d. Quellen]. Freiherr Alois Joseph ist ein Sohn des k. k. Majors und Freiherrn Franz Seraph Sch. aus dessen zweiter Ehe mit Theresia Cajetana Freiin von Aßfeld und Wibrzi. Früh verwaist, begann er im Jahre 1821 im bischöflichen Seminar zu Königgrätz das theologische Studium, wo er sich das besondere Wohlwollen seines Bischofs Alois Joseph Grafen Kolowrat [Bd. XII, S. 376, Nr. 7] erwarb, durch den er bereits im Jahre 1823 eine Domicellarstelle im Olmützer Domcapitel erlangte. Am 22. Mai 1825 erhielt er die Priesterweihe, ging nun als Hilfspriester nach Schabelin bei Olmütz, kam später in die höhere Bildungsanstalt in Wien und wurde bald darauf Pfarrer zu Gmünd in der St. Pöltener Diöcese. Daselbst schenkte ihm der dortige Bischof Jacob Frint [Bd. IV, S. 366] bald solches Vertrauen, daß er ihn schon im Jahre 1829 — also in einem Alter von erst 27 Jahren — zum Dechant des Weitraer Decanats und bischöflichen Consistorialrathe ernannte. Im Jahre 1832 vertauschte S. seine Pfründe mit der Pfarre Mödritz bei Brünn, erlangte daselbst 1834 die theologische Doctorwürde und trat nun am 16. September 1835, nachdem er die gesetzlich erforderlichen zehn Seelsorgerjahre hatte, als Residential-Domherr in das Olmützer Capitel. Am 14. November d. J. wurde er Director der philosophischen Studien in Mähren und wenige Tage später Propst der Stadtpfarrkirche St. Mauritz. Drei Jahre später bestellte ihn der damalige Olmützer Erzbischof Freiherr von Somerau-Boeckh zum Erzpriester und Dechant des Olmützer Archipresbyterats und Decanats, und erbat sich ihn nach Ende desselben Jahres zu seinem Weihbischofe, zu welchem er auch mit dem Titel eines Bischofs von Ptolomais am 12. Februar 1838 ernannt wurde. Am 20. Juni d. J. erfolgte seine Beru-

fung auf den erzbischöflichen Stuhl von Prag, wo am 4. November d. J. seine feierliche Inthronisation statthatte. Etwas über ein Jahrzehend und nicht länger war es dem jungen Kirchenfürsten gegönnt, und zwar in schwerer Zeit, auf seinem Posten zu wirken. In dieser Zeit entwickelte sich auch in der Prager Erzdiöcese die Thätigkeit der religiösen Bruderschaften, aber gegen die Wiederberufung der Jesuiten hegte der vorausfichtige Kirchenfürst schwere Besorgnisse und setzte ihrem Eindringen in Böhmen lange Zeit, zuletzt freilich vergebens, Widerstand entgegen. Unter ihm trat ferner im Jahre 1844 der von dem Domcapitular Wenzel Pessina von Czechorod [Bd. XXII, S. 54] angeregte Dombau-Verein in's Leben und gründeten im Jahre 1845 die barmherzigen Schwestern des h. Karl Borromäus in Prag ihr Mutterhaus. Erzbischof Alois Joseph erwirkte von Papst Gregor XVI. für seine Diöcese das Breve vom 30. Juli 1841, mit welchem bei gemischten Ehen den katholischen Seelsorgern wenigstens die passive Assistenz gestattet war. Im Jahre 1845 veranlaßte der Erzbischof die Herausgabe eines Missale bohemicum, wobei leider der Fehler begangen wurde, daß man das Proprium Bohemicum in das Romanum einbezog, weßhalb später eine neue Ausgabe nöthig wurde. Ein Freund der kirchlichen Kunst, wirkte der Erzbischof vornehmlich dahin, daß neue, würdige Kirchenbilder an Stelle unschöner und kunstloser alter angeschafft wurden. Unvergeßlich bleibt das Verhalten des Erzbischofs in der bedrängnißreichen Periode des Jahres 1848. Als im April g. J. böswillige Aufhetzungen gegen die Prager Juden stattfanden, richtete er in einem besonderen Hirtenschreiben (ddo. 23. April 1848) an die katholische Bevölkerung Prags die dringende Bitte, das Hauptgebot der christlichen Religion: „die alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens umfassende Liebe", nie zu vergessen. Die folgenschweren Ereignisse des Jahres 1848, von denen auch Prag hart mitgetroffen worden, hatten des Erzbischofs Gesundheit tief erschüttert, und erst 47 Jahre alt, raffte ihn der Tod dahin.

Nekrolog des Freiherrn Aloys Schreuck von Notzing, Fürst-Erzbischofs von Prag (Prag 1849, 8°.). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) 27. Jahrgang (1849), Theil II, Nr. 648. — **Porträt.** Unterschrift: Alois Joseph | Freiherr Schrenk auf Notzing | Fürst-Erzbischof von Prag. F. Kollarz gez. Steindruck von C. W. Medau. Mit Wappen (8°).

I. **Zur Genealogie der Freiherren Schrenck von Notzing.** Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam **Berchtold** Schrenck aus Meissen nach Bayern und machte sich dort ansässig. Er stand vorher in Diensten Eckhard's, Landgrafen in Thüringen. In Bayern vermälte er sich mit Thecla, einer Sproßin des alten Münchener Geschlechtes der Rhrai. Ein Sohn aus dieser Ehe, **Niklas**, heirathete um das Jahr 1290 Gertrud geborne Impler, die gleichfalls einem alten Münchener Patriziergeschlechte angehörte und ihm die Hofmark Egmating zubrachte, nach welcher, wie nach der ersten in Bayern erworbenen Besitzung Notzing, die Schrenck noch heute sich Schrenck auf Notzing und Egmating schreiben. Allmälig breitete sich die Familie stark in der oberen Pfalz und im bayerischen Walde aus, von wo ein Zweig nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen übersiedelte. **Johann Christoph** Adam Freiherr von Schrenck (geb. 1700, gest. 1764) und seine Gemalin Maria Anna geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck sind die Stifter der österreichisch-böhmischen Linie. Die Stammfolge ist nun diese: Johann Christoph Adam's Sohn ist **Franz Seraph** (geb. 1747, gest. 1810), k. k. Kämmerer und Major, in zweiter Ehe vermält (seit 1791) mit Theresia Cajetana geb. Freiin von Asffeld und Widrzi (geb. 1765, gest. 1805). Freiherr Franz erhielt am 5. September 1795 das böhmische Incolat. Aus dieser Ehe stammen drei Söhne: **Ignaz**,

Joseph, Alois Joseph, und aus der dritten Ehe mit Maria geb. Freiin von Haugwitz und Biskupitz ein Sohn, Freiherr **Anton.** Der jüngste Sohn aus erster Ehe, Alois Joseph, widmete sich dem geistlichen Stande und war zuletzt Erzbischof von Prag [siehe die Biographie S. 298]; — Joseph (geb. am 28. December 1797) ist k. k. Kämmerer und war Kreispräsident zu Budweis; aus seiner (10. April 1855 geschlossenen) Ehe mit Rosa geb. Cosrani (geb. 23. September 1817) sind keine Kinder vorhanden. Freih. Joseph ist der gegenwärtige Chef des Hauses. — Sein Bruder Ignaz (geb. 2. August 1800) ist k. k. Kämmerer und war zuletzt Hofsecretär bei der bestandenen allgemeinen Hofkammer. Seit 8. Mai 1833 mit Josephine Gräfin Khevenhüller-Frankenburg (geb. 5. April 1805), Sternkreuz-Ordensdame, vermält, stammen aus dieser Ehe: **Franz Seraph** (geb. 17. Februar 1834), k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D., vermält (seit 19 November 1870) mit Maria geb. Gräfin Forgács von Forgács (geb. 1. December 1842), Sternkreuz-Ordensdame; **Johanna** Nepomucena (geb. 1. März 1840), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 1. Juli 1862) mit Felix de Pino, Freiherrn von Friedenthal, k. k. Kämmerer und Landes-Präsidenten im Herzogthume Bukowina; **Ernst** (geb. 3. März 1845), Officier in der k. k. Armee. — Der Sohn aus des Freiherrn Franz oberwähnter dritter Ehe: Freiherr Anton (geb. 20. Juli 1806), k. k. Oberlieutenant a. D., ist vermält (seit 16. Mai 1838) mit Therese gebornen Hilsch und hat fünf Kinder: **Anton** (geb. 12. Mai 1839), **Joseph** Franz (geb. 31. December 1842), **Maria** (geb. 29. Jänner 1850), **Ida** (geb. 4. December 1853) und **Alois** (geb. 1855). Außer dieser österreichischen Linie blühen noch eine bayerische, aus welcher mehrere berühmte Staatsmänner entstammen, u. a. der Freiherr **Karl,** gegenwärtig kön. bayer. Staatsrath im außerordentlichen Dienst, vormals Gesandter in Wien; und eine norddeutsche, deren Sprossen in Oldenburg und Preußen leben. Ueber die bayerische und die norddeutsche gibt das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" (Gotha, Perthes, 32°.) Jahrg. 1856, S. 619 u. f., näheren Aufschluß.

II. **Bemerkenswerthe Sprossen der Freiherren Schrenck auf Notzing.** 1. **Jacob** Schrenck auf Notzing (gest. 1612), war kaiserlicher und des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich [Bd. VI, S. 193, Nr. 86] in Innsbruck Rath und Geheimschreiber. Der Erzherzog hatte das bekannte große „Kriegs-Helden-Buch", welches die Waffen der berühmtesten Kriegshelden seiner und der nächstverflossenen Zeit in getreuen Abbildungen im Kupferstiche enthält, ein Werk, einzig in seiner Art, auf seine Kosten anfangen lassen, war aber vor Vollendung desselben gestorben (1595). Sein Rath Jacob Schrenck hat dasselbe fortgesetzt und vollendet. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 351.] — 2. **Karl** Schrenck auf Notzing (Benedictiner-Abt zu Salzburg, geb. 21. November 1659, gest. zu Mondsee 30. Juli 1704). Ein Sohn des Commandanten der Festung Rothenberg, Georg Karl Schrenck auf Notzing. Karl trat im Alter von 20 Jahren, am 8. April 1679, in das Benedictinerkloster St. Peter zu Salzburg, in welchem er am 1. Mai 1680 die Ordensgelübde ablegte und am 19. September 1682 die Weihen empfing. Im Jahre 1688 wurde er Universitäts-Professor und lehrte bis 1693 die Philosophie, dann, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, von 1694 bis 1702 Controvers und Dogmatik. Am 20. Juni 1702 erwählten ihn seine Mitbrüder zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur einen Monat über zwei Jahre bekleidete, da er schon Ende Juli 1704, erst 45 Jahre alt, im Kloster Mondsee starb, wo er Stärkung für seine geschwächte Gesundheit gesucht hatte. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: „Quaestiones principaliores de habitu in communi" (Salisburgi 1690, 8°.); — „Proprietates corporis naturalis" (ibid. eod., 8°.); — „Tractatus de Deo uno" (ibid. 1697, 4°.); — „De natura Angelorum" (ibid. eod., 4°.); — „De Deo trino" (ibid. eod., 4°.); — „Tractatus de vitiis et peccatis" (ibid. 1700, 4°.); — „De actibus humanis" (ibid. eod., 4°.); — „De gratia, justificatione et merito" (ibid. 1701); — „De legibus" (ibid. 1702); — „De fide, spe et charitate" (ibid. eod.); — „Tractatus de jure et justitia" (ibid. 1702, 4°.); — „Theologia dogmatico-scholastica". Octo Partes (1696—1702); — „Centuria prima Assertionum theologicarum" (ibid. 1697); — „Centuria secunda . . ." (ibid. 1702). Abt Karl hatte, bald nachdem er die Prälatenwürde erlangt, einen Hof für sein Stift in Hallein zu bauen angefangen, wurde aber in der Vollendung dieses Baues durch seinen

frühzeitigen Tod unterbrochen. [Novissimum Chronicon Antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi ordinis S[t] Benedicti. Exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per XII Saecula ab anno 582. usque ad annum respective 1782. Monasterio ad Sanctum Petrum praefuerunt etc. etc. (Augustae, Vindelic. et Oeniponti 1772, Joseph. Wolff, kl. Fol.) Folio 1 u. p. 610. — Memoria Saecularis Defunctorum in monast. ad S. Petrum Salisb., p. 53 et s. — Kobolt (Ant. Mar.), Bairisches Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Landshut 1795, gr. 8°) S. 603. — **Porträt.** Unterschrift. Rechts und links vom Wappen: Carolus L. B. | de Schrenk | et Nozing, ex | Procancellario | Universitatis | Salisb. in ab- | batem electus | anno 1702 | sed brevi con- | sumptus obiit | anno 1704 | aetatis 45. [auch im vorbenannten Novissimum Chronicon] (Klauber sc.?).]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein schrägerechter silberner Balken, belegt mit einem aufwärts fliegenden schwarzen Pfeile (Stammwappen); 2 und 3: in Silber drei (2 über 1) rothe Löwenköpfe (dieses Wappen wurde bei der am 22. September 1719 für Johann Jacob Gottlieb Sch. auf Notzing und Egmating ausgefertigten Urkunde des kurbayerischen Freiherrnstandes hinzugefügt).

Außer der vorerwähnten freiherrlichen Familie Schrenck auf Notzing und Egmating sind noch anzuführen: 1. **Jacob** Schrenk, Graveur, der, 1757 geboren, in Wien am 22. Jänner 1830 im Alter von 73 Jahren gestorben. Außer vorstehenden Daten, welche Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, bei Wenedikt), Bd. II, S. 346, mittheilt, und zwar in seiner Liste rühmenswerther Männer, welche in verschiedenen Kunstzweigen Leistungen, an denen wir uns noch erfreuen, hervorgebracht, ist über diesen Künstler nichts Weiteres bekannt. — 2. Von einem **Joseph** Schrenk waren im österreichischen Kunstvereine in der Februar-Ausstellung des Jahres 1854 vier Radirungen, einen „Kirchhof“, — eine „Fischerhütte“, — eine „Canallandschaft“ und eine „Alpartie“ vorstellend, zu sehen. Auch über diesen Künstler ist nichts Näheres bekannt. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1854, Februar Nr. 78—81.]

Schreyer, Adolph (Maler, geb. zu Frankfurt a. M. 9. Juli 1828). Wenngleich nicht in Oesterreich geboren und seit Jahren wieder in der Fremde weilend, knüpfen ihn doch verschiedene Bande an uns, so daß wir keinen Anstand nehmen, den Ausdruck der „Wiener Zeitung“, welche den Künstler einen „vaterländischen Künstler“ nennt, zu adoptiren. Der Sohn wohlhabender Eltern, erhielt er unmittelbar unter des Vaters Leitung seine erste Erziehung. Leider starb der Vater, noch bevor der Sohn sich einem Lebensberufe zugewandt, und da der eines Malers den Ansichten der Familie widersprach, so ward Schreyer, von seiner Wahl nicht abstehend, sehr früh ganz sich selbst überlassen, und hatte um so mehr zu kämpfen, als auch das Studium seines Zweiges: das der Schlachtenmalerei, besonders in Deutschland, im vollen Sinne des Wortes auf eigene Faust betrieben werden muß. Indem sich S. vorübergehend in Stuttgart, München und Düsseldorf, wo er an den dortigen Akademien seine Studien gemacht, aufgehalten, kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er schon früher am Städel'schen Institute, in der Reitschule und im anatomischen Lectionssaale sich für seinen Beruf vorbereitet hatte. Bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt erhielt er nun im Städel'schen Kunstinstitute ein Atelier und an den Werken des berühmten Schlachtenmalers Raffet — nicht Rafft, wie er in der „Illustrirten Zeitung“ (28. Februar 1857, S. 193) genannt wird — bildete er seinen Geschmack und seine Kunstrichtung. Schon hatte er sich durch seine Schlachtenbilder auf verschiedenen Ausstellungen ehrenvolle Rufe errungen, als ihm der Ausbruch des orientalischen Krieges eine günstige Gelegenheit darbot, seinen Genius zu entfalten. Im Sommer

1854 hatte Oesterreich mit der Pforte eine Convention abgeschlossen, welcher zu Folge sich Oesterreich zum Einmarsche in die Donaufürstenthümer in Bewegung setzte. Schreyer begab sich nun nach Wien, wo ihm die Erlaubniß ertheilt ward, sich der Südarmee anzuschließen und er in Folge dessen dem 7. österreichischen Uhlanen-Regimente attachirt wurde. In dieser für seine künstlerischen Zwecke höchst günstigen Stellung durfte er den Vormarsch der Oesterreicher nach den Donaufürstenthümern mitmachen. Noch günstiger gestaltete sich seine Situation, als ihn dann Emerich Fürst Thurn und Taxis, damals k. k. Oberstlieutenant im genannten Regimente, ein kunstsinniger Prinz und dem Künstler persönlich wohlgewogen, zum Begleiter auf seinen Reisen erwählte. Seitdem hielt sich S. größtentheils in Wien und Paris und im Jahre 1856 einige Monate in Düsseldorf auf. Mit dem Fürsten machte er eine Reise durch Egypten und Syrien, wo sich seinen Blicken eine Fülle künstlerischen Stoffes darbot, dem er später neuen, nicht minder bedeutenden und eigenthümlichen auf einer Reise nach Algier (1861) hinzufügte. Seine Künstlerwerkstätte schlug er in diesen Jahren abwechselnd in Wien, wo ihm von Seite des kaiserlichen Hofes viel Gunst und Förderung zu Theil wurde, und in Paris auf, wo seine Werke im „Salon", wie die Pariser Kunstausstellung genannt wird, allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die Kunstkritiker der Seinestadt fanden die Bilder Schreyer's „d'une vérité parfaite, largement peint, et dans une tonalité juste et harmonieuse". Im Jahre 1870 ließ er sich aber bleibend in Deutschland nieder. In dem schönen Cronberg am Fuße des Taunus, wo sich eine kleine Malercolonie niedergelassen hat, hat auch S. sein Atelier aufgeschlagen und findet daselbst so große Beschäftigung, daß seine Arbeiten noch feucht von der Staffelei weggeholt werden. In den Fünfziger-Jahren und zu Anbeginn der Sechziger begegnete man den Werken des Künstlers häufig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, so z. B. waren von ihm daselbst zu sehen im Jahre 1855, im März: „Walachische Poststation" (200 fl.), vom K. V. angek.; — „Walachische Post im Schnee" (500 fl.); — „Walachische Post auf der Haide" (500 fl.), beide im Besitze Sr. Majestät des Kaisers; — im Juni: „Scene aus der Schlacht bei Komorn am 2. Juli 1849" (2500 fl.), angek. von Sr. Majestät dem Kaiser; — im Juli: „Bulgarische Kaufleute auf der Reise" (300 fl.); — „Oesterreichische Dragoner, recognoscirend" (300 fl.); — 1856, im März: „Türkische Vorposten"; — im Juli: „Winterreise in der Walachei"; — im August: „Russische Grenzkosaken" (450 fl.); — im December: „Walachischer Pferdefang"; — 1857, im Juni: „Russische Grenzsoldaten" (200 fl.); — 1858, im September: „Walachischer Güterwagen" (600 fl.), vom K. V. angek.; — 1859, im Februar: „Walachische Landschaft" (800 fl.); — im November: „Türkische Reiter" (600 fl.); — 1860, im September: „Cavallerie-Detachement auf dem Marsche", Eigenthum des Herrn D. Th. Tirka; — 1862, im März: „Walachische Fuhrleute" (500 fl.); — im April: „Uhlanen-Vorposten" (150 fl. rhein.), vom K. V. angek.; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Halt von Arabern"; — „Pferde, von Wölfen verfolgt"; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Araber"; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in

München im Jahre 1858: „Türkische Vorposten“; — „Brand eines Stalles“; — „Verwundung des Fürsten Thurn und Taxis bei Temesvár am 9. August 1849“, eines der trefflichsten Bilder des Künstlers und 1863 für das Museum in Versailles erworben; — „Walachisches Fuhrwerk“; — „Walachische Pferde“. Von anderen bedeutenderen Werken des Künstlers sind mir außer verschiedenen kleineren und größeren Schlachtenbildern, vorzugsweise Cavalleriegefechte aus dem badischen Feldzuge 1849 darstellend, noch bekannt: „Das Gefecht bei Waghäusel“, im Besitze des Herzogs von Mecklenburg; — „Angriff preussischer Huszaren auf ein Quarré baden'scher Insurgenten“ (Gallerie Ravené in Berlin); — „Csikos, bei Abend Pferde über die Puszta treibend“ (Professor Magnus in Berlin); — „Walachische Extrapost im Schneesturme“, in xylographischer Nachbildung in Nr. 713 der „Illustrirten Zeitung“ vom 28. Februar 1857; — „Kosakenpferde im Schneegestöber“, in xylographischer Nachbildung in Nr. 1132 der „Illustr. Zeitung“ vom 11. März 1865; — „Vorgeschobener Araberposten“; — „Araber auf der Jagd“; — „Kosakenpferde im Schneegestöber“, die letzten zwei in der Pariser Ausstellung 1864; — „Artillerieangriff in der Schlacht von Traktir“ (Krimfeldzug), in xylographischer Nachbildung in der Hallberger'schen illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer“, 14. Bd. (1865), Nr. 45; — „Auf der Strasse nach Jerusalem“, in xylographischer Nachbildung von W. Thomas in den „Illustrated London News“, Aug. 19, 1865, S. 157; — „Packpferde im Winde“; — „Wagen auf überschwemmter Strasse“; — „Das sterbende Pferd“; — „Das walachische Gestüt“; — „Angriff preussischer Cavallerie auf Artillerie“, in der Berliner Ausstellung 1854; — „Walachische Post im Regen“; — „Walachische Wagen im Schnee“; — „Walachische Wagen in den Wald fahrend“, alle drei in der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung und von Hermann Becker kurz und treffend charakterisirt: „Schmutziges Wetter, schmutzige Wege, schmutziges Vieh und schmutzige Menschen können gar nicht besser gemalt werden“; — „Pferde, aus brennendem Lager fliehend“, in der Ausstellung zu Antwerpen 1864; — „Türken am Brunnen“ und „Walachische Extrapost“, beide auf der Ausstellung in Gent 1865; außerdem viele Scenen aus dem ungarischen Feldzuge 1848 und 1849, und eine ansehnliche Folge großer und kleiner Genrebilder aus den Donaufürstenthümern und der Türkei. Viele Privat-Gallerien in Deutschland, England und Amerika besitzen Originalgemälde S.'s, der für seine Arbeiten zu Brüssel 1863 und zu Paris 1864, 1865 und 1867 mit goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde; überdieß haben ihn der König der Belgier mit dem Leopold-Orden geschmückt und die Kunstakademien von Antwerpen und Rotterdam haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Als Künstler in seinem speciellen Fache steht S. sehr hoch, und den Franzosen gebührt die Ehre, das große Talent S.'s unbefangen gewürdigt zu haben. Man würde sich aber sehr irren, wollte man den von Jahr zu Jahr steigenden Pariser Erfolg S.'s durch die Annahme zu motiviren suchen, daß er durch Anbequemung an specielle französische Geschmacksrichtungen den natürlichen Effect seines ursprünglichen Könnens zu verstärken bestrebt gewesen wäre. Von dem Wege der Natur und Wahrheit, auf den ihn sein künstlerisches Schaffen von Anbeginn an geleitet hat, ist er nie abgewichen, am wenigsten, um irgend welchen Neigungen Anderer Concessionen zu machen. Aber

gerade auf seinem speciellsten Gebiete ist der Blick und das Urtheil der Franzosen durch eine Reihe der bedeutendsten Meister, welche ihre nationale Kunst darin aufweist, wir nennen: Vernet, Bellanger, Bougnereau, Fromentin, Boulanger, Belly, Raffet, ganz besonders geübt, geschärft, das Echte und Große zu erkennen. So hatte Schreyer, wie einer seiner Kritiker ganz richtig bemerkt, nur nöthig gehabt, er selbst zu bleiben, um zu der hohen Stufe künstlerischen Ruhmes durchzudringen, welche ihm heute Kritik, Genossen und Publicum widerspruchslos unter den Zeitgenossen anweisen. Man hat und nicht mit Unrecht seinen leider zu früh verstorbenen Landsmann und Kunstgenossen Teutwart Schmitson [Bd. XXX, S. 327] ihm zur Seite gestellt, und in der That sind sie im Vielen sich ähnlich. Wie dieser, besitzt auch Schreyer die Gabe eines wunderbaren, künstlerischen Gedächtnisses, das jeden, in der Natur empfangenen Bildeindruck, eine eigenthümliche Bewegung von Thier und Mensch, die feinste Besonderheit der Form und Farbe, die zartesten, flüchtigsten Tonwirkungen, wie solche Wetter, Luft und Licht in der unbegrenzten Mannigfaltigkeit ihrer Stimmungen auf die Landschaft und was sich in ihr bewegt, äußern, unverlierbar zu bewahren vermag; dazu eine Kraft der Phantasie, auch die nicht selbst gesehenen Scenen in vollendeter Realität anzuschauen, wie er dieß in dem Bilde: „Verwundung des Fürsten Thurn und Taxis“ in wahrhaft genialer Weise bewiesen hat. Das Bild ist von dem Künstler zehn und mehr Jahre nach dem Ereignisse gemalt, und welche Wahrheit in der Haltung des als Reiter einzig in seiner Art in Europa bekannten Prinzen, der thatsächlich trotz des zerschmetterten Schädels weder Zügel noch Sitz verlor! Keinem Menschen würde es einfallen, zu denken, daß der Künstler in seiner Phantasie die Naturwahrheit so wiedergegeben, als wäre die Sache erst gestern geschehen und er selbst dabei unmittelbar thätig gewesen. Ein Blick in die Mappen des Künstlers gibt uns annäherungsweise einen Aufschluß über seine Gabe, was er im Geiste sieht, in Bildern zu verkörpern. Landschaftliche Scenerien, Prospecte von Städten, Lagerscenen, Trachten, das Alles ist skizzenhaft mit künstlerischer Hand hingeworfen, um dann später auf einem Bilde mit einer Wahrheit wieder zu erscheinen, daß wir uns mitten darin, was wir im Bilde sehen, selbst zu befinden scheinen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 713, 28. Februar 1857, S. 192: „Adolph Schreyer“; — dieselbe, Nr. 951, 21. September 1861, S. 203: „Die 2. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Köln“; — dieselbe, Nr. 1132, 11. März 1865: „Kosaken-Pferde im Schneegestöber. Gemälde von Ad. Schreyer“. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, E. A. Seemann, 4°.) I. Jahrg. (1873), Nr. 4, 25. April, Sp. 58, im Album-Texte. — Faust (Wiener Fachblatt, 4°.) 1855, Nr. 8: „Ein Besuch in einem Maler-Atelier“. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 17, S. 243. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. IV, S. 389 [mit ganz unbrauchbaren Quellen-Nachweisen]. — Breslauer Zeitung 1863, Nr. 245, im Feuilleton in den „Pariser Plaudereien“. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 293, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung“. — Kölnische Zeitung 1861, Nr. 340, im Feuilleton: „Die zweite deutsche allgemeine und historische Ausstellung“, von Hermann Becker; — dieselbe 1864, Nr. 163, im Feuilleton: „Die Pariser Ausstellung“; — dieselbe 1864, Nr. 281, in der Beilage: „Belgische Kunstausstellungen. III.“ — Monats-Ver-

zeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, März, Juni, Juli; 1856, März, Juli, August, Decbr.; 1857, Jänner, Juni; 1858, Sept.; 1859, Februar, Nov.; 1860, Sept; 1862, März, April. — Katalog zur III. allgem. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1. Sept. 1868, Nr. 513, 526. — l'Indépendance belge (Brüssel, gr. Fol.) 1864, Nr. 145, im Feuilleton: „Salon de 1864 à Paris“; Nr. 269: „Exposition d'Anvers“; — dieselbe 1865, Nr. 233, im Feuilleton: „Exposition de Gand“. — Le Nord (Brüsseler polit. Blatt) 1864, Nr. 126 u. 181, im Feuilleton: „Exposition des beaux arts“. — Journal des Débats, 30. Avril 1864, im Feuilleton: „Exposition de 1864“. — La Patrie (Pariser polit. Blatt) 1864, 17. Juni: „Salon de 1864“.

Noch ist nennenswerth: 1. Eine **Susanna** Schreyer, sie lebte im ersten Dritttheil des laufenden Jahrhunderts als Künstlerin in Wien und in der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien war als ein Kunstwerk ihrer Nadel eine in Seide meisterhaft gestickte „Schweizergegend“ zu sehen. — 2. An den Namen Schreyer knüpft sich auch die Erinnerung an das berühmte Schreyer'sche Affentheater im Wiener Prater, seiner Zeit eine Sehenswürdigkeit Wiens, die, so kurz sie unter diesem Namen währte, sich doch noch bis zur Gegenwart im Gedächtnisse der Wiener erhalten hat. **Heinrich** Schreyer, Menageriebesitzer und Thierhändler, war aus Lemberg in Galizien gebürtig (geb. 1793, gest. zu Wien 22. August 1847). Im Sommer 1847 kam er nach Wien, wo er im Prater das große Affentheater erbaute, welches er im Juni d. J. eröffnete. Der Zulauf zu dieser Sehenswürdigkeit — die Dressur der Hunde und Affen war psychologisch merkwürdig — war ein ungeheurer. In wenigen Wochen hatte S. einen Gewinn von über 20.000 fl. erzielt. Aber mit diesem Glücke seines Unternehmens schritt das Unglück in seiner Familie Hand in Hand. Kaum in Wien angekommen, erkrankten Frau und Kinder am Typhus. Kaum waren aber diese genesen, wurde er selbst von der Seuche hingerafft. Das Theater führte nun die Witwe fort. Später übernahm das Ganze Casanova, der in Schreyer's Diensten gestanden und der nun einige Zeit noch in Wien Vorstellungen gab. Im Jahre 1861 brachte der damalige Volkssänger Fürst die Bude käuflich an sich, staltete sie um und eröffnete sie am 21. April 1862 als Singspielhalle, aus welcher das Volkstheater im Prater und zuletzt das „Fürst-Theater“ sich entwickelte. Anregend im Hinblick auf Abrichtung der Thiere, wirkte die Schreyer'sche Affenbude auf die Bevölkerung ganz anders, wie der Cancan der Fürst'schen Bühne! Noch sei bemerkt, daß Schreyer während seines kurzen Aufenthaltes in Wien im Jahre 1847 dem im genannten Jahre errichteten Affenhause in der Schönbrunner Menagerie die erste Affenbevölkerung lieferte. [Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (gr. 4°.) 1872, Nr. 145, im Feuilleton: „Ein Affentheater“, von Wi(mm)er. Diesem über Theaterverhältnisse und verwandte Culturzustände Wiens gut unterrichteten Verfasser verdankt Herausgeber in letzterer Zeit in dieser Richtung manche schätzbare Mittheilung.]

Schreyvogel, siehe: Schreivogel, Joseph [S. 292].

Schrittwieser, Julius (Architekt, geb. zu Wien 14. August 1835). Sein Großvater und Vater, welch Letzterer zur Zeit in Baden nächst Wien in Pension lebt, waren unbemittelte Magistratsbeamte der Commune Wien; seine Mutter eine Tochter des Malers Heinrich Steegmayer und Nichte der zu ihrer Zeit auf der Bühne gefeierten Katharina Ennöckl, zweiten Frau Adolph Bäuerle's. Von Jugend auf zeigte S. Lust und Liebe zur Kunst, zeichnete und malte aus freiem Antriebe, worin ihn sein Großvater mütterlicher Seits freundlich förderte, betrieb dabei fleißig die technischen Studien und nebenbei Musik (Violoncell und Piano). 1855, damals 20 Jahre alt, hatte er das polytechnische Institut in Wien beendet und sollte nun auch in die Dienste der Commune treten, aber sein Drang nach Edlerem und der Einfluß der Mutter behielten den Sieg, er wurde in die Akademie der bildenden Künste geschickt, welche er unter van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und Sic-

carbsburg vier Jahre besuchte und dabei sich durch Unterrichtertheilen und nachmittägiges Arbeiten in Bau-Ateliers möglichst selbstständig machte. Zwei Jahre wirkte er als Assistent für Bauwissenschaften am Wiener k. k. polytechnischen Institute, machte in den Ferien Reisen durch Deutschland, den Monumentalbauten der alten deutschen Städte besondere Aufmerksamkeit widmend, und trat im October 1861 über Einladung van der Nüll's in das eben in Bildung begriffene Atelier des Baues der neuen Oper in Wien, dem er von der Verfassung des Ausführungs-Projectes an durch sieben Jahre bis nach dem Tode beider Architekten, van der Nüll und Siccardsburg, 1868, angehörte. Da im Mai 1869 die Eröffnung der neuen Oper bevorstand, so nahm S. im September 1868 einen ihm ohne sein Zuthun von der Baudirection der damals zu erbauenden Nordwestbahn gestellten Antrag, als Architekt bei derselben einzutreten, an. In Folge dessen aber fiel er sowohl bei den Auszeichnungen, auf welche er mit Rücksicht auf seine Leistungen im Opernhause nach dem Urtheile unparteiischer Fachmänner gegründeten Anspruch hatte, sowie bei den weitgegriffenen Erwähnungen der bei dem Baue Betheiligten durch, wofür er sich durch die Thatsache tröstete, nunmehr als Oberingenieur mit einer Gage von jährlichen 4000 fl. angestellt zu sein. Vierthalb Jahre wirkte S. auf diesem Posten, machte anfangs 1870 über Auftrag der Bahndirection und mit Subvention eine Reise nach der Schweiz, Frankreich und Belgien und im Frühlinge 1871 nach Oberitalien, um Studien für den Wiener Bahnhof der österreichischen Nordwestbahn zu machen, deren Ergebnisse bei der Verfassung des Entwurfes und bei der Ausführung dieses letzteren, wie des damit verbundenen Administrationsgebäudes in hervorragender Weise verwerthet wurden. Die bevorstehende Wiener Weltausstellung für 1873 lenkte S.'s Thätigkeit auf ein anderes Gebiet. Im März 1872 trat er aus dem Dienste der Nordwestbahn und übernahm, von dem durch seine Galanterie-Lederwaaren rühmlich bekannten Fabrikanten J. Weidmann aufgefordert, die Aufgabe, ausschließlich für denselben die Entwürfe der in seinen Ateliers ausgeführten künstlerischen Arbeiten zu machen und die Ateliers selbst zu überwachen. Weidmann's Exposition erhielt in der Wiener Weltausstellung 1873 die Fortschrittsmedaille. Eine seiner schönsten Cassetten nach Schrittwieser's Entwurfe wurde von Sr. Majestät dem Kaiser für die deutsche Kaiserin Augusta angekauft. Im Jahre 1874 unternahm S. zum Theile aus Reichsmitteln (dem Kunstfonde) eine längere Reise nach Italien, auf welcher er mehrere Monate in Rom, die übrige Zeit in Pistoja, Florenz, Perugia, Assissi, Orvieto, Siena, Pisa, Genua, Neapel, Messina, Palermo, Turin, Mailand, Pavia, mit Kunststudien beschäftigt, zubrachte. Seit seiner Rückkehr aus Italien im Spätsommer 1874 lebt S. als Privat-Architekt in Wien. Groß ist die Zahl seiner kunstindustriellen Entwürfe, deren meister Theil, für Buchbinder-, Bronze- und Lederarbeiten ausgeführt, sich im Besitze der Industriellen Rollinger [Bd. XXVI, S. 310] und Weidmann in Wien befindet. Außerdem rühren von S. mehrere Saaldecorirungen, Entwürfe zu Möbeldetails, Zeichnungen auf Holz für Xylographen, auf Stein für Lithographen u. dgl. m. her, jedoch betreibt S. diese künstlerische Richtung nur nebensächlich. Seine eigentliche Thätigkeit ist

die des Architekten und von seinen Arbeiten in dieser Richtung sind anzuführen: das Gasthaus „zum braunen Hirschen" im Prater, der hölzerne Parksalon des Herrn Wilda an der Wien, sechs Zinshäuser auf der Wieden und in Mariahilf u. dgl. m. Dabei pflegt S. neben seinem Hauptberufe eifrig die Musik, wirkte über 17 Jahre unentgeltlich als Stellvertreter in der Capelle des Burgtheaters mit und bei seinen wöchentlichen musikalischen Abenden, bei denen er selbst in vollendeter Weise das Cello spielt, sieht er nicht selten auserlesene Künstler bei sich.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2664, 24. Jänner, unter den „Personal-Notizen".

Schrodt, Joseph Franz Lothar (Rechtsgelehrter, geb. zu Würzburg 30. Juni 1727, gest. zu Prag 23. December 1777). Das Andenken dieses berühmten Rechtsgelehrten aus den Tagen der Kaiserin Maria Theresia bewahren uns mit wenigen Worten Adauct Voigt und Faustin Prochaska. Im „Slovník naučný" suchen wir diesen Namen vergebens. Schrodt bekennt sich eben nicht zu den Anhängern des böhmischen Staatsrechts, welches die Herausgeber des „Slovník" vertreten. Schrodt, welcher an der Würzburger Hochschule die Rechtswissenschaften beendet hatte, erlangte an derselben die juridische Doctorwürde und wurde an die Prager Hochschule berufen, wo er k. k. Rath, k. k. Landesgrenz-Commissionsbeisitzer und o. ö. Lehrer des allgemeinen Staats- und Lehenrechts an der dortigen Hochschule war. Die Zeit seiner Thätigkeit fällt in die Jahre 1752 bis etwa 1772, gerade, als wiederholt die Reformen des Studienwesens an der Prager Hochschule in Wirksamkeit traten. Zuerst, nämlich im Jahre 1747, in welchem durch königliche Verordnung Verbesserung der Studien an der philosophischen, juridischen und medicinischen Facultät mit Uebergehung der Vorschriften des Ordens der Jesuiten eingeführt wurden, welche bisher gegen Reformationsvorschläge jeder Art ihre Ordensstatuten vorzuschützen pflegten und dadurch jeden Fortschritt in den Studien, wie die Zeit ihn erheischte, lähmten. Zum andern Male im Jahre 1752, in welchem neue Versuche der Jesuiten, die Herrschaft im Studienwesen zu behalten, durch eine Entschließung der Kaiserin vom 4. November vereitelt wurden, da die Kaiserin den hochwürdigen Herren PP. hinsichtlich der Berufung auf ihre Privilegien ausdrücklich bedeutete: „daß es der unumschränkten landesfürstlichen Macht in allen Fällen freistehe, dasjenige zu veranstalten, was das allgemeine Beste erheischt, welches von der Verbesserung der Studien nicht wenig abhänge". Auch die juridische Facultät erfreute sich der besonderen Fürsorge der großen Kaiserin. Prochaska schreibt: „Jurisprudentiae Augustae Mariae Theresiae imperio, ea lux primum oborta est, quae maiora in dies incrementa capit. Namquae illa iuris doctores liberos metu prima puritatis tempora cum nova disciplina contendere, adulterina decreta Romanisque pontificibus supposita convellere atque auditoribus indicare, postremo ea, quae iuri regio derogarent firmis argumentis refellere facto anno CIↃIↃCCLIIII decreto jussit. Quum hoc nomine, tum ob illustrem scriptoris doctrinam institutiones juris canonici J. F. Lotharii Schrodtii cupide leguntur, quibus percifiendis mortem intercessisse auctoris, boni pariter et literati dolent." Schrodt's in keinem Bücherkataloge,

weder bei Kayser, noch Engelmann, noch Stubenrauch verzeichnete Schriften heißen: „*Dissertatio de iure successionis femineae in inclyto regno Bohemiae*“ (Pragae 1750, 4°.); — „*Dissertatio polemica ad illustrandum articulum V. instrumen. Pacis Westphalicae*“ (ibid. 1762, 4°.); — „*Systema iuris publici universalis*“ (Pragae 1765; Bambergae 1780, 4°.); — „*Systema iuris gentium*“ (Pragae 1768; Bambergae 1780, 4°.); — „*Institutiones iuris canonici ad ordinem decretalium Gregorii IX*“. P. I—III (Dresdae 1769—1776, 4°.); — „*Dissertatio de origine et finibus iuris de non euocando et priuilegii de non appellando in J. R. G.*“ (ibid. 1772, 4°.); die „Braunschweiger Anzeigen“ vom Jahre 1754 enthalten in Nr. 31 seine „Anmerkungen über die Curatel eines Blinden“. Ein frühzeitiger Tod, der ihn im schönsten Mannesalter von 50 Jahren dahinraffte, hatte Schrodt's Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete, in welchem er als tüchtiger Fachmann glänzte, leider zu früh unterbrochen.

Prochaska (Faustinus), De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, Ad. Math. Schmadl, 8°.) p 410. — *Voigt (Adauct)*, Acta literaria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, J. C. Hraba, 8°.) Voluminis I. Pars VI, p. 414. — Weidlich's Lexikon aller jetztlebenden Rechtsgelehrten, S. 162. — Pütter, Literatur des deutschen Staatsrechts, II. Theil, S. 129. — Journal von und für Teutschland, Stück 9, S. 772 (von Schneidawind).

Schrodt, siehe auch: **Schroth**.

Schröck, Franz (Benedictinermönch und Schulmann, geb. zu Bando im Veszprimer Comitate Ungarns 9. October 1813). Nachdem er die Gymnasialclassen zu Veszprim beendigt, trat er in den Benedictinerorden ein und setzte in demselben seine Studien fort. In Trencsin hatte er sein Noviziat vollendet, nun von seinen Obern dem Lehramte zugewiesen, lehrte er zu Groß-Kanizsa in der ersten Gymnasialclasse, in den Jahren 1836 und 1837 hörte er zu Waitzen die philosophischen Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und setzte von 1837 bis 1840 zu Neutra und Szt. Georg die theologischen Studien fort. Nach deren Beendigung zum Priester geweiht, wurde er sofort im Lehramte verwendet und wirkte zunächst zwei Jahre in Tata und dann zwei Jahre in Ofen. Als darauf im J. 1844 von der Regierung an den ungarischen Lehranstalten die magyarische Sprache als Vortragssprache decretirt wurde, sandte ihn sein Abt an das Lyceum in Waitzen, wo er den Novizen seines Ordens Geschichte und Diplomatik vortrug und Martin Bolla's Universalgeschichte in's Ungarische übersetzte. Das Werk erschien im Jahre 1847 im Drucke. Störend griff die Revolution des Jahres 1848 in seine lehramtliche Thätigkeit ein, denn das Waitzner Lyceum löste sich in Folge der allgemeinen Wirren auf und S. erhielt von Seite seines Abtes den Auftrag, auf einer der Besitzungen seines Klosters die Oberaufsicht zu führen. Nachdem die Revolution bewältigt war und die Geschäfte wieder ihren geregelten Gang nahmen, kam S. als Kanzler nach Szegedin, wurde aber zugleich mit der Professur der Religion und ungarischen Literatur betraut. Im Jahre 1851 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geschichte in Pesth, und als solcher schrieb er zunächst im Hinblicke für die Jugend und zum Gebrauche in Obergymnasien: „*Egyetemes világtörténet*“, d. i. Allgemeine Weltgeschichte, in 3 Bänden, wo-

von I. das Alterthum (Ó-kor) im Jahre 1851, dieses in zweiter Auflage im Jahre 1861; II. das Mittelalter (Közep-kor) im Jahre 1852 und III. die neue Zeit (Uj-kor) im Jahre 1855 erschien. Von letzterer besorgte Franz Somhegyi im Jahre 1863 eine zweite vermehrte Auflage, welche Kilian in Pesth verlegte.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 407. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Schröck Ferencz. Barabás (lith.) 1855. Nyomtatta Reiffenstein és Rösch Bécsben (kl. Fol.).

Noch ist eines tapferen Tiroler Landesvertheidigers, Namens **Peter** Schröck, zu gedenken; derselbe starb in bereits vorgerückten Jahren am 9. Juli 1856 zu Hall in Tirol. Schon im Jahre 1813 hatte er mit bayerischen Truppen den Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht und dabei mehrere Verwundungen erhalten. Im Jahre 1848 zog er mit der Haller Schützen-Compagnie unter Hauptmann von Payer und im folgenden Jahre unter Hauptmann Kern gegen die bedrohten Vaterlandsgrenzen aus und zeichnete sich bei Erstürmung des Tonals im Non- und Sulzthale am 27. Juli 1848 durch seine Tapferkeit so aus, daß der damalige Landes-Obercommandant Ritter von Roßbach sein Verhalten öffentlich belobte. Im Jahre 1849 versah er den sehr beschwerlichen und gefahrvollen Vorpostendienst in den rauhen Gebirgen des Val di Ledro und am Garda. Später erhielt er eine Anstellung bei der k. k. Saline in Hall, in welcher er bis an sein Lebensende verblieb. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XI. Jahrg. (1856), Nr. 71, im ersten Artikel: „Hall, 11. Juni 1856".]

Schröckh, Johann Mathias (Geschichtschreiber, geb. zu Wien 26. Juli 1733, gest. zu Wittenberg am 1., n. A. am 2. August 1808). Von protestantischen Eltern. Sein Vater war Großhändler in Wien, oder „Niederlagsverwandter", wie man damals Kaufleute nannte, die das Befugniß, große Niederlagen zu halten, besaßen; die Mutter war eine Tochter des berühmten Geschichtschreibers und Geographen Ungarns, Mathias Bel [Bd. I, S. 235]. Solche Eltern, der Vater war auch sonst ein gebildeter Mann, überwachten sorgfältig die Erziehung des talentvollen Knaben, in welchem frühzeitig der Gedanke sich regte, ein Prediger seiner protestantischen Glaubensgenossen zu werden, da ihn die Bedrückungen, ja die Verachtung, mit welcher man damals denselben in Wien begegnete, empörten. Im Alter von zehn Jahren kam S. zu seinem Großvater mütterlicher Seits, Mathias Bel, nach Preßburg, wo er an dem dortigen lutherischen Gymnasium die Grundlage zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte. Als er die historischen Arbeiten seines Großvaters kennen lernte, erwuchs in ihm auch die Neigung zur Geschichte, für deren Popularisirung er in der Zukunft so thätig werden sollte. Mit den Eindrücken im Hause seines Großvaters gingen jene, welche er in der Schule empfing, kaum Hand in Hand. Der Unterricht, wenngleich besser als in den katholischen Schulen, war doch ohne Geist, ohne Seele, beschränkte sich zumeist auf ein gedankenloses Auswendiglernen und auf eine bessere Kenntniß der lateinischen Sprache. Erst, als er Rollin's „Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen", wiederholt mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, jetzt erst kam er über Zweck des Studiums im Allgemeinen und der Kenntniß der Classiker insbesondere in's Klare, sein Gesichtskreis erweiterte sich, sein Verlangen nach Lecture guter Bücher wuchs, und als er auch in Ungarn, wo doch den Protestanten freie Religionsübung gewährt war,

sah, wie die Verfolgungssucht des römisch-katholischen Clerus denselben das Leben verbitterte, steigerte sich mit seiner zunehmenden Bildung auch sein religiöser Eifer. So befestigte sich denn in ihm immer mehr und mehr der Gedanke, ein Prediger seiner bedrängten Glaubensgenossen zu werden, und der Vater, obgleich er wünschte, daß er sich zum Kaufmann heranbilde, fand, als er den Eifer und die entschiedene Absicht seines Sohnes inne wurde, keine Veranlassung, seinem Vorhaben entgegenzutreten, da ja noch ein anderer Sohn [s. d. Quellen S. 315] da war, der sich diesem Berufe widmen konnte. Sechs Jahre hatte S. im Hause seines Großvaters zugebracht und verließ es nur, als dieser im Jahre **1749** starb. Nun schickte ihn sein Vater nach Klosterbergen bei Magdeburg, welche Lehranstalt zu jener Zeit in sehr gutem Rufe stand. Anderthalb Jahre brachte S. in dieser Anstalt zu und machte, wie er selbst es zugestand, die besten Fortschritte. Die Einrichtung, welche Abt Steinmetz diesem Institute gegeben, war eine vorzügliche; durch den Unterricht, wie er dort stattfand, wurde die Selbstthätigkeit der Jünglinge mächtig geweckt, und nichts fehlte, um der vorherrschenden Neigung jedes Einzelnen die erforderlichen Hilfsmittel zu gewähren. Nur der Umstand, daß S. die Universität beziehen sollte, war Ursache, daß er nicht länger in diesem trefflichen Institute verweilte. Die Freundschaft, welche S.'s Vater mit Korthold, ehemaligen dänischen Gesandtschaftsprediger in Wien, verband, und der nun an der Göttinger Hochschule als außerordentlicher Professor der Theologie thätig war, hatte den Vater veranlaßt, Göttingen als Hochschule zu wählen, an welcher sich sein Sohn für seinen künftigen Beruf ausbilden sollte. S. ging also dahin, aber bald nach seiner Ankunft daselbst, welche im October **1751** erfolgte, starb Korthold, und so wurden Mosheim und Michaelis die Lehrer, welche nunmehr S.'s fernere wissenschaftliche Entwickelung am meisten beeinflußten. Vornehmlich war es Ersterer, welcher auf seine vorwiegende, der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte sich zuwendende Neigung bestimmenden Einfluß übte. „Ich lernte von ihm", schreibt Schröckh selbst, „das Große und Gemeinnützige in der Geschichte von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern, die Verbindung aller Gattungen der Geschichte mit einander, ihre pragmatische Behandlung, den edleren deutschen Ausdruck für sie und jeden anderen Vortrag, ich erhielt unzählige Winke zur Menschenkenntniß und verdanke ihm noch vieles Andere mehr, worunter ich das Muster, welches er von der liebenswürdigen Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste gab, nicht vergessen darf." Michaelis aber förderte ihn in der Kenntniß der morgenländischen Sprachen, welche S. neben seinem historischen Studium mit Vorliebe betrieb. Da S. in seinem Vorsatze, sich für das Predigtamt auszubilden, beharrte, trat er, während er in Göttingen studirte, in eine Gesellschaft von Studirenden, welche unter der Aufsicht der theologischen Facultät Sonntag Nachmittags in der Universitätskirche predigten. Aber manches Andere, was mit dem Predigtamte in Verbindung stand und davon sich nicht trennen ließ, vor Allem die Katechisirübungen, welche die Mitglieder der Gesellschaft anstellen mußten, stimmte mit seiner bisherigen Neigung nicht ganz zusammen, und indem er sich von ihr abwandte, wurde eine andere, und zwar

jene zum akademischen Lehrstande, in ihm geweckt. Indessen sollte seinem Geiste noch in anderer Richtung neue Nahrung geboten werden. Der Bruder seiner Mutter, Karl Andreas Bel, lebte als Professor in Leipzig, war bei Herausgabe der „Leipziger gelehrten Zeitungen" beschäftigt und hatte nach Menken's Tode die Redaction der „Acta eruditorum" übernommen. Dieser berief im Jahre 1754 seinen Neffen zu sich, er sollte ihm, da derselbe tüchtig unterrichtet und in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen ausgebildet war, bei seinen Redactionsarbeiten, namentlich im Recensionsgeschäfte unterstützen. Hatte der bescheidene S. anfänglich auch seine Bedenken, so wußte der Oheim ihn bald über dieselben hinweg zu bringen, und in der That arbeitete er unter dessen Aufsicht mit ganz besonderem Erfolge. Während der sechs- bis siebenjährigen Thätigkeit in dieser Richtung, so wenig sie ihm im Ganzen zusagte, gewann er doch eine außerordentliche Literaturkenntniß, erweiterte seinen Gesichtskreis und gewann bald eine große Leichtigkeit im Schreiben. Zudem setzte er an der Leipziger Hochschule seine Studien fort, besuchte die Vorträge von Christ und Ernesti, aus denen er nur um so größere Liebe für das Studium des Alterthums und eine Läuterung seines Geschmacks gewann. Ueber Aufforderung des Letzteren betheiligte er sich als Mitarbeiter an dessen „Theologischer Bibliothek". Im Jahre 1755 erlangte S. die Magisterwürde, im Jahre 1756 habilitirte er sich und begann seine Vorlesungen, welche zunächst die christliche Kirchengeschichte, die morgenländischen Sprachen, vornehmlich die philosophischen Erklärungen des alten Testaments, Geschichte der Theologie und Gelehrtengeschichte betrafen. Im nämlichen Jahre noch erhielt er eine Anstellung im kleinen Fürstencollegium und diese ermöglichte ihm seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während der Dauer des siebenjährigen Krieges. In einigen Jahren bot ihm sein Oheim eine Stelle als Custos an der Universitäts-Bibliothek an, welche er auch zunächst mit Rücksicht auf die ihm nun ermöglichte unbeschränkte Benützung derselben annahm. Im Jahre 1762 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Bis dahin hatte S. mit Ausnahme der oberwähnten Recensionsarbeiten kein selbstständiges Werk veröffentlicht. Als aber nun von Seite verschiedener Verleger an ihn Einladungen zur Abfassung von Werken, deren Inhalt in sein Gebiet fiel, ergingen, entschloß er sich dazu, um sein eben nicht bedeutendes Einkommen durch schriftstellerische Arbeiten zu steigern, und so entstanden denn zunächst seine „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten" [die bibliographischen Titel der einzelnen Schriften S.'s folgen auf S. 313], welche in der gelehrten Welt, wie im Publicum beifällige Aufnahme fanden. Im Jahre 1767 folgte er — obgleich er sich schwer entschloß, von dem ihm liebgewordenen Leipzig zu scheiden — einem Rufe als Professor der Poesie nach Wittenberg, welche Lehrkanzel er aber nach mehreren Jahren, 1775, mit der Professur der Geschichte vertauschte, wobei ihm die Universität auch die Direction der Universitäts-Bibliothek übertrug. Indem er nun die Vorlesungen über hebräische Sprache, welche er bisher gegeben, fallen ließ, verband er mit den bisher gehaltenen Vorträgen über Kirchen-, Literatur- und Reformationsgeschichte, über Geschichte der Theologie und christliche Alterthümer, annoch die Vorlesungen über deutsche Reichs-, europäische Staa-

ten-, sächsische Geschichte und Diplomatik. Zwei an ihn ergangene Rufe, einen im Jahre 1769 nach Frankfurt an der Oder als Professor der Geschichte und einen zweiten im Jahre 1771 nach Riga als Rector des dortigen Lyceums, Assessor des kaiserlichen Oberconsistoriums und zweiter Prediger zu St. Jacob, hatte er abgelehnt, worauf im folgenden Jahre und im Jahre 1780 unbeträchtliche Gehaltsaufbesserungen in seiner bisherigen Stellung eintraten. Auf seinem Posten in Wittenberg blieb er bis an sein im Alter von 75 Jahren durch einen unglücklichen Fall von der Leiter in seinem Bibliothekszimmer unerwartet herbeigeführtes Lebensende. Als akademischer Lehrer, als Schriftsteller, wie seines Privatcharakters wegen war S. allgemein geschätzt. Als ersterer nichts weniger denn Pedant, würzte er seine Vorträge mit feinem Witze und erschloß bei der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse seinen Zuhörern in einem fließenden Vortrage eine Fülle des Wissens. Als Schriftsteller heute fast vergessen, besaß er zu seiner Zeit nicht gewöhnliche Bedeutung. Durch äußerst fleißige Sammlung historischen Materials gebot er über Schätze, bei deren Benützung ihm kritischer Geist in ganz vortrefflicher Weise half. Das Bedürfniß nach Aufklärung wurde immer dringender. Die alte Unwissenheit war unhaltbar geworden, das bisherige Anhäufen unkritischer Notizen, hinter welcher Manie die Gelehrsamkeit sich verschanzte, wollte bei dem denkenden Publicum, das belehrt sein, nicht verwirrt gemacht werden wollte, nicht mehr verfangen. Es war ein Glück, daß sich ein so geläuterter, unbefangener Geist, ein so kenntnißreicher, in den verschiedenen Disciplinen des Wissens bewanderter Mann, wie Schröckh, an solche Aufgaben wagte, wie er es gethan, an eine Kirchengeschichte für das allgemeine große Publicum, an eine Weltgeschichte für die Kinderwelt. Wenn er auch die Kunst des Schreibens, welche mit Lessing und Goethe, mit Herder und Schiller zur Vollendung gebracht wurde, nicht besaß, so verstand er doch seinen Stoff klar und deutlich und in anregender Weise zu behandeln. Er brachte in seinen Werken gerade jenen Grad von Wissenschaftlichkeit mit, der die Leser noch nicht befangen und bedenklich macht, das Buch zur Lecture sich zu wählen. Vor Allem aber ist die Freiheit seines Urtheils, die Wahrheitsliebe, die Ehrfurcht vor dem wirklich Heiligen anzuerkennen, welche aus jeder Zeile seiner zahlreichen Schriften athmet. Er war ein Gelehrter gar seltener Art, ganz gemacht zur Popularisirung der Ergebnisse gewissenhafter historischer Forschungen und daher von großem Einflusse bei den Generationen, unter denen er lebte. Was er in seiner Kirchen- und Universalgeschichte schrieb, ist nicht das Eigenthum dieser oder jener christlichen Kirche oder aus irgend einer besonderen politischen Ansicht geflossen, es ist ein Gemeingut der aufgeklärten und veredelten Menschheit selbst, bei dessen Darstellung ihn überdieß ein geläuterter Geschmack, ein zarter Sinn für das Schickliche, ein richtiger Tact in Auffassung und Beurtheilung Anderer und eine für seine Zeit nicht zu häufige Leichtigkeit, ja Gewandtheit des Styls mächtig unterstützten. In S.'s sämmtlichen Arbeiten spricht sich der edle Humanist aus, eine Eigenschaft, die noch heut zu Tage in den Schriften so vieler Gelehrten vermißt wird. Der Vollständigkeit halber sei hier noch bemerkt, daß sich über eine Stelle in seiner Kirchengeschichte: „Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen und

aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, gingen einige Tage darauf verstorbene Heilige hervor, welche Vielen zu Jerusalem erschienen" (Bd. II, S. 58), eine Controverse entspann, welche im „Deutschen Museum" (1783, Bd. II, S. 73, S. 464 u. 1784, Bd. I, S. 266) nachgelesen werden kann.

Schröckh's Schriften in chronologischer Folge. „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten". Erster, zweiter und dritter Band (Leipzig 1764, 1765, 1769, 8°, mit K. K.). Die zweite, neu umgearbeitete Auflage führte den Titel: „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten", 2 Thle. (Leipzig 1790, gr. 8°., mit 2 Bildnissen). Der Verleger der ersten Auflage, Hilscher (Comptoir für Literatur), hatte noch eine Anzahl von Kupferstichen berühmter Gelehrten vorräthig, welche früher vor dem periodischen Werke: „Unschuldige Nachrichten" gestanden hatten, und wendete sich an Schröckh, ihm Lebensbeschreibungen dazu zu verfassen. Diese an sich schlechten Bilder wurden bei der zweiten, in zwei Bänden veranstalteten Auflage weggelassen und dafür diesen beiden Bänden als Titelkupfer die Bildnisse von Luther und Grotius in neuen Stichen beigegeben. Im Werke sind 48 Biographien enthalten, und zwar: Roswitha, Nonne zu Gandersheim; — Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II.; — Hieronymus Savonarola; — Theophrastus Paracelsus, Arzt; — Martin Luther; — Ulrich Zwingli; — Johann Eck, Prediger zu Ingolstadt; — Joh. Bugenhagen, Pastor zu Wittenberg; — Johann Brenz, Propst in Stuttgart; — Math. Flaccius Illyricus, Prof. d. Theologie zu Jena; — Martin Bucer, Prof. d. Theol. zu Cambridge; — Georg Fürst von Anhalt; — Andreas Gerhard Hyperius, Prof. d. Theologie zu Marburg; — Georg Maior, Prof. d. Theol. zu Wittenberg; — Johann Pfeffinger, Prof. d. Theol. zu Leipzig; — Johann Fischer, Bischof von Rochester; — David Joris, holländischer Wiedertäufer; — Wilhelm Postel, Prof. d. Mathematik; — Thomas Campanella, ital. Dominikaner; — Benedict Arias Montanus, spanischer Theolog; — Hugo Grotius; — Mathias Hoe von Hoenegg, kursächs. Oberhofprediger; — Anna Maria Schurmann, niederländische Gelehrte; — Simon Bischop (oder Episcopius), arminianischer Theologe; — Cornel Jansenius, Bischof von Ypern; — Sforza Pallavicino, Jesuit und Cardinal; — Anton Arnould, Doctor der Sorbonne; — Sebastian le Nain de Tillemont, Jesuit; — Peter Jurieu, Prof. d. Theologie zu Rotterdam; — Johann Cosinus, Bischof zu Durham; — Quirin Kuhlmann, schlesischer Schwärmer, 1689 verbrannt; — Veit Ludwig von Seckendorf, Kanzler der Universität Halle; — Nikol. Boileau-Despreaux, franz. Poet; — Johann Fabricius, Theolog zu Helmstädt; — Ludwig Bourdaloue, Jesuit und französischer Hofprediger; — Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux; — Nikol. Hieronym. Gundling, Prof. zu Halle; — Jacob Lenfant, Hofprediger zu Berlin; — Johann Albrecht Fabricius, Professor zu Hamburg; — Johann Baptist Rousseau; — Ernst Salomon Cyprian, Vice-Präsident des Consistoriums in Gotha; — Joh. David Köhler, Prof. der Geschichte zu Göttingen; — Christian Friedrich Börner, Prof. der Theologie zu Leipzig; — Philipp Doddridge, Prediger zu Northampton; — Angelus Maria Quirini, Cardinal; — Simon Pelloutier, Prediger der französischen Gemeinde in Berlin; — Johann Albr. Bengel, württembergischer Oberconsistorialrath. In der zweiten Ausgabe waren die Biographien so abgetheilt, daß der zweite Band mit jener von Hugo Grotius begann. Dieses Werk war sozusagen der erste deutsche Plutarch; seine Lecture wirkt noch heute, wo es von anderen ähnlicher Art verdrängt worden, im hohen Grade anregend; die Personen sind glücklich gewählt, unbefangen dargestellt, geistvoll charakterisirt und für seine Zeit anziehend geschrieben; — daraus erschien, ohne Schröckh's Vorwissen, besonders abgedruckt: „Abbildung und Lebensbeschreibung Dr. Martin Luther's" (Leipzig 1778, 8°.). — Schröckh's fernere Schriften sind: „Allgemeine Biographie", 8 Theile (Berlin 1767—1791, Mylius, gr. 8°.); vom 1.—4. Theile erschienen in den Jahren 1771—1786 zwei Auflagen. Die in diesem Werke enthaltenen Lebensbeschreibungen sind folgende. I. Theil: Hannibal — Kato von Utica — Kaiser Otto der Große — Heinrich der Große; — II. Theil: als Vorrede des Grafen Algarotti Versuch über die Meinung, daß die großen Genie's alle zu einer Zeit zugleich blühen; dann

Kaiser Titus — Kurfürst von Sachsen Friedrich der Streitbare — Königin von Schweden Christina; — III. Theil: Christina (Fortsetzung u. Schluß) — Kurfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm der Große; — IV. Theil: Kaiser Constantin der Große — Kaiser Julian — Papst Adrian VI.; — V. Thl.: Adrian VI. (Forts. u. Schluß) — Admiral Kaspar von Coligny — K. pr. geh. Rath Christian Thomasius; — VI. Theil: König von Ungarn Mathias Corvinus — Kaiser Joseph I. — K. pr. Consistorialrath und Propst Philipp Jacob Spener; — VII. Thl.: Papst Sixtus V.; — VIII. Thl.: Kaiser Friedrich II. — Landgraf Philipp der Schwermüthige von Hessen. — „Christliche Kirchengeschichte". Erster bis eilfter Theil (Frankfurt und Leipzig 1768—1786, Dodsley u. Comp.). Der letzte Band enthält das allgemeine Register, die Zeittafeln über diesen Umfang der Geschichte und die Zusätze; zweite Auflage, erster bis fünfunddreißigster Theil (Leipzig 1772—1803, gr. 8⁰.). Die zweite Auflage vom 14. Bande an besorgte H. G. Tzschirner. Die Kritik bezeichnete dieses Werk Sch.'s als eines der „umfassendsten, reichhaltigsten und ausgearbeitetsten Geschichtswerke, welches je der getreue und beharrliche Fleiß eines deutschen Gelehrten hervorgebracht hat". — „Historia religionis et ecclesiae christianae adumbrata in usum lect." (Berlin 1777, 8⁰. maj.); die 7. Auflage erschien im Jahre 1831; eine Bearbeitung für katholische Vorlesungen von G. Lumper (Augsburg, im J. 1788, mit neuem Titelbl. 1790, 8⁰.); in deutscher, von dem Bruder des Verfassers besorgten Uebersetzung unter dem Titel: „Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte" (Coburg 1792, 8⁰.); und endlich eine lateinische Bearbeitung für die Jugend von F. C. Born unt. d. Tit.: „Compendium historiae catholicae in usum institutionis primae juventutis" (Leipzig 1784, Schwickert, 8⁰.). — „Allgemeine Weltgeschichte für Kinder". Vier Theile (Leipzig 1779—1784, mit 100 K K., gr. 8⁰.); eine zweite verb. u. verm. Auflage (ebd. 1786—1799, gr. 8⁰.); dritte verb. Aufl. (ebd. 1805 u. f., gr. 8⁰.), eine Fortsetzung des 4. Theiles als 3., 4. u. 5. Abschnitt desselben gab K. H. L. Pölitz, die letzteren zwei Abschnitte auch unter d. Tit.: Die europäischen Völker und Staaten, am Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts dargestellt, 2 Theile, besonders heraus. Von dieser, seiner Zeit sehr beliebten Bearbeitung der Geschichte für die Jugend erschien zu gleicher Zeit eine Ausgabe ohne Kupfer auch in mehreren Auflagen, ferner ein von Friedrich Schulze ohne Angabe seines Namens bearbeiteter Auszug unt. d. Tit.: Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte für Ungelehrte. Nach Schröckh's Plan und Faden. Zweite verm. u. verb. Aufl. (Berlin 1793, 8⁰.), eine französische Uebersetzung unt. d. Tit.: „Histoire universelle à l'usage de la jeunesse", 6 vol. (Leipzig 1784—1791, gr. 8⁰.), und eine mit besonderer Rücksicht auf die Kupfer ausgeführte franz. Bearbeitung unt. d. Tit.: „Traits d'Histoire tirés de divers auteurs pour servir d'explication aux estamps de l'histoire universelle pour les enfants" (Königsberg, neue Aufl. 1809, gr. 12⁰.). — „Geschichte der Deutschen. Neue, durchaus verm., verb., bis auf unsere Zeiten fortgesetzte, zum Gebrauche katholischer Schulen eingerichtete und mit einem Anhange versehene Auflage" (Frankfurt a. M. 1794, Andreä, 8⁰.), die Jahreszahl der ersten Auflage gelang mir nicht aufzufinden. — „Acta sacrorum secular. Academiae Vitebergensis 1802" (Lipsiae 1803, Weidmann, 4⁰. maj.). — „Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation". Erster bis achter Theil (Leipzig 1804—1809, Schwickert, gr. 8⁰.); ein neunter und zehnter Theil als Fortsetzung (ebd. 1810—1812) wurde von H. G. Tzschirner herausgegeben. — „Historischer Begriff der Religion Jesu, als Handbuch für Schulen und Confirmanden" (Leipzig 1805, Schwickert, 8⁰.). — Außerdem hat Schröckh fortgesetzt oder neu bearbeitet, mit Anmerkungen versehen oder herausgegeben: „Hilmar Cura's Einleitung zur Universalhistorie zum Gebrauche bei dem ersten Unterrichte der Jugend. Ganz neu umgearbeitet, berichtigt . . . u. s. w. von Joh. Math. Schröckh" (Berlin u. Stettin 1774; 2. Aufl. 1775; 3. Aufl. 1777; 4. Aufl. 1784); 5. Aufl. unt. d. Tit.: „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte . . . nebst einem Anhange der Sächsischen und Brandenburgischen Geschichte" (ebd. 1795, 8⁰.). — „Unpartheiische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments, darinnen von der Lehren und anderer Scribenten Leben und Schriften, von der Lehre aller Religionen u. s. w. aufrichtig gehandelt wird". Vierter Theil, in welchem die Geschichte vom J. n. Ch. 1751 bis 1765 enthalten ist. Nebst einer Vorrede (Jena 1766, gr. 8⁰.), dieser 4.

von Sch. bearbeitete Theil ist eine Zusammenfassung der 4., 5. und 6. Fortsetzung (jede in 2 Abtheilungen) des Werkes: „Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des neuen Testaments nach der Lehrart Herrn Johann Hübner's bis auf gegenwärtige Zeiten". Dieser 4. Theil ist das Beste des ganzen, in seiner ersten Anlage verfehlten Werkes. — Auch hat Sch. in dem Sammelwerke: „Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit u. s. w., ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Johann Gray u. A. Aus dem Englischen übersetzt" (Leipzig 1765 u. f., Weidmann, gr. 8°.) in's Deutsche übertragen den 8. Band: Die Geschichte von Italien; den 10. Band in zwei Abtheilgn.: Die Geschichte von Frankreich; den 11. Band: Die Geschichte der vereinigten Niederlande, und den 13. Band, gleichfalls in zwei Abtheilungen: Olivier Goldsmith's Geschichte von England, welche auch besonders (Leipzig 1774—1776, Weidmann, 8°.) ausgegeben wurde. — „Anton Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Dritter Band. Aus dem Franzöf. übersetzt von Joh. Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten berichtigt und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schröckh. — Vierter und fünfter Band. Aus dem Franzöf. übers. u. s. w. von J. M. Schröckh (Leipzig 1765 und 1766, gr. 8°.); — in Gemeinschaft mit mehreren Anderen übersetzte er das Werk von Großley: „Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener; in drei Theilen von zween schwedischen Edelleuten" (Leipzig 1766, 8°.); — fügte zur 4. Ausgabe von Leonh. Offerhaus' Compendium der Universalgeschichte (Leipzig 1778, gr. 8°.) die Geschichte des 18. Jahrhunderts hinzu; — gab Joh. Daniel Ritter's älteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich d. Erlauchten (Leipzig 1780, gr. 8°.) heraus; — schrieb zu Sebald Rau's „Commentatio de iis quae ex Arabia in usum tabernaculi fuerunt petita" (Lipsiae 1755) die Vorrede: „De veris rationibus studii linguarum orientalium". Ueberdieß schrieb er auch mehrere Recensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek.

Zur Biographie von Johann Martin Schröckh. Nitzsch (Carl Ludw.), Ueber J. M. Schröck's Studienweise und Maxime (Weimar 1809, 8°.). — Poelitz (Carl Heinrich Ludwig), Ueber J. M. Schröckh's Leben (Wittenberg 1808, 8°.). — Tzschirner (Heinrich Gottlieb), Ueber J. M. Schröckh's Leben, Charakter und Schriften (Leipzig 1812, 8°.). — Beyer's Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Bd. V, Stück 2, S. 209—222. — Der Freimüthige 1808, Nr. 174, S. 695; Nr. 175, S. 697, 699; Nr. 176, S. 703; Nr. 177, S. 705 u. f., von Prof. Poelitz. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 109. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) 5. Ausgabe, Bd. VII, S. 314—316; Bd. X, S. 627; und Bd. XI, S. 682. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 7. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808), Intellig.-Blatt Dec., Sp. 249. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 596. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Nummer vom 4. August, S. 940, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1841, S. 784, in der Rubrik: „Wiener Tagsblatt". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1808, S. 322. — **Porträte.** 1) C. Geyser sc. (8°.); — 2) gest. von Liebe; — 3) in Beyer's Allgemeinem Magazin für Prediger befindet sich im 2. Stück des 5. Bandes Schröckh's Rundbild.

Ein Bruder des Gelehrten Johann Mathias Schröckh ist der durch seine Handels- und andere Schriften bekannte **Samuel Jacob** Schröckh. Derselbe, zu Wien geboren (Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt), widmete sich gleichfalls der gelehrten Laufbahn, studirte in Wien, erlangte die Magisterwürde der Philosophie, wurde Doctor der Medicin und übte auch die ärztliche Praxis aus. Später gab er dieselbe auf und nirgends einen bleibenden Aufenthalt nehmend, lebte er bald da, bald dort, so in Frankfurt a. M., wo er, wie Meusel berichtet, als Kaufmann thätig gewesen, dann in Coburg, wo er sich im Jahre 1791 aufhielt und zuletzt bei seinem Bruder in Wittenberg. In einer kleinen Schrift: „Ein Beytrag zu Meusel's Gelehrten Deutschland", welche 1791 erschien, gibt er

eine kurze, jedoch höchst lückenhafte Mittheilung über sein Leben, ohne jedoch seinen Geburtstag anzugeben, und ein völlig unbrauchbares Verzeichniß seiner Schriften. Als Schriftsteller war er vornehmlich auf kaufmännischem Gebiete thätig, hat aber auch einiges Andere herausgegeben. Die Titel seiner Schriften sind: „Einleitung zu einer allgemeinen Erkenntniß aller Handlungswissenschaften", 3 Theile (Frankfurt a. M. 1769 und 1770; 2. Aufl. 1780–1783); — „Anweisung zu kaufmännischen Briefen", n. A. „Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel" (Frankfurt a. M. 1769, neue Aufl. 1781, 8°.); — „Allgemeine kaufmännische Bibliothek", 1. Theil (Frankfurt a. M. 1777, 8°.), mehr ist nicht erschienen; — „Frankfurter Handlungsschema" (ebd. 1777, 8°.); — „Frankfurter Meßschema" (ebd. 1777, 8°.); — „Friedrich II. im Elysium" (Leipzig 1786, Dyck, 2. verbess. Aufl. 1790, 8°.); — „Taschen-Comptoirist, welcher die neuesten . . . Nachrichten von den Rechnungs- und Wechselarten, Münzen, Usancen u. s. w. der vornehmsten Handelsplätze und Länder in und außer Europa mittheilt" (Leipzig 1787); — „Wörterbuch bei der Handlung, in der Sprache des Umgangs, des Briefstyls und des gerichtlichen Verfahrens vorkommender Redensarten, fremder Wörter und Ausdrücke" (Leipzig 1787, 8°.); — „Joseph II. im Elysium" (Leipzig 1790, Dyck, 8°., mit alleg. Kupfer). Außerdem verschiedene Flugschriften gegen die Mönche und den Aberglauben, alle jedoch ohne Angabe seines Namens. Ferner besorgte er einige Zeit die Redaction der Wiener Real-Zeitung; schrieb von 1773 bis 1780 eine „Handlungs-Comptoir-Avis-Zeitung"; gab zu Offenbach im Jahre 1780: „Der rothe Mantel, eine universelle Wochenschrift", und in den Jahren 1788 bis 1790 die allgemeine Leipziger Handlungs-Zeitung (bei Schwickert, gr. 8°.) heraus. Eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten edirte er unter dem Titel: „Meine kleinen Schriften" (Coburg 1791, Meusel, 8°.), wovon aber nur der 1. Band erschien, und schließlich übersetzte er in's Deutsche seines Bruders „Historia religionis et ecclesiae christianae" unter dem Titel: „Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte" (Coburg 1792, 8°.).

Schröckinger, Karl Johann Nep. Franz X. (österreichischer Poet, geb. zu Graz laut pfarrämtlichem Taufschein am 16. November 1798, gest. zu Wien am 23. December 1819). Er war der erstgeborne Sohn des damaligen k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten und späteren Gubernial-Registranten Cajetan Schröckinger aus dessen erster Ehe mit Therese Widerkehr zu Widersbach; die Mutter verlor er schon in wenigen Jahren. 1807 trat S. in das Gymnasium seiner Vaterstadt und erhielt drei Jahre darauf einen Stiftungsplatz im dort bestandenen k. k. Convicte. Schon in der ersten Humanitätsclasse erregte er die Aufmerksamkeit des Professors der Poesie, Ulrich Speckmoser, sowie seiner Schulgenossen dadurch, daß er die Aufgaben zur Uebung im deutschen Style meistens in gereimten Versen ausarbeitete, während die Lösung derselben den Letzteren selbst in schlichter Prosa nicht immer leicht wurde. Als er 1813 in die philosophische Facultät übergetreten war, erwarb er sich bald die aufmunternde Gunst des damaligen Professors der Geschichte, Julius Franz Schneller [s. d. S. 45 dies. Bds.], widmete sich insbesondere unter der Anleitung des feingebildeten Professors Justus Zedler mit allem Eifer dem Studium der Classiker, zumal der Griechen, und machte sich allmälig auch mit der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprache und Literatur bekannt. Großes Aufsehen erregte er, als er, damals noch nicht 18 Jahre alt, mit dem fünfactigen Trauerspiele: „Alix Gräfin von Toulouse" öffentlich auftrat, welches am 10. August 1816 im ständischen Theater zu Graz zur Darstellung kam und bei aller Unreife doch den Genius von ungewöhnlicher dichterischer Begabung verrieth. Diesem folgte auf derselben Bühne schon am 14. Februar 1817: „Gilles, Prinz von Bretagne", ein Schauspiel in 5 Aufzügen;

später: „Der Hirtenknabe“, ein Drama in 2 Acten; und am 18. Jänner 1819: „Der Fluch“, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Diese Letztere, in üppiger Bildersprache in gereimten Trochäen, erntete am meisten Beifall und fand sich K. Goedeke veranlaßt, sie in seinem „Grundrisse zur Geschichte der deutschen Dichtung“ (Bd. III, S. 382, Nr. 11) unter den „Schicksals-Tragödien“ aufzuführen. Die beiden mittleren Stücke sind verloren gegangen und wahrscheinlich beim großen Brande des Schauspielhauses in Graz 1823 vernichtet worden. Schröckinger dichtete außer den eben genannten in rascher Folge noch drei andere Dramen und schrieb nebenher auch für mehrere der beliebtesten Tagblätter und Almanache jener Zeit gern gelesene prosaische Erzählungen, sowie viele lyrische Gedichte und Balladen, voll Gefühl und Phantasie. Da sich der junge Dichter vorzugsweise, und zwar mit fast leidenschaftlicher Vorliebe dem dramatischen Fache zuwendete, so wurde ihm der Zwang einer Erziehungsanstalt, deren Hausgesetze den Besuch des Theaters streng verboten, endlich unerträglich; er trat daher, als er im Herbste 1817 die Rechtsstudien begann, mit Gutheißung seines Vaters, der ihn sehr liebte, aus dem Convicte und bezog nun ein bescheidenes Dachstübchen, in dessen ebenerdigem kleinen Hause in der damals noch ganz ländlich gelegenen Naglergasse, an welches ein dazu gehöriger Gartengrund stieß, der den Aufenthalt dort noch anheimelnder machte. Hier im Kreise seiner Familie, wo ihm die zweite Gemalin seines Vaters, Elise geborne von Lierwald, eine stets liebevolle Mutter war, verlebte er ein paar Jahre in stiller Zufriedenheit und eifrigem poetischen Schaffen. Die Schulferien brachte er meistens zu Göß bei Leoben zu, wo eine Schwester seiner eben erwähnten Pflegemutter als Gattin des dortigen k. k. Hofrichters Bitterl von Tessenberg [Bd. I, S. 414] ihren Wohnsitz hatte, und deren liebenswürdige Tochter im Herzen des gefühlvollen Poeten eine zärtliche Neigung erregt zu haben scheint. Ungeachtet dieser glücklichen Verhältnisse fühlte aber S. doch einen mächtigen Drang nach der Residenz, wo man seinen poetischen Leistungen bereits wohlwollende Theilnahme zugewendet hatte und er eher als in den immerhin engeren Verhältnissen der Provinzstadt hoffen durfte, bald zu höherer literarischer Geltung gelangen zu können. So begab er sich denn im September 1819 nach Wien, nicht nur, um dort seine juridischen Studien fortzusetzen, sondern auch und vorzüglich, um dort seine Dramen, deren er schon sieben vollendet hatte, auf einer oder der anderen Bühne allmälig zur Aufführung zu bringen. Er hatte hiezu auch um so mehr Hoffnung, als er mit mehreren einflußreichen Männern, wie A. Freiherr von Prokesch-Osten, J. B. Castelli, Chr. Kuffner, F. C. Weidmann u. A. befreundet war, und mit dem allgemein geachteten Redacteur der „Wiener Zeitschrift“, Joh. Schickh, sowie mit dem damals das große Wort führenden Herausgeber der Theater-Zeitung, Adolph Bäuerle, als gesuchter Mitarbeiter ihrer Tagblätter in näherer Verbindung stand. Leider sollte Alles anders kommen. Ein organisches Brustübel, welches sich schon vor längerer Zeit gezeigt hatte, verschlimmerte sich nämlich bald nach seiner Ankunft in der Kaiserstadt so sehr, daß er, der in der großen Residenz Fremde, es am gerathensten fand, sich zu geeigneter Behandlung und Pflege in das allgemeine Krankenhaus bringen zu

lassen. Hier ward ihm auch die sorgfältigste Hilfeleistung von Seite der Aerzte und eine wahrhaft mütterliche Pflege von Seite seiner Wärterin Julie Friedrich; allein menschliche Kunst und Bemühung vermochte nicht mehr seine Tage zu fristen. Als er erkannte, daß es keine Rettung für ihn gab, widmete er mit echter Dichterliebe seine ganze Sorge seinen Werken. Er berief seine Freunde an sein Sterbelager, bat sie, seine zerstreuten Arbeiten zu sammeln, eine Gesammtausgabe derselben zu veranstalten und dabei „auf Correctheit, deutlichen Druck und weißes Papier“ zu sehen. Bis zu seiner letzten Stunde arbeitete und schrieb er. Der heiße Wunsch des Dichters und Jünglings, nicht vergessen zu werden, erfüllte seine Seele. Am Abend des 23. December 1819 entschlief er sanft. Sein Jugendfreund und Schulgenosse Heinrich Hüttenbrenner, selbst nicht ohne poetisches Talent und später Professor der Rechte zu Gratz, dessen Bruder, der rühmlich bekannte Tondichter Amselm Hüttenbrenner [Bd. IX, S. 406], der gefeierte Liedercompositeur Franz Schubert und einige andere Befreundete begleiteten den Sarg des allzufrüh hingeschiedenen Sängers nach dem Kirchhofe in Währing. Sein Grab, das anfangs eine Trauerweide zierte, blieb außerdem spitalsmäßig unbezeichnet; aber die Studentenschaft von Gratz, aufgefordert von Prof. Schneller, widmete ihm eine Gedenktafel aus vaterländischem Gußeisen. Sie wurde an der Nordseite der gothischen Leechkirche, einem stillen Lieblingsplätzchen des jungen Dichters, in die Außenwand eingefügt und zeigt außer einer goldenen Leier, deren erste Saite abgerissen ist, folgende Inschrift: „Manibus | Caroli Schröckinger | juvenis candida virtute | lyraque inter Styros clari | sodales Lycei Graecensis | MDCCCXIX | Viennae obiit annos natus XXI. | Blatt und Saame wird zerstreuet | Und die Blüthen fallen ab | Doch sie lächeln bald erneuet | Aus dem grünen Hoffnungsgrab | Schröckinger“. Aglaja von Enderes, seine Tante mütterlicher Seits, bemerkt bezüglich derselben: „Es ist charakteristisch für die Menschen dieses Landes (Steiermark), daß sie ihrem Dichter diese Stätte zur Erinnerung geweiht; mitten in der Stadt (Gratz), mitten in das Herz ihres eigenen Lebens haben sie das Gedächtniß an den Mann gerückt, der ihnen angehörte und auf den sie einst die schönsten Hoffnungen, die ein Volk hegen kann, mit Recht gebaut.“ Dem Ausspruche Goedeke's: „eine Auswahl aus S.'s Nachlasse halte ich für wünschenswerth schon im psychologischen Interesse, mehr noch literargeschichtlichen“, wird wohl Mancher beistimmen. Außer den bereits genannten dramatischen Arbeiten S.'s sind noch zu nennen: „Propertia Rossi“, Drama in 2 Aufz.; — „Der Liebe Kampf und Opfer“, romantisches Schauspiel in 5 Aufz. — und „Der Fall von Hohenstaufen“, Trauerspiel in 5 Aufz.; — die gedruckten Erzählungen: „Der Henneberg. Volkssage“, in der „Wiener Theater-Zeitung“ 1817, Nr. 136; — „Das Spital im Zerrewalde“, ebenda 1818; — „Die Haarlocke“, romantische Erzählung“, in J. Schickh's „Wiener Zeitschrift“ 1819, Nr. 139. Lyrische Gedichte und Balladen finden sich aber viele einzeln abgedruckt in Bäuerle's „Wiener Theater-Zeitung“ 1817—1819; in Schickh's „Wiener Zeitschrift“ 1819—1821; in Hormayr's „Archiv“ 1818; im „Hesperus“ (Prag) 1821, Beilage; im Gratzer „Aufmerksamen“ 1817—1819; in der

Klagenfurter „Carinthia“ 1816—1819; hingegen im Taschenbuche „Aglaja“ 1818, wie Goedeke erwähnt, wie auch in anderen Jahrgängen dieses berühmten Taschenbuches, habe ich keine Arbeiten Schröckinger's gefunden. Daß seine Werke, wie es sein Wunsch gewesen, nicht herausgegeben wurden, lag wohl zunächst an dem Drucke, der noch von den Tagen der französischen Invasion auf Oesterreich lastete, Kunst, Wissenschaft und Literatur vermochten nicht den Alp der Ungunst der Zeit von sich abzuwälzen. Eine Auswahl seiner Gedichte und Balladen liegt, wie mir der österreichische Dichter Gottfried Ritter von Leitner, dem ich Mehreres über Schröckinger verdanke, mittheilt, druckfertig vor.

Quellen zur Biographie und literarischen Beurtheilung. Münch (Ernst), Julius Schneller's Lebensumriß und Briefe (1834), Bd. I, S. 10, dann 25—27. [„Wir haben ihn gekannt, geschätzt, geliebt. In lateinischer Inschrift denke ich (auf seinem Denkmale) auszudrücken des Jünglings heitern Ernst, seine Beharrlichkeit, seine Sprachkenntniß, seine Auszeichnung als Dichter. J. Schneller.“] — Der Aufmerksame (Grätz) 1816, Nr. 97; 1817, Nr. 26; 1819, Nr. 10: Todesnachruf von Fr. Guggitz; — derselbe 1820, Nr. 2. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 859, Nr. 499 [nach diesem geb. 16. December 1798]. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 128. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 215, im Feuilleton: „Spaziergänge durch Gratz“, von Aglaja von Enderes. — Der Gesellschafter. Von Gubitz (Berlin, 4°.) 1819, Nr. 153. — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) II. Jahrg. S. 239: „Die Leechkirche in Gratz“, von Franz Tiefenbacher.

Schröder, Albert, siehe S. 341, in den Quellen Nr. 1.

Schröder, Gottfried, auch Johann Gottfried Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Berlin um 1735, gest. zu Pellendorf in Niederösterreich 18. Februar 1807). Bruder des Karl Friedrich Freiherrn von Sch. [s. denselben S. 320] und des Wilhelm Freiherrn Sch. von Lilienhof [s. d. S. 334]. Trat im Alter von 17 Jahren in das Infanterie-Regiment Neipperg Nr. 7, in welchem er bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits zum Hauptmann vorgerückt war. Mit Bernhard Brady [Bd. II, S. 107] und Graf Ruttant [Bd. XXVII, S. 310] erbot er sich zur Zeit der Belagerung der Festung Schweidnitz im August 1762, die Flesche von Jauernik zu vertheidigen. Das rühmliche Verhalten dieser Officiere wurde schon in Ruttant's Biographie erzählt. Nur blieb Schröder glücklicher Weise unverwundet, während seine beiden Kameraden schwere Wunden davontrugen. Auch sonst noch hatte er sich, wie es in seinem Freiherrn-Diplom heißt, „in den offenen Feldschlachten, Stürmen und Belagerungen, welchen er beygewohnt und wobey er mehrere Wunden empfangen, auf das Rühmlichste hervorgethan“ und wurde, als noch kurz vor Beendigung des Krieges am 21. October 1762 aus Anlaß der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz die achte Promotion des Maria Theresien-Ordens stattfand, mit dem Ritterkreuze desselben ausgezeichnet und im Jahre 1766 in den Freiherrnstand erhoben. In rascher Folge rückte S. zum Obersten und Commandanten des 58. Infanterie-Regiments vor, mit welchem er im bayerischen Erbfolgekriege bei Oberschwedeldorf (Jänner 1779) thätig war. Im September 1786 wurde er

General und befehligte im folgenden Jahre eine Brigade in den Niederlanden. Dort war er wenig glücklich gegen die insurgirten Niederländer und mehrere auf Tournhout, wo Van der Mersch Alles aufwühlte, unternommene mißlungene Angriffe steigerten nur noch mehr den Uebermuth der Insurgenten und nährten den Aufstand. Als er dann bei Gent neuerdings geschlagen und verwundet worden, erfolgte seine Abberufung. Nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1793 erhielt er an Beaulieu's Stelle den Oberbefehl, war aber auch da im Anbeginn vom Mißgeschick verfolgt und mußte nach dem gegen einen weit stärkeren Feind verlorenen Treffen bei Arlon, 9. Mai, sich zurückziehen. Nachdem er sich in die Festung Luxemburg geworfen, vertheidigte er dieselbe gemeinschaftlich mit Bender durch acht Monate in heldenmüthiger Weise. Im Februar 1793 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Als 1795 Westgalizien an Oesterreich kam, wurde er Commandant in Krakau. S. starb im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 13. September 1766. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 166 u. 1730. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 598 [daselbst erscheint er als Gottfried Freiherr Schröder von Lilienhof. Das ist unrichtig; er ist ohne das Prädicat Lilienhof, das sein Bruder Wilhelm Schröder führt, baronisirt worden; auch läßt ihn Gräffer zu Krakau sterben, während sein Tod in Niederösterreich erfolgte]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 7, Nr. 4 [heißt daselbst irrig Karl]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle . . . (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 351. — **Wappen.** Längsgetheilter Schild. Im vorderen rothen Felde ein mit der Spitze aufwärts gestellter bloßer Degen, rechts und links von goldenen sechseckigen Sternen begleitet. Im hinteren blauen Felde ein goldener gekrönter Storch. Auf dem Schildrande ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht zwischen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrten silbernen Adlerflügeln der vorbeschriebene linksgekehrte goldene gekrönte Storch; auf der Krone des linken erhebt sich zwischen zwei in der Mitte quergetheilten, das vordere rechte golden über roth, das hintere linke blau über Silber, Büffelhörnern der vorbeschriebene Degen. Die Helmdecken zur Rechten sind roth, zur Linken blau, beiderseits mit Gold unterlegt.

Schröder, Horatius Freiherr, siehe S. 342, in den Quellen Nr. 2.

Schröder, Jacob von, siehe ebenda Nr. 3.

Schröder, Jörgen Christian, siehe ebenda Nr. 4.

Schröder, Karl, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 5.

Schröder, Karl Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und General-Verpflegs-Inspector, geb. zu Berlin um 1725, gest. zu Wien im Jahre 1808). Bruder des Gottfried Freiherrn von Sch. [s. d. S. 319] und des Wilhelm Freiherrn Schröder von Lilienhof [s. d. S. 334]. Die Zeit seines Eintrittes in die kaiserliche Armee ist nicht bekannt; er war Hauptmann bei Puebla-Infanterie, jetzt Nr. 26, wurde 1757 Major, 1759 Oberstlieutenant und von 1763 Oberst, in den genannten Stabsofficiers-Chargen in dem bis 1772 bestandenen Artillerie-Fußregimente, dessen Commandant er im Jahre 1768 wurde. Er projectirte 1769 die spanischen Reiter, welche während des Marsches überall aufgestellt werden konnten und mit welchen 1770 im Exercierlager bei Prag der erste Versuch

gemacht wurde. Nachdem er im Jahre 1772 bei der Prager Monturs-Commission angestellt worden, wurde er 1783 Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Maroičić, 1787 Director des Militär-Fuhrwesencorps und zugleich General-Verpflegs-Inspector, welche Stellung er bis zum Jahre 1795 behielt, in welchem die Direction des Fuhrwesens an den Hofkriegsrath kam. In welchem Ansehen der General bei seinem Monarchen und in der öffentlichen Meinung stand, dafür finden wir einen Beleg in der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik", welche über den General sich folgendermaßen äußert: „Er ist ein wahrer Kriegsmann und besitzt dabei viel Staatskenntniß; ist fertig in Entschließungen, nicht eigensinnig über Gegenvorstellungen; ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit; im Unternehmen erfinderisch, muthvoll in der Ausführung; in Geschäften arbeitssam, unverdrossen, uneigennützig; in Vorstellungen gründlich, fern von aller Heucheley; frey ohne Zurückhaltung, auf Erfahrung gestützet, seiner Meinung getreu; im Umgange gesellig, munter, mit ausgezeichnetem Verstande; ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften, mit denen er sich bei müßigen Stunden beschäftigt; mit seinen Untergebenen freundlich, gefällig; freudig, Wohlthaten austheilen zu können, besondere Verdienste vorzüglich zu belohnen; empfindlich im Strafen gegen die Schuldigen, aber nicht feindselig; ein wahrer Menschenfreund; mitleidig, gegen Armuth und Mangel fast bis zur Verschwendung freigebig, mit einem Worte: Lacy würdigt ihn des Zutrauens, das er sich gewiß durch wahre Verdienste erwerben muß". Es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, das Leben der Gebrüder Schröder, die Alle mittellos aus Preußen nach Oesterreich herüberkamen, durch ihre Talente von der Pike auf sich emporgeschwungen hatten, und nicht nur tapfere Generale, sondern auch einflußreich auf die Entwickelung der kaiserlichen Armee waren, einer ausführlicheren Darstellung, als Musterbild für junge Krieger, zu unterziehen.

Freiherrnstands-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich von Schröder ddo. Wien 3. Juli 1773. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 247. — Wappen. Dasselbe ist ganz gleich mit dem S. 337 bei Wilhelm Freiherrn Schröder von Lilienhof beschriebenen.

Schröder von Stötteritz, Nikolaus, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 6.

Schröder, Sophie Antonie (dramatische Künstlerin, geb. zu Paderborn nach der auf sie geprägten Medaille am 1. März, nach anderen Quellen am 28. Februar 1781, gest. zu München am 25. Februar 1868 um 8 Uhr Morgens). Ihr Vater, Namens Bürger, war ursprünglich Candidat der Theologie gewesen. Die Mutter stammte aus der altadeligen preußischen Familie von Lüttens und war der Vater preußischer pensionirter Hauptmann, der nie in eine Verbindung seiner Tochter mit einem Bürgerlichen gewilligt hätte. In der Kirche, als Bürger die Probepredigt hielt, welcher Fräulein von Lüttens beigewohnt, fanden sich die Herzen, und da an eine Einwilligung zur Verbindung nicht zu denken war, halfen sie sich durch die Flucht. Nachdem sie sich hatten trauen lassen und Beiden die Mittel zum Leben fehlten, blieb ihnen nichts übrig, als zum Theater zu gehen. Sophiens Eltern ging es so gut und so schlecht, wie es den

Schauspielern jener Zeit bei einer Wandertruppe, die alle vier Wochen ihr Domicil wechselte, überhaupt erging. Uebrigens soll Sophiens Mutter eine treffliche Darstellerin gewesen sein, weniger glücklich war ihr Vater in dem ihm durch die Noth aufgedrungenen Stande. Sophie folgte zwei Jahre lang dem Wanderleben der Eltern. Als ein zweites Kind, die nachherige Schauspielerin Henriette Brose, kam, gaben die Eltern ihre Sophie in die Pflege einer Verwandten mütterlicher Seits, wo sie mit Liebe und Sorgfalt gehalten wurde. Als Sophie sieben Jahre alt war, starb ihr Vater und ihre Mutter schloß mit dem damals berühmten Schauspieler Keilholz die zweite Ehe und nahm Sophie wieder zu sich, die schon von ihrem zehnten Lebensjahre in Kinderrollen mitwirkte. Die strenge, leidenschaftliche Gemüthsart der Mutter blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf das Kind. Der Stiefvater war ein guter, freundlicher Mann. Als die Familie im Jahre 1793 in Petersburg in der Tilly'schen Gesellschaft spielte, geschah es, daß durch den Tod der Frau des Schauspielers Stollmers eine Darstellerin für jugendliche Rollen fehlte. Da machte Sophiens Mutter den Vorschlag, ihre Tochter bis zum würdigen Ersatze für das erledigte Fach eintreten zu lassen. Und so betrat Sophie in Dittersdorf's Oper: „Das rothe Käppchen" als Lina zum ersten Male als Liebhaberin die Bühne. Dieser erste Versuch fiel günstig aus, Sophie trat fest in das Fach der ersten Liebhaberinen ein und heirathete 1795, damals erst 14 Jahre alt, den Witwer Stolmers, dessen Familienname Smets war. 15 Jahre alt, gebar sie ihrem Gatten einen Sohn, den nachmals als Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smets [s. d. Quellen S. 333: VII. Einzelnes]. In Reval lernte Kotzebue die junge Frau Stolmers kennen, und da er eben damals die Direction des Wiener Theaters übernahm, engagirte er das Ehepaar für Wien. Daselbst, 1798, spielte Sophie noch ausschließlich naive Rollen, so z. B. die Margaretha in den „Hagestolzen", das Gretchen in „Die „Verwandtschaften", und gefiel. Am 8. August 1798 trat sie zum ersten Male auf, und nun spielte sie außer den zwei schon genannten Rollen noch das Röschen in Kotzebue's „Die Korsen in Ungarn" und die Elsbeth in Kotzebue's „Der Graf von Burgund". Kaum ein Jahr blieb sie damals in dem Wiener Engagement, in welchem sie in folgenden neuen Rollen auftrat, als Margot in Rambach's „Das Mißverständniß", als Luise in Lafontaine's „Die Tochter der Natur", als Friederike in Kotzebue's „Epigramm", als Emilie in desselben „Das Schreibepult", als Molly in desselben „Der Lohn der Wahrheit", als Franziska in desselben „Die Unglücklichen", als Rosa in A. v. Wall's „Der Stammbaum" und als Hildegard in Kotzebue's „Johanna von Montfaucon". Von älteren Rollen spielte sie die Leopoldine in v. Bock's „Die Holländer", die Angelika in Gotter's nach dem Englischen bearbeiteten „Der argwöhnische Ehemann" und das Röschen in v. Wall's „Die beiden Billets". Nun verließ sie ihr Wiener Engagement und ging mit ihrem Gatten zuvörderst nach Breslau, wo sie namentlich für die Oper verwendet werden sollte und als Hulda im „Donauweibchen" viel Glück machte. Musikalische Kenntnisse besaß Sophie nicht, wohl aber ein sehr feines Gehör und eine angenehme Sopranstimme. Die

Parthien mußten ihr nach dem Gehör mit der Violine eingeübt werden. In Breslau wurde in gemeinsamer Uebereinstimmung der Gatten im Jahre 1799 ihre Ehe mit Stolmers wieder getrennt. Stolmers hatte nämlich die theatralische Laufbahn aufgegeben und war unter seinem eigentlichen Familiennamen Smets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse zurückgetreten. Von Breslau wurde Sophie Stolmers durch den Director Herzfeld für Hamburg gewonnen, woselbst sie 1801 ihr Engagement antrat. Ihre Verwendung im tragischen Fache, welche sie längst wünschte, erfolgte erst im Jahre 1803, als in Folge einer Erkrankung der Darstellerin der Johanna in Kotzebue's „Johanna von Montfaucon" sie die Rolle der Johanna aushilfsweise übernahm. Der Erfolg, den sie mit dieser Rolle erzielte, war ein so durchgreifender, daß man ihr diese Rolle beließ, während man sie immer noch im komischen Fache als Salondame und in der Oper verwendete. Im Jahre 1804 vermälte sich Sophie Stollmers zum zweiten Male mit dem gleichfalls an der Hamburger Bühne angestellten Baritonisten und Schauspieler Friedrich Schröder. Allmälig verbreitete sich der Ruf ihrer außerordentlichen Leistungen in tragischen Rollen so sehr, daß sogar der berühmte Tragöde Friedrich Ludwig Schröder, der unfern von Hamburg auf seinem Landsitze Rellingen lebte, bestimmt ward, nach Hamburg zu gehen, um die Künstlerin selbst spielen zu sehen. Seine Neugierde wurde durch das, was er sah, weitaus befriedigt. Er sprach sich auch der Künstlerin gegenüber unverhohlen aus, und gab ihr in einem Gespräche über ihre Art, zu studiren, den Rath, bei der Darstellung einer Rolle nicht blos zu empfinden, sondern auch zu denken. Von nun an las die Künstlerin, wie sie selbst sagte, ihre Rollen so lange durch, bis sie sich dabei ausgeweint hatte, erst dann ging sie an das eigentliche Studium und suchte die gehabten Empfindungen im richtigen Maße der Steigerung zu reproduciren. Als im Jahre 1810 die berühmte Händel in ihrem Gastrollen-Cyklus auch pantomimische Darstellungen gab, fand sich auch Sophie durch diese Darstellungen zu ähnlichen Leistungen angeregt, wodurch sie zum Studium der Antike hingeführt wurde, ein Umstand, der unzweifelhaft ihren späteren tragischen Gebilden jene hohe, ja höchste künstlerische Weihe verlieh, wodurch sie denn eben einzig in ihrer Art dastand. Die kriegerischen Ereignisse, welche nun eintraten und auch Hamburg nicht verschonten, veranlaßten, daß das Ehepaar Schröder, welches um halbe Gage nicht weiter spielen wollte, 1813 seine Stellung aufgab, Hamburg verließ und mehrere Gastspiele auf verschiedenen Bühnen gab. Ein Ueberblick der Leistungen der Künstlerin während ihrer dreizehnjährigen Thätigkeit auf dem Hamburger Theater wird das zuverlässigste Conterfey der Künstlerin als solcher geben. Ihr Repertoir umfaßte unter den großen Rollen Werke von Shakespeare, Schiller, Lessing und Kotzebue, außerdem mehrerer anderer einzelner Poeten: von Shakespeare die Porcia im „Kaufmann von Venedig", die Ophelia im „Hamlet", die Beatrice in „Viel Lärmen um Nichts" und die Isabella in „Maaß für Maß"; von Schiller zuerst die Elisabeth, später die Maria in „Maria Stuart", zuerst die Königin, später die Eboli in „Don Carlos", zuerst die Agnes Sorel, dann die

Johanna in „Die Jungfrau von Orleans", zuerst die Luise, dann die Lady Milford in „Kabale und Liebe", die Gräfin Terzky im „Wallenstein", die Armgard im „Wilhelm Tell", die Turandot im gleichnamigen Stücke, die Leonore in „Fiesco" und die Beatrice in „Die Braut von Messina"; von Lessing die Minna in „Minna von Barnhelm", die Orsina in „Emilia Galotti" und die Sittah in „Nathan der Weise"; von Kotzebue die Margaretha in „Die Hagestolzen", den Julius in „Abbé de l'Epée", die Emma in „Die Kreuzfahrer", Madame Müller in „Menschenhaß und Reue", die Cora in „Die Sonnenjungfrau"; von anderen Dichtern, und zwar von Goethe nur die Sophie in seinen „Mitschuldigen", ferner die Blanca in „Julius von Tarent" von Leisewitz, die Bianca in „Bianca de la Porta" von Collin, die Chimene in „Rodrigo und Chimene" von Klingemann und die Medea und Merope in Gotter's gleichnamigen Stücken. Nach kurzen Gastspielen in verschiedenen Städten Deutschlands nahm das Ehepaar Engagement bei dem unter Liebich's Leitung stehenden deutschen Theater in Prag, wo es zwei Jahre blieb. Im Jahre 1815 kam Sophie S. zum zweiten Male nach Wien, wo sie vom 10. April bis 12. Juni in acht Rollen gastirte, und zwar als Merope in Voltaire's gleichnamigem, von Gotter übersetzten Trauerspiele, als Maria Stuart, als Isabella in „Die Braut von Messina", als Elisabeth in „Maria Stuart", als Ophelia in „Hamlet", Orsina in „Emilia Gallotti" und Phädra im gleichnamigen Trauerspiele. Diesem Gastspiele folgte ein festes Engagement, in welchem die Künstlerin bis zum Jahre 1830 ununterbrochen verblieb. In diese Zeit fällt der Tod ihres zweiten Gemals, der im Jahre 1818 einem unheilbaren Leberleiden in Karlsbad, wo er Hilfe suchte, erlag, und im Jahre 1825 am 25. October ihre dritte Heirath mit dem Schauspieler Wilhelm Kunst [Bd. XIII, S. 382]. Nicht die Warnung treugesinnter Freunde, und deren besaß die Künstlerin genug, nicht die Vorstellungen des Kaisers Franz, der die von ihm hochgeschätzte Tragödin in Audienz zu sich beschied, konnten sie von dem unheilvollen Schritte abhalten. Schon nach wenigen Wochen, nach Aussagen von Zeitgenossen der Schröder, schon nach der Hochzeitsnacht, stellte es sich heraus, daß ein dauerndes Bündniß unter zwei so ungleichartigen Naturen nicht bestehen konnte, und nach sechsmonatlicher Dauer wurde die unglückliche Ehe getrennt. Inzwischen war aber ein glückliches Familienleben zerstört und waren die ökonomischen Verhältnisse zerrüttet worden. Ein Zerwürfniß mit der Intendanz des Burgtheaters bestimmte die Künstlerin, um ihre Entlassung wiederholt einzukommen. Ihr Biograph und Schwiegersohn P. Schmidt bemerkt über diesen Schritt seiner Schwiegermutter: „Hätte Sophie S. Gründe gehabt, die vor der Vernunft bestehen konnten, als sie ihr Wiener Engagement aufgab, so würden diese in späteren Jahren sicher der Familie nicht unbekannt geblieben sein, was doch in der That nicht der Fall ist". Wer nicht berufen ist, die Pfade des Genie's zu wandeln, dem mußte es Bedenken erregen, wenn Sophie S., dem fünfzigsten Lebensjahre nahe, ihre Stellung in Wien aufgab. Durch ihr vierzehnjähriges Engagement an der Hofbühne waren ihre Ansprüche auf Pension längst begründet.

Die Vortheile der Stellung in Gegenwart und Zukunft mißachtend, trieb sie ihre Behörde zu dem für sie gewiß unangenehmen Schritte, ein in Petersburg glänzend eröffnetes Gastspiel auf diplomatischem Wege unterbrechen zu lassen. Endlich aber erhielt sie ihre Entlassung. Theater-Enthusiasten, die genau wissen, welche Nummer der Handschuh einer Künstlerin hat, wollen die Ursache des Ausscheidens der Künstlerin auf ein Costumestück zurückführen. Wir werfen nun einen Blick auf ihre Leistungen während ihres vierzehnjährigen Engagements an der Wiener Hofbühne. Sie war in dieser Zeit in 26 neuen Rollen aufgetreten, und zwar im J. 1815 als Cleopatra in „Rodogune" von Babo; 1816 als Brunhilde in v. Müllner's „König Yngurd", als Clementine in Weidmann's „Clementine von Aubigny"; am 21. März 1818 als Sappho in Grillparzer's gleichnamigem Stücke; 1819 als Gilfe in „Turturell" von Zedlitz, als Sophia in „Die Fürsten Chawansky" von Raupach, als Adelaide in „Das Haus Mac-Alva"; am 27. März 1821 als Medea in der Grillparzer'schen Trilogie; als Klytämnestra im gleichnamigen Stücke von A. v. Beer; 1822 als Margaretha in „Die Sühnung" von Houwald; 1823 als Donna Estella in „Zwei Nächte von Valladolid" von Zedlitz, als Eustache in „Die Waffenbrüder" (Familie Schroffenstein) von Kleist; 1824 als Lucia in „Der Gast" von Deinhardstein, als Brossolis in „Die Feinde" von Houwald, als Illina in „Die Blutrache" von Hermannsthal; am 19. Februar 1825 als Margaretha in „König Ottokar's Glück und Ende" von Grillparzer; 1826 als Elisabeth in „Die Burg Gölding" von Franul von Weissenthurn, als Abelina im gleichnamigen Stücke von Levis, deutsch bearbeitet von Vogel; 1827 als Antonina in „Belisar" von Schenk, als Gisela in „Ernst von Schwaben" von Uhland, als Hedwig in „Wilhelm Tell" (in Hamburg hatte sie die Armgard gespielt); 1828 als Gräfin Roussilon in „List und Liebe" (Bearbeitung von Shakespeare's „Ende Gut, Alles gut" von Förster), am 28. Februar d. J. als Gertrud in „Ein treuer Diener seines Herrn" von Grillparzer, als Hermine in „Der junge Ehemann", aus dem Französischen von Graf Majlath, und als Brunhilde in „Der Nibelungenhort" von Raupach. Von älteren Rollen gab sie außer mehreren, bereits in ihrem Hamburger Engagement erwähnten: Assakowa in „Die Strelitzen" von Babo, die Justizräthin in „Der Hausfrieden" von Iffland, die Iphigenie in Goethe's „Iphigenie auf Aulis", die Attilia in „Regulus" von Collin, die Veturia in „Coriolan" von Ebendemselben, die Zenobia in „Maeon" von Ebendemselben, die Lady Macbeth in Shakespeare's „Macbeth", die Goneril in „König Lear" und die Elvira in Müllner's „Schuld". Nachdem die Künstlerin 1830 aus dem Verbande der Wiener Hofbühne getreten, ging sie zunächst nach München, wo ihr huldvoller Mäcen, der König Ludwig, der sie als die „erste Tragödin Deutschlands" bezeichnete, ihre sofortige Anstellung beim Hoftheater vermittelte. Nach den Theatergesetzen konnte sie aber vorgerückten Alters halber nicht auf eine Zeit angestellt werden, welche die Berechtigung zur Pension gewährte. Großmüthig hob König Ludwig diesen Mißstand auf und entschädigte die Pen-

sionscasse in so weit, daß die Künstlerin schon nach fünfjähriger Wirksamkeit in volle Pensionsansprüche treten konnte. Von den in München neu gespielten Rollen sind als die bedeutendsten zu nennen: Iphigenie in Goethe's gleichnamiger Tragödie, die Siva in Schenk's „Die Krone von Cypern" und die Sybille in „Kaiser Heinrich VI." von Raupach. Im J. 1833 kam Sophie zu einem längeren, zwanzig Abende umfassenden Gastspiele wieder nach Wien, welches sie am 15. März mit der Isabella in der „Braut von Messina" eröffnete und am 17. Mai mit derselben schloß. An neuen Rollen spielte sie in diesem Cyklus nur die Elisabeth in „Die Flucht von Kenilworth" nach Walter Scott von Lembert, und am 14. und 19. April die Medea in Grillparzer's gleichnamigem Stücke. Nach fünfjährigem Aufenthalte in München machte Sophie ihren Anspruch auf Pension geltend, um dann abermals, 1836, in ihre alten Verhältnisse zum Wiener Burgtheater zu treten, wo sie noch im Jahre vorher an sieben Abenden, vom 12. bis 29. Juni, doch in lauter schon bekannten Rollen, gastirt hatte. Die drei Debutrollen, mit welchen sie ihr neues Burgtheater-Engagement antrat, waren am 6. April 1836 die Isabella in der „Braut von Messina", am 8. April die Merope, am 16. die Elisabeth in der „Maria Stuart". In diesem letzten Engagement verblieb sie etwas über drei Jahre, während welchen sie nur in zwei neuen Rollen auftrat, am 24. September 1838 als Frau von Lobeck in „Die Zurücksetzung" von Töpfer, und am 6. October d. J. als Anna Lambertazzi in Halm's „Imelda Lambertazzi". So hatte die Künstlerin während ihrer verschiedenen Engagements und Gastspiele im Burgtheater im Ganzen fünf und siebenzig verschiedene Rollen und von diesen sieben und dreißig zum ersten Male gespielt. Unter den hervorragendsten der von ihr geschaffenen Charaktere sind Grillparzer's „Sappho" und „Medea", Houwald's „Margaretha", Schenk's „Antonina" und Raupach's „Brunhilde" zu nennen. Aus Gesundheitsrücksichten hatte sie um ihre Entlassung und Pensionirung gebeten. Beide Gesuche wurden ihr gewährt und nun, 60 Jahre alt, nahm sie Abschied von der Bühne. Sie bezog ein lebenslängliches Jahrgehalt von 1200 fl. von Bayern und von 800 fl. von Oesterreich. In bescheidenen, jedoch gesicherten Verhältnissen zog sie sich in's bürgerliche Leben zurück. Sie verdankte ihre sorgenfreie Lage im Alter der Huld und Anerkennung dreier Monarchen, der Kaiser Franz und Franz Joseph und des Königs Ludwig I. von Bayern. Tief und innig dieß empfindend, pflegte sie auch zu sagen: „Habsburg und Wittelsbach sind die Schutzengel meines Lebens gewesen und nichts kann meiner Verehrung und Dankbarkeit gegen Beide gleichkommen". Nachdem sie der Bühne entsagt, zog sie sich nach Augsburg zurück, wo ihr Sohn Alexander in Garnison stand. Durch ihren Künstlerberuf gezwungen, hatte sie bisher dem Familienleben ferne gestanden, jetzt, da sie frei, sich selbst, ihrem Denken und Fühlen angehörte, gab sie sich demselben auch ganz hin, und zwischen Mutter und Sohn knüpfte sich ein Band verwandtschaftlicher Liebe und Anhänglichkeit, das den Lebensabend der Künstlerin verschönte. Ab und zu machte sie kleine Reisen, um ihre Kinder zu besuchen, trat noch einmal auf Verlangen 1847 in Hamburg als Isabella von Messina auf und

übersiedelte, als ihr Sohn nach Landau in Station kam, 1855 von Augsburg dahin, welches sie aber bald mit Gleisweiler vertauschte, wo sie drei Jahre verlebte. Als im Jahre 1858 Hauptmann Schröder krankheitshalber in Pension trat, zog sie nach Hamburg, wo sie aber nur ein Jahr verblieb, um dann 1859 in München ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. In der Zwischenzeit war sie am 14. Mai 1854 noch einmal in Wien aufgetreten, wo sie das Gedicht von Klopstock: „Die Frühlingsfeier“ und zu den gestellten Bildern von Schiller's „Lied von der Glocke“ den verbindenden Text“ vortrug. Am 9. November 1859 nahm sie aber zu München in der Festvorstellung zur Schillerfeier, in welcher sie wieder Schiller's „Lied von der Glocke“ declamirte, für immer Abschied von der Bühne. Nun lebte sie ausschließlich den Ihrigen und ihren Erinnerungen und mußte im hohen Alter wiederholt tiefes Leid erleben. Im Anfalle einer trüben Stimmung, als die Cholera-Epidemie in Augsburg ausbrach und ihr Sohn Alexander eben abwesend war, vernichtete sie im Jahre 1854 alle ihre Papiere, wodurch ihrem späteren Biographen alles authentische Materiale für ihre Künstlerbiographie verloren ging. In ihren drei Ehen hatte sie aus erster und zweiter Ehe Kinder; in der ersten mit Stollmers (Smets), wie bereits erwähnt, einen Sohn, den nachherigen Canonicus und als feinfühligen Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smets, eine Tochter starb bald nach der Geburt. In der zweiten Ehe mit dem Bariton Schröder hatte sie drei Töchter und einen Sohn. Letzterer ist der schon genannte Officier Alexander S. Ihre Töchter waren Auguste, Elisabeth und Wilhelmine, welche sich alle drei der Bühne widmeten. Wilhelmine erlangte als Schröder-Devrient [siehe die besondere Biographie S. 337] und dramatische Sängerin einen Ruhm, der jenem ihrer Mutter nicht nachstand; Auguste spielte auf der Mannheimer Bühne und verheirathete sich dort mit dem Schriftsteller Arnold Schlönbach, der seine Gattin im Jahre 1866 als Witwe zurückließ; die dritte Tochter, Elisabeth, war längere Zeit eine Zierde der Hamburger Oper, trat aber, als sie sich im Jahre 1831 mit Dr. P. Schmidt, dem Sohne des als Hamburger Theater-Directors, Dramaturgen, Schauspieldichters und Darstellers ehrenvoll bekannten Friedrich Ludwig Schmidt, vermälte, von der Bühne ab, nur noch ab und zu in Kirchen und Concerten ihre herrliche Stimme ertönen lassend. Tief erschüttert wurde Sophie Schröder, als im Jahre 1860 ihre Tochter Wilhelmine, nachherige Frau von Bock, mit der sie zwanzig Jahre hindurch, jede in ihrer Weise, um die Palme höchster Anerkennung gerungen, in Coburg starb. Im Uebrigen ging ihr Leben im ruhigen Geleise weiter. Ihr Sohn Alexander blieb, obgleich er geheirathet hatte, bis kurze Zeit vor ihrem Tode mit ihr zusammen, und erst, als er unerwarteten Kindersegen erhielt, trat eine Trennung im Zusammenleben ein. Ein Augenleiden, das sie in ihrem höheren Alter befiel, stieg im Jahre 1867 bis zu völliger Erblindung; aber durch eine gelungene Operation des Dr. Nußbauer erhielt noch die 85jährige Frau das Augenlicht wieder. Sonst ohne weitere Beschwerde genoß sie ihr hohes Alter und selbst ihre letzte Krankheit ein katarrhalischer Zustand, ließ den traurigen Ausgang, der acht Tage darauf erfolgte, nicht ahnen. Ihr Sohn Alexander

kam in diesen Tagen ihrer Krankheit nicht von ihrer Seite. Am 28. Februar des Morgens um vier Uhr sprach sie noch die Worte: „Heute macht es der liebe Gott aus mit mir"; es waren ihre letzten Worte, ruhig entschlief sie im Alter von 87 Jahren. Da Sophie S. alle ihre Papiere vernichtet, so erscheint es um so wichtiger, Alles aufzuzeichnen, was die Zeitgenossen von ihr erzählen. Daher folgt unten eine, leider doch sehr lückenhafte Uebersicht von Quellen, welche manchen interessanten Zug aus ihrem Leben, manchen Beitrag zu ihrer Biographie enthalten. Ebenso folgt dann eine und, ich meine, vollständige Uebersicht ihrer Bildnisse und sonstige Einzelheiten. Ueber ihre künstlerische Bedeutung dürfte das Urtheil Heinrich Laube's, welches auch mitgetheilt wird, als ein durchaus unbefangenes und auf gründlicher Sachkenntniß beruhendes maßgebend sein. Diese Darstellung aber sollen die Worte einer Collegin der Künstlerin schließen und so das Bild der großen Tragödin würdig vollenden. „Ich werde nie", schreibt diese, „den überwältigenden Eindruck vergessen, als die Schröder als Sappho im weißen Gewande mit Purpurmantel und Lorbeerkranz auf goldenem Triumphwagen und unter dem nicht enden wollenden Jubel des ganzen Hauses (in Berlin) — imposant, majestätisch wie eine Königin des idealen classischen Griechenthums — edel, berauschend, anbetungswürdig wie eine gottbegnadete, begeisterte Dichterin auf der prächtigen Scene erschien. ... Dann schwoll ihre herrliche, sonore, so überaus modulationsfähige Stimme, wie ich keine zweite gehört habe, gleich Orgelton an, bis sie in voller, seltener Kraft und Klangfülle das ganze große Haus durchrauschte. . . . Ihr Vortrag war ihre Hauptstärke; sie hatte aus der edlen Redekunst ihr ganzes Bühnenleben lang ein ernstes, unermüdliches Studium gemacht und es hierin zu einer Meisterschaft gebracht, wovon unsere heutige Theaterwelt keine Ahnung mehr hat. Sie stammte aus der alten classischen, ernsthaften Schule von Ludwig Schröder in Hamburg und hat diese nie verleugnet. Jedes Wort, jede Betonung war bei ihr überlegt, erprobt und — vollberechtigt. Und daß doch das Ganze in reinster Harmonie dahinquoll und der Hörer von Absichtlichkeit und langem, mühsamen Studium nicht merkte — das war eben die nie übertroffene Kunst von Sophie Schröder. Mit diesem wunderbaren Vortrage gingen ihre seelenvolle Mimik und classische Plastik Hand in Hand. Und doch hatte Mutter Natur diesem Lieblinge der Musen und Grazien so bitterwenig Hilfsmittel und Zehrung mit auf die Reise über die bretterne Welt gegeben. Als ich am andern Morgen die damals schon fünfundvierzigjährige Schröder in der Probe zur „Medea" zum ersten Male mitten im alltäglichen Leben sah, erschrack ich förmlich. War diese kleine, dicke, starkknochige Frau mit dem robusten Gesichte und der kurzen starken Nase — im jugendlichen, kurzen Indiennekleide und koketten Häubchen, zierliche Kreuzbänder an den Schuhen ... die königliche, ideale, berauschende Sappho von gestern Abends? Nichts erinnerte mehr an die — Auferstandene des schönen Griechenthums, als das seelenvolle, große, leuchtende Auge. Freund Krüger, der mich begleitete, sah mein Erstaunen. Er lächelte: „Nur Geduld — Sie werden trotz der Kreuzbänder bald in der Medea eine würdige Schwester der Sappho wiederfinden". Als er mich dann der Schröder vorstellte, reichte sie mir herzlich die Hand

und ein mildes, wohlwollendes Lächeln verschönte ihre unregelmäßigen Züge, indem sie, meine Befangenheit bemerkend, mir sagte, wie viel Schönes sie schon über mein Talent gehört habe. Und Krüger hatte Recht. Schon nach der ersten Scene, in welcher Medea auftrat, hatte ich die Kreuzbänder, das kurze Indiennekleid, das kokette Häubchen und die ganze Unschönheit ihrer „Medea" von der Probe total vergessen. Und das war gerade der Zauber ihrer Kunst. Wie wenig äußerliche Schönheit sie in die Theatergarderobe mitbrachte, spricht sich am deutlichsten in dem bekannten Worte König Ludwig's I. von Bayern aus: „Schröder, Ihre ganze Grazie liegt in Ihrem griechischen Oberarm". Ein solcher Beifallssturm, wie am Abend der Vorstellung nach den Worten: „Zurück, wer wagt's, Medea zu berühren!" losbrach, soll im Berliner Opernhause noch nie gehört worden sein, und noch heute steht die grauenhaft schöne, dämonische Zauberin Medea lebensvoll vor meinen Geistesaugen." So Karoline Bauer über Sophie Schröder. Wohl ein vollgiltiges Urtheil.

I. **Biographien und Biographisches.** (Schmidt, P. Dr.) Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder (Wien 1870, Wallishausser'sche Buchhandlg., 8°.). [Das Buch, dessen Verfasser und Herausgeber Dr. P. Schmidt ist, ein Sohn des einstigen Hamburger Theater-Directors Friedrich Ludwig Schmidt und ein Schwiegersohn der Sophie Schröder, deren zweite Tochter Elisabeth seine Gattin ist, zerfällt in drei Abtheilungen und einen Anhang. Die erste Abtheilung enthält Biographisches, und zwar eine kurze Lebensskizze der Künstlerin und Bruchstücke ihrer Selbstbiographie; ein näheres Eingehen auf ihre Eigenart in künstlerischer und menschlicher Beziehung und Nachrichten über sie seit ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne bis zu ihrem Tode. Die zweite Abtheilung, welche die Künstlerin im Spiegel ihrer Zeitgenossen schildert, berichtet über ihren 80. Geburtstag, die ihr zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen und Freundesbriefe, und registrirt die abweichenden Stimmen in der Beurtheilung ihres Kunstwerthes; die dritte Abtheilung aber theilt Recensionen und Gedichte aus der Zeit der vollen Wirksamkeit der Künstlerin mit. Der Anhang endlich enthält einige interessante Albumblätter. Das Ganze ist jedenfalls nur Materiale für eine ausführliche Darstellung dieses in jeder Hinsicht, namentlich aber in der wahren Kunst so bedeutungsvollen Künstlerlebens.] — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 1819, Nr. 200: „Sophie Schröder" [nach dieser geboren am 1. März 1781]. — Allgemeine Theater-Chronik (4°.) 1868, Nr. 10, S. 104: Nekrolog [gibt den 28. Februar 1781 als der Schröder Geburtsdatum an]; — dieselbe, Nr. 11, S. 113: ihr Begräbniß. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausgeg. von K Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VI, S. 298. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1868, Beilage Nr. 60 u. 63. — Der Bazar (Berliner Muster- und Modeblatt), XVII. Jahrgang (1871), Nr. 10, 13. März, S. 85: „Zum letzten Mal!" (zwei Theater-Erinnerungen). Von Georg Belly. [Diese Erinnerungen betreffen Sophie Schröder und ihren ehemaligen Gatten Wilhelm Kunst] — Damen-Zeitung. Ein Morgenblatt für die elegante Welt. Herausgegeben von C. Spindler. II. Jahrg. (1830), Nr. 276: „Madame Schröder in München". — Debatte (Wiener Parteiblatt), 1. Mai 1868, Nr. 60, im Feuilleton: „Wiener Chronik (Sophie Schröder)". Von Friedrich Uhl. — Deutsche Blätter. Beilage der Gartenlaube (Leipzig, Keil, 4°.) 1868, Nr. 10: „Ein König und eine Königin". — Europa (Leipzig, schm. 4°.) 1868, Nr. 10. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 56: „Sophie Schröder"; Nr. 59, in der Beilage [über ihr Gastspiel in Dresden 1839/40]; Nr. 64, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w." [aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Hamburg. Höchst interessante Einzelheiten]; Nr. 86, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w." [aus dem Leben der Künstlerin]; in der Nummer vom 6. März 1868, I. Beilage [aus ihrem Leben, im Winterhalbjahr 1808/9] — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1868, Nr. 13, in der Rubrik:

„Blätter und Blüthen. Ein paar Stunden bei Sophie Schröder"; — 1869, S. 766: „Deutschland's größte Tragödin". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 146: „Gallerie szenischer Künstler. Drittes Bild. Sophie Schröder". Von F. C. Weidmann. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXXIV. Band (1860), 1. Theil, S. 15: „Sophie Schröder". — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 100: „Sophie Schröder's (!) achtzigster Geburtstag". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Carl B. Lorck, 4°.) Zweite Serie, im Anhange, der die „Frauen der Zeit" enthält, Sp. 104. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 9, Nr. 17. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (recte Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 16: „Sophie Schröder"; — dieselbe, VII. Jahrg. (1861), S. 148: „Sophie Schröder und Adelaide Ristori". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 57, im Feuilleton: „Sofie Schröder". — Das Neue Blatt (Leipzig, Payne, 4°.) II. Bd. (1871), Nr. 16: „Mutter und Tochter. Von Karoline Bauer. I. Sophie Schröder". — Neues Familien-Journal, Nr. 21. Extrablatt zu Nr. 70 des „Neuen Wiener Tagblatt" vom 11. März 1868: „Die Leidenschaften. Eine Erinnerung an Sophie Schröder". Von Joh. Heinr. Mirani. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 57: „Sophie Schröder". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 286, im Abendblatt. Theater-Zeitung: „Bei Sophie Schröder". Von M. Z.; — dieselbe 1868, Nr. 1257, im Feuilleton: „Sophie Schröder", von Heinrich Laube; Nr. 1262, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik": „Sophie Schröder"; Nr. 1273, in der „Kleinen Chronik": „Sophie Schröder"; 1871, Nr. 2596, im Feuilleton. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 597 [nach dieser geboren am 1. März 1781]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 57, im Feuilleton: „Sophie Schröder". — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 241, im Feuilleton: „Ein Besuch bei Sophie Schröder". Von Eduard Mautner. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1874, S. 612: „Sophie Schröder". — Theater-Zeitung, herausg von Ad. Bäuerle (damals Wiener Conversationsblatt) 1855, S. 327: „Sophie Schröder als Doppelgängerin wider Willen". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIV. Band, Nr. 31, in „Aus meinem Bühnenleben. Von Karoline Bauer. IX. 's gibt nur a Kaiserstadt" [interessante Einzelheiten aus dem Leben der Tragödin, in der bekannten anmuthigen Weise der Erzählerin vorgebracht]. — Unterhaltungsblatt des Badischen Beobachters 1865, Nr. 45, S. 179: „Sophie Schröder. Eine Kunstveteranin von 1813". — Victoria (Muster- und Modeblatt), Nr. 6, 15. März 1866, im Aufsatze: „Ursprung und Entwickelungsgeschichte des Schauspiels und der Oper in Deutschland. Von F. L. Die moderne Schauspielkunst. Sophie Schröder; Ferdinand Eßlair". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 56: „Sophie Schröder"; 1869, Nr. 314, im Feuilleton: „Sofie Schröder". — Wiener Theater-Chronik 1868, Nr. 18: „Sofie Schröder" [mit der treffenden Bemerkung: „Was die Franzosen an ihrer Rachel bewunderten und was an Frau Ristori noch derzeit als mustergiltig erkannt wird, das besaß die deutsche Bühne in harmonischer Vereinigung an Sophie Schröder"]. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 56, S. 842: „Die achtzigste Geburtstagsfeier der Frau Sophie Schröder" [ausführlicher Bericht über die Glückwunsch-Adressen und Festgaben, welche von nah und fern an die Künstlerin eintrafen, und über die Feier, welche die Münchener Hofbühne der großen Tragödin bereitet hatte]. — Zeitung für Norddeutschland 1863, Nr. 4387: „Sophie Schröder und Schiller's Tochter". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1861, Nr. 20, S. 79, in der „Theaterschau" [Schreiben der artistischen Direction und der Mitglieder des Hofburg-Theaters in Wien anläßlich des 80. Geburtstages der Künstlerin]; — dieselben 1869, S. 354: „König Ludwig und Sophie Schröder". — Der Zwischenakt (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) 1858, Nr. 23: „Sophie Schröder. Eine biographische Skizze".

II. **Zur künstlerischen Charakteristik. Laube über Sophie Schröder.** „Was", schreibt Laube, „war der Grundcharakter ihrer Kunst und wodurch ist sie für uns die große Schauspielerin geworden? Ihr Grundcharakter war schwerer Ernst und durch den Vortrag in erster Linie ist sie die große Schauspielerin geworden. Ihr Organ war sonor, ihr Accent rein, ihre Eintheilung der Rede meisterhaft. Sie stammte aus der guten Zeit, welche gespannten Sinnes eine neue Literatur aufnahm, welche jedes schöne Wort begrüßte, welche die Bedeutung eines jeden Wortes genau würdigte. Eine solche Zeit spricht in ihrer Redekunst so klar als möglich, sie sucht für jede Wendung des Satzes den entsprechenden Ton. Sie stammte ferner aus einer Zeit, welche neben der ideal auffliegenden Literatur doch in der Schauspielschule von Schröder und Iffland einen realen technischen Boden hatte. Diesen Boden durften damalige Schauspieler nicht leicht verlassen in unverstandener Ueberschwenglichkeit. Leute wie Schröder und Iffland verlangten auch für die Ueberschwenglichkeit Erklärung, Motivirung und stufenweisen Gang. Aus diesen Einflüssen ist Sophie Schröder in ihrem Schauspiel-Charakter hervorgegangen. Dieser Charakter war nicht so blos ideal, wie jetzt oft behauptet wird; er ruhte auf einer sehr realen technischen Grundlage; er holte sich gar manche Begründung oder Ausschmückung vom realen Felde. Die nächste Frage ist: War sie nur declamirend, oder war sie zu sehr declamirend, wie ihr neuerdings nachgesagt wird? Ihre Declamation drängte sich nicht vor, löste sich nicht ab vom dramatischen Charakter. Sie sprach schön, sie sprach — man empfand es wohl — mit Bewußtsein, daß die Art des Sprechens eine Hauptsache wäre, aber sie hielt die Verbindung mit dem dramatischen Gedanken und Gange unzweifelhaft fest, sie sprach dramatisch schön. Die letzte Frage wird sein: Hatte sie Leidenschaft genug? Entwickelte sie Schönheit genug? Hatte sie Leidenschaft genug? Zur Beantwortung dieser Frage gibt ihre persönliche Bekanntschaft mir Anhaltspuncte näherer Art. Sie war eine tief ernsthafte, strenge Natur und hat mich in ihren Aeußerungen wohl an puritanische Leidenschaften aus Cromwell's Nähe erinnert. Nicht an die Leidenschaft des Südens, wohl aber an die schonungslos leidenschaftlichen Ausbrüche der Nordlandsrecken. Das beliebte Schlagwort älterer Leute heißt „dämonisch", wenn sie von diesen Schröder'schen Ausbrüchen sprachen. Ich glaube, sie haben nicht ganz Unrecht, aber auch kaum ganz Recht. Wir suchen im Dämonischen ein gutes Theil wilder Phantasie, weltstürmenden, völlig unabhängigen Gedankens. Den gerade habe ich nie wahrgenommen in ihr; ich habe sie nie gedankenreich, nie ungestüm und dreist in der Gedankenwelt gefunden. Ihre Kraft war die eines starken Willens, mächtiger, unnahbarer Entschlüsse. In diesem Bereiche werden sich auch ihre stärksten Rollen finden, und man spricht gewiß mit Fug und Recht von ihrer außerordentlichen Lady Macbeth. Eine rationell erwachsende Leidenschaft besaß sie gewiß in starkem Grade. Desgleichen die Leidenschaft eines herben, ja harten Naturells. Schwerlich die einer warmen Gluth. — Und nun: Besaß sie Schönheit genug? Man wird die Frage nicht mißverstehen und an die blos äußerliche Schönheit der Erscheinung denken. Diese besaß sie bekanntlich nicht. Sie war klein und mehr robust als schön gebaut. Auch im Antlitz waren starke Knochen und eine kurze Nase dem schönen Eindrucke nicht förderlich. Dieß Alles hindert nicht, im Ganzen und namentlich in der Bewegung des Körpers ästhetisch schön zu wirken. Das vermochte sie. Sie hatte eine so lange und so gründliche Schule durchgemacht, daß ihr volles Ebenmaß der Haltung und des körperlichen Ausdruckes ganz und gar eigen war. Alle Schilderungen ihrer antiken Rollen stimmen darin überein. Was die Schönheit in mehr äußerlicher Bedeutung betrifft, in der Bedeutung, daß die bloße Erscheinung gewinnend und liebenswürdig sei, darüber ist sie selbst beizeiten streng gegen sich gewesen im eigenen Zutrauen. Das alte Soufflirbuch des „goldenen Vließes" in der Abtheilung „Die Argonauten" hat mir darüber einen merkwürdigen Aufschluß gegeben. In diesen „Argonauten" ist vielfach von dem, wenn auch wilden, Mädchenreize der Medea die Rede in den Liebesscenen mit Jason. Mit Schrecken sah ich, daß all das gestrichen war. Was auf Medea's Liebreiz nur irgendwie hindeutete, war ausgelöscht. Das hatte Sophie Schröder nicht passend erachtet für sich. Es blieb nun freilich unklar, auf Kosten der Dichtung, woher denn wohl die Neigung Jason's stammte, aber die Darstellerin der Medea war nun gesichert, daß man ihr nichts von einer Liebhaberin zutrauen durfte. Sie war

damals vierzig Jahre alt und spielte noch zahlreiche tragische Liebhaberinen. Man sieht hieraus, daß sie beizeiten, wo es irgend anging, den Schönheitsprädicaten auswich. Ich habe deßhalb gewiß auch in ihrem Sinne gesagt, daß ihre volle und reine Größe erst begann, als sie zum Fache der Heldin und Heldenmutter überging. Hier konnte sie von ihrem durchwegs strengen Naturell Alles vollständig geltend machen, hier konnte die seltene große Schauspielerin entstehen. Das ist sie gewesen. Das Wesen einer Heroine erschien in ihr echt und natürlich und hoch erhaben durch ihre Darstellungskunst. Eine Anzahl ihrer strengeren Rollen wird in unserer Theatergeschichte immer Schröderisch genannt werden und Schröderisch wird so viel bedeuten als classisch. In ihrem eigentlichen Fache steht sie unerreicht und einzig da, ein Vorbild für die deutsche Schauspielerwelt. [Man vergleiche übrigens über sie als Künstlerin: Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) 4. Sept. 1819: „Theaterkritiken von A. Müllner" [über die Schröder als Elisabeth in Maria Stuart. Eine geistvolle Vergleichung der Schröder mit Madame Wolf in Berlin in dieser Rolle]; — dasselbe Blatt, Nr. 213: „Madame Schröder als Lady Macbeth" [gleichfalls von Müllner]. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1857, Nr. 465, im Feuilleton: „Ein Vortrag von Sophie Schröder", von Titus Ulrich. — Der Schmetterling, belletr. Beiblatt zum „Spiegel" (schm. 4°.) 1850, Nr. 15: „Die französische und die deutsche Rachel" [aus der Berliner deutschen Reform]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 1854, Nr. 111: „Frau Sophie Schröder. Am 14. Mai 1854". Vom Herausgeber dieses Lexikons". — Ueber ihre Charakteristik als Künstlerin vergleiche übrigens das Buch: „Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder", wo auf S. 173—213 verschiedene Recensionen namhafter Autoren, als: von Atterbom, Dr. J. W. Fleischer u. A. mitgetheilt werden. Das Beste doch, was über sie gesagt worden, möchten wohl obige Worte Laube's sein.]

III. **Porträte.** 1) Unterschrift: Sophie Schröder | K. k. Hofschauspielerin. Mähnke pinx., J. Blaschke sc. (oval, 8°.). [Das Originalbild von Mähnke besitzt der Herausgeber dieses Lexikons. Des Künstlers Mähnke gedenkt weder Nagler noch sonst ein Künstler-Lexikon. Ein nichts weniger denn geschmeichheltes, aber in den Jahren, in denen es gemalt ist, der Künstlerin sicher sehr ähnliches Bildniß.] — 2) Unterschrift: Antoinette Sophie Schröder. A. Haack X. A., Goebl sc. Holzschnitt in der Musterzeitung „Victoria" 1866, S. 22. — 3) Unterschrift: Sophie Schröder | als Sappho. Daffinger p., Bl. Höfel sc. (oval, 4°.). [Die Schröder zählte damals, als Daffinger sie malte, 32 Jahre. Daffinger war seiner Zeit ein berühmter und namentlich in den Kreisen des hohen Adels sehr gesuchter Miniaturmaler.] — 4) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Spina, Fol.). [Dieses Bild von Meister Kriehuber stellt die Schröder im 46. Jahre dar. Kriehuber hat es im Jahre 1828 gezeichnet und in seiner bekannten Naturtreue — immer aber noch ideal — ausgeführt] — 5) Ohne Unterschrift. Kriehuber 1869 (lith.). Gedr. bei H. Gerhart, Wien (8°.). — 6) Unterschrift: Sophia Schroeder. Stöckel sc. [auch in der Zeitschrift „Spiegel" 1823. Sehr selten. Nur im Umriß] — 7) Nach Daffinger gest. von Stölzl d. J. (4°., Leipzig 1819, Arnold). — 8) Unterschrift: Sophie Schröder. Ohne Angabe des Zeichners. Lithogr. bey Jos. Trentsensky in Wien (4°.) [war Kunstbeilage des Hormayr'schen „Archiv" zum Aufsatze von Weidmann, 1823, Nr. 146]. — 9) Unterschrift: Sophie Schröder. Nach einer Photographie von F. Hanfstängl. Holzschnitt von A. N.(eumann) [in der „Illustrirten Zeitung" Nr. 862, 7. Jänner 1860, S. 15. Stellt die Künstlerin im Greisenalter, aber sehr ähnlich dar].

IV. **Medaille.** Avers-Seite. Das sehr ähnliche Brustbild der großen Tragödin mit der Umschrift: Sophie Schroeder. Unter dem Brustabschnitt: J. Schön 1838. Revers-Seite. Um Lorbeerkranz und Lyra die Embleme der dramatischen Muse. Umschrift: Geboren den 1. März 1781 zu Paderborn. Größe. Durchmesser 4½ Centimeter. Der Anlaß, aus welchem diese — nicht häufige — Medaille geprägt wurde, ist mir nicht bekannt.

V. **Gedichte an Sie.** Die Zahl derselben ist Legion; in dem Buche: „Sophie Schröder, wie sie lebt", sind einige der besseren von König Ludwig, Joh. Gabr. Seidl, Bauernfeld u. A. mitgetheilt. Sonst sind noch anzuführen: Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4°) 1822, Nr. 99: „Meiner geliebten Mutter Sophia Schröder". Von Dr. Wilhelm Smets, kathol. Diaconus. —

Der Sammler (Wiener belletr. Blatt, 4°.) 1818, Nr. 93 u. 94: „Sophie Schröder“ [vier schwungvolle Sonnette auf die große Tragödin von dem zu früh verblichenen Karl Joh. Schröckinger (s. über diesen S. 316)]. — Der Zeitgeist (Wiener Localblatt) 1868, Nr. 7: „Nachruf an Sofie Schröder“, von Franz Fitzinger.

VI. **Grab und Grabdenkmal.** Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4°.) 1868, Nr. 58: „Das Leichenbegängniß von Sophie Schröder“. — Die General-Direction des k. Hoftheaters zu Dresden schickte einen Lorbeerkranz auf weißem Atlaskissen an Baron Perfall nach München, damit ihn dieser auf den Sarg der Künstlerin niederlege. — In den ersten Tagen des November 1869 fand auf dem südlichen Gottesacker in München, auf welchem Sophie Schröder ruht, die Enthüllung des Denkmals Statt, welches die Mitglieder des Hoftheaters der berühmten Tragödin hatten errichten lassen. Auf einem Sockel von rothem Untersberger Marmor erhebt sich die Büste der Verewigten aus weißem Marmor. Die Büste ist von Zumbusch, der jede Entschädigung dafür abgelehnt, ausgeführt und das Denkmal trägt außer dem Datum der Geburt und des Todes als einfache Inschrift in Gold: „Dem Andenken der großen Tragödin von ihren deutschen Kunstgenossen“. Mit dem Sockel ist das Denkmal etwas über 9 Schuh hoch, davon entfallen $^{2}/_{3}$ auf den Sockel. [Neue freie Presse (Wien) 1869, Nr. 1650.] — Eine Abbildung der Büste ist im Holzschnitt von A. N. ausgeführt. Das Blatt führt den Titel: „Sophie Schröder's Denkmal auf dem neuen Kirchhofe zu München. Nach der Natur aufgenommen“ [auch in der Gartenlaube 1869, S. 767. Vergleiche übrigens die Neue freie Presse 1869, Nr. 1910, S. 8: „Sophie Schröder's Monument auf dem Münchener Friedhofe“].

VII. **Einzelnes. Der Schröder Geburtsort.** Die Stadt Paderborn, wo die Schröder geboren, kann sich auf den Ruhm, eine Schröder hervorgebracht zu haben, gerade nicht zu viel einbilden. Die große Künstlerin selbst, als Jemand sie an diese Herkunft von der „Teutoburger Haide“ erinnerte, erwiederte lachend: „Nun ja, irgendwo muß ich doch geboren sein. Meine Eltern gehörten zu einer wandernden Schauspielertruppe, die gerade in Paderborn spielte; dort bin ich zufällig — auf einem Kornboden — geboren. Ich bin halt ein Theaterkind aus der alten Zeit!“ — **Einst und Jetzt.** Sophie Schröder war eine Künstlerin, wie es nach ihr keine zweite gab. Im J. 1817 erhielt sie für vier Rollen zusammen ein mit 250 Thalern garantirtes Benefiz, dessen Gesammteinnahme ihr mit 292 Thlrn. 16 Gr. verabfolgt wurde. Später erhielt sie etwa 50 Thaler für jede einzelne Rolle. — Und die heutigen Coulissen-Virtuosen mit ihren einstudirten Bravour-Stücken, mit frappanten Einzelheiten ohne künstlerischen Zusammenhang des Ganzen, mit ihren Gastjagdspielen und Paraderollen! — **König Ludwig I. von Bayern und Sophie Schröder.** Ehe König Ludwig I., der der Künstlerin ebenso huldvoll begegnete, als sie sonst in Ehren hielt, im Herbste 1867 nach Nizza ging, besuchte er sie noch vor seiner Abreise in ihrer Wohnung in München. Beim Scheiden sagte die berühmte Künstlerin ganz traurig, es ist wohl das letzte Mal, daß ich Eure Majestät sehe“ — „Glauben Sie denn, Frau Sophie — so pflegte er sie zu nennen — daß ich sterbe?“ — Frau Schröder entgegnete: „Nein, ich muß zuerst sterben, um Euere Majestät drüben empfangen zu können“. In der That starb Sophie Schröder wenige Tage vor Ludwig I. Sie war am 25. Februar 1868, vier Tage später König Ludwig, am 29. Februar d. J., gestorben. — **Grillparzer über Sophie Schröder.**

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgrenzen uns'res Drama höhern Lauf;
Der Eine stand in Kraft, als es begann,
Die And're schied — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

Wien, am 24. Mai 1854. —

Friedrich Hebbel über Sophie Schröder. Der Dichter der „Judith“ schrieb in das Album der Künstlerin:

„Unvergänglicher Lorbeer in schnell verbleichender Locke,
Welch ein gewaltiges Bild menschlicher Größe und Kraft.

Erinnern Sie Sich bei diesem Vers eines Ihrer aufrichtigsten Bewunderer; Sie haben ein Recht auf denselben, denn Sie sind ein Typus deutscher Kunst geworden, und wenn ein königlicher Dichter den Ausspruch über Sie that, daß Sie einzig seien, so haben Sie die Wahrheit seines Wortes jetzt bei uns abermals bewiesen. Wien, den 20. Mai 1854.“ — **Wilhelm Smets, Sohn der S. Schröder.** Der Dichter Wilhelm Smets ist ein Sohn der Sophie Schröder. Er wurde in frühester Kindheit seiner Mutter durch Eheschei-

dung der Eltern entrückt. Er war nämlich ein Sohn Sophiens aus ihrer ersten Ehe mit dem Schauspieler Stolmers, dessen Familienname Smets war. Am 15. September 1796, damals 15 Jahre alt, gebar sie ihm den Sohn Wilhelm. Als im Jahre 1799 die Ehe mit Stolmers wieder getrennt wurde, entsagte Stolmers der theatralischen Laufbahn und trat unter seinem früheren Namen Smets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse zurück. Zunächst wurde er Hofrath des regierenden Reichsgrafen von Plettenberg-Ratibor. Der Sohn Wilhelm folgte dem Vater, nach dessen 1812 als Richter am Friedensgerichte zu Aachen erfolgtem Tode von den Verwandten väterlicher Seits unterstützt. Derselbe vertauschte dann das eingeschlagene Studium der Rechtswissenschaft mit dem der Theologie und starb als Domcapitular am 14. October 1848 ebenfalls zu Aachen. Smets hat sich als Poet einen guten Namen erworben. Erst als zwanzigjähriger Jüngling entdeckte er unerwartet seine berühmte Mutter. Dieses Wiederfinden schildert Smets in ergreifender Weise in seinen Gedichten. Es ist das Gedicht, das beginnt:

Sie, sie sollt' es doch sein, die gefeiert'ste Mime der Deutschen,
Die aus der Kindheit Traum mir noch als Mutter erschien.

Und endet:

Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich vernahm ich die eig'ne
Stimme, sowie sie mir selbst tönt aus der volleren Brust.
Thränenden Blick's entdeckt' ich im Antlitz die eigenen Züge:
Stirn und Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn,
Mutter, du bist's, ich zweifle nicht mehr, es lebet dein Kind noch! —
Wilhelm! mein ältester Sohn! — rief sie und sank mir an's Herz.

Von Smet's poetischen Arbeiten sind bekannt: „Versuche in Gedichten" (Cöln 1817); — „Die Blutbraut. Trauerspiel" (Coblenz 1818); — „Poetische Fragmente aus Theobald's Tagebuche" (ebd. 1818); — „Soldatenglück. Trauersp." (ebd. 1819); — „Tasso's Tod. Trauersp." (ebd. 1819); — „Hieroglyphen für Geist und Herz" (Cöln 1821); — „Gedichte". Mit Smet's Bildniß (Aachen 1824); — „Neue Dichtungen aus den Jahren 1824—1830" (Bonn 1831); — „Kleinere epische Dichtungen" (Cöln 1835); — „Epheukränze" (Aachen 1838); — „Des Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine am 30. October 1833. Romant. Gedicht in 3 Gesängen" (Cöln 1833) und „Gedichte". Vollständige Sammlung (Stuttgart 1840, Cotta, 8°). Außer diesen poetischen Arbeiten S.'s sind zu erwähnen sein „Biographischer Versuch über Walraf" (Cöln 1825), seine „Trauerreden auf Pius VII. und Pius VIII.", 2 Hefte (Cöln 1823 und 1830). Als lyrischer, geistlicher und Balladendichter zählt Smets zu den besten, leider noch immer zu wenig gewürdigten Sängern des deutschen Parnasses.

Schröder, Theodor, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 7.

Schröder von Lilienhof, Wilhelm, auch Johann Wilhelm Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Berlin um das Jahr 1719, gest. zu Olmütz 15. Jänner 1800). Wilhelm Sch., der auch als Johann Friedrich (wie z. B. bei Reilly) erscheint, hat eine romantische Jugendgeschichte, die vielfach erzählt wird, doch aber in manchen Puncten der Berichtigung bedarf. Authentisch steht fest, daß er ein geborner Preuße und Sohn eines unbemittelten preußischen Beamten war. Der Vater ließ bei seinem Tode Mutter und Kinder in sehr bedrängten Verhältnissen zurück, so daß die Söhne auswärts ihr' Glück versuchten. Mütterlicher Seits besaß Wilhelm einen Verwandten in der kaiserlichen Armee, den General Georg von Storm. Vier seiner Brüder gingen, wie er, nach Oesterreich. Gottfried, auch Johann Gottfried, wurde Soldat, Maria Theresien-Ritter und Feldmarschall-Lieutenant [siehe seine besondere Biographie S. 319], Karl Friedrich brachte es auch zu hohen Ehren in der kaiserlichen Armee [siehe gleichfalls seine besondere Lebensskizze S. 320], Georg, der auch in der kaiserlichen Armee zu dienen begonnen, war als Lieutenant bei Thür-

heim-Infanterie bei der Eroberung einer Schanze bei Breslau schwer verwundet worden und bald darauf seinen Wunden erlegen, und Johann Friedrich wurde katholisch, trat in den Orden der barmherzigen Brüder und erhielt als solcher den Namen Firmian. Seiner geschieht noch weiter unten Erwähnung. Die oberwähnte romantische Jugendgeschichte ist in kürzesten Worten: Wilhelm war zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich, nachher als barmherziger Bruder Firmian genannt, nach Oesterreich gekommen. Wilhelm beschäftigte sich mit Abschreiben und Unterrichtertheilen; Johann Friedrich ging nach Ungarn und war verschollen. Wilhelm hatte auch drei Feuerwerker in der Mathematik so gut unterrichtet, daß sie bei einer Prüfung des Corps die Aufmerksamkeit des berühmten Artillerie-Generals Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein auf sich zogen, und über Befragen, woher sie, da die übrigen Leute des Corps ganz unwissend geblieben, so gute Fortschritte gemacht, berichteten diese, daß ihr Lehrer ein junger Berliner, Namens Schröder, sei, der sich kümmerlich mit Abschreiben und Stundengeben fortbringe. Fürst Liechtenstein beschied nun den jungen Schröder zu sich, überzeugte sich, daß er ein kenntnißreicher, junger Mann sei und überredete ihn, in die österreichische Artillerie, jedoch vorerst als Gemeiner, da es im Anfang nicht anders thunlich, einzutreten. Schröder überlegte nicht lange und sagte zu. Er trat als Gemeiner in die Truppe. Am folgenden Tage sollte er bei dem Fürsten zu Tische erscheinen. Als er in's Palais als gemeiner Artillerist kam, wies ihn der Portier in ein Zimmer, wo er eine Officiers-Uniform vorfand und ihm vom Portier bedeutet wurde, zu warten, bis er zu Tisch gerufen werde. Als nach längerer Zeit endlich der Diener erschien, staunte dieser, daß Schröder noch die Officiers-Uniform nicht angelegt habe, denn als gemeiner Soldat könne er ihn nicht zur fürstlichen Tafel lassen. Nach längerem Hin- und Herreden, wobei sich Schröder weigerte, ein Gewand anzuziehen, das ihm nicht zustehe, ließ er sich doch auf die Vorstellungen des Dieners überreden, zog es an und folgte dem Diener zur fürstlichen Tafel. Kaum war er in den Speisesaal eingetreten, so trat ihm der Fürst lächelnd entgegen, begrüßte ihn als Lieutenant und nun wurde Schröder inne, daß er an dem Fürsten einen huldvollen Mäcen gewonnen, der er ihm auch sein Lebelang geblieben. Indessen war sein Bruder Johann Friedrich verschollen. Dieser war, nachdem er sich von seinem Bruder getrennt, in Dienste eines Engländers getreten, dessen Launen er nur wenige Wochen ertrug; nun verfiel er in eine schwere Krankheit; von dieser genesen, suchte er hie und da — überall vergebens — Unterkunft. Sein protestantischer Glaube war das Haupthinderniß für sein Fortkommen. In seiner Verzweiflung, da er öfter schon dem Hungertode nahe gewesen, trat er zur katholischen Kirche über und wurde barmherziger Bruder im Kloster zu Preßburg. Als Bruder Firmian that er sich nun durch seine Geschicklichkeit bei Kranken bald so hervor, daß sein Name weit und breit genannt und seine Hilfe oft in Anspruch genommen wurde. So waren viele Jahre vergangen. Wilhelm rückte Stufe um Stufe empor, wurde Hauptmann und Major und blieb immer in des Fürsten nächster Umgebung. Als eines Tages der Fürst Liechtenstein während eines Aufenthaltes auf der Majoratsherrschaft

Feldsberg in Niederösterreich einen heftigen Gichtanfall bekam, schickte er nach dem in dem nicht fernen Preßburg im Kloster lebenden, ihm längst bekannten Bruder Firmian, der ihm schon öfter in solchen Anfällen treffliche Hilfe geleistet. Als Firmian erschien, mußte er längere Zeit, weil der Fürst dringende Abhaltung hatte, im Vorgemache warten. In dasselbe trat nach einer Weile der Major Schröder. Nach längerer Zeit erfolgte eine der rührendsten Erkennungsscenen, bei welcher es zuletzt zwischen beiden Brüdern so laut herging, daß der Fürst endlich die Thür öffnete, und als er an der Schwelle stehen blieb, Major und barmherzigen Bruder sich in Armen liegen sah. Nun erfolgte alsbald die Aufklärung. Die Sache kam zu Ohren der Kaiserin, die nun beiden Brüdern ihre besondere Huld zuwandte. Firmian blieb barmherziger Bruder, Wilhelm stieg von Stufe zu Stufe bis zum Feldzeugmeister. Diese Geschichte, poetisch verbrämt, erzählt zuerst — mit Verwechslung der Namen, indem der nachmalige General Schröder Johann Friedrich anstatt Wilhelm und der barmherzige Bruder Wilhelm genannt wird — v. Reilly in seinen „Skizzirten Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II." (Wien 1813), S. 380; ihm folgte zunächst das Brünner Unterhaltungsblatt „Moravia", welches im Jahre 1815 in den Nummern 124—128, in dem Aufsatze: „Die Gebrüder Schröder", aber schon mit Richtigstellung der Taufnamen und in ausführlicherer Darstellung, den ganzen Vorfall mittheilt. Nach längerer Pause begegnen wir dieser Geschichte in den von L. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern", welche im Jahrg. 1845, S. 531, den Artikel: „Fürst Wenzel Liechtenstein und die zwei Brüder. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Von Friedrich Uhl" enthalten ist. Daselbst führt der Soldat Schröder den richtigen Taufnamen Wilhelm, der barmherzige Bruder aber heißt Bonifacius. Nun erzählt wieder nach längerer Pause der „Egerer Anzeiger", der im Jahrg. 1861, Nr. 3 u. 4, eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants Johann Friedrich Freiherrn von Schröder gedenkt, den es aber nie in der kaiserlichen Armee gegeben, dieselbe Geschichte. Endlich erbarmte sich in neuester Zeit ein Herr A. Dittrich dieses Stoffes und gab ihn mit starken Verkürzungen in der „Oesterreichisch-ungarischen Wehr-Zeitung" 1872, Nr. 69, im Feuilleton unter dem Titel: „Ein armer Student" zum Besten und läßt den General im Jahre 1808 gestorben sein. Wo noch sonst diese Geschichte mehr oder wenig verballhornt worden, ist mir nicht bekannt. Die Darstellung in der „Moravia" kommt der Wahrheit am nächsten. Im Folgenden halte ich mich bezüglich Wilhelm Schröder's an die archivalischen Daten, und diesen zufolge wäre er bereits im Jahre 1735, wenn also sein Geburtsjahr 1719 richtig ist, im Alter von 16 Jahren in die kaiserliche Armee getreten. In derselben sei er in Folge „seiner lobwürdigen Eigenschaften anno 1744 zum Lieutenant; anno 1746 zum Hauptmann, anno 1757 zum Obristwachtmeister; anno 1758 zum Obristlieutenant und anno 1760 zum wirklichen Obersten" im Infanterie-Regimente Neipperg befördert worden. Als solcher hatte er sich in allen Gelegenheiten so ausgezeichnet, daß er im Jahre 1765 mit dem Prädicate von Lilienhof in den Adelstand erhoben wurde. Im Jahre 1772 wurde Schrö-

der von Lilienhof General-Major, 1780 Feldmarschall-Lieutenant und (bestellter, d. i.) zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister, welcher er bis 1790 verblieb. Als er im letztgenannten Jahre die Stelle abgab, wurde er im nämlichen Jahre noch zum Inhaber des nun seinen Namen tragenden Infanterie-Regiments Nr. 26, vor ihm d'Alton, heute Großfürst Michael, ernannt. Im Jahre 1795 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, als welcher er zu Olmütz im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb. Die Adelsacten weisen nun ein Diplom ddo. Wien 3. Juli 1773 aus, vermöge welchem zwei Brüder, Johann Wilhelm und Karl Friedrich, in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurden. Dieser Johann Wilhelm ist identisch mit unserm Wilhelm Schröder von Lilienhof, jedoch erscheint im Freiherrn-Diplom das Prädicat Lilienhof nicht.

Adelstands-Diplom für Wilhelm Schröder von Lilienhof ddo. Wien 27. April 1765. — Freiherrnstands-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich v. Schröder ddo. Wien 3. Juli 1773. — In den in der Lebensskizze angeführten Quellen wird mit den Taufnamen der Brüder nach Belieben geschaltet und dadurch eine nicht geringe Verwirrung hervorgebracht. Aus Acten steht fest, daß der Freiherr Schröder von Lilienhof Wilhelm (auch Johann Wilhelm) geheißen und, der Einzige, das Prädicat von Lilienhof, dieses aus der Zeit seiner ersten Adelserhebung im Jahre 1765, geführt habe. — **Wappen.** Dasselbe ist identisch mit dem bei Gottfried Freiherrn von Schröder beschriebenen. Nur befindet sich bei dem Wappen der beiden Brüder auf dem Hauptrande des Schildes eine Freiherrnkrone und erst auf dieser erheben sich die beiden gekrönten Helme.

Schröder-Devrient, Wilhelmine (dramatische Sängerin, geb. zu Hamburg 6. October 1805, gest. zu Coburg 26. Jänner 1860). Eine Tochter der berühmten Tragödin Sophie Schröder [s. d. S. 321] aus ihrer zweiten Ehe mit dem Hamburger Baritonisten Schröder, dem besten „Don Juan“ seiner Zeit. Verlebte, wie jedes Theaterkind, eine nichts weniger denn glückliche Jugend. Bereits im Alter von fünf Jahren betrat das reizende Kind als Amorine die Hamburger Bühne. Als im Jahre 1815 ihre Mutter — damals zum zweiten Male — in Wien engagirt wurde, kam auch Wilhelmine, nun ein zehnjähriges Mädchen, nach Wien und wurde daselbst im genannten Jahre für das seiner Zeit berühmte Kinderballet, das unter Horschelt's Leitung stand, nachdem sie schon in demselben unter Horschelt's Mutter in Prag aufgetreten war, engagirt. Auf die Dauer konnte dem talentvollen Mädchen, dessen Geistesgaben sich immer mächtiger entwickelten, Tanz und Pantomime nicht genügen, und so wendete sie sich dem recitirenden Schauspiele zu und betrat, 15 Jahre alt, zuerst die Bretter des Burg-Theaters. Die erste Rolle, welche sie spielte, war — nicht, wie es in einem Nekrologe heißt, die Phädra, sondern — die Aricia in Racine's „Phädra“, welcher dann die Luise in „Kabale und Liebe“, die Ophelia, die Melitta in Grillparzer's „Sappho“ und die Beatrice in Schiller's „Braut von Messina“ folgten. Durch ihre schöne, klangvolle Stimme fand sich die Mutter bewogen, ihre Tochter im Gesange unterrichten zu lassen, und als sie am 20. Jänner 1821, damals 16 Jahre alt, in der Rolle der Pamina in Mozart's „Zauberflöte“ zum ersten Male als Sängerin auftrat und durch ihre schöne Stimme, verbunden mit einer guten Schule und einem verständigen Spiele vollen Beifall

erntete, war auch ihr Beruf entschieden, sie sollte Sängerin werden. Ihrem ersten Meister im Gesange, Grünwald, folgte nun der Italiener Mozatti, während in Declamation, Action und Mimik ihre Mutter Lehrerin und Vorbild war. Sie machte bald glänzende Fortschritte und ihr angeborner Genius half ihr bald, sich selbstständig auf der eingeschlagenen Bahn zu orientiren. Ihre weiteren Antrittsrollen waren Emmeline in Weigl's „Die Schweizerfamilie" und Marie in Gretry's „Blaubart". Als Weber's „Freischütz" zum ersten Male in Wien gegeben werden sollte, wurde ihr die Parthie der Agathe zugetheilt. Am 7. März 1822 wurde die Oper zu Wilhelminen's Benefize zum zweiten Male gegeben. Weber dirigirte die Oper persönlich und Wilhelmine-Agathe theilte seinen Triumph. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Weber selbst sagte von der Sängerin: „Sie ist die erste Agathe der Welt und hat Alles übertroffen, was ich in die Rolle hineingelegt zu haben glaubte". Noch im Sommer desselben Jahres begab sie sich mit ihrer berühmten Mutter nach Dresden, wo ihr Talent wie ihre Schönheit allgemeine Bewunderung ernteten. Als sie von Dresden nach Wien zurückkehrte, wurde zu der Namensfeier der Kaiserin die seit einiger Zeit zurückgelegte Oper „Fidelio" von Beethoven wieder gegeben und Wilhelminen die Titelrolle zugetheilt. Beethoven sprach sich im Anbeginn sehr unzufrieden darüber aus, daß die schwere Rolle der Leonore „einem solchen Kinde" — Wilhelmine zählte damals 17 Jahre — anvertraut wurde, kam aber nach der Aufführung von seiner vorgefaßten Meinung zurück. Den Ton ihrer Stimme, da ihm das Gehör versagt war, konnte er freilich nicht hören, aber die Seele ihres Gesanges offenbarte sich ihm in jeder Miene des von Geist durchleuchteten Gesichtes, in dem glühenden Leben der ganzen Erscheinung. Nach der Vorstellung ging er zu ihr, seine sonst so finsteren Augen lächelten ihr zu, er klopfte ihr auf die Wangen, dankte ihr für den „Fidelio" und versprach, eine neue Oper für sie zu componiren — ein Versprechen, das leider nicht erfüllt werden sollte. Wilhelmine kam nie wieder mit dem Tonheros zusammen, aber unter allen Huldigungen, die der berühmten Frau später zu Theil wurden, blieben ihr die Worte der Anerkennung, die ihr Beethoven gesagt hatte, die liebste Erinnerung. Aber wie der Meister, so waren auch Hof und Publicum in der Anerkennung über ihre unvergleichliche Leistung im Gesange und Spiele dieser Rolle eins. Mit der Rolle Fidelio's hatte sich Wilhelmine den Platz neben den ersten Sängerinen ihrer Zeit ersungen. Bis hieher gehören die Schicksale der berühmten Sängerin dem Kaiserstaate an, deßwegen glaubte Herausgeber auch etwas ausführlicher sein zu müssen. Ihre ferneren Schicksale sollen kurz zusammengefaßt werden. Im Jahre 1823 ging sie nach Berlin. Früher schon, aber um diese Zeit hatte sie den Schauspieler Karl Devrient kennen gelernt. Die beiden jungen Leute gewannen sich lieb und noch im Sommer genannten Jahres wurde der Ehebund in der Jerusalemerkirche in Berlin geschlossen. In der ersten Zeit, da durch zwei schwere Wochenbetten ihre Stimmmittel stark geschwächt waren, gelangte die Künstlerin, die einem Rufe nach Dresden gefolgt war, nicht zu voller Geltung. Aber, nachdem sie sich erholt und ihre frühere Vollkraft wieder erlangt hatte, nun erst begann ihr Stern zu glänzen. Ihre aus

Neigung geschlossene Ehe, die sich sehr unglücklich gestaltet hatte, wurde im Jahre 1828 wieder getrennt; um die Trennung zu erlangen, brachte die S. selbst das Opfer, ihre Kinder, die sie schwärmerisch liebte, zu verlassen, nur eines behielt sie bei: den Namen ihres Gatten und nannte sich seitdem Schröder-Devrient. Von Dresden aus unternahm sie nun Kunstausflüge, 1830 sang sie in Paris, dann in Berlin, 1831 abermals in Paris, wo sie sogar fünfthalb Monate bei der italienischen Oper engagirt war, 1832 sang sie in London, was sie 1833 wiederholte; 1834 feierte sie auf einer Kunstreise in Deutschland, Oesterreich und Rußland eine Reihe von Triumphen, 1837 besuchte sie zum dritten Male London, dießmal, während sie früher bei der deutschen Oper sich befand, bei der englischen engagirt; im October g. J. kehrte sie nach Dresden zurück. Anfangs der Vierziger-Jahre lernte sie einen sächsischen Officier, Namens v. Döring, kennen und 1847 vermälte sie sich mit diesem ihrer vollends unwürdigen Lüstling, durch diesen Schritt neues Unheil sich bereitend, das so wuchtig sie traf, daß noch im Winter desselben Jahres ein völliger Bruch dieses Bündnisses und im Februar 1848 die Ehescheidung erfolgte. Nun sang sie in Kopenhagen, dann in Riga, 1848 wieder in Paris, worauf die politischen Zeitereignisse, nichts weniger als für Opern und Theatergenüsse angethan, ihr eine längere Ruhepause ermöglichten. Sie genoß dieselbe auch längere Zeit am Brienzer See. Im Laufe des Winters 1840 verlobte sie sich mit Herrn von Bock, einem liefländischen Edelmann, mit dem sie am 14. März 1850 in Gotha getraut wurde. Mit dieser Ehe war ihre dramatische Laufbahn geschlossen. Sie folgte ihrem Gatten nach Liefland. Hier, wo sie in dem Gatten Liebe und Verständniß fand, trat ihr nun die Familie feindselig entgegen. Das bürgerliche Weib und gar die Komödiantin war diesem liefländischen Kleinadel ein Dorn im Auge. Endlich wurde ihre Lage eine so mißliche, daß sie beschloß, ihren Gatten, der ihr keinen Schutz gewähren konnte, und Liefland zu verlassen, was sie auch 1858 ausführte. Sie lebte nun einige Zeit in Leipzig und Dresden, sang auch ab und zu in Concerten, vorwiegend Lieder. Da brach bei ihr ein Leiden aus, das sich alsbald als Krebsleiden entpuppte. Nun übersiedelte sie der besseren Pflege wegen nach Coburg, wo ihre Schwester Auguste Schröder-Gerlach, nachmals Schröder-Schloenbach, lebte und dort, wo ihre Krankheit einen ungewöhnlich raschen Verlauf nahm, erlag sie derselben im Alter von 55 Jahren, acht Jahre vor der damals bereits 79jährigen Mutter Sophie. Was Wilhelmine Schröder-Devrient in der Kunstwelt war, darüber herrscht eine Stimme. Die Geschichte der Gesangskunst nennt sie in einem Zeitraume von etwa 30 Jahren, 1820—1850, die größte deutsche Sängerin. Von ihren Rivalinen, und sie hatte deren viele: die Sontag, Heinefetter, Fischer-Schwarzböck, Schätzel, Jenni Lutzer, Sophie Löwe, von Faßmann, Schebest, Hasselt, hatte, die Sontag etwa ausgenommen, keine gleiche Erfolge aufzuweisen. Namentlich in der dramatischen Gestaltung ihrer Rollen stand sie unerreicht da. Ihre scenischen Kunstgebilde sind das geworden, was ein Gemälde von Raphael, was eine Statue von Praxiteles. Ihre Glanzrollen aus früherer und späterer Zeit waren: Donna Anna, Desdemona, Euryanthe, Emme-

line, Fidelio, Romeo, Norma, Sonnambula, Valentine, Vestalin. Obwohl sie in Coburg starb, wurde doch ihre Leiche nach Dresden gebracht und dort auf dem Trinitatis-Friedhofe beigesetzt. Ein zwischen Blumen und Cypressen hervorragender Würfel aus grauem Granit mit der einfachen Aufschrift: „Wilhelmine von Bock, Schröder-Devrient“ bezeichnet ihre Ruhestätte. Für mehrere Generationen wird diese einfache Inschrift ausreichen. Die Keil'sche „Gartenlaube“ 1861 gibt auf S. 77 eine Ansicht ihres Grabes. Claire Glümer in dem unten in den Quellen bezeichneten Werke, das anfänglich in der „Gartenlaube“ abgedruckt war, gibt ein ebenso treues als lebensvolles Charakterbild der großen Sängerin und Künstlerin, die auch als Frau und Charakter eigenartig und interessant war.

I. **Biographien und Biographisches.** Glümer (Claire), Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient (Leipzig 1862, J. Ambr. Barth, gr. 8°., mit Portr. im Stahlst. u. Facsimile) [längere und kürzere Auszüge aus diesem interessanten Buche, das vorher in der Keil'schen „Gartenlaube“ im Jahrgange 1860 erschienen war, brachten viele Zeitungen des In- und Auslandes, u. z. die Ostdeutsche Post 1860, Nr. 72; die Krakauer Zeitung 1860, Nr. 61, 66, 67, 161, 162, u. m. a.]. — Wolzogen (Alfr. Fr. v.), Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Beitrag zur Geschichte des musikalischen Drama's (Leipzig 1863, Brockhaus, XII u. 351 S. gr. 8°.). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1863, Nr. 137 u. f., Beilage: „Die Schröder-Devrient“ [nach Wolzogen's Buch]. — Der Bazar (Berliner Musterblatt), 15. September 1868: „Malibran, Schröder-Devrient, Sontag. Plaudereien eines ehemaligen Mitgliedes des Dresdener Hoftheaters“. — Berliner Figaro. Redacteur L. W. Krause. X. Jahrg. (1840), Nr. 152 u. 153, S. 606: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 9 u. 10: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Breslauer Zeitung 1860, Nr. 63, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient“, Erinnerungsskizzen von Fr. Tz. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 507, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient als Fidelio“. — Europa. Herausg. von Gustav Kühne, 1863, Nr. 6: „Schröder-Devrient“. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1855, S. 193: „Wilhelmine Schröder-Devrient und Beethoven“; 1860, S. 112: Todesnachricht; S. 168, 185, 216, 270, 302, 342, 509, 665, 794; 1861, S. 297, 509, 717, 798; 1862, S. 549: „Wilhelmine Schröder-Devrient“, von Claire von Glümer. — Die Glocke. Illustr. Blatt (Leipzig, Payne) 1860, Nr. 59: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Iris Herausgegeben von Cajetan Cerri (Gratz, schm. 4°.) 1863, Bd. I, Lieferung 3: „Aus dem Leben der Schröder-Devrient“. — National-Zeitung (Berlin, kl. Fol) 1860, Nr. 81 u. 83: „Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient“ [Bruchstück aus den „Lebenserinnerungen“ von Fanni Lewald]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 705: Biographie. — Olmützer Zwischen-Akt. Localblatt für Theater u. s. w. (4°.) V. Jahrg. (1870), Nr. 112: „Wilhelmine Schröder-Devrient und ihr erstes Auftreten in Wien“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 329, in der „Kleinen Chronik“: „Eine Anekdote von der Schröder-Devrient“. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1854, Nr. 144, S. 599: „Tischgespräch mit Frau Schröder-Devrient“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) III. Bd. (1860), S. 216: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Unterhaltungen am häuslichen Herd (Leipzig, Brockhaus, schm. 4°.) 1863, Nr. 20: „Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Künstlerleben“, von Ludwig Habicht. — Die Verfassung (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 321, im Feuilleton [aus Genast's Aufzeichnungen]. — Von Haus zu Haus (Prager illustrirtes Blatt, Kober, 4°.) 1860, Nr. 25, S. 323: „Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient“, von Kertbeny. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 40, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Wiener Theater-Chronik 1860 Nr. 11, im Feuilleton: „Wilhel-

mine Schröder-Devrient"; — ebenda, in den Personalien: „Das Begräbniß der Frau Schröder-Devrient". — Wiener Zeitung (Abendblatt) 1872, Nr. 188, S. 752: „Karl Devrient" [mit mehreren Rückblicken auf seine Gattin Wilhelmine, von der er sich nachmals schied. Eine Bemerkung daselbst lautet: „Karl und Wilhelmine wurden einander erst dann ähnlicher, als ihre Herzen einander flohen und die Liebe ihnen ihre Fackel für immer ausgelöscht hatte". Der Aufsatz ist von H.(ermann) M(einert)]. — Zeitung für die elegante Welt (8°.) 1844, S. 460: „Aus Halle" [über das Gastspiel der Sch.-D. in Halle].

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: Mad. Schroeder-Devrient. Kramolini 1835 (gez. u. lith., kl. Fol.). Gedr. bei Höfelich (in Wien). — 2) Hanfstängl gez. u. lith. (München, Fol., Halbfig.). — 3) E. de Luqueyssie p., M. Knäbig lith. (Fol., Halbf.). — 4) Unterschrift: Schroeder-Devrient. Nach der Natur gemalt von J. K. Stahlstich von Carl Mayer Nbg. (4°.). — 5) C. Patzschke lith. 1843 (Fol., Halbfigur). — 6) Unterschrift: Schroeder-Devrient. Ch. A. Schuler sc. (Carlsruhe, im Kunst-Verlag, 4°.). — 7) Leipzig, Pönicke (Fol., Lith.), ohne Angabe des Zeichners u. Lith. — 8) Unterschrift: Wilhelmine Schröder-Devrient. Holzschnitt. Oval. Am unteren Rande innerhalb der Einfassungslinie steht: GK. E. Hallberger X. A. *Helm.* — 9) Unterschrift: Wilhelmine Schröder-Devrient. Holzschnitt in der Illustr. Zeitung.

III. **Zur künstlerischen Charakteristik.** Berliner Figaro. Redig. von L. W. Krause. IX. Jahrg. (1839), Nr. 81: „Deutsche Sängerinnen" [eine künstlerische Charakteristik der Schröder-Devrient, Auguste von Faßmann, Sophie Löwe, Agnese Schebest, Jenni Lutzer und Wilhelmine v. Hasselt]. — Abweichend von dem üblichen blinden Kunstenthusiasmus und durch seine Begründung bemerkenswerth ist das Urtheil von Hector Berlioz, welches er im achten Abschnitte seiner „musikalischen Reise" über die Schröder-Devrient fällt. Es geht darauf hinaus, daß auch die Künstlerin, die er vor Jahren als Fidelio in Beethoven's gleichnamiger Oper in Paris bewunderungswürdig fand, mit der Zeit in eine Uebertreibung und Manier verfallen war, welche ihrer Kunst Abbruch that. Es ist interessant, wie der französische Kritiker sein Urtheil ausführlich begründet.

IV. **Einzelnes. Geburtsdatum der Schröder-Devrient.** Die Geburtsdaten der Künstlerin weichen stark von einander ab, nach der Theater-Zeitung 1860, Nr. 24, ist sie am 6. Jänner 1805 geboren; nach Hallberger's „Ueber Land und Meer" am 6. December d. J.; nach anderen Quellen, und die meisten stimmen in dieser Angabe überein, am 6. October 1805. — **Sch.-D.'s Büste.** Der Gotha'er Bildhauer Wolfgang hatte über Rauch's Empfehlung das Medaillon der Schröder-Devrient angefertigt und es in Marmor ausgeführt. Der Künstler hatte damit ein wirklich vollendetes Kunstwerk geliefert und die Schröder-Devrient selbst nannte es das beste von allen, die bisher nach ihr geschaffen wurden. In wessen Besitz es sich befindet, ist mir nicht bekannt. — **Ein Druckfehler.** Die große Künstlerin wurde kaum ein Jahr vor ihrem Ableben das Opfer eines, wenn man so sagen darf, grotesken Druckfehlers. Die in Hamburg von Frau Christiany herausgegebene „Norddeutsche Theater-Zeitung" berichtete, als sie den Gesang einer Frau Boni in den siebenten Himmel erhob, wörtlich: „Frau Boni war wirklich großartig im Spiel u. s. w. und erinnerte uns an die schönste Brütezeit der unvergeßlichen Schröder-Devrient". — **Gedenktafel der Schröder-Devrient.** In dem Hause in Coburg, in welchem die berühmte Sängerin starb, ließ Tichatschek eine Gedenktafel aus schwarzem Marmor anbringen, welche in vergoldeten Lettern die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb Frau Wilhelmine Schröder-Devrient am 26. Jan. 1860".

Noch sind folgende Personen des Namens Schröder anzuführen: 1. **Albert**, auch **Johann Albert** Schröder. Ueber diesen, aus Mähren gebürtigen Militär, der im 18. Jahrhunderte lebte, berichtet die unten benannte Quelle, daß er im Jahre 1759 Hauptmann bei der sogenannten Mineur-Brigade war. Die Mineure, ehemals der Feldartillerie zugetheilt, formirten in älteren Zeiten eine Compagnie. Nach dem Aachener Frieden 1748 wurden sie auf zwei, nach dem Hubertsburger Frieden 1763 auf vier Compagnien vermehrt, welche man die Mineur-Brigade nannte. Im Jahre 1759 wurde Schröder Oberhauptmann oder Major, nachdem er sich das Jahr zuvor bei der Belagerung von Schweidnitz, welches der Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim sehr tapfer hielt, ausgezeichnet hatte. Im Jahre

1764 wurde er Oberstlieutenant, 1768 Oberst, 1772 General-Major und Präses beim Artillerie-Hauptzeugamte in Wien, wo er 1779 starb. Er war ein Landsmann und Freund von Sonnenfels; ein ausgezeichneter Mathematiker und erfreute sich als solcher der besonderen Zuneigung des damaligen Artillerie-Directors Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein. [Gräffer, Geschichte der k. Regimenter, Corps, Bataillons (Wien 1801, Catherina Gräffer, 8°.) Theil II, S. 263, 264, 267, 274, 359, 384.] — 2. **Horatius** Freiherr von Schröder (geb. um das Jahr 1715, Todesjahr unbekannt). Trat in jungen Jahren, 1731, bei Graf Reipperg-Infanterie in die kaiserliche Armee, wurde dann bei Traun-Infanterie Fähnrich und Lieutenant, bei Alt-Wolfenbüttel Nr. 29 Hauptmann, Major, Oberstlieutenant und Oberst und focht in allen Campagnen jener Periode in Italien, Ungarn, Bayern, Böhmen, Sachsen und Schlesien als tapferer Soldat. Insbesondere zeichnete er sich bei Leithen unweit Breslau am 5. November 1757 aus. Der Oberst Baron Müffling war auf der Wahlstatt geblieben und das führerlos gewordene, über den Fall seines Obersten bestürzte Regiment in völlige Unordnung gerathen. Da übernahm Schröder sofort das Commando, stellte während des Kampfes mit aller Energie, keine Gefahr scheuend, die Ordnung wieder her und führte das Regiment von Neuem in den Kampf, den Gegner auf beträchtliche Entfernung zurückwerfend. Später, 1759, wurde S. in Anerkennung seiner durch so viele Jahre im Felde geleisteten Dienste in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1763 befand er sich noch als aggregirter oder zweiter Oberst bei seinem, seit 1760 dem Feldmarschall Loudon verliehenen Regimente. Nach dem Wappenschilde zu schließen, gehört Baron Schröder zur Familie des Jacob von Schröder [s. d. Folg.] [Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. März 1759. — **Wappen.** In Gold drei aufwärts kriechende, in's Dreieck gestellte Schröter von natürlicher Farbe. Auf dem oberen Schildrande ruhen drei gekrönte Turnierhelme Auf der Krone des mittleren Helms erhebt sich ein zum Fluge gerichteter natürlicher Schröter; aus jener des rechten Helms gehen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrte, der vordere schwarz über Gold, der hintere mit gewechselten Tincturen quergetheilte Adlerflügel hervor; desgleichen trägt der linke Helm zwei solche, der rechte Silber über Roth, der linke mit gewechselten Tincturen quergetheilte Adlerflügel. Die Helmdecken sind durchgängig schwarz, mit Gold unterlegt.] — 3. **Jacob von Schröder**, lebte im 18. Jahrhunderte und stand von 1708 bis 1752 in kaiserlichen Diensten, in welchen er sich in namhafter Weise verdient gemacht. So ließ er sich bereits 1710, zur Zeit der ungarischen Rebellion, sowohl in Ungarn als Siebenbürgen auf das Ersprießlichste verwenden, brachte in den Jahren 1714 und 1730 zwei ansehnliche Geldgeschäfte, deren Ausführung zur Verpflegung der kaiserlichen Armee unerläßlich war, glücklich zu Stande. Im Jahre 1736 wurde er kaiserl. Universal-Bancal-Militär-Buchhalter und im Jahre 1746 General-Kriegs-Zahlmeister, in welchen Eigenschaften er mit seinem guten Credit in dringenden Fällen dem Staate von großem Nutzen war. Von seinen Söhnen, welche sämmtlich in kaiserlichen Civil- oder Militärdiensten standen, hatten sich besonders Joseph und Dominik, Ersterer kais. Kriegscasse-Verwalter, Letzterer Officier im Regimente Hagenbach, bei dem Rückzuge aus Genua durch Rettung der ihnen anvertrauten Kriegscasse besonders hervorgethan; während auch die übrigen, Johann, Oberstwachtmeister bei Alt-Wolfenbüttel-Infanterie, Karl, längere Zeit in Holland bei der Feldkriegscasse angestellt, Jacob, Commerz-Secretär in Triest, und Christoph, gleichfalls kais. Officier im Regimente Daun und zwei Jahre in der Provence kriegsgefangen, sich durch ihre Treue und Tüchtigkeit im Dienste bewährt hatten. In Folge seiner und seiner Söhne Verdienste wurde Jacob Schröder im Jahre 1752 in den erbländischen Adelstand erhoben. [Adelstands-Diplom ddo. 8. Julius 1752. — **Wappen.** In Gold drei in's Dreieck gestellte Schröter von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Turnierhelm. auf dessen Krone zwischen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrten quergetheilten — der rechte schwarz über Gold, der linke mit gewechselten Farben — Adlerflügeln die vorerwähnten drei Schröter sichtbar sind. Die Helmdecken sind auf beiden Seiten schwarz, mit Gold unterlegt.] — 4. **Jörgen Christian Schröder.** Unter diesem Namen stellte in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung in der österreichischen Abtheilung ein Maler ein Bild aus, bezeichnet: „Der Letzte am Bord“, dem der namhafte Preis von 4000 fl. beigefügt war. Es war ein gewalti-

ges, mit Virtuosität gemaltes Sturmbild, auf welchem ein treuer Hund als letztes lebendes Wesen den Elementen trotzt. Daß der Künstler in der „österreichischen Abtheilung“ ausstellte, läßt uns ihn als uns angehörend oder doch in Wien lebend vermuthen, wenngleich seine Taufnamen Jörgen Christian auf nordische (dänische) Abstammung hinweisen. Weder die älteren noch neueren Kunstlexiken erwähnen seiner, auch in Kunst- und Ausstellungs-Katalogen forschte ich nach seinem Namen und Arbeiten vergebens. [Welt-Ausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunst-Katalog (Wien 1873, Druck des Journals „Die Presse“, 8°.) S. 64, Nr. 600.] — 5. **Karl** Schröder, k. k. Oberst, Zeitgenoß. Befand sich im J. 1842 als Armee-Lieutenant zur Hörung des höheren Curses in der Akademie und kam 1843 als Lieutenant zu dem damaligen Ingenieur-Corps, als welcher er nach Ragusa in Dalmatien stationirt wurde. Bei seiner Beförderung zum Oberlieutenant kam er nach Cattaro und blieb bis 1848 in Dalmatien. In stufenweiser Vorrückung zum Hauptmann und Stabsofficier im Corps erfolgte im April 1869 seine Ernennung zum Oberst und zur Zeit befindet er sich als Genie-Chef bei dem General-Commando in Brünn. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich auf Schröder erst zu Anfang des Jahres 1870 anläßlich der im Herbste 1869 in Dalmatien ausgebrochenen Unruhen. Er hatte sich während derselben als Genie-Chef in Dalmatien befunden und in der „Militär-Zeitung“ einige Artikel über dieses Land und den ausgebrochenen Aufruhr unter dem ominuösen Titel: „Aus dem österreichischen Kaukasus“ erscheinen lassen. Diese Artikel erregten in Militärkreisen um so größeres Aufsehen, als der Oberst keinen Anstand nahm, sie mit seinem vollen Namen zu unterzeichnen. Ihr Inhalt erschien der Behörde der Art, daß die Nummern der Militär-Zeitung, welche besagte Artikel enthielten, mit Beschlag belegt und eine Fortsetzung derselben verhütet wurde. Die Blätter meldeten auch in einiger Zeit, daß über Oberst Schröder wegen dieser Mittheilungen, auf Befehl des Kriegsministeriums, die gerichtliche Voruntersuchung verhängt worden sei. Ueber den Ausgang derselben wurde nichts bekannt. Der Oberst befindet sich, wie schon oben bemerkt, zur Zeit als Genie-Chef in Brünn. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1942: „Ein Epilog zum Kriege in Dalmatien“; Nr. 1968: „Jagd nach Manuscripten militärischen Inhalts“. — Der Floh (Wiener Spott- und Witzblatt) 1870, Nr. 11, mit den Schlußversen: Das ist des Heeres schlimmste Pest, | Wenn man Soldaten schreiben läßt | Zum warnenden Exempel. | Stoßt ihn hinaus zum Tempel, | Sonst schickt ihn der Civilverstand | Als Gouverneur in's Küstenland.] — 6. **Nikolaus** Schröder von Stötteritz (k. k. Major, geb. zu Recheln im Jahre 1770, Todesjahr unbekannt). In der kaiserlichen Armee, und zwar zuerst im Infanterie-Regimente Alt-Württemberg, dann seit März 1788 im Infanterie-Regimente Alois Fürst Liechtenstein Nr. 12 dienend, rückte er stufenweise zuletzt zum Major vor. In dieser Zeit hat er in den Jahren 1788 und 1789 gegen die Türken, in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1801, 1805, 1813, 1814 und 1815 gegen Frankreich, im Jahre 1809 gegen die polnischen Insurgenten und im Jahre 1812 gegen Rußland gefochten, sich in den genannten Feldzügen immer als muthiger Soldat bewiesen, sich aber insbesondere im Jahre 1795 bei der Erstürmung der Mainzer Linie und im Jahre 1796 bei der Affaire bei Stockach beim Angriffe des Steislinger Waldes durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnet. In Folge dessen wurde S. mit ah. Entschließung vom 18. März 1819 in den Adelstand erhoben, das Diplom aber mit dem Prädicate von Stötteritz erst für seine Witwe und die Kinder am 18. December 1840 ausgefertigt. [Adelstands-Diplom ddo. Wien 18. December 1840. — **Wappen.** In Roth ein schmaler goldener rechter Schrägebalken, in welchem ein in der Befestigungskunst sogenannter spanischer Reiter von natürlicher Gestalt gleichfalls schrägrechts gestellt ist. Der Schrägebalken ist überdieß im Oberwinkel des Schildes von einem goldenen schreitenden Löwen mit ausgeschlagener rother Zunge und über sich geschlagenem Schweife, im Unterwinkel aber von einem geharnischten, mit goldenen Spangen geschmückten Arm, welcher einen blanken alterthümlichen Säbel an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt, begleitet. Auf dem Schilde ruht ein offener goldgekrönter rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone zwei von Gold und Roth abwechselnd quergetheilte und mit den Sachsen gegeneinander gekehrte Adlerflügel emporwachsen. Die Helmdecken sind roth, mit Gold unterlegt.] — 7. **Theodor** Schröder (Maler), Zeitgenoß, von

dem in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1857 ein „Männliches Porträt“ und „Blumen“ (160 fl.), und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1858: „Blumengruppe um die Porträtbüste der Kaiserin Elisabeth“ (650 fl.) zu sehen waren. Ueber die Lebensschicksale und sonstige Arbeiten des Künstlers sind keine Nachrichten vorhanden. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1857, Februar Nr 9 u. 63. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1858, S. 11, Nr. 162.]

Schrödl, auch **Schrödel**, Anton (Maler, nach dem „Officiellen Kunstkataloge der Weltausstellung 1873 in Wien“ geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Hat allem Anscheine nach in Wien auch seine künstlerische Ausbildung erhalten und ist im Jahre 1841 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zum ersten Male, und zwar mit einem Oelbilde, das ein „Jagdstück“ vorstellte, aufgetreten. In der Pesther Kunstausstellung 1844 erschien von ihm ein „Thierstück“, ein Aquarellbild (angek. um 35 fl.). Nach langjähriger Pause stellte er im österreichischen Kunstverein 1851 ein Oelbild: „Sturm am See“ (300 fl.) und im folgenden Jahre wieder bei St. Anna: eine „Gebirgslandschaft“ (340 fl.) — und die Ansicht: „Waldbachstrupp bei Hallstadt“ (340 fl.) aus. Vom Jahre 1854 an begegnet man ab und zu nach bald längeren, bald kürzeren Intervallen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seinen landschaftlichen, meist in Oel gemalten Bildern, an welche sich in den späteren Jahren einige besonders gelungene Thierstücke anschlossen. So waren denn in den genannten Ausstellungen zu sehen, 1854, im April: „Gebirgslandschaft“ (150 fl.); — im Juni: „Gebirgssee“ (170 fl.); — im August: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum des Herrn Romano; — 1855, im Jänner: „Ruhende Thiere“ (300 fl.); — 1862, im Juni: „Ungarische Puszta“, Eigenthum des Grafen Edmund Zichy; — 1866, im Mai: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum des Herrn Romano; — 1868, im April: „Gebirgslandschaft“, Sepiazeichnung (50 fl.); — im Mai: „Landschaft“, Zeichnung (100 fl.); — 1869, im October: „Thierstück“; — 1870, im April: „Inneres eines Stalles im Marchfelde“; — im Mai: „Gemsen im steirischen Hochgebirge“; — 1871, im Februar: „Schafe“; — „Esel“; — „Schafe in einem Stalle zu Probstdorf im Marchfelde“; — im März: „Jagdhunde“ (250 fl.); — im Mai: „Schafe und Hahn“ (400 fl.); — „Der verendete Hirsch“ (450 fl.); — „Pferd“ (400 fl.); — im December: „Ruhender Hund“ (600 fl.); — 1872, im Jänner: „Pferd und Esel“ (600 fl.); — „Schafe“ (400 fl.); — „Fasanen und Rebhühner“ (600 fl.); — im Februar: „Alpenbauer“; — im März: „Die alte Spinnerin“; — „Inneres eines Stalles zu Leopoldsdorf“ (600 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Im Stalle“ (650 fl.); — in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war S. mit zwei Bildern: „Schafstall“ und „Stall mit Ochsen“, vertreten. Auch sind dem Herausgeber mehrere für L. T. Neumann und Paterno in Wien von Schrödl lithographirte Blätter bekannt, und zwar für Ersteren: „Heimkehrende Landleute“; — „Die Ruine“ und „Die Dorfschmiede“, sämmtlich nach Gauermann; für Letzteren: „Gewitter am Nassfeld“; — „Die beendigte Hirschjagd“; — „Edelwild, von Wölfen überfallen“, diese drei gleichfalls nach Gauermann, und „Die Wallfahrer“, nach Ranftl. Schrödl's Arbeiten, welche sich vor Allem durch eine Technik ohne Gleichen und großen Fleiß in der Ausführung

auszeichnen, sind in Gallerien und Sammlungen von Kunstfreunden nicht selten anzutreffen. In der Sammlung des Triester Kunstfreundes Marcus Amodeo, welche am 16. November 1870 und den folgenden Tagen im Wiener Künstlerhause zur Versteigerung kam, befand sich ein brillant gemaltes Bildchen S.'s: „Das Innere einer Küche" vorstellend, auf Holz gemalt (28 Zoll hoch, 24 Zoll breit); in einer früheren von Posonyi (am 15. December 1869) veranstalteten Versteigerung von Aquarellen fand sich von S. ein Blatt vor, schön aquarellirte „Baumstudien nach der Natur" (9 Zoll 6 Linien hoch, 7 Zoll breit), und in einer von Karl Sedelmayer am 25. April 1861 begonnenen Versteigerung das „Innere eines Stalles" von Schrödl in Oel gemalt. Aus einer Mittheilung der Frankl'schen „Sonntagsblätter" erfahren wir, daß der damals (1843) noch wenig bekannte Künstler nach mehreren, auf einer Reise in Steiermark und Oberösterreich aufgenommenen Skizzen Aquarelle vollendet hatte, welche leider „durch die Verhältnisse des Malers" einzeln verkauft werden mußten, auf diese Art oft verschleudert wurden und daher gar nicht in die Kunstausstellungen gelangen konnten.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1854, April, Juni, Juli, August; 1855, Jänner; 1862, Juni; 1866; Mai; 1868, Mai; 1869, October; 1870, April, Mai; 1871, Februar, März, Mai, December; 1872, Jänner, Februar, März. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 138, im Kunstberichte über Malerei.

Schrödl, Norbert (Elfenbeinschnitzer und Bildhauer, geb. zu Schwechat nächst Wien im Jahre 1815). Sein Vater war Eisenhändler, starb aber früh, und da der Sohn Talent für Bildhauerei zeigte, kam er zu dem akademischen Bildhauer Friedrich Schmidt, einem Meister, über dessen Arbeiten alle Quellen schweigen, in die Lehre. Im Mai 1833, damals 18 Jahre, erhielt er die Aufnahme in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und wendete sich daselbst vornehmlich der Elfenbeinschnitzerei zu, in welcher er es bald zu seltener Vollendung brachte. In der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1841 trat er mit seiner ersten Arbeit, einem Porträt aus Elfenbein, auf, worauf er in der Ausstellung 1844 ebenda neben mehreren, in Elfenbein geschnitzten Porträten von Privaten noch die Gypsabgüsse von den in Elfenbein geschnitzten Bildnissen der Grafen Woronzoff, Malachowski, Potocki, Szápáry, Domherrn in Olmütz, des Fürsten Paskewitz und des Ritters von Pawlikowski sammt Frau und Sohn ausgestellt hatte. Bis zum Jahre 1848 arbeitete er in Wien, wo jedoch von seinen Leistungen bis dahin wenig in die Oeffentlichkeit gelangte. Im Jahre 1848 begab er sich auf Reisen und brachte mehrere Jahre, bis 1862, auf denselben zu. Ende des letztgenannten Jahres kehrte er nach Wien zurück und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren dann von ihm zu sehen im November 1862 ein weibliches Porträt, im April 1863 zwei Militär-Statuetten und fünf Basrelief-Porträts, sämmtlich in Stearingyps. Die Jahre, welche er im Auslande zugebracht, hatte er sich längere Zeit in St. Petersburg, in Paris, in London und einigen anderen Städten Englands, in Frankfurt a. M., in Cöln, Dresden, Berlin u. a. O. aufgehalten und überall verschiedene Kunstwerke vollendet. So verfertigte er während seines Aufenthaltes in St. Petersburg aus Elfenbein eine Statuette des

Kaisers Nikolaus, der Großfürstin Olga, des Großfürsten Constantin und verschiedener Personen aus den vornehmen Kreisen der Newastadt; in Paris zwei Pokale, einen für den Kaiser Napoleon, den dieser für sich behielt, einen zweiten für die Kaiserin Eugenie, womit dieselbe einen fremden Prinzen beschenkte. In England hatte der Künstler für den Herzog von Hamilton eine Reihe religiöser Gegenstände, dann mehrere Bildnisse u. dgl. m. ausgeführt; in Frankfurt a. M. arbeitete er Mehreres für die Familie des dort lebenden Freiherrn von Rothschild. Auch hat der Künstler eine Büste des berühmten Bildhauers Rauch nach Rietschl in drei Copien ausgeführt, deren eine in den Besitz des Königs von Preußen, die zweite in den der Prinzessin Helene, die dritte in den des englischen Gesandten übergegangen ist. Viele andere Arbeiten befinden sich im Besitze von Privaten in den verschiedenen Städten, in welche S. während seiner mehrjährigen Reisen im Auslande sich aufgehalten hat.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1841, S. 30, Nr. 14 u. 15; 1844, S. 25, Nr. 6—13 u. 14—17. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1862, November Nr. 48; 1863, April Nr. 81—85.

Noch ist eines Bildhauers **Leopold** Schrödl zu gedenken, der seine erste Ausbildung in Wien erhalten, später aber seine Kunststudien in Dresden — vielleicht unter Schilling oder Hähnel — fortgesetzt hat. Im April 1860 war in der Ausstellung des österr. Kunstvereins von seiner Hand ein Gypsrelief: „Amor und Psyche" darstellend, zu sehen. Später stellte er ebenda zu verschiedenen Malen aus, und zwar 1863, im April: eine „Porträtbüste des Malers Stohl"; — 1864, im Februar: die „Porträtbüste von Mosenthal"; — 1867, im März: eine „Madonnengruppe" (in Gyps, angek. um 60 fl.). Als der Concurs für das Schubert-Denkmal ausgeschrieben worden, arbeitete auch S. an einer Skizze dafür; es ist bekannt, daß Kundtmann der Preis zuerkannt wurde. Als sich seiner Zeit auf Anregung des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia" ein Comité gebildet, um den 80. Geburtstag Grillparzer's in entsprechender Weise zu feiern, hatte dieses beschlossen, eine lebensgroße Büste des Dichters anfertigen und in Carrara-Marmor ausführen zu lassen, welche die Bestimmung hat, im neuen Hofburg-Theater seiner Zeit aufgestellt zu werden. Mit der Ausführung dieser Büste wurde Bildhauer Leopold Schrödl betraut. — Die Neue freie Presse vom 16. April 1875 berichtet in den Theater- und Kunstnachrichten von einem Bildhauer **Emil** Schrödl, der eine Gnomengruppe — zwei mit den Enblemen des Bergbaues geschmückte Gnomen in sitzender Stellung in Ueberlebensgröße aus Carrara-Marmor — für das Portal des Administrationsgebäudes der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft vollendet hat. Schrödl hat dieses Werk aus einem 200 Centner schweren Marmorblocke nach der ein Drittel der ausgeführten Gruppe betragenden Modellskizze des kärnthnerischen Bildhauers Meßner gearbeitet. Nähere Nachrichten über diesen Bildhauer Emil Schrödl gelang mir nicht zu erhalten.

Schrökinger, siehe: **Schröckinger** [S. 316].

Schröll, Joseph Anton Ritter von (Dampfschiffs-Capitän, geb. um das J. 1820). Dem Soldatenstande sich widmend, erhielt er in der Pionnierschule zu Tulln seine militärische Ausbildung, wurde zum Officier befördert und bald darauf Lehrer der Mechanik, Technik und des Exercier-Reglements in der erwähnten Pionnierschule. Später verließ er den kaiserlichen Soldatendienst und trat als Capitän zur Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft über, in welcher Eigenschaft er sich in den Jahren 1848 und 1849 bei derselben befand. Im Jahre 1849 befehligte er das Dampfschiff „Ceres" und versah, mit seinem Schiffe die Donau-Linie Wien-Komorn befahrend, die kaiserlichen Cernirungstruppen von Komorn

mit Munition. Bei dem Ausfalle Klapka's am 3. August stand Alles auf dem Spiele, wenn es den Insurgenten gelang, das mit Pulver beladene Schleppschiff in Brand zu schießen oder es zu nehmen. In diesem kritischen Augenblicke bewahrte jedoch S. seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart und führte dicht an den Mündungen der feindlichen Kanonen stromaufwärts sein Wagestück aus. Er hatte nämlich am 3. August g. J. bei der vor Komorn stattgefundenen Affaire dem in Gönyö stationirt gewesenen Artillerie-Commandanten, ohne dessen Aufforderung erst abzuwarten, sich freiwillig erboten, das mit 2331 Centnern österreichischer und kaiserlich russischer Munition beladene Schleppschiff zu retten. Unter den mit jedem Augenblicke sich steigernden Gefahren, vom nahen Feinde überfallen und in die Luft gesprengt zu werden, vollbrachte Schröll dieses kühne Unternehmen, welches um so mehr gewagt war, als hiebei ein Seil in das Wasserrad der Maschine gerieth und erst zerhauen werden mußte, ein zweites aber der Befestigung entglitt, wodurch das Munitionsschiff auf ein anderes, leer vor Anker liegendes Schiff losrannte, selbes losriß, in Folge dessen beide Schiffe auf die nahe gelegenen Schiffmühlen zu gerathen auf dem Puncte waren. Capitän Schröll versuchte nun mit dem Dampfer zu wenden und das Munitionsschiff in das Schleppseil zu bekommen. Seiner Umsicht und Geschicklichkeit gelang es, das schwierige Manöver mit Glück auszuführen, der bedeutende Munitionsvorrath, der sonst entweder ganz vernichtet worden oder in feindlichen Besitz gerathen wäre, wurde gerettet und glücklich nach Preßburg gebracht. Andreas Graf Thürheim in dem in den Quellen angeführten Werke schildert Schröll als einen „der schönsten und größten Officiere des Pionniercorps, praktisch und theoretisch gebildeten Fachmann, Exercirmeister mit ausgiebiger, deutlicher Commandostimme und raschem Ueberblicke; als Wasserfahrer comme il faut, auch guten Schützen und eifrigen Waidmann". Auf Grund der vorerwähnten That, deren fast wörtliche Schilderung einem Vortrage des Feldzeugmeisters Welden an Se. Majestät entnommen ist, erhielt S. mit kais. Cabinetschreiben vom 21. August 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, welchem statutengemäß im Jahre 1850 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Russischer Seits erhielt S. den St. Stanislaus-Orden. Später bekleidete Schröll die Stelle eines Chefs des Schiffswerftes in Alt-Ofen, gegenwärtig jene des Werftverwalters in Korneuburg. Seit 5. Februar 1850 mit Marie Selch (geb. 8. Jänner 1825) vermält, stammen aus dieser Ehe: Victoria (geb. 30. November 1850), Hildegarde (geb. 22. August 1854), Erwin (geb. 17. October 1861) und Gabriele (geb. 15. März 1865).

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 24. Jänner 1850. — (Thürheim, Andreas Graf) Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tage-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, Dominicus, 8°.) S. 31. — **Wappen.** Ein von Blau und Roth mit einem goldenen Faden quergetheilter und mit einer schmalen goldenen Einfassung versehener Schild. Im oberen blauen Felde erscheint ein silberner Stern. Im unteren rothen Felde erhebt sich aus dem Fußrande ein berasster Fels, auf welchem ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, einen einwärts gelehnten zweiarmigen silbernen Anker, mit der rechten Vorderpranke an seinem Ringe, mit der linken an seinem Querholze haltend, aufrecht steht. Um den Anker und dessen linken Arm schlängelt sich ein natürliches Tau. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt

einen offenen, von Blau und Silber abwechselnd quergetheilten Adlerflug, dem ein silberner Stern eingestellt ist. Aus der Krone des linken Helms wächst ein geharnischter, mit goldenen Spangen geschmückter Arm, der über sich ein blankes Schwert am goldenen Gefäße zum Streiche emporschwingt. Helmdecken. Des rechten Helms blau mit Silber, des linken roth mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem Bande mit silberner Lapidarschrift: „Sto dum cuncta moventur".

Schröer, Karl Julius (Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Preßburg 11. Jänner 1825). Ein Sohn des unter dem anagrammatischen Pseudonym Chr. Oeser [Bd. XXI, S. 18] berühmt gewordenen Schulmannes und Schriftstellers Tobias Gottfried Schröer aus dessen Ehe mit Therese Langwieser [Bd. XXI, S. 23, im Texte], deren unter ihrem Taufnamen Therese erschienene Schriften ihr in Mädchen- und Frauenkreisen eine bleibende Erinnerung sichern. Der Sohn Karl Julius besuchte und beendete das Gymnasium und die philosophischen Studien am evangelischen Lyceum seiner Vaterstadt Preßburg, dann begab er sich nach Deutschland, wo er in den Jahren 1843—1846 an den Universitäten zu Leipzig, Halle und Berlin philosophische und philologische Vorlesungen hörte und sich namentlich an den Vorträgen von Gottfried Hermann und Moriz Haupt (Leipzig 1843/44), Heinrich Leo und M. W. Duncker (Halle 1844/45) für seine künftige wissenschaftliche Richtung ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wendete er sich dem Lehrfache zu und supplirte an dem dortigen evangelischen Lyceum 1846 bis 1849 zunächst seinen greisen Vater in den Vorträgen über deutsche Literaturgeschichte, bis ihn der akademische Senat der Universität zu Pesth provisorisch zum Professor der deutschen Literaturgeschichte ernannte. In Würdigung seiner verdienstvollen Thätigkeit beantragte der akademische Senat wiederholt beim Ministerium seine definitive Anstellung. „Confessionelle Bedenken" — denn Schröer war Protestant — bestimmten jedoch das Ministerium, die Anträge des Senats, ohne ihnen Folge zu geben, einfach zur Kenntniß zu nehmen, und zuletzt mußte S. es sich gefallen lassen, 1852 als Professor der deutschen Literatur an die Preßburger Oberrealschule — also vom Lyceum an die Realschule — versetzt zu werden. An dieser wirkte er von 1852 bis 1861. Durch das October-Diplom vom Jahre 1860 ward S.'s Stellung in Preßburg gefährdet. Auf eine amtliche Anfrage der ungarischen Regierung hatte S. zu Protokoll erklärt, daß er zur Magyarisirung der Schulen Ungarns in Städten, wie Preßburg, wo die Bevölkerung eine deutsche ist, obwohl selbst der magyarischen Sprache mächtig, nimmermehr die Hand bieten würde. Unter solchen Umständen war ein längeres Bleiben nicht denkbar, S. strebte demnach fort und nahm 1861 unter den ungünstigsten Umständen die Stelle eines Directors der evangelischen Schulen in Wien an, in welche er am 2. November g. J. in der Gumpendorfer Kirche in Gegenwart des Schulvorstandes, der Vorstände beider Gemeinden, des gesammten Lehrkörpers und der Schuljugend feierlich eingeführt wurde. Nach vierjähriger Thätigkeit in seinem Amte forderte S. im December 1865 wegen principieller Differenzen, wie er in seinem Entlassungsgesuche begründete, seine Entlassung. In Wahrheit wich er den Anfeindungen des vielköpfigen, von evangelischen Geistlichen nicht zu seinem Vortheile beherrschten Wiener evangelischen Schulvorstandes. Sein Amt verwaltete er jedoch noch während des

ganzen Schuljahres 1866, worauf er dasselbe in die Hände des Pfarrers Porubsky [Bd. XXIII, S. 132] zurücklegte. S. war indessen, im Juni 1866, zum Docenten für deutsche Literatur und mit ah. Entschließung vom 21. November 1867 zum außerordentlichen Professor des genannten Faches am polytechnischen Institute, gegenwärtig k. k. technische Hochschule, ernannt worden, welche Stelle er noch zur Stunde bekleidet. Während dieser Jahre war S. nach verschiedenen Richtungen, vornehmlich aber im Gebiete der deutschen Sprachkunde und Culturgeschichte schriftstellerisch thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke, theils zahlreiche Arbeiten in periodischen Fachschriften und Schulprogrammen veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus“ (Pesth 1853, G. Heckenast, 308 u. [Anhang] 191 S. 8°.); — „Gedichte“ (Wien 1856, Zamarski, 142 S. 8°.; 2. verm. Aufl. ebd. 1862, Braumüller, 172 S. 8°.); — „Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn. Geschildert und mitgetheilt von ... Mit Unterstützung der kais. Akad. der Wiss. gedruckt“ (Wien 1858, Keck u. Comp., VIII u. 219 S. 8°.; neue (Titel-) Ausgabe ebd. 1862, Braumüller); — „Festspiel zur Schillerfeier 1859“ (Preßburg 1859, Wigand, 16 S. 8°.); — „Die Deutschen im ungrischen Bergland. Eine Skizze“ (Wien 1865, Braumüller, 23 S. 8°.), ursprünglich erschienen in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben“); — „Auswahl deutscher Gedichte für die dritte Classe der Realschule“ (Wien 1864, Braumüller); — „Zum Unterricht in der Kalligraphie. Ausgabe für Lehrer“ (ebd. 1864, 8°.); — „Ausgabe für Schüler“ (ebd. 1864, 8°.); — „Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe (Gruppe XX). Bericht von Dr. K. J. Schröer“ (Wien 1874, Staatsdruckerei, mit 6 Holzschnitten, 8°.), bildet das 51. Heft des officiellen Ausstellungsberichtes; — „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Erscheinungen. Populäre Vorlesungen“ (Leipzig 1875, F. C. W. Vogel, gr. 8°.). Von seinen in periodischen Fachschriften und sonst zerstreut gedruckten Arbeiten sind anzuführen: in den Sitzungsberichten philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (alle auch in besonderen Abdrücken, zum Theile vergriffen): „Beitrag zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes. I. und II.“ (25. Bd. 1857, S. 213—272, u. 27. Bd. 1858, S. 174—240); — „Nachtrag zum Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes“ (31. Bd. 1859, S. 245—292); — „Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes mit Sprachproben und Erläuterungen“ (44. Bd. 1863, S. 253—436, mit 1 Karte); — „Die Laute der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes“ (45. Bd. 1864, S. 181—258); — „Die Dichtungen Heinrich's von Mügeln (Mogelîn), nach den Handschriften besprochen“ (55. Bd. 1867, S. 451—520); — „Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheewer Mundart. Dem Andenken Franz Pfeiffer's gewidmet“ (60. Bd. 1868, S. 165—288); — „Weitere Mittheilungen über die Mundart von Gottschee. Abschluß des Wörterbuches mit Nachträgen und Berichtigungen zu: Ein Ausflug nach Gottschee“ (65. Bd. 1870, S. 391—510); — in den Programmen der Preßburger Oberrealschule (auch in Sonderabdrücken). 1852: „Ueber den Lehrstoff für den

deutschen Sprachunterricht"; — 1853: „Vom Rechte, die bestehende Orthographie zu ändern"; — 1854: „Erstes Heft eines deutschen Lesebuches für die oberen Classen von Mittelschulen"; — 1855: „Abenteuer eines ungrischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland"; — „Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungern"; — „Vorschlag zur Einigung in den Grundsätzen der Rechtschreibung"; — 1857: „Ein Bruchstück des Gedichtes Luarin"; — 1858: „Nachtrag zu den deutschen Weihnachtspielen aus Ungern"; — 1859: „Lateinisch-deutsches Vocabular von MCCCCXX"; — in verschiedenen Zeitschriften, und zwar im Weimarischen Jahrbuche für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oscar Schade (Hannover, Rumpler, 8°.), im III. Bde. (1855), S. 391 bis 419: „Ein Weihnachtspiel aus Ungern. Nach der Handschrift der Sternspiel-Bruderschaft zu Kremnitz"; — im IV. Bde. (1856), S. 383—398: „Ein Paradeisspiel aus Ober-Ufer in Ungern"; — in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausg. von J. W. Wolf (Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung, 8°.), im II. Bde. (1855), S. 187—193: „Aus dem Volksleben in Preßburg und der Umgegend"; — ebd. S. 217—220: „Volks- und Kinderlieder"; — ebd. S. 424—426: „Mythische Gestalten im Preßburger Volksglauben"; — in Die deutschen Mundarten, herausg. von G. K. Frommann (Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung, 8°.) V. Jahrgang (1858), S. 501—506: „Preßburger Sprachproben, nach dem Leben aufgezeichnet"; — im VI. Jahrg. (1859), S. 21—33, 179—185, 330 bis 348: „Heanzen-Mundart (Idiotikon)"; — S. 248—251: „Sprachliche Erläuterungen zu einer Sprachprobe aus Beneshäu in der Neutraer Gespanschaft in Ungern"; — S. 521: „Uebertragung einer finnischen Rune in die Gottschee'r Mundart"; — in Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Alterthumskunde, herausg. von Franz Pfeiffer, seit 1869 von Karl Bartsch (Wien, Gerold, 8°.). im XII. Jahrg. (1867), S. 284—309: „Todtentanzsprüche"; — im XIII. Jahrg. (1868), S. 104: „Der Tod als Jäger"; — S. 212—214: „Zu Heinrich von Mogelîn"; — S. 214 u. f.: „Zamolxis"; — im XIV. Jahrg. (1869), S. 327 bis 336: „Das Fortleben der Kudrunsage"; — im XVI. Jahrg. (1871), S. 342—345: „Bruchstücke des jüngeren Titurel"; — im XVII. Jahrg. (1872), S. 65—74: „Zur Heldensage"; — S. 208—211 u. 425—431: „Zum Fortleben der Gudrunsage"; — S. 459 bis 461: „Standbilder Attila's und Kriemhildens" (außerdem Recensionen, besonders von Schriften über deutsche Mundarten, in verschiedenen Jahrgängen der „Germania"); — in Germanische Studien. Supplement zur Germania, herausg. von Karl Bartsch, im II. Bde. (Wien 1875, Gerold, 8°.) S. 197—239: „Meistersinger in Oesterreich"; — im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, herausg. von Ludwig Herrig, im XXVII. Jahrg. 50. Bd. (Braunschweig 1872, Westermann), S. 59—82: „Alphart's Tod, in erneuter Gestalt", ist in neuester Zeit auch als ein besonderes Bändchen in der sogenannten Reclam'schen „Universal-Bibliothek" (Heft 546) erschienen. Es ist eine reiche und vielseitige Thätigkeit, welche uns in S. entgegentritt. Ja, außer diesen speciell benannten Arbeiten S.'s

sind noch deren viele in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien, für Literatur und Kunst“, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ und in verschiedenen Wiener, Pesther und Preßburger Tageblättern enthalten. Seine wissenschaftlichen Arbeiten behandeln mit Vorliebe die Mundarten der in Ungarn und Krain, unter Magyaren und Slaven lebenden Deutschen (Heanzen, Gottscheer), und erschließt uns S. in dieser Richtung neue Gebiete und eröffnet uns die interessanten Seiten einer bisher unbeachtet gebliebenen Cultur, die sich mitten unter ganz fremden, auf seine Vernichtung und Aufsaugung hinarbeitenden Elementen trotz alledem und alledem erhalten hat. Diese theils sprach-, theils culturhistorischen Arbeiten S.'s sind wohl das Werthvollste, was wir bisher S.'s Feder zu verdanken haben. Von seinen Gedichten sagt Kurz im vierten Bande seiner „Literaturgeschichte“, daß sie „nicht ohne Werth sind“. Sein in jüngster Zeit erschienenes Werk: „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenden Erscheinungen“ hat in der „Allgemeinen Zeitung“ (1875, Beilage Nr. 114 u. 115) im Aufsatze: „Eine Literaturgeschichte aus dem Handgelenke“, von Emil Kuh, eine vernichtende Beurtheilung erfahren. Herausgeber dieses Lexikons — in dieser Sache selbst Partei — maßt sich kein Urtheil über dieses Werk S.'s an; meint aber, daß manche Einwürfe Kuh's der Begründung nicht ermangeln und daß namentlich die Lückenhaftigkeit des Buches mit Recht gerügt wird.

Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien 1794—1870 (Wien 1872, Faesy u. Frick, 8°.) S. 66 u. f. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) S. 44 a. — Preßburger Zeitung 1855, Nr. 296, im Feuilleton: „Gedichte von K. J. Schröer“. — Novellen-Zeitung (Leipzig, schm. 4°.) Dritte Folge, II. Jahrgang (1856), Nr. 7, S. 98, im „Album“. — Germania. Herausgeg. von Pfeiffer, XII. Bd. (1867), S. 126 u. f.: „Brief von Jacob Grimm an Schröer ddo. 8. Februar 1858“. — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 4, Sp. 87. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1118. — Als Nachtrag zu den Quellen der Biographie von Schröer's Vater Chr. Oeser seien hier angeführt: Neue freie Presse 1869, Nr. 1724 u. 1750, im Feuilleton: „Aus dem Leben eines Deutschen in Ungarn. Enthüllungen über Chr. Oeser“. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten Literatur, wie oben, S. 504 a. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 631. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 860, Nr. 503.

Schröer, Tobias Gottfried, siehe: **Oeser**, Chr. [Bd. XXI, S. 18].

Schröter, Joseph, siehe: **Schrötter** [Bd. XXXII, S. 12, in den Quellen].

Ende des einunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Salzburg.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Industrielle, Finanzmänner.

Juden.

Kanzelredner.

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Marine-Officier.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Ordensgeistliche.

Orgelbauer.

Pädagogen, Schulmänner.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Poeten.

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

enz Jo

Aeneas
(Qu. 6
Alois Jo

ntische).

(Qu. 5)

eidiger.

(Qu.)
(Qu.)

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Seite
b
269
279
298
11
41
09